

Zur Genese der „Stütz-Bimah“
im frühneuzeitlichen polnischen Synagogenbau
am Beispiel der Synagoge in Przemyśl

Vom Fachbereich Architektur
der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig

zur Erlangung der Würde

eines Doktor-Ingenieurs (Dr.-Ing.)

genehmigte Dissertation

von: Dipl.-Ing. Tobias Lamey
geboren am: 04.11.1962
aus (Geburtsort): Paris

eingereicht am: 11.10.2006

mündliche Prüfung am: 11.07.2007

Berichterstatter: Professor Dr. Harmen Thies, Braunschweig
Dr. Eleonora Bergman, Warschau

2010



Tobias Lamey

Zur Genese der „Stütz-Bimah“
im frühneuzeitlichen polnischen Synagogenbau
am Beispiel der Synagoge in Przemyśl

„[Polen], ein Land, in dem es nicht den wilden Haß gegen uns wie in Deutschland gibt. Möge dies bis zur Ankunft des Messias dauern! ... Nirgends wirst du es besser haben als in diesem Land ..., hier hast du Frieden des Geistes.“ Und: „Gott hat uns in diesem Land als Ort des Schutzes nicht verlassen, obwohl das Schicksal Israels wirklich unerträglich sein könnte. Aber Dank Gottes sind uns König und Adel wohlgesonnen.“

Moses Isserles, ReMA (1525 - 1572), Krakau

„Dennoch, trotz der barbarischen Pelzmütze, die seinen Kopf bedeckt, und der noch barbarischeren Ideen, die denselben füllen, schätze ich den polnischen Juden weit höher als so manchen deutschen Juden, der seinen Bolivar auf dem Kopf und seinen Jean Paul im Kopf trägt. In der schroffen Abgeschlossenheit wurde der Charakter des polnischen Juden ein Ganzes; durch das Einatmen toleranter Luft bekam dieser Charakter den Stempel der Freiheit. Der innere Mensch wurde kein quodlibetartiges Kompositum heterogener Gefühle und verkümmerte nicht durch die Einzwängung frankfurter Judengaßmauern, hochweiser Stadtverordnungen und liebereicher Gesetzbeschränkungen.“

Heinrich Heine: Über Polen, 1827

„Das Gebiet ‚Synagogenbau‘ bildet, vom formproblematischen Standpunkt gesehen, keine Einheit. Die formale Gestaltung des Baus, die Bildung des Räumlichen, der konstituierenden Glieder, der Schmuckformen, wird nicht aus der Kultur des Judentums geboren; sie hängt von der örtlichen und zeitlichen Umgebung ab, in welcher der Bau entsteht. ...

Anders verhält sich das Ostjudentum. ... Innerhalb dieses Kreises ostjüdischer Kultur gestaltet sich eine eigene Kunst abhängig von den Europa beherrschenden künstlerischen Strömungen, aber innerhalb ihrer, von den liturgisch gesetzten Bedingungen ausgehend, zu eigenen Lösungen kommend, die heterogen nicht gegeben waren, wie im mittelalterlichen Judentum. So entsteht der Vierstützentypus, der erste Synagogentypus Europas, der für die synagogale Form eigens geschaffen worden ist.“

Richard Krautheimer: Mittelalterliche Synagogen, 1927

Vorwort und Dank

Am Beginn meiner Auseinandersetzung mit dem polnischen Synagogenbau stand eine Reise nach Südostpolen. Ich hatte mich darauf vorbereitet, Zeugnisse des Lebens der ermordeten Juden zu besichtigen: Diejenigen Synagogen, die von den Deutschen verwüstet, nicht aber zerstört wurden.

Die dann wahrgenommene, aber nicht verstandene Besonderheit der Gestaltung dieser Synagogen, ihre Reichhaltigkeit und unbescheidene Ausführung, die Unkenntnis der allgemein-, geistes- und religionsgeschichtlichen Hintergründe führten dazu, dass ich mich in das Thema einarbeitete. Damit ergab sich die Gelegenheit, ein schon lange gehegtes Vorhaben zu verwirklichen: Eine Sache aus sich heraus wissenschaftlich und interdisziplinär zu erforschen.

Bei dieser Arbeit erhielt ich von vielen Personen Anregungen, Kritiken, Hinweise und Unterstützungen. Folgenden Personen möchte ich daher im Besonderen danken:

Meinem wissenschaftlichen Betreuer, Professor Dr. Harmen H. Thies (Braunschweig) vor allem für die vielen Hinweise, objektivierende Kriterien zu entwickeln, mit denen Phänomene, Eigenschaften und Prozesse begriffen werden können, die die architektonische Gestaltung betreffen,

Frau Dr. Eleonora Bergman (Warschau) für grundsätzlichste Orientierungen zum Begriff der Synagoge und zu ihrer Architektur, für die gemeinsamen Erörterungen des Themas, und für die vielen Hinweise zu den unterschiedlichen Aspekten des Stoffes und seinen Erforschungen,

Rabbiner David Polnauer (Bern) für die Bereitschaft, mit mir gegenseitig die eigenen Fachgrenzen zu überschreiten, und für die Entwicklung des entscheidenden religionsgeschichtlichen Hinweises,

meiner Frau Anna für die gemeinsamen Erörterungen der Erstaunlichkeiten des Themas, für die vielen Hinweise zur Geschichte und Kultur Polens, für die Ratschläge inhaltlicher und organisatorischer Art, für die Hilfen mit der polnischen Sprache, und für das Aushalten eines Partners, der oftmals dachte, seine Dissertation sei der Mittelpunkt der Welt,

meiner Tochter Julia für die jahrelangen Fragen und Erzählungen, die zwar nichts mit dem Thema gemeinsam hatten, die mir aber sehr halfen, das Leben außerhalb der Dissertation nicht zu vergessen.

Zudem möchte ich Maria Fornal (Zamość), Andrzej Trzciński (Lublin), Sergey R. Kravstov (Jerusalem) und Ralf Schröder (Aachen) für die langjährige Unterstützung, Begleitung und die vielen Anregungen danken.

Für wichtige Hinweise und Erörterungen möchte ich weiter Adam Bartosz (Tarnów), Veronika Bitter (Aachen), Maria Brykowska (Warschau), Christof Effkeman (Aachen), Werner Fiedler (Düsseldorf), Renata Frazikowa (Krakau), Eike Hebecker (Düsseldorf), Thomas C. Hubka (Milwaukee), Ryszard Karłowicz (Warschau, verstorben 2007), Katrin Keßler (Braunschweig), Ullrich Knufinke

(Braunschweig), Jerzy Kowalczyk (Warschau), Robert Kunkel (Warschau), Jakob Lamey (München), Thomas Müller-Simon (Aachen), Mariusz Jerzy i Urszula Olbromscy (Przemyśl), Simon Paulus (Braunschweig), Maria und Kazimierz Piechotkowie (Warschau, Kazimierz Piechotka verstarb am 6. März 2010), Krzysztof Pilarczyk (Krakau), Stefan C. Reif (Cambridge), Frank Renkewitz (Aachen), Wasyl Slobodian (Lemberg), Menahem Szmelzer (New York), Jacek Szwic (Przemyśl), Wiktor Zin (Krakau, verstorben 2007) und Jerzy Znojek (Pińczów) danken.

Und nicht zuletzt möchte ich den Mitarbeitern von Archiven, Museen und Denkmalschutzbehörden und den Mitgliedern von Vereinen in Warschau, Krakau, Lemberg, Wien, Lublin, Przemyśl, Rzeszów, Tarnów, Jarosław, Łęczna, Chełm, Opatów, Zamość, Pińczów, Chmielnik, Szydłów, Tarnogród, Kielce, Tykocin, Chęciny, Niepołomice, Łańcut für die Unterstützungen bei der Suche nach Materialien danken. Für das Korrekturlesen möchte ich Caroline Helmenstein, Ulrich Knufinke, Judith Ley, Bernhard Niethammer, Simon Paulus und Ralf Schröder danken. Zuletzt möchte ich mich bei Annette Kopp (Aachen) für das Umsetzen des Layouts bedanken.

Tobias Lamey

Aachen, im April 2010

Inhaltsverzeichnis

Einführung	15
Das Thema und die Bezeichnung „Stütz-Bima“	15
Historischer Abriss der Forschungen	17
Wissenschaftlicher Forschungsbedarf und Fragestellung	29
Grundsätzliche Kategorien, Methoden und Gang der Untersuchung	32
Allgemeine Hinweise	37
Teil A. Entwicklung eines architektonischen Begriffs der Stütz-Bima am Beispiel der Synagoge in Przemyśl	39
1. Zur Geschichte der Stadt Przemyśl und der jüdischen Gemeinde	41
1.1. Zur Geschichte der Stadt	41
1.2. Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde	42
1.3. Demografische Entwicklung der jüdischen Gemeinde	46
1.4. Städtebauliche Lage der Synagoge	47
2. Einführende Baubeschreibung und Grundlinien frühneuzeitlicher Architektur in Polen	49
2.1. Einführende Baubeschreibung	49
2.2. Grundlinien frühneuzeitlicher Architektur in Polen	54
3. Untersuchungen der bildlichen Materialien	57
3.1. Aussagekraft der Fotografien	58
3.2. Überprüfung des Aufmaßes von Gontarczyk	59
3.2.1. Stimmigkeit in sich	59
3.2.2. Vergleich mit Fotografien	60
3.2.3. Zusammenfassung	64
3.3. Fotogrammetrische Untersuchungen	65
3.4. Überprüfung der Mokłowski-Zeichnungen	65
3.5. Nicht überlieferte bauliche Bereiche	66
4. Baugeschichte und Bauphasen der Synagoge	68
4.1. Schriftliche Quellen	69
4.1.1. Materialien, Vorgeschichte	69
4.1.2. Das Goślicki-Privileg	71
4.1.3. Zusätzliche ursprüngliche Räumlichkeiten	73
4.1.4. Datierungen	74
4.1.5. Die am Bau Beteiligten	75

4.2. Bauliche Veränderungen und Verformungen	76
4.2.1. Baustoffe und Baumaterialien	76
4.2.2. Wandöffnungen	77
4.2.3. Wände und Strebepfeiler	78
4.2.4. Zuganker	80
4.2.5. Blendarkade	81
4.2.6. Wandbereich oberhalb des Aron ha-kodesch	83
4.2.7. Stütz-Bima	84
4.2.8. Gewölbe	86
4.2.9. Dach und Attika	89
4.3. Stilgeschichtliche Vergleiche	93
4.3.1. Aron ha-kodesch	93
4.3.2. Gesimse, Pilaster, Stelen und zweigeteilter Fries	93
4.3.3. Säulen: Basis, Schaft und Kapitell	95
4.3.4. Archivolten und Agraffen, Öffnungen in den Stichkappen	104
4.3.5. Gewölbegratleisten und Akanthusblätter	105
4.4. Rissanalytische Ansätze	108
4.4.1. Maßeinheiten, Maße und Module	109
4.4.2. Rekonstruktion der Dimensionen der Stütz-Bima	114
4.4.3. Beziehungen und Gliederungen	115
4.5. Rekonstruktion des ursprünglichen Saalaufbaus und Bauphasen	120
4.5.1. Rekonstruktion des ursprünglichen Saalaufbaus	121
4.5.2. Abfolge der unterschiedlichen Bauetappen	128
Bildquellen der Synagoge in Przemyśl, Abb. I-1 bis I-61	132
Abbildungen polnischer Schlüsselbauten, Abb. II-1 bis II-14	142
5. Entwicklung eines architektonischen Begriffs der Stütz-Bima	146
5.1. Funktion	147
5.2. Konstruktion	149
5.2.1. Vertikal- und Horizontalkräfte	150
5.2.2. Momente	151
5.2.3. Bauprozess	152
5.2.4. Zeitgenössische statische Systeme	154
5.2.4.1. Allgemeines zur Geschichte der Statik	154
5.2.4.2. Entwicklungen von Konstruktionen in Polen	156
5.2.4.3. Zeitgenössische statische Systeme	161
5.2.4.4. Vergleich der Aufbaustruktur der Synagoge mit den zeitgenössischen statischen Systemen	164
5.2.5. Zusammenfassung	167

5.3. Gestaltung	169
5.3.1. Die Blendarkade, das Theaterwandmotiv und die polnische Architektur	170
5.3.2. Die Stütz-Bima im Vergleich mit dem Theaterwandmotiv	175
5.3.3. Stütz-Bima und Wandgeviert, der Saal in seiner Gesamtheit	179
5.3.4. Zusammenfassung	180
6. Zusammenfassung: Die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit	181
7. Überprüfung des Begriffs an verwandten Stütz-Bimot	185
7.1. Łuck	185
7.2. Rzeszów	189
7.3. Tarnów	193
8. Zusammenfassung	195
Teil B: Zum Begriff der Synagoge	199
1. Ideengeschichtliche Voraussetzungen	201
2. Geschichte und Halacha der Synagoge	206
2.1. Geschichtliches	206
2.2. Halacha I: Elemente und Strukturen	207
2.3. Halacha II: Heiligkeit	210
2.4. Die Bima	212
2.5. Zusammenfassung	216
3. Spezifika frühneuzeitlicher Auffassungen polnischer Rabbiner	218
4. Synagoge – Tempel – Kirche	220
5. Der Baldachin auf der Bima als Ciborium	222
6. Zusammenfassung	224

Teil C: Die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit im architekturgeschichtlichen Kontext	227
1. Der polnische Synagogenbau der frühen Neuzeit	230
1.1. Die gesellschaftliche Stellung der Juden in der frühneuzeitlichen Adelsrepublik	230
1.2. Siedlungsstrukturelle und demografische Entwicklungen	240
1.3. Grundlinien des Synagogenbaus	244
1.3.1. Die entstandenen Architekturen	245
1.3.2. Bauvorschriften	256
1.3.3. Zusammenfassung	259
1.3.4. Hypothese zur bauprogrammatischen Größenbestimmung	260
1.4. Zur Entstehung des quadratischen Grundrisses	263
1.4.1. Halacha und quadratischer Grundriss	263
1.4.2. Grundrissformen und Nutzung der christlichen Bekenntnisse	267
1.4.2.1. Rom und Byzanz	268
1.4.2.2. Lutheraner, Calvinisten und Arianer	273
1.4.3. Zusammenfassung	276
1.5. Zwischenergebnis: Bauprogrammatische Vorgaben	280
1.6. Zur MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin	282
1.7. Die Architektur der Bimot	286
1.7.1. Mittelalterliche aschkenasische Bimot	287
1.7.2. Freistehende, zwischen 1550 und 1650 errichtete Bimot	288
1.7.3. Hinweise auf Bimot mit freistehendem Baldachin	290
1.7.3.1. Łęczna	290
1.7.3.2. Opatów	296
1.7.3.3. Zamość	296
1.7.3.4. Lemberg, TaZ-Synagoge	298
1.7.4. Zusammenfassung: Wandungs- und Baldachin-Bimot	299
1.8. Zusammenfassung	303
2. Bimot mit Baldachin in anderen Ländern	307
2.1. Mittelalterliche sefardische Bima-Darstellungen	308
2.2. Die Bima der Synagoge in Aleppo	308
2.3. Die Bima-Gestaltung der Synagoge in Friedberg	310
2.4. Zusammenfassung	310
3. Polnische Architektur des Mittelalters und der frühen Neuzeit	313
3.1. Ciborien	313
3.2. Schachträume über liturgischen Zentren	315

3.3. Neunfeldrige Aufbaustrukturen	318
3.4. Ein-Pfeiler-Korpora von Kirchen und Kapellen	321
3.5. Der Sonderfall eines Pfeilers im Schloss von Niepołomice	322
3.6. Zusammenfassung	323
4. Architekturen der italienischen Renaissance	325
4.1. Ciborien	326
4.2. Als eigenständige Baukörper ausgebildete Pfeiler	328
4.3. Zusammenfassung	331
5. Frühmittelalterliche Rundbauten	332
5.1. Vorkommen und Arten	332
5.2. Vera Cruz in Segovia	334
6. Zusammenfassung	336
7. Von den Voraussetzungen zum Ergebnis: Die verschiedenen genetischen Fälle im Vergleich	339
7.1. Methode, Kategorien und Kriterien	339
7.2. Fallbeschreibungen	340
7.3. Analyse	343
7.4. Resultate	346

Teil D: Mögliche religionsgeschichtliche Faktoren der Genese	349
1. Der Baldachin als Chuppah im Sinne von <i>Lecha dodi</i>	351
1.1. These: <i>Lecha dodi</i> als Impuls	351
1.2. Allgemeines zur Kabbala und <i>Lecha dodi</i>	355
1.3. Das Verhältnis von Moses Isserles, Salomon Luria und weiteren polnischen Rabbinern zur Kabbala	359
1.4. Versuch einer Rekonstruktion kabbalistischer Auffassungen zu Schechina und Sabbath in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Polen	363
1.5. Zusammenfassung: <i>Lecha dodi</i> , Chuppah, Baldachin und Stütz-Bima	367
2. Zu den räumlichen Vorstellungen im <i>Sohar</i>	371
3. Zusammenfassung	377

Teil E: Zur Genese der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit	381
1. Rekapitulation der bisherigen Ergebnisse	383
1.1. Teil A: Entwicklung eines architektonischen Begriffs der Stütz-Bima am Beispiel der Synagoge in Przemyśl	383
1.2. Teil B: Zum Begriff der Synagoge	385
1.3. Teil C: Die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit im architekturgeschichtlichen Kontext	386
1.4. Teil D: Mögliche religionsgeschichtlichen Faktoren der Genese	389
2. Die zentrale Fragestellung, mögliche Kategorien und Methoden	392
3. Die interdisziplinäre Schnittstelle: Gestaltung und Funktion, Architektur und Religion	393
3.1. Gestaltung, Funktion und Halacha	394
3.2. Gestaltung, Funktion und aschkenasische Wandungs-Bimot	396
3.3. Gestaltung, Funktion und frühneuzeitliche polnische Baldachin-Bimot	398
4. Zur Genese der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit	403
Anhang	415
Tabellarische Übersicht der frühneuzeitlichen polnischen Steinsynagogen	416
Quellenverzeichnis	419
Bibliographie	423
Abbildungsnachweis	446
Index	450

Einführung

Das Thema und die Bezeichnung „Stütz-Bima“

Seit dem ersten, im Jahr 1264 ausgestellten Statut von Kalisz sind die den Juden gewährten Privilegien im polnischen Königreich nie widerrufen worden. In der polnischen Adelsrepublik erlangen die Juden dann in der frühen Neuzeit eine in ihrer nachantiken Geschichte einzigartige, dreistufige Selbstverwaltung, die sich auf das gesamte Staatsterritorium erstreckt. Hier bildet sich das politische, wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des aschkenasischen Judentums, das sich schnell zur höchsten Blüte entfaltet. Bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebt fast die Hälfte des gesamten jüdischen Volkes in Polen. Der in der Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzende Bau von Steinsynagogen entwickelt innerhalb eines Jahrhunderts, geprägt von der Renaissance, seine Grundzüge, die eine Fülle von Bauten, Strukturen und Varianten ausmachen. Eine neue Grundrissform setzt sich durch und es kommt zu einer gewaltigen Steigerung der errichteten Bauten, ihrer Größen und zu einer ganzen Typologie mit verschiedenen architektonischen Aufbaustrukturen. Deren Merkmale bleiben in Polen bis ins 19. Jahrhundert hinein gültig und werden in anderen Ländern übernommen. Allein aus diesem einen Jahrhundert ist eine Gesamtfläche aller addierten Synagogen überliefert, die etwa der des gesamten aschkenasischen Synagogenbaus in den fünf Jahrhunderten davor entspricht.

In diesem „Goldenen Zeitalter“ mit seinen fortschrittlichen Veränderungen, seinen dynamischen Steigerungen und seinen vielfältigen Diversifikationen kommt es in der Architektur zu einem Bruch mit der bisherigen Tradition: Am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert tritt ein völlig neuartiger architektonischer Aufbau einer Synagoge auf, als die „Stütz-Bima“ als das Raum und Bauwerk prägende Aufbauelement entwickelt wird. Folgendermaßen ist sie zu beschreiben: In einer frühneuzeitlichen polnischen Synagoge ist auf einem leicht in West-Ost-Richtung gestreckten, quadratischen Grundriss an der Ostwand mittig der Aron ha-kodesch, der Schrein zu Aufbewahrung der Tora, angeordnet. In der Mitte des Grundrisses ist eine Bima, ein Podium errichtet, das der Verlesung der während des Gottesdienstes dorthin gebrachten Tora dient. Die Bima ist in der Mitte des Raumes anzuordnen, damit alle überall im Raum Versammelten das Wort Gottes hören können. Die Längen und Breiten der Bima sind deutlich kleiner als ein Drittel der Gesamtbreite dimensioniert, ihre Höhe beträgt kaum einen Meter und kleine Treppen führen von Süden und Norden auf sie hinauf. Über diese allgemeinen Merkmale hinaus ist der eigentliche Aufbau einer Stütz-Bima wie folgt zu beschreiben: Auf diesem quadratischen Bima-Podium stehen in seinen Eckbereichen vier massive Säulen. Die Kapitelle dieser Säulen sind mit Rundbögen verbunden, die ein Wandgeviert tragen, das nach oben mit einem

Gesims abgeschlossen ist. Von diesem Gesims aus spannen Tonnengewölbe nach allen vier Seiten zu den Außenwänden. Das Innere des vierseitigen Wandblocks der Stütz-Bima wird nach oben hin von einem eigenen Gewölbe abgeschlossen. Die vier von der Stütz-Bima aus spannenden Tonnen-Gewölbe sind in den Eckbereichen des Grundrisses miteinander verschnitten. In deren äußere Hälften sind Stichkappen für die meist unter ihren Kämpfern ansetzenden Fenster eingeschnitten.

Die Stütz-Bima gelangt im polnischen Synagogenbau bis ins 19. Jahrhundert hinein zur Anwendung und wird auch in anderen Ländern – Tschechien, Slowakei und Ungarn – übernommen.

Dieser Aufbau findet in der europäischen Baugeschichte des Mittelalters und der Neuzeit kein Ebenbild. Und andererseits stellt er eine Besonderheit im Bezug auf den Synagogenbau dieses Zeitrahmens und dieses Gebiets dar: Lässt sich dieser in seinen Aufbauten und in seinen Stilmitteln sonst immer auf Anleihen aus der Architektur der nichtjüdischen Umgebung zurückführen, so gilt dies einzig für den Aufbau der „Stütz-Bima“ nicht. Unter diesen beiden Aspekten wirft die Einzigartigkeit dieses Aufbaus die Frage auf, wie es zu seiner Entstehung kam. Und sie lässt fragen, ob hier Juden erstmals einen Einfluss auf die architektonische Gestaltung der Synagoge ausübten. Die Erforschung seiner Genese hat also auch Bedeutung für die Streitfrage, ob eine spezifisch jüdische Baukunst existiert oder nicht.

Mit der Bezeichnung „Stütz-Bima“ wird hier eine direkte Übersetzung aus dem Polnischen („bima-podpora“) eingeführt. Diesen Begriff entwickelten Maria und Kazimierz Piechotkowie am Ende des 20. Jahrhunderts. Im deutschen Sprachraum ist dieser Aufbau vor allem als „Vier-Stützen-Typus“ oder als „Vier-Pfeiler-Halle mit Bima-Tabernakel“ bekannt.

Sind damit das Thema dieser Untersuchung mit seinen wesentlichsten Bezügen und die grundsätzliche Fragestellung genannt, so ergeben sich die genaueren Zusammenhänge und die konkretisierte Fragestellung aus einem historischen Abriss der Forschungen und Begriffsbildungen.

Historischer Abriss der Forschungen

1891 bis zum 1. September 1939

Die breitere wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem polnischen Synagogenbau beginnt am Anfang des 20. Jahrhunderts.¹ Jedoch schon im Jahr 1891 macht Łuszczkiewicz den Auftakt. In seinem „Bericht über einen wissenschaftlichen Ausflug“ hält er die Stütz-Bimot der Synagogen in Rzeszów und Przeworsk mit perspektivischen Architektur-Zeichnungen fest und beschreibt sie. Zwangsläufig fällt dieser erste Versuch etwas kompliziert aus: „Ihr [der Synagoge in Rzeszów] Tonnengewölbe mit Stichkappen teilt sich in Arme, die eine Basis bei vier in der Mitte des Saales stehenden Säulen suchen, die miteinander durch Arkaden verbunden sind und die ein viereckiges, oben abgesimstes Gestell tragen. Dieser Würfel enthält eine kleine Kuppel, die mit einem Fisch, der sich in den Schwanz beißt, und in der Mitte mit einem Stern und einem Mond bemalt ist. Die vier Säulen umgeben die Erhöhung für die Sänger mit einer Barriere.“² Łuszczkiewicz betont die Originalität des Aufbaus und anzunehmende rituelle Hintergründe.³

Eine griffige Bezeichnung für die Stütz-Bima entwickelt dann Grotte in seiner 1915 veröffentlichten Dissertation, in der er sich auf Łuszczkiewicz bezieht: „Als steinerne Baldachine sind die Pfeilerausbildungen der Synagogen in Rzeszów und Przeworsk ... aufzufassen.“⁴ Ihre Entstehung führt er baumorphologisch darauf zurück, dass seiner Meinung nach davor „Synagogen mit quadratischem Grundriss und vier Stützen (neun Gewölbejochen)“ bestanden haben. Unter dem Begriff „Vier-Stützen-Typus“ subsumiert er sowohl den Aufbau aus neun gleichen Gewölbejochen als auch den der Stütz-Bima.⁵ Er weist darauf hin, dass die älteste Synagoge mit Stütz-Bima die in Przemyśl „gewesen sein dürfte“.⁶ Allgemein macht er die „günstigen Verhältnisse“ in Polen für die Entstehung der „synagogen Baukunst“ verantwortlich.⁷

Kurz danach benennt Rachel Bernstein-Wischnitzer im Jahr 1916 das entwickelte jüdische Gemeindeleben neben den vom polnischen Adel abgesicherten Verhältnissen als Ursache für die Entwicklung eigenständiger jüdischer Anforderungen an die Bauten. Sie legt dar, dass man „in gar vielen Fällen ... für die verantwortungsvolle Aufgabe geschulte christliche Architekten vorgezogen [hat].“

¹ BERGMAN: synagoga, S. 466. Die Literatur wird gekürzt genannt, vollständige Literaturangaben finden sich im Anhang.

² ŁUSZCZKIEWICZ: Sprawozdanie z wycieczki naukowej odbytej w letcie 1891, część II, S. 176.

³ Ebd. S. 176.

⁴ GROTE: Beiträge zur Entwicklung des Synagogenbaus, S. 7, erweitert auch S. 44.

⁵ Ebd. S. 37, 39, 44.

⁶ Ebd. S. 44.

⁷ Ebd. S. 37.

Insgesamt zielt sie aber auf eine ab nun entstehende „jüdische Baukunst“ ab.⁸ Das Phänomen Stütz-Bima und ihre Entstehung führt sie ähnlich Grotte darauf zurück, dass „sich die vier Pfeiler [nun] zu einem baldachinartigen Massiv [vereinigen].“⁹ Allerdings geht sie dabei davon aus, dass sich der Architekt „eine mächtige Kuppel ausgemalt“ habe, die „die Decke kühn durchbrach und hoch in den Himmel ragte“, was den Juden aber nicht erlaubt war.¹⁰ Zudem bringt sie erstmals funktional-gestalterische Aspekte zur Genese ein: Sie versteht die vier Stützen als Ergebnis eines Strebens, die in mittelalterlichen, zweischiffigen Synagogen gestörte Sichtbeziehung auf den Aron ha-kodesch zu überwinden.¹¹

Der Architekt Szyszko-Bohusz wiederum meldet im Jahr 1927 am Begriff „jüdisches Bauwesen“ erhebliche Zweifel an, betont aber die baugeschichtliche Originalität der Stütz-Bima. Er fügt zwar kein neues Material und keine neuen Entstehungsfaktoren hinzu, leistet aber – als praktizierender Architekt – die bis dato differenzierteste Beschreibung: „Die Konstruktion ... bestand in der Schaffung einer Unterstützung für das Gewölbe des quadratischen Saales auf einem mittigen Pfeiler, einem gewaltigen, der eigentlich aus vier, zueinander sehr nahen Säulen zusammengesetzt war, zwischen denen den gesamten Raum die Bima ausfüllte. Die Säulen, die sich in dem mittigen Pfeiler verbanden, schufen oben eine Art geschmückten, reich ornamentierten Baldachin.“¹²

Gleichzeitig mit Szyszko-Bohusz entwickelt Krautheimer die bis heute grundsätzlichs-te Aussage über die Eigenschaften des aschkenasischen Synagogenbaus in seiner breit angelegten Untersuchung „Mittelalterliche Synagogen“. Nach Krautheimer wird „die formale Gestaltung des Baus, die Bildung des Räumlichen, der konstituierenden Glieder, der Schmuckformen ... nicht aus der Kultur des Judentums geboren; sie hängt von der örtlichen und zeitlichen Umgebung ab, in welcher der Bau entsteht.“¹³ Und er fährt in rhetorischer Frage fort: „Wie ist es möglich, daß ein Volk ... sich ... auf dem Gebiet der bildenden Kunst alles und jedes aus der Kultur der Wirtsvölker entlehnen muß?“¹⁴ Von dieser grundsätzlichen Eigenschaft nimmt Krautheimer explizit die Synagogen mit dem Aufbau einer Stütz-Bima aus: „Anders verhält sich das Ostjudentum. ... Innerhalb dieses Kreises ostjüdischer Kultur gestaltet sich eine eigene Kunst abhängig von den Europa beherrschenden künstlerischen Strömungen, aber innerhalb ihrer, von den liturgisch gesetzten Bedingungen ausgehend, zu eigenen Lösungen kommend, die heterogen nicht gegeben waren, wie im mittelalterlichen Judentum.

⁸ BERNSTEIN-WISCHNITZER: Synagogen im ehemaligen Königreich Polen, S. 92f, 99f, 101.

⁹ Ebd. S. 104.

¹⁰ Ebd. S. 104.

¹¹ Ebd. S. 101f.

¹² SZYSZKO-BOHUSZ: Materiały do architektury bóżnic w Polsce, S. 1, 3.

¹³ KRAUTHEIMER: Mittelalterliche Synagogen, S. 11.

¹⁴ Ebd. S. 12.

So entsteht der Vierstützentypus, der erste Synagogentypus Europas, der für die synagogale Form eigens geschaffen worden ist.“¹⁵ Die baugeschichtliche Einzigartigkeit des Aufbaus einer Stütz-Bima ist damit erstmals aus einer breit angelegten wissenschaftlichen Untersuchung entwickelt. Weil das „Ostjudentum als Religion in sich gefestigt [ist]“, war es hier in der Lage, zu „künstlerischen Fragen überhaupt Stellung zu nehmen.“¹⁶

Auf der Grundlage eines enormen Studiums schriftlicher Quellen publiziert der Historiker Majer Bałaban 1929 erstmals die Baudaten und zum Teil die Architekturen einer Fülle neuzeitlicher Synagogen.¹⁷ Als älteste Synagoge mit Stütz-Bima vermutet er die MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin (1567); dieser folgen die in Przemyśl (1595) und dann die in Rzeszów.¹⁸ Die bisher angenommene Verwandtschaft der Stütz-Bima mit den Synagogen aus neun gleichen Gewölbejochen (Lemberg 1624-1632) wird damit erstmals zumindest in chronologischer Hinsicht aufgebrochen.¹⁹

Die Dokumentation und Erforschung des polnischen Synagogenbaus betreibt in den zwanziger und dreißiger Jahren Professor Sosnowski, Gründer und Leiter des Instituts für Polnische Architektur (ZAP) am Warschauer Polytechnikum. Sosnowski ruft eine Dokumentationsbewegung unter seinen Studenten ins Leben, aus der eine Vielzahl ausführlicher und detaillierter Aufmaße stammen. Diese Dokumentationen ergänzt ab 1930 der Kunsthistoriker und Fotograf Zajczyk, der Tausende von Fotografien erstellt und diese baugeschichtlich einordnet. Damit entsteht ein Fundus bildlichen Materials, der weit über den Horizont der bisherigen Forschungen von Łuszczkiewicz bis Szyszko-Bohusz reicht.²⁰ Auf dieser Grundlage vermag Zajczyk 1933 in einer knappen Abhandlung Grundlinien der Entwicklung des polnischen Steinsynagogenbaus zu skizzieren. Diese Abhandlung gewinnt eine anders geartete, aber ähnlich grundsätzliche Bedeutung wie die Untersuchung Krautheimers. Zajczyk stellt die Entwicklungen vom längsrechteckigen zum quadratischen Grundriss, von kleinen zu großen Synagogen heraus, behandelt den Synagogenbau unter den Aspekten der polnischen Architekturgeschichte und geht ausführlich auf die Aufbauten ein. Ähnlich Grotte subsumiert

¹⁵ Ebd. S. 24f.

¹⁶ Ebd. S. 25f.

¹⁷ BAŁABAN: Zabytki historyczne Żydów w Polsce, S. 45-106, besonders S. 48ff, 60ff. Bałaban beruft sich bei der Darstellung der Architekturen des polnischen Synagogenbaus auf Krautheimer, vgl. ebd. S. 60.

¹⁸ Ebd. S. 62, 79. Bezüglich der Synagoge in Przemyśl greift Bałaban auf das umfangreiche Werk des anderen großen Judaisten seiner Zeit, Mojżesz Schorr, zurück: SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w.

¹⁹ Ein Anlass für die Annahme dieser Verwandtschaft war, dass Łuszczkiewicz die hier erwähnte de facto ältere Synagoge in Rzeszów mit der de facto jüngeren Synagoge in Rzeszów, die einen modifizierten neunfeldrigen Aufbau besitzt, im Bezug auf das Baudatum (und auch die Größe) verwechselte, vgl. Łuszczkiewicz: Sprawozdanie z wycieczki naukowej odbytej w lercie 1891, część II, S. 173, 174, 176. Entscheidend für die Annahme dieser Verwandtschaft sind aber die jeweiligen baumorphologischen Ansätze der verschiedenen Autoren, da diese Verwandtschaft trotz der Korrekturen von Bałaban noch lange angenommen wird.

²⁰ Vgl. PIECHOTKOWIE: Bóżnice Drewniane, dort die Einleitung von Jan Zachwatowicz, S. 5f.

er unter dem Begriff „Neunfeldriger Typ“ sowohl den Aufbau aus neun gleichen Gewölbejochen als auch den der Stütz-Bima. Als Prototyp nennt er die neunfeldrige Synagoge in Lemberg (1624-32) und die Synagoge mit Stütz-Bima in Łuck (1626-28).²¹ Den Aufbau einer Stütz-Bima beschreibt er folgendermaßen: „Den Raum, der sich zwischen den Pfeilern über dem abgesenkten Gewölbfeld befindet, hat man zugemauert und schuf damit einen im Inneren leeren Körper von der Gestalt eines über der Bima aufgehängten Kubus, der auf den vier Pfeilern fußt. Dieser Kubus, meistens schön geschmückt, schuf gleichsam eine Krone oder einen Baldachin der Bima.“²² Davon unterscheidet Zajczyk erstmals eine zweite, nur kurz auftretende Variante von Stütz-Bimot, die v.a. aus den Synagogen in Pińsk (1640), Słonim (1642) und Nowogródek (1648) bestand: „Der ganze Raum zwischen den Pfeilern ist in diesen Synagogen nach dem Muster einer Kapelle gestaltet. Die Kuppel zwischen den Pfeilern, befestigt fast auf der Hälfte des gesamten Pfeilers, erhielt über sich, d.h. im Inneren des oben beschriebenen Kubus, eine Laterne. Die in die vier Wände des Kubus eingeschlagenen Fensteröffnungen führen zu der Laterne, die in der Mitte des Würfels angeordnet ist.“²³ Beide Varianten subsumiert er auch als „Turm-Bima“, wobei er sich auf eine hebräische Inschrift einer Bima einer leider nicht genannten Synagoge bezieht.²⁴ In der Frage, ob es eine jüdische Baukunst gab oder nicht, schließt sich Zajczyk grundsätzlich den Feststellungen von Grotte, Szyszko-Bohusz und Krautheimer an, erwägt aber auch, dass biblische Beschreibungen wie die des Stiftszeltes Anregungen für jüdisches künstlerisches Schaffen gegeben haben könnten.²⁵ Zusammenfassend stellt Zajczyk fest: „Die Synagogen-Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts und besonders manche ihrer Varianten machen den Eindruck der Konzeption eines hervorragenden Architekten, die in erheblichem Maße von durchschnittlichen Handwerkern erarbeitet und realisiert wurde. Hier drängt sich die Erfordernis auf, das Problem der Autorenschaft der ältesten Typen der Neunfeldrigen zu lösen. Aus dem 16. Jahrhundert kennen wir einige italienische Architekten, die Synagogen bauten, aber aus dem 17. Jahrhundert und besonders seiner ersten Hälfte sind bisher keine bekannt. ... Den obigen Fakt heranziehend unterstreiche ich die Notwendigkeit weiterer Nachforschungen, die zum

²¹ ZAJCZYK: Architektura barokowych bóżnic murowanych w Polsce, S. 189f, 193f.
²² Ebd. S. 190. Zajczyk verwendet das Wort „sześciąg“ (math.: „Würfel, Hexaeder“), das hier mit „Kubus“ wiedergegeben wird.
²³ Ebd. S. 190f und 193f. Zajczyk verwendet die Wörter „międzyśłupowa przestrzeń“ („der Raum zwischen den Säulen/Pfosten/Pfeilern“), „kopułka międzyśłupowa“ („die Kuppel zwischen den Säulen/Pfosten/Pfeilern) und später „w połowie ... filaru“ („... auf der Hälfte des Pfeilers“). Da diese Variante nie Säulen, sondern im Grundriss meist achteckige, manchmal viereckige Pfeiler aufweist, konnte hier das Wort „śłup“ nicht durch „Säule“ von dem Wort „filar“ durch „Pfeiler“ abgesetzt werden. Deswegen wird hier „der Raum zwischen den Pfeilern“, „Die Kuppel zwischen den Pfeilern“ einerseits und „auf der Hälfte des gesamten Pfeilers“ andererseits übersetzt.
²⁴ Ebd. S. 192.
²⁵ Ebd. S. 186 und 187.

Ziel die Konkretisierung des Anteils jüdischer theologischer Gedanken an der Entstehung der barocken Synagoge haben. Ein Anteil von Juden als Baumeister in der Synagogen-Architektur läßt sich erst am Ende des 17. Jahrhunderts und besonders und vor allem im 18. Jahrhundert feststellen.“²⁶
Vor allem Sosnowski und Zajczyk ist es zu danken, dass eine enorme Fülle an bildlichem Material und Dokumentationen gesammelt und erstellt wurde, die zumindest zum Teil nach der Zerstörung der Synagogen durch die Deutschen heute noch vorliegt. – Seit 1933 sammelte des Weiteren Loukowski auf seinen Reisen durch Polen eine große Menge Material. Bereits zwei Jahre später hatte er es zu einem druckfertigen Manuskript druckfertig zusammengestellt, das er jedoch erst 1947 publizieren konnte.²⁷ Loukowski gibt dort etwa 80 Abbildungen verschiedener Synagogen und einen sehr knappen Abriss ihrer Entwicklung. Er betont die Einzigartigkeit des Aufbaus einer Stütz-Bima und ordnet ihn dem neunfeldrigen Grundrisschema zu.²⁸
Vor dem 1. September 1939 ist damit in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Aufbau einer Stütz-Bima zum ersten seine Einzigartigkeit in der europäischen Architekturlandschaft konstatiert, zum zweiten sind allgemein- und baugeschichtliche Einordnungen erfolgt, zum dritten sind wesentliche zu erwägende genetische Ansätze genannt und nicht zuletzt zum vierten ist mit der Erfassung und Dokumentation des außergewöhnlich umfangreichen Materials auf breiter Linie begonnen. Hervorzuheben ist zudem, dass Fragestellungen für den zu untersuchenden Stoff entwickelt sind: Wie kam es zur Entstehung der Stütz-Bima? Nahmen hier Juden tatsächlich und wenn ja, auf welche Weise erstmals „zu künstlerischen Fragen überhaupt Stellung“? Was macht dann die „Konkretisierung des Anteils der jüdischen religiösen Gedanken“ daran aus?

1945 bis etwa 1995

Dass in der Zeit der Besetzung das von Zajczyk und Sosnowski zusammengestellte Material überhaupt in Teilen vor der Vernichtung gerettet wird, ist in großem Maße Professor Zachwatowicz, dem Nachfolger von Professor Sosnowski am Institut für polnische Architektur (ZAP), zu danken.²⁹ Dieses Material wird nach dem Krieg wieder in diesem Institut und im Institut für Kunst der Polnischen Akademie der Wissenschaften (IS PAN) archiviert.
Im Jahre 1957 veröffentlichen Maria und Kazimierz Piechotkowie ihr fun-

²⁶ Ebd. S. 195.
²⁷ LOUKOMSKI: Jewish Art in European Synagogues.
²⁸ Ebd. S. 33, 35.
²⁹ Vgl. die Widmung in PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum. Żydzi w przestrzeni miejskiej dawnej Rzeczypospolitej. An der Rettung des Materials war auch Maria Piechotkowie beteiligt.

damentales Buch über die Holzsynagogen, das, ins Englische übersetzt, im In- und Ausland lange Zeit sehr große Beachtung findet.³⁰ Sie greifen dabei auf den reichhaltigen Fundus im ZAP und im IS PAN zurück und ergänzen ihn um eine Vielzahl analytischer Zeichnungen. Ihrem Hauptteil stellen sie dort eine Darstellung des Steinsynagogenbaus voran, die den Auftakt der Forschungen nach dem zweiten Weltkrieg bildet. Diese Darstellung beruht in den Grundzügen auf der Abhandlung von Zajczyk, jedoch sind die Eigenschaften strikter und ausführlicher dargestellt, werden mehr Abbildungen gegeben, und erstmals wird der Zusammenhang von Saalgröße und Aufbauschemata statistisch untermauert.³¹ In der Beschreibung und Analyse der Stütz-Bima gehen sie hier noch nicht über die Ausführungen Zajczyks hinaus.³² Obwohl dieses Buch international Beachtung findet, trennt sich die Forschung zum polnischen Synagogenbau vor dem Hintergrund des Kalten Krieges in zwei Richtungen:

In Polen entstehen neben dem Werk von Piechotkowie in Auseinandersetzung mit den Verwüstungen und den Resten der Zerstörungen eine Vielzahl baumono-graphischer Untersuchungen einzelner Synagogen, die von Architekten, Bau- und Kunsthistorikern vor allem in den Denkmalpflege-Werkstätten – Pracownia Konserwacji Zabytkow (PKZ) – verfasst werden. Es werden Aufmaße sowohl der verwüsteten als auch der teilweise zerstörten Synagogen aufgenommen und es erscheinen wissenschaftliche Artikel über einzelne Synagogen vor dem Hintergrund der Geschichte ihrer Gemeinden. Diese umfangreiche Literatur sei hier im Einzelnen nicht aufgeführt, die Untersuchung wird auf sie noch zurückkommen. Die Gesamtdarstellungen der polnischen Architekturgeschichte von Dobrowolski und Tartarkiewicz (1962), Miłobędzki (1963), Krassowski (1989 bis 1995), und Chrzanowski (1998) erläutern den Synagogenbau an einzelnen Beispielen und ordnen ihn mit seinen Grundzügen in das baugeschichtliche Umfeld ein.³³ In besonderem Umfang leistet dies Miłobędzki im Jahr 1980 mit seinem breit angelegten Werk über die Polnische Architektur des 17. Jahrhunderts.³⁴ Die Stütz-Bima leitet er dort aus dem neunfeldrigen Schema ab und charakterisiert sie als einen Aufbau, dessen „Stützen mit der Bima einen architektonischen Organismus schufen, der sich in den oberen Teilen zu einem großen Pfeiler vereinte

³⁰ PIECHOTKOWIE/PIECHOTKA, M. I PIECHOTKA, K.: Bóżnice drewniane, DIES.: Wooden Synagogues.

³¹ Ebd. S. 21-32, 48f.

³² Ebd. S. 27ff.

³³ DOBROWOLSKI I TARTARKIEWICZ: Historia Sztuki Polskiej, tom II, S. 75, 102f; MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce (1963), S. 175-177; KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, tom IV, S.40f, 227f; CHRZANOWSKI: Sztuka w Polsce od I do III Rzeczypospolitej, S. 53, 70-72. – In KOZAKIEWICZOWIE: Renesans w Polsce / Die Renaissance in Polen (1976), wird allein der Grundriss der Synagoge in Zamość gegeben (ebd. S. 233) und die äußere Erscheinung der Synagogen in Szydłów und Szczepleszyn erörtert (ebd. S. 209). In ZACHWATOWICZ: Polnische Architektur (1966), werden Synagogen nur bezüglich der Polnischen Attika erwähnt (ebd., S. 155).

³⁴ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII wieku, S. 68f, S. 287-289, S. 306f, S. 326f.

(Łuck, 1626-1628).“³⁵ In all diesen Ausarbeitungen wird auch auf den von Zajczyk und Sosnowki erstellten Fundus zurückgegriffen.

Im Westen setzt nach dem zweiten Weltkrieg die Zeit der Gesamtdarstellungen zur Geschichte und Architektur der Synagoge ein. In den Publikationen von Davidovitch (1960), Wischnitzer (1964), deBreffny (1974), Wigoder (1986), Krinsky (engl.: 1985, dt.: 1988), Korn (1988) und den Veröffentlichungen von Künzl (1988 und 1992), wird das Material mit unterschiedlichen Kriterien zusammengestellt und begriffen.³⁶ Sie basieren allesamt auf Ausschnitten der von Zajczyk und Sosnowski gesammelten Materialien. Die nach dem zweiten Weltkrieg in Polen erarbeiteten Dokumentationen und Untersuchungen werden hier, auch in den Publikationen jüngerer Datums, nicht berücksichtigt. Die Einzigartigkeit des Aufbaus einer Stütz-Bima in der Architekturgeschichte heben die Veröffentlichungen von Davidovitch, Wigoder und Künzl hervor, wobei die beiden erstgenannten in diesem Zusammenhang auf die Existenz einer eigenständig jüdischen Baukunst zuspitzen, während Wischnitzer und deBreffny mehr auf die allgemeinen zeitgenössischen architektonischen Mittel abheben.³⁷

Die neuen Aspekte zum Verständnis der Stütz-Bima sind folgende: Davidovitch vollzieht erstmals einen konkreten Schritt aus der im weitesten Sinne architektonischen Sphäre in die geistesgeschichtliche jüdische Sphäre hinein, indem er den vielbenutzten Begriff des Baldachins mit dem einer „Chuppah“, einem jüdischen Trauhimmel, gleichsetzt. Er gibt jedoch keine weiteren Erläuterungen.³⁸ Wischnitzer, die mit ihrem Buch die erste, heute noch unverzichtbare Gesamtdarstellung des europäischen Synagogenbaus gibt, führt die Ergebnisse

³⁵ Ebd. S. 69. Auf S. 327 entwickelt er diesen Gedanken ausführlicher: „Die der Lemberger gleichzeitige Synagoge in Łuck (1626-1628) nahm eine andere Variante des neunfeldrigen Aufbaus an. Die vier Säulen wurden in die Mitte des Inneren gezogen, sich mit der zentral angeordneten Bima zu einem architektonischen Organismus verbindend. Man ließ dabei das mittlere, zwischensäulige Gewölbe weg, oben einen großen, im Inneren gleichsam leeren Pfeiler schaffend, eingehängt über der Bima auf diesen abgesenkten Säulen. Im oberen Teil des Pfeilers bildete dieser eine Auflage für die Gewölbe auf den übrigen, nicht abgesenkten Jochen, die auf diese Weise einen räumlichen Umgang voller Licht und Luft um die monumentalisierte Bima schufen.“

³⁶ „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg); WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue; DEBREFFNY: The Synagogue; WIGODER: The Story of the Synagogue; KRINSKY: Europas Synagogen; KORN: Der Synagogale Raumkonflikt in KORN: Synagogenarchitektur in Deutschlandnach 1945; KÜNZL: Europäischer Synagogenbau (1988) und KÜNZL: Jüdische Kunst (1992) und.

³⁷ „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 35; WIGODER: The Story of the Synagogue, S. 97; Ähnlich auch LANDSBERGER: A history of jewish Art, S. 239. – Künzl hebt die Einzigartigkeit hervor, ohne auf „jüdische Kunst“ zuzuspitzen, vgl. KÜNZL: Europäischer Synagogenbau, S. 91, deutlicher KÜNZL: Jüdische Kunst, S. 84f. – WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 124; DEBREFFNY: The Synagogue, S. 108.

³⁸ „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 36.

von Bałaban und Zajczyk zusammen. Die Evolution vom neunfeldrigen Aufbau zu dem mit Stütz-Bima kehrt sie um, indem sie davon ausgeht, dass man das Tabernakel in der „Vier-Pfeiler-Halle mit dem Bima-Tabernakel“ bzw. die „hineingebaute Bima“ aufgab und dann den neunfeldrigen Aufbau entwickelte; gleichzeitig schuf man die zweite Variante von Stütz-Bimot mit der Laterne auf der inneren Kuppel.³⁹ Die Verwandtschaft von Stütz-Bima und neunfeldrigen Typ gibt aber auch Wischnitzer noch nicht auf, da sie beide Aufbauten unter dem „Vier-Stützen-Schema“ subsumiert.⁴⁰ – DeBreffny rekurriert auf „Pfeiler“, „Baldachin“ und „hineingebaute Bima“ und hebt hervor, dass mit der Stütz-Bima ein „Raum im Raum“ geschaffen wurde.⁴¹ Künzl betont zwar die Einzigartigkeit der Stütz-Bima und führt aus, dass mit ihr „für die Bimah ... eine Art Tempietto aus Stein entstand“, aber sie bezeichnet die Stütz-Bima weiterhin als „Synagoge mit vier zentralen Stützen“ und subsumiert darunter ebenfalls die neunfeldrigen Synagogen.⁴²

Ab dem Jahr 1996

Unverzichtbar für das Verständnis des polnischen Synagogenbaus und speziell der Stütz-Bima sind die Publikationen, die ab dem Jahr 1996 erscheinen. Nicht weil sie die jüngsten Publikationen sind, sondern weil sie einen Großteil des bisher erarbeiteten Materials erstmals im Zusammenhang erfassen, weiteres hinzufügen und all dies analysieren, wie auch die bestehenden Lücken benennen und grundsätzlich neue Aspekte einführen.

Den Auftakt bildet die von Bergman und Jagielski erarbeitete Bestandsaufnahme aller auf dem heutigen Gebiet Polens erhaltener Synagogen und Gebetshäuser. Dieser Katalog enthält Baudaten, eine Beschreibung der wichtigsten Eigenschaften sowie einen Abriss der Geschichte der jeweiligen Gemeinde. In Einzelfällen werden auch zerstörte Synagogen aufgeführt.⁴³ Gleichzeitig veröffentlicht das Ehepaar Piechotkowie ein zweites Buch über die polnischen Holzsynagogen, das um ein Vielfaches umfangreicher als ihr erstes ist.⁴⁴ Über die Synagogen in der heutigen Ukraine publizieren dann 1998 Mohytych und Slobodian einen Katalog, der jeweils Fotografien oder Planzeichnungen, die Geschichte des

³⁹ WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 118ff. Damit revidiert die Autorin auch ihre eigene, 1916 vertretene Auffassung, vgl. oben zu BERNSTEIN-WISCHNITZER: Synagogen im ehemaligen Königreich Polen.

⁴⁰ WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 114, 118 und vor allem S. 123f.

⁴¹ DEBREFFNY: The Synagogue, S. 114.

⁴² KÜNZL: Jüdische Kunst, S. 85. Ähnlich auch in KÜNZL: Europäischer Synagogenbau, S. 91.

⁴³ BERGMAN I JAGIELSKI: Zachowane Synagogi i domy modlitwy w Polsce - Katalog.

⁴⁴ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice drewniane.

Baus und seiner Gemeinde darstellt.⁴⁵

Den Höhepunkt aller Publikationen zu den Steinsynagogen in Polen stellt dann das 1999 erschienene, von Maria und Kazimierz Piechotkowie verfasste Buch Bramy Nieba. Bóznice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej dar. Auf der Basis der von Zajczyk und Sosnowski erarbeiteten und zusammengestellten Materialien und ergänzt um eine Vielzahl der nach dem zweiten Weltkrieg erfolgten Forschungen in Form von Dokumentationen, Aufmaßen, Expertisen und Abhandlungen, wird hier allein zu mehr als 80 zwischen der Mitte des 16. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts errichteten, heute zerstörten oder erhaltenen Synagogen im Einzelnen die Architektur und die Baugeschichte vorgestellt, nachdem die vorliegenden Forschungen kritisch überprüft worden sind. Auf dieser Grundlage stellen die Autoren das gesamte Material systematisch zusammen, benennen detailliert die Grundzüge des polnischen Synagogenbaus, ordnen diesen bau- und allgemeineschichtlich ein und korrigieren eine Vielzahl von historischen Fehlern, die sich seit Łuszczkiewicz eingeschlichen hatten.

Den Begriff „Stütz-Bima“ hatten Piechotkowie in mehreren Schritten entwickelt: In einer Abhandlung hatten sie 1985 zwar noch alle Aufbauten mit inneren Unterstützungen dem neunfeldrigen Typ zugeordnet, gleichwohl sprachen sie hier bereits von einer „hohlen Stütze, die die Bima in sich beherbergt“. ⁴⁶ Erstmals verwandten sie den Begriff „Stütz-Bima“ 1996 in ihrem zweiten Buch über Holzsynagogen.⁴⁷ In ihrem Werk über die Steinsynagogen unterscheiden sie dann 1999 strikt nach stützenlosen Sälen, Sälen mit Stütz-Bima und neunfeldrigen Sälen. Damit subsumieren sie zum erstenmal seit der Abhandlung von Grotte aus dem Jahr 1915 die Stütz-Bima und den neunfeldrigen Aufbau nicht mehr unter einem Begriff wie „Vier-Stützen-Typ“ oder „Neunfeldriger Typ“, sondern führen einen eigenständigen Begriff ein, den sie folgendermaßen definieren:

„Wahrscheinlich ... in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ... entstanden Säle, in denen vier das Podium der Bima umgebende Säulen, vereint zu einem mächtigen, innen hohlen Pfeiler, die Gewölbe emporhielten – eine Stütz-Bima. Auf diese Weise wurde eine Betonung ihrer Bedeutung erreicht, wurde sie zur Dominante des Inneren und es war dabei eine erhebliche Vergrößerung der Saalfläche möglich, was Bedeutung in den großen Gemeinden hatte, wo die Zahl der Gläubigen gewaltig wuchs. So sehr man für die Säle ohne innere Unterstützungen Analogien in der weltlichen und sogar in der kirchlichen Architektur finden kann (die Isaak-Synagoge), so sehr waren die Säle mit Stütz-Bima bereits eine originelle Lösung, die auf besondere Weise den spezifischen Anforderungen des Judentums entsprach, im Einklang mit den anwachsenden mystischen Tendenzen und dem Zuwachs der Bedeutung der Bima als Ort, von dem das Wort Gottes verkündet wurde.“⁴⁸

⁴⁵ MOHYTYCH I SLOBODIAN: Synahohy Ukrajiny.

⁴⁶ PIECHOTKOWIE: Bóznice polskie XIV-XVIII wieku, S. 73.

⁴⁷ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice drewniane, S. 21ff.

⁴⁸ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 70f.

Im Folgenden unterscheiden sie die zwei Varianten von Stütz-Bimot sowohl architektonisch als auch zeitlich und geographisch: Die erste Variante besteht aus den Synagogen in Lublin, Przemyśl, Rzeszów, Łuck und Tarnów, die die ältesten Stütz-Bimot mit einer Gliederung wie der hier eingangs beschriebenen besitzen. Die zweite Variante besteht aus den Synagogen in Pińsk, Słonim, Nowogródek und Tykocin, die später und anders gegliedert errichtet wurden. Die Stütz-Bima der ersten Gruppe beschreiben sie folgendermaßen:

„In diesen Synagogen waren vier in die Mitte des Saales gerückte, um die Bima herum gruppierte, auf ihrem rechteckigen Podium aufgestellte Säulen oben mit Arkaden verbunden. Das sie krönende Gesims stellte das Auflager für das zwischen ihnen und den Wänden spannende Gewölbe dar: Vier in den Ecken des Saales miteinander verschnittene Tonnen mit Stichkappen. Das Feld zwischen den Säulen bedeckten Kuppeln ...“⁴⁹

Die Besonderheiten der zweiten Gruppe von Stütz-Bimot bezeichnen sie im Rückgriff auf Zajczyk als „Kapellen-Stütz-Bima“ und, sofern diese sehr schlanke Proportionen aufweisen, als „Turm-Stütz-Bima“.⁵⁰ Den in der bisherigen Forschung immer wieder verwendeten Begriff eines Baldachins zur Beschreibung der Stütz-Bima wenden Piechotkowie nur für den oberen schmiedeeisernen, kegelförmigen Abschluss freistehender Bimot an.⁵¹ Das Ergebnis ihrer Untersuchungen über die Stütz-Bima fassen Piechotkowie folgendermaßen zusammen:

„Trotzdem es gelang, das Entstehungsdatum der Synagogen mit Stütz-Bima zu korrigieren und es auf das Ende, möglicherweise sogar auf die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückzuziehen, und obwohl es gelang, die These Zajczyks von der Teilhabe der jüdischen theologischen Gedanken an ihrer Entstehung als bewiesen anzusehen, ist die Autorschaft ihrer architektonischen Konzeption nach wie vor nicht aufgeklärt. Mit den Worten Zajczyks: ‚Die Synagogen-Architektur des 16. und 17. Jahrhunderts, besonders manche ihrer Varianten, macht den Eindruck der Konzeption eines hervorragenden Architekten, die in erheblichem Maße von durchschnittlichen Handwerkern realisiert worden ist.‘ Möglicherweise war es tatsächlich so. Man kann auch annehmen, dass die Inspiration von Seiten der jüdischen Auftraggeber genügend suggestiv war, so dass Zunftmaurer sie realisieren konnten.“⁵²

⁴⁹ Ebd. S. 72. Zur Übersetzung: Das von den Autoren verwandte Wort „wierzący gzyms“ ist zunächst als stehender Begriff mit „Kranzgesims“ oder „Traufgesims“ zu übersetzen. Das Wort „wierzący“ allein ist das Partizip Präsens Aktiv von „wierzyć“ = „be-, um-, kränzen“ und „krönen“. Es entsteht die Schwierigkeit, ob von den Autoren der stehende Begriff „Kranzgesims“ gemeint ist, wobei sie nicht benennen, was denn von ihm „bekränzt“ wird - die Säulen und die Arkaden können es nicht sein. Oder ob sie meinen, dass „das Gesims sie [die Säulen oder die Arkaden] krönt“.

⁵⁰ Ebd. S. 73-76.

⁵¹ Ebd. S. 450, und PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice drewniane, S. 24. Möglicherweise beziehen sie sich dabei auf Krautheimer, der den schmiedeeisernen Aufbau der Bima in der Alten Synagoge in Krakau so bezeichnete, vgl. KRAUTHEIMER: Mittelalterliche Synagogen, S. 126.

⁵² PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 447.

Im Jahr 1996 in Hebräisch und im Jahr 2000 in Englisch veröffentlicht Hubka die Ergebnisse seiner Untersuchungen des zentralen Werkes der jüdischen Mystik, des *Sohar*. In diesem Werk macht er eine Fülle räumlicher und spezifisch architektonischer Vorstellungen aus, die er in Bezug zu den gestalterischen Eigenschaften der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Holzsynagoge in Gwózdziec setzt. Wenngleich diese Untersuchungen nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Stütz-Bima steht, so ist es doch unter methodischen Gesichtspunkten relevant, als Hubka unter den meisten Forschern hier erstmals breit und vertiefend in einem religionsgeschichtlich zentralen Werk nach architektonischen Vorstellungen forscht, die er als genetische Faktoren jüdischen Gestaltungswillens untersucht.⁵³ Im Jahr 2003 veröffentlicht Hubka ein Buch, das auf dieser Vorarbeit basiert und diese Holzsynagoge mit weiteren wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausführlich behandelt.⁵⁴

Im Jahr 2001 unterscheidet dann Bergman mit dem Beitrag zum Begriff „Synagoge“ im Lexikon „Die Juden in Polen“ zwischen einerseits halachischen Prinzipien der Gestaltung und andererseits den ausgeführten Architekturen der Synagogen.⁵⁵ Vor diesem Hintergrund verwendet sie den Begriff „Stütz-Bima“ nicht, da in ihm diese unterschiedlichen Aspekte miteinander verbunden werden. Bergman verwirft erstmals jegliche Verwandtschaft zwischen dem neunfeldrigen Aufbau und dem mit Stütz-Bima und charakterisiert beide folgendermaßen:

„Am Ende des 16. Jahrhunderts bildeten sich zwei Synagogen-Typen mit zentralen Aufbauten des Hauptgebetsaales möglicherweise unter dem Einfluss von Beziehungen mit dem Osten heraus. Beide hatten gewiss eine unterschiedliche Genese:

Ia. In der Art eines mit dem Gewölbe des Saales verbundenen, quadratischen, auf vier Säulen entfalteten Kuppelbaldachins über der Bima. Diese Lösung erschien um 1580 in Lublin; es ist nicht auszuschließen, dass sie zur Inspiration für den ähnlichen Typ wurde;

Ib. In der Art einer das Gewölbe stützenden, zentralen Stütze auf quadratischem Grundriss, die aus vier runden, quadratischen oder vieleckigen Pfeilern zusammengesetzt ist, die einen ein- oder zweigeschossigen, vollwandigen oder von Öffnungen durchbrochenen Aufsatz tragen; im Inneren des Aufsatzes befand sich eine die Pfeiler krönende kleine Kuppel.

Eine solche Lösung erschien in den Objekten, wie sie zum Beispiel in Łuck (1626), in Tykocin (1642) oder in Słonim (1642) errichtet wurden. In den Fällen Ia und Ib nahm die Bima den ganzen von den Säulen bestimmten Raum ein, die in ihrer Gestaltung verbunden waren.

II. Der neunfeldrig genannte Aufbau, der die Überdeckung verhältnismäßig größerer Spannweiten erlaubt, mit einem von vier schlanken Pfeilern gestützten Gewölbe; ein

⁵³ HUBKA: The Gate of Heaven: The Influence of the Zohar upon the Art and Architecture of the Gwózdziec Synagogues, (in Hebrew). Und HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue: The Practical Influence of an Sacred Text.

⁵⁴ HUBKA: Resplendent Synagogue.

⁵⁵ BERGMAN: synagoga, S. 461-463.

Aufbau ähnlich dem in östlichen Kirchen angewandten. Die ältesten derartigen Lösungen kennen wir aus Lemberg (1628), Wilna (1633), Ostróg (1640). Säle dieses Aufbaus konnten Hallen von Gewölben gleicher Höhe in allen Jochen und von Feldern gleicher Größe sein (IIa). Manchmal wurde das mittlere Feld verkleinert (IIb) (Rzeszów 1686). Im Fall IIa war die Bima, wenn auch zentral angeordnet, nicht mit den Pfeilern verbunden. Im Fall IIb war sie es, ähnlich wie bei Typ Ia und Ib, die als spezifisch polnische gelten. Von dort aus verbreiteten sie sich in den Süden (Tschechien, Ungarn). Sie erlaubten es außergewöhnlich gut, die liturgische Anforderung, die Bima in der Mitte des Saales anzuordnen (an die man sich besonders seit der Zeit ihrer Bekräftigung durch den Krakauer Rabbiner Moses Isserles genannt ReMA‘ hielt), mit rationalen konstruktiven Lösungen zu vereinbaren.⁵⁶

Im Jahr 2004 erscheint das Buch des Ehepaars Piechotkowie über die jüdischen Siedlungen in den polnischen Städten.⁵⁷ Damit haben Maria und Kazimierz Piechotkowie in den letzten 10 Jahren auf knapp 1300 Seiten die Architektur, die Urbanistik, den allgemeingeschichtlichen und in Ansätzen den kulturgeschichtlichen Hintergrund der polnischen Synagoge im funktionalen Sinne, vorrangig auf polnischen Forschungen basierend, zu einem kaum zu übertreffenden Höhepunkt geführt und die von den Deutschen zerstörte, jüdische materielle Kultur im Gedächtnis der Menschheit bewahrt.

Auf der Grundlage dieses historischen Abrisses der Forschungen lässt sich festhalten:

Das Ergebnis gleichsam aller Forschungen ist die Einzigartigkeit des architektonischen Aufbaus einer Stütz-Bima im Rahmen der europäischen architekturgeschichtlichen Landschaft und damit verbunden auch im Rahmen der architektonischen Entwicklung der Synagoge, da nur er nicht als Anleihe aus der Umgebungsarchitektur zu verstehen ist. Dies gilt unabhängig davon, wie und als was er im Einzelnen begriffen wird und worin seine genetischen Faktoren ausgemacht werden. Zudem wird betont, dass es mit diesem Aufbau erstmals zu einer mit der Gesamtarchitektur untrennbar verbundenen Bima kam, die nicht mehr nur ein frei in den Raum gestelltes Podium ist.

Die Fragestellung, wie denn dieser einzigartige Aufbau entstand, ob und wenn ja wie hier von Juden erstmals „zu künstlerischen Fragen überhaupt Stellung“ genommen wurde, worin denn eine „Konkretisierung des Anteil der jüdischen religiösen Gedanken“ daran besteht, ist formuliert und wird von manchen Autoren in unterschiedlichem Ausmaß und unter unterschiedlichen Aspekten als beantwortet betrachtet.

Bernstein-Wischnitzer geht im Jahr 1916, Zajczyk im Jahr 1933 und Piechot-

⁵⁶ BERGMAN: synagoga, S. 464.

⁵⁷ PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum. Żydzi w przestrzeni miejskiej dawnej Rzeczypospolitej.

kowie gehen im Jahr 1999 von einer Zusammenarbeit der jüdischen Bauherren mit christlichen Architekten oder Zunftmeistern bei der Entstehung der Stütz-Bima aus.

Die Verwandtschaft des Aufbaus einer Stütz-Bima mit dem Aufbau einer neunfeldrigen Synagoge wird erst mit den Ausarbeitungen von Piechotkowie und Bergman verworfen.

Wissenschaftlicher Forschungsbedarf und Fragestellung

Bevor die bisherige Forschung kritisch bewertet wird, ist nochmals auf die Bezeichnung „Stütz-Bima“ einzugehen. Zwar wird in dieser Untersuchung ein anderer Begriff entwickelt, die Bezeichnung „Stütz-Bima“ wird jedoch aus folgenden Gründen daneben verwandt:

- 1) Diese Wortkombination ist so besonders und einzigartig wie der von ihr bezeichnete Aufbau.
- 2) Die Bezeichnungen „Vier-Stützen-Typ“, „Vier-Pfeiler-Aufbau“ implizieren eine Verwandtschaft mit dem aus neun gleich dimensionierten Jochen gebildeten Aufbau. Zusammen mit den neuesten Forschungsergebnissen wird die Untersuchung zeigen, dass diese Verwandtschaft nicht existiert. Eine Beibehaltung dieser bisher im deutschen und englischen Sprachraum üblichen Bezeichnungen würde den zwischenzeitlich erfolgten Fortschritt nicht berücksichtigen.⁵⁸
- 3) Ähnliches gilt für die Bezeichnungen „Bima-Tabernakel“ oder „Vier-Pfeiler-Tabernakel“: Unabhängig davon, ob der interessierende Aufbau als von einem Tabernakel in Gänze oder partiell gebildeter zu charakterisieren ist oder nicht, stellen diese Bezeichnungen eine stärkere Verwandtschaft zur Einheit eines Tabernakels her, als sie die Einzigartigkeit dieses Aufbaus hervorheben.

An der bisherigen Forschung ist kritisch zu bewerten: Piechotkowie führen als wesentliches, eine Stütz-Bima konstituierendes Element den „hohlen Pfeiler“ ein, den sie sowohl auf die erste Gruppe von Stütz-Bimot als auch auf die zweite beziehen. Für die Besonderheiten der zweiten Variante wenden sie den von Zajczyk entwickelten Begriff einer „Kapellen-Stütz-Bima“ an, entwickeln aber keinen Begriff für die Besonderheiten der ersten Variante – dies möglicherweise deswegen, weil sie der Auffassung sind, dass die erste Variante erst mit der zweiten ganz zur Entfaltung kam.⁵⁹

⁵⁸ Sergey R. Kravstov hat in Anlehnung an Piechotkowie den Begriff in den englischen Sprachraum als „Support-Bimah“ eingeführt, vgl. KRAVSTOV: Juan Bautista Villalpando and Sacred Architecture in the Seventeenth Century, S. 317ff.

⁵⁹ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 73f.

Die Autoren erklären den „hohlen Pfeiler“ jedoch in keiner Weise: Weder leiten sie ihn durch Vergleich mit anderen, ähnlichen Aufbauten her, noch entwickeln sie ihn aus einer Untersuchung mittels grundlegender architektonischer Kategorien. Dieses Element wird unter architektonischen Gesichtspunkten a priori gesetzt. Die fehlende Anwendung grundsätzlicher Kategorien zeigt sich auch in ihrer Beschreibung der ersten Variante: Zum einen wird der von den Rundbögen getragene Wandblock nicht erwähnt.⁶⁰ Demzufolge geht aus der Beschreibung nicht hervor, wen oder was denn das Gesims krönt: Die vier Pfeiler oder die vier „Arkaden“ können nicht vom Gesims gekrönt werden, da sie mit ihm nicht verbunden sind, und der Wandblock kann nicht gekrönt werden, da er nicht existiert. Zum zweiten mutiert das gliedernde bzw. gestaltende Element eines Gesimses zum konstruktiven Element eines Auflagers. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass die erste Variante auch dann weiterhin zur Anwendung kam, als die zweite sich entwickelte, und sie, mehr noch, bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts weiterhin realisiert wurde, während die zweite nur einen kurzlebigen „Ableger“ darstellt. Vor diesem Hintergrund besteht die Notwendigkeit, einen die Besonderheiten der ersten Variante erfassenden Begriff zu entwickeln.

Im Unterschied dazu formulieren die meisten Forscher, beginnend mit Grotte, aus der Beschreibung der Eigenschaften Begriffe für diese erste Variante. Hiermit sind die oben dargelegten Begriffe eines unterschiedlich charakterisierten „Baldachins“, eines „Tabernakels“, eines „Pfeilers“, einer „Stütze“, die Stütz-Bima als „Haus im Haus“, als „Tempietto“ gemeint. Jedoch erklären auch diese Forscher diese Begriffe und Bezeichnungen nicht in einem Vergleich oder durch eine Untersuchung mit objektivierten architektonischen Kategorien, sondern sie entwickeln diese direkt aus der unmittelbaren Anschauung, bisweilen auch aus ihren persönlichen Assoziationen.

Zusammengefasst existieren zwar viele unterschiedliche architektonische Begriffe oder Bezeichnungen, jedoch ist bisher kein Begriff für die erste Variante von Stütz-Bimot mit objektiven architektonischen Kategorien im Vergleich mit dem zeitgenössischen Fundus an Aufbauschemata entwickelt worden.

Zur Genese der Stütz-Bima bestehen einige Thesen, deren grundsätzlichster Unterschied darin besteht, ob von der Existenz einer originär jüdischen Baukunst ausgegangen wird oder nicht. Forscher wie Zajczyk, in gewissem Maße auch Krautheimer, nehmen eine Position ein, die von Übergängen zwischen den beiden Polen ausgeht. Alle Thesen gehen aber nicht darüber hinaus, dass sie aufgestellt werden. Versuche, sie zu belegen, fehlen.

Piechotkowie halten allerdings die These Zajczyks, dass bei der Entstehung der Stütz-Bima ein „Anteil jüdischer theologischer Gedanken“ bestand, zwi-

⁶⁰ Gleiches gilt für ihre Beschreibung der zweiten Variante, vgl. ebd. S. 74.

schenzeitlich für „nachgewiesen“. Sie benennen dabei zum einen den Hinweis von Wischnitzer, dass in Nehemia 8.4 die Tribüne, von der aus Esra die heilige Schrift verliest, als „Turm“ bezeichnet wird.⁶¹ Und zum anderen verweisen sie auf die Erkenntnisse Hubkas, der im *Sohar* die Existenz vieler räumlicher Vorstellungen ausmachte: Einerseits einen hohlen, die verschiedenen Ebenen der himmlischen Paläste verbindenden Pfeiler, in dem die Gebete auf- und absteigen, und andererseits die vier Pfeiler des göttlichen Throns in Ezechiels Vision.⁶² Diese Vorstellungen setzen Piechotkowie mit dem von ihnen als „hohler Pfeiler“ oder „Turm“-Stütz-Bima charakterisierten Aufbau der Stütz-Bima gleich. Insbesondere halten sie solcherart Vorstellungen für eine mögliche Ursache, dass Stütz-Bimot auch in kleineren Sälen auftreten, die ihrer Meinung nach keine inneren Gewölbeunterstützungen benötigen – sie zählen dazu die Synagogen in Przemyśl, Tarnów, Rzeszów und Łęczna.⁶³

Zu diesen Überlegungen ist zu fragen, ob denn jüdische erstmalige „künstlerische Stellungnahmen“ überhaupt durch solch direkte Übertragungen von Vorstellungen in Gebautes erfolgten, ob dabei nicht eher von einer Metamorphose der Inhalte auszugehen ist. Zum anderen ist kritisch zu konstatieren, dass diese religionsgeschichtlichen Vorstellungen ins Verhältnis zum architektonischen Begriff des „hohlen Pfeilers“ der Stütz-Bima gestellt werden, der nicht aus einer architekturgeschichtlichen Untersuchung heraus entwickelt wird, sondern nur a priori gesetzt wird, so dass gar keine Abwägung zwischen konkreter Architektur und konkreter Theologie erfolgen kann. Auch wenn man von solchen Entsprechungen ausgeht, besitzen zum dritten diese Stütz-Bimot, die hier eingangs beschrieben wurden, im wesentlichen weder die architektonischen Eigenschaften eines „Turms“, eines „hohlen Pfeilers“, noch die vom „Göttlichen Thron“ in Ezechiels Vision, dessen Höhepunkt und Zentrum nach der biblischen Beschreibung oberhalb des „Gewölbes“ (Ez 1.24-28) angeordnet war bzw. erschien.

Zum anderen weisen Piechotkowie darauf hin, dass die barocken Lichtgestaltungen der Malerei und der Architektur mit den mystischen Praktiken der sich verbreitenden lurianischen Kabbala kompatibel seien.⁶⁴ Diese mystische Strömung beginnt sich in Polen aber erst seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts zu verbreiten,⁶⁵ zu einem Zeitpunkt, als die ersten Stütz-Bimot laut Piechotkowie schon entwickelt waren.

⁶¹ Ebd. S. 76, dort Verweis auf WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 115.

⁶² Ebd. S. 76, dort Verweis auf HUBKA: The Gate of Heaven: The Influence of the Zohar upon the Art and Architecture of the Gwozdziec Synagogues, (in Hebrew), S.26; vgl. auch HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue: The Practical Influence of an Sacred Text.

⁶³ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 76f.

⁶⁴ Ebd. S. 77f.

⁶⁵ Vgl. ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, S. 388, SCHOLEM: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, S. 282f, 441.

Damit ist bisher die Stütz-Bima weder architektonisch begriffen, noch ist ihre Genese geklärt. Die Fragestellung für die folgende Untersuchung lautet also bezogen auf die erste und älteste, dominante, stärker verbreitete und langlebige Variante von Stütz-Bimot: Wie entwickelten in dieser spezifischen historischen Situation die beteiligten Akteure, ein christlicher, persönlich nicht bekannter Architekt und eine jüdische, persönlich nicht bekannte Bauherrenschaft, diesen in der europäischen Baugeschichte einzigartigen architektonischen Aufbau? Wie gestaltete sich dabei ihre Zusammenarbeit? Wie ist dieser Aufbau, der dann über zweihundert Jahre hinweg immer wieder als Vorbild für weitere Bauten verwandt wird, zu begreifen? Und unter methodischen Gesichtspunkten: Wie lässt sich dies etwa 400 Jahre später an den interessierenden Bauten selbst, deren ursprüngliche Gestalt zunächst durch all die zwischenzeitlichen Veränderungen hindurch zu eruieren ist, und aus den zeitgenössischen und den davor entwickelten Vorstellungen, Bauten und Tätigkeiten rekonstruieren?

Grundsätzliche Kategorien, Methoden und Gang der Untersuchung

Nicht nur die Stütz-Bima einer Synagoge, sondern auch die Synagoge an sich zeichnen besonderer Charakteristika aus: Als Gebäude, das eine dreifache Funktion zu erfüllen hat, nämlich Haus der Versammlung, der Lehre und des Gebets zu sein, ist die Synagoge sowohl der Gattung Profanbau als auch der Gattung Sakralbau zuzuordnen. Die Funktion einer Versammlungsstätte und auch eines Lehrhauses erfordert im Wesentlichen keine über einen üblichen Saal hinausgehende Räumlichkeit. Aron ha-kodesch und Bima als die beiden den synagogalen Raum strukturierenden Einrichtungen dienen der dritten Funktion, dem gemeinsamen Gebet. Sofern es sich nicht um einen kleinen Gebetsraum handelt, sind sie unerlässlich. Spezifisch jüdische genetische Faktoren der Stütz-Bima sind daher, wenn überhaupt, im originär religiösen Bereich, dem des gemeinsamen Gebets, zu finden.

Damit sind der zu untersuchende Stoff, der operative Begriff, das thematische Umfeld, der wissenschaftliche Forschungsbedarf und die Fragestellung benannt. Nun gilt es, die grundsätzlichen Kategorien, die Methoden und den Gang der Untersuchung zu erläutern.

Im gesellschaftlichen Leben einer spezifischen historischen Situation entstand ein architektonisches Artefakt, das in noch unbekanntem Maße eine religiöse Funktion zu erfüllen hatte. In der Stütz-Bima sind damit zwei Aspekte miteinander verwoben: Architektur und Religion. Da auf der Grundlage der bisher erfolgten Forschungen von der Zusammenarbeit eines christlichen Architekten mit jüdischen Bauherren auszugehen ist, differenzierten sich die beiden Aspekte zudem

in den beiden am Bau Beteiligten. Übergeordnete Ideen wird der Architekt auf das christliche Weltbild bezogen haben, die Bauherren auf das jüdische Weltbild. Hier sind neben Gemeinsamkeiten der beiden Religionen auch Unterschiede zu erwägen. Des Weiteren wirken hier zwei grundsätzliche Sphären: Mit Gebautem Kommuniziertes und mit Texten Kommuniziertes, an Bilder gebundenes Denken und an Texte gebundenes Denken. Denkt und operiert ein Architekt, sobald er sich mit den Bauherren über die Aufgabe verständigt hat, vorrangig in Bildern, hält er seine Gedanken in Skizzen und Zeichnungen fest und macht sie damit kommunizierbar, so denkt und operiert der Bauherr vorrangig mit textgebundenen Begriffen, entwickelt er in dieser Form sowohl praktische Anforderungen als auch Ideen und teilt sie mit. Der jeweilige Charakter der diversen Vorstellungen muss nicht unbedingt in der jeweiligen Form kommuniziert werden, da mit Bildern kommuniziertes Denken auch Nicht-Bildliches, und mit Texten kommuniziertes Denken auch Nicht-Textliches einbezieht. Mit Bezug auf mögliche Unterschiede zwischen Judentum und Christentum ist andererseits auch zu erwägen, dass ein christlicher Architekt und eine jüdische Bauherrenschaft einen gleichen architektonischen Aufbau, der mithin in der gleichen Form kommuniziert wird, ganz unterschiedlich verstanden. Diese unterschiedlichen Aspekte, Religionen und Sphären haben die Architekturgeschichte und die Religionsgeschichte sowohl von ihren spezifischen Blickwinkeln aus als auch in interdisziplinärer Zusammenschau zu berücksichtigen.

Eine Untersuchung, die sich zum Ziel setzt, die Entstehung einer Sache zu erklären, benötigt zunächst einen Begriff von dieser Sache beziehungsweise einen Begriff vom Ergebnis dieses Prozesses. Erst dann kann die Frage behandelt werden, wie denn dies entstand, woraus es denn entwickelt wurde. Im vorliegenden Falle muss ein Begriff erst noch entwickelt werden, da die bisherigen Forschungen dies nicht leisteten.

Da sich die beiden Sphären nicht in einem Buch respektive Text, sondern in einer Architektur respektive Bild verbanden, ist die Entwicklung des Begriffs in einer architektonischen Analyse durchzuführen. Eine religionswissenschaftliche Analyse wäre hier mit ihren spezifischen Kategorien nicht in der Lage, dies zu betreiben. Erst wenn dieser Begriff entwickelt ist, kann mit ihm nach textgebundenen Ideen gesucht werden, die genetische Faktoren gewesen sein könnten. Die Untersuchung muss also mit der bildlichen Sphäre beginnen, um auf dieser Grundlage mit der textlichen fortzufahren, der Sphäre, die wiederum mit den Kategorien der bildlichen nicht untersucht werden kann. Da jedoch nicht auszuschließen ist, dass die Stütz-Bima ohne „jüdischen Anteil“, ohne religiöse Motivation entwickelt wurde, ist dann sowohl im baugeschichtlichen Kontext als auch im religionsgeschichtlichen Kontext nach bild- und textgebunden Ideen zu suchen, die Anlass für die Entwicklung der Stütz-Bima waren. Diese unterschied-

lich gearteten Ergebnisse sind abschließend miteinander abzugleichen.

Die am Beginn stehende Entwicklung eines architektonischen Begriffs und die Untersuchungen des baugeschichtlichen Kontextes beruhen auf folgenden grundsätzlichen Kategorien: Die Entstehung von Architektur lässt sich in drei Phasen und drei konstitutive Momente aufteilen.⁶⁶ In der ersten Konzeptfindungsphase sind die Grundideen und Grundgedanken zu verorten, die dann in einer zweiten Ausarbeitungsphase in maßstäbliche Zeichnungen bzw. ein System korrespondierender Risse umgesetzt werden, die als Anleitung für die dritte, die Realisierungsphase dienen. Grundsätzlich ist dies eine aufsteigende, nicht umkehrbare Folge, gleichwohl werden unter Umständen der zweite und dritte Schritt im konzeptionellen Vorgriff bisweilen auf die Entwurfsideen und Grundgedanken zumindest zurückwirken, diese modifizieren. Die wesentlichen, auf Vitruv zurückgehenden Begriffe für die Entstehungsmomente von Architektur sind Funktion (utilitas), Konstruktion (firmitas) und Gestaltung (venustas), die in der einzelnen Architektur, dem einzelnen Architekturelement komplex verbunden sind. In die Kategorie der Gestaltung fließen die möglicherweise zu berücksichtigenden unterschiedlichen Ideen der verschiedenen Weltbilder ein. An ihr macht sich auf bildlicher Seite der Sprung vom text- zum bildgebundenen Denken und umgekehrt fest. Sowohl in der ideellen Seite der Gestaltung als auch in der ideellen Funktion ist dies zu berücksichtigen.

Im Falle einer Synagoge erklärt sich die Funktion (utilitas) wesentlich aus der Religionsgeschichte. Um die funktionalen Besonderheiten dieser Baugattung herauszuarbeiten, sind originär architektonische Kriterien zu allgemein. Insofern bedarf allein schon die architektonische Begriffsbildung einer Synagoge und ihrer Elemente und damit der Stütz-Bima nicht nur der Architekturgeschichte, sondern auch der Religions- und Kulturgeschichte.

Die wesentliche Grundlage der Religionsgeschichte sind die religionsgesetzlichen Vorschriften der Halacha („der Weg“, „das Gehen“). Diese steht im Mittelpunkt jüdischen Schrifttums und enthält die dynamisch fortgeschriebenen, verpflichtenden Bestimmungen des Gesetzes, der Tora.⁶⁷ Architektur- und Religionsgeschichte sind mithin zunächst gesondert zu behandeln.

Die Untersuchung der Entstehung der Stütz-Bima beginnt daher mit der architektonischen Begriffsbildung in Teil A, wobei auf die konstitutiven Elemente Konstruktion und Gestaltung konzentriert wird. Funktionale Aspekte der Synagoge, ihrer Teile und mithin der Stütz-Bima werden auf der Grundlage religionsgeschichtlicher Erörterungen in Teil B entwickelt. Ist die Begriffsbildung auf

⁶⁶ THIES: Proportion und Gliederung, S. 122-124.

⁶⁷ Vgl. PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 68, 204; KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 27f, 35f; PIĄTKOWSKA: halacha, S. 125f.

diese Weise abgeschlossen, kann sich der Ermittlung genetischer Faktoren zugewandt werden. Dies ist ebenfalls zunächst disziplinengetrennt durchzuführen: In Teil C konditionierende Faktoren und mögliche Vorbilder im architekturgeschichtlichen Kontext, in Teil D zu erwägende originär religionsgeschichtliche genetische Faktoren. Auf der Basis der interdisziplinären Zusammenführung aller Ergebnisse in Teil E ist dann die Genese der Stütz-Bima zu rekonstruieren.

Der Gang der Untersuchung ist daher im Einzelnen: In Teil A wird ein architektonischer Begriff der Stütz-Bima entwickelt, indem ihre zeitgenössischen Grundideen eruiert werden. Da sowohl die Grundideen der unbekannten Schöpfer als auch die Zeichnungen nicht mehr bekannt sind, sind sie aus dem Gebauten, den einzelnen Beispielen, wieder rückwärts herauszuarbeiten. Dabei wird nach den Hauptentstehungsmomenten utilitas, firmitas und venustas unterschieden. Die gebauten Beispiele sind zuerst auf einen diese Grundkategorien vereinenden architektonischen Begriff zu bringen.

Was die Stütz-Bima ist, welches ihre historischen Grundgedanken waren, wird anhand der Frage, wie sie gemacht wurde, analysiert. Das Besondere ergibt sich im Vergleich eines Einzelnen mit dem Allgemeinen: Im Vergleich einer bestimmten Synagoge mit Stütz-Bima mit den allgemeinen zeitgenössischen Aufgaben einer Synagoge und ihrer Bima und mit den allgemeinen zeitgenössischen konstruktiven und gestalterischen Mitteln wird ein Begriff der Stütz-Bima entwickelt. Der Vergleich mit den zeitgenössischen Aufgaben – der zeitgenössischen Funktion – greift auf die in Teil B entwickelten, die Bima betreffende Ergebnisse vor. Die ideelle Funktion der Stütz-Bima beziehungsweise die ideelle Seite ihrer Gestaltung wird hier noch nicht behandelt. Es werden hier vorerst nur die konstruktiven und gestalterischen Eigenschaften der Stütz-Bima unter Berücksichtigung ihrer grundsätzlichen funktionalen Eigenschaften auf den Begriff gebracht.

Diese Untersuchung wird zunächst an einem einzelnen Bau durchgeführt, der zunächst auf die unterschiedlichen Veränderungen hin untersucht wird, die er im Laufe seiner Existenz erfuhr. Dies ist Voraussetzung, um überhaupt den interessierenden ursprünglichen Zustand rekonstruieren zu können. Als Beispiel wurde die Synagoge in Przemyśl ausgewählt, weil sie erstens zu Beginn der Untersuchung als älteste galt, deren Stütz-Bima überliefert ist,⁶⁸ weil zweitens von ihr ein genaues Aufmaß und viele Fotografien vorliegen,⁶⁹ weil drittens von keiner der ältesten Synagogen mit Stütz-Bima ein so ins Detail gehendes historisches Bauprivileg überliefert ist,⁷⁰ und weil viertens die Geschichte der Gemeinde und des Baus auf viele veröffentlichte Quellen gestützt, historisch so ins Detail ge-

⁶⁸ WISCHNITZER : The Architecture of the European Synagogue, S. 110ff; PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 72.

⁶⁹ Vgl. A, 3..

⁷⁰ Dieses Privileg ist abgedruckt in SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w, S. 93-95; vgl. A, 4.1..

hend aufgearbeitet wurde, wie es bei sonst keiner der ältesten Synagogen mit Stütz-Bima der Fall ist.⁷¹ Der an diesem Bau entwickelte Begriff wird dann an den verwandten, etwa zeitgleich errichteten Stütz-Bimot der Synagogen in Łuck, Rzeszów und Tarnów durch Vergleich überprüft. Damit konzentriert diese Untersuchung auf die Genese der ältesten, stärker verbreiteten und langlebigeren Variante von Stütz-Bimot.

Ein Begriff der Synagoge und ihrer Teile aus originär religionsgeschichtlicher Sicht wird in Teil B entwickelt. Dies erfolgt sowohl ideengeschichtlich als auch auf der Grundlage religionsgesetzlicher Vorschriften der Halacha. Vor dem Hintergrund der Zusammenarbeit jüdischer Bauherren mit christlichen Architekten sind dabei auch Unterschiede von Synagoge, Tempel und Kirche zu behandeln. Auf dieser Grundlage ergeben sich grundlegende Kriterien für das jüdische und christliche Verhältnis zur Gestaltung (*venustas*). Die ideelle Funktion beziehungsweise die ideelle Seite der Gestaltung des in Teil A entwickelten Begriffs wird dabei in einem ersten Ansatz vertieft.

Mit dem in den beiden ersten Teilen sowohl architektur- als auch religionsgeschichtlich entwickelten Begriff kann die Stütz-Bima nun in ihrem Kontext betrachtet werden, um dort bild- oder textgebundene Ideen zu eruieren, die als Anlaß ihrer Genese gedient haben könnten. Dabei wird wiederum disziplinengrennt vorgegangen.

Die Untersuchung des architekturgeschichtlichen Kontextes in Teil C gliedert sich in folgende Bereiche: Der frühneuzeitliche Synagogenbau in Polen und partiell der in anderen Ländern, die übrige polnische Architektur, die sie beeinflussenden Ideen der italienischen Renaissance, und eine Sondergruppe mittelalterlicher christlicher Rundbauten. Bei der Analyse der Stütz-Bima im Rahmen des Synagogenbaus stehen sowohl Fragen nach weiteren konditionierenden Faktoren als auch nach möglichen Vorbildern im Vordergrund. Bei der Analyse im Rahmen der übrigen Architektur stehen Fragen nach gleichen oder ähnlichen Aufbaueinheiten, Anlageformen und -typen im Vordergrund, die als Vorbilder gedient haben könnten. Zudem werden die notwendigen Modifizierungsschritte ermittelt, die von diesen zu erwägenden Vorbildern jeweils zur Entwicklung der Stütz-Bima zurückzulegen sind. In einem Vergleich dieser Modelle wird die ursprüngliche Entwicklung eingegrenzt.

Die Untersuchung des religionsgeschichtlichen Kontextes in Teil D geht zunächst der Frage nach, ob, und wenn ja welche, Ideen bestanden, die jüdische Bauherren veranlasst haben könnten, das wesentliche Element des für die Stütz-

⁷¹ An dieser Stelle seien nur die beiden wichtigsten allgemeingeschichtlichen Arbeiten genannt: SCHORR: *Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w.*, aus dem Jahr 1903, und KROCHMAL: *Krzyż i Menora, Żydzi i Chrześcijanie w Przemyślu w latach 1559-1772*, aus dem Jahr 1996.

Bima entwickelten Begriffs gewünscht zu haben. Des Weiteren wird untersucht, ob die bereits erwähnten räumlichen Vorstellungen im zentralen Buch der jüdischen Mystik, dem *Sohar*, als Anlaß für die Entwicklung der Stütz-Bima gedient haben könnten.

In Teil E werden dann die architektur- und religionsgeschichtlichen Begriffe und genetischen Modelle und Faktoren interdisziplinär zusammengeführt. Von besonderer Bedeutung wird dabei das die Gestaltung charakterisierende Element des architektonischen Begriffs der Stütz-Bima, seine ideelle Konnotation, seine ideelle Funktion und mithin sein religionsgeschichtlicher Hintergrund sein. Diese unterschiedlich gearteten Ergebnisse gilt es in korrelierende Beziehungen zu setzen. Auf diese Weise wird sich schrittweise der Genese der Stütz-Bima genähert.

Allgemeine Hinweise

Im Bezug auf die Himmelsrichtungen waren und sind die meisten Synagogen mehr oder minder genau nach Osten ausgerichtet, da der Aron ha-kodesch an der „nach Jerusalem“ ausgerichteten Seite des Raumes zu stehen hat. Die vier Seiten des Saales werden dementsprechend auch als Ost-, West-, Nord- und Südwand bezeichnet. Dies gilt auch für einige wenige Synagogen, die wie zum Beispiel in Przemyśl nach Nord-Osten ausgerichtet waren oder sind. Auch in diesen Fällen wird aus Gründen der besseren Vergleichbarkeit von der Ostwand, an der der Aron ha-kodesch stand, und der West-, Nord- und Südwand gesprochen.

Die Abbildungen sind fortlaufend nummeriert im Text untergebracht. Ausnahmen davon bilden zwei Abbildungsblöcke: Die Bild-Quellen der Synagoge in Przemyśl, Planzeichnungen und Fotografien, sind an einer Stelle, Seite 132 ff. angeordnet, um eine Übersicht zu bieten, und da auf sie immer wieder rekurriert wird. Im Text wird auf diese Abbildungen mit einer vorangestellten römischen I verwiesen, also z.B. Abb. I-26. Die Abbildungen der Schlüsselbauten der polnischen Architekturgeschichte der frühen Neuzeit sind aus den gleichen Gründen ebenfalls in einem solchen Block ab Seite 142 angeordnet. Im Text wird auf diese Abbildungen mit einer vorangestellten römischen II verwiesen, also z.B. Abb. II-9.

Zwischen dem Königreich Polen und dem Großfürstentum Litauen existierten schon im Mittelalter enge Verbindungen vor allem in Form von Personalunionen zwischen den Herrscherhäusern. In der 1569 in Lublin gegründeten Adelsrepublik dominierte das Königreich Polen. Deshalb wird allein in Fällen, in denen Unterschiede zwischen Polen und Litauen bestanden haben oder haben könnten, bisweilen die Bezeichnung „Polen-Litauen“ verwandt, ansonsten – und das ist überwiegend der Fall – wird die Bezeichnung „Polen“ verwandt, wobei

dann Litauen eingeschlossen ist.

Das russische, ukrainische oder polnische Wort „Cerkiew“ wird im Deutschen allgemein mit „russisch-orthodoxe Kirche“ übersetzt. Als „Cerkiew“ werden in diesen slawischen Sprachen auch die Sakralbauten der Unierten Kirche bezeichnet, die vor allem im Übergangsgebiet zwischen dem heutigen Polen und der heutigen Ukraine ansässig ist und die eine Mittelposition zwischen dem russisch-orthodoxen und dem römisch-katholischen Bekenntnis einnimmt. Nicht zuletzt deshalb wird sich hier die Freiheit genommen, „Cerkiew“ mit „Cerkiew“ zu übersetzen.

Sämtliche Literaturangaben – auch die nicht gedruckter oder nicht veröffentlichter Arbeiten – werden in Kurzform angegeben. Ihre vollständigen Angaben finden sich im Anhang in der Bibliographie, die alle veröffentlichten Arbeiten aufführt. Der Bibliographie vorangestellt ist die Liste aller verwandten Arbeiten, die nicht gedruckt oder nicht veröffentlicht sind.

Aufsätze und Planzeichnungen werden nach dem Verfasser aufgeführt, aber nicht in Kapitelchen geschrieben. Die Aufführung nach dem Verfasser gilt auch dann, wenn dieser im offiziellen Titel nicht an erster Stelle genannt wird. In diesen Fällen werden Name und Vorname des Verfassers in eckigen Klammern gegeben. Die verwandten Aufsätze werden am Beginn des Anhangs angegeben.

Der Verfasser hat sich bemüht, alle Bildrechte zu klären und gegebenenfalls Genehmigungen einzuholen. Sollte diesbezüglich Klärungsbedarf bestehen, wird gebeten, sich an den Verfasser (tobiaslamey@gmx.de) zu wenden.

Alle Übersetzungen wörtlicher Zitate aus polnischer oder englischer Literatur stammen vom Verfasser, sofern nicht ein Übersetzer angegeben ist. Wörtliche Zitate aus Übersetzungen vom Hebräischen ins Polnische, Englische oder Französische werden in diesen Sprachen wiedergegeben, damit es nicht durch weitere Übersetzungen zu Sinnverschiebungen kommt. Eine Ausnahme davon bildet das als Motto dieser Untersuchung vorangestellte Zitat von Moses Isserles, wofür in C, 1.1. eine kritische Begründung gegeben wird.

Im Sinne einer einheitlichen Schreibweise wird sich bei der Wiedergabe hebräischer Begriffe, Namen, Titel von Schriften und Akronyme an der Umschrift orientiert, die Scholem, Katz und Keßler in ihren Arbeiten verwandten.⁷² Diese einheitliche Schreibweise wird höher eingeschätzt als die Verwendung schon ins Deutsche eingeführter Bezeichnungen. Deshalb wird zum Beispiel die von Hannelore Künzl als „Remuh-Synagoge“ in Krakau bezeichnete, hier „ReMA“-Synagoge“ genannt.

⁷² SCHOLEM: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen; KATZ: Tradition und Krise - Der Weg der jüdischen Gesellschaft in die Moderne; KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge.

Teil A:
Entwicklung eines architektonischen Begriffs der Stütz-Bima
am Beispiel der Synagoge in Przemyśl

Die zentrale Aufgabenstellung dieses Teils A lautet, einen architektonischen Begriff der Stütz-Bima anhand der Synagoge in Przemyśl zu entwickeln, um so eine Grundlage für die Ermittlung genetischer Faktoren zu gewinnen.

Dazu wird zunächst der allgemeingeschichtliche Hintergrund der Stadt Przemyśl, der dortigen jüdischen Gemeinde sowie deren demografische Entwicklung, dargestellt. Im nächsten Kapitel wird die Synagoge in Przemyśl gestützt auf bildliche Quellen einfürend beschrieben, und es werden Grundlinien frühneuzeitlicher Architektur in Polen benannt.

Die Synagoge war 1945 verwüstet und zerstört, 1956 wurden die letzten Reste abgerissen. Die Entwicklung eines architektonischen Begriffs kann sich also nur auf ältere Aufmaße und Fotografien stützen. Die Aufmasse sind anhand der Fotografien auf ihre Wirklichkeitstreue hin zu überprüfen und mit fotogrammetrischen Untersuchungen um wichtige Dimensionen zu ergänzen. Dies und die Benennung nicht zeichnerisch und fotografisch überlieferter baulicher Bereiche erfolgt im dritten Kapitel.

Wie andere Bauten auch, erfuhr die Synagoge in Przemyśl in den etwa 350 Jahren ihres Bestehens zahlreiche Umbauten und Veränderungen. Im vierten Kapitel werden deshalb die verschiedenen Bauphasen anhand schriftlicher Quellen, sichtbarer baulicher Veränderungen („virtuelle“ Bauforschung), stilgeschichtlicher Vergleiche und rissanalytischer Ansätze rekonstruiert.

Die Analyse des Hauptsaaes und der Stütz-Bima erfolgt im fünften Kapitel gegliedert nach den architektonischen Entstehungsmomenten Funktion, Konstruktion und Gestaltung. Dabei wird die Funktion vor allem im Vergleich mit den zeitgenössischen jüdischen Anforderungen an eine Synagoge und ihre Bima, die Konstruktion vor allem im Vergleich mit den seinerzeit allgemein gebräuchlichen statischen Systemen und die Gestaltung vor allem im Vergleich mit den zeitgenössisch geläufigen Gliederungssystemen und Formenapparaten untersucht.

Aus den Ergebnissen der funktionalen, konstruktiven und gestalterischen Analyse wird im sechsten Kapitel ein Begriff der Stütz-Bima entwickelt. Dieser kann noch nicht die Funktion der Gestaltung beziehungsweise die Aspekte der gestalterischen Konnotation beinhalten, da dazu religionsgeschichtliche Erörterungen notwendig sind, die einen Begriff der Gestaltung voraussetzen.

Der am Beispiel der Synagoge in Przemyśl entwickelte Begriff der Stütz-Bima ist nun noch mit verwandten, etwa zeitgleich errichteten Stütz-Bimot zu vergleichen und damit zu überprüfen. Dies geschieht im siebten Kapitel an den Synagogen in Łuck, Rzeszów und Tarnów. Zunächst werden diese Synagogen jeweils kurz auf ihre Datierung hin untersucht. Daraufhin werden diese Stütz-Bimot jeweils nach den konstruktiven und gestalterischen Eigenschaften und ihrer Übereinstimmung mit dem entwickelten Begriff abgefragt.

Die Ergebnisse werden im achten Kapitel zusammengefasst und verallgemeinert.

1. Zur Geschichte der Stadt Przemyśl und der jüdischen Gemeinde

1.1. Zur Geschichte der Stadt

Przemyśl ist eine der ältesten Städte Polens,⁷³ am westlichen Rand Rotreußens gelegen.⁷⁴ Die ältesten erhaltenen baulichen Zeugnisse sind die Grundmauern eines Burg-Palas und einer Burg-Kapellenrotunde, die im 10. oder 11. Jahrhundert auf einer Anhöhe hoch über dem Fluss San errichtet wurden.⁷⁵

Rotreußen gehörte im frühen Mittelalter zu unterschiedlichen Herrschaftsbereichen: 981 wurde es samt der Burg in Przemyśl vom Kiewer Fürsten Włodzimierz dem Großen eingenommen, 1018 wurde es dem Herrschaftsbereich des polnischen Königs Bolesław des Tapferen zugeschlagen, um dann wieder ab etwa 1087 zum Herrschaftsbereich russischer Fürsten zu gehören.⁷⁶ Zeugnis ihrer Herrschaft sind die Überreste einer neunfeldrigen Cerkiew, die in der Nähe des Palas und der Rotunde errichtet wurde.⁷⁷ 1340 fiel Rotreußen und damit auch Przemyśl dem Herrschaftsgebiet Kasimir des Großen zu und verblieb seit 1387 im polnischen Herrschaftsbereich.⁷⁸

Am Hang unterhalb der Burganlage entwickelte sich im Mittelalter die Stadt, im Norden begrenzt durch den San. Im Jahre 1389 erhielt Przemyśl das Magdeburger Stadtrecht vom König Władysław Jagiełło. Das römisch-katholische Bistum wurde etwa gleichzeitig gegründet. Bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts erfuhr die Stadt nun einen kontinuierlichen Aufstieg, der allerdings zwischen 1340 bis 1500 von sechs Tatarenüberfällen gestört wurde.⁷⁹

1460 begann man auf den Überresten einer Rotunden-Kirche mit dem Bau der Kathedrale des lateinischen Bekenntnisses. Aufgrund eines Brandes 1495 wurde diese aber erst im Jahr 1549 fertiggestellt. Das auf dem Burgberg zwischenzeitlich entstandene Schloß wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Stil der Renaissance umgebaut und erhielt eine entsprechende steinerne Befestigung mit Bastionen.⁸⁰

Die Befestigung der Stadt bestand das Mittelalter hindurch bis in die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts ausschließlich aus Erdwällen und Holzanlagen. Erst dann wurde die Stadt bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts hinein mit Stadt-

⁷³ BERGMAN, JAGIELSKI: *Zachowane synagogi i domy modlitwy w Polsce*, S. 108.

⁷⁴ Vgl. SAMSONOWICZ: *Historia Polska do roku 1795*, im Anhang die Karten: „Polska i Litwa w XV wieku (1466 r.)“, „Struktura gospodarcza ziem polskich w XVI wieku“, „Rzeczpospolita w XVII wieku“. Vgl. auch JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: *Eine kleine Geschichte Polens*, Karten S. 43, 103, 191.

⁷⁵ FRAZIK: *Zarys dziejów sztuki Przemyśla*, S. 415-417.

⁷⁶ HAUSER: *Monografia miasta Przemyśla*, S. 90, 91, 94, 95f.

⁷⁷ FRAZIK: *Zarys dziejów sztuki Przemyśla*, S. 417-419.

⁷⁸ HAUSER: *Monografia miasta Przemyśla*, S. 91 und 105.

⁷⁹ BUDZIŃSKI: *Ziemia Przemyska*, S. 25. HAUSER: *Monografia miasta Przemyśla*, S. 104f, 114.

⁸⁰ CEBUŁA, GOSZTYŁA: *Bazylika Archikatedralna w Przemyślu*, S. 6. FRAZIK: *Zarys dziejów sztuki Przemyśla*, S. 417, 418, 420, 429.

mauern und Bastionen befestigt. Militärtechnisch stellte dies damals in Polen noch eine Ausnahme dar und schuf den städtebaulichen Rahmen für eine glanzvolle Entwicklung der Stadt bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts - das „goldene Zeitalter“ von Przemyśl (vgl. Abb. 1). Von den im 16. Jahrhundert errichteten Bauten sei hier nur auf das zwischen 1557 und 1568 errichtete Rathaus und die Bebauung des Marktes mit Steinhäusern hingewiesen.⁸¹

Städte der polnisch-litauischen Adelsrepublik im 16. Jahrhundert mit mehr als 10.000 Einwohnern waren Danzig, Elbląg, Malbork, Posen, Toruń, Warschau, Krakau und Lemberg. Die beiden wichtigsten politischen Zentren waren Krakau, die Hauptstadt der Krone Polen, und Wilna, die Hauptstadt des Großfürstentums Litauen. Alle diese Städte waren durch wichtige Handelswege verbunden und bildeten so ein Netz von etwa 9 Zentren.⁸²

Przemyśl lag zwar an der schon im Spätmittelalter wichtigen internationalen Verbindung zwischen Krakau und Lemberg, aber es geriet zunehmend in den Schatten von Lemberg, von wo zudem wichtige internationale Handelswege nach Danzig und in den Orient führten. Im Netz dieser Zentren entwickelte sich Przemyśl so mit seinen dreimal jährlich abgehaltenen Jahrmärkten zu einer wichtigen Stadt zweiten Grades.⁸³

Mitte des 17. Jahrhunderts setzte ein Prozess des Niedergangs in Przemyśl ein. Im Zuge der ersten Teilung Polens fiel Przemyśl 1772 Österreich zu. Die Stadtmauern und das Rathaus wurden abgerissen.⁸⁴ Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Przemyśl zu einer Festung ausgebaut, die im 1. Weltkrieg eine wichtige Rolle spielte.

1.2. Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde

„Die erste Erwähnung von Juden in Przemyśl ist gleichzeitig die älteste Information über eine jüdische Gemeinde in Polen. Sie stammt aus einem vermissten Werk des Jehuda ben Mair ha-Kohen aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und spricht von der Existenz einer jüdischen Besiedelung in Przemyśl etwa 1018-1031.“⁸⁵

⁸¹ FRAZIK: Zarys dziejów sztuki Przemyśla, S. 431, 432, 434, 438-445.
⁸² SAMSONOWICZ: Historia Polska do roku 1795, die Karten „Monarchia Kazimierza Wielkiego“ und „Struktura gospodarcza ziem polskich w XVI wieku“.
⁸³ CZACHAROWSKI: Aufstieg und Untergang von Metropolen im polnischen Königreich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, S. 115, 116, 126. HAUSER: Monografia miasta Przemyśla, S. 114.
⁸⁴ HAUSER: Monografia miasta Przemyśla, S. 116. SAMSONOWICZ: Historia Polska do roku 1795, S. 253f. BUDZIŃSKI: Ziemia Przemyska, S. 26.
⁸⁵ KROCHMAL: Krzyż i Menora – Żydzi i Chrześcijanie w Przemyślu w latach 1559-1772, S. 50f.



1 Przemyśl, Stadtpanorama, Stich von Hogenberg um 1620

Die ersten quellengestützten Hinweise über den Aufenthalt von Juden in Przemyśl stammen aus den ältesten erhaltenen Schöffenbüchern der Jahre 1402-1407. Da diese auf eine entwickelte jüdische Kredit- und Wirtschaftstätigkeit hindeuten, siedelten sich die ersten Juden hier wohl einige Dutzend Jahre vorher an.⁸⁶ Möglicherweise geschah dies im Zusammenhang mit dem Privileg Kasimir‘ des Großen vom 25. April 1367, das die Rechte und Pflichten für die Juden in den kleinpolnischen und russischen Gebieten festlegte.⁸⁷

Es ist davon auszugehen, dass in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bereits eine entwickelte jüdische Gemeindeorganisation bestand. Sicherere Informationen dazu stammen aber erst vom Anfang des 16. Jahrhunderts.⁸⁸ Zur Herkunft dieser ersten sich in Przemyśl ansiedelnden Juden liegen keine eindeutigen Aussagen vor.⁸⁹

Am 29. März 1559 erteilte König Zygmunt II August den Juden in Przemyśl ein

⁸⁶ Ebd. S. 50; WĘGRZYNEK: Z badań nad dziejami Żydów przemyskich w XV wieku, S. 64-65.
⁸⁷ KROCHMAL: Krzyż i Menora – Żydzi i Chrześcijanie w Przemyślu w latach 1559-1772, S. 18ff.
⁸⁸ WĘGRZYNEK: Z badań nad dziejami Żydów przemyskich w XV wieku, S. 65.
⁸⁹ Krochmal weist darauf hin, dass die ältesten Hinweise auf Juden in Polen solche westeuropäischer, v.a. deutschsprachiger sind (KROCHMAL: Krzyż i Menora – Żydzi i Chrześcijanie w Przemyślu w latach 1559-1772, S. 50). Węgrzynek benennt einen „Juden Bogdan“, was auf russische Herkunft schließen lässt (WĘGRZYNEK: Z badań nad dziejami Żydów przemyskich w XV wieku, S. 65). Gemäß Bergman und Jagielski gibt es Hinweise, dass 1560 eine Holzsynagoge von spanischen Emigranten errichtet wurde (BERGMAN, JAGIELSKI: Zachowane synagogi i domy modlitwy w Polsce, S. 109).

Privileg, das ihnen erlaubte, immer in der Stadt zu leben und ihnen die gleichen Rechte und Freiheiten zugestand wie den Stadtbürgern. Aus dem Text dieses Privilegs wird ersichtlich, dass die Juden schon seit langem an einer Judengasse wohnten.⁹⁰

Nach einem Überfall auf die Synagoge und Plünderungen jüdischer Häuser durch die Bürger ermahnte der König den Bürgermeister und den Magistrat der Stadt in einem Mandat vom 28. März 1561, dafür zu sorgen, dass die Juden in Frieden leben können.⁹¹ Da diese Überfälle aber nicht endeten, erteilte König Stefan Batory den Przemyśler Bürgern am 28. Mai 1571 ein Mandat, in dem er eine Strafe von 6000 polnischen Złoty einführte für denjenigen – gleich ob Bürgermeister, Vogt oder Pöbel –, der die den Juden gegebenen Privilegien verletzt. Diese Strafandrohung zeigte wohl in gewisser Weise Wirkung, da für eine längere Zeit in den Akten keine diesbezüglichen Eingaben oder Mandate mehr erwähnt werden.⁹²

Die innergemeindliche Ämterordnung und das Verhältnis der Gemeinde zur Herrschaft des Wojewoden regelte dann König Stefan Batory mit der Wojewodschaftsordnung vom 27. Juni 1576. Danach hatte die Gemeinde ihre Ältesten und Vorgesetzten selbst zu wählen, der Wojewode hatte nur die Wahl zu bestätigen. Auch die Rabbiner waren von der Gemeinde zu wählen und ohne Bestätigung des Wojewoden im Amt. Außerdem wurde durch die Verordnung ein Gericht aus einem nichtjüdischen Richter und den Ältesten der jüdischen Gemeinde eingeführt, das die jüdischen Angelegenheiten richtete und in rechtliche Bestimmungen faßte.⁹³ Die jüdische Gemeinde in Przemyśl war damit unter den ersten, die eine der vielen solchen gleichlautenden Verordnungen erhielten. Sie führten in der ganzen Adelsrepublik zur Vereinheitlichung der Gemeindestrukturen und übergeordneten Ebenen – vor allem den Vier-Länder-Rat.⁹⁴

Ebenfalls am 27. Juni 1576 erließ König Batory ein Privileg, in dem er den Zins der jüdischen Gemeinde an das königliche Schloss erhöhte.⁹⁵ Vor dem Hintergrund andauernder Behinderungen der wirtschaftlichen Tätigkeiten der Juden durch die Bürger wurde gleichwohl am 15. April 1595 ein Vertrag zwischen dem Magistrat der Stadt und den Ältesten der jüdischen Gemeinde bezüglich der Stadtbefestigung unterzeichnet. Dieser Vertrag enthielt u.a. die Vereinbarung,

⁹⁰ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 5 und 73 – abgedruckt ebd. S. 73-75.
⁹¹ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 7 und 75 – abgedruckt ebd. S. 75f.
⁹² SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 8 und 80 – abgedruckt ebd. S. 80f. Für das Jahr 1628 wird wieder ein Überfall mit einem Schaden von 23.000 Złoty für die Juden erwähnt (ebd. S. 18 und 115f).
⁹³ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 9f und 83 – abgedruckt ebd. S. 83-85. KROCHMAL: Krzyż i Menora – Żydzi i Chrześcijananie w Przemyślu w latach 1559-1772, S. 38f.
⁹⁴ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 10; KROCHMAL: Krzyż i Menora – Żydzi i Chrześcijananie w Przemyślu w latach 1559-1772, S. 21 und 28f. Vergleiche zur Entwicklung dieser Strukturen und ihrer Hintergründe auch unten C, 1.1..
⁹⁵ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 82 – abgedruckt ebd. S. 82f.

dass die jüdische Gemeinde mit einer einmaligen Zahlung von 600 polnischen Złoty in drei jährlichen Raten ihren Beitrag für die Stadtbefestigung leiste und damit von allen zukünftigen Verpflichtungen diesbezüglich befreit sei.⁹⁶

Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde übten im 16.Jahrhundert neben Geld-, Kredit-, Arende- und den diversen Handelsgeschäften allein 19 verschiedene Handwerksberufe in den Bereichen Lebensmittel, Textilien, Leder, Holz, Bau, Chemie und Dienstleistungen aus; weitere 16 Handwerksberufe kamen allein in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hinzu.⁹⁷

Die jüdische Gemeinde in Przemyśl gewann überörtliche Bedeutung für die kleineren jüdischen Ansiedlungen in den umliegenden Städtchen. Das erste vorliegende diesbezügliche Privileg ist das des Königs Władysław IV vom 12. Juni 1638, in dem die zur jüdischen Gemeinde in Przemyśl gehörenden kleineren Umlandgemeinden an diese eine Steuer für den Gottesdienst abzugeben, den Rabbiner von Przemyśl als höchste Instanz anzuerkennen und alle mit Arende Beschäftigten diesem einen jährlichen Zins von 3 Złoty zu zahlen haben.⁹⁸ Außerdem wird darin der territoriale Umkreis der Rechtsprechung der Przemyśler Gemeinde umrissen.⁹⁹ Sicher ist dieses Privileg Ausdruck bereits geschaffener Fakten, da auf dem Grabstein des am 9. Oktober 1628 gestorbenen Samuel Szmelke auf dem Przemyśler Friedhof u.a. geschrieben ist: „Und er richtete Israel 30 Jahre, weil er Ältester und Führer der Gemeinde und der Provinz war.“¹⁰⁰

Jüdische Metropolen der polnischen Adelsrepublik im 16. Jahrhundert waren die Ansiedlungen in Krakau und Lublin, überregionale jüdische Zentren die Ansiedlungen in Posen und Lemberg.¹⁰¹ Im Vergleich zu diesen vier jüdischen Zentren spielte die jüdische Gemeinde in Przemyśl – ähnlich der Rangordnung der Städte – nur eine zweitrangige Rolle und unterlag dem dominierenden Einfluß der jüdischen Gemeinden in Lemberg, die eine der zahlreichsten Ansammlungen von Juden in der Adelsrepublik bildeten. Etwa 1638 löste sich die jüdische Gemeinde in Przemyśl samt ihrer Umlandgemeinden aus der Organisationsstruktur der rus-

⁹⁶ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 15ff – abgedruckt ebd. S. 96-98. KROCHMAL: Krzyż i Menora – Żydzi i Chrześcijananie w Przemyślu w latach 1559-1772, S. 109ff.
⁹⁷ KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 95, 97-107.
⁹⁸ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 25 und 141 – abgedruckt ebd. S. 141-142.
⁹⁹ KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 27.
¹⁰⁰ WODZIŃSKI, TRZCIŃSKI: XVII-wieczne macewy ze starego cmentarza żydowskiego w Przemyślu, S. 71f. Die beiden Autoren übersetzen die hebräische Inschrift ins Polnische, der Verfasser übersetzt dann aus dem Polnischen. - Möglicherweise begann dieser Prozess noch früher, da einer Abschrift eines namenlosen, verlorengegangenen Grabsteins aus den Jahren 1574 oder 1575 zu entnehmen ist, dass diese Person „...Führer der Gemeinde und des Umkreises ...“ war, vgl. WODZIŃSKI, TRZCIŃSKI: XVI-wieczne macewy ze starego cmentarza żydowskiego w Przemyślu, S. 130f.
¹⁰¹ GOLDBERG: Metropolen und Zentren der Judenschaft in Polen, S. 140.

sischen (Lemberger) Länder.¹⁰²
1765 wurden von Stanisław August verschiedene Privilegien aus der Zeit von 1559 bis 1702 bestätigt. 1867 trat ein neues Statut der jüdischen Gemeinde in Kraft, seit diesem Jahr nahmen Juden auch an den Amtsgewalten der Stadt teil.¹⁰³

1.3. Demografische Entwicklung der jüdischen Gemeinde

Die folgende Darlegung der demographischen Entwicklung ab etwa 1500 bis etwa 1650 basiert auf den Angaben und Ausarbeitungen von Krochmal. Der Autor betont, dass demografische Untersuchungen in diesem Zeitraum aufgrund der Unzulänglichkeit der überlieferten Quellen auf viele Hindernisse stoßen, und zieht als Grundlage für die Aufstellung der geschätzten (!) Bevölkerungszahl die jeweils überlieferte Zahl von Häusern heran oder schätzt die Bevölkerung auf Basis der jeweils überlieferten Zahl von Familien.¹⁰⁴ Folgende Angaben werden gegeben:

- Aus dem Jahr 1522 sind 5 Häuser im jüdischen Besitz überliefert.
- Aus dem Jahr 1542 sind 18 jüdische Familien überliefert, 7 von ihnen besaßen eigene Häuser, und die anderen 11 wohnten in gemieteten Häusern.
- Im Jahr 1569 wohnten 45 jüdische Familien in Przemyśl, was etwa 270 Personen entspricht (d.h. 6 Personen / Familie). Dies waren etwa 8 % der gesamten Stadtbevölkerung.
- Im Jahr 1629 gab es 64 Häuser im jüdischen Viertel und damit geschätzt ca. 960 Personen (d.h. 10 Personen / Haus),¹⁰⁵ bzw. 15, 8% der gesamten Stadtbevölkerung.
- Für das Jahr 1660 sind 84 jüdische Häuser überliefert, was mindestens 218 jüdische Familien bedeutet, bzw. was sich auf ca. 1300 jüdische Einwohner schätzen lässt.

Wendet man die Angaben aus 1569 für das Jahr 1542 und diese dann für das Jahr 1522 an, so lässt sich über die Ausarbeitungen von Krochmal hinaus statistisch die Zahl der jüdischen Menschen für 1542 auf mindestens 120 Personen und für 1522 auf mindestens 47 Personen schätzen.

Diese Schätzungen ergeben für das 16. Jahrhundert ein exponentielles Wachstum der jüdischen Bevölkerung in Przemyśl. Dies ist auch dann der Fall, wenn

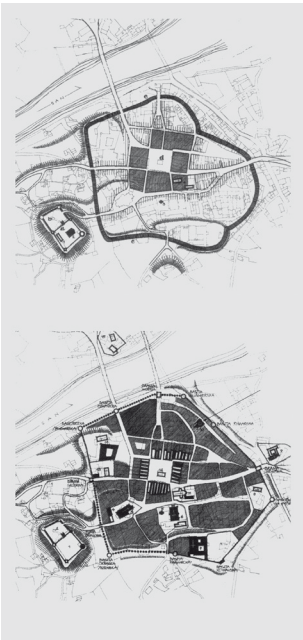
¹⁰² KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 27, 59.
¹⁰³ BERGMAN, JAGIELSKI: Zachowane synagogi i domy modlitwy w Polsce, S. 108f.
¹⁰⁴ KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 53-56, 60f. Dass sich auf der Grundlage unterschiedlicher Quellen sehr unterschiedliche Ergebnisse für die jeweilige Bevölkerungsanzahl ergeben, stellt Krochmal auf S. 60 heraus.
¹⁰⁵ Hier ist zu erwähnen, dass auch Nichtjuden in diesem Viertel wohnten, diese aber verstärkt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verdrängt wurden, dass ab 1600 Juden sich auch außerhalb des jüdischen Viertels, z.B. am Markt, ansiedelten, sowie, dass am Anfang des 17. Jahrhunderts möglicherweise 12 jüdische Personen pro Haus anzunehmen sind, vgl. ebd. S. 52f, 54.

man die obige Hochrechnung der Personenanzahl für 1522 außer Betracht zieht.
Bezüglich dem Bevölkerungswachstum der jüdischen Bevölkerung der Umland-Gemeinden, für welche die Gemeinde in Przemyśl spätestens seit Beginn des 17.Jahrhunderts zuständig war, gibt Krochmal, nach von Maurycy Horn erarbeiteten Schätzungen, für das Jahr 1578 ca. 3000 Personen und für das Jahr 1648 ca. 8150 Personen an. Bezüglich der Gesamtbevölkerung der Stadt Przemyśl nennt Krochmal auf der Basis der gleichen Ausarbeitungen für das Jahr 1569 die Zahl von ca. 3375 und für das Jahr 1629 die Zahl von 6147 Personen.
Damit wuchs – geschätzt – im Zeitraum von ca. 1569 bis 1629 die jüdische Bevölkerung in Przemyśl um das dreifache, während die gesamte Stadtbevölkerung nicht ganz um das Doppelte anstieg. Etwa gleichzeitig wuchs die jüdische Bevölkerung der Umlandgemeinden um mehr als das Doppelte.

Mit dem Bau der hier interessierenden Synagoge wird im Jahre 1592 begonnen worden sein (vgl. unten unter A, 4.1.). Interpoliert man die Angaben zur jüdischen Bevölkerung im Jahr 1569 und im Jahr 1629 – womit man tatsächliche Geschichte ausklammert¹⁰⁶ – so ergibt sich für das Jahr 1592 eine jüdische Bevölkerung in Przemyśl von 535 Personen, was fast einer Verdoppelung innerhalb von 23 Jahren seit 1569 entspricht. Interpoliert man auch die Angaben der Jahre 1578 und 1648 über die jüdische Bevölkerung aus dem Bezirk, so ergibt sich für das Jahr 1592 die Zahl von ca. 4030 Personen.
Die neue Synagoge hatte also ihre Funktion für etwa „535“ jüdische Stadtbewohner von Przemyśl zu erfüllen. Darüber hinaus war sie überregionales Zentrum von ca. „4030“ Juden aus der Umgebung.

1.4. Städtebauliche Lage der Synagoge

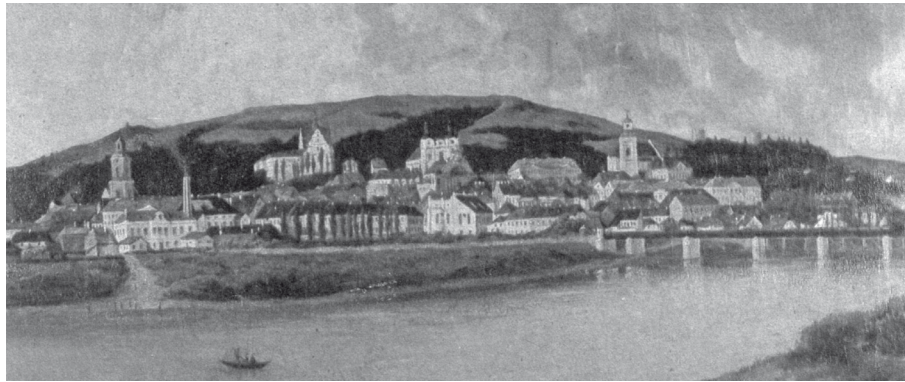
Die wichtigen Koordinaten der Stadtentwicklung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (vgl. Abb. 2), bildeten der im Norden des Stadtgebiets etwa von Westen nach Osten fließende San, eine erstmals 1446 erwähnte Brücke über diesen, ein zu dieser nahe gelegenes Stadttor (Krakauer Tor) und das südöstlich von



2 Przemyśl, Urbanistische Entwicklung: 2. Hälfte 14. Jahrhundert und 1.Hälfte 17. Jahrhundert

¹⁰⁶ Für den Zeitraum zwischen 1569 und 1629 lassen sich trotz einiger Überfälle von Przemyśler Bürgern wohl keine solche Ereignisse feststellen, die gegen ein im wesentlichen kontinuierlich anwachsendes jüdisches Bevölkerungswachstum sprechen (vgl. SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 5, 9, 13, 31). Für den Zeitraum 1629 bis 1660 muss dagegen der Chmielnicki-Aufstand von 1648 in Betracht gezogen werden. Über die Folgen dieses Aufstandes für die Stadt Przemyśl teilte Nathan Hanover in seinem, in den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts geschriebenen Buch „Abgrund der Verzweiflung“ mit: „Es kam zur Hilfe ein Mann namens Korniakt und mit ihm viele hunderte Helden und rettete die Stadt mit seiner Klugheit. Bis zum San aber verwüsteten sie [die Aufständischen] alle Ortschaften.“ (zitiert nach SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 31, hebr. und poln.; vgl. auch: HANOVER: Abyss of despair – Yeven metzulah, S. 86). Da hiermit die jüdische Gemeinde in Przemyśl nicht das Schicksal unzähliger anderer jüdischer Gemeinden erlitt, die bei diesem Aufstand niedergemetzelt wurden, hat dieser Aufstand kaum die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde in der Stadt direkt beeinflusst.

diesem Tor gelegene Lemberger Tor. Südlich des Tors zum Fluss und westlich des Lemberger Tores befand sich schon damals der zentral gelegene Marktplatz. In diesem Dreieck spielte sich der ganze Verkehr von, nach und durch Przemyśl ab. Der südwestlich des Markts und höher gelegene Stadtbereich unterhalb des Schlosses war der Kirche vorbehalten, dort befindet sich die Kathedrale.¹⁰⁷



3 *Widok Przemyśla, Edward Ingarden, 30.VIII. 1864, Öl auf Leinwand 56 cm x 82 cm, Ausschnitt, Blick nach Südwesten*

Die Lage der Synagoge ist mit der Entwicklung des jüdischen Viertels verbunden: Die erste Erwähnung einer Judengasse (platea judaeorum- ulica żydowska) stammt aus dem Jahr 1419. Im 15. Jahrhundert siedelten die Juden an einer unteren Gasse am Ufer des San (platea inferiori circa San). Später kam eine obere Gasse hinzu. Auf dem Gebiet zwischen San, dem Krakauer Tor und dem Lemberger Tor entwickelte sich im ausgehenden Mittelalter außerhalb des Stadtwalls das jüdische Viertel. Mit der Errichtung der Stadtmauern kam es ins Innere der befestigten Stadt und bildete seitdem deren nordöstlichen Teil.¹⁰⁸

Die städtebauliche Lage der Synagoge entwickelte sich damit folgendermaßen: Eine alte, auf dem Grundstück „Wielunczyńskie“ errichtete Holzsynagoge stand noch außerhalb der hölzernen Stadtbefestigung. Da dann davor die steinerne Stadtbefestigung errichtet wurde, kam das Grundstück ins Innere der Befestigung und ebenso die dann darauf errichtete Steinsynagoge.¹⁰⁹

¹⁰⁷ ARLAMOWSKI: Stosunki społeczno-gospodarcze w Przemyślu staropolski, S. 177f.

¹⁰⁸ WĘGRZYNEK: Z badań nad dziejami Żydów przemyskich w XV wieku, S. 65, 83; KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 51. Vgl. auch ARLAMOWSKI: Stosunki społeczno-gospodarcze w Przemyślu staropolski, S. 180.

¹⁰⁹ Die veränderte relative Lage im Stadtgrundriss wird auch aus dem Kontrakt vom 15. April 1595 zwischen dem Magistrat und den Ältesten der Juden deutlich, in dem es heißt: „... begonnen habend auf eigene städtische Kosten die Mauern zwischen zwei Bastionen hinter der städtischen hölzernen Verteidigungsumschließung [im Original: za parkanem], hinter dem die Juden alle ihr stehendes Vermögen ebenso auch die Schul ihre neue gemauerte haben, ...“ [Kursivstellung vom Verfasser] abgedruckt in SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 97.

2. Einführende Baubeschreibung und Grundlinien frühneuzeitlicher Architektur in Polen

2.1. Einführende Baubeschreibung

Der Hauptsaal der „Alten“ Synagoge in Przemyśl stand etwa 350 Jahre, bis im Jahr 1956 die letzten Reste der Ruine abgerissen wurden. Ursprünglich war dies ein freistehender, quaderförmiger Saalbau, der mit einer Attika bekrönt war. Auf dem Stadtpanorama-Stich von Hogenberg um 1620 ist die Synagoge nicht genau zu identifizieren (vgl. Abb. 1): Sie wird einer der beiden vierfenstrigen, mit einer rohen Attika bekrönten Bauten gewesen sein, die im linken unteren Bildbereich unmittelbar an der nordwestlichen Stadtmauer dargestellt sind.¹¹⁰

Diese städtebauliche Randlage entwickelte sich mit dem Anwachsen der Stadt immer mehr zu einer zentralen Lage, so dass die Synagoge zum Bestandteil des Altstadtzentrums wurde (vgl. Abb. 3): Die Synagoge ist in der Mitte des Bildvordergrundes in der Nähe des San dargestellt. Auch waren im Laufe der Zeit an den Hauptsaal immer wieder Anbauten angefügt bzw. bestehende umgebaut worden, so dass er am Anfang des 20. Jahrhunderts zusammen mit diesen Anbauten und Höfen einen ganzen Komplex bildete. Zum Marktplatz hin trat der Hauptsaal mit seiner West- und Nordseite damit nur noch wenig in Erscheinung. An seiner Süd- und Ostseite war er jedoch von außen als Ganzes noch sichtbar (vgl. Abb. 4, Abb. I-18, I-19). An der Wende zum 20. Jahrhundert hatte man die Form des Daches verändert (vgl. Abb. I-13 mit Abb. I-17). Kurz danach änderte man wohl die Form der Attika (vgl. Abb. I-17 mit Abb. I-20, I-18 mit I-21).

Das Innere dieses ganzen Komplexes bestand aus unterschiedlichen Räumen bzw. Raumeinheiten auf unterschiedlichen Niveaus, die um den Hauptsaal gruppiert waren. Zwischen diesen gab es unterschiedliche Verbindungen: Durchgänge, Türen oder fensterartige Wandöffnungen (vgl. Abb. 5). Von diesen vielfältigen Anbauten liegen aber keine bildlichen Materialien vor, die das Innere wiedergeben.¹¹¹ Aufgrund der Fragestellung dieser Untersuchung wird im Folgenden der Hauptsaal beschrieben, der allein von Anfang an bestand.

Der Hauptsaal baut auf einem längsrechteckigen Grundriss auf, in dessen Mitte ein quadratisches, massives Podium – die Bima – angeordnet ist (vgl. Abb. 6, 7, Abb. I-26 bis I-33). Das Seitenverhältnis des Gesamtgrundrisses beträgt 3 : 2,

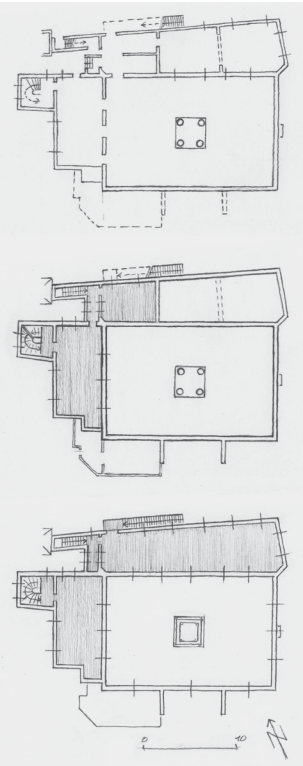
¹¹⁰ Die vierachsige äußere Wandaufteilung und die Form der Attika auf diesem Stich sind als künstlerische Freiheit zu werten.

¹¹¹ Die westlichen Anbauten an den Hauptsaal, die zu diesem Sichtverbindungen aufweisen, waren wohl zusätzliche Männerbereiche, da sie im „EG“ mit Durchgängen zum Hauptsaal verbunden waren und von einem Treppenhaus erschlossen wurden. Die nördlichen Annexe mit den fensterartigen Wandöffnungen zum Hauptsaal waren die Frauenbereiche. Der Bereich an der Nordwestecke des Hauptsaaes könnte der Bereich des Gemeindevorstandes und des Rabbiners gewesen sein. Im südlichen Bereich scheint eine zusätzliche, eigenständige Synagoge angebaut worden zu sein; zumindest kann die ädikulaähnliche Plastik an der Westseite des westlichen Südwandpfeilers (vgl. Abb. I-36, I-52), als Aron ha-kodesch zu interpretiert werden.



4 Przemyśl, Synagoge, Ansicht von Westen, um 1900 (Sofern im Folgenden keine Orts- und Bauwerksbezeichnung erfolgt, handelt es sich immer um die Synagoge in Przemyśl)

5 Rekonstruktionsversuch der Binnenorganisation um 1900, Ebene 0, +1, +2, M 1:800



6 Blick nach Nordosten, um 1900

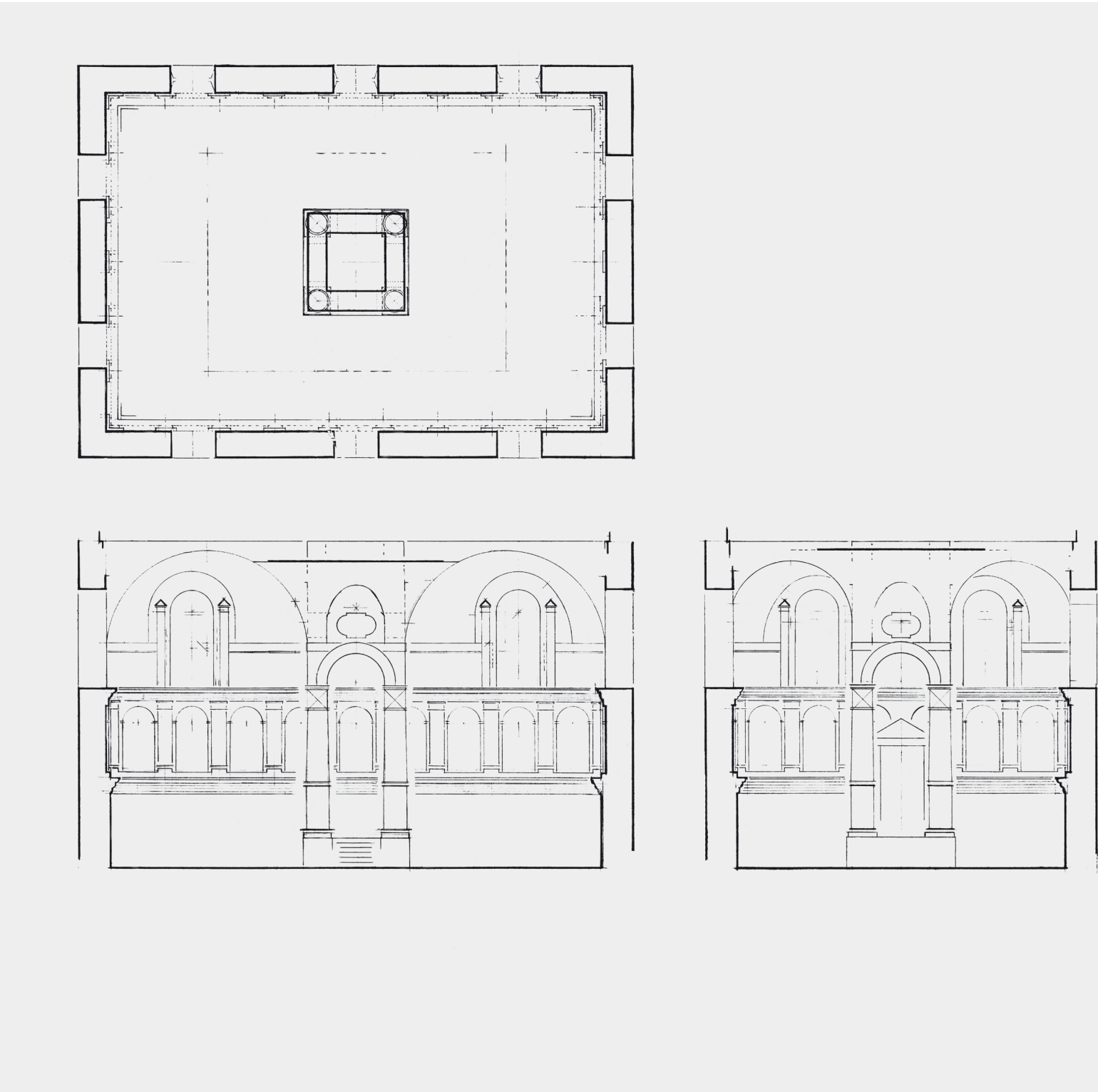
Gegenüberliegende Seite:
7 Grundriss, Längs- und Querschnitt, M 1:200



die Seitenlänge des Podiums beträgt etwas weniger als 1/3 der kürzeren Wandseiten. Um die etwa 18,0 mal 12,0 m messende Grundfläche führt ein etwa 12,0 m hohes Wandgeviert herum, dessen Wände im Sockelbereich eine Dicke von 1,20 m besitzen.

Die Nische für den Aron ha-kodesch befindet sich an der Ostseite. Diesen umrahmt eine Ädikula auf einem Podest, zu dem eine Treppe hinaufführt (vgl. Abb. I-23). Der Eingang zum Saal befindet sich wohl im westlichsten Bereich der Nordwand (vgl. Abb. I-26). Im östlichen, unteren Bereich dieser Wand sind Fensteröffnungen zu einem wohl nachträglich angefügten Frauenbereich angeordnet (vgl. Abb. I-27).

Auf das Podium der Bima führen von Süden und Norden Treppen. In den vier Ecken des Podiums stehen auf Plinthen Säulen, deren glatter Schaft durch einen Ring in einen kürzeren unteren zylindrischen und einen längeren oberen konischen Bereich getrennt wird und die von korinthischen Kapitellen gekrönt werden. Die vier Kapitelle verbinden Rundbögen, die mit einer Archivolte und einer Agraffe gegliedert sind, und die ein Wandgeviert tragen. Dieses Wandgeviert umzieht ein zweigeteilter Fries, das von den aufsteigenden Rundbögen immer wieder unterbrochen wird. Seine Oberkante liegt mit den oberen Scheitelpunkten der Rundbögen auf einem Niveau. Es besteht aus einem unteren, von einem Zahnschnitt gebildeten und einem oberen, von organischen Formen gebildeten Band. Oberhalb des zweigeteilten Frieses setzen auf der Ost- und



Westseite des Wandgevierts die zu den Wänden spannenden Gewölbe an; auf der Nord- und der Südseite setzen sie etwa 0,80 m höher an. In die Gewölbe sind auf jeder der vier Seiten des Wandgevierts Stichkappen eingelassen, deren „Schildmauern“ von Öffnungen aus geraden und runden Formen durchbrochen sind. Diese Öffnungen führen ins Innere des Wandgevierts, das glatte Oberflächen ohne Gliederungen besitzt. Vermutlich wird es nach oben hin von einem Kreuzgratgewölbe abgeschlossen, dessen Grate etwa auf dem Niveau der oberen Scheitelpunkte der vier Öffnungen ansetzen. Oberhalb des zweigeteilten Frieses schmücken Akanthusblättern die Ansätze der Gewölbegrate. Im weiteren Verlauf sind auf die Grate Leisten mit einer blattähnlichen Musterung aufgebracht.

Das Podium, die Säulen, die Rundbögen, das Wandgeviert und die zu den Außenwänden spannenden Gewölben bilden die architektonische Einheit der Stütz-Bima.

Den Gesamtraum bildet ein Wandgeviert, das von einer Blendarkade umzogen wird. Diese besteht aus einem unterem und einem oberen Gesims, je neun Blendnischen an den Längsseiten und je sechs an den Stirnseiten und aus zwischen den Blendnischen vorgesetzten „Pilastern“, die auf niedrigen Podesten fußen und aus Rahmungen geformt sind. Allein im Bereich des Aron ha-kodesch ist die Blendarkade teilweise unterbrochen. Je drei Blendnischen bilden eine Einheit des Seitenverhältnisses von 3 : 2. Diese Einheiten sind durch Verkröpfungen des oberen Gesimses in den Raumecken und an den Längsseiten angedeutet. Das Höhenniveau des unteren Gesimses entspricht etwa dem der Schafringe an den Säulen und die Oberkante des oberen Gesimses besitzt ein nur geringfügig niedrigeres Höhenniveau als die Oberkante der Abaki der Kapitelle.

Oberhalb der Blendarkade umzieht die Raumwände auf der gleichen Höhe wie an der Stütz-Bima ein zweigeteilter Fries, das hier unterhalb des Zahnschnitts noch eine Faszie besitzt. Entsprechend der Stütz-Bima setzen die Gewölbe an den Stirnseiten und zusätzlich in den Eckbereichen der Längsseiten direkt über dem zweigeteilten Fries an. In den übrigen Bereichen der Längsseiten beginnt die Wölbung etwa 1,40 m über diesem Fries. Auf die Gewölbegrate sind auch hier an ihren Ansätzen Akanthusblätter und im weiteren Verlauf Leisten mit einer blattähnlichen Musterung aufgebracht. Der Verlauf des zweigeteilten Frieses wird an den Wänden von Lisenen, die beidseitig der großen Fenster angebracht sind, unterbrochen. Die großen Fenster sind von Rundbögen abgeschlossen und von Rundstäben umrahmt. An diese schließen direkt Lisenen mit einer Blattmusterung und einem giebelähnlichen Abschluss an. Die großen Fenster in der Ost-, Süd- und Westwand besitzen Laibungen, die in der Nordwand besitzen Gewände. Die großen Fenster sind jeweils etwa in der Mitte der von drei Blendnischen gebildeten Einheiten angeordnet. An der Ostseite ist zusätzlich zwischen den beiden Fenstern ein Okulus angeordnet, an der Westseite ein zusätzliches Fenster ohne umrahmenden Rundstab und beidseitige Lisenen. Vermutlich später wurden in die Nordwand zwischen den großen Fenstern kleinere Öffnungen

mit Segmentbögen und in die Westwand im Blendarkadenbereich mit dessen Rhythmus zum Teil kollidierende Öffnungen eingeschnitten.

Zwischen dem Wandgeviert und der Stütz-Bima spannen zwei Paare unterschiedlicher Tonnengewölbe: Je ein größeres zwischen den beiden Stirnseiten und der Stütz-Bima und je ein kleineres zwischen den beiden Längsseiten und der Stütz-Bima. Die kleineren setzen deutlich höher als die größeren an und besitzen vermutlich einen niedrigeren Scheitelpunkt als die größeren (vgl. Abb. I-29). In manchen Scheitelbereichen der Gewölbe sind große Rosetten und an den Schnittpunkten von Gewölbegraten kleinere Rosetten angebracht (vgl. Abb. 6 und Abb. I-26, I-28, I-30, I-31).

Die mittige Aufstellung der Stütz-Bima untergliedert den Gesamtraum in zwei größere Bereiche, die sich im Osten und Westen befinden, und in zwei schmalere Bereiche, die sich im Norden und Süden befinden. Der Gesamtraum ist als Einheit zu erfahren, da zum einen die Säulenstellung vielfältige Sichtbeziehungen zulässt, und zum anderen die Blendarkade den gesamten Raum umfasst.

Auf die Wände des Hauptsaaes ist eine schmalere Attika aufgesetzt, die sowohl aus deren Außen- als auch aus deren Innenflucht zurückspringt. Der Dachstuhl ist hinter dieser Attika verborgen. Im Gegensatz zur reichhaltigen inneren Gliederung ist der Hauptsaal außen mit seinen glatten Oberflächen nur von den Fensteröffnungen, den Strebepfeilern und dem Gesims, welches das Wandgeviert von der Attika trennt, gegliedert.

Insgesamt besteht der Hauptsaal damit aus vier Elementen: Dem Wandgeviert, der Stütz-Bima, den zwischen diesen beiden Elementen spannenden Gewölben und dem Dachabschluss aus Attika und Dachkonstruktion. Typologisch besteht der Hauptsaal aus der Vereinigung eines Saalbaus mit der in diesem aufgestellten Stütz-Bima. Nach außen hin tritt diese Kombination jedoch kaum in Erscheinung. Historisch wird diese Vereinigung mit einem der Renaissance verpflichteten Formen- und Baugliederapparat gebildet, wobei sie nach außen von einer damals vor allem bei profanen Bauten anzutreffenden Attika bekrönt wird. Städtebaulich setzte sich der Hauptsaal ursprünglich durch seine Größe, seine einheitliche Kubatur und dadurch, dass er frei im Stadtgefüge stand, von der umgebenden kleingliedrigen Wohn- und Arbeitsbebauung ab.

Abschließend seien noch die in den nächsten Kapiteln verwandten Abkürzungen erklärt:

OK	Oberkante eines Bauteils.
UK	Unterkante eines Bauteils.
VK	Vorderkante eines Bauteils.
OKFB	Oberkante Fußboden
OKuntG	Oberkante des unteren Gesimses
OKobG	Oberkante des oberen Gesimses
OKzgF	Oberkante des zweigeteilten Frieses
OKiMK	Oberkante innere Mauerkrone bzw. die innere Grundlinie der Attika.

Die einzelnen Höhen werden auch mit folgenden Buchstaben bezeichnet:

d = OKFB bis OKuntG = Höhe der Sockelwand
a = OKuntG bis OKobG = Höhe der Blendarkade
b = OKobG bis Scheitel der Fensteröffnungen = Fensterhöhe
c = Scheitel der Fensteröffnungen bis OKiMK.

2.2. Grundlinien frühneuzeitlicher Architektur in Polen

Der frühneuzeitliche Synagogenbau in Polen setzt in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein und hat etwa 100 Jahre später seine Merkmale entfaltet (vgl. unten unter C, 1.3.). Er entwickelt sich auf der Grundlage der zeitgenössischen Architektur in Polen, die durch drei Grundlinien bestimmt wird (vgl. Abb. II-1 bis II-14).¹¹² Zum ersten wird mit Beginn des 16. Jahrhunderts die Architektur der italienischen Renaissance übernommen und adaptiert. Zum zweiten bestehen spezifische Traditionen der Gotik daneben fort. Und zum dritten existiert ein besonderes Nebeneinander der Bekenntnisse und Architekturen römischer und byzantinischer Provenienz.

Auf der Grundlage der polnischen Traditionen der Toleranz und des Humanismus und besonders durch die Heirat von König Zygmunt I und Bona Sforza¹¹³ hielt die Architektur der italienischen Renaissance in Polen Einzug. Den Auftakt setzte der Umbau des Wawel in Krakau und die Errichtung der Zygmunt-Kapelle an der Wawel-Kathedrale am Beginn des 16. Jahrhunderts (vgl. Abb. II-1). Mit dieser Kapelle begann eine kontinuierliche, Jahrhunderte währende Linie der Sepulkral-Architektur, in der sich auch die Bildhauerarbeiten der Grabmäler

¹¹² Vgl. MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen.
¹¹³ JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 146, 153f; SAMSONOWICZ: Historia Polski do roku 1795, S. 158ff.

entfalteten. Bis zum Einsetzen der Gegenreformation bildete diese Sepulkral-Architektur das Hauptfeld, in dem neue eigenständige Bauwerke entstanden.¹¹⁴ Neben diesen relativ kleinen, separaten Architektureinheiten entstand allerdings in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Masowien unter der Ägide eines venezianischen Architekten eine eigenständige Gruppe von Kirchen, die sowohl aus Umbauten als auch aus kleineren Neubauten bestand (vgl. Abb. II-2).¹¹⁵ Zudem wurde in dieser Zeit das Rathaus in Posen im Inneren in Anlehnung an Motive aus Serlios Traktat umgestaltet und mit einer dreigeschossigen Loggia erweitert, die erstmals das Theaterwandmotiv im Außenbau zeigte (vgl. Abb. II-3).¹¹⁶ Eine weitere wichtige Neuerung dieser ersten Phase war die Entstehung „polnischer Attiken“, die bestehenden weltliche Bauten, wie Rathäusern, Kastellen, Schlössern, Stadthäusern oder als hervorragendes Beispiel den Tuchhallen auf dem Krakauer Markt aufgesetzt wurden (vgl. Abb. II-4).¹¹⁷ Auch Synagogen erhielten solche polnischen Attiken.¹¹⁸

Im Jahr 1564 erkannte König Zygmunt II als einer der ersten europäischen Herrscher das Tridentinische Konzil an, lud den Jesuitenorden ein und förderte die Gegenreformation.¹¹⁹ In der Folge wurde die erste Phase von einer zweiten überlagert, die mit den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts begann und die zudem durch ein starkes Wachstum an Neubauten gekennzeichnet war. Das damals größte Bauvorhaben der gesamten Adelsrepublik war der 1580 begonnene Stadtneubau von Zamość, der von dem venezianischen Ingenieur und Architekten B. Morando nach den Vorbildern der italienischen Renaissance geplant wurde (vgl. Abb. II-7). Dieser entwarf auch die dort 1587 begonnene Kollegiatskirche bis ins Detail (vgl. Abb. II-8).¹²⁰ Zusammen mit den etwa gleichzeitig begonnenen Jesuitenkirchen in Nieśwież, Kalisz und Krakau,¹²¹ die sich in ihrem Aufbau an Il Gesu orientierten (vgl. Abb. II-5, II-6), bildete die Kollegiatskirche in Zamość einen wichtigen Impuls für folgende Sakralbauten katholischer Provenienz. Mit der von 1603 bis 1608 erweiterten und umgebauten Nach-Bernhardinerkirche in Lublin (vgl. Abb. II-9), und der von 1610 bis 1613 erweiterten und umgestalteten Pfarrkirche in Kazimierz Dolny (vgl. Abb. II-10), entstanden Bauten, die auf dem Formenapparat der italienischen Renaissance fußten, diesen aber spe-

¹¹⁴ Vgl. ŁOZIŃSKI, J.: Grobowe kaplice kopułowe w Polsce 1520-1620.
¹¹⁵ Vgl. KUNKEL: Jan Babrysta Wenecjanin, Budowniczy i Obywatel Płocki.
¹¹⁶ KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, v.a. S. 93f.
¹¹⁷ Vgl. HUSARSKI: Attyka Polska i jej Wpływ na Kraje Sąsiednie, BRONIEWSKI: Historia architektury dla wszystkich, S. 270; KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, III, S. 246, IV, S. 84-86, IV, S. 261.
¹¹⁸ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 101ff. Die „Alte“ Synagoge in Krakau erhält die Attika nachträglich, die meisten übrigen Synagogen werden von Anfang mit einer solchen Attika errichtet.
¹¹⁹ JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 156.
¹²⁰ KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, S. 223; MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 149ff.
¹²¹ Vgl. MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., PASZENDA: Budowle jezuickie w Polsce XVI- XVIII w..

zifisch adaptierten und umgestalteten. Damit bildete sich eine besondere Strömung, die vor allem im Lubliner Gebiet aber auch darüber hinaus Einfluss hatte.¹²² An weltlichen Bauten wurde dieser Formenapparat bisweilen gänzlich von seinen ursprünglichen Strukturen gelöst, gleichwohl kam er auch in klassischer Weise zum Tragen (vgl. Abb. II-11).

Die zweite Grundlinie besteht darin, dass in der Gotik nur wenige Bauten entstanden, deren Gewölbeschub mit Strebewerken abgefangen wurde und deren Raumhülle zwischen ein tragendes Skelett gefügt war. Die Kathedralen auf dem Wawel und in Gnesen fanden diesbezüglich wenige Nachfolger. Vielmehr wurde vorrangig die gotische Wölbstruktur aus Rippen und Gewölbeschalen in massive, den Raum begrenzende Mauerzüge eingespannt, die mit massiven Strebepfeilern ausgesteift waren. Dies erleichterte aber den Übergang von der Gotik zur Renaissance, da damit der Konflikt von Skelettbau und Massivbau kaum zum Tragen kam. Bis weit ins 17. Jahrhundert hinein bestanden daher Techniken und Formen der Gotik neben denen der Renaissance.¹²³

Die polnisch-litauische Adelsrepublik umfasste zeitweise ein Gebiet, das von Posen bis Kiew reichte (vgl. Abb. 83), und vereinte damit unterschiedliche auf Rom oder Byzanz zurückgehende Bekenntnisse. Darauf basiert die epochenübergreifende unmittelbare Koexistenz der entsprechenden architektonischen Aufbaustrukturen, die die dritte Grundlinie polnischer Architektur ausmacht. Sinnfällig wird dies an vier Bauten, die in Lemberg unmittelbar im Bereich des Marktes entstanden: Südwestlich errichtete man im 14. und 15. Jahrhundert die lateinische Kathedrale mit einem neunfeldrigen Hallenkirchenkorpus und einem langgestreckten Presbyterium. Und nördlich entstand im 14. Jahrhundert die Armenische Kathedrale mit einer Aufbaustruktur byzantinischer Provenienz (vgl. Abb. II-12). Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde östlich mit der Cerkiew Wołoska begonnen, die eine byzantinische Aufbaustruktur mit dem Gliederungsapparat der Spätrenaissance verbindet (vgl. Abb. II-13). Und am Beginn des 17. Jahrhunderts begann man auf der gegenüberliegenden, westlichen Seite mit dem Bau der Jesuitenkirche, die ganz an den Vorbildern dieses Ordens orientiert ist.¹²⁴ In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte man zudem nicht weit von der heutigen Altstadt entfernt die Cerkiew des Heiligen Michael auf dem Grundriss eines griechischen Kreuzes errichtet (vgl. Abb. II-14).

¹²² MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 145-148, 151-153.

¹²³ MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 95.

¹²⁴ Vgl. MAŃKOWSKI: Dawny Lwów, ŁOZIŃSKI, W.: Sztuka Lwowska w XVI i XVII wieku.

3. Untersuchungen der bildlichen Materialien

Die Synagoge in Przemyśl war 1945 verwüstet und zerstört worden und 1956 wurden ihre letzten Reste abgerissen. Die Entwicklung eines architektonischen Begriffs für die Stütz-Bima muss sich also auf Aufmaße und Fotografien stützen. Da die Aufmaße nicht mehr in situ überprüft werden können, müssen sie auf ihre Stimmigkeit in sich und durch Vergleich mit Fotografien kritisch untersucht werden. Erschwerend kommt hinzu, dass im wesentlichen nur zwei sehr unterschiedliche Aufmaße vorliegen: Zum einen das von Mokłowski bzw. Schafer aus dem Jahr 1913 und zum anderen das von Gontarczyk und anderen aus dem Jahr 1953, in dem die Stütz-Bima nicht mehr erfasst ist, da sie zwischenzeitlich zerstört worden war. Die kritische Untersuchung der Aufmaße und Fotografien ist Voraussetzung dafür, dass mittels Fotogrammetrie, in diesem Fall digitaler Einbildmessung, zumindest die wichtigsten Dimensionen der Stütz-Bima rekonstruiert werden können. Erst wenn diese Schritte unternommen sind, kann ein aus Grundriss, Längs- und Querschnitt bestehender Plansatz erstellt werden, der den gesamten Hauptsaal mit der Stütz-Bima erfasst und der unerlässliche Voraussetzung für die Fragestellung dieses Teils A ist. Die bildlichen Materialien, auf die sich gestützt werden kann, sind:

- [Mokłowski, Tadeusz:], „Die große Synagoge in Przemyśl – Restaurierungsprojekt – ausgearbeitet von Architekt Tadeusz Mokłowski, 1913, Lemberg“¹²⁵ Dieses Projekt besteht unter anderem aus zwei Grundrissen und einen Schnitt im Maßstab 1:100,¹²⁶ vgl. Abb. I-7 bis I-9 und I-12, im Folgenden Mokłowski-Zeichnungen genannt.
- [Gontarczyk, J., Cydzikowa, Z., Cydzik, J.:] „Die Synagoge in Przemyśl – Inventarisierung in den Jahren 1952-1953, Werkstätten zur Erhaltung von Denkmälern – Warschau.“ Dieses Aufmaß besteht aus drei Grundrissen, vier Schnitten und vier Ansichten im Maßstab 1:100,¹²⁷ vgl. Abb. I-1 bis I-6, im Folgenden Gontarczyk-Aufmaß genannt.

¹²⁵ [Mokłowski, Tadeusz:] „Wielka Synagoga w Przemyślu, Projekt Restauracji, opr. Architekt Tadeusz Mokłowski, 1913 r., Lwów“ CPAHwL, Fond 144, Opus 53, Sprawa 1174. Vasyl Slobodian von UKRZACHIDPROEKTRESTAURACJI in Lemberg half mit Hinweisen und eigener Recherche in außergewöhnlicher Weise, dieses Projekt aufzufinden. Er teilte zudem mit, dass es vor 1914 Pflicht war, ein Aufmaß eines Gebäudes zu erstellen, wenn der Bau verändert werden sollte. Aus diesem Grund besitzt der Plansatz wohl sowohl Aufmaß- als auch Entwurfseigenschaften und es wird dort neben dem Architekten Mokłowski auch der Ingenieur Schafer als Autor genannt. Vermutlich erstellte Ingenieur Schafer für den Architekten Mokłowski das Aufmaß.

¹²⁶ Zudem existieren mehrere Entwurfszeichnungen für die Fassaden, die hier aber nicht interessieren.

¹²⁷ [Gontarczyk, J., Cydzikowa, Z., Cydzik, J.:] „Synagoga w Przemyślu – Inwentaryzacja Rok 1952-1953 – Pracownia Konserwacji Zabytków – Prześiębierstwo państwowe- Pracownia Architektury, Warszawa, Nr. 882/1 bis 10/A/53 und 883/12/AR/53

Das Original dieses Aufmaßes ist verschollen.¹²⁸ Hier wurden eine Kopie der Kopie des fast vollständigen Plansatzes von Maria und Kazimierz Piechotko wie aus Warschau und eine Kopie der Kopie des Längsschnittes von Jacek Szwic aus Przemyśl verwandt.

- Ein nach dem zweiten Weltkrieg verfasstes Aufmaß, das weder Verfasser, Titel und Jahr ausweist. Eine Kopie befindet sich in der Sammlung des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau, vgl. Abb. I-10, I-11, im Folgenden N.N.-Aufmaß genannt.
- Etwa 65 Fotografien aus dem Zeitraum von ca. 1900 bis 1956 aus den unterschiedlichsten Fundorten.¹²⁹ Alle Innenraumfotografien wurden „um 1900“ aufgenommen (vgl. Abb. I-23, I-24, I-26 bis I-33), bis auf zwei Fotografien, die unmittelbar nach der Verwüstung aufgenommen wurden (vgl. Abb. I-41, I-57). Die Fotografien des Gebäudes von außen wurden um 1900 (vgl. Abb. 4, I-17 bis I-19, I-25), um bzw. nach 1913 (vgl. Abb. I-20 bis I-22), und nach dem 1.9.1939 (vgl. Abb. I-50 bis I-52, I-57) aufgenommen. Weiter existieren Abbildungen aus der Zeit des Abrisses, die das Innere und/oder das Äußere zeigen (vgl. Abb. I-34, I-36, I-37, I-39, I-45, I-46, I-49, I-58, I-60).

Im Folgenden wird zunächst die Aussagekraft der Fotografien dargelegt. Daraufhin wird das Gontarczyk-Aufmaß im Bezug auf seine Stimmigkeit in sich und durch Vergleich mit den Fotografien kritisch untersucht. Im Anschluss folgen die fotogrammetrischen Ergebnisse der digitalen Einbildmessung. Auf dieser Grundlage wird auf die Mokłowski-Zeichnungen eingegangen. Das N.N.-Aufmaß wird in diesem Kapitel nicht behandelt, da es für die Erstellung des Plansatzes unerheblich war. Allerdings wird es unten unter A, 4.4.1. herangezogen und bewertet, da es dort für die rissanalytischen Ansätze einige Anhaltspunkte liefert. Abschließend wird eine Übersicht der baulichen Bereiche des Hauptsaaes gegeben, die nicht bildliche überliefert sind.

3.1. Aussagekraft der Fotografien

Zur Genauigkeit und Aussagekraft der Fotografien lassen sich folgende Feststellungen treffen: für die Erfassung von stil- und baugeschichtlich interessanten Profilen lassen sich die Fotografien genügend scharf vergrößern, für die Erfassung architektonischer Entwurfs Elemente lassen sich die Fotografien mit geometrischen Perspektivenkonstruktionen untersuchen und für die Erfassung von

¹²⁸ Das Aufmaß war weder im ODZ Warschau, noch im PKZ Warschau, noch im WOSOZ in Rzeszów, noch im WOSOZ in Przemyśl aufzufinden. Laut CHARYTAŃSKA, M.: Katalog Pomiarów Zabytków Architektury i Budownictwa, S. 404, bestand das Aufmaß aus 3 Grundrissen, 5 Schnitten, 5 Ansichten im M 1:100, und 2 Details im M 1:1.

¹²⁹ Die Fotografien stammen aus Warschau, Przemyśl, Rzeszów, Jarosław, Krakau, Lemberg, Wien und Jerusalem.

Bauetappen liegen – allerdings nur teilweise – genügend scharfe Aufnahmen von Besonderheiten vor.

Für die zeichnerisch-perspektivische Untersuchung der Innenraumfotografien sind mit den Ketten, an denen die Leuchter hängen, reale Senkrechte gegeben.¹³⁰ Mit diesen lassen sich Ungenauigkeiten in der Bauausführung benennen und es ergaben sich auch partiell Hinweise auf Verformungen des Gebäudes – namentlich der Südwand: So kippen auf Abb. I-33 alle dort erfassbaren räumlichen Kanten im Verhältnis zur realen Senkrechten jeweils in die gleiche Richtung weg (vgl. Abb. 8).

3.2. Überprüfung des Aufmaßes von Gontarczyk

Das Aufmaß von Gontarczyk ist nur im Erdgeschoss-Plan vermaßt, Maßangaben von Höhen fehlen völlig (vgl. Abb. I-1 bis I-6). Vor diesem Hintergrund wurde zum einen der Plansatz durch den Vergleich der Darstellung gleicher Architekturelemente in den unterschiedlichen Projektionen auf seine Stimmigkeit in sich hin überprüft. Zum anderen wurden die Zeichnungen mit den Fotografien verglichen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass als Arbeitsgrundlage nicht das Original des Aufmaßes, sondern nur mehrmals vervielfältigte Kopien zur Verfügung standen. Die Überprüfung beschränkte sich auf den Hauptsaal, da das Aufmaß diesbezüglich eine wesentlich höhere Informationsdichte als für die anderen Bereiche besitzt und da dieser hier von Interesse ist.

3.2.1. Stimmigkeit in sich

Vergleicht man die wenigen Maßangaben mit den Werten, die sich aus den Zeichnungen herausmessen lassen, so ergibt sich, dass sie in hohem Maße übereinstimmen: Die maximale Abweichung¹³¹ für die Wandlängen beträgt 0,08 cm (d.h. in Wirklichkeit 8cm), Angaben und Messwerte für die Wanddicke sind identisch. Legt man die verschiedenen Grundrisse übereinander, so ergeben sich geringfügige Verdrehungen und Abweichungen, gleichwohl ist der Grad der Übereinstimmung hoch.

Vergleicht man die Gesamtlänge der Wände, die Dimensionierung und die Lokalisierung der Fensteröffnungen in den vier Schnitten mit dem Grundriss auf Höhe der Fenster, indem die jeweiligen Abmessungen ermittelt werden, so ergibt sich: An der Südwand besteht eine sehr hohe Übereinstimmung (max.



8 Blick nach Südosten, um 1900, geometrische Analyse

¹³⁰ Waren abgebildete Ketten zueinander nicht parallel, so wurden weitere, auf einen dritten Fluchtpunkt fluchtende, reale Senkrechte mittels Strahlensatz-Berechnungen ermittelt.

¹³¹ Mit Abweichung wird die Differenz zwischen dem größten und kleinsten vergleichbaren Wert bezeichnet.

Abweichung: 0,03 cm). An der Nordwand treten deutliche Diskrepanzen bei der Darstellung der großen Fenster auf, die auf unterschiedliche Zeichnungsstadien zurückzuführen sind: mal sind sie als Gewände, mal als Laibung dargestellt und die Abweichungen der eigentlichen Fensteröffnung betragen bis zu 0,12 cm. Ansonsten besteht bezüglich der Gesamtlänge hohe Übereinstimmung (max. Abweichung: 0,05 cm). An der Westwand treten deutliche Diskrepanzen bezüglich Dimensionierung und Lokalisierung der Fenster auf, die Abweichungen betragen bis zu 0,15 cm. Diese Diskrepanzen werden noch unten anhand der Fotografien untersucht. Ansonsten besteht bezüglich der Gesamtlänge hohe Übereinstimmung (max. Abweichung: 0,05 cm). Und an der Ostwand bestehen bezüglich der Außermittigkeit der beiden großen Fensteröffnungen Diskrepanzen, die ebenfalls noch unten anhand der Fotos untersucht werden. Ansonsten besteht bezüglich der Gesamtlänge hohe Übereinstimmung (max. Abweichung 0,03 cm).

Misst man in den vier Schnitten Höhenmaße, so ergibt sich für die Strecken von OKFB bis OKuntG im Mittel 3,25 cm, für die Strecke von OKuntG bis OKobG im Mittel 3,41 cm, und für die Strecken von OKobG bis OKiMK im Mittel 5,36 cm; die maximale Abweichung beträgt dabei 0,13 cm. Die Strecken von den Scheiteln der großen Fenster bis zur Oberkante der inneren Mauerkrone betragen im Mittel 1,65 cm (max. Abweichung 0,12), und die Strecken von OKobG bis zum zweigeteilten Fries betragen im Mittel 1,73 cm (max. Abweichungen 0,07 cm). Die Strecken von den jeweiligen Schildbogenscheiteln bis zur Oberkante der inneren Mauerkrone betragen im Mittel 1,02 cm und weisen Abweichungen bis zu 0,23 cm auf. Möglicherweise rühren diese Abweichungen von einer Darstellung der unregelmäßigen Formung der Stichkappen nach Augenschein.

Die Darstellung der beiden Gesimse in der Ansicht gleicht sich jeweils in den beiden Längsschnitten und in den beiden Querschnitten. Die Tiefe des unteren Gesimses beträgt im Mittel 0,33 cm (max. Abweichungen: 0,11 cm).

Die Tiefengliederung der Wände, wonach der untersten Wandbereich auf einer Ebene mit den Sockeln für die Pilaster der Blendarkade liegt und die Blendarkade auf einer Ebene mit der Wand oberhalb des oberen Gesimses, ist sowohl in den Grundrissen als auch in den Schnitten einheitlich dargestellt. Insgesamt besitzt das Aufmaß von Gontarczyk eine sehr hohe Stimmigkeit in sich.

3.2.2. Vergleich mit Fotografien

Im Folgenden werden die Darstellung der wichtigsten Höhengniveaus, der Tiefengliederung der Wände, des Rhythmus der Blendarkadeneinheiten, der Rhythmusversätze zwischen den Blendarkadeneinheiten und den Fensteröffnungen (Arhythmien) sowie bestimmte Details durch Vergleich mit Fotografien auf ihre Wirklichkeitsgetreue hin untersucht. Begonnen wird mit der Tiefengliederung

der Wand, da dieser Bereich wichtige Voraussetzungen für die Überprüfung der Höhengniveaus liefert.

Betrachtet man Innenraumfotografien der Nordwand, so entsteht der Eindruck, dass die Wandfläche oberhalb des oberen Gesimses auf der gleichen Tiefenebene wie der Wandgrund der Blendnischen ausgeführt ist (vgl. Abb. I-27 bis I-30). Dies steht im Gegensatz zur Tiefengliederung bei Gontarczyk, der diese Wandfläche auf der gleichen Tiefenebene wie die der Blendarkade dargestellt. Andererseits erwecken all diese Fotografien ebenfalls den Eindruck, dass die Vorderkante der Sockel für die Pilaster tiefer als die Vorderkante der untersten Wandfläche liegt. Dieser Eindruck ist eine durch die Gesimsgliederung verursachte optische Täuschung, wie es aus Abb. I-23, I-24 und I-32 hervorgeht. Solch eindeutige Fotografien liegen jedoch für die Tiefenstaffelung ober- und unterhalb des oberen Gesimses nicht vor.

Deshalb ist zu untersuchen, in welchem Verhältnis zeichnerisch die Ecksenkrechten der Wandfläche oberhalb des oberen und unterhalb des unteren Gesimses zueinander stehen und wie sich die Ecksenkrechte der Blendarkadenfläche hier einordnet. Zum zweiten ist zu untersuchen, in welchem Verhältnis zwei ober- und unterhalb des oberen Gesimses genau senkrecht übereinander positionierte Punkte stehen, wenn sie nicht frontal, sondern aus einem anderen Winkel abgebildet sind. Zum dritten ist zu untersuchen, ob sich auf Fotografien, die den Querschnitt von Wänden im Zustand des Abrisses zeigen, Waddicken ober- und unterhalb des oberen Gesimses maßlich abgreifen lassen.

Die Untersuchung der Eckbereiche ergibt sich widersprechende Ergebnisse, die Untersuchung bezüglich senkrechten Bezügen aus unterschiedlichen Winkeln nicht ganz eindeutige Ergebnisse und die Untersuchung der Abrisskante ein Ergebnis, dass der Darstellung im Gontarczyk Aufmaß widerspricht. Da beim letzten Untersuchungsaspekt die untere Waddicke inklusive Tiefe der Blendnische größer als die im Fensterbereich ist und da die Ergebnisse der beiden anderen Untersuchungsaspekte nicht eindeutig sind, wird davon ausgegangen, dass die obere Wandfläche auf der Tiefe des Wandgrundes der Blendnischen stand, aber möglicherweise nicht genau fluchtete und daher an bestimmten Stellen aus dieser Tiefenebene vorrückte. Die Verallgemeinerung dieses Ergebnisses auf die anderen, nicht detailliert untersuchbaren Wände ist dem Augenschein nach gerechtfertigt.

Die Überprüfung der Höhengniveaus ist nur eingeschränkt möglich, da die beschriebenen Abweichungen der Höhen im Aufmaß von Gontarczyk folgende Besonderheiten beizitzen:

- An der Nordwand unterscheidet sich die Höhe von OKuntG bis OKobG (a) und bis OKiMK (a+b+c) deutlich von denen der drei anderen Wände, die sich sehr gleichen, während bei a+b und b+c zwischen allen Wänden kaum



9 Blick nach Nordosten, nach 1952, geometrische Analyse

Abweichungen existieren.¹³²

- Die Fensterhöhen von Nord- und Südwand gleichen einander und sind niedriger als die von West- und Ostwand, die sich ebenfalls gleichen. Alle Höhen oberhalb der Fensterscheitel weisen dagegen kaum Abweichungen auf. Daher wurden für den Vergleich mit den Fotografien die Durchschnittswerte der jeweiligen Höheneinheiten aller Wände herangezogen. Zum anderen ist der Vergleich wegen Besonderheiten des vorliegenden fotografischen Materials nur eingeschränkt möglich:
- Da eine markierte Maßeinheit auf keiner Fotografie abgebildet ist, kann die Überprüfung nur durch den Vergleich von Proportionen mindestens zweier Höheneinheiten erfolgen.
- Da ein vollständiger, alle vier Höheneinheiten darstellender Wandaufbau ebenfalls auf keiner Fotografie abgebildet ist, kann dieser Vergleich der Proportionen nur abschnittsweise vorgenommen werden.
- Da sich die OK der Gesimse nicht immer erfassen lassen, sind bisweilen auch Faszien der Gesimse heranzuziehen, wodurch die Vergleiche der Proportionen ungenauer werden.

Um das Abgreifen der einzelnen Höhen, die Ermittlung der Proportionen und die Bewertung der Ergebnisse innerhalb eines vergleichbaren Rahmens durchführen zu können, ist zuerst zum einen zu prüfen, ob unteres und oberes Gesims sowie die innere Mauerkrone zueinander parallel bzw. jeweils horizontal errichtet worden waren, und zum anderen ist zu prüfen, ob die Blendarkade einst überall gleich hoch war.

Die Untersuchung der Parallelität bzw. Horizontalität erfolgte auf der Grundlage des Strahlensatzes, indem jeweils im vorderen und hinteren Bildbereich die Proportionen mindestens zweier Höheneinheiten ermittelt und dann miteinander verglichen wurden, wie beispielhaft in Abb. 9 dargestellt. Dabei ergibt sich, dass diese einst in der Nord- und Südwand bestand, während die innere Mauerkrone der Ostwand möglicherweise geringfügig nach Norden hin angestiegen sein könnte.¹³³ Für die Westwand liegt kein Untersuchungsmaterial vor.

Bezüglich der jeweiligen Höhe der Blendarkade lässt sich feststellen, dass das obere Gesims in allen vier Raumecken keine Versprünge zueinander aufweist. Dies gilt auch für das untere Gesims in der Nordost- und der Südostecke. In der Nordwestecke ist es wegen einer Unterbrechung nicht zu überprüfen, in der Südwestecke könnte ein geringer Versprung existiert haben.

Da sich damit nur feststellen lässt, dass die räumlichen Kanten in der Nord-

¹³² Die beiden Querschnitte hat J. Gontarczyk gezeichnet, die Zeichnerin bzw. der Zeichner der Längsschnitte wird nicht benannt (vgl. Beschriftung der Zeichnungen). Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass beim Zeichnen die OKuntG der Nordwand im Verhältnis zu der der drei anderen Wände „heruntergerutscht“ ist.

¹³³ Möglicherweise ist dieses Ergebnis auch der besonderen Stellung des Fotografen zum Objekt geschuldet: Im Bezug zu den Höhendistanzen standen er jeweils sehr tief, mal gleichsam rechtwinklig und mittig, mal mit sehr stumpfen Winkel und leicht außermittig.

und Südwand parallel bzw. horizontal waren, aber keine Aussagen zu einem alle vier Wände gleichermaßen erfassenden Niveau mit Bestimmtheit möglich sind, sind nun die Wände jeweils einzeln auf die Proportionen hin zu überprüfen.

Die Überprüfung der Höhe der nördlichen Sockelwand im Vergleich mit der Höhe der Blendarkade ergibt einen Wert, der dem Durchschnittswert von Gontarczyk entspricht. Aus der abschnittswisen Überprüfung der Proportionen benachbarter Höhen in der Nordwand folgt, dass zwar a:b bei Gontarczyk etwa der Realität entsprach, dass aber b:c in der Realität kleiner war als wie bei Gontarczyk dargestellt, so dass sich für die Höhe der inneren Mauerkrone, unabhängig davon, welchen der unterschiedlichen Werte aus Gontarczyk man für b einsetzt, ein höheres Niveau als im Aufmaß ergibt: nämlich etwa plus 25 cm.

Aus der Untersuchung der Südwand folgt, dass a:b in der Realität kleiner war als bei Gontarczyk dargestellt, die Fenster also verhältnismäßig höher als die der Nordwand waren, dass b:c in der Realität vom Aufmaßwert zumindest nicht so stark wie im Falle der Nordwand abwich, und insgesamt ergab sich ein kleineres Verhältnis von a:(b+c) als bei Gontarczyk dargestellt, bzw. auch hier muss die innere Mauerkrone etwa mindestens 14 cm höher gelegen haben als bei Gontarczyk dargestellt.

Zieht man zu den Ergebnissen bezüglich der Höhen der Nord- und Südwand das Ergebnis der Ostwand heran und berücksichtigt, dass in der Nordost-Ecke die innere Mauerkrone keinen Versatz zwischen Ost- und Nordwand aufweist, was bezüglich der Südostecke unklar bleiben muss, so lag bezogen auf ein angenommenes horizontales Niveau auf Höhe der OKobG die innere Mauerkrone der Nordwand etwa 25 cm höher als bei Gontarczyk angegeben, die der Südwand etwa mind. 14 cm höher und die der Ostwand glich zwischen den beiden Niveaus aus.

Betrachtet man die Schnitte des Aufmaßes, so fällt auf, dass sämtliche Fensterachsen sowohl im Bezug auf die jeweilige Gesamtbreite der Wand als auch im Bezug auf die Achsen der Blendarkade unregelmäßig – d.h. mit Rhythmuswechseln und Rhythmusversätzen – dargestellt sind. Rhythmuswechsel zwischen den jeweiligen Einheiten der Blendarkade sind nur an der Ostwand dargestellt. Da von keiner Wand Fotografien vorliegen, die sie in ihrer gesamten Breite zeigen, war es nur möglich, zuerst stichprobenartig die Regelmäßigkeit des Blendarkadenrhythmus zu untersuchen und dann die jeweiligen Versätze zwischen den Achsen der Fenster und der Blendnischen auf ihre Richtung und ihr Ausmaß hin zu überprüfen.

Der Blendarkadenrhythmus der Nord-, Süd- und Westwand wurde geometrisch-perspektivisch untersucht: Nach Bildung der einzelnen Blendnischen-Einheiten, ihrer jeweiligen Mittelpunkte mittels der Diagonalen und der dadurch gebildeten Mittellinie, wurde der Mittelpunkt von je zwei zusammengefassten Einheiten ermittelt. Da deren Mittelpunkt gleichsam immer auf den Kreuzungspunkt von fluchtender Mittellinie und den Senkrechten der einzelnen Einheiten



10 Blick nach Südosten, um 1900, geometrische Analyse

trifft, liegt eine hohe Regelmäßigkeit der Achsmaße der einzelnen Einheiten vor (vgl. beispielhaft Abb. 10). Zudem zeigt sich dabei an der Westwand, dass auch das südliche Endfeld wie ein Mittelfeld proportioniert war. Die Ostwand wurde durch Herausmessen der Abstände untersucht. Dabei konnte durch Bildbearbeitung von Abb. I-37 auch die nördlichste, stark verschattete Blendarkadeneinheit maßlich herangezogen werden. Die Achsmaße, sowohl bezogen auf den Mittelpunkt des Halbkreises als auch auf den Mittelpunkt der Pilaster, und die Abstände zwischen den äußeren Kanten jeweils zweier zusammengefasster Blendnischen ergeben nicht die Arhythmien wie bei Gontarczyk, sondern auch in diesem Wandbereich einen regelmäßigen Rhythmus. Insgesamt ist daher bei der Blendarkade inklusive ihrer Endfelder von einer sehr hohen Regelmäßigkeit auszugehen.

Die Untersuchung des Verhältnisses von Fensterachsen zu den Achsen der darunter befindlichen Blendnischen ergibt: im Hinblick auf die Südwand entsprechen die Versätze, ihre Richtungen und auch in etwa ihr jeweiliges Ausmaß im Aufmaß denen in den Fotografien. Gleiches gilt für die Nordwand, auch diesbezüglich, dass dort zudem östliches und mittleres Fenster in gegensätzliche Richtungen versetzt sind. In der Westwand ist im Aufmaß das südliche Fenster falsch dargestellt, es befand sich realiter genau mittig über der entsprechenden Blendarkadeneinheit, das nördliche und das mittlere könnten richtig dargestellt sein. Die Ostwand war mit ihren Fensteröffnungen und bezogen auf die drei Blendarkadenpaare symmetrisch aufgebaut. Der bei Gontarczyk dargestellte Versatz aller drei Fensteröffnungen stimmt damit nicht überein. Der Okulus befand sich auf der Mittelachse der Blendarkade, die beiden Fenster waren im Verhältnis zu den darunter befindlichen Blendarkadeneinheiten jeweils entgegengesetzt etwas in die Ecken gerückt. Der Aron war etwas – wie auch bei Gontarczyk – aus der Mitte Richtung Norden gerückt.

3.2.3. Zusammenfassung

Die Überprüfung des Aufmaßes von Gontarczyk auf die Stimmigkeit in sich bzw. die Kohärenz und durch den Vergleich mit den Fotografien ergab insgesamt eine sehr hohe Wirklichkeitstreue. Die geometrische Untersuchung der Fotografien war insbesondere dann die einzige Möglichkeit der Überprüfung, wenn von einem baulichen Bereich inklusive der unterschiedlichen Zustände des Gebäudes nur eine einzige Fotografie, nicht mehrere mit dem gleichen Objektiv aufgenommene, gegeben waren; zudem dann, wenn sich nur wenige bauliche Punkte, jedoch ausreichend bauliche Kanten eindeutig bestimmen ließen.

Damit sind wichtige Vergleichsdaten für die zeichnerische Rekonstruktion von Stütz-Bima und Gewölbe im Zusammenhang mit dem Gesamtaufbau gegeben. Allerdings sind folgende Unzulänglichkeiten zu berücksichtigen:

- Realiter stand die Wandflucht oberhalb des oberen Gesimses auf der Tiefenebene des Wandgrundes der Blendnischen.
- Realiter lag die OKiMK der Nordwand ca. 25 cm höher und die der Südwand mind. 14 cm höher als bei Gontarczyk angegeben, bzw. auf +5,60 m bzw. mind. +5,48 m über OKobG.
- Realiter war die Ostwand in der Ansicht symmetrisch aufgebaut, die beiden Fenster befanden sich jeweils etwas aus der Mittelachse der darunter befindlichen Blendarkadeneinheit heraus- bzw. in die jeweilige Raumecke hineingerückt.
- Realiter stand das südliche Fenster der Westwand mittig über der entsprechenden Blendarkadeneinheit.

3.3. Fotogrammetrische Untersuchungen

Die digitale Einbildmessung wurde anhand von gescannten Abzügen der Innenraumfotografien vorgenommen (vgl. Abb. I-23, I-24, I-26 bis I-33). Da die Eigenschaften des Objektivs, mit dem diese Aufnahmen gemacht wurden, nicht bekannt sind, wurden etwa 100 eindeutig zu identifizierende, auf mindestens zwei Fotografien erscheinende Punkte am Bildschirm im Geodätischen Institut der RWTH Aachen markiert. Die computergestützte Auswertung mit dem Programm Phidias wurde dann von Herrn Effkemann an diesem Institut unternommen. Folgende Ergebnisse wurden gewonnen (vgl. Abb. I-55, I-56).

- Im Grundriss ist das Achskreuz der Stütz-Bima mit dem des Wandgevierts identisch.
- Das Wandgeviert der Stütz-Bima besitzt an der Westseite eine äußere Breite von 3,70 m und an der Südseite eine von 3,60 m.
- Es wurde eine entzerrte orthogonale Darstellung der westlichen Oberfläche des Wandgevierts der Stütz-Bima gewonnen.
- Das Höhenniveau der Abaki der Kapitelle ist nur wenige Zentimeter über dem des oberen Gesimses der Blendarkade zu verorten und die Schafringe der Säulen korrespondieren mit dem Profil des unteren Gesimses.

Darüber hinausgehende Ergebnisse konnten nicht erzielt werden, da zu wenige identische Punkte auf den unterschiedlichen Fotografien vorhanden sind.

3.4. Überprüfung der Mokłowski-Zeichnungen

Die Mängel der Mokłowski-Zeichnungen zeigen sich schon beim ersten Augenschein (vgl. Abb. I-7 bis I-9, I-12). Hier sollen daher nur die wichtigsten Unstimmigkeiten genannt werden:

- Die Stirnseiten des Saales werden als aus drei gleichen Jochen gebildete dar-

gestellt, wobei die großen Fenster jeweils mittig angeordnet sind. De facto waren diese mittig auf den beiden Einheiten aus je drei Blendarkaden angeordnet. Entsprechend ist auch die Darstellung der Gewölbegratlinien im Grundriss falsch.

- Das von den Rundbögen getragene Wandgeviert der Stütz-Bima besitzt eine Breite von einem Drittel der Gesamtbreite des Raumes im Querschnitt. Realiter jedoch ist hier von etwa 3,70 m auszugehen, an die jeweils ca. 4,25 m Spannweite zu den Wänden anschließen.
- Die Darstellung des Wandgevierts der Stütz-Bima zeigt weder die Öffnungen in die Stichkappen der Gewölbe noch entsprechen die Höhenniveaus der Realität: Die Kapitelle der Stütz-Bima sind auf der Höhe des zweigeteilten Frieses an den Wänden statt auf der Höhe des oberen Gesimses dargestellt. Folgende Darstellungen sind jedoch für den weiteren Verlauf zu beachten:
- Der innere obere Abschluss der Stütz-Bima ist als Kreuzgratgewölbe dargestellt.
- Die Grundkonstruktion des Dachstuhls scheint plausibel.
- Im Querschnitt sind auf den Gewölben mittig kleine Erhöhungen dargestellt, die als äußere, versteifende Rippen des Gewölbes verstanden werden können.

3.5. Nicht überlieferte bauliche Bereiche

Aus dem bisher Dargelegten wurde bereits partiell deutlich, dass für bestimmte bauliche Bereiche des Hauptsaaes keine oder nur sehr wenige bildliche Materialien vorliegen. Dies betrifft vor allem:

Die Gestaltung des Bima-Podiums in der Ansicht geht aus den Abbildungen, die den unzerstörten Zustand zeigen, nicht eindeutig hervor (vgl. Abb. I-28, I-30, I-32). Ob es z.B. in den Eckbereichen reliefierte Postamente gab oder ob es ein glatter Quader war, wird daraus nicht deutlich. Aufgrund der Darstellung im Grundriss der Mokłowski-Zeichnungen (vgl. Abb. I-8), ist eher davon auszugehen, dass es ein glatter Quader war.

Zu den Querschnitten, Stichhöhen, Krümmungen der Gewölbe liegen nur sehr wenige Materialien vor. Zum Beispiel sind sie nur auf zwei Abbildungen von den Ansätzen bis einschließlich ihrer Scheitelbereiche dargestellt (vgl. Abb. I-31, I-41).

Die Gestaltung der Verdachung im Inneren der Stütz-Bima ist allenfalls in einem winzigen Ausschnitt auf Abb. I-31 abgebildet, der aber nicht eindeutig ist. Ansonsten existiert nur die Darstellung der in mancher Hinsicht nicht wirklichkeitsgetreuen Mokłowski-Zeichnungen.

Das Wandgeviert der Stütz-Bima oberhalb der Gewölbeansätze ist bezüglich Ausführung und Dimensionierung nicht bildlich überliefert

Westwand und Nordwand sind von außen wegen der Anbauten nicht überlie-

fert. Zudem liegen von der Westwand keine Abbildungen im zerstörten Zustand vor.

4. Baugeschichte und Bauphasen der Synagoge

In der einführenden Baubeschreibung wurde bereits deutlich, dass die Synagoge im Laufe der Geschichte nicht nur mit Anbauten ergänzt, sondern auch umgebaut und verändert wurde. Es ist daher zu überprüfen, ob, und wenn ja, inwieweit der überlieferte Zustand des Hauptsaaes mit der Stütz-Bima dem ursprünglichen entsprach. Die unterschiedlichen Bauphasen seit der ersten Fertigstellung bis zur Zerstörung sind daher zu ermitteln. Diese Rekonstruktion erfolgt auf der Grundlage unterschiedlicher Quellen und Materialien mit verschiedenen Methoden, die bisweilen kombiniert werden:

Aus den schriftlichen Quellen ergeben sich vor allem Baudatum, Bauvorgaben und historische Zusammenhänge, in denen die Synagoge entstand.

Im Vergleich von Fotografien, die die Synagoge im unversehrten und versehrten Zustand zeigen, werden bauliche Unterschiede und Veränderungen ermittelt. Zusammen mit zu konstatierenden Verformungen und unter Berücksichtigung zeitgenössischer konstruktiver Methoden werden auf diese Weise für Teilbereiche bauliche Abfolgen benannt. Man kann hier von „virtueller“ Bauforschung sprechen.¹³⁴

Stilgeschichtliche Vergleiche der am Objekt anzutreffenden Elemente mit den allgemeinen zeitgenössischen Formen ergeben weitere Datierungen und damit zeitliche Abfolgen.

Auch der Vergleich anzutreffender Dimensionen mit zeitgenössischen Maßeinheiten – Rissanalyse – liefert Indizien für unterschiedliche Bauphasen. Auf dieser Grundlage ergeben sich in der Untersuchung der Beziehungen von Gliederungen und Einheiten vor dem Hintergrund funktionaler Anforderungen Widersprüche, die auf zeitliche und bauliche Unterschiede hindeuten.

In der Zusammenführung all dieser ermittelten einzelnen Datierungen, Abfolgen und Widersprüche wird dann die Reihenfolge der unterschiedlichen Bauphasen rekonstruiert und somit der ursprüngliche Zustand beschrieben. Dabei werden auch bautypologische Erkenntnisse heranzuziehen sein.

¹³⁴ Die Fotografien bildeten zur Zeit der Aufnahme nur Ausschnitte aus der Gesamtheit des Bestehenden ab. Die Erkenntnisse, die sich aus der Analyse dieser Fotografien gewinnen lassen, sind daher relativ zu den Erkenntnissen, die damals in situ möglich gewesen wären, begrenzter. Absolut unterscheidet sich diese „virtuelle“ Bauforschung nicht von einer in situ durchgeführten, da kein Gebäude in seiner historischen Gesamtheit gegeben sein kann. Die sich notwendigerweise aus dem Nicht-Mehr-Vollständig-Sein ergebende Grenze der in situ gewinnbaren Erkenntnisse wird dann, wenn das Gebäude nur mehr in Fotografien überliefert ist, identisch mit der sich aus dem Nicht-Alles-Abgebildet-Sein ergebenden Grenze der Erkenntnisse.

4.1. Schriftliche Quellen

4.1.1. Materialien, Vorgeschichte

Der Zeitpunkt der Errichtung bzw. der Fertigstellung der Synagoge wird in der Literatur unterschiedlich benannt. Zum einen wird das Jahr 1579 als Fertigstellungsdatum angegeben. Diese Zahl habe sich über der Eingangstüre befunden, was aber nicht durch Quellen belegt wird.¹³⁵ Zum anderen wird als Baudatum das Jahr 1592 genannt, wobei sich auf das überlieferte Privileg des Przemysler Bischofs Wawrzyniec Goślicki vom 6. April 1592 bezogen wird, das den Juden die Errichtung einer Steinsynagoge erlaubte.¹³⁶ Zum dritten wird für das Fertigstellungsjahr das Jahr 1594 angegeben, da diese Zahl sich auf dem Tor der Synagoge befunden habe, welches „bis auf den heutigen Tag auf dem Hof des jüdischen Spitals erhalten ist.“¹³⁷ Weiter wird das Jahr 1595 angegeben, diese Zahl zeige auch die Wölbung.¹³⁸

Die folgenden Ausführungen zur Datierung des Baus der Synagoge basieren vorwiegend auf den von Schorr wiedergegeben Quellen und den von Hauser angeführten Quellenzitaten.¹³⁹ Dieses Material unterscheidet sich deutlich im Hinblick auf den jeweiligen historischen Fokus, die Quantität,¹⁴⁰ die Fundorte¹⁴¹ und die historische Herkunft der Quellen.¹⁴²

Bevor das Schlüsseldokument zur Datierung der Synagoge – das bischöfliche Privileg vom 6. April 1592 – behandelt wird, soll kurz auf die Vorgeschichte eingegangen werden. Bereits um das Jahr 1518 könnte hier eine Synagoge bestanden haben.¹⁴³ In dem Privileg des König Zygmunt August aus dem Jahr 1559, in dem Juden unter anderem der Besitz und die Errichtung von Häusern zugestanden wurde, war zwar nicht explizit auch vom Bau einer Synagoge die Rede. Aber be-

¹³⁵ Orłowicz: *Ilustrowany Przewodnik po Przemysłu i okolicy*, S. 82. Auch auf den Objektkarten des Konservators in Przemysł findet sich die Jahresangabe 1579, allerdings ohne den Bezug auf die Eingangstür.

¹³⁶ Schorr: *Żydzi w Przemysłu do końca XVIII w.*, abgedruckt S. 93-95. Darauf beziehen sich u.a.: Wischnitzer: *The Architecture of the European Synagogue*, S. 110ff; Piechotkowie: *Bramy Nieba. Bóznice murowane*, S. 58f, 175ff; Krochmal: *Krzyż i Menora*, S. 71; Frazik: *Zarys dziejów sztuki Przemysłu*, S. 445.

¹³⁷ SCHORR: *Żydzi w Przemysłu do końca XVIII w.*, S. 14.

¹³⁸ GROTE: *Beiträge zur Entwicklung des Synagogenbaues in Deutschland, Böhmen und im ehemaligen Königtum Polen*, S. 44. Der Autor beruft sich hier auf Angaben des „Konservators Prof. Dr. Balaban“.

¹³⁹ SCHORR: *Żydzi w Przemysłu do końca XVIII w.*, HAUSER: *Monografia miasta Przemysłu*.

¹⁴⁰ Schorr gibt nach einer etwa 70 Seiten umfassenden Übersicht über die Geschichte der Juden in Przemysł auf gut 220 Seiten den Abdruck verschiedenster Quellen bzw. von Excerpten aus Quellen. Hauser zitiert dagegen in seiner etwa 160 Seiten umfassenden Darlegung der Archive und der Geschichte von Przemysł gleichsam illustrierend an einzelnen Stellen aus diesen Quellen.

¹⁴¹ Schorr zog vor allem Quellen aus dem Burgarchiv heran (vgl. ebd. S. 12), während er weniger Quellen aus dem Stadtarchiv verwendete. Hauser zitiert dagegen keine Quellen aus dem Burgarchiv, sondern vor allem aus dem Stadtarchiv und dem Archiv der verschiedenen Kirchen (vgl. ebd. S. 7-18).

¹⁴² Bei Schorr sind mehr Quellen zu finden, in denen Obrigkeiten wie König, Bischof, Wojewode usw. Adressat bzw. Verfasser sind, während bei Hauser auch Quellen aufgeführt sind, die vom Rat der Stadt stammen.

¹⁴³ WĘGRZYNEK: *Z badań nad dziejami Żydów przemyskich w XV wieku*, S. 65 und 84.

reits dem Mandat des gleichen Königs aus dem Jahr 1561 ist zu entnehmen, dass damals eine „Schule“ existierte.¹⁴⁴

In den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts gab es nun einen langwierigen Streit zwischen der jüdischen Gemeinde, einzelnen Bürgern und der Kirche um das Grundstück „Wielunczyńskie“, auf dem eine Synagoge gebaut werden sollte, bzw. gebaut worden war, der vor verschiedenen Gerichten ausgetragen wurde.¹⁴⁵ Dieser Streit endete damit, dass der Przemyśler Bischof Walenty Herburt¹⁴⁶ am 30. März 1570 in einem Vertrag bestätigte, dass dieses Grundstück dem Przemyśler Kapitel gehört und dass dieses das Grundstück der jüdischen Gemeinde zum Zweck einer Synagoge für einen jährlichen Zins von einer Mark auf immer überlässt.¹⁴⁷ Dieser Akt wurde am 21. Mai 1571 von König Zygmunt August bestätigt.¹⁴⁸

Einen weiteren schriftlichen Hinweis auf eine Synagoge gibt möglicherweise die Abschrift einer verlorengegangenen Grabinschrift vom Jahr 1574 bzw. 1575, die lautet: „baute den Tempel ... und den schönen oberen Frauenbereich.“¹⁴⁹

¹⁴⁴ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 73f, 75f. Vgl. dazu auch oben unter A, 1.2..

¹⁴⁵ KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 68-71.

¹⁴⁶ Walenty Herburt war zeitweise einer der beiden polnischen Bischöfe, die vom König ernannt am tridentinischen Konzil teilnahmen, vgl. SARNA: Biskupi Przemyskie Obrz. Łač., część I., S. 174-176.

¹⁴⁷ KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 70; SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 9 – abgedruckt ebd. S. 78-80. – Sarna führt aus: „Bischof Herburt führte [in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts] eine Stiftung für eine ewige Lampe in der Kathedralen-Kirche aus, und verpachtete nämlich ein gewisses Grundstück für einen jährlichen Zins von zwei Gulden (Florinen).“ (SARNA: Biskupi Przemyskie Obrz. Łač., część I., S. 178). Ob dies mit dem Pachtvertrag für die Synagoge in Verbindung steht, kann nicht entschieden werden. Der Originaltext lautet: „...unam monetae ...“ (SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 79).

¹⁴⁸ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 80. Der Streit um dieses Grundstück war von der jüdischen Gemeinde sowohl gegenüber der Kirche als auch gegenüber einer weitverzweigten Familie zu führen gewesen. Zudem wurde er dadurch kompliziert, dass auf dem Grundstück auch ein Wohnhaus im jüdischen Besitz stand (KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 68-71).

¹⁴⁹ WODZIŃSKI, TRZCIŃSKI: XVI-wieczne macewy ze starego cmentarza żydowskiego w Przemyślu, S. 130. Die Autoren betonen, dass sie die Inschrift nicht mehr überprüfen können, da der Grabstein verloren gegangen ist und keine Fotografien vorliegen. Sie übersetzen die Inschrift aus dem Hebräischen ins Polnische.

4.1.2. Das Goślicki-Privileg

Das zentrale Dokument für die Datierung des Baus der Synagoge in Przemyśl ist das Privileg von Bischof Wawrzyniec Goślicki vom 6. April 1592.¹⁵⁰ Dieser war im Januar 1591 vom König zum Bischof in Przemyśl ernannt worden in Anwesenheit des neapolitanischen Erzbischofs Hannibal aus Capua, dem apostolischen Nuntius. Die diözesale Herrschaft übernahm er vor Juli 1591.¹⁵¹

Dieses Privileg besagt, dass die Ältesten der jüdischen Gemeinde an den Bischof herantraten, um eine Erlaubnis für den Bau einer steinernen Synagoge an der Stelle zu erhalten, wo sie eine hölzerne auf eben jenem oben erwähnten Grundstück gebaut hatten. Dabei verwiesen sie auch auf die Erlaubnis des ehemaligen Bischof Walenty Herburt. Diese hölzerne Synagoge habe nicht nur auf dem besagten Grundstück, sondern auch auf einem Grundstück, das der Kirche nicht gehörte, gestanden. Weiter besagt der Text, dass der Bischof nach Prüfung dieser Absicht auf Übereinstimmung mit den kirchlichen wie auch königlichen Vorgaben und nach Abwägung der Vor- und Nachteile einer solchen Errichtung dies unter bestimmten baulichen Vorgaben gestattet. Dann ist dort ausgeführt: ¹⁵²

„...durfte sie [die Synagoge] gebaut sein jedoch mit dieser Bedingung, dass die benannte Synagoge nicht prachtvoll war oder [wie] irgendein erhabener gemauerter Bau, dass die Höhe der Mauern von der Oberfläche der Erde der Straße nicht höher als zwanzig Ellen war. Und falls für die Proportion dieses innen Bedarf wäre, dass sie haben zu senken den Boden, dann dürfen sie für zwei oder drei Ellen die Erde herausnehmen; Innen der Breite der Synagoge [bóznica] von Mauer zu Mauer innen, hat zu sein zwanzig Ellen, der Länge von allem innen dreißig Ellen. Die Dächer damit sie nicht waren prachtvoll, sondern niedrig auf italienisch mit Rinnen, um diese Dächer damit für bessere Sicherheit vor dem Feuer war gemauerter Kranz,153 hinter diesen das Bedingungen geben wir acht, dass das Erlaubnis unsere nicht gegen die synadodalen Bestimmungen ist. ... “

¹⁵⁰ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., abgedruckt S. 93-95. Schorr gibt als Namen des Bischofs „Wawrzyniec Gostycki“ an (vgl. ebd. S. 14, 93). Sarna gibt als Name „Wawrzyniec Goślicki“ an (SARNA: Biskupi Przemyskie Obrz. Łač., część I., S. 204ff), Krochmal ebenfalls (KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 71 u.a.). Dass es sich um die gleiche Person handeln muss, wird daraus deutlich, dass bei Schorr das Zitat des Privilegs mit den Worten beginnt: „Wawrzyniec Gostycki, von Gottes Gnaden Bischof in Przemyśl, tue ... kund, ...“ und mit den Worten „... Datum in Przemyśl, am 6. Tag des Monats April im Jahr des Herren 1592. Laurentius Gostycki, Dei gratia Episcopus Praemisl.[iensis= Przemyśl], manu propria, ...“ endet. Damit fallen Zeitraum und Amtsbezeichnung mit den Angaben von Sarna zusammen (SARNA: Biskupi Przemyskie Obrz. Łač., część I., S. 204-219). Vgl. auch die Angaben zu den Bischöfen der verschiedenen katholischen Glaubensrichtungen bei HAUSER: Monografia miasta Przemyśla, S. 191 und 225ff. – Piechotkowie übernehmen den Namen „Gostycki“ (PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 175 und 179) und weisen daraufhin, dass ihnen Prof. Jakub Goldberg den Hinweis gab, dass der Bischoff „Gostyriski“ geheißen habe.

¹⁵¹ SARNA: Biskupi Przemyskie Obrz. Łač., część I., S. 206f.

¹⁵² Zitiert nach SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 94.

¹⁵³ Der Abdruck bei Schorr besitzt hier eine Art Druckfehler; Piechotkowie fassen das nicht vollständig zu lesende Wort als „kraniec“ auf (PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 175). Zu „kraniec“ (dt.: Kranz) vgl. BANKOWSKI: Etymologiczny słownik języka polskiego, tom 1, S. 810.

Das Privileg enthält damit genaue Angaben zu Ort, Baumaterial, Abmessungen und Aufbau der Synagoge, die am Objekt überprüft werden können. Beim Bau der um 1625 errichteten Vorstadtsynagoge in Lemberg war sowohl ein bischöfliches als auch ein königliches Privileg erteilt worden.¹⁵⁴ Dass auch in Przemyśl zusätzlich ein solches Privileg erteilt wurde, ist unwahrscheinlich, da Goślicki die königliche Bestätigung des Aktes von Walentyn Herburt indirekt erwähnt und zum Ausdruck bringt, dass er beide Bestätigungen nicht ändern möchte.¹⁵⁵

Ein von Hauser gegebenes Quellenzitat wirft die Frage auf, ob mit dem Bau der Synagoge nicht schon vor der Ausstellung des Privileges von Goślicki begonnen worden war: „Zu der neu gebauten Synagoge wurde wahrscheinlich etwas noch im Jahr 1590 dazugebaut, da wir im Register der Stadtausgaben (Bd. Nr. 364) unter diesem Jahr die Position finden: ‚Ausgabe für einen Prozess, der angestrengt worden war zum Zweck der Verhinderung des Mauerns der israelischen Synagoge‘, - die Akten des Prozesses besitzen wir jedoch nicht, daher wissen wir nicht, um was es ging.“¹⁵⁶

Es ist davon auszugehen, dass Hauser das Goślicki-Privileg von 1592 nicht kannte.¹⁵⁷ Diese Unkenntnis führte ihn zu der Vermutung, dass „wahrscheinlich etwas an die neue Synagoge“ aus Stein „angebaut“ worden sei. Zwar ist aufgrund des Quellenzitats von Hauser nicht ganz auszuschließen, dass bereits vor dem Jahr 1592 mit dem Bau einer Steinsynagoge begonnen worden war, so dass mit dem Goślicki-Privileg bereits geschaffene Fakten nachträglich legalisiert worden wären, aber Folgendes spricht dagegen: Zum einem ging laut dem Privileg vor seiner Abfassung eine Prüfung der Sachverhalte voran, die sich anhand anderer Quellen bestätigen lässt. Und zum anderen sind die häufigen Wechsel der Bischöfe zwischen den Amtszeiten Herburts und Goślickis zu berücksichtigen: Walentyn Herburt amtierte als Bischof in Przemyśl 12 Jahre und Wawrzyniec Goślicki 10 Jahre.¹⁵⁸ In den knapp 19 Jahren zwischen diesen Amtszeiten hatten in den ersten 13 Jahren vier verschiedene Männer dieses Amt inne, wobei es Zeiten gegeben zu haben scheint, in denen das Amt kurzfristig nicht besetzt war. Nur der Vorgänger von Goślicki war für gut fünf Jahre im Amt. Gleichwohl scheint er sich aufgrund weiterer Ämter, die er bei Hofe und für den Magnaten

¹⁵⁴ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 216-219; vgl. auch unten unter C, 1.3.2..

¹⁵⁵ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 94.

¹⁵⁶ HAUSER: Monografia miasta Przemyśla, S. 57. Hier sind Bedenken anzumelden, dass im Original gestanden hat „der *israelischen* Synagoge“ [Kursivstellung vom Verfasser]. In Quellen der frühen Neuzeit war es nicht üblich, ‚Juden‘ bzw. ‚Jüdisches‘ als ‚Israeliten‘ bzw. ‚Israelitisches‘ zu benennen: Goślicki z.B. schreibt „nichtgläubige Juden“ [niewierne Żydzi]; in der Vereinbarung mit dem Magistrat vom 19. April 1595 steht „Juden“ [Żydowie] (SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 96f).

¹⁵⁷ Das Goślicki-Privileg stammt aus den Burgakten, vgl. SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 95, die Hauser für seine Monographie nicht heranzog. Vergleiche oben die Anmerkungen zu den unterschiedlichen Fundorten von Schorr und Hauser.

¹⁵⁸ SARNA: Biskupi Przemyskie Obrz. Łąc., część I., S. 171 und 204.

Jan Zamojski innehatte, wenig in Przemyśl aufgehalten zu haben.¹⁵⁹ Angesichts dieses häufigen Wechsels von Bischöfen wäre die jüdische Gemeinde ein sehr hohes Risiko eingegangen, wenn sie vor dem Privileg von Goślicki ohne offizielle bischöfliche Erlaubnis eine Steinsynagoge errichtet oder mit deren Bau begonnen hätte. Denn sie konnte nicht sicher sein, dass der Nachfolger eventuelle inoffizielle Absprachen ebenso handhaben würde. Es ist daher davon auszugehen, dass mit dem Bau der uns bekannten Synagoge im Jahr 1592 begonnen wurde.

Dass nach der Erteilung dieser Bauerlaubnis an der Synagoge gearbeitet wurde, lässt sich einer Eingabe des Ältesten der jüdischen Gemeinde vom 28. Mai 1593 und einem Schreiben der jüdischen Gemeinde vom 6. Juli 1593 entnehmen, in denen gegen Störungen des Baufortgangs durch Bürger protestiert wird.¹⁶⁰ Die Synagoge wird erstmals um 1594 bzw. 1595 fertiggestellt worden sein, da in dem Kontrakt zwischen den Ältesten der jüdischen Gemeinde und dem Magistrat bezüglich der Stadtbefestigung vom 19. April 1595 zu lesen ist: „... und wo sie [die Juden] auch ihre neue steinerne Schul haben ...“¹⁶¹

4.1.3. Zusätzliche ursprüngliche Räumlichkeiten

Aus den vorliegenden Quellen wird deutlich, dass neben dem erwähnten Saal der Synagoge damals in Przemyśl weitere Räumlichkeiten existiert haben, die der jüdischen Gemeinde dienten. Aus diesen Quellen geht aber nur in wenigen Fällen hervor, ob diese Räumlichkeiten mit dem Gebäude der Synagoge verbunden waren oder nicht.

Da die Gerichtsbücher entsprechend der Wojewodschaftsordnung von Stefan Batory sicher aufbewahrt werden mussten und da der Hauptsaal der Synagoge öffentlich zugänglich war, ist zu vermuten, dass zumindest ein kleiner Raum für die Ältesten der Gemeinde, in dem die Bücher aufbewahrt wurden, als Anbau zusammen mit dem Hauptsaal errichtete wurde. Des Weiteren ist in dem Vertrag vom 15. April 1595 die Rede von einem Spital und Häusern für den Synagogendiener und den Kantor.¹⁶² Das Spital wird aus hygienischen Gründen nicht mit der Synagoge baulich verbunden gewesen sein, ob es die Häuser des Synagogendieners und des Kantors waren, lässt sich anhand der vorliegenden Quellen nicht bestimmen. Ein eigener Kerker der Synagoge wird in Quellen aus den Jahren 1600, 1605, 1628 und 1657 erwähnt. Dieser hat sich möglicherweise direkt un-

¹⁵⁹ SARNA: Biskupi Przemyskie Obrz. Łąc., część I., S. 184-196 und S. 197-199.

¹⁶⁰ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 14, Abdruck der Excerpte der Quellen ebd. S. 95f.

¹⁶¹ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 20.

¹⁶² SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 9, abgedruckt S. 96-98.

ter der Synagoge befunden.¹⁶³

Allgemeines Merkmal des polnischen frühneuzeitlichen Synagogenbaus war bis auf einige wenige Ausnahmen, dass Frauenräume erst nachträglich an den Hauptsaal angebaut wurden.¹⁶⁴ Es ist davon auszugehen, dass dies auch für die Synagoge in Przemyśl gilt, da solche weder im Bauprivileg von Goślicki oder anderen Quellen erwähnt sind, noch in diesen Quellen indirekte Hinweise auf ihre Existenz bestehen.¹⁶⁵

4.1.4. Datierungen

Entsprechend dem Privileg des Bischof Wawrzyniec Goślicki vom 6. April 1592 wird mit dem Bau der Synagoge in Przemyśl im Jahr 1592 begonnen worden sein. Das Privileg enthält die genannten Angaben zu Ort, Baumaterial, Abmessungen und Aufbau der Synagoge, die am Objekt überprüft werden können. In den folgenden baugeschichtlichen Kapiteln ist es daher möglich, die Synagoge mit diesem Privileg und mit diesem Datum zu identifizieren. Entsprechend der Eingabe vom 28. Mai 1593 und dem Schreiben vom 6. Juli 1593 ist trotz der dort erwähnten Störungen an der Errichtung der Synagoge gearbeitet worden. Im Jahr 1594 oder am Anfang des Jahres 1595 war der Bau im Wesentlichen fertiggestellt, wie dem genannten Kontrakt vom 19. April 1595 zu entnehmen ist. Möglicherweise gab es von Anfang an einen kleinen Anbau zur Aufbewahrung der Gerichtsakten. Recht sicher scheint zu sein, dass ein Gefängnis eingerichtet worden war. Für einen oder mehrere Frauenbereiche, die von Anfang an mit dem Hauptsaal errichtet worden wären, gibt es weder direkte Aussagen noch Indizien.

Weitere für die Geschehnisse des Baus bedeutsame Hinweise sind: Ein Privileg des König Władysław IV vom 16. April 1638, dem zu entnehmen ist, dass in diesem Jahr ein Brand wütete, der wahrscheinlich auf das jüdische Viertel beschränkt war. Inwieweit die Synagoge davon betroffen war, ist daraus nicht ersichtlich.¹⁶⁶ Sowie eine Eingabe vom 20. Juni 1746, die die Schäden auflistet, die bei einem vermutlich von Jesuiten organisierten Überfall auf die Synagoge entstanden, bei dem die ganze Inneneinrichtung verwüstet wurde und der Aron ha-kodesch zerstört wurde.¹⁶⁷ – Am 27. März 1934 wurde die Synagoge als Denkmal anerkannt

¹⁶³ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., abgedruckt S. 98, 102, 114, 51. In der Quelle aus dem Jahr 1605 heißt es: „... ad carcerem circa synagogam ...“ (ebd. S. 102). In der Quelle aus dem Jahr 1657 heißt es: „... in turricam sessionem sub schola judaica.“ (ebd. S. 51).

¹⁶⁴ Vgl. C, 1.3.1.. Zur Geschlechtertrennung unter halachischem Gesichtspunkt vgl. B, 2.2..

¹⁶⁵ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 73-169.

¹⁶⁶ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., abgedruckt S. 141f, vgl. auch ebd. S. 25. Vgl. auch FRAZIK: Zarys dziejów sztuki Przemyśla,, S. 443.

¹⁶⁷ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., abgedruckt S. 227-232, vgl. auch ebd. S. 43.

und in der Folgezeit Renovierungsarbeiten im Inneren durchgeführt.¹⁶⁸

4.1.5. Die am Bau Beteiligten

Am Bau der Synagoge in Przemyśl waren beteiligt der erwähnte Bischof Goślicki, die jüdische Gemeinde, ein Architekt und die Maurer-, Zimmerer- und Stukkat-Meister samt ihren Gehilfen. Für die Fragestellung dieser Untersuchung sind vor allem die Bauherren – die Ältesten der jüdischen Gemeinde, wahrscheinlich zusammen mit dem Rabbiner – und der Architekt relevant, in deren Zusammenarbeit der Entwurf der Stütz-Bima entstand.

In der baugeschichtlichen Literatur wird angenommen, dass der in Przemyśl wirkende Andreas Peregrinus Bononius aus Bologna der Architekt der Synagoge war.¹⁶⁹ Zu belegen ist, dass Bononius an der Einwölbung der Pfarrkirche in Biecz beteiligt war, dass er führend die Errichtung der steinernen Befestigungsanlagen in Przemyśl konzipierte und leitete sowie dass er die Planzeichnungen für das Rathaus erstellte.¹⁷⁰ Diese Bauten stehen hinsichtlich Stil und Qualität im Widerspruch zur Synagoge: Bei der Einwölbung in Biecz handelt es sich um eine spätgotische Arbeit,¹⁷¹ die Befestigungsanlagen bestanden aus einfachen Mauerabschnitten und Bastionen¹⁷² und das Rathaus scheint entsprechend im Jahr 1785 verfasster Planzeichnungen einem normalen Bürgerhaus entsprochen zu haben.¹⁷³ Demgegenüber zeugt die Qualität des architektonischen Entwurfs der Synagoge von einem deutlich höheren Niveau (vgl. dazu unten unter A, 4.4., 5.3.). Aus diesem Grund sind Zweifel angebracht, dass tatsächlich Andreas Peregrinus Bononius der Architekt war.

Besonders hinzuweisen ist darauf, dass laut Krochmal unter den von Juden in Przemyśl ausgeübten Bauberufen in den Stadtakten neben einem Steinmetz,

¹⁶⁸ Den Denkmalpflegeakten ist zu entnehmen: „... 91/Przemyśl, m. p. [Bezirksstadt], Synagoge aus dem 16. Jahrhundert, als charakteristischer Typ der Architektur der Spätrenaissance anerkannt als Denkmal mit Beschluss vom 27. März 1934 L: AK I/17/34.“ BiS, Dział Rekopisów, Akta Konserwatorskie, Teki UK 24, arkusz 10. Des Weiteren findet sich dort ein Brief der jüdischen Gemeinde in Przemyśl vom 15. Juni 1936, in dem es unter anderem heißt: „Zur Zeit werden Gerüste im Inneren der Synagoge aufgestellt. Es ist das Abschlagen abfallenden und sich lösenden Mörtels, das Abkratzen alter Malereien, die Verstärkung rissiger Gewölbe, das Anrauen der Wände und Decken mit Mörtel an den abgeschlagenen Teilen und im Folgenden das Bedecken der Wände und Decken mit Polychromie vorgesehen.“ BiS, Dział Rekopisów, Akta Konserwatorskie, Teki UK 61, arkusz 182.

¹⁶⁹ FRAZIK: Zarys dziejów sztuki Przemyśla, S. 447. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 175, 179. Auch die Objektkarte des Wojewodschafts-Denkmalenschutz-Amtes in Przemyśl über die Synagoge enthält diese Angabe.

¹⁷⁰ FRAZIK: Sztuka ziemi przemyskiej i sanockiej około roku 1660, S. 206; FRAZIK: Zarys dziejów sztuki Przemyśla, S. 431-434, 435, 436.

¹⁷¹ FRAZIKOWA: Architektura późnogotyckiej fary w Bieczu.

¹⁷² FRAZIK: Zarys dziejów sztuki Przemyśla, S. 431-434. Vgl. auch Abb. 2.

¹⁷³ CPAHUwL, fond 726, opis 1, sprawa 57: „Karte des Rathauses in der St. Przemyśl“ (aus dem Jahr 1785). Die hochwertige überlieferte Attika des Rathauses wurde erst 1610 nach dem Tode Bononius' aufgesetzt und später wieder abgetragen, vgl. FRAZIK: Zarys dziejów sztuki Przemyśla, S. 431-434. Frazik betont, dass Bononius der hervorragende Maurer der damaligen Zeit in Przemyśl war, ebd. S. 447.

einem Maler und einem Glaser für das Jahr 1567 auch ein „Architekt“ aufgeführt ist.¹⁷⁴ Weitergehende Erkenntnisse über diesen liegen aber nicht vor. Aus folgenden Gründen wird auch dieser kaum der Architekt der Synagoge gewesen sein: Zum einen sind ansonsten unter den Bauberufen nur Ausbau-Gewerke aufgeführt, nicht aber solche, die für die Erstellung eines Rohbaus samt Dachstuhl nötig sind. Zum anderen ist für die interessierende Zeit noch von starken christlichen Maurerzünften auszugehen, die kaum aus der grundsätzlichen Einstellung ausgespart sein dürften, die viele Przemyśler Bürger wie oben gezeigt den Juden entgegenbrachten. Aus diesem Grund ist auch für die Synagoge in Przemyśl von einem hoch qualifizierten christlichen Architekt auszugehen.

Auf der Seite der Bauherren können jedoch einige Personen nicht nur dem Namen nach, sondern auch ihren gesellschaftlichen Stellungen, ihren Tätigkeiten und teilweise sogar ihren religionsgeschichtlichen Einstellungen nach benannt und charakterisiert werden. Dies ist aufgrund der Ergebnisse ganz unterschiedlicher Forschungsdisziplinen möglich.¹⁷⁵ Dennoch ließen sich weder direkte noch indirekte Hinweise eruieren, wie diese Personen die Gestaltung der Synagoge beeinflussten.

4.2. Bauliche Veränderungen und Verformungen

Um sich dem ursprünglichen Gesamtzustand des Hauptsaaes nähern zu können, bzw. um Ursprüngliches von später Hinzugefügtem absondern zu können, werden im Folgenden sichtbare bauliche Veränderungen sowohl aktiver als auch passiver Natur untersucht und zeitliche Abfolgen anhand besonderer Eigenschaften des Baus herausgearbeitet. Dies basiert vor allem auf Fotografien, die das Gebäude im unversehrten und zerstörten Zustand zeigen. Zudem werden Bereiche, die nicht bildlich überliefert sind – wie die Ausformung des Wandgevierts der Stütz-Bima oberhalb der Gewölbeansätze und die Ausführung der Dachkonstruktion – rekonstruiert.

4.2.1. Baustoffe und Baumaterialien

Die Wände und die Stütz-Bima waren in vollwandigem Ziegelmauerwerk ausgeführt (vgl. die Abrisskanten auf Abb. I-37, I-45). Ebenso wurden die Gewölbe

¹⁷⁴ KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 95.

¹⁷⁵ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w.; KROCHMAL: Krzyż i Menora, Żydzi i Chrzęścianie w Przemyślu w latach 1559-1772; REIF: Shabbethai Sofer and his Prayerbook; REINER: A Biography of an Agent of Culture: Eleazar Altschul of Prague and his literary activity; WODZIŃSKI i TRZCIŃSKI: XVI-wieczne macewy ze starego cmentarza żydowskiego w Przemyślu; WODZIŃSKI i TRZCIŃSKI: XVII-wieczne macewy ze starego cmentarza żydowskiego w Przemyślu.

mit Ziegelsteinen hergestellt. Über die Art des Mörtels und des Putzes, wie auch des Stucks können keine Aussagen mehr getroffen werden. Auch die Materialien der Fundamente bleiben unbekannt. An einigen Stellen befanden sich im Mauerwerk eiserne Zuganker. Werksteine wurden wohl nicht verwandt, da in Bereichen, wo sich die Verwendung solcher anbieten würde, wie z.B. die Abakki der Kapitelle, die dortige ungenaue Ausführung dies ausschließt (vgl. Abb. I-29, I-30, I-41). Die ursprüngliche Dachkonstruktion und Dachdeckung war mit Holzbalken und Holzschindeln ausgeführt. Die Grundkonstruktion des am Übergang zum 20. Jahrhundert neu errichteten Daches bestand aus Stahl, die Dachdeckung aus Blech (vgl. Abb. I-7, I-17f).

4.2.2. Wandöffnungen

Die folgenden baulichen Veränderungen lassen sich allein anhand des Ausbaustandes konstatieren, ohne dass der Rohbaustand bzw. die Fotografien der zerstörten Zustände heranzuziehen sind:

Im nordwestlichen Eckbereich ist das untere Gesims unterbrochen, in dessen Umriss Durchgänge ragen, die keine Rahmung aufweisen (vgl. Abb. I-26, I-32). Es ist daher nicht mehr zu ermitteln, ob der Eingang zum Hauptsaal auch ursprünglich im westlichen Bereich der Nordwand lag (vgl. Abb. I-2), oder ob er einst an der Westwand etwas nach Norden aus der Mitte herausgerückt lag, wie es bei anderen Synagogen dieser Zeit bisweilen der Fall war (vgl. C, 1.3.1.). Die anderen Durchgänge an der Westwand stehen in Verbindung mit dem dreigeschossigen Anbau an der Westseite, der entsprechend seinen Fensterformen aus dem 19. Jahrhundert stammt (vgl. Abb. 4, I-19, I-22).

An der Nordwand befinden sich unterhalb des unteren Gesimses vier gleich gestaltete Öffnungen, die mit dem Rhythmus der Blendarkade und der Fenster und deren Formen in keiner Beziehung stehen (vgl. Abb. I-1, I-27). Bei vielen Synagogen dieser Zeit wurden nachträglich an den Hauptsaal Frauenräume angebaut und diese mit ihm durch solche Öffnungen verbunden, die keine Beziehung zur vorhandenen Gestaltung des Hauptsaaes hatten (vgl. C, 1.3.1.). Daher ist davon auszugehen, dass auch hier diese Frauenräume nachträglich angebaut wurden. Die Durchblicke in der Mittelzone der Westwand resultieren wohl wie die dortigen Durchgänge aus der Errichtung des dreigeschossigen westlichen Anbaus (vgl. Abb. I-32).

Alle großen Fenster besitzen rechtwinklig in die Mauerflucht eingeschnittene Laibungen. Eine Ausnahme bilden die abgeschrägten Laibungen der Fenster an der Nordwand, die auf die nachträgliche Umfunktionierung zu Durchblicken für die dort später aufgebauten Frauenräume zurückzuführen sind. Einzig der Okulus an der Ostwand besitzt einen gestaffelten Laibungsquerschnitt, was auf darauf schließen lässt, dass er später eingefügt wurde.

4.2.3. Wände und Strebepfeiler

Bauliche Veränderungen lassen sich besonders an den Strebepfeilern, bauliche Verformungen besonders an den Wänden feststellen: Neben den sehr groß dimensionierten Strebepfeilern an den Flanken der Südwand befindet sich ein deutlich kleinerer Strebepfeiler an der Südostecke des Hauptsaaes. An der Nordwest- und an der Nordost-Ecke könnten ursprüngliche Strebepfeiler in das Mauerwerk der nachträglichen Anbauten integriert worden sein.¹⁷⁶ Auffällig ist, dass an der Südwestecke des Gebäudes kein Eckpfeiler vorhanden ist (vgl. Abb. I-2 und I-37). Piechotkowie vermuten, dass im Zuge späterer Anbauten hier der Eckpfeiler abgerissen wurde.¹⁷⁷ Aus Abb. I-58 und I-60 wird deutlich, dass der Südosteckpfeiler mit dem Wandgeviert hochgezogen wurde, da er mit diesem im Verband gemauert ist, und dass im Gegensatz dazu die beiden Strebepfeiler an der Südwand nachträglich errichtet wurden, da in dem zum Vorschein kommenden unversehrtem Mauerwerk der Wand ein vollflächiger Verbund völlig fehlt. Nur an einzelnen Punkten im Randbereich sind Verbindungssteine sichtbar.

Ebenso lassen sich an der Nordwand (vgl. Abb. I-45), im unteren Bereich Reste von Strebepfeilern und im oberen Bereich entsprechende Umrisse anhand der verschiedenen Färbungen der verputzten Flächen feststellen. Diese Umrisse sind schmaler und reichen nicht so hoch wie die Umrisse der Strebepfeiler an der Südwand. Sie waren über Jahre hinter der gewölbten Decke des oberen Raumes verborgen (vgl. Abb. I-7). Auch hier können sich daher einst solche nachträglich angefügte Strebepfeiler befunden haben, die später wieder entfernt wurden. Hiervon auszunehmen ist allerdings die zusätzlich, ganz im westlichen Bereich befindliche Querwand, deren Datierung möglicherweise mit der Errichtung des Hauptsaaes zusammenfällt.

Weiter kommt auf Abb. I-58 und I-60 an der Wandfläche, die der östliche der beiden Südwandpfeiler bisher verdeckte, ein Bereich zum Vorschein, der schräg zu den horizontalen Mauerschichten gelagert ist. Dieser sieht wie ein vermauerter Segmentbogen aus (vgl. Abb. I-59 und I-61). Seine Lage entspricht den Segmentbögen der kleinen Fensteröffnungen in der Nordwand. Ob ein solcher Bereich ebenfalls am westlichen Südwandpfeiler vorhanden war, lässt sich nicht mehr feststellen, da hier der Abriss weiter fortgeschritten war. Gleichwohl kann davon ausgegangen werden, dass auch dort ein solcher bestand, da dann die kleinen Öffnungen in der Nordwand ihre Entsprechungen in der Südwand haben würden. Im Inneren sind an der Südwand im Bereich der östlichen ange-

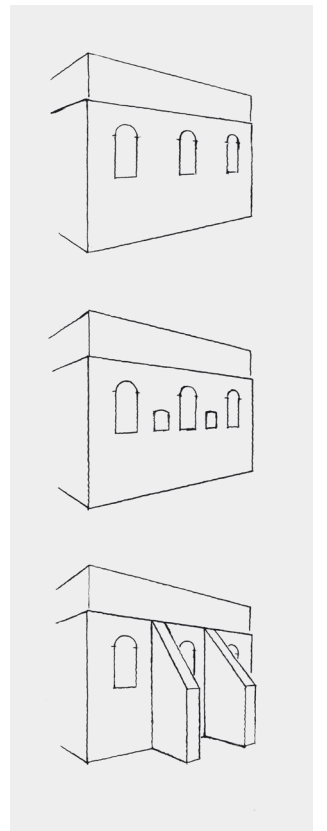
¹⁷⁶ Solche Eckpfeiler wurden damals nicht unbedingt an allen Ecken gleichartig im 45°-Winkel aufgestellt, vgl. die vielen Grundrisse in MROCZKO: *Architektura gotycka w Polsce*. - An der Südostecke des Hauptsaaes rührt der im Grundriss gezackte Verlauf der Außenflucht (vgl. Abb. I-2), vom nachträglichen Anbringen der Atrappe eines Strebepfeilers während der um 1913 erfolgenden Umbauten von Architekt Mokłowski her (vgl. Abb. I-17 mit Abb. I-20).

¹⁷⁷ PIECHOTKOWIE: *Bramy Nieba. Bóznice murowane*, S. 175.

nommenen Segmentbogenöffnung vertikale Kanten auszumachen, die von der Vermauerung herrühren könnten (vgl. Abb. I-47 und I-48). Trotzdem die Segmentbogenform bereits am Übergang des 16. zum 17. Jahrhundert bisweilen angewandt wurde, passt sie nicht in das Gesamtbild. Es ist kaum vorzustellen, dass solche Segmentbogenöffnungen von Anfang an neben den Rundbogenöffnungen der großen Fenster ausgeführt wurden, sie müssen daher einem späterem Zeitpunkt entstammen.¹⁷⁸

Durch die Untersuchung der Fotografien ließ sich bereits feststellen, dass die Südwand im Laufe der Zeit nach außen kippte (vgl. Abb. 8). Da die Südwand in die Ost- und in die Westwand eingespannt war, verursachte dieses Kippen insgesamt ein Beulen der Wand (vgl. auf Abb. I-57 den gekrümmten Verlauf des Gesimses zwischen Wandfläche und Attika). Möglicherweise verformte sich die Nordwand in ähnlicher Weise, die überlieferten Fakten sind hier aber nicht so eindeutig.¹⁷⁹ Ob das nachträgliche Errichten der Strebepfeiler durch damit verbundene Setzungen im Erdreich eventuell das Kippen der Südwand verstärkte, kann nicht ausgeschlossen werden. Aufgrund ihrer Breite und Tiefe sind sie jedoch eigenständige statische Einheiten und daher zur Absicherung gegen die kippende und sich beulende Südwand errichtet worden.

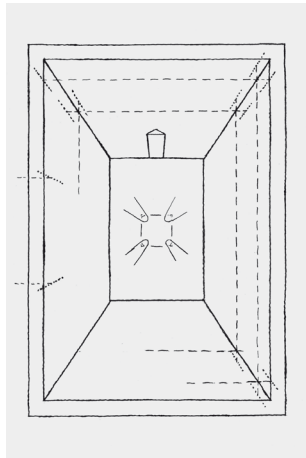
Damit lässt sich folgende Abfolge aufstellen (vgl. Abb. 11): Zuerst wurde der Saalbau ohne seitliche Strebepfeiler mit einem Eckstrebepfeiler an der Südostecke und eventuell weiteren an den übrigen Gebäudeecken errichtet. Wahrscheinlich war das Gebäude nicht verputzt. Später wurden möglicherweise zusätzlich zu den großen, halbrund abgeschlossenen Fenstern kleine Wandöffnungen mit Segmentbogenabschluss jeweils an den Drittpunkten der beiden Längsseiten eingebrochen. Diese mussten in einem dritten Arbeitsgang wieder verschlossen werden, da nun die großen seitlichen Strebepfeiler sicher an der Süd- und wahrscheinlich an der Nordwand wegen der Verformungen angebracht wurden. An der Nordwand wurden die Strebepfeiler in einem vierten Arbeitsgang wieder ab-



11 Bauphasen der Südwand

¹⁷⁸ Typisch für diese Zeit sind gerade oder halbkreisförmige Abschlüsse von Wandöffnungen. Segmentbögen wurden damals fast nur für Ädikulen vor solchen Wandöffnungen verwandt. Kombinationen von geraden oder halbkreisförmigen mit segmentbogenförmigen Wandöffnungen finden sich vor 1600 bei den Synagogen in Szydłów und Pińczów (vgl. PIECHOTKOWIE: *Bramy Nieba. Bóznice murowane*, S. 134ff, 139ff) und dem Umbau des Posener Rathaus (vgl. MARCINEK: *Dzieje Architektury w Polsce*, Abb. S. 107). Weiter sind einzelne Fenster der Jesuitenkirchen in Krakau, Nieśwież und Kalisz mit Segmentbögen gebildet (vgl. PASZENDA: *Budowle jezuickie w Polsce XVI- XVIII w.*). Bei allen erwähnten Bauten tritt diese Form aber als Reihung oder als Einzelelement auf, nie in abwechselnder Folge mit Rundbögen.

¹⁷⁹ Auf Abb. I-27 kippt die Lisene des östlichen Fensters von der senkrechten Kette weg, während die Kanten der Blendarkade in der Summe parallel zu den Ketten sind. Allerdings muss diese einzelne Lisenen in der Ansicht nicht völlig senkrecht gewesen sein. Auf Abb. I-37 entsteht der Eindruck, dass die Nordwand oberhalb der Blendarkade geringfügig nach außen kippt. Dies würde bedeuten, dass die Wandvorlagen im unteren Bereich sehr alt sind.



12 Ermittlbare Zuganker

getragen und die Segmentbogenöffnungen wieder geöffnet.¹⁸⁰

Abschließend ist gesondert auf den Strebepfeiler an der Ostwand einzugehen. Dieser weist die gleiche Breite und die gleiche Staffelung wie die beiden nachträgliche Strebepfeiler an der Südwand auf (vgl. Abb. I-1, I-3, I-5, I-17, I-18, I-20). Die Nische des Aron ha-kodesch ist im Grundriss halbkreisförmig gestaltet, etwa genauso tief wie die Wand und knapp breiter als der Strebepfeiler. Zwischen Wand und Strebepfeiler vermitteln kleine schräggestellte Wandzungen. Wegen der ungewöhnlichen Breite und Grundrissform der Nische und der für das 16. und 17. Jahrhundert ungewöhnlichen schräggestellten Wandzungen ist zu erwägen, dass im Zuge der Erneuerung des Aron ha-kodesch nach dem Überfall im Jahr 1748 die Nische vergrößert und halbkreisförmig gestaltet wurde und dass damals bereits ein Strebepfeiler oder Wanderker vorhanden war, an dessen Breite man sich orientierten musste. Konstruktiv macht dieser Strebepfeiler Sinn, weil er den Gewölbeschub der überlieferten Aufbaustruktur abfangen kann. Allerdings sollte es dann auch an der Westwand einen solchen gegeben haben, der später – möglicherweise im Zuge der Errichtung der dortigen Anbauten – wieder entfernt wurde. Dabei müsste Ersatz für ihn geschaffen worden sein, wofür aber Abb. I-50 bis I-52 kein Indiz bieten. Daher muss offenbleiben, ob dieser Strebepfeiler vor, zusammen mit oder nach denen an der Südseite errichtet wurde.

4.2.4. Zuganker

Zuganker strichen an den Innenseiten der Wände zum einen auf dem oberen Gesims in einer Abkofferung und zum anderen oberhalb der Scheitelbereiche der Stichkappen entlang (vgl. Abb. 12 und z. B. Abb. I-37, I-46). Der untere Zuganker lässt sich für die Nord-, Ost- und Südwand nachweisen, nicht jedoch für die Westwand.¹⁸¹ Über den westlichen Bereich liegt allerdings nur wenig bildliches Material vor. Die Abkofferung lässt sich jedoch auch dort nachweisen (vgl. Abb. I-32). Man kann daher davon ausgehen, dass auch dort ein Zuganker eingezogen

¹⁸⁰ Der noch nicht abgerissene Rest des östlichen Strebepfeilers an der Nordwand könnte auch mit dieser im Verband hochgezogen worden sein, da er die gleiche Dicke wie diese besitzt und recht genau an ihrem Drittpunkt ansetzt. Beides unterscheidet ihn von den Strebepfeilern an der Südwand. Die nördlichen, im Erdgeschoss liegenden Frauenräume wurden wahrscheinlich bald nach dem Hauptsaal errichtet. Der wieder abgetragene, bis zum oberen Gesims reichende Strebepfeiler würde dann auf dem Bogen in den Frauenräumen errichtet worden sein (vgl. Abb. I-2, I-45). – Im übrigen könnten die Segmentbogenöffnungen in der Südwand auch einer dort einst im Obergeschoss errichteten Frauensynagoge gedient haben.

¹⁸¹ Die Widerlager des Ost- und des Südwand-Zugankers sind auf Abb. I-14 und I-16 erkennen, ihre Zugstangen sind auf Abb. I-49 sichtbar. Das Widerlager des Nordwand-Zugankers lässt sich auf Abb. I-15 schwach, aber eindeutig erkennen. – Die Abbildungen des unversehrten Innenraumes zeigen an jeder Wand die Abkofferung, an der Nordwand jedoch nur in deren Eckbereichen, an der auch allein die Sohlbänke der Fenster bis auf die OK des oberen Gesimses heruntergezogen sind. Hier wird der Zuganker daher im Zuge der Änderungen an den Sohlbänken entfernt worden sein. Möglicherweise ist auf Abb. I-27 und I-28 dort, wo die Abkofferung abgeschnitten ist, noch eine Öse des Zugankers sichtbar (vgl. Abb. I-38). Zu beachten ist, dass die Abkofferung an der Nordwand später wieder in ihrer ganzen Länge ergänzt wurde (vgl. Abb. I-36).

war, der mit den anderen auf diesem Niveau einen geschlossenen Ring bildete. Der obere Zuganker lässt sich für die Ost-, Süd- und Westwand nachweisen, nicht jedoch für die Nordwand, obwohl hier mehr Bildmaterial vorliegt. Dieser Zuganker wird deshalb nur an den drei genannten Seiten existiert haben.¹⁸²

Vor dem Hintergrund einer symmetrischen Raumstruktur macht unter statischen Gesichtspunkten der untere Zuganker-Ring Sinn und könnte bei der Errichtung des Wandgevierts eingezogen worden sein. Der obere, nur dreiseitig angebrachte Zuganker macht dann statisch Sinn, wenn die vierte Seite als unverschiebliches Widerlager angesehen wird. Dies könnte in dem Moment der Fall gewesen sein, als die Giebelseiten des nördlichen Anbaus bis zur Krone der Attiken hochgeführt wurden. Die unterschiedliche Ausformung der Widerlager und die unterschiedliche Dimensionierung der Zugstangen der oberen und der unteren Zuganker, bekräftigen die Annahme verschiedener Zeiträume ihrer Anordnung.¹⁸³ Die Zuganker, die an der Stütz-Bima zu sehen sind, wurden mit deren Errichtung eingezogen (vgl. dazu unten unter A, 5.2.3.).

4.2.5. Blendarkade

Für das untere Gesims der Blendarkade lassen sich drei verschiedene Zustände feststellen: Bis zur Zerstörung der Synagoge gliederte sich das Profil des unteren Gesimses in eine dreifache Abfolge aus jeweils Viertelstab und Faszie und einen oberen Abschluss, der von der Oberkante schräg nach oben zum aufgehenden Mauerwerk führte. Dies war der Zustand, den Gontarczyk in seinem Aufmaß aufnahm, vgl. Abb. I-1, I-4, und der auf Abb. I-41 noch zu sehen ist. Vermutlich in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts war dieser schräge Abschluss bei Renovierungsarbeiten aufgesetzt worden (vgl. oben unter A, 4.1.4.). Auf den Fotografien, die den Innenraum um 1900 im unversehrten Zustand abbilden, zeigt sich damit der zweite Zustand, der ebenfalls aus einer dreifachen Abfolge von Viertelstab und Faszie besteht, bei dem allerdings der obere Abschluss horizontal und gestuft ausgeführt ist (vgl. Abb. 13¹⁸⁴ und Abb. I-24, I-26 bis I-28, I-33).

Dem ging möglicherweise ein dritter Zustand voraus: Die halsähnlichen

¹⁸² Die Widerlager des Ost-, Süd- und Westwand-Zugankers lassen sich auf den Abb. I-17, I-18, I-20, I-21, I-36 erkennen, ihre Zugstangen sind auf Abb. I-37, I-46 sichtbar. Obwohl die Widerlager des oberen Zugankers größer als die des unteren sind, ist ein solches eines Nordwand-Zugankers auf Abb. I-17 und I-20 nicht vorhanden. Ebenso sind an der Nordwand-Innenseite keine Reste von Zugstangen zu erkennen, obwohl solche an den übrigen Wänden selbst noch im zerstörtesten Zustand sichtbar sind.

¹⁸³ Die Widerlager der oberen Zuganker sind deutlich größer und ihre Zugstangen deutlich dicker als die der unteren (vgl. auf Abb. I-37 v.a. die unterschiedlich breiten Schatten der Zugstangen). Möglicherweise waren die oberen auch deutlich steifer – sie kragen trotz fehlender Unterstützung kaum absinkend aus.

¹⁸⁴ Die Proportionen dieser Abbildung wurden allein aus der Anschauung von Fotografien gewonnen. Dabei dienten vor allem Abb. I-32 und I-24, die die Blendarkade etwa frontal zeigen, als Grundlage. Die dort in Etwa abgreifbaren Proportionen unterschieden sich etwas von den auf Abb. I-37, I-39, I-34 abgreifbaren, die jedoch weniger eindeutig sind.

Schäfte unter den Podestplatten für die Pilaster muten auf den meisten Fotografien des ruinösen Zustandes höher als auf den Fotografien des unversehrten Zustandes an (vgl. Abb. I-39, I-49). Zudem zeigen diese Abbildungen, dass bereits große Teile des obersten Bereiches des unteren Gesimses – etwa der oberste Viertelstab und seine Faszie – fehlen. Das zum Vorschein kommende aufgehende Mauerwerk weist jedoch keine Spuren von Ausbrechungen aus. Hier besteht kein Verband wie er für die unteren Bereiche des unteren Gesimses gegeben ist. Deutlicher werden diese Phänomene an einer Gegenüberstellung der vertikalen Abfolgen im zerstörten und im unversehrten Zustand (vgl. Abb. I-40). Dies legt den Schluss nahe, dass der oberste Bereich des unteren Gesimses erst nachträglich ausgeführt wurde, so dass sich die Blendarkade möglicherweise ursprünglich wie in Abb. 14 dargestellt präsentierte. Sind die Indizien für ein ursprünglich niedrigeres unteres Gesims bzw. einen höheren Pilaster-„Sockel“ deutlich, so ist allerdings anhand des fotografischen Materials nicht zu entscheiden, ob es sich dabei um ein halsähnliches Herauswachsen oder einen eigenständigen Pilaster-„Sockel“ handelte.

Für die Blendarkade als Ganzes lässt sich feststellen: Die Blendnischen und die beiden Gesimse sind im dargelegtem Maße mit dem Wandgeviert im Verband gemauert (vgl. v. a. die Abrisskante der Nordwand auf Abb. I-36, I-37, sowie die hier und auch auf Abb. I-49 zum Vorschein kommenden Steine an den Rundbögen). Zwar zeigt sich für Sockel und Kopfplatte der Pilaster nie der massive Unterbau – der eigentliche Schaft der Pilaster ist in Mörtel ausgeführt worden –, aber auf Abb. I-49 deutet die Sockeleinheit des bereits zerstörten Pilasters an der Ostwand darauf hin, dass sie nicht nur eine halben Stein dick gewesen sein kann, sondern dass hier ein deutlich tieferes Mauerstück abbrach: Solch eine Einheit wäre nach dem Aufprall einer Abrissbirne oder Ähnlichem nicht erhalten geblieben, wenn sie nur aus ca. 8 cm tiefen vorgesetzten Steinen bestanden hätte. Die Blendarkade ist daher samt aller ihrer Elemente mit dem Hochziehen des Wandgevierts ausgeführt worden. Das sie strukturierende Theaterwandmotiv wird unten unter A, 5.3.1. in die Baugeschichte Polens eingeordnet.

Des Weiteren lässt sich für die Stirnwände feststellen: An der Westwand deutet die andere Ausführung des oberen Gesimses in der Mitte daraufhin (vgl. Abb. I-32), dass sich auch dort einst eine Verkröpfung befand, wie sie in den Raumecken und nach jeweils drei Blendnischen an den Längswänden anzutreffen ist. Damit befanden sich in dem mit dem Korbbogen zusammengefassten Bereich einst zwei Blendnischen mit einem Pilaster. Auch an der Ostwand wurden von Anfang an insgesamt sechs Blendnischen ausgeführt, deren beide mittlere aber später kaschiert wurden (vgl. Abb. I-23, I-37); eine Verkröpfung hat hier aber nicht bestanden.



13 Blendarkadeneinheit, Stand um 1900



14 Blendarkadeneinheit, Rekonstruktion

4.2.6. Wandbereich oberhalb des Aron ha-kodesch

Alle Abbildungen des Inneren der Ostwand im ruinösen Zustand zeigen über dem Aron ha-kodesch knapp oberhalb des oberen Gesimses der Blendarkade und unterhalb des zweigeteilten Frieses einen Mauerbereich, der sich von der Umgebung absetzt (vgl. Abb. I-34, I-37, I-39). Dieses Mauerstück kann als Gewölbeansatz angesehen werden. Auf Abb. I-34 und I-37 ist dieses Mauerstück am genauesten dargestellt, auf Abb. I-39 sondert es sich am deutlichsten von der Umgebung an seinem linken Rand ab. Auf den Fotografien der Ostwand im unversehrten Zustand hebt sich dieses Mauerstück nicht ab, was dadurch verursacht sein könnte, dass das Heraustreten aus der Wandflucht mit Putz ausgeglichen worden war. Ebenso kann man auch den rechten, unscharfen Bereich des Mauerstückes auf den Ruinenfotografien interpretieren. Da dieses Mauerstück ganz in die angrenzende Bereiche einbindet, muss es aus der Zeit des Hochziehens der Wände stammen.

Bestätigt wird dies, wenn man den Verlauf der Schildlinien der großen Fenster an der Ostwand betrachtet. Dieser ist etwa auf der Höhe der Giebel der Stelen diskontinuierlich. Würde der oberhalb liegende Bereich der Schildlinien etwa auf das Mauerstück bzw. direkt in die Ecken des Raumes auslaufen, so ist die Krümmung hier gebrochen und fällt dann steil ab. Am nördlichen Fenster der Ostwand lässt sich noch folgende Korrelation herstellen: Vor dem Hintergrund

eines Verhältnisses von ca. 6,00 m Stichkappenbreite zu ca. 4,00 m Stichkappenhöhe lässt sich zwischen der Krümmung des Mauerstücks und der Krümmung im oberen Bereich der Schildlinie in etwa die Beziehung einer aus zwei Radien konstruierten Ellipse – wie sie Serlio im 1. Buch, Blatt 14 als zweites Beispiel vorstellt – herstellen (vgl. Abb. I-54). Ein halbkreisförmiger Schildbogenverlauf würde in die Krümmung des Mauerstücks einschneiden (vgl. Abb. I-53).

Geht man davon aus, dass dieses Mauerstück als Gewölbeansatz ausgeführt worden war, so müssten sich solche Gewölbeansätze auch an den Drittelpunkten der Längsseiten und in der Mitte der Westwand wiederfinden lassen. An den Längsseiten ist dies nicht mehr zu überprüfen, da genau dort später die Segmentbogenöffnungen eingebrochen wurden. Von der Westwand liegt kein Foto im ruinösen Zustand vor. Dort ist aber ebenfalls davon auszugehen, dass ein solcher Gewölbeansatz inzwischen mit dem Einfügen des mittleren Fensters entfernt worden wäre (vgl. die Putzkanten auf Abb. I-32). Zudem müssten sich Gewölbeansätze in den Ecken des Raumes finden. In der Nordostecke scheint ein solcher später abgeschlagen worden zu sein, von den anderen Raumecken liegen keine Abbildungen im ruinösen Zustand vor. Die Schildlinien aus den Ecken heraus entlang der Längsseiten scheinen unterschiedlich ausgeführt zu sein: An der Nordostecke läuft sie fast genau auf die Raumecke zu (vgl. Abb. I-27), an der Südost- und an der Nordwestecke trifft sie davor auf das obere Gesims (vgl. Abb. I-26, I-33).

Das Verständnis dieses Mauerstückes als Gewölbeansatz wirft Fragen nach grundlegenden baulichen Veränderungen und damit Bauphasen auf: Nicht nur, dass dann das gesamte uns überlieferte Gewölbe aus einer späteren Planungsphase stammen und die Dreigliedrigkeit des Gewölbes an den Stirnseiten zusammen mit dem Okulus jüngerer Datums sein muss, sondern auch, dass die Stütz-Bima mit den sich ergebenden Faktoren nicht in Einklang zu bringen ist. Die Gewölbe hätten an den Stirnseiten ca. 1,65 m tiefer als an der Stütz-Bima angesetzt (vgl. Abb. 7). Eine Gewölbegeometrie, die von zweijochigen Stirnseiten in eine dreijochige Gliederung im Bereich der Stütz-Bima überzugehen hätte, ist kaum vorstellbar. Zur zentralen Frage der baugeschichtlichen Untersuchungen wird daher, ob die Stütz-Bima aus der ersten Bauphase stammt.

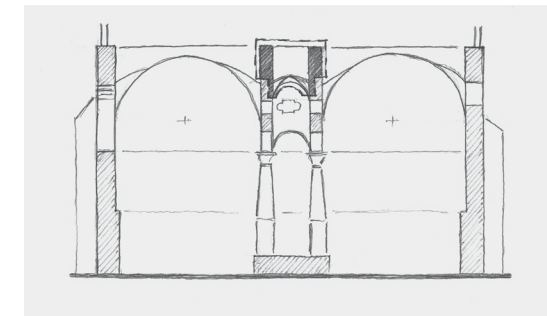
4.2.7. Stütz-Bima

Die Stütz-Bima ist mit ihrer innenraumseitigen Gestaltung auf den Fotografien im unversehrten und versehrten Zustand überliefert. Ihre Ausformung und Dimensionierung oberhalb der Gewölbeansätze ist dagegen nicht mehr bekannt und muss rekonstruiert werden. Die Stichkappen der Stütz-Bima lehnen sich vor allem in ihren Scheitelpunkten an das Wandgeviert auf den vier Säulen an. Damit sie dieses nicht nach innen drücken, ist es sinnvoll, das Wandgeviert etwa

einen halben Meter über ihre Scheitel hochzuziehen. Dieses Niveau befindet sich dann ca. einen Meter unterhalb der inneren Mauerkrone der Raumwände, auf die der Dachstuhl aufgelagert ist. Im Hinblick darauf, dass allein die kürzere Spannweite zwischen den Wänden ca. 12,5 m beträgt, ist es zudem sinnvoll, dass Wandgeviert bis auf das Niveau der inneren Mauerkrone hochzuziehen, so dass es als Auflager für den Dachstuhl dienen kann und dessen Spannweiten beträchtlich verkürzt werden können.

Zwar sind auch andere Synagogen mit Stütz-Bima zumindest in Aufmaßen überliefert, aber auch dort finden sich nur wenige, bisweilen widersprüchliche Angaben zu diesem Bereich. Danach wurde das Wandgeviert der Stütz-Bima entweder in seinen Eckbereichen als Mauerpfeiler oder als Ganzes – mit oder ohne seitliche Öffnungen – bis zur OK der Raumwände hochgezogen und diente als Auflager für den Dachstuhl.¹⁸⁵

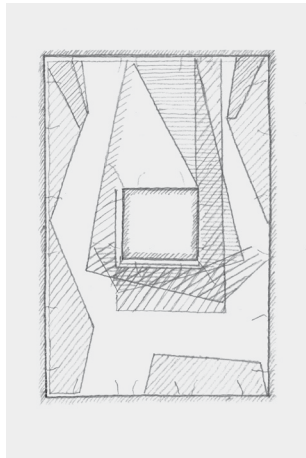
Aus diesen statischen und bauhistorischen Gründen wird auch in Przemyśl das Wandgeviert bis zur Oberkante der Raumwände hochgeführt gewesen sein (vgl. Abb. 15 und 7).



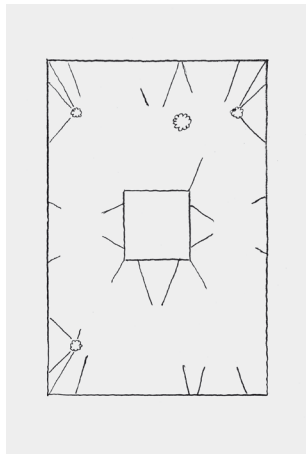
15 Rekonstruktion der Stütz-Bima oberhalb des Gewölbes

Im Bereich der „Schildmauern“ der Stütz-Bima wurden möglicherweise nachträgliche Änderungen vorgenommen: Auf Abb. I-41 sind zwischen dem über die Öffnung gemauerten, ellipsoiden Bogen und dem etwa halbrunden „Schildbogen“ etwa vier liegend gemauerte Schichten sichtbar. Diese sind nicht horizontal gelagert, sondern folgen der Krümmung des ellipsoiden Bogens. Üblicherweise wurden damals aber auch solche Wandbereiche, die sich zwischen einem tieferen, kleineren Bogen und einem höheren, größeren Bogen befinden, horizontal gemauert. Die gekrümmte Lage dieser vier Schichten deutet also daraufhin, dass sie

¹⁸⁵ So die Synagogen in Łuck (1628), Pińsk (1640), Słonim (1642), Tykocin (1642), Przeworsk (Ende des 17. Jahrhunderts) und in Przysucha (18. Jahrhundert), vgl. ПІСНОТКОВІЕ: Брами Nieba. Бó́жницe муrowанe, S. 188-209, 274ff, 342ff; zu Łuck siehe unten unter A, 7.1.. Das Aufmaß der Synagoge in Tykocin aus den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zeigt ein bis auf die OK der Mauern hochgezogenes Wandgeviert. Heute stellt sich die Lösung zwar etwas anders dar, aber sie besitzt ebenfalls gleiche Konstruktionsniveaus von Stütz-Bima und Raumwänden. Die Aufmaße der Synagogen in Przeworsk und Przysucha zeigen Lösungen mit bis auf die OK der Raumwände hochgezogenen Eckpfeilern und dazwischen befindlichen niedrigeren und dünneren Wandungen.



16 Auf Fotografien dargestellte Gewölbebereiche



17 Auf Fotografien dargestellte Gewölbebraten und -kehlen

das Ergebnis einer Veränderung der Schildmauer sind. Dies kongruiert mit der stilgeschichtlichen Datierung der Öffnungsform (vgl. dazu unten 4.3.4.).

4.2.8. Gewölbe

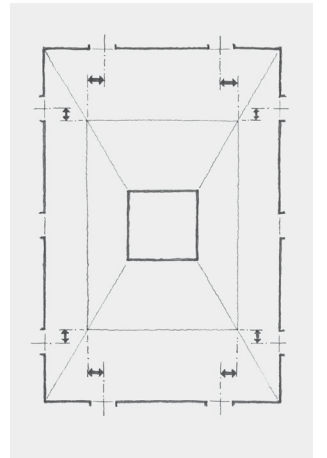
Die Gewölbe sind in deutlich geringerem Ausmaß überliefert als das Wandgeviert und die Stütz-Bima. Nur einige Gewölbeansätze und wenige, sehr kleine Ausschnitte der Scheitelbereiche sind auf den Fotografien abgebildet (vgl. Abb. 16, 17). In diesen Bildbereichen ist mit fotografischen Verzerrungen zu rechnen. Die einzigen historischen Planunterlagen, die Mokłowski-Zeichnungen, sind wegen ihrer Fehlerhaftigkeit (vgl. oben unter A, 3.4.), nur partiell heranzuziehen. Rekonstruktionen können deshalb nur sehr eingeschränkt unternommen werden. Zudem stehen die wesentlichen dimensionierenden und gliedernden Elemente schon im Grundriss in recht komplizierten Beziehungen: Zum einen waren zwei Paare unterschiedlich weit spannender Gewölbe zu vereinen zu bringen und zum anderen standen diese Gewölbe nicht im Einklang mit den durch die Fenster und ihre Stichkappen gegebenen Bedingungen, da alle Mittelachsen der Gewölbe versetzt zu den Mittelachsen der Stichkappen stehen (vgl. Abb. 18). Gleichwohl können bestimmte Merkmale der Gewölbe benannt werden.

Dem Augenschein nach kann davon ausgegangen werden, dass die Grate und Kehlen in der Grundrissprojektion einen geradlinigen und nicht gebogenen Verlauf besitzen. Dies gilt zumindest für diejenigen, die von einem fotografischen Standpunkt aus abgebildet sind, der in der Nähe der jeweiligen Grundrisslinie liegt (vgl. Abb. I-26 bis I-33, I-41). Geradlinige Verläufe entstehen nur bei der Verschneidung zweier gleich großer, gleich profilierter und gleich positionierter Gewölbe. In allen anderen Fällen entstehen entweder gekrümmte Grundrissverläufe der Grate oder es kommt in der Ansicht zu Überschneidungen (vgl. Abb. 19). Letzteres kann durch ellipsoid geformte Schildbögen gemildert werden. Vor diesem Hintergrund ist frappant, dass die von den Ecken der Stütz-Bima ausgehenden Gewölbebraten nicht auf die Ecken des Wandgevierts zuzulaufen scheinen, sondern in die Flanken seiner Längsseiten (vgl. Abb. I-29, I-31, I-41), und umgekehrt die Kehlen aus den Ecken des Wandgevierts nicht auf die Ecken der Stütz-Bima, sondern auf deren Ost- bzw. Westseite, was im Falle der Nordost- und der Südostecke eindeutig ist (vgl. Abb. I-28, I-30), im Fall der Nordwestecke jedoch weniger eindeutig (vgl. Abb. I-26).

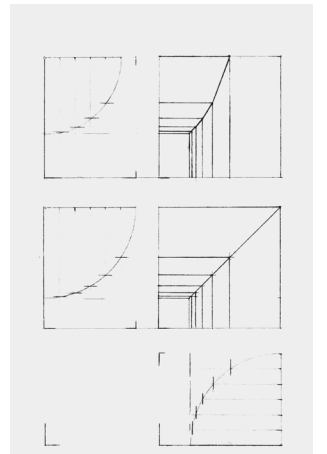
Weiterhin lassen sich hinsichtlich der Krümmung der Gewölbbefläche und der Steinlagen folgende Phänomene feststellen: Die Mehrheit der wenigen größeren Gewölbeausschnitte erwecken den Eindruck, dass die Gewölbbefläche dort nicht nur entsprechend ihres Querschnitts gekrümmt ist, sondern auch in ihrer Tiefe. Sie sind sphärisch gekrümmt, ihre Höhenlinien sind leicht gekrümmt aber zueinander kaum parallel. Damit unterscheiden sie sich von den konzentrischen

Krümmungen einer Kuppel. Dies gilt vor allem für den westlichen Gewölbeansatz an der Stütz-Bima (vgl. Abb. I-29), und für die Bereiche zwischen den Fenstern der Nordwand (vgl. Abb. I-24, I-26, I-27). Verschiedene Fotografien des ruinösen Zustandes bestätigen dies: Die Gewölbbefläche zwischen dem östlichen und dem mittleren Fenster der Nordwand war im Ansatzbereich sphärisch gekrümmt (vgl. Abb. I-35, I-36). An der Südwand dagegen war diese Linie eindeutig geradlinig und horizontal (vgl. Abb. I-45, I-46). Die Stichkappe an der Nordseite der Stütz-Bima (vgl. Abb. I-42) zeigt wiederum eine eindeutige sphärische Krümmung der Gewölbbeflächen. Zudem sind hier die Steinlagen sichtbar, die in einer anderen Orientierung wie die Höhenlinien ausgeführt sind. Solche anders gelagerten Steinlagen lassen sich auch an der Südwand feststellen (vgl. Abb. I-41 hinter dem südlichen Bogen der Stütz-Bima), wo sie allerdings keine sphärische Krümmung bilden. Die auf der gleichen Fotografie sichtbaren Steinlagen im Scheitelbereich des großen östlichen Gewölbes könnten wiederum eine sphärische Krümmung gebildet haben (vgl. Abb. I-42 und I-43). Gleiches gilt für die Überreste in den Raumecken auf Abb. I-34. Insgesamt ist damit sowohl von sphärisch gekrümmten als auch von nicht sphärisch gekrümmten Gewölbbereichen auszugehen (vgl. Abb. 20). Vor allem ist festzuhalten, dass das südliche kleine Gewölbe nicht, die anderen Gewölbe jedoch zum Teil sicher, zum Teil möglicherweise sphärisch gekrümmt waren.

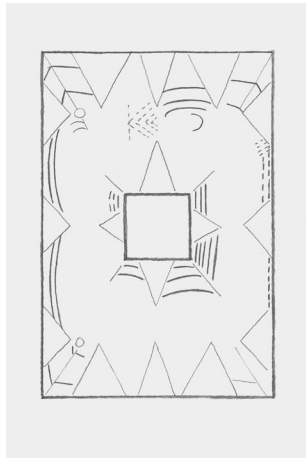
Die Bestimmung der Scheitelhöhen der Gewölbe als Grundlage für die Rekonstruktion (vgl. Abb. 7), ist von mehreren Variablen abhängig, die eindeutige Feststellungen nur schwer zulassen. Zunächst ist festzuhalten, dass das südliche kleinere Gewölbe einen niedrigeren Scheitel als die von der Stütz-Bima zu den Stirnseiten spannenden hatte (vgl. Abb. I-29, I-31, I-41). Des Weiteren ist festzustellen, dass das südliche Gewölbe an der Stütz-Bima mit fließendem Ansatz niedriger als an der Südwand dort mit gebrochenem Ansatz ansetzt (vgl. Abb. I-29, I-31 mit Abb. I-33, I-41, I-45). Konstruiert man auf dieser Grundlage im Schnitt ein entsprechendes Kreissegment, so ergibt sich für dieses Gewölbe eine Scheitelhöhe von etwa 11,3 m über OKFB (vgl. Abb. 7). Die Scheitelhöhe der großen östlichen und westlichen Gewölbe mag dann etwa 11,60 m über OKFB betragen haben. Zum Dritten ist davon auszugehen, dass die Scheitellinie des östlichen, nördlichen und westlichen Gewölbes im Schnitt nicht horizontal verlief, sondern auf- und abstieg, da hier die sphärischen Krümmungen der Gewölbbefläche auszumachen sind. Das südliche Gewölbe besaß dagegen eine horizontale Scheitellinie. Bei der Untersuchung der Dachkonstruktion im nächsten Kapitel wird sich ergeben, dass die OK der Mittelpfette von der Stütz-Bima zu den Stirnseiten möglicherweise mit der OKiMK auf etwa 12,10 m über OKFB identisch war. Dann würde sich in diesem Bereich nach Abzug von Pfettenhöhe, Gewölbedicke und Luftraum zwischen beiden eine maximale Scheitelhöhe von etwa 11,10 m über OKFB ergeben. Die Scheitellinie würde also von ca. 11,60 m auf ca. 11,10 m absinken. Dafür spricht auch die auf Abb. I-43 sichtbare,



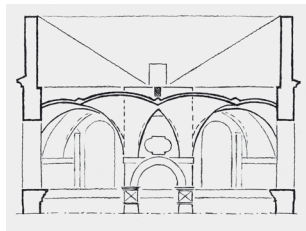
18 Grundrissproportionen und Bauteilachsen



19 Gewölbeverschneidungen und Gratverlauf im Grundriss



20 Sphärische und geradlinige Gewölbekrümmungen



21 Gewölbescheitel bei niedriger Dach-Mittelfette

kaum ansteigende Scheitellinie der Okulus-Stichkappe und die dort sichtbaren Steinlagen. Wenn von auf- und absteigenden Scheitellinien der östlichen, nördlichen und westlichen Gewölbe auszugehen ist, dann könnte auch die historische Höhenangabe des immer kritisch zu hinterfragenden Mokłowski-Aufmaßes mit 10,80 m über OKFB für das nördliche Gewölbe zugetroffen haben (vgl. Abb. I-7). Aufgrund dieser Beobachtungen, Annahmen und Rekonstruktionen wäre also von einem wie auf Abb. 21 dargestellten Gewölbe auszugehen.¹⁸⁶

Bautechnisch sind nun noch folgende Überlegungen anzustellen: In der Grundrissprojektion geradlinige Verläufe von Gewölbegraten treten zusammen mit sphärisch gekrümmten Gewölbesegmenten auch an anderen – vor allem muldengewölbten – Synagogen auf. In den Stirnseitenbereichen der Säle in Szydłów und Chęciny lässt sich dies noch heute studieren (vgl. Abb. 22, 23, 24). Geht man davon aus, dass für sphärisch gekrümmte Gewölbebereiche keine flächige Schalung zur Erstellung diente – deren Herstellung allein schon äußerst kompliziert und aufwendig gewesen wäre –, sondern diese freihändig aufgeführt wurden – wie es die Steinlagen der Stichkappe in Przemysł anzeigen –, dann handelt es sich um eine gotische Wölbtechnik, ohne die von den Rippen gebildete Tragkonstruktion Erster Ordnung. Die Herstellung dieser Gewölbe begann mit dem Aufstellen von Lehrgerüsten wie für die gotischen Rippen, von denen aus direkt die Gewölbesegmente freihändig ausgeführt wurden. Dies ähnelt den Vorstellungen, die Essenwein für die Technik der Zellengewölbe entwickelte.¹⁸⁷ Die sich an der Außenseite der Gewölbeschalen bildenden Kehlen wurden bisweilen stärker ausgeführt, so dass „äußere Rippen“ entstanden, wie es durch den Querschnitt in den Mokłowski-Zeichnungen bestätigt wird. Zellengewölbe sind in Polen hauptsächlich in den nördlichen Gebieten überliefert, ansonsten bestehen Beispiele bei Posen, Warschau und Krakau.¹⁸⁸ Dieser bautechnische Ansatz wird dadurch bekräftigt, dass die von der Stütz-Bima ausgehenden Gewölbegräte geradlinige Verläufe aufweisen, die bei der Verwendung von vollflächigen Gewölbeschaltungen für die jeweils beiden miteinander verschnittenen Tonnen unterschiedlichen Niveaus und Spannweite nicht zustande kämen.

Aufgrund der unterschiedlichen Gewölbekrümmungen, Scheitellinien und den damit verbundenen Techniken des südlichen Gewölbes im Gegensatz zum westlichen, nördlichen und östlichen, muss dieses mit einem vollflächigen Lehrgerüst im Gegensatz zur sonst verwandten Rippenschalung erstellt worden sein. Die unterschiedlichen Techniken induzieren einen gesonderten Arbeitsvorgang, weswegen davon auszugehen ist, dass der südliche Bereich des Gewölbes zu

¹⁸⁶ Die von Piechotkowie unternommene Rekonstruktion des Gewölbes mit asymmetrischen Querschnitten ist daher zu verwerfen, vgl. PIECHOTKOWIE: Brama Nieba. Bóznice murowane, S. 177.

¹⁸⁷ Nach BRYKOWSKA: Sklepienia kryształowe (niektóre problemy), S. 256.

¹⁸⁸ BRYKOWSKA: Sklepienia kryształowe (niektóre problemy), S. 244.

einem nicht bekannten Zeitpunkt eingestürzt war und dann mit der vollflächigen Schalung wieder aufgebaut wurde. Dies steht mit dem oben behandelten Beulen der Südwand und dem nachträglich angebrachten Strebepfeilern in Verbindung. Wahrscheinlich stürzte das südliche Gewölbe aufgrund des Beulens der Südwand ein. Beim Wiederaufbau wurden dieser Wand daher zur Absicherung die Strebepfeiler vorgesetzt.

4.2.9. Dach und Attika

Gemäß der bischöflichen Erlaubnis sollte das Dach „nicht prachtvoll, sondern niedrig, auf italienische Art, mit Rinnen, mit einem um die Dächer herum gemauerten Kranz gegen Feuer entsprechend den synodalen Bestimmungen“ ausgeführt werden. Wegen dieser Eigenschaften handelte es sich um ein seit dem ausgehenden Mittelalter in Polen übliches „versenktes Dach“¹⁸⁹, dessen Dachflächen nach innen geneigt waren, und das in der polnischen Renaissance – „auf italienische Art“ – hinter einer Attika verborgen war. Diese wird aufgrund spezifischer Ausbildungen auch „Polnische Attika“ genannt (vgl. oben unter A, 2.2.). Solche „versenkten Dächer“ schuf man, indem zwei Pultdächer an ihren Traufkanten aneinander gefügt wurden. Über den damit entstehenden „Graben“ wurde das Niederschlagswasser durch eine Öffnung in der Attika mit einer weit aus der Gebäudeflucht herausragenden Rinne abgeführt. Die Grundelemente eines solchen Daches waren die Mittelpfette, die beiden höheren seitlichen Pfetten und die Sparren.¹⁹⁰

Ausgangspunkt aller Überlegungen der Zimmerer wird die Anordnung der Haupttragelemente über die kürzeste Spannweite gewesen sein. Diese werden deshalb von der Stütz-Bima zu den Stirnseiten gespannt haben. Sie bildeten die „Mittelpfette“ des „versenkten Daches“. Der „Graben“, in dem das Niederschlagswasser gesammelt und nach außen abgeführt wurde, entsprach also der Achse des Hauptträgers. Das ursprüngliche Dach könnte daher etwa wie in Abb. 25 schematisch dargestellt, ausgeführt worden sein. In Polen errichtete man seit dem ausgehenden Mittelalter bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts nicht wie in Frankreich oder England üblich in sich stabile Dachstühle, auf die dann die Sparren als Träger zweiter Ordnung aufgelegt wurden. Stattdessen stellte man hier Gebinde auf, die durch ein Fachwerk auf der Längs- bzw. Mittelachse des Daches ausgesteift wurden.¹⁹¹ Deshalb ist ebenso eine Lösung wie in Abb. 26

¹⁸⁹ Polnisch „dach pograżony“. Nach KOEPF: Bildwörterbuch der Architektur, bezeichnet man es als Grabdach.

¹⁹⁰ Vgl. BRONIEWSKI: Historia architektury dla wszystkich, Abb. S. 270.

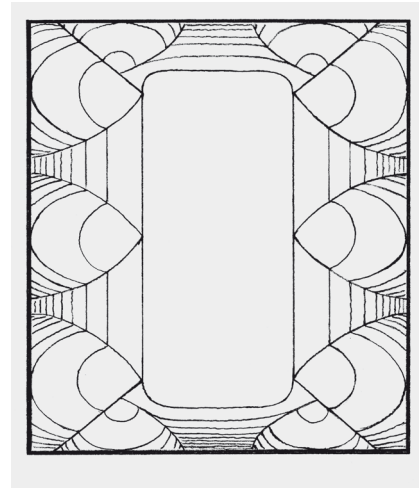
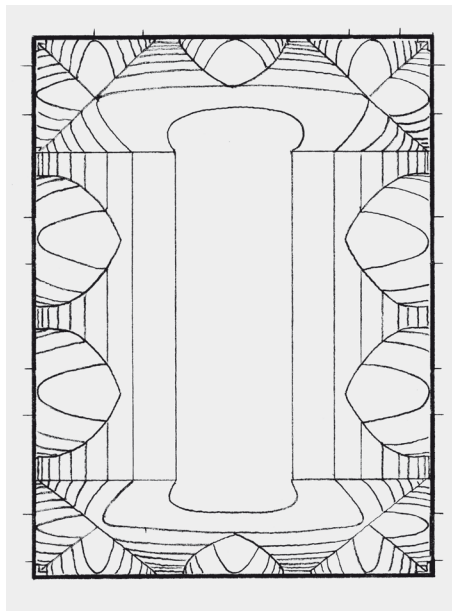
¹⁹¹ KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, III, S. 273-277; RACZYŃSKI: Przyczynki do historii ciesielskich konstrukcji dachowych w Polsce, dort v.a. die Beispiele auf S. 101-111.



22 Szydłów, Synagoge (um 1550), Schnitt, M 1:400

23 Szydłów, Synagoge (um 1550), Grundriss mit Höhenlinien des Gewölbes, M 1:200

24 Chęciny Synagoge (1638), Grundriss mit Höhenlinien des Gewölbes, M 1:200



dargestellt denkbar.¹⁹²

Die älteste realistische Außenansicht der Synagoge überliefert das von Edward Ingarden gemalte Panorama von Przemyśl aus dem Jahr 1864 (vgl. Abb. I-13). Dort ist das Dach hinter der Attika versenkt dargestellt. Im Vergleich mit der ältesten Fotografie der Ostfassade aus der Zeit um 1900 (vgl. Abb. I-17), wird deutlich, dass in der Zwischenzeit auf die Attika ein weiterer Mauerstreifen aufgesetzt und ein allseitig nach außen entwässerndes Walmdach errichtet wurde, dessen Konstruktion auf dem Querschnitt der Mokłowski-Zeichnungen überliefert ist (vgl. Abb. I-7). Der dann folgende Umbau bestand vor allem in der nochmaligen Erhöhung der Attika und einer eklektizistischen Gestaltung der Attikafassaden, so dass das Walmdach hinter dieser verschwand (vgl. Abb. I-20). Die beiden runden Öffnungen, die sich auf den Mittelachsen der großen Fenster befanden, sind nun zugemauert: Stattdessen wurden unmittelbar beidseitig der Mittelachse der Fassade runde Öffnungen eingebrochen. Insgesamt ergibt sich damit eine Abfolge wie auf Abb. 27 dargestellt.

Auf dem Ingarden-Panorama ist zudem trotz der Verwitterung des Bildes und trotz der kleinen Darstellung zu sehen, dass sich damals etwa auf der Mittelachse der Ostfassade am Fuß der Attika eine rechteckige Öffnung befand und dass dort eine Rinne weit aus der Gebäudeflucht herausragte, die einen entsprechenden

Schatten auf die Fassade warf (vgl. Abb. I-13).¹⁹³ Es handelte sich also um ein „versenktes Dach“, das über eine weit auskragende Rinne entwässert wurde.

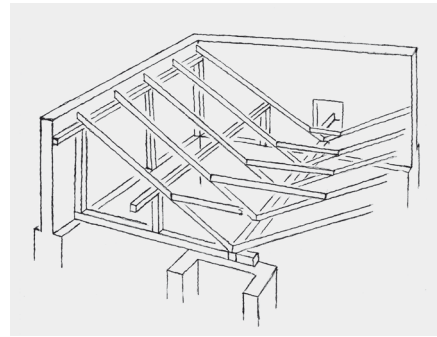
Die an den Resten der Ostwand-Attika im Inneren sichtbaren Spuren (vgl. Abb. I-34), deuten jedoch darauf hin, dass vor dem auf die Mittelachse hin abfallenden, versenkten Dach noch ein anderes existierte: Die im Zuge des eklektizistischen Umbaus erstellten runden Öffnungen sind abrißbedingt nicht mehr vorhanden, es sind hier die Vermauerungen der älteren, runden Öffnungen erkennbar. Das bisherige Ergebnis bestätigend sind zwei zur Mitte hin abfallende Linien sichtbar, deren formale und materielle Ausbildung nicht zu bestimmen war. Sie laufen auf ein großes Loch zu, das möglicherweise einst – nun von außen zugemauert – die Öffnung für die Rinne war. Direkt unterhalb ist eine Fläche sichtbar, die wegen ihrer Abdrücke einer Brettverschalung als Betonverguss einer Aussparung oder eines Loches anzusehen ist. Sie ist damit in die jüngere Vergangenheit – z.B. von 1850 bis zum Abriss – zu datieren. Möglicherweise war hier eine Aussparung ausgebildet, die als Auflager für die Mittelpfette des zweifeldrigen, versenkten Daches diente. Da sich das Gontarczyk-Aufmaß nicht mehr bezüglich des Höhenbezuges von OKiMK und äußerem Gesims überprüfen lässt, kann die bautechnische Lösung in diesen Bereich nicht mehr rekonstruiert werden. Die Mittelpfette könnte auch auf der OKiMK aufgelagert haben.

Die runden Öffnungen, die vor 1913 bestanden, besitzen im Inneren im Gegensatz zu Außen einen Schlüsseloch-ähnlichen Umriss. Der „Bart“-Bereich dieses Umrisses ist zudem von einer Verputzung, die genau dem Verlauf des unteren Bereichs der runden Öffnung folgt, verdeckt. Dieser „Bart“-Bereich muss also vor 1864, als Ingarden sein Panorama malte, schon wieder geschlossen worden sein. Im Vergleich mit den überlieferten „versenkten“ Dächern der Synagogen bietet sich als Funktion dieser beiden Schlüsseloch-ähnlichen Öffnungen Folgendes an: Bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts entwässerten alle „versenkten“ Dächer nicht nur über einen „Graben“, sondern über zwei oder mehrere „Gräben“.¹⁹⁴ Waren die Öffnungen solcher im 16. Jahrhundert erstellter Dächer meist hochkant und mit Rundbogenabschluss ausgebildet, so ist die Kombination gerader und runder Formen des Schlüsseloch-ähnlichen Umrisses eher auf die Gestaltungen des Barock zurückzuführen. Die UK des „Bart“-Bereiches liegt zwar höher als die der großen mittigen Öffnung, aber in der Außenansicht nur knapp über dem Traufgesims. Damit waren die hochrechteckigen Öffnungen in der Attika niedrig angeordnet. Da diese Position zu reinen Gestaltungszwecken nicht mit den Prinzipien der polnischen Renaissance zu vereinbaren ist,

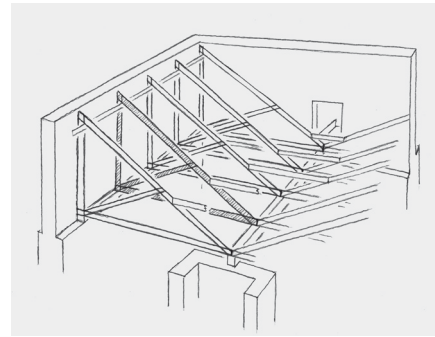
¹⁹² Im königlichen Privileg für die Lemberger Vorstadtsynagoge könnte sich dies auch als Bestandteil der Vorschriften niedergeschlagen haben. Dieses Privileg ist abgedruckt in BAŁABAN: Żydzi Lwowsy, Mat. Nr. 72.

¹⁹³ Die Rinne zeichnet sich im Vergleich mit der Fußlinie der Attika ab, die schräge Schattenlinie ist wie die Verschattung sonstiger Vor- und Rücksprünge nicht mit Öl sondern in einer anderen Technik dargestellt.

¹⁹⁴ Vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 101-107. Im Speziellen gilt dies für die überlieferten Dächer der Alte Synagoge in Krakau und der Synagogen in Szydłów, Pińczów, Łuck, Pińsk, Satanów, Husiatyn, Sokal, Szarogród, Lubomla, Belz, Lesznow, Żółkiew.



25 *Rekonstruktion der Dachkonstruktion mit Pfetten*



26 *Rekonstruktion der Dachkonstruktion mit Gebinden*

liegt es nahe, auch die beiden Öffnungen in Przemyśl als die Entwässerungsöffnungen solcher „Gräben“ zu verstehen. Ob die Tragkonstruktion dieses Daches aus quer zur Längsachse spannenden Balken bestand, auf die dann im Mittelfeld Satteldach bildende Gebinde und in den beiden Seitenfeldern Pultdächer bildende Sparren aufgestellt wurden, oder ob diese Balken auf einer Mittelpfette auflagerten, lässt sich anhand des vorliegenden Materials nicht mehr bestimmen. Die gleiche Dachflächengeometrie der einige Jahrzehnte vorher erstellten Synagoge in Szydłów scheint allein von in Querrichtung spannenden Balken getragen worden zu sein (vgl. Abb. 22). Die deutlich über der OKiMK liegende UK des „Bart“-Bereiches schließt in Przemyśl eine solche Möglichkeit mit ein.

Damit ergeben sich vier Phasen von Dachkonstruktionen: Vermut wurde von Anfang an ein über zwei „Gräben“ entwässerndes, versenktes Dach aufgestellt. Dieses wurde später durch ein, auf einen „Graben“ entwässerndes Dach ersetzt. Zwischenzeitlich oder gleichzeitig wurden die alten Entwässerungsöffnungen umgestaltet. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde dieses möglicherweise noch mit Schindeln gedeckte Dach abgerissen und ein Walmdach mit Stahlunterkonstruktion und Blechdeckung montiert. Um 1913 verschwand dann dieses Dach hinter einer eklektizistisch gestalteten Attika (vgl. Abb. 28). Mit Bezug auf die durch den Mauerbereich über dem Aron ha-kodesch aufgeworfenen, zentrale Fragestellung, ob denn die Stütz-Bima von Anfang an bestand, lässt sich festhalten: Weder bestätigt die rekonstruierte Bauphase des Daches mit zwei „Gräben“ die aufgeworfene Annahme noch widerspricht sie ihr.

Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass entsprechend der Darstellung von Ingar-den (vgl. Abb. I-13), das Dach des nördlichen Anbaus bereits 1864 Dachflächenfenster besaß.

4.3. Stilgeschichtliche Vergleiche

Indem die einzelnen Elemente der Raumgestaltung in Beziehung zu den allgemeinen Entwicklungen der Baugeschichte gesetzt werden, lassen sie sich stilgeschichtlich einordnen und damit datieren. Zeitliche Abfolgen ihrer Ausführung zeichnen sich somit ab. Dies bedingt, dass alle Elemente und nicht nur eine Auswahl derart untersucht werden. Einheiten der Raumgestaltung könnten an dieser Stelle nur unvollständig behandelt werden, da für die Stütz-Bima noch kein Begriff entwickelt ist. Die offensichtlich eine solche Einheit bildende Blendarkade wird im Zusammenhang mit der Entwicklung dieses Begriffs stilgeschichtlich unten unter A, 5.3.1. eingeordnet.

4.3.1. Aron ha-kodesch

Die Ausgestaltung des überlieferten Aron ha-kodesch (vgl. Abb. I-23), ist wegen des Fehlens von Ornamenten, der bisweilen groben Formung von Details wie den Abaki und der gesamten „Strenge“ der Gestaltung nicht im Formenapparat der Renaissance und des Barock zu verorten, sondern in dem des Klassizismus. Im Jahr 1746 war der ursprüngliche Aron ha-kodesch bei einem von Jesuiten organisierten Überfall auf die Synagoge zerstört worden.¹⁹⁵ Der überlieferte ist daher nach diesem Ereignis konzipiert und errichtet worden. Der ursprüngliche Aron ha-kodesch wird wie andere aus dem 16. Jahrhundert stammenden Aronot hingegen kleiner, mit reinen Renaissanceformen als Ädikula gestaltet worden sein, womit er deutlich aus der Wandflucht heraustrat. Der Aron ha-kodesch der Synagoge in Zamość tritt zudem deutlich aus der Flucht der den ganzen Raum umziehenden Gliederungselemente hervor.¹⁹⁶

4.3.2. Gesimse, Pilaster, Stelen und zweigeteilter Fries

Beide Gesimse der Blendarkade weisen eine uns überlieferte Profilierung auf (vgl. Abb. 13), wie sie in den klassischen Ordnungen bzw. den Renaissance-Traktaten trotz sonstiger starker Anklänge an diese nicht auftreten: Dort sind die einzelnen Einheiten von Viertelstäben bzw. Karniesen und Faszien bzw. Zahnschnitten im Kranzgesims durch starke horizontale Rücksprünge voneinander abgesetzt, die in Przemyśl fehlen. Wenn das untere Gesims nachträglich durch die dritte Schicht aufgestockt wurde (vgl. oben unter A, 4.2.5. und Abb. 14), dann könnte dies ur-

¹⁹⁵ SCHORR: Żydzi w Przemyślu do końca XVIII w., S. 43, vgl. auch oben unter A, 4.1.4..

¹⁹⁶ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 82ff, 237f.

sprünglich weniger deutlich in Erscheinung getreten sein. Das untere Gesims ist ausnahmslos aus Viertelstäben und Faszien (vgl. Abb. I-23, I-26), das obere wohl aus bekrönenden, aufsteigenden Karniesen und Faszien aufgebaut (vgl. Abb. I-23, I-26, I-27). An der Südwand scheint eine Änderung am oberen Gesims vorgenommen worden zu sein, da hier eher Viertelstäbe auszumachen sind (vgl. Abb. I-33). Die auf dem oberen Gesims der Nordwand sichtbaren Malereien (vgl. Abb. I-26, I-27) stammen aufgrund ihrer rein schematischen Formen aus späteren Zeiten, vermutlich aus dem 19. Jahrhundert (vgl. Abb. 29).¹⁹⁷

Die vertikalen Elemente der Blendarkade, respektive ihre Pilaster gliedern sich von oben nach unten in einen Kapitell-ähnlichen oberen Abschluß, der Anklänge an die dorische Ordnung besitzt, einen durch Rahmung geformten Pilasterschaft, wie er in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts in Polen neben kannelierten und glatten üblich war,¹⁹⁸ und einem Rätsel aufgebenden unteren Bereich. Auch wenn hier ursprünglich nicht das uns überlieferte Herauswachsen eines Pilasterrestes aus dem aufgehenden Mauerwerk gegeben war, sondern möglicherweise ein Aufbau wie in Abb. 14 dargestellt bestand, so würde man doch eine größere Breite des „Piedestals“ und eine Plinthe oder ähnliches für den Schaft erwarten.

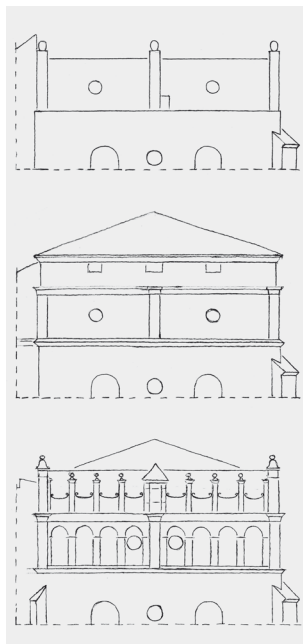
Die letztlich nur auf den Abbildungen der Nordwand identifizierbaren gliedernden Elemente im Bereich der großen Fenster bestehen aus beidseitig neben diesen angeordneten, profilierten und besonders ornamentierten Stelen, die von Giebeln, deren Basen breiter als die der Stelen sind, gekrönt werden; zudem umläuft die Fensteröffnung ein Rundstab (vgl. Abb. 30). Rundstab und Stelen sind in unterschiedlicher Weise verbunden. Angesichts des ansonsten existierenden Formenapparats der Renaissance ist es erstaunlich, dass diese vertikalen Elemente isoliert und ohne jegliche obere horizontale Verbindung angebracht wurden. Ihre Struktur und ihr Zusammenhang wecken Assoziationen an gotische Fialen oder an die auf polnischen Attiken aufgestellten Pinakel. Das Ornament auf den Feldern der Stelen ist wahrscheinlich nachträglich aufgebracht worden, da auch hier rein schematischen Formen zu finden sind.

Der zweigeteilte Fries besteht zum einem aus einem Zahnschnitt mit länglichen Zähnen und zwischen diesen angeordneten Sägezähnen, der nach unten von einer durchlaufenden Faszie abgeschlossen wird, und zum anderen aus einem darüber befindlichen organischen Fries mit Kopf- und Rosetten-ähnlichen Ornamenten und nur wenig ineinander verschlungenen Pflanzenmotiven (vgl. Abb.

¹⁹⁷ Dies gilt auch für die stilisierende Darstellung von Putti, Zahnschnitt und ionischem Kyma, die auf dem östlichen oberen Gesims zum Vorschein kommen, wenn man Abb. I-23 stark vergrößert.

¹⁹⁸ Vgl. das Tarnowski-Grabmal in Tarnów von Padovano aus den Jahren 1560-1570 in KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, Abb. 133. Auch die Zygmunt-Kapelle ist mit als Rahmen ausgebildeten Pilastern gegliedert, allerdings sind hier die Felder mit Ornamenten belegt (vgl. Abb. II-1).

27 Überlieferte Bauphasen der Attika



31 und Abb. I-27 bis I-31). An der Stütz-Bima fehlt allerdings die untere Faszie, da sie hier den Konflikt zwischen dem Fries und der Archivolte zu sehr betonen würde. Angesichts der Exaktheit des unteren Teils und der undeutlichen, an Geschlossenheit mangelnden Ausarbeitung des oberen Teils sind hier möglicherweise zwei unterschiedliche Stukkateure am Werk gewesen. Lässt man die eigenständige Ausformung der Pflanzenmotive außer Acht, dann erinnert der obere Teil entfernt an ein Bukranionfries, welches nach den Gesetzmäßigkeiten der Säulenordnungen aber unter dem Zahnschnitt zu erwarten ist. Eine solche freizügige Veränderung der Position von gliedernden Elementen im Gesamtbild ist für polnische Meister, die nur die Traktate, nicht aber die ihnen zugrundeliegenden Bauten bzw. Bauarten kannten, durchaus üblich.¹⁹⁹ Zahnschnitte mit dazwischen gesetzten Sägezähnen finden sich in der um 1610 ausgeschmückten Pfarrkirche in Poddebica und in der zwischen 1634 und 1653 errichteten, von Constante Tencalla konzipierten Kirche der barfüßigen Karmeliter in Wilna – hier allerdings mit anderen Proportionen.²⁰⁰

4.3.3. Säulen: Basis, Schaft und Kapitell

Basis, Schaft und Kapitell der Säulen weisen auf eine mehr oder weniger nahe Verwandtschaft mit den Säulenordnungen der Renaissance hin. Das Kapitell verdient wegen seiner detaillierten Ausführung besondere Aufmerksamkeit. Basis und Schaft sind sehr einfach ausgeführt: Auf die Plinthe folgt ein Stab, die zusammen mit einer kleinen trennenden Leiste die Basis für den Schaft bilden. In den Traktaten der Renaissance ist solch eine Gliederung meist unter der toskanischen Ordnung zu finden.²⁰¹ Der Schaft ist glatt und wird durch einen weiteren kleinen Stab in einen unteren zylindrischen, etwa ein Drittel der Gesamtlänge ausmachenden und in einen oberen, kegelstumpfförmigen, etwa zwei Drittel der Gesamtlänge einnehmenden Teil getrennt. Diese Aufteilung entspricht der einiger Traktate.²⁰² Die Proportionierung von Säulendurchmesser zu Schafthöhe

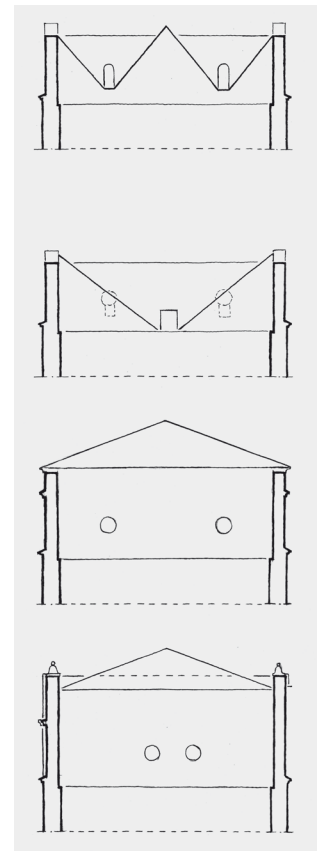
¹⁹⁹ Vgl. z.B. den Kamin im Schloss von Jakubowice von der Mitte des 16. Jahrhunderts, dessen Sockel mit einer Flechtbandform gestaltet ist, die man als Element des Gebälks respektive Frieses kennt (KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, Abb. Nr. 125).

²⁰⁰ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., Abb. 400, 221.

²⁰¹ In der Synopse der Säulenordnungen bei Cesarino (Tafel LXIII) findet sich solch eine Gliederung nicht, vgl. Abbildung in BIERMANN ET AL.: Architekturtheorie, S. 72. Sie findet sich allein unter der toskanischen Ordnung bei Serlio (SERLIO: Tutte l'Opere d'Architettura et Prospettiva, Viertes Buch), Palladio (PALLADIO: Die Vier Bücher zur Architektur, S. 43) und Scamozzi (SCAMOZZI: L'Idea della Architettura Universale, Teil II, Buch 6, S. 6). Bei Vignola findet sie sich sowohl unter der toskanischen Ordnung (VIGNOLA: Regola delli cinque ordini d'architettura, Tafel IIII) als auch unter der dorischen Ordnung (ebd. Tafel X f).

²⁰² Solch eine Aufteilung wird unabhängig vom Modus der Ordnung vorgeschlagen von Serlio (Buch IV, Tafel 128), Vignola (Tafel XXXI) und Palladio (Kap. 13, S. 41). Scamozzi differenziert in eine Viertelteilung für die toskanische Ordnung, eine schlankere für die ionische und eine Drittelteilung für die korinthische (Teil II, 6. Buch, Kap. 30, S. 145).

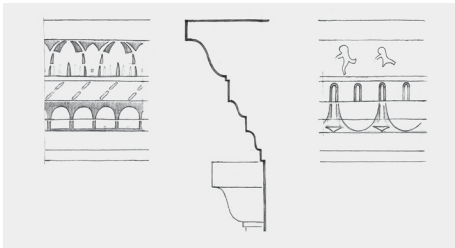
28 Bauphasen des Daches



von etwa 1 : 5,11 (vgl. Abb. 39),²⁰³ ist schon deutlich stämmiger als die der toskanischen Ordnung in den Traktaten.²⁰⁴ Das Fehlen von Kanneluren und die Aufteilung des Schaftes rücken ihn trotzdem in die Nähe der toskanischen Ordnung.

Das korinthische Kapitell ermöglicht wegen der Vielzahl seiner Merkmale die genaueste stilgeschichtliche Einordnung unter allen gliedernden Elementen des Raumes (vgl. Abb. 32 und Abb. I-28 bis I-32). Zunächst wird deshalb die Entwicklung der italienischen Vorbilder angerissen und dann das Kapitell in Przemysł an sich und im Vergleich mit diesen Originalen betrachtet. Dem folgt ein Vergleich mit zeitgenössischen polnischen Kapitellen.

Vergleicht man die Darstellung korinthischer Kapitelle des Quadro- und des Cinquecento allein phänomonologisch, so lässt sich feststellen, dass diese in den Traktaten, die in der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sind, noch stark voneinander abweichen, sich dann aber in den Traktaten, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sind, bis auf Details einander angleichen. So unterscheiden sich Vorhandensein, Anzahl, Ausformung, Genauigkeit und vor allem Kombination, Proportionierung und Gliederung der Abaki, Voluten, Akanthusblätter, Echini und Helices in den Traktaten von Filarete, Martini, Cesarino und anderen noch in starkem Maße,²⁰⁵ während sie dann bei Serlio, Vignola, Palladio und später Scamozzi gleichsam zu einem Typ mit bestimmten Merkmalen werden.



29 Oberes Gesims, M ca. 1:25

In den Traktaten dieser vier zuletzt genannten Autoren zeichnen sich korinthische Kapitelle durch folgende Gemeinsamkeiten aus (vgl. Abb. 33):

- a) Alle Kapitelle bestehen aus einem von Akanthusblättern und einem von Voluten gestalteten Bereich. Nach oben hin schließt eine an den Ecken ausschwingende Abakusplatte ab.
- b) Die Gliederung der Höhe des Kapitells vom Stab des Säulenhalses bis zum

²⁰³ Der Säulendurchmesser in Przemysł beträgt ca. 0,88 m (ca. 1,5 Ellen/Łokieć a 0,586 m), die Schafthöhe beträgt ca. 4,50 m (oberhalb des Stabes bis oberhalb Halsring).

²⁰⁴ Serlio zeigt ein Verhältnis von 1 : 5,5 (Buch IV), Vignola (Tafel IIII) und Palladio (14. Kapitel, S. 43) benennen ein Verhältnis von 1 : 6, Scamozzi gar eines von 1 : 6,5 (Teil II, 6. Buch, Kap XXX, S.145).

²⁰⁵ BIERMANN ET AL.: Architekturtheorie, KRUFF: Geschichte der Architekturtheorie.

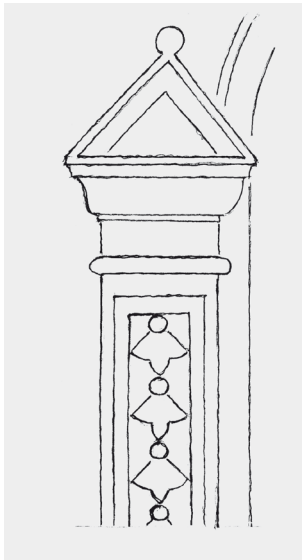
Abakus besteht aus drei gleich hohen Streigen, deren unterer und mittlerer die Höhe für die Akanthusblätter vorgeben und in dessen oberen die Voluten angeordnet sind.

- c) Jedes Kapitell ist von einem Kranz aus versetzt angeordneten acht niedrigeren und acht höheren Akanthusblättern geschmückt, die alle am Säulenhals ansetzen. Diese Akanthusblätter lösen sich jeweils nach oben hin vom Schaft des Kapitells.
- d) Jedes Kapitell besitzt jeweils paarweise unter den Enden des Abakus angeordnete größere, und jeweils paarweise unter der Mitte der Abakusseiten angeordnete, kleinere Voluten. Auch die größeren nehmen weniger ein Drittel der Höhe zwischen Schaft Hals und Abakus ein.
- e) Die im zweiten Höhenstreifen zwischen die Akanthusblätter gesteckte Helices begleiten die Ansätze der Voluten und enden unter den Voluten (letzteres bei Serlio nicht).
- f) Alle haben unter dem Abakus einen teilweise sichtbaren Echinus.

Hinsichtlich folgender Merkmale unterscheidet sich die Darstellung Serlios von der Vignolas, Palladios und Scamozzis:

- g) Bei Serlio beträgt das Verhältnis von Durchmesser der Säule am Hals zu Höhe des Kapitells ohne Abakus 1 : 1, während es bei den anderen etwa 0,9 : 1 ausmacht.
 - h) Bei Serlio verschmelzen je zwei Voluten miteinander, bei den anderen bleiben sie getrennt und sind nur durch einen Steg verbunden.
- Darüber hinaus bestehen zwischen allen vier Darstellungen folgende Unterschiede:
- i) Bei Palladio und Scamozzi überschneiden die Eckvoluten die Unterkante des Abakus. Bei Serlio und Vignola sitzen sie genau unter dem Abakus.
 - j) Die Voluten haben bei Serlio die Höhe eines, bei Vignola die Höhe von zwei Dritteln solch eines Streifens und bei Palladio und Scamozzi die Höhe von der Hälfte solch eines Streifens.
 - k) Die höheren Akanthusblätter kragen bei Vignola soweit wie die Enden der Abaki aus, bei Serlio, Palladio und Scamozzi weniger.
 - l) Die Stämme der Akanthusblätter sind bei Vignola und Palladio strukturiert dargestellt, bei Serlio und Scamozzi nicht.

Wie sich die Entwicklungen der korinthischen Kapitelle im Quadro- und Cinquecento an den tatsächlich ausgeführten Beispielen festmachen lässt, kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht geleistet werden. Es bleibt jedoch hinzuweisen, dass sich korinthische Kapitelle, die die beschriebenen Merkmale dieser



30 Stelen neben den Fenstern, o. M.

vier Autoren besitzen, bereits an den Bauten von Brunelleschi²⁰⁶ und Alberti²⁰⁷ finden, sie dort aber gleichzeitig neben völlig anders gestalteten korinthischen Kapitellen zur Ausführung kamen – so wie sich überhaupt im Quattrocento und am Anfang des Cinquecento die Gestaltung korinthischer Kapitelle nicht auf ein solches Muster zusammenfassen lässt.²⁰⁸ Vignola und Palladio verwendeten die in den Traktaten dargestellten Kapitelle selbst an ihren Bauten.²⁰⁹ Michelangelo löst die Vereinheitlichung dann bereits wieder auf.²¹⁰ Grundsätzlich ist bei diesen Entwicklungen zu beachten, „dass das mittelalterliche Akanthus- bzw. Pflanzen- und Figurenkapitell korinthisch-komposite Züge durch die Jahrhunderte weitergetragen hatte, ...“²¹¹ und nun in der Renaissance wieder die direkte Auseinandersetzung mit dem antiken Vorbild dazukommt. Dabei stehen anfangs vor allem der Vitruvkommentar im Vordergrund und erst mit Beginn des Cinquecento das exakte Erfassen und Darstellen der antiken Bauten. Darüber hinaus sind die Traktate – auch nur partielle Kopien aus diesen – von größerer Bedeutung für die Übermittlung der Formensprache der italienischen Renaissance in andere Länder nördlich der Alpen als gebaute Beispiele.

Unabhängig von diesem geschichtlichen Hintergrund zeichnet sich die Kapitellform der Synagoge in Przemyśl, dadurch aus, dass sie zum einen eine sehr organische – in Ansätzen bisweilen etwas grobe – Ausführung der Pflanzenmo-

²⁰⁶ In den Schiffen von San Lorenzo und San Spirito, in der Pazzikapelle, auch in der alten Sakristei von San Lorenzo finden sich korinthische Kapitelle, die viele der unter a) bis f) genannten Merkmale besitzen; allein der dritte Höhenstreifen für die Voluten war anscheinend niedriger als die beiden unteren, vgl. MURRAY: Die Architektur der Renaissance in Italien, Abb. 17, 18, 20, 25. Die korinthischen Kapitelle der Arkaden des Fintelhauses scheinen jedoch nicht diese Hauptmerkmale zu besitzen, vgl. ebd. Abb. 15.

²⁰⁷ Sowohl an der Fassade von Santa Maria Novella in Florenz als auch an der von Sant' Andrea in Mantua finden sich korinthische Kapitelle, die viele der unter a.) bis f.) genannten Merkmale besitzen, diese sind jedoch direkt neben völlig anders gestalteten korinthischen Kapitellen bzw. korinthische Reminiszenzen besitzenden Kapitellen ausgeführt, vgl. WITTKOWER: Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus, Abb. 33 und 43. – Bramante als dritter großer Meister der italienischen Renaissance scheint bei seinen beiden Kirchen in Mailand aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts keine solchen korinthischen Kapitelle verwandt zu haben, vgl. MURRAY: Die Architektur der Renaissance in Italien, Abb. 67-73.

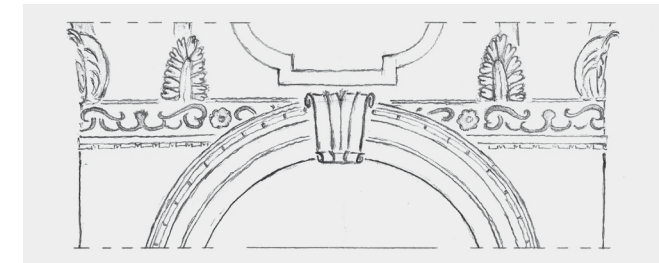
²⁰⁸ Die korinthischen Wandkapitelle in den Sälen des Palazzo Ducale in Urbino sind z.B. völlig anders gestaltet als die der vier Autoren, vgl. MAZZINI: Urbino i mattoni e le pietre, Abb. S. 213, 245. Die korinthischen Kapitelle im Innenhof des Palazzo Venezia in Rom, um 1460, stehen noch in der mittelalterlichen Tradition, vgl. MURRAY: Die Architektur der Renaissance in Italien, Abb. 44. Zudem sind sie z.B. in der Kirche San Salvatore in Venedig ganz anders ausgeführt, vgl. z.B. TAFURI: Venice and the Renaissance, Abb. 29.

²⁰⁹ Vignola scheint allerdings komposite Kapitelle bevorzugt zu haben, so in Il Gesù, vgl. HEYDENREICH, LOTZ: Architecture in Italy 1400 to 1600, Tafel 284, in der Villa di Papa Giulio, vgl. ebd. Tafel 275, 276; in seiner kleinen Kapelle San Andrea an der Via Flaminia finden sich korinthische Kapitelle, die weitgehend mit den Merkmalen aus seinem Traktat übereinstimmen, vgl. ebd. Tafel 288. Palladio verwandte korinthische Kapitelle wie von ihm in seinem Traktat beschrieben in Il Redentore in Venedig, vgl. WITTKOWER: Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus, Abb. 97, 99.

²¹⁰ FORSSMAN: Dorisch, Jonisch, Korinthisch, Studien über den Gebrauch der Säulenordnungen in der Architektur des 16.-18. Jahrhunderts, S. 98. Vergleiche auch die korinthischen Kapitelle in Michelangelos Medici-Kapelle von San Lorenzo in Florenz, wo die Stämme je eines Akanthusblattes in mehrere aufgeteilt sind und wo die Ränder der Helices zwischen den Voluten weit und fächerförmig auskragen, vgl. z.B. MURRAY: Die Architektur der Renaissance in Italien, Abb. 129.

²¹¹ FORSSMAN: Dorisch, Jonisch, Korinthisch, Studien über den Gebrauch der Säulenordnungen in der Architektur des 16.-18. Jahrhunderts, S. 99.

tive besitzt, dass geometrische Motive zum Teil ungenau ausgeführt sind – wie z.B. die horizontalen Fluchten des Abakus am Südwest-Kapitell –, dass es aber gleichzeitig eine hohe systematische Strukturiertheit besitzt. So ist zwar fast jedes Akanthusblatt anders als die übrigen gestaltet, variierend in Höhe, Breite und Ausladung, jedoch ist die versetzte Struktur aus jeweils acht größeren und acht kleineren Akanthusblättern deutlich vorhanden. So sehr z.B. die Höhenstreifen ineinander übergehen zu scheinen, so klar ist doch die Voluten-Schicht von der Akanthus-Schicht getrennt. Diese inhärente Strukturiertheit unterscheidet das Kapitell in Przemyśl grundsätzlich von solchen des Quattrocento und rückt es in die Nähe solcher aus den Traktaten von Serlio, Vignola, Palladio und Scamozzi, mit denen es daher im Folgenden verglichen wird.



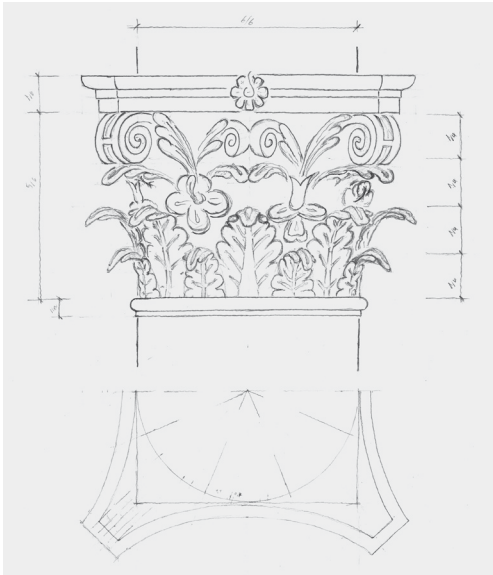
31 Zweigeteilter Fries, Archivolte und Agraffe, M ca. 1:50

Dabei ergibt sich, dass es alle wesentlichen Struktureigenschaften, nämlich das Vorhandensein von Abakus, Akanthusblättern und Voluten, die spezifische Ausbildung des Kranzes der Akanthusblätter und die Anzahl und Anordnung der Voluten, besitzt (vgl.: a), c), d)), aber in der Höhenproportionierung in einer Viertelgliederung statt in einer Drittelgliederung aufgebaut ist (vgl.: b)). Neben dieser Übereinstimmung hinsichtlich grundsätzlicher Strukturmerkmale fehlen in Przemyśl Helices, an dessen Stelle Blumen oder Blüten mit Blumen treten. Auch die Akanthusblätter, die sonst in den Helices stecken, begleiten hier den ganzen Volutenansatz und bilden gleichsam eine vierte Akanthusblatt-Schicht neben der dritten, die sonst bei den Helices entspringt und unter den Voluten endet (vgl.: e)). Auch fehlt in Przemyśl der teilweise sichtbare Echinus, (vgl.: f)). Ein weiterer, grundsätzlicher, ebenfalls die Proportionierung betreffender Unterschied besteht darin, dass die Höhe des Kapitells unterhalb des Abakus kleiner als der Durchmesser des Säulenhalses ist, (vgl.: g)). Damit existieren bezüglich der Proportionierung Unterschiede, hinsichtlich der Strukturmerkmalen und der Gliederung herrscht jedoch Übereinstimmung.

Beim Vergleich mit den auch in diesen vier Traktaten unterschiedlich formulierten Merkmalen ist zu berücksichtigen, dass Serlio das korinthische Kapitell nicht derart typisiert wie die anderen und dass seine Darstellung weniger praktikabel ist. Im Einzelnen ergibt sich, dass die Volutenpaare unter den Enden des Abakus getrennt und mit einem Steg verbunden sind wie bei Vignola, Palladio

und Scamozzi (vgl.: h)), dass die Voluten wie bei Serlio und Vignola genau unter dem Abakus sitzen (vgl.: i)), dass die Proportionierung der Höhe der Eckvoluten innerhalb des entsprechenden Streifens am meisten Vignola entspricht (vgl.: j)), dass die Akanthusblätter weit – eher wie bei Vignola – auskragen (vgl.: k)) und dass die Darstellung der Stämme der Akanthusblätter eher der von Serlio und Scamozzi gleicht (vgl.: l)).

Insgesamt lässt sich trotz unterschiedlicher Merkmale eine starke Verwandtschaft des Kapitells in Przemyśl mit denen der Traktate der zweiten Hälfte des Cinquecento konstatieren. Die stärksten Gemeinsamkeiten bestehen mit Vignola.



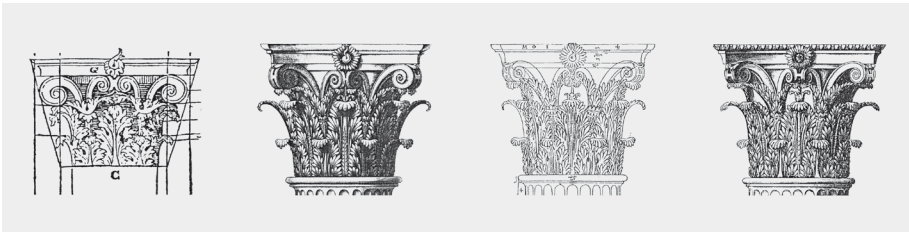
32 Korinthisches Kapitell, M ca. 1:50

Bei der Einordnung des Kapitells der Synagoge in Przemyśl in die zeitgenössische polnische Architektur wird aus der herangezogenen Literatur²¹² ersichtlich, dass korinthische bzw. korinthisierende Kapitelle bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nur an Grabmälern bzw. in Grabkapellen und mit einer Ausnahme auch

²¹² Allgemein: MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, MARCINEK: Dzieje Architektury w Polsce, CHRZANOWSKI: Sztuka w Polsce od I do III Rzeczypospolitej. Spezieller: KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, MAŃKOWSKI: Dawny Lwów, ŁOZIŃSKI, J.: Grobowe kaplice kopułowe w Polsce 1520 – 1620, ŁOZIŃSKI, W.: Sztuka Lwowska w XVI i XVII wieku.

an Hofarkaden auftreten.²¹³ Zu berücksichtigen ist hierbei, dass viele bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtete Objekte schon bald barocken Umbauten unterworfen wurden, so dass ihre ursprüngliche Gestaltung nicht erhalten blieb.²¹⁴ Von den in dieser Literatur aufgeführten Kapitellen besitzen nur einige wenige Ähnlichkeiten mit denen aus den Traktaten von Serlio, Vignola, Palladio und Scamozzi.²¹⁵

Den Auftakt für die Verwendung korinthischer bzw. korinthisierender Kapitelle an größeren und großen Bauten bildet die 1587 begonnene Kollegiatskirche in Zamość (vgl. Abb. II-8), die der venezianische Ingenieur und Architekt B. Morando bis ins Detail entworfen hatte.²¹⁶ Obwohl sich Morando in seiner Architektur auf die des beginnenden Cinquecento von Falconetti und Sanmichele bezogen haben soll, unterscheiden sich die von ihm gestalteten korinthischen



33 Korinthische Kapitelle in den Traktaten von Serlio, Vignola, Palladio und Scamozzi

²¹³ Allein im ersten Geschoss der Hofarkaden des Wawel (errichtet 1507-1536) sind korinthisierende Kapitelle mit nur einer Schicht aus Akanthusblättern, sehr weit ausladendem Echinus – bisweilen mit einem Kyma versehen – und mit Eckvoluten anzutreffen. An den sakralen „Großbauten“ der Mitte des 16. Jahrhunderts, dem Umbau der Kathedrale in Płock, der Errichtung der Kollegiatskirche in Pułtusk und dem Umbau bzw. die Errichtung der Pfarrkirche in Brochów (alle von Jan Babtyst dem Venetianer), treten keine korinthischen Kapitelle auf.

²¹⁴ So kann auch die 1578 errichtete Drohojowski-Kapelle in Przemyśl nicht zum Vergleich herangezogen werden, da deren innere Gliederung bei einem in den Jahren 1718-1724 erfolgten Umbau entfernt wurde.

²¹⁵ Kozakiewiczowie geben Abbildungen von 14, zwischen 1500 und 1600 entstandenen und sich im heutigen Polen befindlichen Objekten mit korinthisierenden bzw. korinthischen Kapitellen. Davon weisen die Kapitelle folgender vier Objekte Ähnlichkeiten mit denen der Traktate auf: Der von Zygmunt I beauftragte Hauptaltar aus Holz für die Krakauer Marienkirche (jedoch mit halbierten Höhengliederung und nicht zueinander versetzten Blättern), das in der Mitte des 16. Jahrhunderts evtl. von Padovano errichtete Marmortabernakel in der Krakauer Marienkirche (jedoch ohne mittige Voluten, Helices und mit an die Voluten reichenden und sie überschneidenden Akanthusblättern), das Ende des 16. Jahrhunderts gestaltete Denkmal des Prospero Provano in der Krakauer Marienkirche (jedoch ohne Helices und mit sehr weit außen angeordneten Volutenspiralen) und das ebenfalls Ende des 16. Jahrhunderts gestaltete Denkmal des Maciej und der Jadwiga in der Pfarrkirche zu Kościan (jedoch ohne Helices und mit einem unter den Voluten angeordneten Echinus). Die übrigen zehn korinthischen Kapitelle unterscheiden sich grundlegend von den Merkmalen der hier interessierenden Traktate. – Aus der spezielleren Literatur, die für das heute in der Ukraine liegende Lemberg herangezogen wurde, ergab sich, dass einzig die korinthischen Gliederungselemente an den Fassaden des Hauses Wolf-Szolcowski (bzw. Wolfowiczowski) am Markt denen aus den Traktaten ähnlich gewesen sein könnten, wenn sie denn der interessierenden Zeitspanne entstammen.

²¹⁶ Zur Zeit des Todes von Morando 1600 waren die Rohbauarbeiten fertiggestellt. Die Ausbauarbeiten, deren Vorbilder bis auf die Gewölbestukturen des Langhauses von Morando stammen, dauerten partiell bis ins Jahr der Weihe 1637, vgl. KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, S. 223, auch KOWALCZYK: Kościół Pobernardyński w Lublinie, S. 134, MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 149ff.

34 Zamość, Kollegiatskirche, 1586-1600, B. Morando, korinthisches Kapitäl



Kapitelle der Kollegiatskirche von solchen dieser beiden Architekten²¹⁷ und auch von denen der hier interessierenden Traktate (vgl. Abb. 34). Zwar sind Übereinstimmungen bezüglich grundsätzlicher Merkmale festzustellen, aber der nur reliefartig ausgebildete Kranz der Akanthusblätter, die sich zwischen Schaft und Voluten drängenden, eingerollten Enden der Helices, der fruchtartige Schmuck unter der Mittelvolute, sowie die im Verhältnis zum Akanthuskranz relativ niedrig ausgebildeten Voluten lassen auch die Rückführung auf andere Vorbilder zu und sind kaum als direkte Vorbilder für die Kapitelle der Synagoge in Przemyśl anzusehen.²¹⁸ Die gleichzeitig mit der Kollegiatskirche entstehenden, ersten Kirchen der Jesuiten sind vorerst alle noch sparsam gegliedert und orientieren sich in ihrer Gestaltung an der dorischen Ordnung.²¹⁹

Im Anschluss an die Kollegiatskirche in Zamość entsteht in Lublin und Kazimierz Dolny eine Reihe von Bauten, die eigentümliche, von den Traktaten in mancher Hinsicht abweichend gestaltete, korinthisierende Kapitelle aufweisen. In der zwischen 1603 und 1608 möglicherweise von Jakub Balin erweiterten und umgebauten Lubliner Nach-Bernhardinerkirche (vgl. Abb. II-9) sind damals korinthisierende Kapitelle in Stuck ausgeführt worden (vgl. Abb. 35), deren Akanthusbereich ähnlich wie in Zamość nur reliefartig – zudem mit nur einem Kranz – ausgebildet ist, die sich aber in der Gestaltung der Helices und vor allem des zusätzlich mit einer mittleren Ausschweifung versehenen Abakus von jenen unterscheiden. Überdies sind hier die Kapitelle wie andere gliedernde Elemente auch in mehreren Variationen gestaltet.²²⁰ Solche Kapitelle finden sich auch an der Seitenfassade der 1617 vollendeten Lubliner Jesuitenkirche, deren Hauptfassade im Obergeschoss mit weiteren, eigenartigen, keiner Ordnung zuzuordnenden Kapitellen geschmückt waren.²²¹ Die nur einige Dutzend Kilometer von

²¹⁷ Vgl. z.B. die Kapitelle von Falconettis Stadttor in Padua (Abbildung in HEYDENREICH, LOTZ: Architecture in Italy 1400 to 1600, Tafel 221, oder die von Sanmicheles Palazzo Bevilacqua in Verona, Abbildung ebd. Tafel 224).

²¹⁸ Die Herstellung von Kapitellen wie bei Vignola und den anderen stellt an Steinmetze sehr hohe Anforderungen vor allem in Bezug auf die sich vom Schaft lösenden Akanthusblätter. Möglicherweise war das Fehlen solcher Fertigkeit der Grund, sie in Zamość erst nur reliefartig auszubilden. Miłobędzki schreibt: „Die norditalienischen, fast schon klassizierenden Formen, in die in Ähnlichkeit zur Kollegiatskirche in Zamość die Nach-Bernhardinerkirche [in Lemberg, 1600-1612/7] eingefasst wurde, waren in den Jahren ihres Baus schon nicht mehr fremd. Die örtlichen Zunft-Steinmetze hatten sich mit ihnen noch in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts bekanntgemacht, als sie in den Steinbrüchen vor Lemberg entsprechend den Schablonen Morandos die Werkstein-Ausschmückung der herrlichen Gründungen des Kanzlers [Zamojski, der Gründer von Zamość] behauten. Von da an wurde das römische „Dorisch“ zum besonders beliebten Motiv in diesem Umkreis.“ (MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 152).

²¹⁹ Die zwischen 1587 und 1595 von Bernardoni errichtete Jesuitenkirche in Kalisz besitzt ein Portal von 1589 mit korinthischen Kapitellen, die ganz in der mittelalterlichen Tradition stehen, vgl. KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, Abb. 33.

²²⁰ Die Höhengliederung von Voluten- zu Akanthusstreifen entspricht etwa der in den Traktaten, das Verhältnis von Breite zu Höhe mit etwa 1,25 : 1 dagegen nicht, vgl. KOWALCZYK: Kościół Pobernardyński w Lublinie, Text S. 135, Abb. 48.

²²¹ KOWALCZYK: Kościół Pobernardyński w Lublinie, Text S. 134, Abb. 51; KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, Abb. 822.

Lublin entfernte Pfarrkirche in Kazimierz Dolny, die zwischen 1610 und 1613 gesichert von Jakub Balin erweitert und umgestaltet wurde (vgl. Abb. II-10), ist von der gleichen variierenden Gestaltung nicht nur der Kapitelle geprägt. In Kazimierz Dolny treten solche Kapitelle auch 1615 an den überaus reich dekorierten Przybyływski-Stadthäusern auf, die damit zu den ersten profanen Bauten gehören, die korinthische Kapitelle im Schmuckrepertoire besitzen.²²² Allerdings sind sie hier bar jeden Zusammenhangs mit den Säulenordnungen verwandt (vgl. Abb. II-11). Variationen dieser spezifischen Gestaltungen kommen in der Folge noch oftmals zum Tragen.

Waren die für diese Bauten verantwortlichen Architekten überwiegend italienischer Herkunft, so brachten nach Danzig dagegen niederländische Architekten und Baumeister die Ideen der italienischen Renaissance. Folglich verbreitete sich von hier aus die niederländische Überformung dieser Ideen, das sogenannte „Beschlag- und Rollwerk“. Hier in Danzig werden mit dem Goldenen Tor 1612-1614 und dem Speymannhaus 1609-1618 (auch Goldenes Haus oder Steffenshaus) – beide von Abraham van den Blocke – profane Bauten mit korinthischen Kapitellen errichtet.²²³ In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts entstanden zwar in der Bildhauerkunst mit dem Altar in der Kirche der heiligen Maria Magdalena in Lemberg korinthische Kapitelle,²²⁴ die bis auf die Abakusgestaltung im wesentlichen denen der Stütz-Bima gleichen, gleichwohl hielt man sich aber überwiegend an gänzlich anders strukturierte Vorbilder, wie zum Beispiel in Przemyśl beim Grabmal des Jan und der Anna Fredri von 1622.²²⁵ Überhaupt sind Entwicklungslinien, wonach Bildhauerarbeiten für Denkmäler und Altäre als Vorbild für gliedernde Elemente größerer und großer Bauten gedient haben könnten, schwer zu rekonstruieren, da sich beide Arten hinsichtlich Ort der Herstellung, Dimension und Anzahl der Werkstücke stark unterscheiden.

Erst am Ende des dritten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts sind sakrale Bauten fertiggestellt, deren korinthische Kapitelle nach den interessierenden Vorbildern gestaltet sind und die ganz an der Spitze neuer Architekturentwicklungen stehen: In Krakau sind sie nun im Inneren und im Äußeren an Halbsäulen und Pilastern der 1596 entworfenen und 1636 endgültig fertiggestellten Jesuitenkirche des heiligen Peter und Paul (vgl. Abb. 36), und an der zwischen 1628 und 1630 erstellten Konfessio des heiligen Stanislaus im Transsept der Wawel-Kathedrale zu sehen. In Lemberg sind sie sehr wahrscheinlich an der Jesuitenkirche und in

35 Lublin, Nach-Bernhardinerkirche, Umbau 1603-1608, Jakob Balin?, korinthisches Kapitäl



²²² MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 145-148, 151-153.

²²³ MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 137-142, Abb. 51; MARCINEK: Dzieje Architektury w Polsce, Text und Abb. S. 119f; KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, Abb. 242.

²²⁴ Dieses Grabmal wurde von Jan Pfister 1612-1620 gestaltet, vgl. ŁOZIŃSKI, W.: Sztuka Lwowska w XVI i XVII wieku, Abb. S. 143 und 147; MAŃKOWSKI: Dawny Lwów, Abb. S. 256. Von Jan Pfister wurde auch das Ostrogski-Grabmal in Tarnów gestaltet, vgl. auch unter anderen BOGUĆKA: Dzieje kultury polskiej do 1918 roku, Abb. S. 210.

²²⁵ CEBUŁA, GOSZTYŁA: Bazylika Archikatedralna w Przemyślu, Abb. S. 59.

36 Krakau, Jesuitenkirche (1596-1636), Fassade mit korinthischen Kapitellen (1620-1630), G. Trevano



der Kirche des Bernhardinerklosters fertiggestellt zu sehen, wie möglicherweise auch schon an der 1620 begonnenen und eventuell 1630 vollendeten Kirche der barfüßigen Karmeliter in Przemyśl. Am Ende des fünften Jahrzehntes des 17. Jahrhunderts kommen dann das Portal zum Königsfriedhof im Wawel, in Wilna die Kirche der barfüßigen Karmeliter, in Lemberg die Kirche des gleichen Ordens und möglicherweise in Przemyśl die Jesuitenkirche hinzu. Nicht alle in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstandenen Jesuitenkirchen besitzen solche sich völlig am Vorbild aus den Traktaten orientierenden korinthischen Kapitelle – so die in Warschau und in Wilna.²²⁶ Die für die Gestaltung dieser Bauten verantwortlichen Architekten waren überwiegend italienischer Herkunft.²²⁷

Als Vorbilder für die korinthischen Kapitelle der Synagoge in Przemyśl können damit die um die Jahrhundertwende in Zamość, Lublin und Kazimierz Dolny entstandenen somit nicht gedient haben, da sie sich zu deutlich in der Gestaltung der Akanthuszone, der Helices und der Abaki von jenen unterscheiden. Die in Krakau, Lemberg, eventuell auch in Przemyśl entstandenen korinthischen Kapitelle, die die gleichen Merkmale wie die der Synagoge in Przemyśl aufweisen, können aber erst gute 30 Jahre nach Fertigstellung der Synagoge Pate gestanden haben. Es ist nicht anzunehmen, dass in der Synagoge italienische Vorbilder lange vor allen anderen, in Polen entstehenden impulsgebenden Bauten umgesetzt sind. Aus der Abfolge der zeitgenössischen Kapitellgestaltung ergibt sich damit, dass die Kapitelle der Synagoge frühestens aus den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts stammen.

4.3.4. Archivolten und Agraffen, Öffnungen in den Stichkappen

Die Archivolten sind aus zwei Faszien, zwischen denen eine eigene Übergangsprofilierung vermittelt, und nach außen hin aus einem Karnies- oder Halbrundstab-Profil – dies lässt sich nicht genau erkennen – und einer Leiste zusammengesetzt (vgl. Abb. 31 und I-28 bis I-32). Die auf dem äußeren Bereich zu sehenden Malereien gleichen denen auf dem oberen Gesims am Wandgeviert und sind deshalb jüngeren Datums. Die Abfolge zweier Faszien mit einer eigenen Übergangsprofilierung ist in den Traktaten Serlios und Vignolas nicht dargestellt, jedoch in denen Palladios und Scamozzis. Bei letzteren ist auch die nach außen

²²⁶ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 121-124, 177, 328, 332, Abb. 10, 15, 16, 146, 376, 949; MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 152-154; PASZENDA: Budowle jezuickie w Polsce XVI-XVIII w., tom I, S. 243 und tom II, S. 126, Abb. S. 141; ŁOZIŃSKI, W.: Sztuka Lwowska w XVI i XVII wieku, S. 57ff; MAŃKOWSKI: Dawny Lwów, v.a. S. 122, 126, 130, 142-144, Abb. S. 255; FRAZIK: Zarys dziejów sztuki Przemyśla, Text und Abb. S. 450ff und S. 458ff.

²²⁷ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 108f. Neben den nicht bekannten Architekten bildet Jan Frankiewicz, der die Wilnaer Jesuitenkirche entwarf, die einzige Ausnahme.

abschließende Profilierung zumindest ähnlich dargestellt.²²⁸ In der Architektur Polens tritt bereits am ersten Renaissance-Kunstwerk, an der Umrahmung des Grabmals König Jan Olbrachts von Francesco Fiorentino, etwa 1505²²⁹ eine ähnliche äußere Abschlussprofilierung auf. Jedoch sind die Faszien dort von Zahl und Struktur her anders zusammengesetzt. In der Zygmunt-Kapelle besitzen sie die gleichen Grundmerkmale wie in Przemyśl.

Für den fünfstreifigen Aufbau, den Astragal in der Mitte und die Korkenzieher-Endungen der Agraffe fanden sich in den herangezogenen Traktaten keine Vorbilder, weil dort Agraffen kaum detailliert dargestellt werden. Die Agraffen der Jesuitenkirche in Przemyśl besitzen ebenfalls Korkenzieher-Endungen.²³⁰

Die Zusammensetzung der Fensteröffnungen über den Archivolten aus geradlinigen und halbkreisförmigen Formen ist untypisch für den Formenapparat der Renaissance, sie verweist vielmehr auf den des Barock. Auch die Profilierung der Laibung setzt diese Öffnung mit ihrer Stufung von allen anderen Laibungen ab – mit Ausnahme des Okulus an der Ostwand. Diese von D. Zimmermann im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts in Bayern viel benutzte Form könnte in Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgetreten sein.

In Verbindung mit der oben unter A, 4.2.7. erläuterten Überlegung, wie denn die Steinlagenwechsel der „Schildmauer“ zustande kamen, kann damit festgehalten werden, dass diese Fensteröffnungen aus deutlich späteren Zeiten als die Stütz-Bima stammen. Denkbar ist sowohl, dass die „Schildmauer“ ebenfalls aus der Zeit des 18. Jahrhunderts stammt, als auch, dass die Öffnungen in eine bestehende „Schildmauer“ eingebrochen wurden, wie auch, dass bestehende Öffnungen durch diese spätbarocke Form ersetzt wurden.

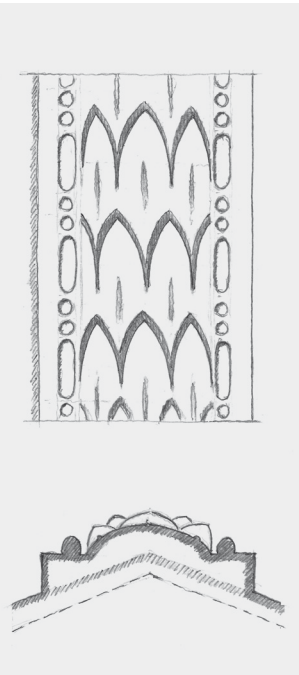
4.3.5. Gewölbegratleisten und Akanthusblätter

Von Interesse sind hier nicht die Malereien auf den Gewölbeflächen, die ausnahmslos aus jüngerer Zeit stammen, sondern die Leisten, die auf den Gewölbegraten angebracht sind, und die Akanthusblätter, die an allen Ansätzen der Gewölbegrate direkt oberhalb des zweigeteilten Frieses zu sehen sind. Charakteristisch für diese Leisten ist ein Ornament, das aus länglichen Blättern gebildet

²²⁸ In Vignolas Traktat besitzen nur Archivolten mit drei Faszien zwischen diesen eigene Übergangsprofilierungen, bei Archivolten mit zwei Faszien sind diese allein durch kleine Hohlkehlen voneinander abgesetzt. Palladio stellt Archivolten der ionischen und der korinthischen Ordnung (PALLADIO: Die Vier Bücher zur Architektur, 1. Buch, Zeichnung 18 und 23) Scamozzi die der korinthischen und kompositen Ordnung (SCAMOZZI: L'Idée della Architettura Universale, 2. Teil, 6. Buch, S.35) sehr ähnlich zur Profilierung in Przemyśl vor.

²²⁹ KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, S. 24, Abb. 3, S. 34, Abb. 45, S. 148, Abb. 135.

²³⁰ FRAZIK: Zarys dziejów sztuki Przemyśla, Abb. 136.



37 Detail der Gewölbegratleisten

wird, die versetzt und überlappend wie Schuppen linear angeordnet sind, und das beidseitig von je einem Astragal begleitet und begrenzt wird (vgl. Abb. 37 und Abb. I-29). Diese Blattornamentik taucht in den Traktaten von Serlio und Palladio, dort vor allem bei der Behandlung antiker Bauten, jedoch nicht in den Traktaten von Vignola und Scamozzi auf. Geschmückt wurden mit diesen „Liktorenbündel“ oder „Faszis“ vor allem Architrav- und Kranzgesims-Untersichten, Friese, Säulenfußwulste und Elemente ionischer Kapitelle, vorrangig also horizontale Elemente.²³¹

Das oben genannte erste Renaissance-Kunstwerk in Polen, die Umrahmung des Grabmals König Jan Olbrachts von Francesco Fiorentino, weist an seiner Agraffe als auch an der Bogenuntersicht, hier mit Bändern geschnürt, dieses Ornament auf. Weitere Bildhauerarbeiten folgen.²³² An Architektur tritt dieses Ornament wohl erstmalig an zwei Bauten in Großpolen auf: zum einen gestaltet es die Gewölbegrate des großen Saales des zwischen 1550 und 1560 von J.B. Quadro umgebauten und erweiterten Posener Rathauses (vgl. Abb. II-3). Hier sind auch Akanthusblätter an den Ansätzen angebracht. Allerdings fehlt die versetzte Anordnung der Blätter, stattdessen sind Knollen eingefügt, auch die begleitenden Astragale fehlen.²³³ Zum anderen schmückt es die Gewölbegrate der Kościelecki-Kapelle in Kościelec – etwa 120 km östlich von Posen –, die ebenfalls J.B. Quadro zugeschrieben wird und die vor 1559 vollendet worden sein soll.²³⁴ Alle genannten Beispiele wurden von Architekten bzw. Bildhauern italienischer Herkunft ausgeführt und blieben die einzigen, die in der Fülle dann noch ausgeführter Gewölbedekorationen dieses Blattornament zumindest in verwandter Form zeigen. Gleichwohl ist die weitere Entwicklung der Gewölbedekoration zu berücksichtigen: „Die vielleicht charakteristischste Form der polnischen Architektur des 17. Jahrhunderts ist eine spezifische Dekoration aus Mörtel, mit der die Gewölbe bereichert werden.“²³⁵ Technisch werden solche ornamentierten Leistenstücke aus besonders zusammengesetztem Mörtel in Formen am Boden gefertigt, die dann Stück für Stück an die Gewölbe geklebt werden, wovon auch die bisweilen sichtbaren Stöße zwischen diesen Stücken herrühren (vgl. z. B. I-29).²³⁶ Impulsgebender Bau für die neue Entwicklung ist der Umbau der Nach-

²³¹ Serlio gibt dieses Motiv in seinem dritten Buch auf fol. 77, 100, 101, 160. Palladio gibt das Motiv im 1. Buch auf den Zeichnungen 20, 21, 24, 28, 29 und im 4. Buch auf den Zeichnungen 63, 158, 160.

²³² KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, S. 24, Abb. 3, S. 34, Abb. 45, S. 148, Abb. 135.

²³³ Ebd. Text S. 140f, Abb. 108; MARCINEK: Dzieje Architektury w Polsce, Abb. S. 107. Vgl. auch die Abwicklung des Gewölbes und die Details in WISPLER: Über die Stuckbilder an den Gewölben des Posener Rathauses.

²³⁴ Vgl. ŁOZIŃSKI, J.: Grobowe kaplice kopułowe w Polsce 1520 -1620, S. 38f, v.a. S. 44, auch S. 120, 153, Abb. 5, 6 und KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, S. 117, 254.

²³⁵ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S.154.

²³⁶ Vgl. v.a. KOWALCZYK: Kościół Pobernardyński w Lublinie, S. 135.

Bernhardiner-Kirche in Lublin in den Jahren 1603-1608 (vgl. Abb. II-9).²³⁷ Von dort aus verbreiteten die Lubliner Maurermeister die „Gewölbedekoration des Lubliner Typs“ rasch in der gesamten Adelsrepublik. Auch in Posen und Großpolen entwickelt sich in gewissem Maße eigenständig solch eine Gewölbedekoration.²³⁸ Gestalterisch unterscheiden sich all diese Gewölbeausschmückungen grundsätzlich von der in Posen und Kościelec. Dort wurde die gesamte Gewölbeffläche unabhängig von den Krümmungen mit flächig ausgebildeten, geometrischen Formen belegt – im Falle des Posener Rathauses kann dabei eine direkte Übernahme eines Musters aus Serlios Traktat konstatiert werden²³⁹ – und die Gewölbegrate wurden dem untergeordnet mit Leisten der hier interessierenden Ornamentik gestaltet. Hier wurde ausgehend von den Gewölbegraten diese mit Leisten betont und zusätzlich auf den Gewölbefflächen ähnliche geometrische Formen mit weiteren Leisten linear „gezeichnet“. Die gotische Provenienz der linearen Ausbildung der Formen ist damit hier in einem überwiegend durch Formen der Renaissance bestimmten Rahmen nicht zu verkennen.²⁴⁰

Frappant vor diesem Hintergrund ist nun, dass an den in ganz Polen sehr verbreiteten Gewölbedekorationen des Lubliner und der ihm verwandten Typen sowohl im Mittel- als auch in den beiden Seitenstreifen der Leisten nur Astragale, linear aufgereichte einzelne Blüten und vor allem Eierstäbe anzutreffen sind, nicht aber die interessierende Blattornamentik.²⁴¹ Zum zweiten ist bemerkenswert, dass in Przemyśl eine Blattornamentik angewandt wurde, die nur aus Großpolen und nur aus der Zeit um 1550 bekannt ist. Zum dritten ist auffällig, dass die Blattornamentik in Przemyśl Teil eines dreistreifigen Aufbaus mit Astragalen ist – beides Merkmale von Gewölbedekorationen des Lubliner Typs. Zum vierten ist diese ansonsten nur aus der Mitte des 16. Jahrhunderts bekannte Form mit einer erst ab 1600 verbreiteten Technik gefertigt. Das Blattornament der Gewölbegratleisten der Synagoge in Przemyśl bildet deshalb im Rahmen der Architektur Polens eine außergewöhnliche Ausnahme. Die Gewölbegratleisten stammen möglicherweise vom Ende der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, da die Lubliner

²³⁷ Ebd. S. 135-141, auch MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 159ff, der dort (S. 161) ausführt: „Dieser Typ [der Lubliner] Dekoration hält sich in der Provinz bis in die 80er Jahre des 17. Jahrhunderts, aber in den größeren Zentren ist er ab der Mitte des Jahrhunderts durch die Barock-Stukkaterie verdrängt.“ Vgl. auch MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 156.

²³⁸ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 154f.

²³⁹ KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, bildliche Gegenüberstellung Abb. 77 und 78.

²⁴⁰ Diese Unterschiede werden schon allein an der Kollegiatskirche in Zamość deutlich, wo zum einen die Dekoration des Presbyteriumsgewölbes noch aus der Hand des venezianischen Architekten B. Morando stammt, die ähnlich der des Schiffes der Kirche Santa Maria dei Miracoli in Venedig ist, und wo zum anderen das Gewölbe des Hauptschiffes bereits mit der spezifisch polnischen Art gestaltet ist, vgl. KOWALCZYK: Kościół Pobernardyński w Lublinie, v.a. S. 137-141.

²⁴¹ Miłobędzki gibt eine Fülle geographisch geordneter Beispiele der Gewölbedekorationen: Von den dort über 100 präsentierten Beispielen (MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., Abb. 385-411, 459-580) zeigt keines außer der erwähnten Kapelle in Kościelec (ebd. Abb. 399) solch eine Blattornamentik. Überwiegend tritt ein Aufbau mit einem Astragal in der Mittelzone und je einem Eierstab in den beiden Seitenzonen auf.

Maurer- und Stukkaturmeister erst dann auch nach Przemyśl kamen.

Aus den stilgeschichtlichen Vergleichen ergibt sich damit zusammenfassend, dass die Profilierungen der beiden Gesimse und der Pilaster in der polnischen Architektur des 16. Jahrhunderts üblich waren. Auch die Profilierung der Archivolten der Stütz-Bima könnte aus dieser Zeit stammen, wenngleich ihre Agraffen späteren Datums sein müssen. Die korinthischen Kapitelle und die in ihrer Ornamentierung einzigartigen Gewölbegratleisten haben ihre Vorbilder jedoch in epochalen Bauten, die erst am Ende der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts errichtet wurden. Dies gilt auch für den zweigeteilten Fries mit seiner Zahnprofilierung. Die Öffnungen in den Stichkappen der Stütz-Bima sind in der Formsprache des Barock gestaltet, der nach 1746 errichtete Aron ha-kodesch in der des Klassizismus. Im 19. Jahrhundert sind wahrscheinlich die Ornamente auf den Stelen neben den großen Fenstern angebracht worden und die Gesimse der Blendarkade mit schematischen Formen bemalt worden.

4.4. Rissanalytische Ansätze

Damit aus architektonischen Ideen im Kopf realisierte Architektur werden kann, müssen diese Ideen in einem aus Grundriss und Aufriss bestehenden Plansatz mit maßstäblich eindeutig definierten Dimensionen und Proportionen dargestellt werden. Dies stellt die zweite Entstehungsphase einer Architektur dar. Umgekehrt kann später eine Analyse dieser Risse auf die genetischen Ideen zurückführen. Voraussetzung einer solchen Analyse ist ein maßgetreues, detailliertes Aufmaß des Gebäudes und die Kenntnis der zeitgenössischen Maßeinheit.

Im Folgenden wird zunächst versucht, die Dimension der zeitgenössischen Maßeinheit, der Elle, zu ermitteln. Zudem werden die Maßvorgaben des Privilegs, die Maßangaben der verschiedenen Aufmaße und die Ergebnisse der Fotogrammetrie miteinander abgeglichen und dies in Beziehung zur ermittelten Elle gesetzt. Als Kriterium dient dabei auch die Annahme, dass die regelmäßig wiederkehrenden Einheiten der Blendarkade ein leicht handhabbares Vielfaches der Elle besessen haben mussten. Diese Untersuchungen beziehen sich noch alleine auf das Wandgeviert. Anschließend ist die Stütz-Bima überhaupt erst maßlich zu rekonstruieren, indem von den Maßangaben der Fotogrammetrie ausgegangen wird und indem ebenfalls wiederkehrende Teile und Vielfache einer Elle ermittelt werden. Auf dieser sehr eingeschränkten Grundlage wird dann drittens die Rissanalyse der Gesamtheit des Hauptsaaes betrieben. Dabei werden sich Widersprüche ergeben, die auf verschiedene Bauphasen hindeuten.

4.4.1. Maßeinheiten, Maße und Module

In der frühen Neuzeit befand sich die Maßeinheit Elle (poln. łokieć) in einem Prozess der Vereinheitlichung. Mit der Konstitution von 1565 wurde die Krakauer Elle zur verbindlichen für das gesamte Gebiet der Krone erklärt. Die Angaben über ihren Wert schwanken jedoch zwischen 54,95 cm und 60,6 cm.²⁴² Die jüngste Literaturangabe geht von 58,6 cm aus.²⁴³ Für das Großherzogtum Litauen galten bis 1613 andere Werte, dann wurde auch hier die polnische respektive Krakauer Elle zur verbindlichen. In Lemberg existierte vom 16. zum 17. Jahrhundert eine Lemberger Elle, die aber für die Synagoge in Przemyśl trotz der relativen geographischen Nähe nicht relevant gewesen sein kann, da die Angaben für ihren Wert deutlich höher – um die 70 cm – liegen,²⁴⁴ was sich mit dem Gebäude nicht in Einklang bringen lässt.

Auch von den Überlegungen ausgehend, dass die Ziegelmaße etwa der Maßeinheit Fuß entsprochen haben und zwei Füße eine Elle gebildet haben mussten – damit z.B. bei Wandvorlagen nicht ständig die Ziegel durch Abschlagen an die Ellenmaße angepasst werden mussten –, fanden sich für Ziegelmaße kaum Werte, welche die Schwankungen der Angaben zu den Ellen eingegrenzt hätten. Allerdings bieten hier die Bauforschungsuntersuchungen von R. Frazikowa und J.T. Frazik, die das Ehepaar an Bauten in Przemyśl und Umgebung unternahm, wertvolle Hinweise. Sie eruierten Längenmaße von 26 bis zu 30 cm für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts und den Anfang des 17. Jahrhunderts, wobei bisweilen bei einem Gebäude unterschiedlich lange Ziegel gleichzeitig ver-

²⁴² WIERZBOWSKI: Vademecum, podręcznik dla studiów archiwalnych, S. 216: 54,95 cm; KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, IV, S. 262: 55,70 cm; KUCZYŃSKA: Wstęp do Historii Sztuki – nauki pomocnicze, S. 32: 59,35 cm; PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 59: 60,0 cm; MIŁOBĘDZKI: Ze studiów nad urbanistyką Zamościa, S. 73, Anm. 23 (dort Verweis auf STAMM, E.: Staropolskie miary. Część I. Miary długości i powierzchni. Warszawa 1938, S. 15-28): 60,6 cm; KOWALCZYK: O wzajemnych relacjach planu miasta Zamościa i Kolegiaty zamojskiej, S. 433: 60,6 cm.

²⁴³ Szymański führt aus: „Im spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Polen tritt die Elle (ulna, cubitus) in mehreren Gestalten auf, unter denen die Krakauer Elle den obersten Platz einnahm, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich 58,5 cm betrug und die zur Grundlage gesetzgebender Handlungen wurde, die jedoch wie es scheint ohne größere Resultate unternommen wurden. 1507 wurde mit der Krakauer Elle die Posener Elle, 1565 die Warschauer und 1569 unmittelbar die Podlasker Elle gleichgestellt. Mit diesen wurde die Krakauer Elle zur verbindlichen Einheit theoretisch in der gesamten Krone und von 1613 an auch in Litauen. ... Nach 1565 zählte die Krakauer Elle höchstwahrscheinlich 58,6 cm.“ (SZYMAŃSKI: Nauki pomocnicze historii, S. 161-163).

²⁴⁴ Wierzbowski beziffert sie mit 68,77 cm (WIERZBOWSKI: Vademecum, podręcznik dla studiów archiwalnych, S. 216), Szymański mit 73,2 cm (SZYMAŃSKI: Nauki pomocnicze historii, S. 163).

wendet wurden.²⁴⁵ Angaben anderer Autoren schwanken etwa zwischen den gleichen Werten.²⁴⁶ Insgesamt pendelten die Ziegellängen um die Marke von 28 cm, gleichwohl können für die Synagoge in Przemyśl kürzere oder längere Ziegel nicht ausgeschlossen werden.

Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Parameter für den Ellenwert stehen folgende Maßangaben des Wandgevierts zur Verfügung, die durch Division Anhaltspunkte für die Bestimmung des Ellenwertes bieten können: Zwar gibt Mokłowski als Rauminnenmaße 18,45 m zu 12,10 m an (vgl. Abb. I-8), aber vor dem Hintergrund offensichtlich falscher bzw. oberflächlicher Darstellung des Gebauten in diesem Aufmaß (vgl. oben unter A, 3.4.) sind hier Zweifel angebracht. Vielmehr ist für die Abmessungen im Sockelbereich von den Angaben Gontarczyks auszugehen, die 18,05 m zu 12,04 m (Ostwand) bzw. 12,00 m (Westwand) betragen, da hier Maßangaben und Zeichnung einander entsprechen und die addierten Einzelmaße auch den Gesamtmaß entsprechen (vgl. Abb. I-2). Die äußeren Gesamtabmessungen des Wandgevierts fehlen, allein für die West- und die Nordwand ist die Wanddicke mit 1,20 m angegeben. Eine weitere interessante Angabe liefert das N.N.-Aufmaß aus dem Archiv des ZIH (vgl. Abb. I-10, I-11). Dieses Aufmaß folgt in der Darstellung des Grundrisses dem Aufmaß von Gontarczyk, übernimmt in der Darstellung des Querschnitts jedoch wesentliche Proportionen aus den Mokłowski-Zeichnungen. Die Stütz-Bima und die Gewölbe sind nicht mehr dargestellt. Es werden Maße gegeben, die in den Mokłowski-Zeichnungen enthalten sind, aber auch Maße, die erst nach dem Teilabriss aufzunehmen waren und die bisweilen den Maßangaben von Gontar-

²⁴⁵ An der ehemaligen Kathedralen-Schule in Przemyśl fand Frazikowa sowohl die Längenmaße von 26 – 27 – 28 cm als auch diese und die Längenmaße 27,5 – 30 cm vor, so dass beide Ziegelmaße gleichzeitig verwandt worden sein mussten (vgl. FRAZIKOWA: Budynek przy ul. Orzechowskiego Nr.2 zwany dawną szkołą katedralną w Przemyślu, S. 51-55, v.a. 53/54). Auf der Basis von Technik und Faktur der Mauerfluchten datiert Frazikowa diese Bereiche auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts (ebd. S. 55).

Andererseits ergibt sich für Frazik bei einem Haus am Markt in Przemyśl – die Kamienica Stramszewicowski –, dass am Anfang der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Ziegel mit den Längenmaßen von 29 cm und am Anfang des 17. Jahrhunderts mit 26 – 27 cm verwendet wurden (FRAZIK: Problemy Badawcze i Zagadnienie Rewalorizacji Fasady kamienicy Stramszewiczowskiej w Przemyślu, v.a. S. 120, 121 und 123).

Des Weiteren eruierte Frazikowa bei der etwa 100 km westlich von Przemyśl gelegenen Pfarrkirche in Biecz für den Anfang des 16. Jahrhunderts Längenmaße von 28 – 28,5 cm, teilweise auch von 27,5 cm (vgl. FRAZIKOWA: Architektura późnogotyckiej fary w Bieczu, S. 86f und 110). Und Frazik stellt am Schloss in Krasiczyn – Krasiczyn liegt 10 km westlich vor Przemyśl – für Bauteile aus der Zeit von 1540 - 1560 Längenmaße von 27 – 28,5 cm fest, bzw. datiert andere Bauteile auf den Zeitraum um 1580, da sie die Längenmaße von 26 cm besitzen (vgl. FRAZIK: Z badań nad najstarszymi dziejami zamku w Krasiczynie, S. 249, 252).

²⁴⁶ Für das zwischen 1594 und 1606 in Żółkiew erbaute Schloß – Żółkiew liegt etwa 80 km nördlich von Przemyśl – eruierten Pryssjashnyj und Bevc Längenmaße von 28 – 30 cm, für die dort um 1606 erbaute Lorenzkirche von 27 – 28 cm (vgl. PRYSSJASHNYJ, BEVC: Untersuchung der Ziegel im Mauerwerk der Architekturdenkmal der Kreisstadt Zowkwa in der Ukraine, S. 150f, 153). Für das 17. und 18. Jahrhundert beziffern diese Autoren einen Fuß auf durchschnittlich 27 – 28 cm (ebd. S. 159). Kuczyńska gibt für die Gotik Längen von 28 – 30 cm und für die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts die Länge von 25 cm an (vgl. KUCZYŃSKA: Wstęp do Historii Sztuki – nauki pomocnicze, S. 32f).

czyk sehr ähnlich sind.²⁴⁷ Mithin entstand dieses Aufmaß nach der Zerstörung der Stütz-Bima und der Gewölbe. Wie bei Mokłowski wird hier die Raumlänge mit 18,45 m angegeben, die Raumbreite jedoch mit 12,30 m. Dies entspricht exakt dem Seitenverhältnis von 30 : 20 Ellen aus dem Privileg. Gesamtabmessungen von jeweils einem Blendnischengrund zum gegenüberliegenden lassen sich bei Gontarczyk mit etwa den gleichen Werten aus der Zeichnung herausmessen. Diese Werte können sich kaum auf den Abstand gegenüberliegender Blendnischenwände bezogen haben, da dann die Tiefe der Blendarkade etwa 30 cm betragen würde, was dem Augenschein nach nicht gegeben ist (vgl. Abb. I-26 bis I-28, I-30). Es kann daher davon ausgegangen werden, dass die Maße 18,45 m und 12,30 m lichte Abmessungen im Bereich der Blendnischengründe angeben.

Zieht man nun die Angaben des Goślicki-Privilegs heran, dann ergeben 30 zu 20 Ellen bezogen auf 18,05 m zu 12,00 m eine Elle von etwa 60 cm. Beziehungsweise ergibt sich bei einer Elle von 60 cm eine sehr plausible Umsetzung des Privilegs im Bereich der Sockelwand, während sich bei einer Elle von 58,6 cm etwa 30 $\frac{3}{4}$ zu 20 $\frac{1}{2}$ Ellen ermitteln und damit eine Überschreitung der Vorschrift vorläge. Andererseits entspricht eine Elle von 58,6 cm recht genau dem Rohbaumaß der gegebenen Wanddicke (1,20 m = 2 x 58,6 cm + 2 x 1,4 cm Putz), während sich bei einer Elle von etwa 60 cm sehr kleine Brüche ergeben.

Weiteren Aufschluß bietet die Blendarkade, deren Endfelder das gleiche Längenmaß wie die Mittelfelder besitzen (vgl. oben unter A, 3.2.2.). Zunächst ist festzustellen, dass Gontarczyk bezüglich der Endpunkte der neun beziehungsweise sechs Einheiten sich widersprechende Darstellungen gibt: Im Grundriss auf Blendarkadenniveau (vgl. Abb. I-3), bezieht er die gleichmäßige Aufteilung auf die Ecksenkrechten der Sockelwand und in den Schnitten auf die Ecksenkrechten der Wandebene der Blendnischen (vgl. Abb. I-1, I-4), womit zwangsläufig unterschiedliche Achsmaße einhergehen.²⁴⁸ Aus Abb. I-32 wird jedoch deutlich, dass der südliche Eckpilaster im Vergleich mit den angrenzenden Feld-Pilastern mit weniger als der Hälfte seiner Ansichtsbreite aus seiner Vorderkante auf der Längsseite heraustritt, die mit der Sockelwandebene identisch ist. Seine Ansichtsbreite beträgt hier nur etwa ein Drittel und nicht etwa die Hälfte. Auch auf Abb. I-29 tritt der nördliche Eckpilaster nur etwa soviel aus der Flucht heraus, wie allein die Umrahmung des nächsten Ostwandpilasters breit ist. Der Bezugspunkt für die Aufteilung der Blendarkade muss also außerhalb der Sockelwandflucht

²⁴⁷ Zum Beispiel ist im N.N.-Aufmaß die äußere Wandabwicklung im Südostbereich ähnlich wie bei Gontarczyk vermaßt, während dort Mokłowski keine Angaben macht. Im Südwestbereich konnte letzterer wegen des Anbaus noch keine Maße nehmen. Im Inneren sind im N.N.-Aufmaß viele Öffnungsmaße angegeben, die bei Mokłowski fehlen.

²⁴⁸ Die Achsmaße betragen in den Schnitten nach Osten und Süden durchschnittlich 2,04 cm und in den Schnitten nach Westen und Norden durchschnittlich 2,03 cm, während sie im Grundriss auf Blendnischenniveau durchgängig 2,00 cm betragen.

4.4.2. Rekonstruktion der Dimensionen der Stütz-Bima

Für die zeichnerische Rekonstruktion der Stütz-Bima ließen sich durch die digitale dreidimensionale Einbildmessung folgende Angaben gewinnen:²⁴⁹ Der Wandblock auf den Säulen besaß an der Westseite eine Breite von 3,70 m und an der Südseite eine von 3,60 m; die beiden Seiten stehen in einem Winkel von annähernd 95°; Ostwand und Nordwand stehen in einem Winkel von etwa 91° und die Nordwand verläuft annähernd parallel zur Südseite der Stütz-Bima, die mittig im Wandgeviert stand (vgl. Abb. I-55). Weiter lässt sich durch fotogrammetrische Bildentzerrung für die Westseite der Stütz-Bima auf der Höhe der OK der Abaki die Maßabfolge von etwa 0,80 m / 2,10 m (=Rundbogen) / 0,80 m gewinnen (vgl. Abb. I-56). Zur Wandgliederung relative Höhen lieferten ebenfalls die dreidimensionale Einbildmessung und die zeichnerischen Angaben von Gontarczyk und die von Mokłowski – letzter allein die Podiumhöhe. Aus den Fotografien direkt herausgemessene proportionale Vergleiche bildeten weitere Ansatzpunkte für die zeichnerische Rekonstruktion der Stütz-Bima z.B. bei den Kapitellen oder den Plinthen bzw. Säulenwulstbreite zu Säulendurchmesser. Zudem wurde für diesen Zweck von einer 2er-Teilung der Maßeinheit Elle ausgegangen, also $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$.²⁵⁰

Die genannten Unregelmäßigkeiten bezüglich der Seitenlängen des Stütz-Bima-Wandblocks und ihres Winkels zueinander bzw. zum Wandgeviert sind sowohl als Resultat der eingeschränkten und einseitigen Materiallage für die fotogrammetrische Ermittlung als auch als Resultat von Baufehlern denkbar – immerhin mussten vier konische Säulen frei im Raum stehend auf eine Höhe von fast 7 m gemauert werden. Dies ist auch zu berücksichtigen, wenn man den Modul für die Abmessungen des Wandblocks ermittelt: Beim Ansatz der oben ermittelten Elleneinheit von 58,6 cm ergeben sich etwa $6 \frac{1}{3}$ Module (Westseite) bzw. $6 \frac{1}{8}$ Module (Südseite). Setzt man 60 cm an, dann ergeben sich $6 \frac{1}{6}$ bzw. 6. Wahrscheinlich war daher ein Wandblock mit $6 : 6$ Ellen beabsichtigt. Gleichwohl hier eine Elle á 60 cm eindeutigere Proportionen ergibt als eine á 58,6 cm, kann auch letztere nicht ausgeschlossen werden. Mit diesen Ansatz ergeben sich für den Durchmesser des Rundbogens etwa $3 \frac{1}{2}$ Ellen. Insgesamt kann das Ergebnis nur als Versuch einer Annäherung an den ursprünglichen geometrisch-mäßlichen Aufbau der Stütz-Bima verstanden werden und stellt keine Rissanalyse im eigentlichen Sinne dar (vgl. Abb. 39, 40).

²⁴⁹ Die folgenden Maße ergaben sich daraus, dass bei der computergestützten Berechnung für eine Blendarkadeneinheit das Achsmaß von 2,03 m eingesetzt wurde.

²⁵⁰ Wierzbowski teilt mit, dass sich die Elle in 3 Spannen, 24 Zölle und 2 Füße aufteilte (WIERZBOWSKI: Vademecum, podręcznik dla studiów archiwalnych, S. 224). Szymański führt aus: „Zwei Systeme der Aufteilung der Elle waren bekannt: allgemein oder alltäglich galt die Multiplizität 2, sie benutzen Händler und Handwerker, dagegen geometrisch entsprach es im Grundsatz dem Zehnersystem, dies verwendeten Geometer und Topografen.“ (SZYMAŃSKI: Nauki pomocnicze historii, S. 163).

Frappant ist die proportionale Übereinstimmung der Verjüngung der Säulen beziehungsweise des Verhältnisses von unterem zu oberem Säulendurchmesser mit den Angaben von Vignola für die korinthische und ionische Ordnung (vgl. Tafel XXV): $1 \frac{2}{3} M$ zu $2 M = 1 \frac{1}{4}$ Elle zu $1 \frac{1}{2}$ Elle = 0,833. Hinsichtlich der Schlankheit der Säulen liegen die Proportionen Vignolas und die in Przemysł gleichwohl weit auseinander.

4.4.3. Beziehungen und Gliederungen

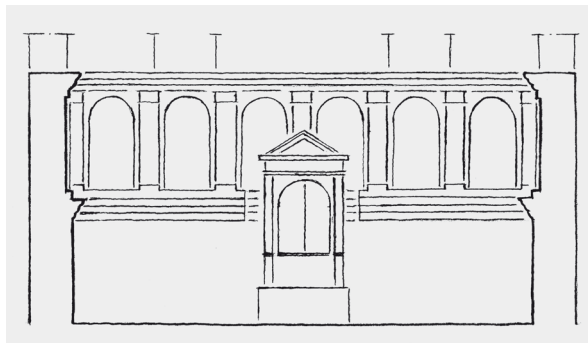
Im Folgenden werden die Beziehungen und Gliederungen des Hauptsaaes untersucht, dessen konstitutive Einheiten zum einen das Wandgeviert mit den Proportionen von 30 zu 20 Ellen, zum anderen ein mittig an der Ostwand zu positionierender Aron ha-kodesch, und zum dritten die Stütz-Bima waren. Dabei wird zunächst das Wandgeviert mit dem Aron ha-kodesch untersucht und dann diese zusammen mit der Stütz-Bima.

Die maßlichen Bauvorgaben von 20 zu 30 Ellen bilden die Grundproportion von $2 : 3$. Eine Vervielfachung dieser Proportion bilden auch die gleich großen, den gesamten Raum umlaufenden Einheiten der Blendarkade mit $6 : 9$ Einheiten. Die großen Fenster sind zwar bisweilen mit ihren Mittelachsen leicht aus den Mittelachsen der darunter befindlichen Blendnischen herausgerückt (vgl. oben unter A, 3.2.2.), ihre Positionen folgen jedoch ebenfalls der Proportion von $2 : 3$. Sie und die Blendnischen zusammen mit den Verkröpfungen des oberen Gesims gliedern damit die Längsseiten in drei gleich dimensionierte Joche, die Stirnseiten in zwei.

Im Hinblick auf diese Proportionierungen bildet der Aron ha-kodesch einen Akzent. Der Aron ha-kodesch stand zwar auf der Mittelachse der Wand, jedoch nicht auf der Mittelachse einer Blendnischen-Einheit, nicht symmetrisch vor einer Blendnische sondern vor einem Blendnischen-Wandpfeiler. Hier besteht eine Synkope. Versetzt zum Rhythmus der Blendarkade, der von den Mittelachsen ihrer Einheiten gebildet wird, steht die Mittelachse des Aron ha-kodesch. Diese ist mit der Mittelachse der Wand identisch. Vor dem Hintergrund der bezwingenden, den gesamten Raum umziehenden Regelmäßigkeit der immer gleich aufgebauten Blendarkaden-Einheiten wird durch diese Synkope der Aron-Hakodesch zusätzlich betont (vgl. Abb. 41).

Diese rhythmischen Eigenschaften sind proportionalen Abhängigkeiten geschuldet: Bei einem Seitenverhältnis von $2 : 3$ sind Längs- und Stirnseiten nur dann mit einer immer gleich dimensionierten Einheit zu gliedern, wenn an den Stirnseiten geradzahlige Vielfache einer Einheit angetragen werden. Werden dort ungeradzahlige Vielfache angetragen, so lassen sich mit diesen Einheiten die Längsseiten nicht vollständig bzw. nicht ganzzahlig gliedern. Nur wenn das

Seitenverhältnis der Wände von 2 : 3 nicht vorgegeben ist, lassen sich sowohl die Stirnseiten als auch die Längsseiten mit beliebigen gerad- und ungeradzahlige Vielfachen von gleich dimensionierten Einheiten vollständig unterteilen. Die Gliederung der Blendarkaden wird also durch das längsrechteckige Wandgeviert mit dem Seitenverhältnis 2 : 3 und dem mittig an der Ostwand anzuordnenden Aron ha-kodesch bedingt. Auch eine gleichmäßige Positionierung der großen Fenster kann bei den vorgeschriebenen Grundrissproportionen nur entsprechend der vorhandenen oder einer anderen ganzzahligen Vervielfachung, z.B. 4 : 6, erfolgen.



41 Querschnitt ohne Stütz-Bima

An der Ostwand – in weniger deutlichem Maße auch an der Westwand – ist nun eine Überlagerung auszumachen. Einerseits bilden die Grundrissproportion, die durch sie determinierte Position der großen Fenster und die ebenfalls durch sie determinierte Gliederung der Blendarkade, und die Position des Aron ha-kodesch eine strenge Zweijochigkeit. Andererseits überlagert diese eine Dreigliedrigkeit, die durch den Okulus und die drei Stichkappen gebildet worden war. Diese Dreigliedrigkeit ist aber nicht regelmäßig wie die Dreijochigkeit der Längsseiten, da die Mittelachsen der beiden großen Fenster jeweils zu weit aus den Ecken heraus zur Mitte hin verschoben sind. Zudem bilden die Schildlinien der beiden großen Fenster eine bisher nicht aufgetretene Asymmetrie: Die jeweils äußere Hälfte ist weniger steil als die jeweils innere Hälfte ausgeführt. Vor dem Hintergrund, dass die Blendarkade und die großen Fenster bereits mit dem Hochziehen des Wandgevierts ausgeführt wurden (vgl. oben unter A, 4.2.3., 4.2.5.), und damit die Zweijochigkeit von Anfang an gegeben war, ist die unregelmäßige Dreigliedrigkeit als bauliche Änderung anzusehen und damit einer weiteren Bauphase zuzuordnen. Der bisher nicht ganz eindeutig als Gewölbearbeitsbereich über dem Aron ha-kodesch (vgl. oben unter A, 4.2.6.), wird damit als solcher bestätigt. Anscheinend war damit die bisher ermittelte Zweijochigkeit ursprünglich mit zwei entsprechenden, symmetrischen Stichkappen vollständig, zumindest war dies anfangs vorgesehen.

Das Wandgeviert mit dem Aron ha-kodesch und die Stütz-Bima stehen nun in folgenden Beziehungen:

Bezogen auf den Grundriss ergab sich aus der digitalen, dreidimensionalen Einbildmessung, dass das Achskreuz der Stütz-Bima identisch mit dem des Wandgevierts ist, dass die Stütz-Bima also genau in der Mitte des Wandgevierts stand. Bezüglich einem weitergehenden, geometrischen Grundgedanken, der Proportionierung und Dimensionierung der beiden Einheiten und ihres Verhältnisses liefert, ist Folgendes festzustellen: Das quadratische Podium lässt sich mit dem längsrechteckigen Grundriss des Wandgevierts nicht in einen diagonalen Bezug setzen, wie dies bei anderen Synagogen bisweilen der Fall ist (vgl. unten unter A, 7.2.), wo die Bima die gleichen leicht längsrechteckigen Proportionen aufweist wie das Wandgeviert. Aus einem gegebenen Quadrat lässt sich axial kein Längsrechteck entwickeln und umgekehrt. Auch die Aufteilung der Gesamtabmessungen des Wandgevierts durch die Stütz-Bima ergibt allein schon aufgrund der unterschiedlichen Spannweiten auf der Längs- und der Querachse keinen regelhaften Bezug (vgl. Abb. 40). Über die Identität der beiden Achskreuze hinaus bestehen keine axialen Bezüge zwischen den beiden Einheiten. Für die durch Formen bestimmten Dimensionen der Stütz-Bima und des Wandgevierts gilt, dass weder die Länge bzw. Breite des Bima-Podiums im Wandgeviert existent ist, noch die Breite der Wandpfeiler und der Pilaster dem unteren oder oberer Säulendurchmesser entsprechen, noch dass Blendnischenbreite und Rundbogen-spannweite identisch wären.

Einzig unter der Voraussetzung, dass die Spannweite des Rundbogens der Stütz-Bima mit $3\frac{1}{2}$ Ellen à 58,6 cm konzipiert war, entspräche diese dem Achs- bzw. Längenmaß einer Blendnische. In diesem Fall könnte die Abfolge der wesentlichen Schritte der zweiten Entstehungsphase von Architektur gelautet haben (vgl. auch Abb. 39):

- a) Ausweitung des Seitenverhältnisses von 20 : 30 Ellen auf 21 : $31\frac{1}{2}$ Ellen, da dies leicht in 6 : 9 Blendarkaden-Einheiten à $3\frac{1}{2}$ Ellen à 58,6 cm aufzuteilen ist.
- b) Übernahme der Einheit von $3\frac{1}{2}$ Ellen als Spannweite für den Rundbogen.
- c) Setzung der Dimension des Stütz-Bima-Wandblocks zu einer Seitenlänge von 6 Ellen.
- d) Entwicklung des unteren Säulendurchmessers aus dem oberen gemäß den Proportionen Vignolas.

Grundsätzlich ist auch denkbar, dass mit der Dimensionierung und Proportionierung der Stütz-Bima begonnen wurde und dann die Rundbogenspannweite als zu vervielfachende Blendarkadeneinheit für die Dimensionierung und Proportionierung des Wandgevierts übernommen wurde. In beiden Fällen fehlt eine Grundlage für eine logische Konsequenz: Im ersten Fall ist nicht zu erklären, warum die Wandblocklänge mit genau 6 Ellen gesetzt wurde, und im zweiten Fall, warum genau 6 mal 9 Einheiten für die Blendarkade gewählt wurden. Vor dem

Hintergrund, dass die Grunddimensionen durch das Bau-Privileg vorgegeben waren, begann diese Abfolge – wenn überhaupt – eher mit dem Wandgeviert. Insgesamt überzeugt das bei diesem Modell zum Tragen kommende Hin- und Herspringen zwischen übereinander liegenden Grundrissebenen nicht. Wenn die bei der Dimensionierung des Rundbogens benutzte Elle einen Wert von etwa 60 cm besaß, lässt sich nicht einmal diese Beziehung zwischen Stütz-Bima und Wandgeviert herstellen, da dort von einer Elle von 58,6 cm auszugehen ist.

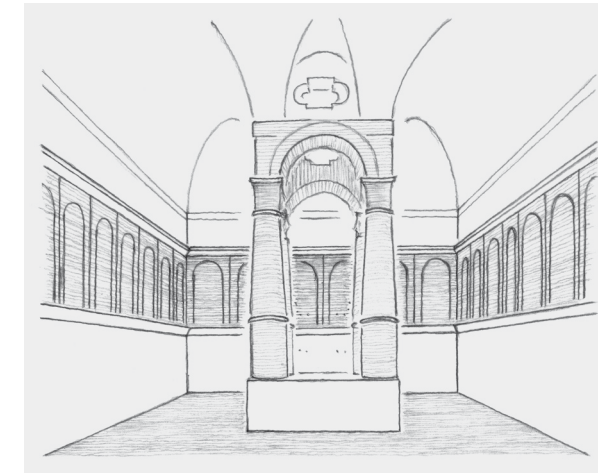
Bezogen auf die Schnitte lassen sich folgende Bezüge ermitteln: Die Abaki liegen auf der gleichen Höhe wie das obere Gesims und die Schafringe auf der gleichen Höhe wie das untere Gesims. Damit besitzt auf den Schnittebenen der konische Bereich des Säulenschaftes samt dem Kapitell die gleiche Höhenposition und Höhe wie die Blendarkade. Wegen dieses Bezuges entsteht zwischen den beiden Aufbaueinheiten, dem Wandgeviert mit seiner Blendarkade und der Stütz-Bima eine spannungsreiche Einheit: Die horizontale Struktur der Blendarkade betont die vertikale Struktur der in ihrer Mitte angeordneten Stütz-Bima (vgl. Abb. 42).

Betrachtet man nun die gegliederten Stirn- und Längsseiten durch die Stütz-Bima hindurch (vgl. Abb. 7), so ist festzustellen:

Im Querschnitt beziehungsweise auf der Längsachse stellt sich zwischen der Rundbogen-Öffnung der Stütz-Bima und dem Aron ha-kodesch eine enge Beziehung her, da die Position ihrer Mittelachsen identisch ist. Der wahrscheinlich ursprünglich kleinere Aron ha-kodesch könnte sogar von der Stütz-Bima einen Rahmen erhalten haben. Gleichzeitig wird seine Synkopen-Position aufgelöst und es besteht kein Bezug zwischen der Wandgliederung und der Stütz-Bima: Die Mittelachsen der Wandgliederungs-Elemente und die der Stütz-Bima stehen zueinander versetzt. Die Zweijochigkeit der Wand korreliert nicht mit der dreigliedrigen Abfolge auf der Ebene der Stütz-Bima mit den beiden Raumbereichen neben der Stütz-Bima und ihr selbst.

Im Längsschnitt bzw. auf der Querachse stellt sich dagegen eine enge Verbindung zwischen der Wandgliederung und der Stütz-Bima her. Die Mittelachse der mittleren Blendarkade und die der Rundbogen-Öffnung der Stütz-Bima sind identisch, womit die Wandgliederung und die Stütz-Bima miteinander eng verbunden werden. Zwischen der mittleren Blendarkade und der Stütz-Bima stellt sich sogar eine perspektivische Wirkung ein. Auch korreliert die Dreijochigkeit der Wand mit der dreigliedrigen Abfolge aus den Raumbereichen neben der Stütz-Bima und ihr selbst. Wenn die Spannweite des Rundbogens $3 \frac{1}{2}$ Ellen betragen hat, dann bestand hier zudem ein modularer Bezug, da diese und das Längenmaß der mittleren Blendarkade identisch sind.

Mit Blick auf die funktionale Bedeutung der Längs- und der Querachse sind die religionsgesetzlichen Vorgaben zu berücksichtigen, wonach man sich beim Gebet nach Osten zu wenden hat, dort auch der Aron ha-kodesch angeordnet



42 Stütz-Bima und Wandgeviert

sein muss, und wonach in der Mitte des Raumes die Bima anzuordnen ist, auf der der Vorleser der Tora steht, damit alle das Wort Gottes hören.²⁵¹ Salomon Korn spricht daher auch vom „synagogalen Raumkonflikt“ zwischen der Longitudinalität der Gebetsrichtung und der Zentralität beim Hören des Wortes Gottes.²⁵² Die Längsachse hat damit zentrale Bedeutung, während die Querachse nur eine der vielen durch den Mittelpunkt des Raumes beziehungsweise der Bima darstellt und keine Bedeutung hat.

Im vorliegenden Fall ist aber die funktional völlig unbedeutende Querachse viel stärker als die Längsachse gestaltet, die funktionale Hauptachse ist. Gestalterisch ist die Querachse Hauptachse, während die Längsachse Nebenachse ist. Die oben bei der Untersuchung des Wandgevierts ohne die Stütz-Bima ermittelte Synkope des Aron ha-kodesch bringt dagegen die gestalterische und die funktionale Hauptachse in Übereinstimmung. In den Beziehungen zwischen Wandgeviert und Stütz-Bima besteht ein grundlegender funktional-gestalterischer Widerspruch. Diese Unstimmigkeit bestand schon beim Entwurf. Alle anderen überlieferten Synagogen mit Stütz-Bima und Blendarkade besitzen die Synkope nicht, hier wurde mit partiellen Blendarkaden-Streifen gearbeitet, die immer im Bereich des Aron ha-kodesch unterbrochen waren.²⁵³ Allerdings waren dort andere Wandseitenverhältnisse zum Tragen gekommen.

Deshalb ist zu erwägen, ob der Architekt der Synagoge in Przemysł nach dem Aufreißen von Längs- und Querschnitt – und dieser Architekt beherrschte sein Handwerk, wie es der Gesamtaufbau des Gebäudes zeigt – nicht von dem gewählten Gliederungssystem der Blendarkade wieder abgerückt wäre. Da er dazu

²⁵¹ Vgl. A, 5.1., ausführlich B, 2.2..

²⁵² KORN: Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945, S. 287f.

²⁵³ So die Synagogen in Rzeszów (PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 184), Łuck (ebd. S. 191), Zmigrod Nowy (ebd. S. 268), Łańcut (ebd. S. 333), Przeworsk (ebd. S. 275) und Maciejów (ebd. S. 338).

aber bei den vorgegebenen Raumproportionen keine geometrischen Alternativen hatte, sind diese Unterschiede nur auf verschiedene Planungskonzepte zurückzuführen. Es ist deshalb zu erwägen, dass das Wandgeviert samt seiner Gliederung und die Stütz-Bima zwei verschiedenen Bauphasen entstammen. Eine Verschränkung unterschiedlicher Planungskonzepte ist zwar nicht in jedem Fall auch ein Hinweis auf unterschiedliche Bauphasen. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse bezüglich dem Wandgeviert und der Degradierung der funktionalen Hauptachse zur gestalterischen Nebenachse bzw. der Aufwertung der funktional unbedeutenden Querachse zur gestalterischen Hauptachse, ist hier jedoch auf unterschiedliche Bauphasen zu schließen. Ein anderer Architekt hatte dann nach Errichtung des Wandgevierts eine Stütz-Bima einzupassen und dabei das Gliederungssystem der Blendarkade in Kauf zu nehmen. Dabei entwickelte er dann die spannungsreiche Einheit zwischen der vertikalen Stütz-Bima und der horizontalen Blendarkade. So könnte auch der einzige, mögliche modulare Bezug von Blendarkaden-Achismaß und Rundbogenspannweite à jeweils $3 \frac{1}{2}$ Ellen erklärt werden. Vor dem Hintergrund, dass die großen Fenster, die Blendarkaden-Gliederung und das Wandseitenverhältnis in einer klar und eindeutig definierten Beziehung stehen, können auch die Unstimmigkeiten, die im Längsschnitt zwischen dem Rhythmus der Stichkappen und der Stütz-Bima bestehen, und die im Querschnitt zwischen dem Achsmaß der großen Fenster und der Achsmaßabfolge unter Einbeziehung des Okulus bestehen, als Indizien für diese zwei Phasen gewertet werden.

4.5. Rekonstruktion des ursprünglichen Saalaufbaus und Bauphasen

Aus der Anwendung der unterschiedlichen baugeschichtlichen Methoden ergaben sich damit jeweils verschiedene Indizien dafür, dass ursprünglich ein anderer als der uns überlieferte Saalaufbau existierte. Schriftliche Quellen, Befunde der baulichen Veränderungen und Verformungen, stilgeschichtliche Vergleiche und rissanalytische Ansätze bestätigen zudem gegenseitig, dass das Wandgeviert mit seiner Blendarkade und den großen Fenstern aus der Zeit des Baus der Synagoge zwischen 1592 und 1595 stammte. Im Falle der Stütz-Bima ergibt sich dagegen aus der Anwendung dieser Methoden – ohne, dass schriftliche Quellen vorlagen, dass diese einer späteren Bauphase entstammen muss. Dies wirft die Frage nach dem Aufbau des Saales auf, der 1595 fertiggestellt war. Zunächst wird versucht, diesen zu rekonstruieren, anschließend werden die Bauphasen in ihrer Abfolge entwickelt.

4.5.1. Rekonstruktion des ursprünglichen Saalaufbaus

Aufgrund der Grundrissproportion und der drei- bzw. zweijochigen Gliederung sind für den ursprünglichen Saalaufbau im wesentlichen zwei unterschiedliche Aufbaustrukturen zu erwägen: Die bereits seit Jahrhunderten angewandte zweischiffige Anlage mit zwei Pfeilern bzw. zwei Säulen auf den Kreuzungspunkten der sechs dem Grundriss einschreibbaren Quadrate oder eine Anlage, bei welcher der Raum stützenlos von einem Muldengewölbe überspannt wird (vgl. Abb. 43 und 44). Der Vergleich beider Möglichkeiten im Hinblick auf die architektonischen Entstehungsmomente Funktion, Konstruktion und Gestaltung ergibt Folgendes:

Funktional warf die Zweistützenlösung Probleme auf, die bei der Verwendung eines Muldengewölbes nicht entstanden: Auch wenn im jüdischen Gottesdienst vorrangig nicht Sichtbeziehungen sondern Hörbeziehungen von Bedeutung sind (vgl. unten B, 2.), war es bei erster dem Vorleser auf der Bima nicht möglich, sich beim Gebet mit dem Angesicht dem Aron ha-kodesch zuzuwenden. Nachdem eine solche Lösung letztmalig in der gleich großen Synagoge in Krakau-Kazimierz am Ende des 15. Jahrhunderts angewandt wurde,²⁵⁴ hatten sich in Polen Lösungen durchgesetzt, in denen sich der Vorleser ungehindert dem Aron ha-kodesch zuwenden konnte.

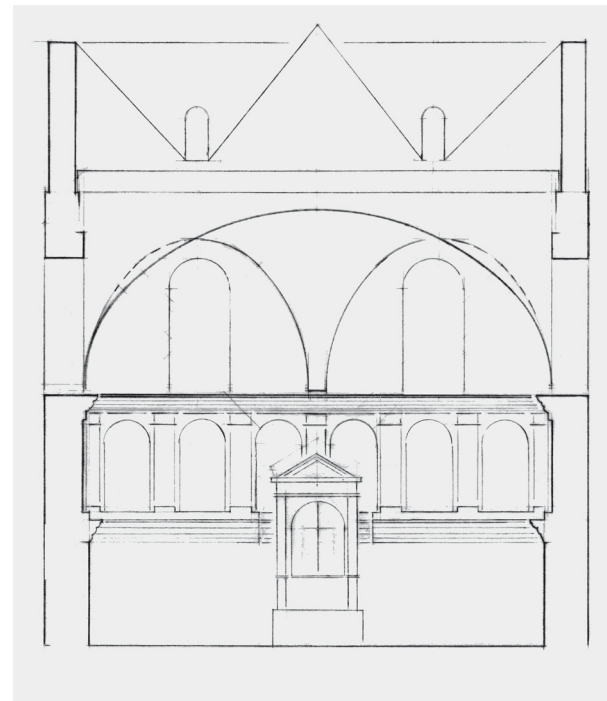
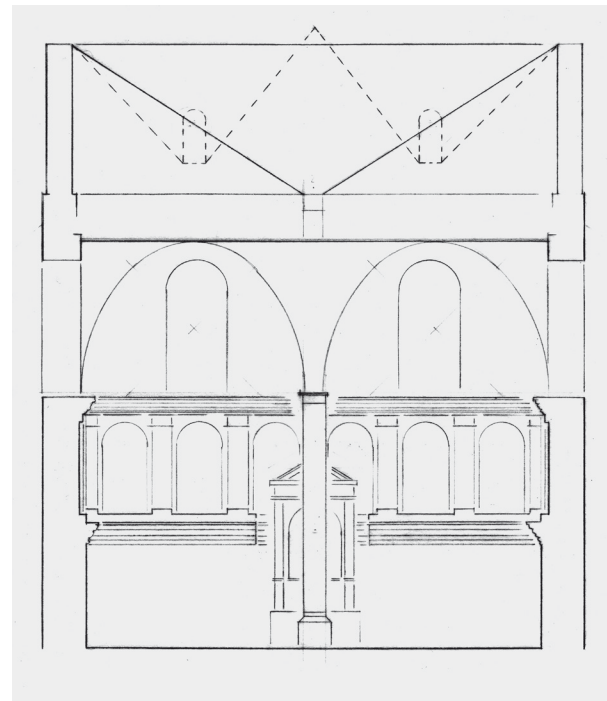
Konstruktiv wirft hingegen die Verwendung eines Muldengewölbes zwei Probleme auf: Mit Blick auf den sehr schlanken Wandquerschnitt und die große Spannweite stellt diese Lösung eine äußerst kühne Konstruktion dar, die nur mit Zugankern zwischen den Gewölbeansätzen zu bewältigen gewesen wäre. Der oben ermittelte Ringanker auf dem oberen Gesims bietet dazu einen Anhaltspunkt. In der zeitgenössischen polnischen Architektur wurde der Gewölbeschub jedoch überwiegend mit Strebepfeilern oder entsprechend dick ausgeführten Wänden abgefangen. Zuganker als essentielles Konstruktionsprinzip kamen im Allgemeinen nur für geringe Spannweiten wie Arkaden-Umgänge in Höfen o. dgl. zur Anwendung (vgl. dazu unten unter A, 5.2.4.). Allerdings kamen in zwei Schlüsselbauten der polnischen Renaissance Zuganker zwischen den Gewölbeansätzen im Mittelschiff zur Anwendung: In der von Bernardo Morando 1587 begonnenen Kollegiatskirche in Zamość (vgl. Abb. II-8) und beim Umbau der Nach-Bernhardinerkirche in Lublin, den wahrscheinlich der ebenfalls aus Italien

²⁵⁴ Zwar ist die im 16. Jahrhundert errichtete Synagoge in Chelm ebenfalls mit einem zweischiffigen Aufbau überliefert. Aber hier wecken Ausbildung und Gliederung der beiden Pfeiler Zweifel, dass diese ursprünglich sind, vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 382-385. Wenn sie denn ursprünglich waren, stellte diese Lösung bereits damals einen Anachronismus dar

stammenden Jakub Balin zwischen 1603 und 1608 leitete (vgl. Abb. II-9).²⁵⁵ Im zweiten Fall scheinen sie auch statisch notwendig gewesen zu sein, da nicht auf jeder Querachse Strebepfeiler den Schub aufgefangen haben. Den ersten überlieferten Saalbau in Polen, dessen Zuganker statisch notwendig sind, stellt die zwischen 1610 und 1620 errichtete Synagoge in Zamość dar.²⁵⁶ Enge architekturgeschichtliche Beziehungen bestanden zwischen Polen und Venetien.²⁵⁷ Von dort ist eine ganze Gruppe von Saalbauten bekannt, die ebenfalls sehr schlanke Wandquerschnitte aufweisen und deren Gewölbeschub daher ebenfalls nur mit Zugankern aufzufangen war. Herausragende Beispiele sind die 1305 fertiggestellte Scrovegni-Kapelle in Padua und die ähnlich aufgebaute, 1489 fertiggestellte Kirche S. Maria dei Miracoli in Venedig.²⁵⁸ Das Verhältnis von Wanddicke zu halber Gewölbespannweite beträgt dort etwa 1 : 5, ähnlich wie in Przemyśl, die Spannweite beträgt dort etwa 10 m, hier etwa 12 m. Auch in den Wandgliederungen sind Übereinstimmungen festzustellen. Die Synagoge in Przemyśl zählt mit dem Theaterwandmotiv der Blendarkade zu den frühesten Bauten in Polen,

43 Rekonstruktion ursprünglich zweischiffiger Aufbau, Querschnitt, M 1:200

44 Rekonstruktion ursprünglich muldengewölbter Saal, Querschnitt, M 1:200



²⁵⁵ Vgl. KOWALCZYK: Kościół Pobernardyński w Lublinie. Auch die Zuganker in der Cerkiew Woloska waren statisch notwendig (vgl. Abb. II-13).

²⁵⁶ Vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 158-161.

²⁵⁷ Vgl. KOWALCZYK: Kontakty Polaków z artystami i sztuką Wenecji na przełomie XVI i XVII w.

²⁵⁸ Vgl. SCHULLER, MANFRED: Rilevi e risultati delle indagini della *Bauforschung*. Weitere Bauten sind z. B. das Oratorium S. Giorgio (1377) in Padua und die Kirche Giorgio di Greci (1530-1561) in Venedig.

die mit diesem von italienischen Architekten gerade eingeführten Motiv gegliedert wurden (vgl. unten unter A, 5.3.1.). Dabei könnten auch Zuganker-Konstruktionen importiert worden sein. Handelt es sich bei den Bauten in Venetien um Tonnengewölbe, so ist der hier ermittelte Ringanker zusammen mit solchen Zugankern zur Aufnahme des Schubes eines Muldengewölbes notwendig.

Zum anderen ist mit Blick auf die Dachkonstruktion Folgendes zu berücksichtigen: Dem überlieferten, auf einen Graben entwässerndem Dach ging möglicherweise ein auf zwei Gräben entwässerndes voraus (vgl. A, 4.2.9.), wie es bei der Synagoge in Szydłów überliefert ist (vgl. Abb. 22). Prinzipiell sind für die Dachkonstruktion drei Lösungen denkbar: Im ersten Fall überspannen die Tragbalken für die sekundäre Dachkonstruktion frei den Raum, sind in sehr engen Abständen angeordnet und möglicherweise aufgedoppelt. Im zweiten Fall besteht die Dachkonstruktion aus Kehlbalcken-Sparren ohne Fußbalken, wobei die Sparrenfüße auf einem Niveau unter dem Gewölbescheitel auflagern und die Verlängerungen der Kehlbalcken auf der OKiMK aufliegen.²⁵⁹ Diese beiden Fälle bedingen, dass das Dach auf zwei Gräben entwässerte. Im dritten Fall lagern die Tragbalken, auf denen die sekundäre Sparrenkonstruktion aufsteht, zusätzlich auf dem Gewölbescheitel auf. Dieses Prinzip war noch nach dem zweiten Weltkrieg bei der Renovierung der Synagoge in Pińczów angewandt worden, die ähnlich beengte Verhältnisse im Bezug auf die Höhen und Lagen des Gewölbescheitels und der Attikaöffnungen aufweist. In diesem Fall könnte aus statischen Gründen auch ein Dach mit einem Graben verwandt worden sein, allerdings läge dann die überlieferte mittlere Attikaöffnung aus bautechnischen Gründen zu tief. Eine Untersuchung der Dachkonstruktion in Szydłów könnte möglicherweise Hinweise liefern, welche der drei Lösungen verwandt wurde. – Trotz der großen Spannweite und anderer Schwierigkeiten hat es somit damals konstruktive Mittel für ein Muldengewölbe und ein entsprechendes Dach gegeben.

Die zweischiffige Lösung wirft dagegen keine Fragen wegen der Spannweite auf. Typologiegeschichtlich ist mit diesem Modell die Abtragung der Gewölbeschübe durch Strebepfeiler verbunden. Diese waren hier nicht gegeben. Ange-

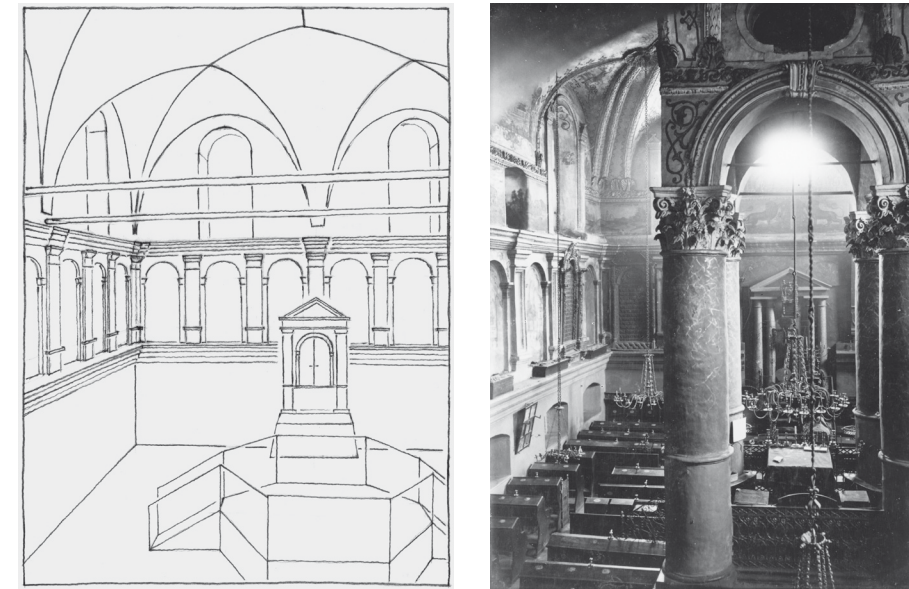
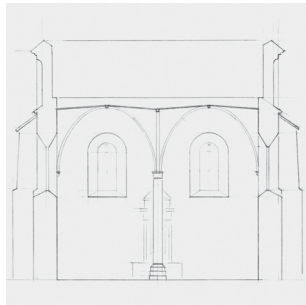
²⁵⁹ An dieser Stelle sei auf das konstruktive System der Holzsynagogen hingewiesen. Schon die älteste überlieferte Synagoge in Zabłudów, die aus dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts stammt, weist eine konstruktive, auch in der Folgezeit überwiegend angewandte Neuerung auf: Auf der Krone der Holzwände wurde ein diese allseitig umlaufender, horizontaler Rost aus zu den Wänden parallelen Balken und quergestellten Riegeln angebracht. Mit diesem steifen Rahmen konnten die Horizontalkräfte der Kehlbalckensparren ohne Fußbalken bzw. der letztlich wie Sprengwerke funktionierenden Stuhlkonstruktionen aufgefangen werden, so dass der Dachraum dem unter dem Kämpfer liegendem Raum zugeschlagen werden konnte und nicht von Zugbalken zerschnitten war, vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice drewniane, S. 38-39 und 43-58. Solche Rahmen waren zwar im Mauerwerksbau nicht auszubilden, aber ihr zeitnahe Auftreten zum Bau der Synagoge in Przemyśl zeigt, dass Zimmerer mit Kehlbalckensparren ohne Fußbalken arbeiteten, und deshalb auch eventuell mit anderen Lösungen für die Aufnahme der Horizontalkräfte vertraut waren. – Raczynski gibt nur ganz wenige Beispiele solcher Rostkonstruktionen an Kirchen – deren Datum er zudem nicht liefert – (vgl. RACZYŃSKI: Przyczyny do historii ciesielskich konstrukcji dachowych w Polsce, S. 96-98), überwiegend dagegen Beispiele von Gebinde- oder später Sprengwerk-/Stuhl-Konstruktionen.

sichts des schlanken Wandquerschnitts könnten deren Aufgabe Zuganker übernommen haben. Der ermittelte Ringanker ist hier unter der Voraussetzung, dass an allen Ecken des Wandgevierts Strebepfeiler angeordnet waren, statisch jedoch nicht notwendig.

Gestalterisch ist daher die Muldengewölbelösung schlüssiger als die Zweistützenlösung: Sie hat mit der um die Mitte des 16. Jahrhunderts fertiggestellten Synagoge in Szydłów ein Vorbild und mit der um die Mitte des 17. Jahrhunderts erstellten Synagoge in Opatów einen Nachfolger.²⁶⁰ Die Zweistützenlösung war hingegen bereits seit fast einem Jahrhundert nicht mehr angewandt worden. Das unterschiedliche Maß an architektonischer Einheitlichkeit zeigt sich an der Blendarkade: Im Falle eines stützenlosen, muldengewölbten Saal rahmt sie mit ihrem gleichmäßigen Rhythmus den einheitlichen Raum. Im Falle eines zweischiffigen Aufbaus nimmt sie dagegen die Raumgliederung aus sechs Jochen nicht auf. Diese den Raum strukturierenden sechs Aufbaueinheiten prägen nicht die Wandgliederung, sondern sind dort der zweistreifigen Horizontalität untergeordnet. Dieses Auseinanderfallen von Raum- und Wandgliederung zeigt sich auch an den Höhen der Fensterbänke. Typisch für den gotischen, zweischiffigen Aufbau und somit auch die so gestalteten Synagogen sind deutlich unter die Gewölbeansätze herabgeführte Fensteröffnungen (vgl. Abb. 45). Hier aber sind sie nach oben verschoben und damit der horizontalen Wandgliederung untergeordnet. Ist es zu dieser Zeit bisweilen noch üblich, nur Formen der Renaissance innerhalb von gotischen Gliederungen zu verwenden, so wäre im Falle der Zweistützenlösung eine ganz neuartige Gliederung, nämlich das Theaterwandmotiv, mit einer seit langem überkommenen Aufbaustruktur verbunden worden. Die Lösung mit einem Muldengewölbe stünde mit ihrem Zusammenspiel von Formen, Gliederung und Aufbau der Renaissance und mit ihrer Einheit von Innen und Außen ganz im Rahmen der damaligen architektonischen Vorstellungen, während diese Einheiten bei der Zweistützenlösung immer heterogen zerfallen wäre.

Überdies verkehrt die zweischiffige Lösung das konstruktiv-gestalterische Verhältnis von Innen und Außen des frühneuzeitlichen Synagogenbaus in Polen. Für diesen ist typisch, dass das Innere mit den Mitteln der Renaissance geformt, zunehmend auch gegliedert und konstruktiv aufgebaut wird, während das Äußere noch von dem aus der Gotik überkommenen Massivbau mit oder ohne Strebepfeiler geprägt ist und als neuzeitliche Eigenschaft nur die Rundbögen der Öffnungen besitzt. Die zweischiffige Lösung weist dagegen innen das sonst außen bisweilen angewandte konstruktive System der Gotik und außen den zeitgenössischen ungegliederten Massivbau mit neuzeitlichen Rundbogenöffnungen auf.

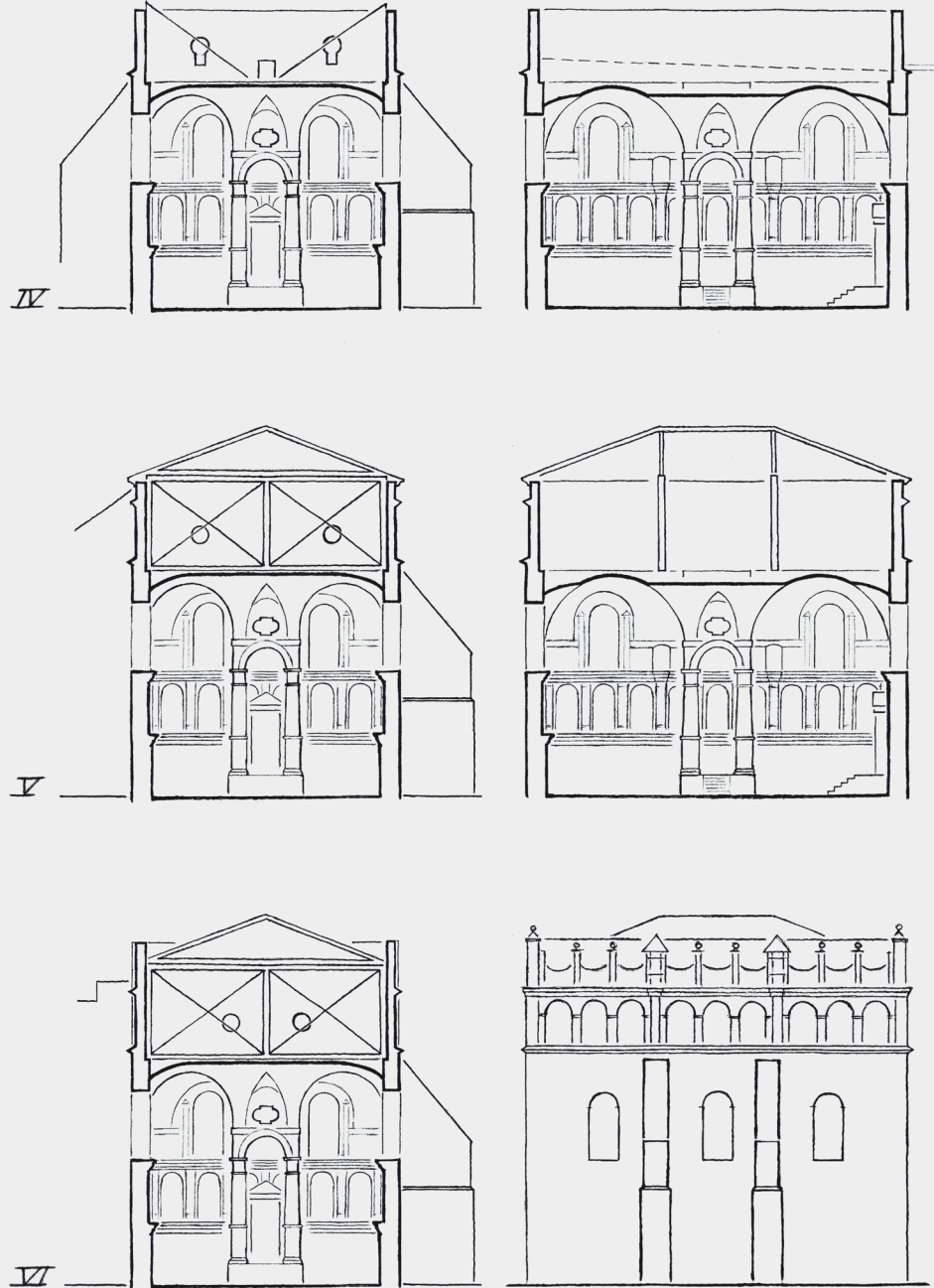
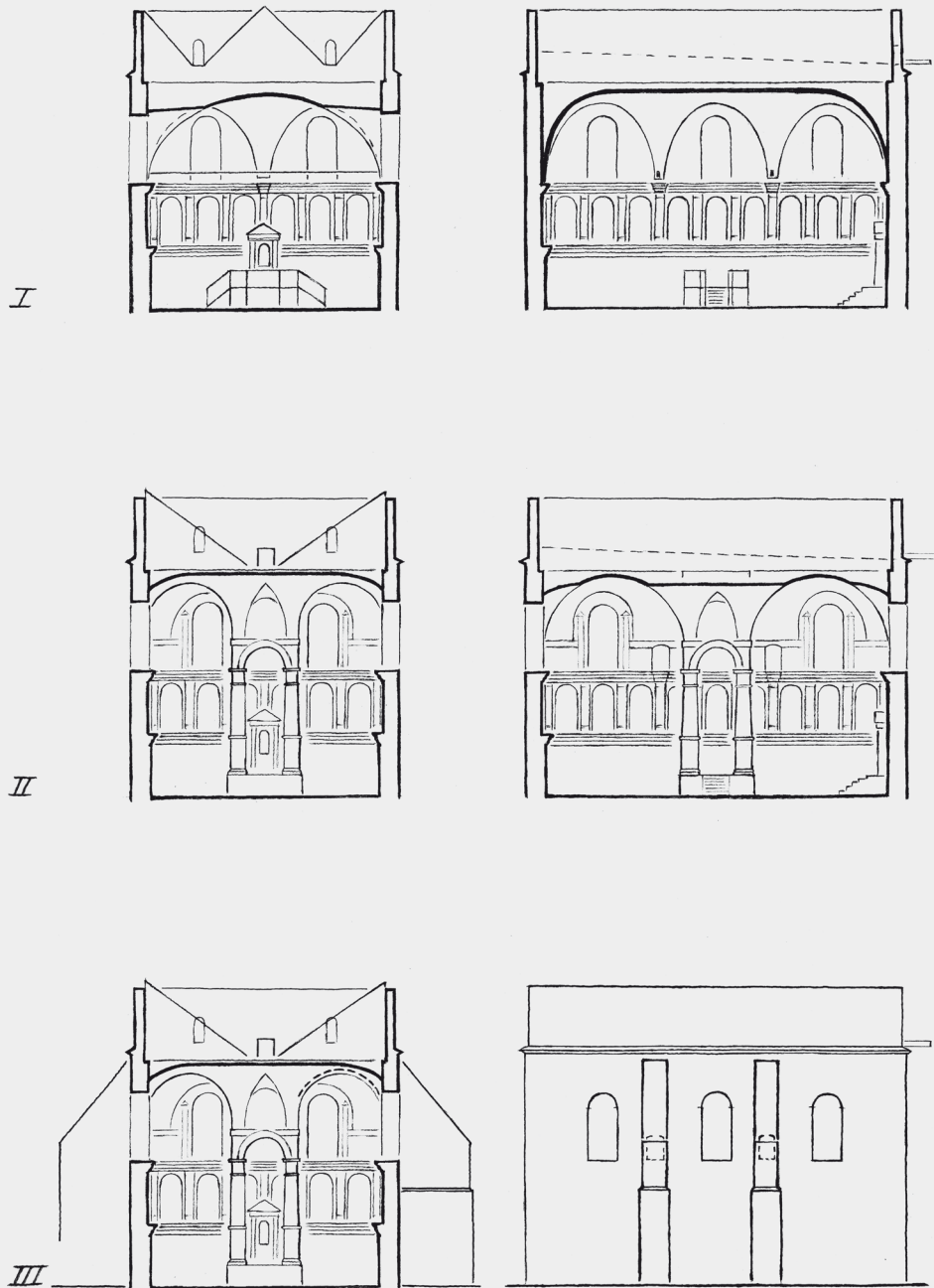
45 Krakau-Kazimierz, „Alte“ Synagoge, Querschnitt



46 Rekonstruktion ursprünglich muldengewölbter Saal, Perspektive
47 Blick nach Osten, um 1900

Funktional, konstruktiv und gestalterisch steht damit die Muldengewölbelösung ganz im Rahmen der historischen Entwicklung, während die zweischiffige Lösung in allen drei Momenten zur historischen Entwicklung in Widerspruch gerät, beziehungsweise aus dieser heraus- und zurückfällt. Der ursprüngliche Aufbau des Saales lässt sich daher wie in Abb. 46 dargestellt rekonstruieren, bevor er in den auf Abb. 47 überlieferten Zustand gewandelt wurde. Zudem ist angesichts der großen Spannweite auch zu erwägen, dass im Jahr 1595 nur das Wandgeviert, die Attika und das Dach fertiggestellt war und dass der Bau des Muldengewölbes zwar beabsichtigt war, weswegen die Gewölbeansätze schon damals mit ausgeführt werden mussten, dass aber die Einwölbung noch ausstand. Die Synagoge wäre in einem provisorischen Zustand schon benutzt worden. Erst später wäre dann – möglicherweise veranlasst durch den Brand im jüdischen Viertel im Jahr 1638, der eventuell das Dach der Synagoge zerstörte – die Stütz-Bima samt der Gewölbe errichtet worden.

²⁶⁰ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 149f.



4.5.2. Abfolge der unterschiedlichen Bauetappen

Aus den Angaben in den schriftlichen Quellen, den Befunden der baulichen Veränderungen und Verformungen, den stilgeschichtlichen Vergleichen und den rissanalytischen Ansätzen lassen sich damit folgende Bauphasen entwickeln (vgl. Abb. 48):

1. Bauphase: Saal ohne Stütz-Bima, errichtet von 1592 bis 1595

Den Hauptsaal der Synagoge in Przemyśl zeichneten damals folgende Eigenschaften aus:

- a) Er bestand aus dem uns überlieferten Wandgeviert mit dem Seitenverhältnis von 2 : 3, den Rundbogenfenstern und der Blendarkade.
- b) Außen war er nicht an den Seiten abgestrebt, jedoch an der Südostecke und möglicherweise auch an den übrigen Ecken. Auf dem Wandgeviert umlief eine Attika das versenkte Dach.
- c) Es ist davon auszugehen, dass er im Inneren von einem Muldengewölbe, das knapp oberhalb der Blendarkade ansetzte, überspannt war. Dessen Querschnitt war ein leicht gestauchter Halbkreisbogen, an den Stirnseiten stieg das Gewölbe steiler auf. Möglicherweise bestand damals das untere Gesims nur aus zwei Abfolgen von Viertelstab und Faszie.
- d) Weiter ist davon auszugehen, dass das Dach auf jeweils zwei Gräben hin abfiel, die über die Ostseite hinweg entwässerten.

2. Bauphase: Einfügung der Stütz-Bima, möglicherweise 40er Jahre des 17. Jahrhunderts

Sind die Indizien, dass die Stütz-Bima nachträglich eingefügt wurde, in der Summe eindeutig, so kann nicht genau bestimmt werden, wann dies geschah. Zwar lässt sich der Zeitraum anhand der Ausformung der korinthischen Kapitelle und der Gestaltung und Technik der Leisten an den Gewölbegraten auf das vierte und fünfte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts eingrenzen, jedoch ist auch in Erwägung zu ziehen, dass die Stütz-Bima im Rohbau bereits früher erstellt worden ist und die Ausbauarbeiten erst später ausgeführt wurden. Im Zusammenhang mit den Stadtbränden könnten Rohbau und Ausbau in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts stattgefunden haben. Folgende Veränderungen wurden damals vorgenommen:

- a) Die alten, im Verbund mit dem Wandgeviert hochgezogenen Gewölbeansätze an den Drittelpunkten der Längsseiten wurden ausgebrochen. An diesen Stellen wurden mit Segmentbögen abgestützte kleine Öffnungen möglicherweise nicht nur an der Nord- sondern auch an der Südwand eingebrochen. Die steileren Gewölbeansätze an den Stirnseiten wurden im untersten Be-

reich durch beidseitigen Aufputz nur kaschiert.

- b) Als wesentliche Maßnahme wurde die Stütz-Bima in der uns überlieferten Ausgestaltung errichtet mit Ausnahme zweier, nicht ganz zu klärenden Bereiche: Zum einen muss offenbleiben, ob damals die „Schildmauern“ der Stichkappen an der Stütz-Bima existierten, und wenn ja, ob sie wie auch immer gestaltete Öffnungen besaßen, da die uns überlieferte Öffnungen erst aus dem 18. Jahrhundert stammen. Zum anderen ist nicht auszuschließen, dass die Stütz-Bima damals eine innere Verdachung auf der Höhe der Archivolten besaß, die später entfernt wurde. Möglicherweise wurde beim Einfügen der Stütz-Bima auf das untere Gesims die dritte Abfolge aus Viertelstab und Faszie auf die beiden bestehenden Abfolgen aufgesetzt, um so eine größere Übereinstimmung zwischen der Höhengliederung der Säulen und der Wände zu erzielen.
- c) Die Spur der Gewölbeansätze des überkommenen Gewölbes wurde in das vorhandene Wandgeviert eingebrochen, und zwar beginnend etwa 1,65 m oberhalb der Blendarkade an den Stirnwänden und etwa 3,05 m oberhalb der Blendarkade an den Längswänden. Gleichzeitig wurde der Okulus an der Ostseite eingebrochen, der damals eventuell ein gerades und nicht ein gestaffeltes Gewölbe erhielt. Zwischen Wandgeviert und Stütz-Bima wurden Gewölbe gespannt, deren einzelne Segmente nicht nur partiell sondern vermutlich insgesamt sphärisch gekrümmt waren. Möglicherweise wurden Strebepfeiler an der Ost- und Westwand errichtet.
- d) Die Hauptträger der Dachkonstruktion spannten nun von der Stütz-Bima zu den Stirnseiten. Das Dach besaß damit nur einen Graben auf der Längsachse, der durch eine am Fuß der Attika mittig in der Ostseite eingebrochene Öffnung entwässert wurde.
- e) Die nördlichen, im Erdgeschoss liegenden Frauenräume waren wahrscheinlich nach der ersten Fertigstellung des Saales und vor Einfügen der Stütz-Bima in einem gesonderten Arbeitsgang errichtet worden. Dabei wurden auch die Durchbrüche im Sockelbereich der Nordwand ausgeführt.

3. Bauphase: Einsturz des südlichen Gewölbes und Errichtung der Strebepfeiler

Die dritte Bauphase lässt sich nicht genauer datieren, als dass sie wahrscheinlich zwischen der Errichtung der Stütz-Bima und den barocken Umgestaltungen stattgefunden haben wird. Möglicherweise ist sie mit dieser vierten Bauphase verschränkt. Sie ist durch Folgendes charakterisiert:

- a) Aufgrund des schlanken Wandquerschnittes beulten vor allem die Längswände und infolgedessen stürzte der südliche Teilbereich der Gewölbe ein. Daraufhin wurden außen die großen Strebepfeiler ohne einen Verband mit den Wänden aufgestellt und das eingestürzte Gewölbe mit der im Barock üblichen Tonnenschalung wiederhergestellt. Die kleinen Öffnungen mit den

- Segmentbogen waren dabei wieder zugemauert worden, da die Strebepfeiler vor ihnen zu stehen kamen.
- b) Aufgrund der Putzspuren an der Außenseite der Nordwand sind wohl auch hier Strebepfeiler errichtet worden, die in unbekanntem Ausmaß den wohl vorhandenen Frauenbereich im Erdgeschoss unterteilten. Diese Strebepfeiler sind dann vermutlich im Zusammenhang mit der Aufstockung des nördlichen Frauenbereiches wieder entfernt worden.
 - c) Der Strebepfeiler an der Ostwand könnte auch erst jetzt errichtet worden sein.

4. Bauphase: Barockisierende Umgestaltungen

Die vierte Bauphase ist nicht von strukturellen sondern von gestalterischen Änderungen gekennzeichnet:

- a) Die uns überlieferte Gestaltung der Öffnungen über den Archivolten ist auf die Mitte des 18. Jahrhunderts oder später zu datieren, als das Kombinieren geradliniger und kreisförmiger Formen geläufig wurde.
- b) Aus dem gleichen Gestaltungsgrund wurde der runde, obere Abschluss der beiden Attikaöffnungen eingebrochen, die damals bereits nicht mehr als Entwässerungsöffnungen dienten.

Bis es zur klar umrissenen fünften Bauphase am Ende des 19. Jahrhunderts kam, fanden noch folgende Einzelmaßnahmen statt:

- c) Nachdem der ursprüngliche Aron ha-kodesch bei dem Überfall im Jahr 1746 zerstört worden war, errichtete man den überlieferten Aron ha-kodesch. Dabei wurden wohl außen die schräggestellten Wandzungen eingefügt.
- d) An den beiden Attikaöffnungen wurden die „Bart“-Bereiche des einem „Schlüsselloch“ ähnlichen Umrisses geschlossen.
- e) Bereits vor 1864 erhielt der nördliche Anbau außergewöhnlich frühzeitige Dachflächenfenster.

5. Bauphase: Errichtung eines Walmdach

Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde die alte Dachkonstruktion abgetragen, die vorhandene Attika etwa um die Hälfte erhöht und ein auf zwei Stahltragwerken ruhendes Walmdach errichtet.

6. Bauphase: Umgestaltung der Attika

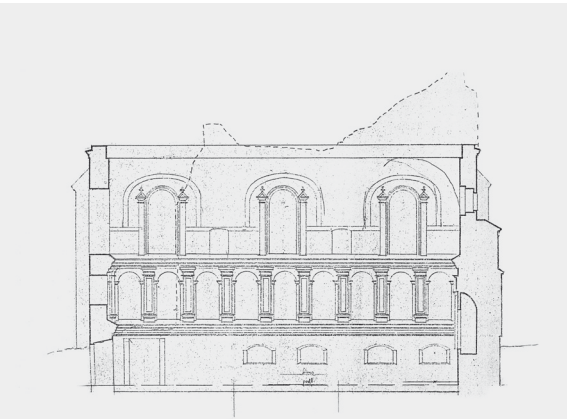
Um das Jahren 1913 wurde die Attika nochmals erhöht, so dass das Walmdach nun hinter ihr verschwand. Die Attika selbst wurde aufwendig und eklektizistisch gegliedert und geschmückt. Die beiden aus der vierten Phase verbliebenen Rundöffnungen wurden geschlossen und durch beidseitig der Mittelachse positionierte

ersetzt. An der Nordostecke des Wandgeviert wurde eine Strebepfeiler-Atrappe angefügt. Weiter wurden vermutlich die Fensterrahmen aufgedoppelt, so dass außen eine sehr flächige Erscheinung zustande kam. Möglicherweise erhielt damals das untere Gesims der Blendarkade seinen schrägen oberen Abschluss.

7. Zerstörung und Abriss der Synagoge

Die Abfolge der einzelnen Verwüstungs-, Zerstörungs- und Abrisssschritte lässt sich nicht genau eruieren. Wahrscheinlich erfolgte sie in folgenden Schritten: Die Deutschen verwüsteten das Innere, verwandelten die Synagoge in einen Pferdestall und im Zuge der Kampfhandlungen bei ihrem Abzug wurden Teile des Gewölbes zerstört. Diesen Stand hielt Marian Stroński mit seinen Fotografien fest (vgl. Abb. I-41 und I-57). Während der Besetzung durch die Deutschen hat er kaum diese Aufnahmen gemacht. Ob dann die Stütz-Bima aufgrund der Gewölbebeschädigungen einstürzte oder zerstört wurde, ließ sich nicht feststellen, im Jahr 1952 bestand sie nicht mehr (vgl. Abb. I-2, I-6). Bis in dieses Jahr bestand die Synagoge verwüstet und mit zerstörten Anbauten (vgl. Abb. I-51, I-52). Im Laufe dieses Jahres wurden dann die Anbauten und die Westwand des Hauptsaaes abgerissen (vgl. Abb. I-6 und I-34, I, 36, I-37, I-45, I-46). Der Abriss der letzten Reste erfolgte im Mai 1956 (vgl. Abb. I-49, I-58, I-60).²⁶¹

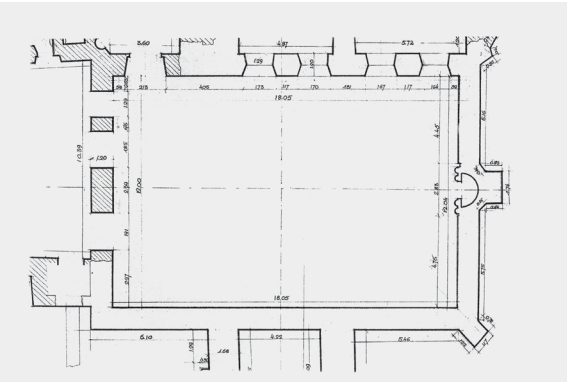
²⁶¹ Davidovitch gibt u.a. an: „...verwandelten die Nazis die Synagoge zunächst in einen Pferdestall, zuletzt rissen sie sie ab. Nach Kriegsende blieben nur noch die Mauern übrig. Der Plan zur Restaurierung dieser Synagoge durch den zentralen Rat für Museen und Denkmalpflege wurde nicht in die Tat umgesetzt.“ Aufgrund weiterer Angaben von Davidovitch und der genauen Datierung der im MNZP archivierten Fotografien des Abrisses (vgl. Abb. I-58, I-60), wurden die letzten Reste im Mai 1956 abgerissen. Für den von Davidovitch genannten aber nicht genau datierten Plan zentraler Stellen zur Restaurierung spricht, dass das Aufmaß von Gontarczyk (vgl. dazu oben unter A, 3. und Abb. I-1 bis I-6) den Zustand von 1952 und 1953 dokumentiert und für die Denkmalpflegewerkstatt in Warschau, nicht etwa der in Rzeszów, erstellt wurde. Die Angaben von Davidovitch sind entnommen aus „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 45.



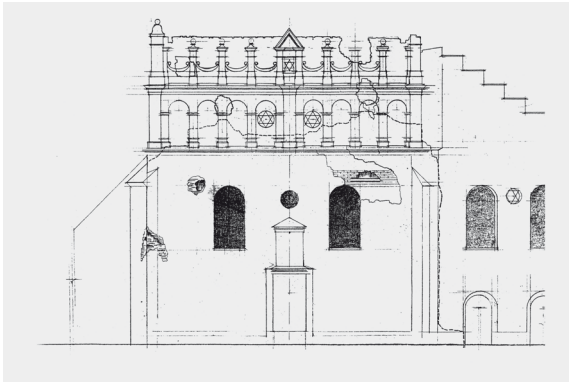
I-1 Aufmaß Gontarczyk u.a., 1952/1953, Original M 1:100, Schnitt nach Norden, M 1:400



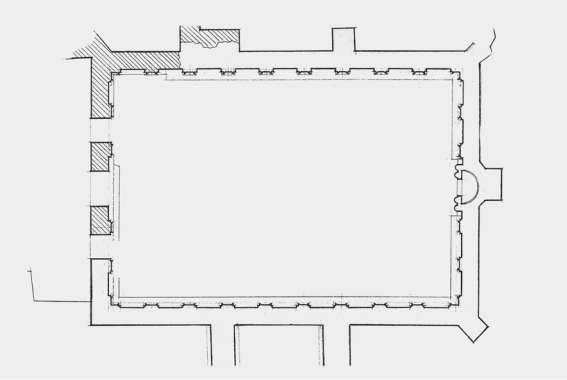
I-4 Aufmaß Gontarczyk, Schnitt nach Osten



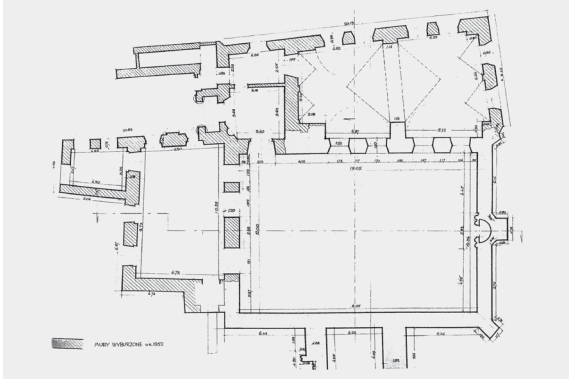
I-2 Aufmaß Gontarczyk, Grundriss I, Ausschnitt



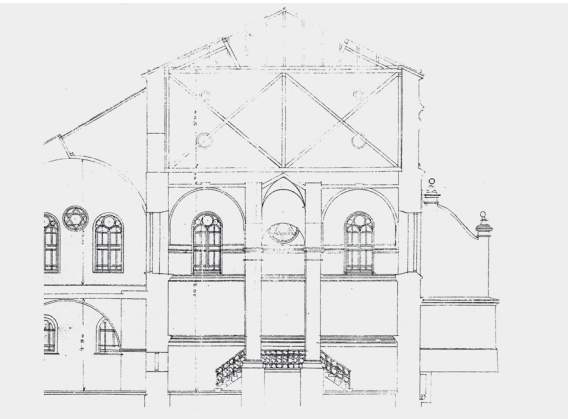
I-5 Aufmaß Gontarczyk, Ansicht von Osten



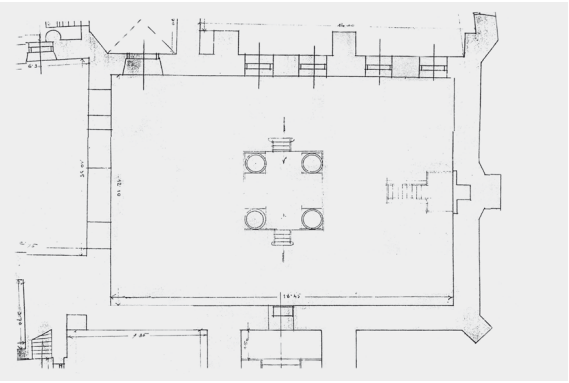
I-3 Aufmaß Gontarczyk, Grundriss II, Ausschnitt



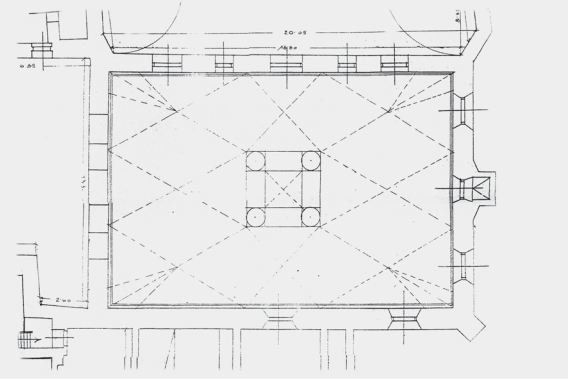
I-6 Aufmaß Gontarczyk, Grundriss, o. M.



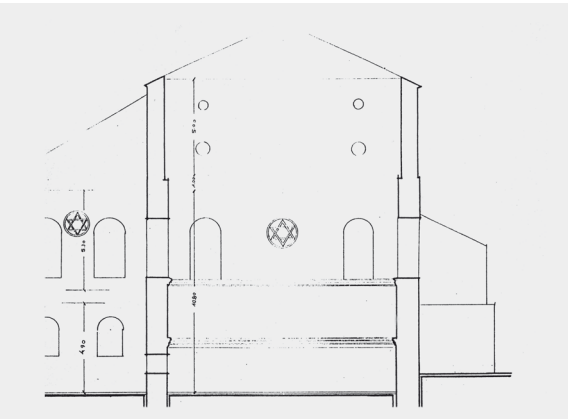
I-7 Projekt Mokłowski, 1913, Original M 1:100, Querschnitt nach Osten, M 1:400



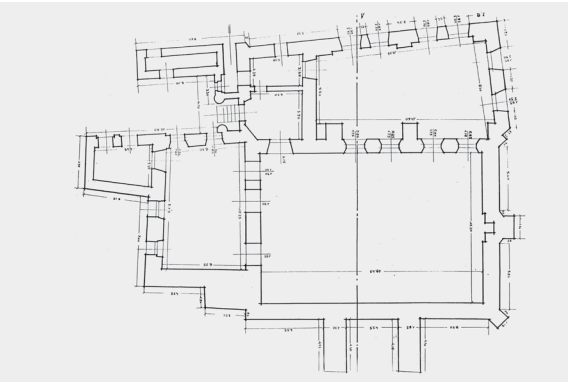
I-8 Projekt Mokłowski, Grundriss I, Ausschnitt



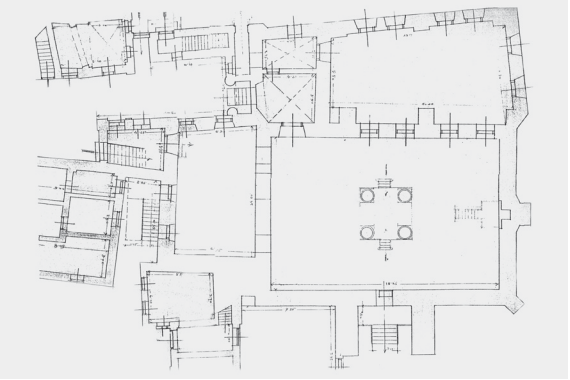
I-9 Projekt Mokłowski, Grundriss II, Ausschnitt



I-10 N.N.-Aufmaß, o. J., Original M 1:100, Querschnitt nach Osten, M 1:400



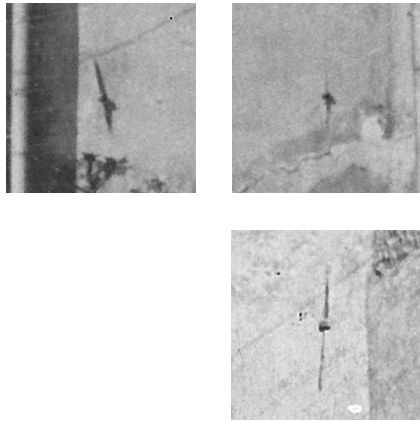
I-11 N.N.-Aufmaß, Grundriss, o.M.



I-12 Projekt Mokłowski, Grundriss, o. M.



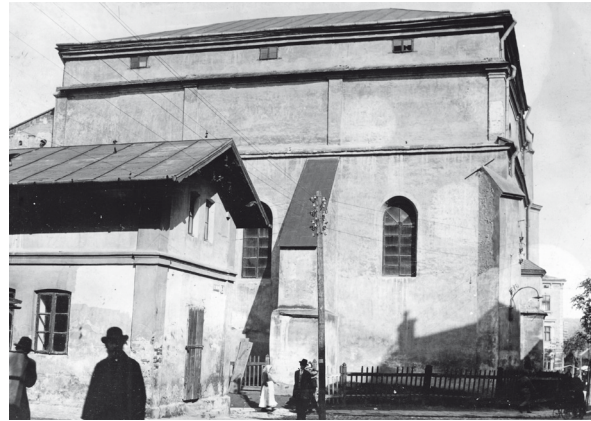
I-13 Panorama von Eduard Ingarden, 1864, Ausschnitt



O. r.: I-14 aus Abb. I-17, O. l.: I-15 aus Abb. I-17, M. r.: I-16 aus Abb. I-18



I-17 Ansicht von Osten, um 1900



I-18 Ansicht von Süden, um 1900



I-19 Ansicht von Westen, um 1900



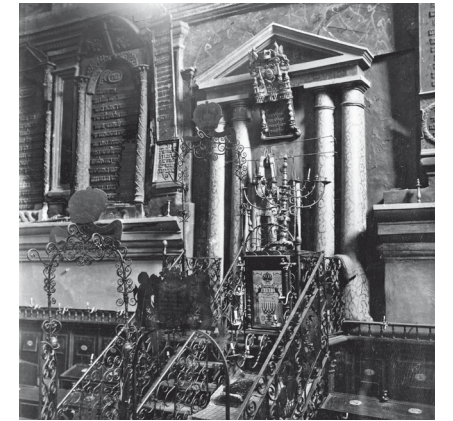
I-20 Ansicht von Osten, nach 1913



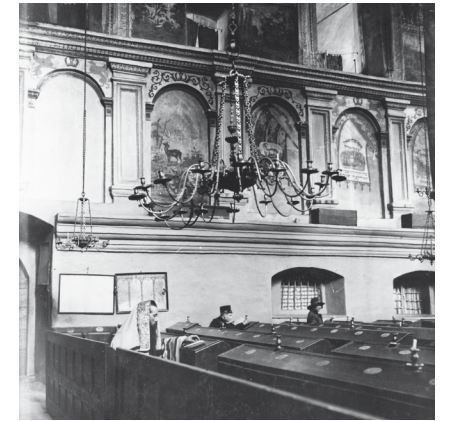
I-21 Ansicht von Süden, nach 1913



I-22 Ansicht von Westen, nach 1913



I-23 Aron ha-kodesch, um 1900



I-24 Blick nach Norden, um 1900



I-25 Ansicht von Westen, um 1900



I-26 Blick nach Nordwesten, um 1900



I-28 Blick nach Osten, um 1900



I-30 Blick nach Osten, um 1900



I-32 Blick nach Westen, um 1900



I-27 Blick nach Nordosten, um 1900



I-29 Blick nach Nordosten, um 1900



I-31 Blick nach Nordosten, um 1900



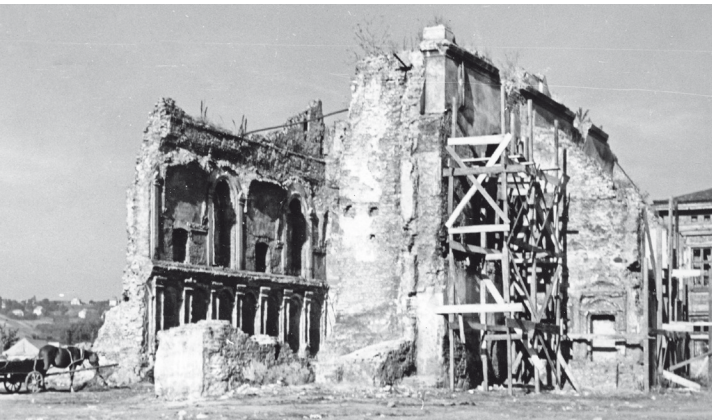
I-33 Blick nach Südosten, um 1900



I-34 aus Abb. I-35



I-35 Blick nach Osten, nach 1952



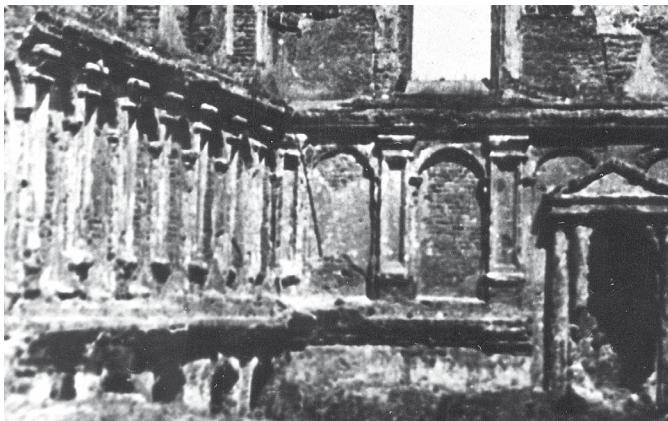
I-36 Blick nach Nordosten, nach 1952



I-37 Blick nach Osten, nach 1952



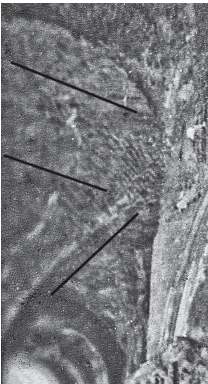
I-38 aus Abb. I-27



I-39 Blick nach Osten, nach 1952



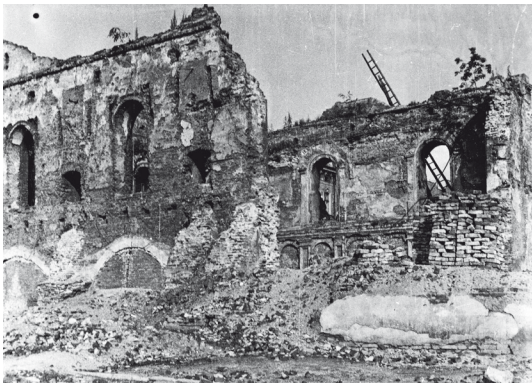
I-40 aus Abb. I-39 u. I-26



O. l.: I-42 aus Abb. I-41, O. r.: I-44 aus Abb. I-31, M. r.: I-43 aus Abb. I-41



I-41 Blick nach Südosten, um 1945 ?



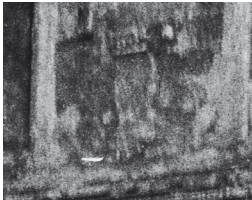
I-45 Blick nach Süden, nach 1952



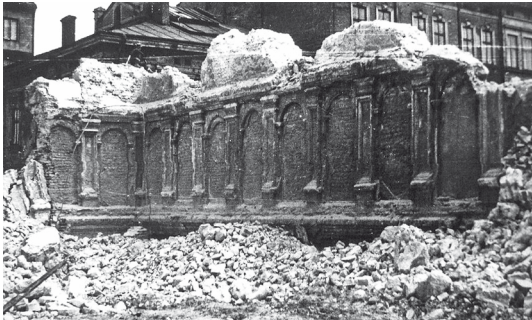
I-46 Blick nach Südwesten, nach 1952



I-47 aus Abb. I-33



I-48 aus Abb. I-46



I-49 Blick nach Südwesten, Mai 1956



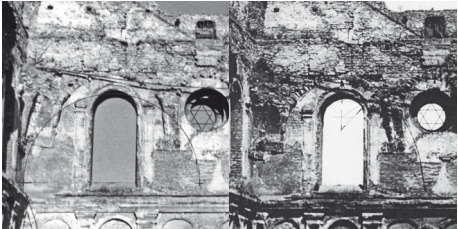
I-50 Ansicht von Westen, nach dem 1.9.1939



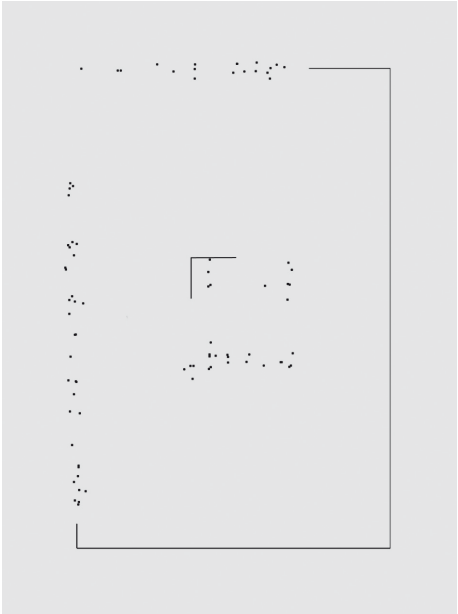
I-51 Ansicht von Westen, um 1945?



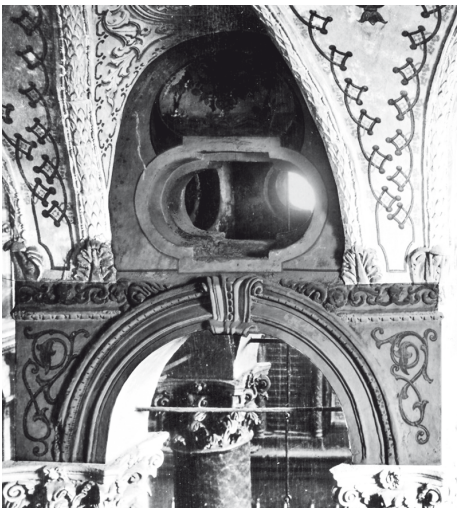
I-52 Ansicht von Westen, nach 1945



I-53 Rekonstruktion I-54 Rekonstruktion II



I-55 Fotogrammetrische Analyse, Grundriss



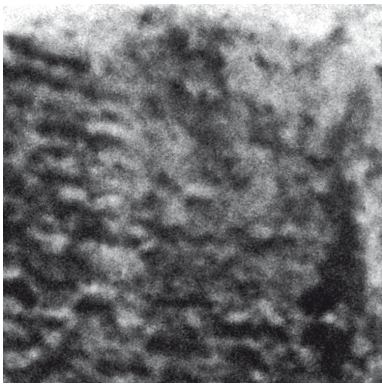
I-56 Fotogrammetrische Analyse, Orthogonalisierung



I-57 Blick nach Westen, um 1945?



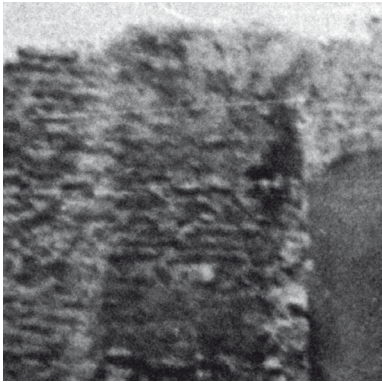
I-58 Blick nach Nordosten, Mai 1956



I-59 aus Abb. I-58



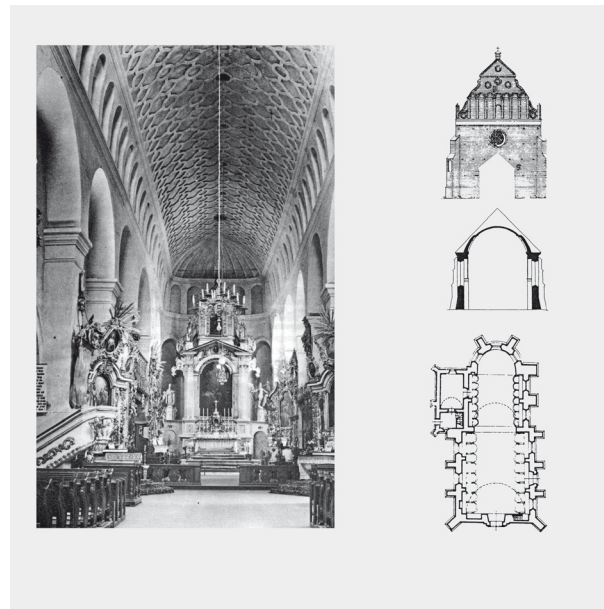
I-60 Blick nach Norden, Mai 1956



I-61 aus Abb. I-60



II-1 Krakau, Wawel, Zygmunt-Kapelle (1509-1533), B. Berecci



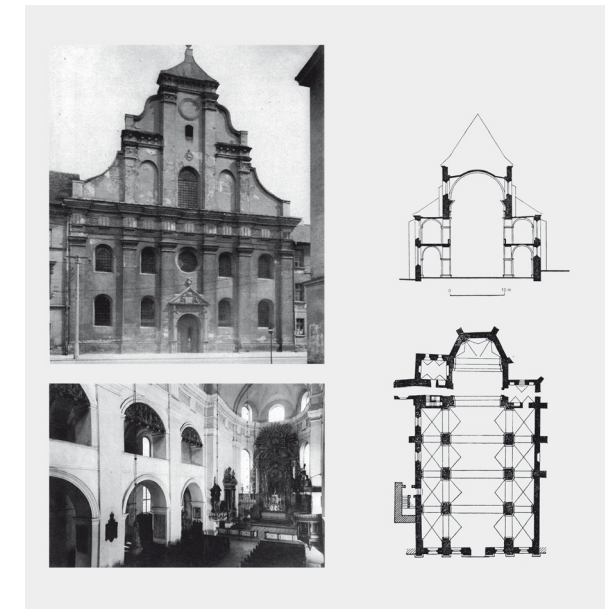
II-2 Kirchen in Masowien, J. B. aus Venetien?: links Pułtusk (um 1560); rechts Chruslin (1556)



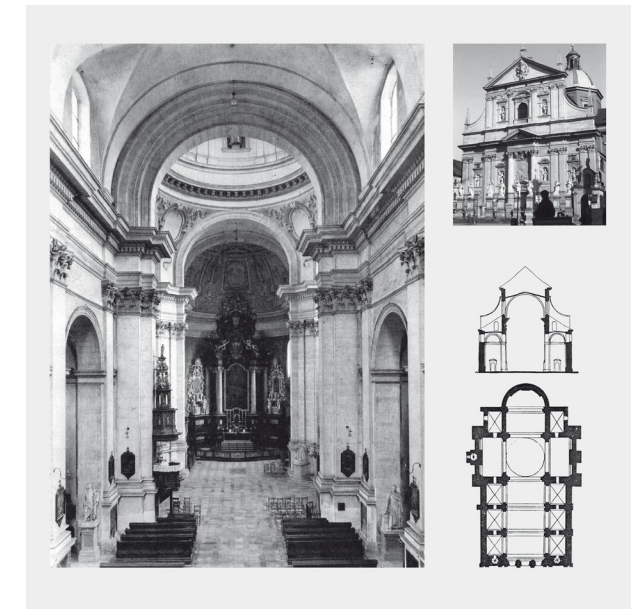
II-3 Posen, Rathaus, Loggia und Saal (1552-1560), J. B. Quadro



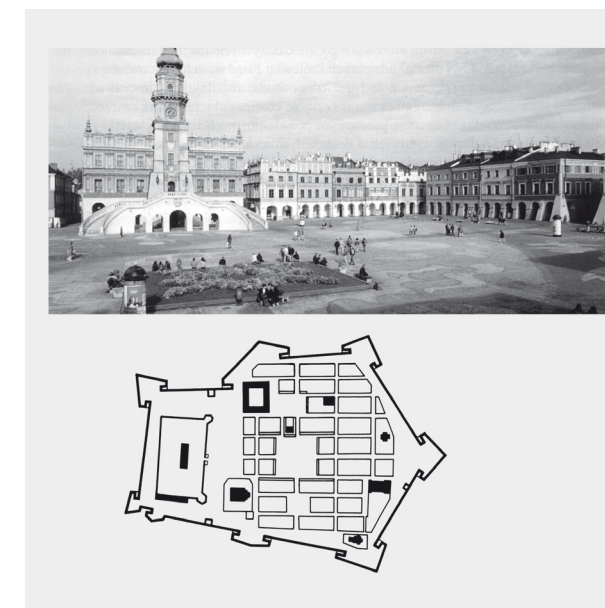
II-4 Polnische Attiken: oben: Tuchhallen in Krakau; links unten: Kastell in Szymbark; rechts unten: Rathaus in Sandomierz



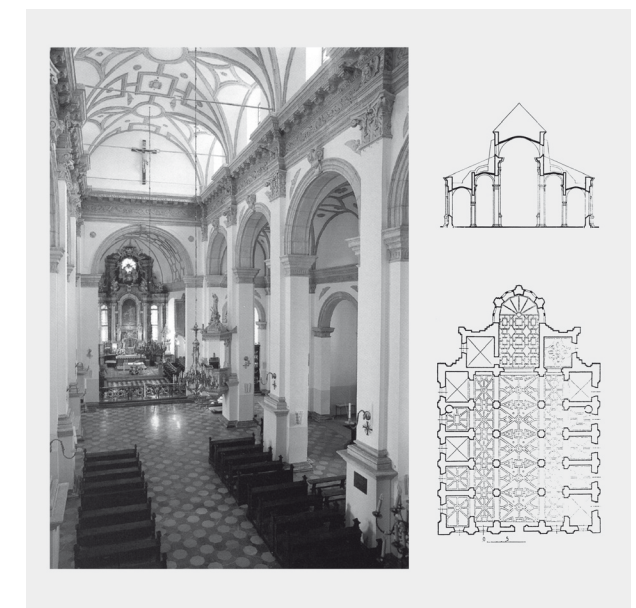
II-5 Kalisz, Jesuitenkirche (1587-1595), G. M. Bernardoni



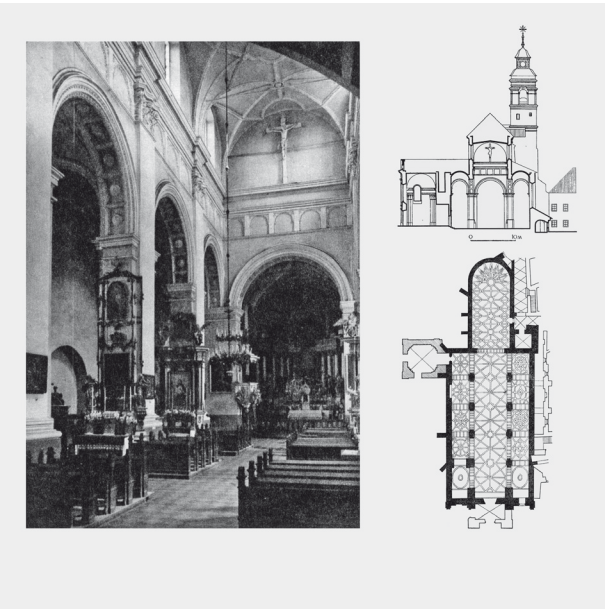
II-6 Krakau, Jesuitenkirche heiliger Peter und Paul (1596/7-1636), Jan Trevano und andere



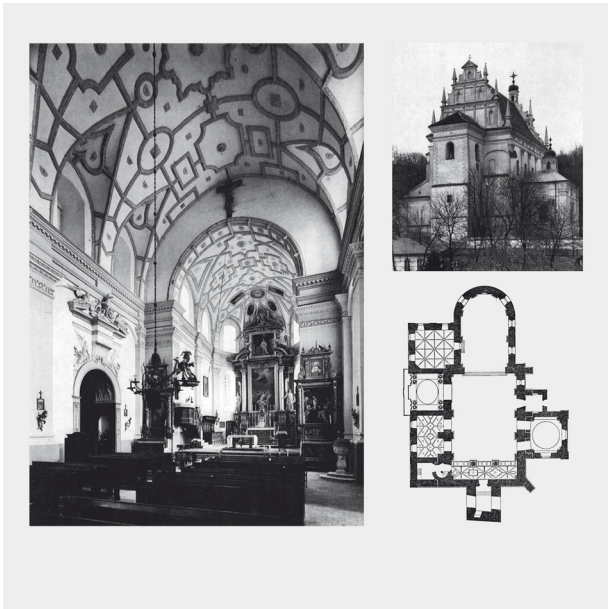
II-7 Zamość, Stadtgründung der Renaissance (begonnen 1580), B. Morando



II-8 Zamość, Kollegiatskirche (1586-1600), B. Morando, Gewölbedekoration Anfang des 17. Jahrhunderts



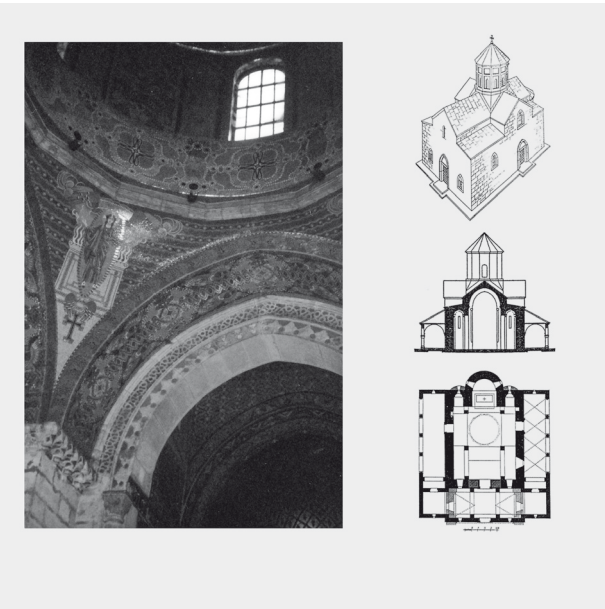
II-9 Lublin, Nach-Bernardinerkirche (1603-1608), Jakob Balin?



II-10 Kazimierz Dolny, Pfarrkirche (1580- ; und 1610-1613), Umbau Jakob Balin



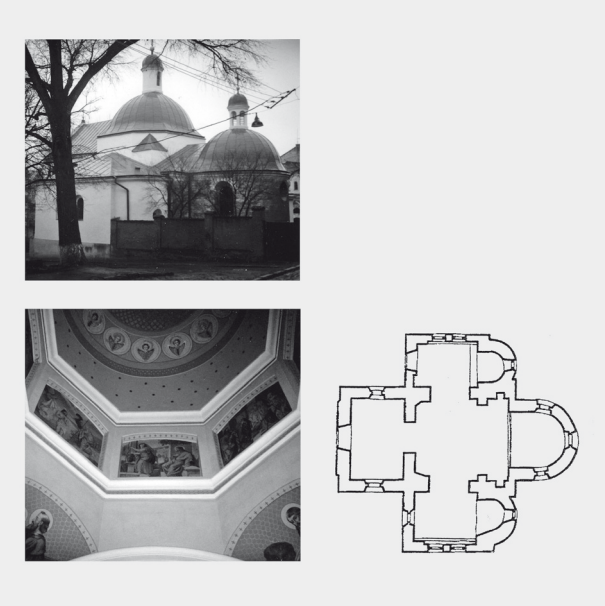
II-11 Stadthäuser, Anfang des 17. Jahrhunderts: links: Przybytyskie-Häuser in Kazimierz Dolny; rechts: Orsetti-Haus in Jarosław



II-12 Lemberg, Armenische Kathedrale (Ursprungsbau 14. Jahrhundert)



II-13 Lemberg, Cerkiew Wołoska (1591-1629), Paweł Rzymianin [Paul der Römer]?



II-14 Lemberg, Cerkiew des heiligen Nikolaus (1. Hälfte des 15. Jahrhunderts, Wiederaufbau und Erweiterung Ende des 17. Jahrhunderts)

5. Entwicklung eines architektonischen Begriffs der Stütz-Bima

Die folgende Analyse hat zum Ziel, einen nach den architektonischen Entstehungsmomenten Funktion, Konstruktion und Gestaltung gegliederten und diese vereinigenden und umfassenden Begriff der Stütz-Bima der Synagoge in Przemysł zu entwickeln. Gleichwohl die mit den verschiedenen baugeschichtlichen Methoden ermittelten Indizien ergaben, dass die Stütz-Bima in Przemysł erst nachträglich in den bestehenden Hauptsaal eingefügt wurde, wird dies dabei nicht berücksichtigt, sondern Wandgeviert, Stütz-Bima und Gewölbe samt Dach werden als eine gegebene Einheit betrachtet.

Mit dieser Analyse sollen die Grundideen des architektonischen Entwurfs der Stütz-Bima aus dem Gebauten heraus rekonstruiert werden, da weder die am Bau wesentlich Beteiligten, ein christlicher Architekt und eine jüdische Bauherrenschaft, noch die Anlässe, Bedingungen, Zwecke und Absichten, die zu ihrer Entstehung führten, bekannt sind. Die Entwicklung des Begriffs und die Ermittlung der historischen Grundgedanken wird mit der Beantwortung der Frage analysiert, auf welche Art und Weise die Stütz-Bima geschaffen wurde. Anhand des Einzelnen, der Synagoge mit Stütz-Bima in Przemysł, wird im Vergleich mit dem Allgemeinen, den zeitgenössischen Aufgaben von Synagoge und Bima und den zeitgenössischen konstruktiven und gestalterischen Mitteln, das Besondere, eine architektonische Begrifflichkeit der Stütz-Bima, entwickelt. Das Besondere des Entstehungsmomentes der Konstruktion wird im Vergleich mit den zeitgenössischen statischen Systemen entwickelt, das Besondere des Entstehungsmomentes der Gestaltung im Vergleich mit dem zeitgenössischen Formen- und Gliederungsapparat. Das Entstehungsmoment der Funktion einer Synagoge lässt sich jedoch nicht mit originär architektonischen Kategorien fassen, die dazu zu allgemein sind, sondern bedarf als Vergleichsparameter eines religionsgeschichtlich entwickelten Begriffs der Synagoge. Dieser wird im Sinne einer zunächst nach Disziplinen getrennten Untersuchung im folgenden Teil B gebildet. Das Besondere des Entstehungsmomentes der Funktion wird deshalb im Vergleich mit den dort entwickelten Ergebnissen hier entwickelt.

Die Behandlung der Fragen, was mit diesem architektonischen Aufbau aus nicht unmittelbar architektonischen Hintergründen heraus konnotiert wurde, welche Funktion die Gestaltung zu erfüllen hatte, und worin die ideelle Seite der Gestaltung bestand, muss hier noch ausgeklammert bleiben, da erst ein in funktionaler Hinsicht partiell eingeschränkter, architektonischer Begriff der Stütz-Bima entwickelt sein muss, um mit ihm in der Sphäre des textgebundenen Denkens nach möglichen Funktionen der Gestaltung suchen zu können. In diesem Teil A werden also vorerst nur die konstruktiven und gestalterischen Eigenschaften der Stütz-Bima unter Berücksichtigung ihrer grundsätzlichen funktionalen Eigenschaften auf den Begriff gebracht.

5.1. Funktion

Aus einer visuellen Betrachtung irgendeines Gebäudes erklären sich seine Gestaltung und seine Konstruktion bereits in wesentlichen Grundzügen. Aus einer solchen Betrachtung irgendeines Synagogengebäudes, seiner Einrichtungen und Elemente, seiner Orientierungen, Dimensionen, Gliederungen und der übrigen architektonischen Aspekte erklärt sich jedoch nicht seine Funktion. Auch ein Vergleich dieser dinglichen Aspekte der Synagoge mit irgendeinem Kirchengebäude oder irgendeinem anderen Gebäude kann dies trotz zu konstatierender Unterschiede nicht leisten. Eine Betrachtung der von Menschen in und mit diesen Gebäuden ausgeübten Tätigkeiten und der dabei aufgenommenen sozialen Beziehungen führt dagegen bereits zu wesentlichen Eigenschaften seiner Funktion. Das Selbstverständnis dieser Menschen und ihr Verständnis dieser Tätigkeiten, sozialen Beziehungen und dieser Gebäude erklärt sich jedoch auch daraus nicht. Erst eine Untersuchung dieser Reflexionen vervollständigt das Begreifen der Funktion dieser Gebäude. Dies gilt besonders für Bauten, die einem Kult und mithin der Reflexion menschlichen Daseins dienen. Die Funktion einer Synagoge und ihrer Bima erklärt sich also aus ihrem religionsgeschichtlichen Begriff. Dieser bildet sich aus ideengeschichtlichen, allgemeingeschichtlichen und religionsgesetzlichen Untersuchungen. Im Vergleich mit den im Teil B, 1.-3. entwickelten religionsgeschichtlichen Ergebnissen zum allgemeinen und zeitgenössischen Begriff der Synagoge wird zunächst die Synagoge in Przemysł als Ganzes und anschließend ihre Bima untersucht.

Die Synagoge entstand noch vor der Zeitrechnung, als das jüdische Volk einen reinen Wortgottesdienst ohne jedes mysteriales Geschehen entwickelte, in dem es mit Gott allein über das Wort, die Tora, kommuniziert. Die dazu in der Halacha vorgeschriebenen Elemente Aron ha-kodesch, der Aufbewahrungsort der Tora, und Bima, der Ort der Verlesung der Tora, waren in Przemysł installiert und an den geforderten Orten positioniert: Der Aron ha-kodesch in der Orientierung der vorgeschriebenen Gebetsrichtung, die Bima in der Mitte des Raumes.¹ Neben dieser Funktion, Stätte des Gebets zu sein, dient die Synagoge von Anfang an auch der Lehre und der Versammlung der Gemeinde in weltlichen Angelegenheiten. Mit dieser dreifachen Funktion ist sie sowohl dem Sakralbau als auch dem Profanbau zuzuordnen. Anforderungen an die Stätte der Lehre, die über die des Gebets hinausreichen, bestehen nicht. Mit Blick auf die Funktion der Versammlungsstätte war und ist die Gewichtung zwischen den drei Funktionen von der jeweiligen historischen Situation abhängig. Da die jüdische Gemeinde in Przemysł mit den ihr gewährten Privilegien in die außergewöhnliche politische Autonomie der Juden in der polnischen Adelsrepublik eingebunden war, ist davon auszuge-

¹ Vgl. B, 1., 2.2., 2.5..

hen, dass auch hier in der Synagoge die damit verbundenen Tätigkeiten ausgeübt worden waren.² Die oben behandelten Gerichtssitzungen werden im Hauptsaal oder einem ihm angegliederten Raum stattgefunden haben, Strafen sind im unter oder an der Synagoge befindlichen Kerker vollzogen worden.³ Die Synagoge in Przemyśl diente damit der Gemeinde als Versammlungsstätte in ihren weltlichen Angelegenheiten. Die Vorschrift, den Eingang gegenüber dem Aron ha-kodesch zu plazieren, könnte in Przemyśl einst befolgt worden sein, da der dreigeschossige Anbau an der Westwand wohl erst im 19. Jahrhundert angesetzt wurde. Von den Geboten, dass die Synagoge am höchsten Ort der Ansiedlung stehen soll und diese überragen soll,⁴ wurde in Przemyśl nur das zweite umgesetzt. Sie stand zwar an dominanter jedoch tiefer Stelle in der Stadtsilhouette, überragte dort aber die Wohnbebauung.

Die Bima im Besonderen entsprach mit ihren grundsätzlichen Eigenschaften ebenfalls der zeitgenössischen Auslegung der Halacha. Im sefardischen Judentum begann man damals, Bimot an der dem Aron ha-kodesch gegenüber liegenden Wand anzuordnen. Demgegenüber insistierte der aschkenasische Rabbiner Moses Isserles in Krakau in seiner 1571 gedruckten *Mappa* entsprechend aller bisherigen halachischen Dezisionen, dass die Bima in der Mitte des Raumes anzuordnen ist, damit alle das Wort Gottes hören können.⁵ Auch in Przemyśl stand die Bima in der Mitte des Raumes und war das von dort verlesene Wort überall im Raum zu hören. Mit Blick auf den reinen Wortgottesdienst ohne jedes mysteriale Geschehen ließ sich in der religionsgeschichtlichen Untersuchung der Synagoge entwickeln, dass dieser Wortgottesdienst vorrangig und essentiell in akustischer Kommunikationsform vollzogen wird. Visuelle Zeremonien sind dem völlig untergeordnet, zumal visuelle Wahrnehmungen entsprechend der Halacha möglichst unterbunden werden sollen. Damit besteht die Hauptfunktion der Bima in der akustischen Distribution des Wortes Gottes und ihre untergeordnete Nebenfunktion in der visuellen Präsenz.⁶ Auch die Stütz-Bima in Przemyśl erfüllte diese Hauptfunktion. Mit Bezug auf die Nebenfunktion ergeben sich im Vergleich mit bisherigen Gestaltungen von Bimot Besonderheiten.

Seit dem frühen Mittelalter errichtete man im aschkenasischen Judentum Bimot in der Mitte des Raumes als ein Podium, das man mit einer Balustrade oder einer Wandung aus Schmiedeeisen oder Werkstein, nach oben hin abgeschlossen oder nicht, umzäunte bzw. umhüllte. Auch in zeitgleich mit der Synagoge

² Zu den Privilegien vgl. A, 1.2., zur politischen Autonomie vgl. C, 1.1., zu den damit verbundenen Tätigkeiten vgl. B, 2.1..
³ Vgl. A, 1.2. besonders A, 4.1.3..
⁴ Vgl. B, 2.2..
⁵ Vgl. B, 2.2..
⁶ Vgl. B, 1., 2.2., 2.4., 2.5..

in Przemyśl errichteten Synagogen kamen solche Aufbauten zur Anwendung.⁷ Alle diese Gestaltungen der Bima sondern sie visuell vom Gesamtraum ab, wobei dennoch die Funktion, einen höheren Ort für eine möglichst gleichmäßige, akustische Verbreitung des Wortes Gottes zu schaffen, die grundsätzliche bleibt. Insgesamt bleiben diese Bimot kleine, in sich geschlossene Architektureinheiten, die ohne Bezüge mit dem Gesamtraum in diesen hineingestellt sind. Die Stütz-Bima dagegen ist untrennbar mit der Gesamtarchitektur des Saales verbunden, gestaltet das Bima-Podium⁸ und den Raum, und wird zum alles übertreffenden Blickfang. Die Nebenfunktion einer Bima, visueller Mittelpunkt zu sein, erfährt im Vergleich mit den bis dahin üblichen Bima-Gestaltungen eine außergewöhnliche Steigerung. Die stark beeindruckende, nur visuell wahrnehmbare Gestaltung tritt in Konkurrenz zur Hauptfunktion akustischer Distribution. Deshalb könnte die Bima als Stütz-Bima möglicherweise eine zusätzliche ideelle Funktion erhalten haben, die sich visuell übermittelt.

5.2. Konstruktion

Die Untersuchung des Entstehungsmomentes Konstruktion hat zum Ziel, die statischen Mittel und Überlegungen zu eruieren, die die Synagoge in Przemyśl konstituieren.

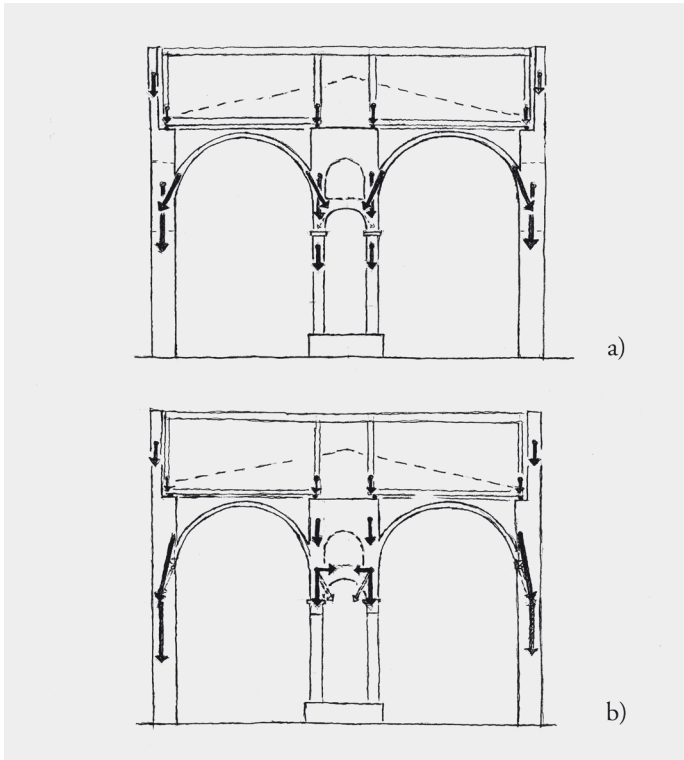
Ausgangspunkt der Genese eines Gebäudes, einer Architektur sind die architektonischen Ideen. Sollen sie realisiert werden, müssen sie unter anderem so beschaffen sein, beziehungsweise noch entsprechend angepasst werden, dass eine Gesamtstruktur entsteht, in der ein Gleichgewicht der Kräfte herrscht. Zunächst wird mit heutigen, den Architekten geläufigen, statischen Methoden die Herstellung des Kräftegleichgewichts untersucht. Dabei sind auch die statischen Abhängigkeiten zu berücksichtigen, die nur während der Errichtung bestehen.

Weiter ist die historische Entwicklung konstruktiven Wissens und konstruktiver Fertigkeiten zu berücksichtigen. In einem zweiten Schritt werden deshalb damalige konstruktiv-technische Mittel bzw. zeitgenössische statische Systeme aus dem Gebautem herausgearbeitet, die dann mit der Stütz-Bima-Architektur verglichen werden, so dass die historischen konstruktiv-statischen Überlegungen, die in der Stütz-Bima-Architektur enthalten sind, benannt werden können.

⁷ Vgl. zu den Gestaltungen aschkenasischer Bimot C, 1.7..
⁸ Zwar mag die Bezeichnung „Bima-Podium“ tautologischen Charakter haben, aber mit dieser Bezeichnung sind immer funktionale und die wichtigsten räumlichen Aspekte in Zusammenhang genannt, weswegen diese Bezeichnung auch im weiteren Verlauf verwandt werden wird.

5.2.1. Vertikal- und Horizontalkräfte

In der Gesamtstruktur der Synagoge in Przemyśl treten folgende grundsätzliche Kräfte auf: Die Eigenlasten der vier Wände, die Eigenlast des Bima-Podiums, ihrer vier Säulen und die des darauf aufgesetzten Wandgevierts. Weiter treten die Eigenlasten der Gewölbe auf, die an ihren Auflagern Schubkräfte bilden. Und zuletzt treten die Eigenlasten der vier Attika-Wände und die Eigenlast der zwischen Wandgeviert und Stütz-Bima spannenden Dachkonstruktion auf. Letztere ist zwar an sich marginal, im Hinblick auf die von ihr in kalten Jahreszeiten abgetragene Schneelast jedoch nicht (vgl. Abb. 49, dort a)). Die Schubkräfte aus den Gewölben werden in den Wänden und in der Stütz-Bima auf unterschiedliche Weise abgeleitet. In den Wänden kommen dabei zwei Arten zum Tragen: Zum einen wirkt der Querschnitt der Wand wie ein Strebepfeiler. Zum anderen wird der Anteil der Eigenlast, die durch die Wandbereiche oberhalb der Gewölbeansätze gebildet wird, zur Auflast. Diese Auflast wirkt als Vertikalkraft und verändert im Bereich der Gewölbeansätze das Verhältnis der Horizontalkräfte zu den Vertikalkräften, indem sie die Vertikalkräfte dort relativ zu den Horizontalkräften vergrößert, so dass die Resultierende all dieser Kräfte innerhalb des Wandquerschnitts liegt und dieser damit als Strebekonstruktion die Gegenkraft zu den Gewölbekräften bilden kann. Dabei kommt die Eigenlast der Attika und die halbe Eigenlast der frei über die Gewölbeeinheiten spannenden Dachkonstruktion unterstützend hinzu. In der Stütz-Bima ist solche Auflastbildung nicht notwendig, da sich jeweils die Horizontalkräfte der beiden gegenüber angeordneten Gewölbeeinheiten gegenseitig aufheben (vgl. Abb. 49, dort b)). Die Vertikalkräfte des Gewölbes werden senkrecht ohne Abweichung nach unten abgeleitet. Das Wandgeviert auf den vier Säulen wird also in einen unteren Bereich, der der Zusammenführung der gegensätzlichen Horizontalkräfte dient, und in einen oberen Bereich, der hinsichtlich des Schubes keine Funktion besitzt, gliedert. Die Säulen und der untere Bereich des Wandgevierts bilden damit einen vierbeinigen Bock, der als Auflager für das Gewölbe dient. Die statische Grundstruktur besteht demnach – veranlasst durch die Gewölbeschübe – aus dem Wandgeviert, den Gewölben und diesem vierbeinigen Bock. Der obere Bereich des Wandgevierts dient als Auflager für die Dachkonstruktion. Damit bildet sich eine zweite statische Grundstruktur, die – veranlasst durch die Lasten der Dachkonstruktion – aus dem Wandgeviert, der gesamten Stütz-Bima und der Dachkonstruktion besteht. Wandgeviert und Stütz-Bima erfüllen hier die Funktion von Stützen für die Dachkonstruktion, deren Lasten sie senkrecht ableiten. Diese Grundstruktur ist bezogen auf die durch die Gewölbeschübe veranlasste zweitrangiger Natur: Zum einen wäre ein mittleres Auflager für die Dachkonstruktion auch anders als hier ausgeführt denkbar. Zum Beispiel könnte auf den vierbeinigen Bock ein Holzaufsatz mit dieser Funktion aufgesetzt werden. Zum anderen betragen die



49 Längsschnitt, Eigenlasten und Ableitung der Eigenlasten, M 1:400

Gewölbelasten fast ein Dreifaches der maximalen Schneelasten.⁹

5.2.2. Momente

In den Wänden bilden die Gewölbeschübe im Gegensatz zur Stütz-Bima darüber hinaus Momente. Die Hebelarme dieser Momente sind beträchtlich: An den Stirnseiten machen sie etwa 68% der Gesamthöhe der Wände aus, an den Längsseiten gar 80%. Zudem sind – auch unabhängig von den ansetzenden Horizontalkräften der Gewölbe – zum einen die Wandquerschnitte äußerst schlank: Das Verhältnis von Breite zu Höhe beträgt im Mittel etwa 1,10 m zu 12,00 m

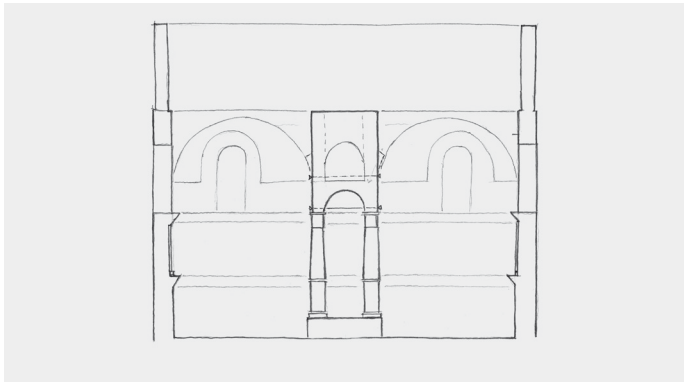
⁹ Bei einer Dichte des Mauerwerks von 18 kN/m³ und einer Schneelast von 1,25 kN/m² ergibt sich:
I. Kräfte aus Eigenlasten der Stütz-Bima:
Vierbeiniger Bock: 370 kN
Wandaufsatz: 555 kN
abzutragende Gewölbelast: 322 kN
abzutragende Schneelast: 110 kN
Gesamt ohne Schneelast S = 1247 kN
Gesamt mit Schneelast S = 1357 kN
II. Spannungen:
Säulenbasis im Sommer: s = 620 kN/m², im Winter: s = 675 kN/m²
1 lfm Mauersohle (Längsseiten) im Sommer: s = 240 kN/m², im Winter: s = 245 kN/m²
1 lfm Mauersohle (Stirnseiten) im Sommer: s = 245 kN/m², im Winter: s = 249 kN/m²

bzw. 0,09 zu 1. Zum anderen stehen vor allem die Längswände in großen Bereichen völlig frei ohne jegliche Abstützungen. Allein in den Eckbereichen sind sie als aufgestellte, seitlich eingespannte Bauelemente anzusehen. Die beträchtlichen Hebelarme, die Schlankheit und die geringe Einspannung ergeben, dass das den Momenten entgegenwirkende Trägheitsmoment der Wände nur wenig größer als diese sein kann. In gewisser Weise deutet sich dies auch durch einen Vergleich der Spannung *s* in einer Säulenbasis und der in der Wandsohle an: An den Säulenbasen tritt jeweils eine etwa zweieinhalb mal so große Spannung ohne jegliche Momente wie an der Sohle der Wände auf, wo zusätzlich noch die Momente wirken. Das vor allem am Beispiel der Südwand beschriebene Beulen und Abkippen (vgl. A, 4.2.3.) hat seine Ursachen in diesen Faktoren. Diese gelten auch für die kürzeren Stirnseiten, da auch an der Ostwand ein gekrümmter Verlauf des Gesimses sichtbar ist (vgl. Abb. I-18). Ohne die zusätzlichen Auflasten aus den Attiken wären diese Momente wohl nicht in einem Kräftegleichgewicht aufzuheben gewesen. Diese beträchtlichen, durch die Gewölbeschübe in den Wänden gebildeten Hebelarme gefährdeten im Laufe der Zeit die Standsicherheit. Wie aufgezeigt, stürzte das südliche Gewölbe ein (vgl. A, 4.2.8.). Das damit in der Stütz-Bima aufgelöste Kräftegleichgewicht, das durch das Wegbrechen der Horizontalkräfte aus dem südlichen Gewölbe entstand, konnte hier durch die Stütz-Bima aufgrund der besonderen Proportionen im Querschnitt aufgefangen werden. Wäre es hier im westlichen oder östlichen Teilbereich zu einem Teileinsturz gekommen, hätte es auch hier zum völligen Einsturz geführt.¹⁰

5.2.3. Bauprozess

Die wesentlichen Bauabschnitte waren das Hochziehen des Wandgevierts und der Stütz-Bima, die Einwölbung des Raumes und die Errichtung der Dachkonstruktion. Aus bautechnischen, bauorganisatorischen und aus statischen Gründen wurde wohl zuerst das Dach errichtet, bevor mit dem Einwölben begonnen wurde.¹¹ Die Putz- und Stuckarbeiten im Inneren wurden nach Abschluss dieser drei Bauabschnitte ausgeführt und bedurften nochmals einer eigenen Gerüststellung. Unabhängig von der Abfolge der Bauabschnitte Errichtung der Dachkonstruktion einerseits und Einwölbung des Raumes andererseits bestand bei letzterem folgendes Problem: Es kann wohl nicht davon ausgegangen werden, dass

¹⁰ Im Falle der MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin führten wahrscheinlich die gleichen Vorgänge zum Einsturz des gesamten Gewölbes und der Stütz-Bima im Jahre 1856, vgl. unten unter C, 1.6..
¹¹ Die Errichtung der Dachkonstruktion vor dem Einwölben besitzt Vorteile für den Transport sperriger Elemente der Dachkonstruktion. Die montierte Dachkonstruktion kann als Aufhänger für Gewölbeschalungselemente und Arbeitsbühnen dienen und eine umgehende Aussteifung des Wandgevierts und der aufgesetzten Attiken leisten. Und die Einwölbungsarbeiten können witterungsunabhängig durchgeführt werden. Vgl. dazu KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, 86f, und III, S. 62.



50 Längsschnitt, Auszuführende Arbeiten vor Einwölbung, M 1:400

das vollständige Schließen der vier Gewölbeschalen und das Absenken der vier Gewölbeschalungseinheiten jeweils genau gleichzeitig ausgeführt werden konnte.¹² Dies wäre aber notwendig gewesen, um den vierbeinigen Bock auf einmal von allen vier Seiten gleichmäßig zu belasten. Vielmehr ist wohl davon auszugehen, dass diese Arbeitsschritte der Einwölbung teilweise ungleichzeitig ausgeführt wurden, so dass dabei der vierbeinige Bock asymmetrisch mit Horizontalkräften belastet wurde.¹³ Da er aufgrund seiner Proportionen diesen asymmetrischen Horizontalkräften nicht standgehalten hätte, war er gegen diese Ungleichgewichte abzusichern. Zwar bildete das Wandgeviert der Stütz-Bima oberhalb der Gewölbeansätze eine beträchtliche Auflast – sein Gewicht betrug das Eineinhalbfache des vierbeinigen Bocks. Dennoch dürfte diese Auflast nicht gegen solche asymmetrische Belastung ausgereicht haben, da die Geometrie des vierbeinigen Bocks gegen die dann auftretenden Resultierenden nicht genügend stabil gewesen sein dürfte. Deshalb war während des Einwölbens ein zwischen der Stütz-Bima und den Außenwänden unterhalb der Gewölbeansätze eingefügtes Interims-Rahmenwerk oder ein zwischen ihr und dem Erdreich eingefügtes Interims-Strebewerk nötig.

Beim Hochmauern der zunächst freistehenden Stütz-Bima (vgl. Abb. 50) war es notwendig, oberhalb der Kapitelle Zuganker einzufügen, um Widerlager gegen den Schub aus den Rundbögen zu bilden. Da diese Zuganker an allen vier Seiten angebracht waren, und da sie sich im Mauerwerk überkreuzten, stabilisierten sie insgesamt die Position der vier Säulenköpfe bzw. den unteren Bereich des Wandgevierts. Etwa 60 cm oberhalb der Scheitel der Rundbögen wurden weitere Zuganker ins Mauerwerk eingelegt, die ebenfalls die Schübe der darüber befindlichen Bögen abfingen und das Wandgeviert wie ein Ringanker stabilisierten (vgl.

¹² Alle Keile aller Schalungskonstruktionen hätten in genau einem Augenblick weggeschlagen werden müssen, keiner hätte sich verhaken dürfen.
¹³ Während des Einwölbens wurden allerdings auch gewisse Anteile der Eigenlast der Gewölbeschalen direkt über die Schalung abgetragen, so dass sie weniger Schub als im ausgeschalteten Zustand bildeten.

51 Ansicht des Wandgevierts der Stütz-Bima, Schildbogen oder Entlastungsbogen

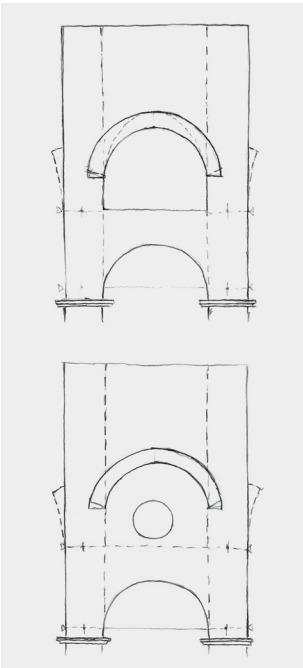


Abb. I-31, I-44, I-41). Nach Fertigstellung der Gewölbe wurden diese Zuganker überflüssig: Die Horizontalkräfte der Gewölbe überdrückten die Schubkräfte aus den oberen Bögen und ihre Vertikalkräfte überdrückten die Schubkräfte aus den unteren Bögen.¹⁴ Vor diesem Hintergrund ist wahrscheinlich der obere Bogen im Bereich der Stichkappen als freier, eine darunter befindliche Öffnung überwölbender ausgeführt worden (vgl. Abb. 51).

5.2.4. Zeitgenössische statische Systeme

5.2.4.1. Allgemeines zur Geschichte der Statik

Bisher wurden die statischen Eigenschaften und Strukturen der Synagoge in Przemysł mit Kategorien untersucht und herausgearbeitet, die allesamt zur Zeit ihrer Entstehung nicht bekannt waren: Dies betrifft in erster Linie den Begriff Kraft als einer mathematisch zu quantifizierenden und nach Ort und Richtung bestimmbarer Größe, die von den sinnlichen Eigenschaften von Material, Form und Aufbau abstrahiert. Dazu stellte bereits im Mittelalter, den Faden aus der Antike wieder aufnehmend, der Mathematiker Jordanus Nemorarius neben einigen ganz wenigen anderen Überlegungen an, die noch sehr unvollständig blieben.¹⁵ Später erkundete Leonardo da Vinci auch dieses Gebiet sehr tiefgründig.¹⁶ Aber der darauf aufbauende Schritt, diese Kraft zu zerlegen und wieder zusammenzusetzen (Kräfteparallelogramm) gelang erstmals dem Mathematiker und Ingenieur Simon Stevin am Ende des 16. Jahrhunderts und bald darauf Isaac Newton, der ihn in einer, später dann auch in der Baustatik angewandten Form darstellte.¹⁷ Die Anwendung dieser Entdeckung bei der Errichtung von Gebäuden erfolgte aber erst im 19. Jahrhundert. Bis ins 18. Jahrhundert währte die Trennung in Meister des Bauens, die künstlerische, architektonische und

¹⁴ Von den 17 bei Piechotkowie abgebildeten Stütz-Bimot besitzen bzw. besaßen alle Zuganker oberhalb der Säulen oder Pfeiler, bisweilen sogar zusätzlich diagonale (PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane). Bei den Synagogen in Stonim (ebd. S. 203) und in Różana Grodzieńska (ebd. S. 341) sind die Zuganker später z.T. gekappt worden, so dass manche Pfeiler nicht mehr so gesichert waren. Dies bestätigt, dass die Zuganker nach Fertigstellung obsolet wurden. Vgl. auch HAAS: Hölzerne und eiserne Zuganker an mittelalterlichen Kirchenbauten

¹⁵ Vgl. STRAUB: Die Geschichte der Bauingenieurkunst, S. 80-84. Straub legte mit dieser Arbeit einen unverzichtbaren Grundstein zum Thema, auf dem die heute entfaltete Forschung basiert. Genannt seien GRAEFE: Zur Geschichte des Konstruierens, MARK: Vom Fundament zum Deckengewölbe, JESBERG: Die Geschichte der Ingenieurbaukunst, MISLIN: Geschichte der Baukonstruktion und Bautechnik.

¹⁶ Vgl. STRAUB: Die Geschichte der Bauingenieurkunst, S. 85-88. Leonardo da Vincis Visualisierungen von Schubkräften sind abgebildet z.B. in MISLIN: Geschichte der Baukonstruktion und Bautechnik, Band 1, S. 233, HEYDENREICH, LOTZ: Architecture in Italy 1400 to 1600, Tafel 148.

¹⁷ Vgl. STRAUB: Die Geschichte der Bauingenieurkunst, S. 90f, 98f. Der Niederländer Stevin war als Kaufmann in viele Länder und auch nach Polen gereist, bevor er Professor für Mathematik im Haag war, vgl. ebd. S. 91. Auf seine Ausarbeitungen als Ingenieur stützt sich Tylman von Gameren am Ende des 17. Jahrhunderts bei urbanistischen Planungen in Warschau, vgl. MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 426f.

konstruktiv-technische Aspekte selbständig lösten, und in Wissenschaftler, die Grundlagenforschung vor allem der Mechanik betrieben.¹⁸ Erst ab dann erhält die Baupraxis durch wissenschaftliches Experiment bestätigte, naturwissenschaftliche Lösungen, wie auch sie der Wissenschaft neue Fragen und Erfahrungen liefert. Lagen zwischen der Entdeckung des Kräfteparallelogramms und seiner Anwendung in der graphischen Statik etwa 200 Jahre, so werden jetzt die Abstände zwischen der Entdeckung statischer wissenschaftlicher Größen und ihrer Anwendung in der Baupraxis immer kleiner.

Dennoch werden bei der Entwicklung der Stütz-Bima-Architektur wie bei allen anderen damaligen Bauwerken zeitgenössische statische Überlegungen eine Rolle gespielt haben, die allerdings nicht oder nur in sehr rudimentärer Form überliefert sind. Sie waren aus Erfahrung und Intuition gewonnen worden und basierten darauf. Unabhängig davon, ob dem einzelnen Baumeister die vitruvianische Unterscheidung in utilitas, firmitas und venustas beziehungsweise ihre Neuauflage in den Traktaten der Renaissance bekannt war, werden sich statische von gestalterische Überlegungen beim Planen und Konzipieren auch damals schon gesondert haben: Beim Entfernen der Lehrgerüste gesellte sich zur Erwartung, ob denn das Ersonnene auch dem Realisierten entspricht, aufgrund oft schmerzvoller Erfahrungen die hoffende Frage, ob das mühevoll Errichtete auch genügend stabil gebaut ist. Insofern ist davon auszugehen, dass es begründetes, statisches Wissen gab, das bei der Konzipierung berücksichtigt werden musste und konnte.¹⁹ Solch kausalen, aus Erfahrung gewonnenen und mit Intuition kristallisierten, rationalen statischen zeitgenössischen Überlegungen soll sich im Folgenden dadurch genähert werden, dass die damals vorhandenen statischen Systeme aus dem Gebauten herausgelöst werden. Indem dann der statische Aufbau der Synagoge in Przemysł mit diesen zeitgenössischen Systemen verglichen wird, können die zeitgenössischen Überlegungen benannt werden, die in der Stütz-Bima unter dem Gesichtspunkt des architektonischen Entstehungsmomentes der Konstruktion enthalten sind.

¹⁸ Vgl. ebd. S. 16, 17, 79f, 83f, 91.

¹⁹ Zwar versteht Straub die konstruktiven Fertigkeiten der Baumeister des Mittelalters u.a. als „Gefühl“, STRAUB: Die Geschichte der Bauingenieurkunst, S. 16. Aber indem er ausführt: „Wenn die Dimensionierung der gotischen Gewölberippen, Strebebogen und Strebepfeiler zwar nicht auf mathematisch-quantitativen Rechnungen, sondern auf Erfahrungen und Intuition beruhte, so ist die Anordnung derselben, der Aufbau des Systems sicher von statisch-konstruktiven und ökonomischen Überlegungen ausgegangen.“ (ebd. S. 67) bestätigt er das historische Vorhandensein rationaler Überlegungen zum konstruktiven Entstehungsmoment.

5.2.4.2. Entwicklungen von Konstruktionen in Polen

Der folgende Überblick über konstruktive Entwicklungen konzentriert sich vor allem auf den Sakralbau, da hier die damals großen und hohen Räume zu erstellen waren. Er beginnt mit der entwickelten Gotik im 14. Jahrhundert, da sich damals Techniken ausgebildet hatten, die noch in der Architektur der polnischen Renaissance bestimmend waren, und reicht bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein. Als Kriterien für das Baugeschehen zu Beginn des Untersuchungszeitraumes werden die Charakteristika der entwickelten, nordfranzösischen Gotik herangezogen. Straub führt dazu aus:

- „Die technisch-konstruktiven Mittel, ... , waren bekanntlich im wesentlichen folgende:
1. Trennung der Mauern in tragende Pfeiler und raumabschließende (meist durch Fenster gebildete) Füllflächen.
 2. Durchgehende Verwendung des anpassungsfähigen Spitzbogens.
 3. Auflösung der Gewölbe in stützende Rippen und zwischen diese gespannte leichte Gewölbekappen.
 4. Ausgebildetes System von Strebepfeilern und Strebebogen zur Aufnahme des Bogenschubes.
- Es handelt sich also gewissermaßen um eine Skelettbauweise,“

Zum vierten Punkt ergänzt Straub noch, dass

„die oben auf den Pfeilern angebrachten Gewichte (Fialen) die Neigung [der Gewölbekräfte] nach unten verstärken.“²⁰

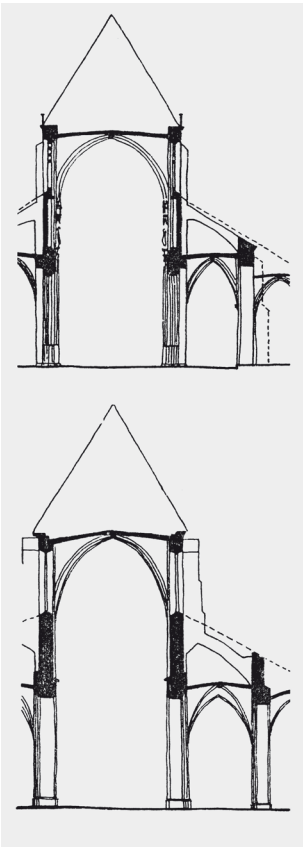
Die Anforderungen an die Konstruktion eines Gebäudes waren durch die Aufbaustruktur bestimmt, wie auch diese von den konstruktiven Möglichkeiten abhängig war. In der polnischen Baugeschichte entwickelten sich folgende Aufbaustrukturen: Überwiegen im 14. Jahrhundert in der polnischen Baugeschichte Kirchen mit basilikalem Aufriss – die königliche Kathedrale auf dem Wawel (1320 bis 1390) und die erzbischöfliche Kathedrale in Gniezno (1342 bis nach 1437) bilden hier Auftakt und Vorbild²¹ – so dominieren im 15. Jahrhundert in Polen mit Ausnahme Kleinpolens Hallenkirchen.²² Dies gilt auch für die östlichen Gebiete wie Rotreußen und Wolynien, wo römisch-katholische Kirchen im 15. Jahrhundert mit einem Hallenkirchen-Korpus wie z. B. in Lemberg (vgl. Abb. 114),²³ errichtet werden und wo verstärkt bis ins 16. Jahrhundert hinein viersäulige Cerkiews mit neun gleich hohen Gewölbefeldern errichtet werden

²⁰ STRAUB: Die Geschichte der Bauingenieurkunst, S. 64 und 66.
²¹ Vgl. MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 64-70, besonders S. 65.
²² Vgl. KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, III, S. 253.
²³ Vgl. ŁOZIŃSKI, W.: Sztuka Lwowska w XVI i XVII wieku, S. 6-9.

(vgl. Abb. 118).²⁴ Zudem werden zu dieser Zeit Basiliken in Hallenkirchen umgebaut wie z.B. die Pfarrkirche in Danzig, die damit zu einer der größten Kirchen Europas wird.²⁵ Während sich der Bau zweischiffiger Korpora vor allem auf das 14. Jahrhundert beschränkte, trat ab dessen Mitte bis weit ins 15. Jahrhundert reichend der Bau von Ein-Pfeiler-Korpora auf (vgl. Abb. 119, 120).²⁶ Einschiffige Aufbauten kamen die gesamte Zeit über zum Einsatz.

In all diesen Bautypen sind die konstruktiv-technischen Mittel des Spitzbogens und der Trennung in Gewölberippe und -schale anzutreffen.²⁷ Bezüglich der Ausbildung eines skelettartigen Pfeilersystems, in dem Wände nur noch Hüllflächen sind, und bezüglich der Strebekonstruktionen sind in der polnischen gotischen Architektur jedoch besondere Eigenschaften auszumachen. Vorausgeschickt sei, dass allenfalls einfeldrige Strebewerke ausgeführt wurden, dass Strebebögen nur unter dem Dach der Seitenschiffe angeordnet wurden und dass eine hervorgehobene Auflastbildung durch Fialen oder ähnliches nur an einigen ganz wenigen Beispielen und auch dann nur vorübergehend auftrat.²⁸ Grundlegende Besonderheiten der konstruktiv-technischen Mittel zeigen sich in an den beiden oben bereits erwähnten großen Kathedralen auf dem Wawel und in Gniezno. Ist bei erster das Strebesystem so ausgebildet, dass Strebepfeiler von der Traufe des Mittelschiffes, außen am Obergaden bis auf den Boden hinuntergeführt sind, die dann über Strebebögen an den Strebepfeiler der Seitenschiffe ausgesteift werden – die Mittelschiffpfeiler erhalten also zu den Seitenschiffen hin einen länglichen Fortsatz –, so fehlt bei zweiter das Herunterführen dieser Strebepfeiler bis auf den Boden – der Pfeiler ist also im Querschnitt des Gebäudes unten schmaler als oberhalb der Seitenschiffe (vgl. Abb. 52). Das erste System wird als „Krakauer System“ bzw. „Krakauer Schule“ bezeichnet und stellt ein einfaches Strebewerk dar, das zweite wird als eines „hängender Strebepfeiler“ bezeichnet und stellt ein komplizierteres Strebewerk dar, in dem auch die Wirkung von Auflast in starkem Maße zur Hilfe genommen wird. blieb das Krakauer System vorerst auf Kleinpolen beschränkt, so verbreitete sich das hängender Strebepfeiler in der polnischen Tiefebene.²⁹

²⁴ Vgl. KUNKEL: Późnogotyckie Cerkwie na zachodniach rubieżach Wielkiego Księstwa Litewskiego.
²⁵ Vgl. KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, III, Abb. 114.
²⁶ Vgl. ebd. II, S. 90f; MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 74; BRYKOWSKA: Architektura Królewskiej Kaplicy św. Trójcy na zamku w Lublinie, S. 147f.
²⁷ Die Wölbentwicklungen der Spätgotik (vielgliedrige Netzgewölbe sowie Zellengewölbe) können im Rahmen der hier interessierenden statischen Systeme vernachlässigt werden. (Von Zellengewölben führt möglicherweise ein Weg zu rippenlosen Wölbtechniken bei Renaissance-Strukturen, vgl. BRYKOWSKA: Sklepienia kryształowe.) Auch die im griechisch-orthodoxen Umkreis nie abgerissene Tradition der Wölbtechnik von Hängekuppeln kann hier vernachlässigt werden.
²⁸ Ausnahmen sind in Toruń die Kirche des heiligen Jakob aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und das Presbyterium der Mutter-Gottes-Kirche in Krakau, vgl. KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, S. 85 und Abb. 168, 177, 178.
²⁹ Vgl. MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 64-70, KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, S. 98-101.



52 Krakau, Wawel, Kathedrale (1320-1390), Gnesen, Kathedrale (1342-nach 1437) Querschnitte

Bei den immer mehr vorherrschenden Hallenkirchen übernehmen die Aussteifung gegen den Schub der äußeren Gewölbehälften der Seitenschiffe massive, äußere mit der Wand verbundene Strebepfeiler – der Schub der anderen Gewölbehelfer hob sich an den Hallenpfeilern gegenseitig auf. Dieses System wurde in den nördlichen Gebieten am Ende des 14. Jahrhunderts dahingehend modifiziert, dass die Strebepfeiler nach innen gezogen wurden, wodurch das charakteristische kubische, äußere Erscheinungsbild der dortigen Hallenkirchen und mithin der Typ einer Wandpfeilerkirche zustande kam.³⁰

Unabhängig davon, ob es sich um eine kleinere einschiffige Pfarrkirche, ein langes Presbyterium ohne Umgänge, einen basilikalen Aufriss oder um eine zweischiffige, dreischiffige oder gar fünfschiffige Hallenkirche handelte, und unabhängig davon, ob dabei das Krakauer System, das System hängender Pfeiler, nach innen gezogene oder außen angebrachte Strebepfeiler zum Tragen kam, immer waren die Strebepfeiler im 14. und 15. Jahrhundert und auch noch im 16. Jahrhundert bis zur Traufe des Daches hochgezogen, also über die Höhe, auf der der stärkste Gewölbeschub ansetzt, hinaus.

Der Obergadenbereich, an dem sich vor allem das gotische Skelettsystem aus Pfeilern und als Hüllflächen fungierenden Wänden manifestiert, wird in Polen mit unterschiedlichen konstruktiv-technischen Fertigkeiten gestaltet: In Gniezno ist das Presbyterium in diesem Bereich massiv ausgeführt. In der Wawel-Kathedrale nimmt der durchbrochene Bereich des Obergadens ein Drittel der Jochbreite ein.³¹ Chor bzw. Presbyterium der Kirche der Allerheiligsten Jungfrau Maria in Stargard Szczeciński (1379 – ca. 1450) und der Kathedrale in Posen (1403 – 1410) sind im Obergadenbereich deutlich mehr aufgelöst als die beiden erstgenannten Beispiele, zudem besitzen sie Triforien.³² Nur in diesen beiden und wenigen weiteren Bauten sind beidseitig der Strebepfeiler keine Wandzungen angefügt. Überwiegend werden massive, um den Raum herumgeführte Wände ausgeführt, die von Strebepfeilern ausgesteift und abgestrebt werden, und in die schmale Spitzbogenfenster eingeschnitten sind: Selten sind Fensteröffnungen breiter als die Hälfte des lichten Abstandes zwischen den Strebepfeilern und meistens sind die Scheitel der Spitzbogenfenster deutlich tiefer als die der Schildbögen. Ein weiterer Faktor für die Ausführung massiver Wände liegt darin, dass bei Bauten des Krakauer Systems zunehmend auf die Strebebögen verzichtet wird, so dass die Strebepfeiler alle Gewölbekräfte aufzunehmen haben bzw. ein eigenständiges Mittelschiffsystem nun losgelöst von und in den Wandzügen der

³⁰ Die erste Hallenkirche mit nach innen gezogenen Strebepfeiler war die Franziskanerkirche in Toruń nach ihrem Umbau in den Jahren 1350 – 1370, vgl. KRASSOWSKI: *Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski*, II, S. 86 und Abb. 180, 181.

³¹ Vgl. MIŁOBĘDZKI: *Zarys dziejów architektury w Polsce*, Abb. 14, 15; MARCINEK: *Dzieje Architektury w Polsce*, Abb. auf S. 57 und 58.

³² Vgl. KRASSOWSKI: *Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski*, III, S. 239f, 241, 253 und Abb. 98-101, 109, 110; MARCINEK: *Dzieje Architektury w Polsce*, Abb. S. 67, 73, 84.

Seitenschiffe steht, welches dann mit massiven Wänden in Längsrichtung ausgesteift werden muss.³³

Der polnische gotische Kirchenbau weist damit bis auf die als Pendelstützen fungierenden Pfeiler im Inneren von zweischiffigen Kirchen und Hallenkirchen nicht die Merkmale einer Skelettbauweise auf. Vielmehr bilden hier die Raumhülle massive Mauerzüge. Dies erleichtert jedoch gleichzeitig den Übergang zu den architektonischen Vorstellungen der Renaissance mit den ihr eigenen Massivbausystemen.³⁴ Steht damit am Ende des 15. Jahrhunderts vor allem der Bau von Hallenkirchen und kleineren einschiffigen Pfarrkirchen, so kommt der Kirchenbau im 16. Jahrhundert zunächst zum Erliegen. Kunkel führt aus: „Einzig im beim Katholizismus ausharrenden Masowien, ... , entwickelt sich weiterhin der Kirchenbau und es entsteht dort sogar eine charakteristische und im europäischen Vergleich ziemlich ungewöhnliche Gruppe von Kirchen, die lokale Eigenschaften mit italienisierenden Formen der „Maurer-Renaissance“, verbindet, die durch zahlreiche sich damals aufhaltende norditalienische Baumeister mitgebracht worden war.“³⁵ Bei diesen Bauten handelt es sich überwiegend um einschiffige Bauten, die mit Tonnengewölben überdeckt sind, in die keine Stiekkappen eingeschnitten sind. Die Wandzüge sind dreischichtig aufgebaut: Im Inneren sind Pfeiler mit Rundbögen ausgeführt, dem folgt eine massive Wandschicht und außen sind massive Strebepfeiler, oft genau auf den Achsen der inneren Pfeiler angebracht. Diese Wandzüge sind nur bis zur Kämpferzone des Gewölbes hochgeführt, auf der auch die Traufe des sich vermutlich auf das Gewölbe stützenden Daches liegt (vgl. Abb. II-2). Damit tritt auch hier der massive Mauerzug mit bis zu dessen Krone hochgeführten, massiven Strebepfeilern auf, allerdings entfällt hier Auflast gegen den Gewölbeschub. Gleichzeitig entstehen die ersten Synagogen, die mit einem massiven, außen abgestrebt Wandzug ausgeführt sind, in den Tonnengewölbe eingespannt sind: Die ReMA'-Synagoge in Krakau und die Synagoge in Szydłów.³⁶ Bei letzterer vermitteln zwischen dem Tonnengewölbe und den Stirnseiten des Wandgevierts jeweils Klostergewölbehälften (vgl. Abb. 23). Die Kirchen in Masowien und die ersten Synagogen bilden also um die Mitte des 16. Jahrhunderts die einzigen neuartigen, mit größeren Räumen ausgestat-

³³ MIŁOBĘDZKI: *Zarys dziejów architektury w Polsce*, S. 70. Bei diesen dann strebebogenlosen Basiliken wird man weitere Kenntnisse über die notwendige Proportionierung der mit den Mauerzügen verbundenen Strebepfeiler der Mittelschiffe gewonnen haben.

³⁴ Miłobędzki führt dazu aus: „In der Architektur kommt die Tradition der „internationalen Gotik“ besonders in der Einschränkung der Skelettstruktur zugunsten des Operierens mit massiven Wänden ..., – mit einem Wort im grundsätzlichen architektonischen System - zum Ausdruck. Dieses später durch die Zunftwerkstätten aufgegriffene System hielt sich in Polen so lang, wie der Zunft-Handwerker seinen Einfluss auf die architektonische Schöpfung ausübte, d.h. mindestens bis ins 17. Jahrhundert. In diesem langen Zeitraum änderte sich das äußere Gewand der Gebäude, was jedoch ein äußerlicher Wandel war, der selten über den Bereich des Details und der Dekoration hinausging. Auf diese Weise starben die spätgotischen Formen aus und es traten moderne auf – [nämlich] italienische.“ (MIŁOBĘDZKI: *Zarys dziejów architektury w Polsce*, S. 95).

³⁵ KUNKEL: Jan Babtysta Wenecjanin, *Budowniczy i Obywatel Płocki*, S. 25.

³⁶ Zur ReMA'-Synagoge vgl. PIECHOTKOWIE: *Bramy Nieba. Bóznice murowane*, S. 116ff.

teten und deshalb mit besonderen baulich-technischen Mitteln auszuführenden Bauten, die zwar von einem aus der Gotik stammenden Wandgeviert gebildet werden, aber schon im Inneren, vor allem mit Blick auf die Tonnengewölbe, Renaissance-Eigenschaften besitzen. Hierzu sind auch einige wenige einschiffige Pfarrkirchen wie die Chodel zu zählen. Der Korpus der noch im 15. Jahrhundert begonnen Hallenkirche in Biecz – hier ist das Mittelschiff bereits als Tonne mit Stichkappen ausgebildet – wird erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fertiggestellt.³⁷ Außerdem werden in dieser Zeit wie bereits erwähnt Cerkiews mit neuen gleich hohen Gewölbefeldern errichtet.

Die ersten in den 80er Jahren begonnenen Jesuitenkirchen in Kalisz und Nieśwież bestehen aus massiven, außen abgestrebten Wandzügen der Seitenschiffe und deutlich stärker ausgebildeten, von Arkaden unterbrochenen Wandzügen der Mittelschiffe, wobei beide Wandzüge durch Rundbögen in den Seitenschiffen miteinander verbunden sind (vgl. Abb. II-5). Die zur gleichen Zeit erstellte, „fünfschiffige“ Kollegiatskirche in Zamość weist zum einen in den äußeren „Schiffen“ quergestellte Wandscheiben auf, wodurch im Inneren Nischen gebildet werden und außen die Strebepfeiler entfallen, und zum anderen weist sie an den Wänden des Mittelschiffes Konstruktionselemente auf, die „hängenden Strebepfeilern“ gleichen (vgl. Abb. II-8). Mit Beginn des 17. Jahrhunderts werden große Basiliken der Gegenreformation mit quergestellten Wandscheiben errichtet, die die Breite der Seitenschiffe einnehmen und über deren Dach hinausgeführt sind, so dass sie die Funktion von Strebepfeilern übernehmen. Erstmals kam dies bei der Kirche des heiligen Peter und Paul in Krakau zum Tragen (vgl. Abb. II-6).

Nicht abgestrebte, massive Außenwände treten im 16. Jahrhundert nur an den weltlichen Bauten wegen deren geringeren inneren Spannweiten und deren verhältnismäßig tief ansetzenden Gewölbeschüben auf. Mit dem Übergang zum 17. Jahrhundert werden dann massive, nicht abgestrebte, auf Biegung beanspruchte Wände ausgeführt. Eines der ersten Beispiele stellt das Presbyterium der Pfarrkirche in Kazimierz Dolny dar (vgl. Abb. II-10). Ihm folgen zum Beispiel im Aufbau oder in Teilen des Aufbaus die Pfarrkirchen in Uchanie, Sandomierz und Burzenin, die Bernardinerkirche in Rzeszów und die Kirche der barfüßigen Karmeliter in Krakau.³⁸ Gleichwohl ist auch dann noch das gotische System mit massiven äußeren Strebepfeilern anzutreffen.

Abschließend ist noch auf das Vorkommen von Zugankern einzugehen. Dieses konstruktiv-technische Mittel zur Aufnahme der Gewölbeschübe wurde bis zum Ende des 16. Jahrhunderts fast nur bei Einheiten geringer Dimension

³⁷ FRAZIKOWA: Architektura późnogotyckiej fary w Bieczu, S. 110.

³⁸ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 134, 178, 239, 266, 304. Siehe auch die um die Jahrhundertwende errichtete St. Lazarus Kirche in Lemberg; Schnitt in MAŃKOWSKI: Dawny Lwów, S. 143.

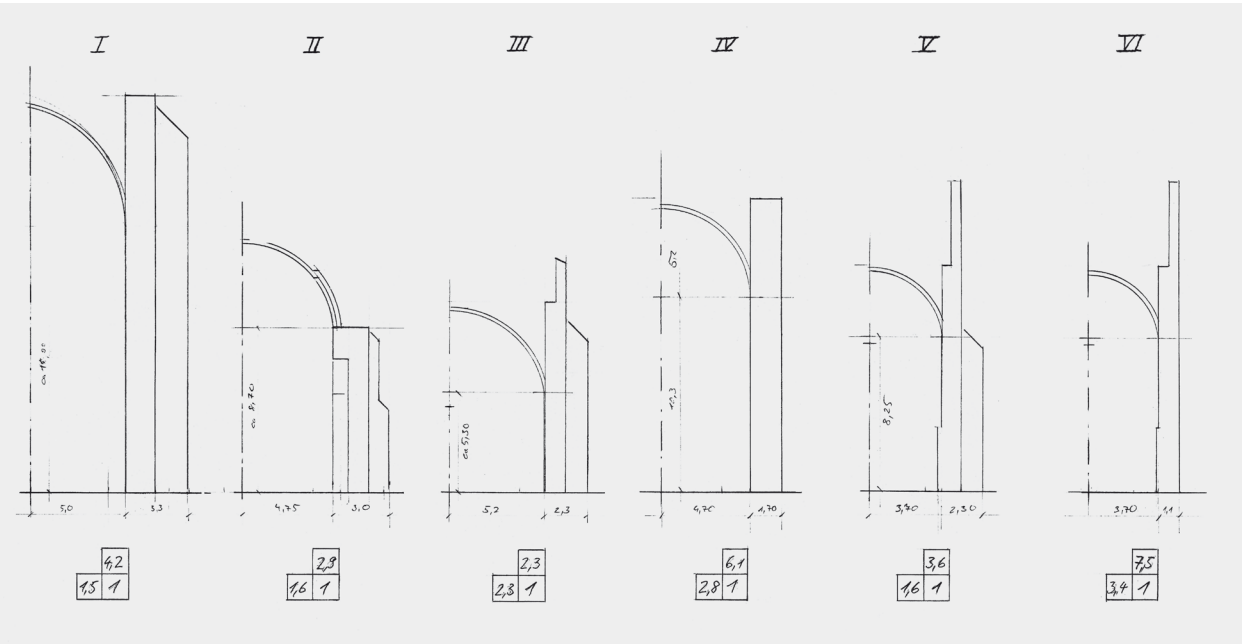
wie offenen Hofumgängen verwandt, so z.B. im Hof auf dem Wawel.³⁹ Das Mittelschiff der 1586 von B. Morando begonnenen Kollegiatskirche in Zamość ist dann erstmals mit Zugankern versehen, die vor dem Hintergrund der dort sonst zum Einsatz kommenden konstruktiven Mittel noch nur absichernde Funktion haben. Die Zuganker im Mittelschiff der Nach-Bernhardinerkirche in Lublin, die 1603-1608 vermutlich von J. Balin umgebaut wurde, sind dann erstmals bei großen Dimensionen notwendiger Natur, da hier nicht für jedes Joch außen Strebepfeiler vorhanden sind (vgl. Abb. II-9). Letzteres gilt auch für die bald darauf errichtete Synagoge in Zamość. Mit B. Morando und J. Balin gelangte daher aus Italien nach Polen das Wissen um Zuganker bei großen Dimensionen, so dass auch solche Konstruktionen für gewölbte Saalbauten von dort nach Polen gelangt sein könnten (vgl. A, 4.5.1.).

5.2.4.3. Zeitgenössische statische Systeme

Als der Hauptsaal der Synagoge in Przemysł errichtet wurde, bestand die Aufgabe, breite und hohe, überwölbte Räume zu schaffen, vorwiegend im Bau von einschiffigen Korpora und Presbyterien und im Bau von mehrschiffigen Hallenkirchen oder mit neun gleich hohen Gewölbefeldern ausgestatteten Cerkiews. Basilikale Aufrisse wurden nach einer längeren Pause erstmals wieder vereinzelt errichtet. Diese vorwiegenden Aufgaben löste man konstruktiv in der Regel dadurch, dass man massive, den Raum umfahrende, über den zukünftigen Gewölbescheitel hochgeführte Mauerzüge, die außen oder manchmal innen mit massiven Strebepfeilern abgestrebt wurden, ausbildete. Waren vormals einfeldrige Strebewerke errichtet worden, wobei sich das Krakauer System zurück entwickelte und zum anderen ein System hängender Strebepfeiler zum Einsatz kam, so traten damals erst vereinzelt quergestellte Wandscheiben in den Seitenschiffen auf. Nach Aufstellung des Dachstuhls spannte man zwischen diese Mauerzüge das Gewölbe. Bei Hallenkirchen nahmen die abgestrebten Mauerzüge den Schub der an ihnen jeweils ansetzenden Gewölbehälften auf, während sich der Schub an den Köpfen der Pfeiler gegenseitig aufhob.⁴⁰ Mit dem Übergang zum 17. Jahrhundert wurden auch mehr und mehr massive, auf Biegung beanspruchte Wandzüge errichtet, die weder innen noch außen abgestrebt waren. Damit ergibt sich eine Entwicklung, die hinsichtlich der Verhältnisse von Wanddicke respektive Strebepfeilertiefe zu Spannweite und zu Kämpferhöhe von stämmigeren zu

³⁹ KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, Abb. 4, auch MARCINEK: Dzieje Architektury w Polsce, Abb. auf S. 96. Gleiches gilt für den Kreuzgang im Collegium Maius in Krakau mit Zellengewölben aus dem Jahren 1515-1519, vgl. KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, III, Abb. 164.

⁴⁰ Während des Einwölbens mussten wegen des dabei auftretenden asymmetrischen Schubes alle Pfeiler zug- und druckfest untereinander und mit den Mauerzügen verbunden sein.



53 Zeitgenössische statische Querschnitte, M 1: 400. I: Przemysł, Kathedrale, Presbyterium, Ende d. 15. Jhds.; II: Chruslin, Pfarrkirche, Schiff, um 1560; III: Szydłów, Synagoge, um 1550; IV: Kazimierz Dolny, Pfarrkirche, Presbyterium, 1610-1613; V: Przemysł, Synagoge, Längsschnitt mit Strebepfeiler; VI: Przemysł, Synagoge, Längsschnitt ohne Strebepfeile. Proportionsangaben: Strebepfeilertiefe zu halber Spannweite und Strebepfeilertiefe zu Kämpferhöhe.

schlankeren Querschnitten fortschritt und schließlich auf äußere Strebepfeiler gänzlich verzichtete (vgl. Abb. 53, Figur I bis IV). In welchem Maße und in welcher Form man sich der Auflast bewusst war, die das Mauerwerk oberhalb des Gewölbekämpfers bildete, kann hier nicht detailliert ermittelt werden. Beim einfachen Strebepfeiler wirkte das Mauerwerk oberhalb des Kämpfers dem Schub entgegen. Beim System hängender Strebepfeiler wirkte zusätzlich vor allem der hängende Strebepfeiler selbst dem Schub entgegen. Die Ausführung dieser unterschiedlichen Massen zeigt, dass man damals Auflast wohl bewusst anwandte. Da beim einfachen Strebepfeiler der Querschnitt oberhalb des Kämpfers meist bedeutend kleiner als der des darunter befindlichen Wandbereichs war, konnte er kaum die Resultierende des Schubes marginalisieren. Insofern sind auch diese nicht abgestrebten, massiven Wandzüge als Strebepfeiler verstanden worden. Auflast kam hier nur unterstützend hinzu.⁴¹ Neben den genannten konstruktiv-technischen Mitteln treten mit dem Ende des 16. Jahrhunderts Zuganker für große Spannweiten auf. Vorher waren sie nur an Hofarkaden verwandt worden.

Aus den Kombinationen dieser verschiedenen Aufbautypen mit diesen verschiedenen konstruktiv-technischen Mitteln ergeben sich verschiedene, zeitge-

⁴¹ Neues Auflast-Wissen könnte möglicherweise mit den italienischen Architekten und Baumeistern der Renaissance nach Polen gekommen sein. Zum Beispiel scheint solches Wissen beim Palazzo in Urbino angesichts der sehr flach geneigten Saaldecken in den Zwischengeschossen nötig gewesen zu sein. Auch bei Aufbaustrukturen wie der von San Salvatore in Venedig im Gegensatz zu Santa Giustina in Padua scheint es unbedingt gegen den Schub der Rundbögen quer zur Längsachse notwendig gewesen zu sein. Und zum dritten ist die Loggia des Pallazzo del Te in Mantua ohne das Wissen um Auflast nicht vorstellbar.

nössische statische Systeme. Sie entsprechen der Gesamtheit des aus Erfahrungen gewonnenen, rationalen damaligen Wissens über die konstruktiven Notwendigkeiten für die Schaffung bestimmter Räume. Dabei dürften auch schon bestimmte konstruktiv-statisch verstandene Proportionsregeln angewandt worden sein, die sich von gestalterisch verstandenen unterschieden.⁴² Unter diesen zeitgenössischen statischen Systemen lassen sich vier Methoden, den Gewölbeschub abzufangen, unterscheiden: Abstrebung, Aufhebung durch symmetrisch angeordnete Gewölbefelder, Auflast und Zuganker. Nur die Abstrebungs- und die Zuganker-Methode können jeweils allein und ohne die anderen zur Hilfe zu nehmen, angewandt werden, und nur die Abstrebungs-Methode wird durch die Methoden der symmetrischen Aufhebung und der Auflast ergänzt bzw. erweitert. Die Auflast-Methode hängender Strebepfeiler hat möglicherweise den Gewölbeschub aufgehoben, aber benötigte zumindest zur ihrer Stabilisierung in den Seitenschiffen die Abstrebungs-Methode. Damit lassen sich die zeitgenössischen statischen Systeme auf zwei Grundeinheiten zurückführen: Das einschiffige Abstrebungssystem aus massiven Wandzügen, mit oder ohne Strebepfeiler, und das einschiffige Zugankersystem mit Pfeilern und Zugankern, wobei auf erstem Ergänzungen und Erweiterungen aufbauten, während das zweite nur als solches verwandt wurde (vgl. Abb. 54).

Da sich aus der Gesamtheit der damals errichteten Bauten diese kausalen Abhängigkeiten unter den verschiedenen Aufbauten, unter den verschiedenen konstruktiv-technischen Mitteln und zwischen diesen Aufbauten und diesen Mitteln eruieren ließen, und sich daraus zeitgenössische statische Systeme, bestehend aus den beiden Grundeinheiten samt deren Erweiterungen und Ergänzungen, ermitteln ließen, ist einmal mehr davon auszugehen, dass die damaligen Baumeister sich ihnen in ihren rationalen konstruktiven Überlegungen bewußt waren und sie bewußt anwandten.

⁴² Vor dem oben bereits erwähnten Hintergrund, dass die Baumeister durch schmerzliche Erfahrungen gezwungen waren, konstruktive Überlegungen von gestalterischen zu sondern, deutet Straub auf die Existenz von solchen konstruktiven Proportionsregeln hin, wenn er ausführt: „Schon geraume Zeit, bevor Statik und Festigkeitslehre zur Dimensionierung von Tragwerken herangezogen wurden, hatten sich für Entwurf und Bemessung häufig wiederkehrender Bauglieder, wie Gründungen, Stützpfeiler, Gewölbe, gewisse Erfahrungsregeln herausgebildet, die, in knappe mathematische und geometrische Form gefasst, von den Baumeistern gleichzeitig und neben den mehr ästhetischen Zwecken verfolgenden Kompositionsregeln verwendet wurde. ... Es handelt sich vorerst noch nicht um eine Anwendung der Mechanik und Statik auf die Baupraxis, sondern um Regeln, die man heute „Faustregeln“ nennen würde.“ STRAUB: Die Geschichte der Bauingenieurkunst, S. 122f.

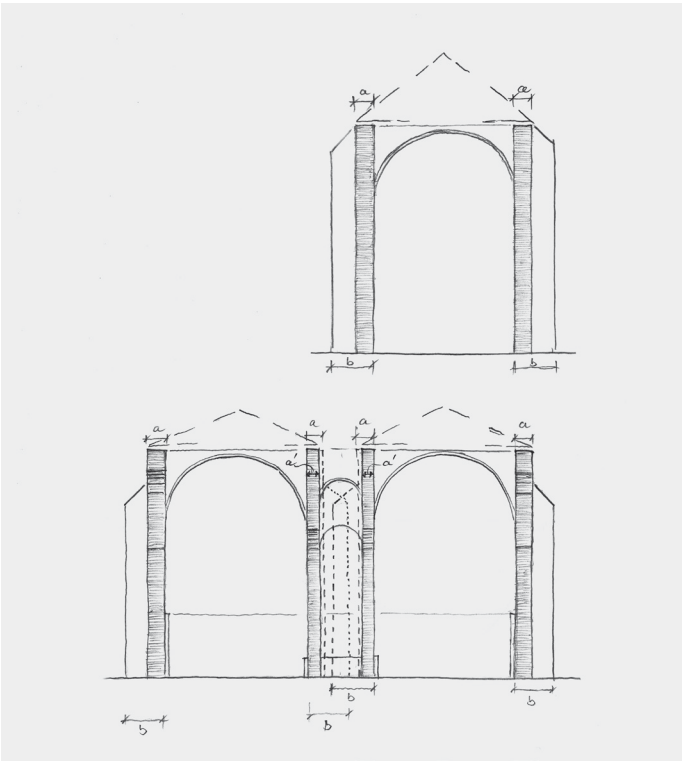
Konstruktiv- techn. Mittel → Aufbautypen	Strebe Pfeiler		Auflast		Zuganker
	Strebe Pfeiler	Strebe Pfeiler + freistehende Pfeiler	einfeldrige Strebe- werke m. S-bögen	Strebe Pfeiler bzw -werke + Auflast	
einschiffig					
einschiffig, nur vorübergeh.					
mehrschiffig/ Hallenkirchen					
Basilika I					
Basilika II					
Basilika III (vereinzelte ab 1600)					

54 Zeitgenössische statische Systeme

5.2.4.4. Vergleich der Aufbaustruktur der Synagoge mit den zeitgenössischen statischen Systemen

Mit diesen Ergebnissen ist zunächst auf den Strebe Pfeiler an der Ostwand der Synagoge in Przemyśl einzugehen, der oben in der baugeschichtlichen Untersuchung nicht eindeutig einer Bauphase zugeordnet werden konnte. Mit Blick auf die historische Entwicklung der Abstrebuungs-Querschnitte, wird deutlich, dass ein Ostwandquerschnitt mit einem Strebe Pfeiler im Rahmen der Entwicklung bleibt, während er ohne einen solchen die anderen ermittelten Proportionen überschreitet (Abb. 53, vgl. jeweils Figur V und VI mit I bis IV). Andererseits ließen sich oben keine Indizien für ein notwendiges Pendant an der Westwand ermitteln. Im Folgenden wird daher zunächst davon ausgegangen, dass mit der Erstellung des Stütz-Bima-Aufbaus an der Ost- und Westwand Strebe Pfeiler bestanden, und anschließend, dass sie erst später hinzugefügt wurden.

Vergleicht man nun den Längsschnitt der Synagoge in Przemyśl mit den zeitgenössischen statischen Systemen, so finden sich keine Gemeinsamkeiten mit



55 Synagoge in Przemyśl und zeitgenössisches statisches System

denen basilikaler Aufbautypen, da dort mittige Schübe nach außen abgeleitet werden. Und das Zuganker-System ist nur in einer Untereinheit der Stütz-Bima, den Rundbögen über den Säulen, anzutreffen. Vielmehr finden sich zwei Grundeinheiten des Abstrebuungs-Systems nebeneinander gestellt und etwas von einander abgerückt in rudimentärer Form. Rudimentär, da zum einen im Inneren an den Wandscheiben der beiden Systeme Strebe Pfeiler fehlen und da zum anderen die inneren Wandscheiben dünner als die äußeren sind (vgl. Abb. 55). Es handelt sich nicht um die Unterteilung des Abstrebuungs-Systems mit Pfeilern bei größeren Raumbreiten, da kein massiver Pfeiler, der als Auflager für die in entgegengesetzte Richtungen spannenden Gewölbefelder dient, vorhanden ist. Diese paarweise nebeneinander gestellten Abstrebuungs-Grundeinheiten in rudimentärer Form finden sich jeweils im Längs- und im Querschnitt (vgl. Abb. 56, dort a)). Indem die inneren Wandscheiben dieser vier rudimentären Abstrebuungs-Grundeinheiten sich in den Eckbereichen durchdringen und dadurch selbständig stabil werden, bilden sie einen eigenständigen Baukörper, der sich durch geringere Wandsdicken und fehlende Abstrebuungen vom äußeren Wandgeviert absetzt (vgl. Abb. 56, dort b)). Mit diesem Baukörper sind die Anforderungen der zeitgenössischen statischen Systeme, wonach zuerst in sich stabile Wandzüge hochgezogen werden müssen, wieder erfüllt – die schlanken inneren Wandscheiben waren vor dieser Verbindung nicht in sich stabil.

Die vier mit Rundbögen abgeschlossenen Öffnungen in den vier Wandscheiben des Baukörpers und die Umbildung der vier damit verbleibenden Pfeiler zu Säulen resultiert nicht aus Überlegungen zur Konstruktion sondern aus Überlegungen zur Funktion und Gestaltung. Auch insofern sind die vier Abstreibungs-Grundeinheiten in rudimentärer Form enthalten.

Jede der vier Seiten des eigenständigen Baukörpers muss mehr Schub als die gegenüberliegenden Wandseiten der vier Grundeinheiten abfangen, da sie schmäler als jene sind. Da der Baukörper zudem dünnwandiger und ohne Strebepfeiler ausgebildet ist, und da seine architektonische Ausbildung mit den hohen Rundbogenöffnungen in seinem unterem Bereich ihn gegen einseitig ansetzende Horizontalkräfte anfällig macht, stellt er nicht wie die äußeren Pendants der Grundeinheiten eine abgestrebte Wandscheibe dar, sondern bleibt nur allein oder im allseitig eingewölbtem Zustand stabil. Gegenüber asymmetrisch ansetzenden Schüben während des Einwölbens muss er wie ein Mauerpfeiler einer zwei- oder dreischiffigen Hallenkirche druck- und zugfest vorübergehend abgesichert werden. Wie der Mauerpfeiler einer Hallenkirche Pendelstütze ist, so ist dieser eigenständiger Baukörper Pendelstützen-Körper.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass durch das paarweise, leicht abgesetzte Aneinanderstellen von zeitgenössischen Abstreibungs-Grundeinheiten jeweils auf der Längs- und der Querachse des Gebäudes eine als eigenständiger Baukörper gebildete Stütze entsteht, die als Auflager für die Gewölbe- und die Dacheinheiten dient, und der als Pendelstützen-Körper fungiert. Unter dem Gesichtspunkt des zeitgenössisch untersuchten architektonischen Entstehungsmomentes der Konstruktion kann die Stütz-Bima damit als eine Stütze, die als eigenständiger Baukörper ausgebildet ist, begriffen werden.

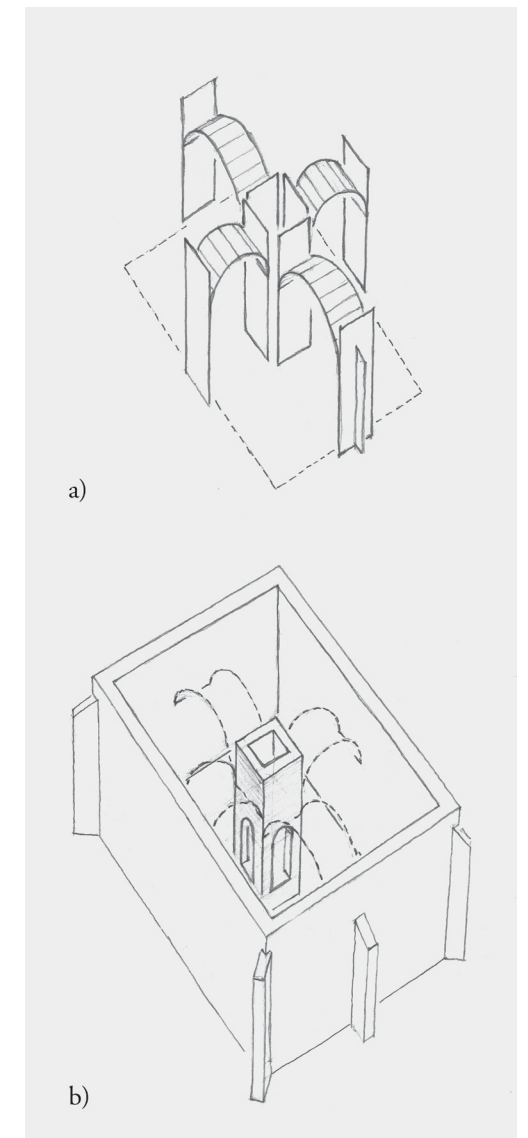
Auch wenn ursprünglich keine Strebepfeiler an den Stirnseiten bestanden, ergibt sich für das Entstehungsmoment Konstruktion der gleiche Begriff: Im Schnitt sind jeweils zwei nebeneinandergestellte und etwas voneinander abgerückte Abstreibungs-Grundeinheiten mit an der Innenseite dünneren Wandscheiben als an der Außenseite anzutreffen (vgl. Abb. 57). Auch hier bilden vier um die Bima herum angeordnete Abstreibungs-Grundeinheiten mit ihren Innenseiten einen eigenständigen Baukörper, der als Stütze für Gewölbe und Dachkonstruktion dient (vgl. Abb. 56).

Angeichts der partiellen Verwandtschaft des eigenständigen Stütz-Baukörpers mit einem freistehenden Pfeiler in einer Hallenkirche ist zu erwägen, ob er nicht treffender mit „Pfeiler“ als mit „Stütze“ zu bezeichnen ist. Sowohl dieser Pfeiler als auch der Stütz-Bima-Baukörper stehen in der Mitte des zu überspannenden Raumes und beide fungieren als nur symmetrisch belastbare Pendelstützen. Außerdem könnte folgende genetische Verwandtschaft bestehen: Ausgangspunkt der Herausbildung des Baukörpers könnte auch ein Ein-Pfeiler-Korpus gewesen sein. Teilt man dessen Pfeiler in vier gleiche Teile, zieht diese auf der Längs-

und der Querachse von der Mittelsenkrechten weg auseinander und verbreitert diese vier Teile zu Wandscheiben, so entsteht ebenfalls dieser eigenständige Stütz-Bima-Baukörper. Um den genetischen Ausgangspunkt zu betonen, könnte dann die Stütz-Bima als Pfeiler, der als ein eigenständiger Baukörper ausgebildet ist, verstanden werden. Vergleicht man die Grundzüge dieser beiden entstehungsgeschichtlichen Ansätze, so ist allerdings erster einfacher und schlüssiger: Das viermalige Aufstellen der Strebepfeiler-Grundeinheit ermöglicht die Modifikation zum eigenständigen Baukörper allein mittels der Verdünnung der inneren Wandscheiben und dem Weglassen der inneren Strebepfeiler. Wenn man als Anfangspunkt einen Ein-Pfeiler-Korpus annimmt, führt der Weg dagegen von der Vierteilung eines Elements der erweiterten Strebepfeiler-Grundeinheit über das Auseinanderziehen der vier Teile und weiter über die rudimentäre Rückführung auf die Grundeinheit, indem die Teile zu Wandscheiben ausgebildet werden und wieder verbunden werden, zu diesem eigenständigen Baukörper. Für die Bezeichnung des eigenständigen Stütz-Bima-Baukörpers als „Stütze“ und nicht als „Pfeiler“ spricht daher: Er ist nicht massiv wie ein Pfeiler ausgebildet. „Stützen“ stellt den Oberbegriff dar, der auf unterschiedliche Art mit Mauer-„Pfeilern“ oder Holz-„Pfosten“ als Stab oder als Baukörper umgesetzt wird. Neben dem, dass ein Ein-Pfeiler-Korpus als Ausgangspunkt nicht schlüssig ist, lässt „Stütze“ beide genetischen Ansätze zu, während „Pfeiler“ nur auf den einen zuspitzt.

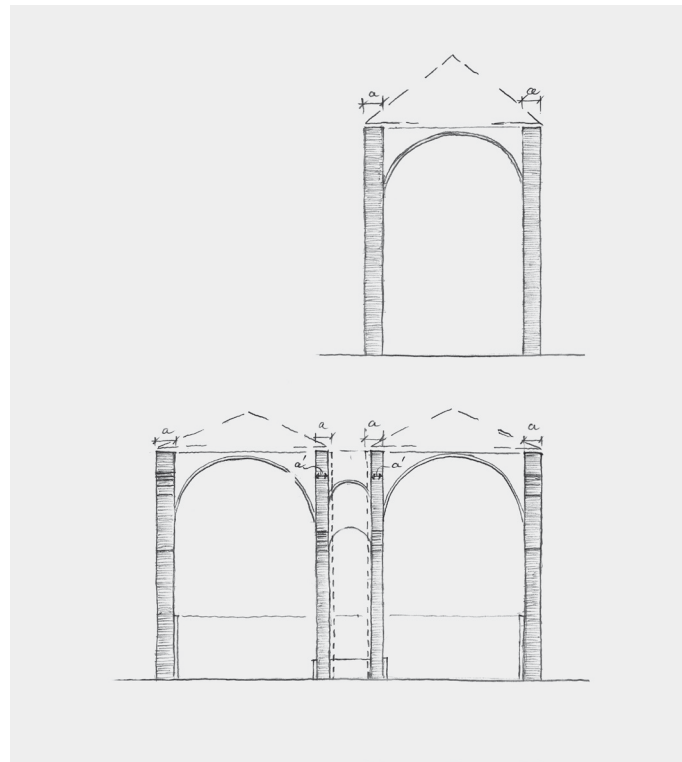
5.2.5. Zusammenfassung

Mit heutigen statischen Kenntnissen waren zwar die Herstellung des Kräftegleichgewichts und die dabei auftretenden Unzulänglichkeiten genauer zu erfassen. Die Unterscheidung in primäre und sekundäre Tragstruktur war deutlicher zu bestimmen. Bei erster konnte als wesentliches Element der vierbeinige Bock bestimmt werden. Auch waren die ansetzenden Kräfte, Momente, Spannungen usw. ansatzweise zu quantifizieren und konnten damit als Ausgangspunkte der Analyse dienen. Aber indem eine spezielle Kombination von vier zeitgenössischen statischen Grundeinheiten in der Tektur der Synagoge in Przemyśl identifiziert wurde, die einen eigenständigen Stütz-Baukörper ausbildet, der als Auflager für die Gewölbe- und die Dacheinheiten



56 Vier um die Bima herum angeordnete zeitgenössische Abstreibungs-Grundeinheiten bzw. Wandgeviert und eigenständiger Stütz-Baukörper

57 Synagoge in Przemysł und
zeitgenössisches statisches System
ohne Strebepfeiler



dient und der wie ein freistehender innerer Mauerpfeiler einer mehrschiffigen Hallenkirche „pendelt“, konnte die Stütz-Bima unter dem Gesichtspunkt des architektonischen Entstehungsmoments der Konstruktion historisch in dem Sinne begriffen werden, als sie ausgehend vom damaligen konstruktiven Wissen und nicht mit damals unbekannten Begriffen wie Kraft, Moment usf. erfasst wurde.

5.3. Gestaltung

Die Untersuchung der Entstehungsmomente Funktion und Konstruktion führte zwar einzelne und besondere Gestalt-Eigenschaften auf funktionale und konstruktive Gründe zurück, verwandte aber Kategorien, die das Entstehungsmoment Gestaltung nicht an sich und nicht in seiner Gesamtheit erfassen. Die Untersuchung dieses Entstehungsmomentes unternimmt die Beantwortung der Frage, welche gestalterischen Ideen konstituierten die Architektur der Stütz-Bima? Sie geht dabei von Folgendem aus:

Erstens: Da jede Architektur dreidimensional ist, werden die ihr zugrundeliegenden Entwurfsideen ebenfalls dreidimensional vorgestellt und beschaffen gewesen sein. Das überwiegend zweidimensionale Festhalten und Ausarbeiten dieser Ideen in Planzeichnungen ist Voraussetzung, um diese dreidimensionalen Ideen kommunizieren und diese Architektur herstellen zu können. Unabhängig davon können in dem Prozess der Kreation der architektonischen Ideen durchaus zweidimensionale die entscheidenden sein.

Zweitens: Zu jeder Zeit und in jedem Gebiet bestehen spezifische Vorstellungen- und Formulierungs-Apparate von Architektur, aus denen der einzelne Architekt schöpft und die er womöglich bereichert. Im vorliegenden Fall ist neben dem Weiterleben des gotischen Apparates vor allem die starke Ausbreitung des Apparates der italienischen Renaissance und des italienischen Manierismus in Polen zu berücksichtigen. Das grundlegende Merkmal dieses Apparates fußt auf dem Theaterwandmotiv der römischen Antike: Im Imperium Romanum wurden öffentliche Bauten als Massivbauten mit Rundbögen hergestellt, deren Fassaden die Säulen-Gebälk-Stellung des griechischen Skelettbaus als nicht mehr tragendes Gliederungssystem vorgesetzt wurde (vgl. Abb. 59). Dieses Motiv griff man in Italien in der Renaissance und im Manierismus wieder auf und verwandte es seitdem an vielen Bauten. Zudem stellten es Serlio, Vignola, Palladio und Scamozzi in ihren Traktaten dar, die das Medium der Übermittlung dieses Vorstellungs- und Formulierungs-Apparates in andere Länder waren.

Drittens: Mit der Anwendung des Theaterwandmotivs erhält der Formulierungs- und Vorstellungs-Apparat der Renaissance eine grundsätzliche, spezifische Eigenschaft: Das dreidimensionale Umhüllen, Aussondern, Abgrenzen, Hervorheben und Dasein von Raum und Ort wird mit dem Massivbau erzielt, dem die Elemente des Skelettbaus als zweidimensionale Gliederung vorgesetzt werden. Zwischen der Säulen-Gebälk-Stellung und der Massivwand mit ihren Öffnungen wird ein genau beschriebenes Verhältnis festgelegt, so dass zwischen diesen beiden, in der Tiefe gestaffelten Schichten eine enge Verzahnung geschaffen wird. Die zweidimensionale Bildeigenschaft von Architektur erhält damit eine relative Eigenständigkeit. Dies kollidiert mit der Architekturauffassung der Gotik, deren Strukturen der gliedernden Elemente und des Kräfteflusses miteinander verwoben sind, bzw. deren gliedernde, raumbildende und tragende Elemente meist

eins sind.

Viertens: Die damalige architektonische Problemlösung kann damit sowohl in Form von zweidimensionalen Ordnungsfiguren, den Säulenordnungen, als auch weiteren zweidimensionalen Bildeigenschaften, als auch in Form von dreidimensionalen massiven Baugliedern, wie Wand, Säule, Balken, Gewölbeschale, als auch in Form von dreidimensionalen Aufbaueinheiten wie Wandgeviert, auch Fornix, Rotunde, Baldachin,⁴³ als auch in Form von „Wölbgestellen“⁴⁴ vorgestellt und durchdacht worden sein kann. Welches die entscheidenden waren, wird sich durch die Untersuchung zeigen.

Fünftens: Entwickelte man damals zunächst die gestalterischen Grundideen und suchte dann nach Mitteln und Wegen zu ihrer Realisierung, so sind heute bei der Analyse dieser Ideen zunächst diese Mittel und Wege zu eruieren und daraus dann diese Grundideen zu rekonstruieren. Eine Untersuchung der einzelnen, die Stütz-Bima konstituierenden, gestalterischen Elemente führt dabei noch nicht zu den Grundideen, da aus diesen und für deren Darstellung eine bestimmte Kombination der einzelnen Elemente entwickelt wurde. Für die unbekannte Kombination der Elemente der Stütz-Bima ist als allgemeiner, zeitgenössischer Vergleichsmaßstab eine historische Einheit von Elementen nötig. Als solche bietet sich das Theaterwandmotiv an.

Der Gang der Untersuchung ist daher folgender: Zunächst werden die Blendarkade und das Theaterwandmotiv im Rahmen der zeitgenössischen polnischen Architektur untersucht. Damit wird ein zeitgenössischer Vergleichsmaßstab entwickelt, mit dem anschließend die einzelnen, die Stütz-Bima konstituierenden Elemente und ihre Kombinationen untersucht werden können. Auf diese Weise können die Grundideen der Gestaltung rekonstruiert werden. Abschließend ist auf die Beziehungen der verschiedenen Einheiten des Saales einzugehen.

5.3.1. Die Blendarkade, das Theaterwandmotiv und die polnische Architektur

Die aus drei übereinander angeordneten, horizontalen Streifen gebildete Wandgliederung der Synagoge in Przemyśl war damals bereits in der Architektur der italienischen Renaissance in Kirchen und vor allem in Saalbauten wie Sakristeien, Schulen, kleinen Hauskapellen und nicht zuletzt der Sixtinischen Kapelle ver-

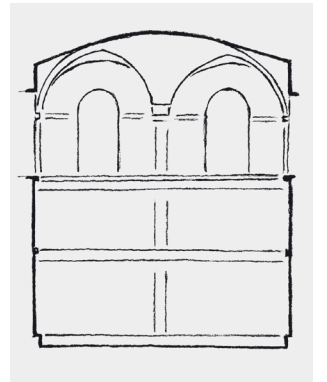
⁴³ Nach Hubala, zitiert in THIES: Zu einer Typologie neuzeitlicher Ordnungsfiguren und Wölbgestelle, S. 77ff; und nach Hubala, zitiert in THIES: ‚Einheiten des Entwerfens‘ bei Christoph Dientzenhofer, S. 185ff, dort auch Abbildung S. 186.

⁴⁴ THIES: Zu einer Typologie neuzeitlicher Ordnungsfiguren und Wölbgestelle, S. 77ff, v.a. S. 81.

wandt worden (vgl. Abb. 58).⁴⁵ Eine den mittleren Streifen besonders hervorhebende Gliederung mit einer Blendarkade war dort dagegen selten anzutreffen.

Die Blendarkade besteht aus einem massiven Wandzug, in dem Rundbogenöffnungen eingelassen sind, die als Blendnischen ausgestaltet sind. Zudem ist diesem Wandzug eine Gliederung aus Pilastern und einem Gesims vorgestellt. Die Blendarkade besitzt damit die Strukturmerkmale eines Theaterwandmotivs (vgl. Abb. 59), unabhängig von den Eigentümlichkeiten, dass hier die gerahmten Pilaster auf auskragenden Platten über kleinen Postamenten stehen, und dass nicht ein Architrav, sondern nur dieses Gesims auf den dorisierenden, gerahmten Pilaster lagert. Im Folgenden wird dieses Motiv in seinem baugeschichtlichen Zusammenhang mit der polnischen Architekturgeschichte untersucht.

Der Bezug auf das spätrömische Theaterwandmotiv an Theater- und Triumphbogenbauten vollzog sich in Schritten. Kowalczyk führt aus: „[Seine] Anwendung war in der italienischen Architektur des Quattrocento wegen der Vorliebe für leichte, durchsichtige Arkadierungen, in denen der Ansatz der Arkade direkt auf dem Kapitell der Säule ruhte oder auf dem von ihr getragenen Kämpfer, entsprechend der frühchristlichen und romanischen Tradition selten. Auf das spätrömische Arkadensystem des Kolosseums und des Marcellustheaters bezog sich als erster der Schöpfer der Fassade von San Marco in Rom (1455); Seit dieser Zeit notiert man einen immer größeren Erfolg dieser Komposition, die zur allgemeinen in der Architektur des Cinquecento wird.“⁴⁶ Steht das Motiv im Traktat von Serlio noch in gewisser Weise unsystematisch in einer Vielzahl von Zusammenhängen, so wird es in den Traktaten von Vignola, Palladio und Scamozzi als Ordnungsfigur Arkade zur zentralen Grundeinheit der Gliederung. Diese Grundeinheit lässt sich fast beliebig reihen und stapeln. Durch die Anwendung von Doppelsäulen respektive Doppelpilastern oder des sogenannten Serlio-Motivs oder durch die Anwendung von Kolossalordnungen sind eine Vielzahl von Variationen möglich. Dieses Gliederungssystem verallgemeinerte sich in der Architektur Polens etwa ein Jahrhundert später. Kowalczyk führt weiter aus: „Das früheste Beispiel des Säulen-Pfeiler-Systems in Polen ... ist die dreigeschossige Arkadenloggia des Rathauses in Posen, die in den Jahren 1552-1560 durch Giovanni Battista Quadro errichtet wurde [vgl. Abb. II-3]. ... Die Posener Fassade blieb sehr lange vereinzelt Beispiel, bei dem die Arkadierung diesen Typs in der äußeren Architektur angewandt wurde. ... Die Pfeiler-Säulen-Arkaden be-



58 Rom, Sixtinische Kapelle, Querschnitt

⁴⁵ Als Beispiele seien genannt: San Bernardino bei Urbino und San Giorgio die Greci in Venedig; die Cappella del Perdono im Palazzo ducale in Urbino und das Studiolo im Palazzo Vecchio in Florenz; die Srovegna- bzw. Arena-Kapelle in Padua, San Giorgio in Padua und San Maria delli Miracoli in Venedig; die Sakristei von San Mario in Verona, die Mascoli-Kapelle und die Sakristei von San Marco in Venedig; der Salon im Palazzo della Ragione in Padua.

⁴⁶ KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, S. 93f. Weitere Bauten mit Theaterwandmotiv im Quattrocento sind in Rom der Pal. Venezia, die Bauten von Alberti in Rimini und Mantua, und die Kirche S. Maria presso S. Satiro von Bramante in Mailand.

gann man bald im Inneren von Kirchen einzuführen: In der Myszkowski-Kapelle in Krakau (1602-1614) und in die Kirche von Gołab (1628-1638).⁴⁷ Kowalczyk stellt hier die Bauten heraus, die als erste in Polen ganz rein das Theaterwandmotiv darstellen, indem sie seine Grundeinheit reihen bzw. auch stapeln und deren vorgesetzte Gliederung aus Säulen bzw. Halbsäulen, nicht aber Pilastern besteht.⁴⁸ Gleichwohl das Gesims der Blendarkade der Synagoge in Przemysł nicht als Architrav gestaltet ist, ihre Blendnischen keine Archivolten besitzen und statt Säulen hier gerahmte Pilaster verwandt wurden, wird hier von einer Auffassung dieses Motivs ausgegangen, nach der es aus Rundbogenwandöffnung mit vorgestellter Pfeiler-Gebälk-Stellung und den oben genannten prinzipiellen Variationen bzw. auch ganz reduziert aus einer Zwei-Pfeiler-Balken-Stellung, die in eine Zwei-Pfeiler-Rundbogen-Stellung eingepasst ist, besteht. Diese Reduktion verdeutlicht nicht zuletzt den essentiellen Unterschied des Renaissance-Gliederungssystems von den frühchristlichen, romanischen und gotischen.

Am stärksten ist die Struktur des Theaterwandmotivs während des 16. Jahrhunderts zunächst in der Sparte der Bildhauerkunst vertreten: Portale von Stadthäusern,⁴⁹ Rathäusern,⁵⁰ Schlössern⁵¹ und Kirchen⁵² sind bisweilen derart strukturiert. Gerade bei Stadthäusern sind an Eingängen eher einfache Rundbögen zu finden. Eine Reihung dieses Motivs ist aus dem Inneren eines Danziger Hauses bekannt.⁵³ An einigen Beispielen macht sich dabei ein sehr unmittelbarer Einfluss von Serlios Traktat bemerkbar.⁵⁴ Auch in der Gestaltung von Altaren und Grabdenkmälern lässt sich das Motiv anfangs des 16. Jahrhunderts noch selten, zum Ende des Jahrhunderts vermehrt finden.⁵⁵ Von den sechs aus diesem Jahrhundert überlieferten Aronot weisen vier eine Gliederung aus Pfeiler-Balken-Stellung auf – in Krakau in der Alten, in der ReMA‘- und in der Hohen Synagoge und in der Synagoge in Pińczów. Zwei dieser Aronot zeigen das interessierende Motiv – in Lemberg in der TaZ-Synagoge und in der Synagoge in Szydłów.⁵⁶ In

⁴⁷ KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, S. 94f.

⁴⁸ Als nächste, dem Beispiel des Posener Rathauses folgende Bauten weist Kowalczyk auf das Goldene Tor in Danzig (A. van den Blocke, 1612- 1614) und die Vorhalle der Jesuitenkirche in Jarosław (um 1625) hin (ebd. S. 94, Anm. 142). Die im 16. Jahrhundert errichteten Arkadenumgänge der Schlösser in Baranów, Krasiczyn und Niepolomice weisen alle kein Theaterwandmotiv auf, erst die aus den Anfangsjahrzehnten des 17. Jahrhunderts stammenden Loggien der Villa Decjusz bei Krakau und des Schlosses in Wiśnicz Nowy.

⁴⁹ In Krakau, das Montelupi-Haus, um 1557, das Haus Kanonicza 21 (auch Dekans-Haus), Ende des 16. Jahrhunderts, das Haus des Prospera Provano, und in Posen, der Górka-Palast, 1548.

⁵⁰ Das Portal des Rathauses in Tarnów, um 1550.

⁵¹ In Żółkiew das Żółkiewski-Schloss, um 1600.

⁵² In Kalisz, die Jesuitenkirche, 1589.

⁵³ Das Konert-Haus am langen Markt 45 in Danzig.

⁵⁴ In Krakau des genannte Montelupi-Haus und in Zolkiew das genannte Zolkiewski-Schloss.

⁵⁵ Von den 13 bei Kozakiewiczowie abgebildeten, zwischen 1500 und 1575 aufgestellten Altaren und Grabdenkmälern weisen nur vier diese Struktur auf. Von den 12 bei Kozakiewiczowie abgebildeten, zwischen 1575 und 1640 aufgestellten Altaren und Grabdenkmälern weisen schon sechs diese Struktur auf, vgl. KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen.

⁵⁶ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 52, 82f, 118, 120f, 136f, 141, 152f.

der Sparte der Kleinarchitekturen finden sich an Schloss- bzw. Stadttoren ebenfalls Gliederungen des Theaterwandmotivs.⁵⁷

Die zwischen 1517 und 1536 errichtete Zygmunt-Kapelle auf dem Wawel (vgl. Abb. II-1), die das erste und lange Zeit unübertroffene Bauwerk der Renaissance in Polen bildet, ist gleichzeitig auch das erste, das mit dem Theaterwandmotiv im Inneren gegliedert ist. Da hier die Pilaster und die Archivolten mit der gleichen Dichte wie die Wandflächen ornamentiert sind, tritt das Motiv zwar in den Hintergrund, die grundlegende Strukturierung bleibt sinnfällig enthalten. Alle anderen im 16. Jahrhundert fertiggestellten und uns erhaltenen Grabkapellen besitzen jedoch keine Anklänge an dieses Gliederungssystem.⁵⁸ Mit Beginn des 17. Jahrhunderts findet sich dieses Gliederungssystem vermehrt im Inneren solcher Grabkapellen.⁵⁹ Auch die um die Jahrhundertmitte errichteten, von Jan Babtyst aus Venetien bzw. seinem Umfeld gestalteten Kirchenneubauten bzw. Kirchenumbauten in Masowien werden alle nicht durch das Theaterwandmotiv oder seine Variationen gegliedert.

Rudimente eines Theaterwandmotivs enthält in proportional stark abweichendem Maße auch die Attika, die 1556/7 auf die Sukiennice auf dem Krakauer Markt aufgesetzt wurde (vgl. Abb. II-4). Zwar besitzt sie als vertikale Elemente keine Pilaster sondern Wandvorlagen, die so breit wie die Blendnischen sind (!) und es fehlt der Architrav, aber ansonsten sind die Elemente und die Strukturierung des Motivs erkennbar.⁶⁰ Diese Attika-Gliederung ist allerdings für das 16. Jahrhundert noch untypisch, da in dieser Zeit eher in der Tiefe doppelt gestaffelte Blendnischen mit Rundbögen – wie an den Rathäusern in Tarnów und Sandomierz (vgl. Abb. II-4) – oder andere Strukturen⁶¹ üblich waren. Das Motiv taucht an Attiken in reinerer Form erst mit Beginn des 17. Jahrhunderts und auch dann bisweilen noch nicht voll entwickelt auf (vgl. Abb. II-11).⁶²

⁵⁷ Das Westtor des Wawel-Palastes, Berrecci, 1534, vgl. KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, S. 94, Anm. 139, und das Lemberger Tor in Zamość, Morando, vgl. ebd. Abb. 8.

⁵⁸ Von den neun bei Łoziński bildlich vorgestellten, vor dem Jahr 1600 fertiggestellten Kappellen sind nur die Zygmunt- und bedingt die Padnawski-Kapelle mit diesem System gegliedert. Einen Grenzfall bildet die Kaplica Kampianów in Lemberg, deren um 1600 bereits fertiggestellte Außenwand mit einem dreijochigen Theaterwandmotiv gegliedert ist, dessen Architrav starke Verwandtschaften mit der Kollegiatskirche in Zamość aufweist; vgl. ŁOZIŃSKI, J.: Grobowe kaplice kopułowe w Polsce 1520 -1620, S. 228-231, Abb. 216.

⁵⁹ So z.B. in der Kaplica Myszkowskich in Krakau, der Kaplica Tęczyńskich in Staszów, der Kaplica Lubomirskich in Krakau und ebendort in der Kaplica św. Jacka; vgl. ebd. S. 152f und 157.

⁶⁰ Mit den Masken der Attika der Sukiennice wird der aus Florenz stammende Bildhauer und Architekt Santi Gucci (geb. 1535, gest. ca. 1600) in Verbindung gebracht, der in Pińczów Steinmetzwerkstätten führte, die das gesamte Land mit manieristischen, auch figürlichen Werkstücken belieferten. Santi Gucci wandte bei seinen Steinmetzarbeiten durchaus das Theaterwandmotiv an, jedoch nicht bei seinen Arbeiten als Architekt. (KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, Text S. 141, 205ff, Abb. 109-111, 141, 158ff, 178f, 180-183). – Von Santi Gucci zu unterscheiden ist Matteo Gucci, der die „Alte“ Synagoge in Kazimierz nach dem Brand 1556 bis ins Jahr 1570 wieder aufbaute und ihr dabei auch die Attika aufsetzte, vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 50.

⁶¹ Vgl. KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, IV, Abb. 123-131.

⁶² Am Celejowska-Haus in Kazimierz Dolny und am Schloss in Krasiczyn (KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, Abb. 170, 220-222).

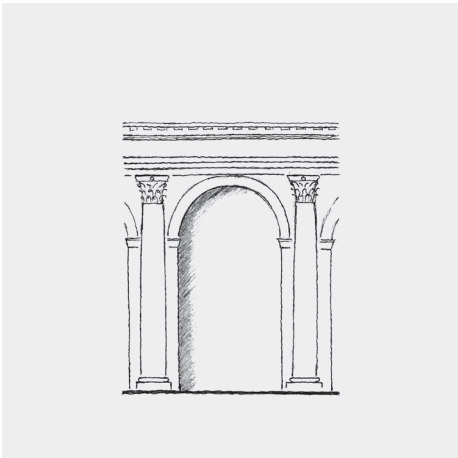
Fand sich das Theaterwandmotiv bis dahin nicht an größeren Neubauten mit Ausnahme der Zygmunt-Kapelle und des Posener Rathauses, sondern in der Bildhauerkunst und bedingt an großen Umbaumaßnahmen, so sind ab den 80er Jahren einige große Sakralbauten im Bau, die im Inneren und Äußeren durch dieses System gegliedert sind und die impulsgebend für die nächsten Jahrzehnte werden. Es sind dies (vgl. Abb. II-5, II-6, II-8, II-13):

Jesuitenkirche	Nieśwież	1586-1599	innen; außen nur teilweise
Jesuitenkirche	Lublin	1586-1604/17	innen; außen nur teilweise
Jesuitenkirche	Kalisz	1587-1595	innen; außen nicht
Kollegiatskirche	Zamość	1587-1600/34	innen und außen
Cerkiew Wołoska	Lemberg	1591-1629	nur außen
Jesuitenkirche	Krakau	1597-1636	innen, außen nicht. ⁶³

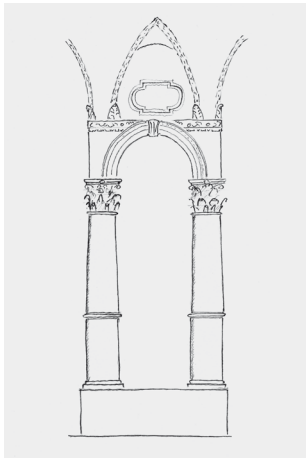
An diese schließen sich dann die oben bei der Behandlung des korinthischen Kapitells genannten Sakralbauten an, die alle mit wenigen Ausnahmen im Inneren derart gegliedert sind. An den Hauptfassaden tritt diese Gliederung selten auf.⁶⁴ Mit den 20er Jahren des 17. Jahrhunderts kommen weitere derartig im Inneren gegliederte Sakralbauten hinzu.

Die Blendarkade der Synagoge in Przemyśl ist deshalb mit ihrem Gliederungssystem unter die ersten gegenreformatorischen Sakralbauten einzureihen, die am Ende des 16. Jahrhunderts in Polen von diesem Motiv gegliedert errichtet werden. Da die genannten Jesuitenkirchen überwiegend Entwürfe von in Polen tätigen italienischen Architekten waren, die sich ihre Pläne in Rom bestätigen lassen mussten,⁶⁵ und da die Werkstücke der Bauten von Zamość nach Plänen von Morando in Lemberg hergestellt wurden,⁶⁶ ist davon auszugehen, dass sich Zeichnungen mit dem Gliederungssystem des Theaterwandmotivs ab den 80er Jahren im Umlauf befanden und damit als Vorbild für die Blendarkade dienten.

⁶³ Alle Angaben stammen aus MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w. und aus PASZENDA: Budowle jezuckie w Polsce XVI- XVIII w., tom I i II.
⁶⁴ So besitzen die Jesuitenkirchen in Krakau, Warschau und Przemyśl, die Nach-Bernhardinerkirchen in Lemberg und Lublin, die Kirche der barfüßigen Karmeliter in Przemyśl und die Pfarrkirche in Kazimierz Dolny an ihren Fassaden nicht das Motiv. Partiiell ist das Äußere der Jesuitenkirchen in Lemberg und Lublin, der Kirche der barfüßigen Karmeliter in Wilna und das der Pfarrkirchen in Uchanie und Gołab mit dem Theaterwandmotiv gegliedert.
⁶⁵ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 108
⁶⁶ MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 152



59 Schema des Theaterwandmotivs



60 Ansicht der Stütz-Bima, Gesamtheit der gliedernden Elemente

5.3.2. Die Stütz-Bima im Vergleich mit dem Theaterwandmotiv

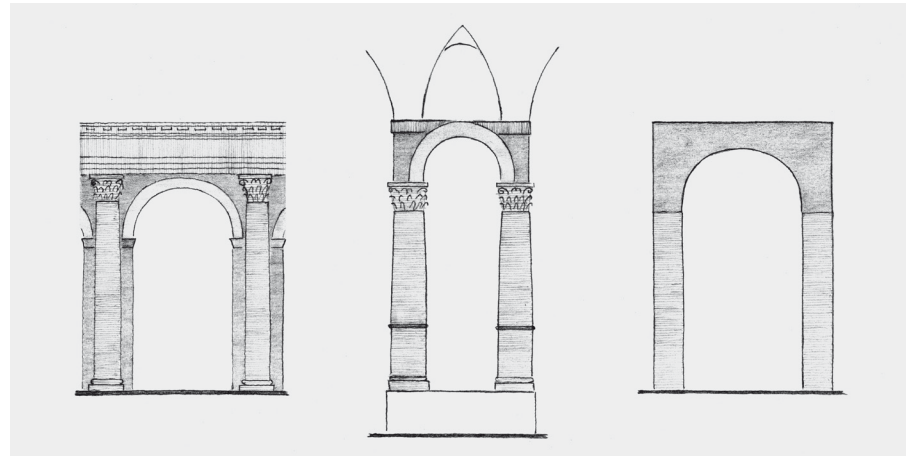
Da zum einen die Gestaltung der Blendarkade die Merkmale des Theaterwandmotivs enthält, und zum anderen dieses Motiv bereits am Ende des 16. Jahrhunderts in Polen partiell angewandt wurde und sich dann zu verallgemeinern begann, kann im Folgenden die Stütz-Bima mit der Gesamtheit ihrer Elemente und deren Kombinationen im Vergleich mit diesem Motiv als allgemeiner Grundeinheit des zeitgenössischen Formenapparates untersucht werden (vgl. Abb. 59 und Abb. 60):

Die Säulen der Stütz-Bima in Przemyśl gliedern nicht wie in den Ordnungsfiguren einem Wandzug mit Öffnungen, sondern sie bilden und gliedern Raum und tragen sie verbindende Rundbögen und darauf aufgesetzte, ein Geviert bildende Wandscheiben. Bildet in den Ordnungsfiguren allein der Wandzug die Dimensionen von Raum, so bilden die Wandscheiben der Stütz-Bima zusammen mit den Säulen die Dimensionen von sich durchdringenden Teil-Räumen und gliedern diese in ihren jeweils unterschiedlichen Arten.

Die Säulen der Stütz-Bima besitzen nicht nur wandgliedernde Funktion wie im Arkadenfall der Ordnungsfiguren, sondern gliedernde, raumbildende und tragende Funktion. Als solche verweisen sie auf den Kolonnadenfall der Ordnungsfiguren, tragen aber nicht ein Gebälk bzw. einen Architrav, sondern wie ein Architrav profilierte Archivolten. Umgekehrt fußen diese Archivolten nicht, wie sie im Arkadenfall der Ordnungsfiguren dargestellt werden, auf einem Kämpfergesims, sondern direkt auf den Kapitellen.

Krönt und betont die Agraffe der Stütz-Bima in Przemyśl den Scheitelpunkt des durch den Rundbogen gebildeten oberen Abschlusses der Öffnung, so vermitteln in den Ordnungsfiguren die Agraffen darüber hinaus zwischen Archi-

61 Vergleich der Stütz-Bima mit dem Theaterwandmotiv



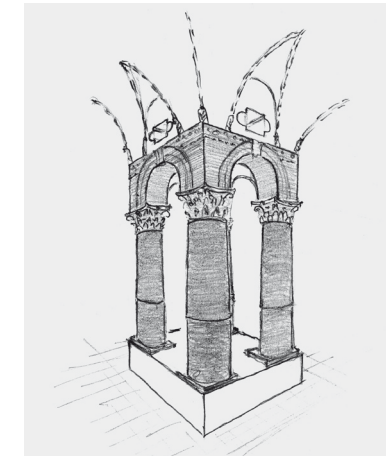
volte und Gebälk. Das Gebälk fehlt an der Stütz-Bima, stattdessen umzieht sie der zweigeteilte Fries, der von den Archivolten unterbrochen wird. Gliedert das Gebälk horizontal das Theaterwandmotiv oberhalb des Scheitelpunktes der Archivolten, so gliedert der zweigeteilte Fries die Stütz-Bima horizontal auf der Höhe der Agraffe.

Die weiteren gliedernden Elemente in Przemysł, nämlich die über dem zweigeteilten Fries angebrachten Akanthusblätter und die Gewölbegratleisten finden sich zwangsläufig nicht in den Ordnungsfiguren der Traktate. Allein Scamozzi behandelt in diesem Rahmen noch Tympani. Vor dem Hintergrund der Antike und ihrer Rezeption in den Traktaten kann man die Positionierung dieser Akanthusblätter im Gesamtbild als Replik auf Akroterions ansehen. Scamozzi nennt denn auch die Postamente für Figuren oberhalb des Simas „Akroterion“. Im Gegensatz zu solcher abschließenden und punktuell krönenden Funktion vermitteln die Akanthusblätter in Przemysł zwischen dem horizontalen, zweigeteilten Fries und den im Bereich des Gewölbeansatzes vertikal positionierten Leisten an den Gewölbegraten. Sie mildern den Kontrast zwischen diesen beiden Orientierungen. Die wie Likatorenbündel gestalteten Leisten wurden wiederum in der Antike und später in der Renaissance und ihren Traktaten allein als horizontale Elemente verwandt.

Damit treten alle Raum und Ansicht bildenden und gliedernden Elemente der Stütz-Bima in Przemysł auch in den Ordnungsfiguren der Traktate auf, wobei zweigeteilter Fries und Architrav nur in ihrer Eigenschaft als horizontale Bänder identisch sind (vgl. Abb. 61, Figur links und mitte). An der Stütz-Bima sind die Elemente jedoch dort direkt verbunden, wo sie in den Ordnungsfiguren getrennt sind – Säule und Archivolte, Archivolte und horizontales Band –, und umgekehrt dort getrennt, wo sie in den Ordnungsfiguren verbunden sind – Säulen zu horizontalem Band. In den Ordnungsfiguren werden sie nach raumbildenden und wandgliedernden Aufgaben voneinander differenziert, an der Stütz-Bima sind



62 Ansicht der Stütz-Bima: Ciboriumähnlicher Baldachin

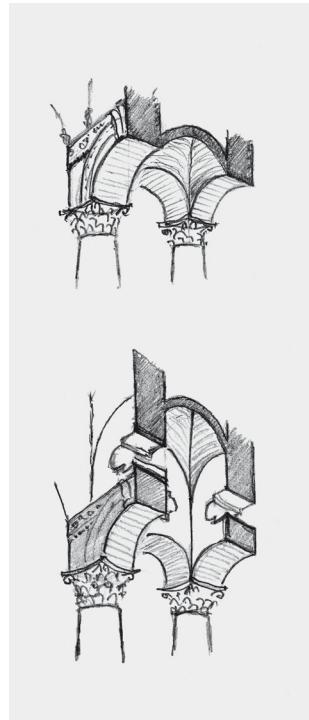


63 Perspektive der Stütz-Bima: Ciboriumähnlicher Baldachin

sie jeweils gliedernd und raumbildend in Einem. Die Art der Zusammenfügung der Elemente und die Ordnung ihrer Aufgaben unterscheiden die Stütz-Bima in Przemysł von den Ordnungsfiguren. Die Säulen, die diese verbindenden und durch Archivolten gekennzeichneten Rundbögen, das von den Rundbögen getragene Wandgeviert und das horizontale Band im Bereich der Scheitelpunkte der Archivolten stellen die einen Baldachin bildenden und ihn von anderen Architektureinheiten unterscheidenden Merkmale dar. Das horizontale Band, die Archivolten und die Kapitelle markieren vor allem Übergänge zwischen Baugliedern beziehungsweise Übergänge von Baugliedern und Raum. Abstrahiert man diese Elemente von der Baldachineinheit, so bleibt als nicht weiter reduzierbare Einheit die von Säulen und einem von Rundbögen getragenen Wandgeviert übrig, die wesentlich für ein Ciborium ist (vgl. Abb. 61, Figur rechts). Als in sich geschlossene Einheit lässt sich also aus der Gesamtheit der Elemente der Stütz-Bima ein ciboriumähnlicher Baldachin herauslösen (vgl. Abb. 62). Mit der Bezeichnung „Baldachin“ ist eine Vielzahl architektonischer Gebilde unterschiedlichster Funktion, Gestaltung und auch Interpretation verbunden. Wenn hier im Folgenden auf ciboriumähnlicher Baldachin fokussiert wird, so ist unter der Vielzahl unterschiedlicher Ciboriumtypen nur der aus Säulen und von Rundbögen getragenen Wandgeviert gemeint.

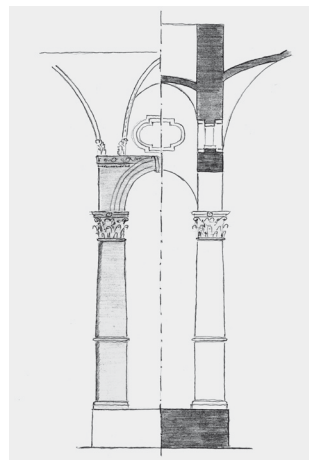
Auch wenn Ciborien üblicherweise andere Gesamtproportionen aufweisen – die Höhe der Säulen entspricht oft dem Abstand zwischen ihnen, die Gesamthöhe ergibt dann die Dimensionierung der Säulen und der Rundbögen – sind dies quantitative Unterschiede, die die qualitative Übereinstimmung nicht betreffen oder mindern.

Die Einheit des ciboriumähnlichen Baldachins findet sich nicht nur an einer Seite der Stütz-Bima sondern an allen ihren vier Seiten und sie besitzt so Dreidi-



64 Zu erwartende und reale Verdachung

65 Ansicht mit ciboriumähnlichem Baldachin und Schnitt der Stütz-Bima



mensionalität. Weitere Dreidimensionalität besitzt sie durch die Tiefe der Rundbögen. Gleichwohl die Untersuchung vom vorrangig zweidimensionalen Theaterwandmotiv ausging, lässt sich daher das Ergebnis zu einer dreidimensionalen Aufbaueinheit eines ciboriumähnlichen Baldachins weiterführen (vgl. Abb. 63).

Ausgehend davon würde man in Inneren eine mit den Rundbögen korrespondierende Verdachung erwarten, die aber nicht anzutreffen ist, sondern der Innenraum ist wesentlich höher als der obere Horizont der „außen“ herausgelösten Einheit (vgl. Abb. 64). Dadurch entsteht ein unterer offener Innenraumbereich, der von den vier Säulen bestimmt wird und mit dem Gesamtraum vielfach verbunden ist, und ein oberer umhüllter Innenraumbereich, der von dem Wandgeviert und der Verdachung gebildet ist. Auch ist die Stütz-Bima innen im Gegensatz zu „außen“ nicht durch profilierte Elemente gegliedert (vgl. Abb. 65). Zu erwägen ist, ob das erwartete Niveau der Verdachung ursprünglich zwar bestand und erst später im Zuge einer Umbaumaßnahme höher gelegt wurde. Dafür würde das völlige Fehlen gliedernder Elemente im Inneren der Stütz-Bima im Gegensatz zu ihrer äußeren Gestaltung sprechen. Allerdings fanden sich für diese Überlegung keinerlei Indizien wie Reste einer abgebrochenen Verdachung. Ist das den Synagogenraum bildende Wandgeviert außen nicht und innen reichhaltig gegliedert, so ist die Stütz-Bima innen nicht und außen reichhaltig gegliedert. Insofern würden die jeweils gegliederten Seiten von Wandgeviert und Stütz-Bima ein „Umgangsgewölbe“ bilden, das Rachel Wischnitzer als wesentliche Eigenschaft der Synagogen mit Stütz-Bima benennt.⁶⁷ Da aber die Gliederung der sich gegenüberliegenden Seiten strukturell völlig verschieden ist, kann unter dem Gesichtspunkt des Entstehungsmomentes Gestaltung die Aufbaueinheit eines vierfachen, an den Ecken gekreuzten Fornix⁶⁸ nicht als existent oder gar grundlegend herausgelöst werden (vgl. Abb. 66).

Die Differenz zwischen der Höhe der inneren Verdachung und der des oberen Abschlusses der äußeren Baldachin-Einheit könnte als „manieristische Überlängung vertikaler Einheiten“⁶⁹ verstanden werden. Damit wäre sie auf die Kombination zweier unterschiedlich hoher, ineinander gestellter, je nach innen oder nach außen gewandter Baldachin-Einheiten zurückzuführen (vgl. Abb. 67). Festzuhalten bleibt, dass sich unter dem Gesichtspunkt des Entstehungsmomentes Gestaltung aus der Gesamtheit der die Stütz-Bima bildenden Elemente ein ciboriumähnlicher Baldachin herauslösen lässt. Von diesem aus überspannen die Gewölbe den Raum. Die innere Verdachung des ciboriumähnlichen Baldachins liegt höher als seine äußere obere Begrenzung.

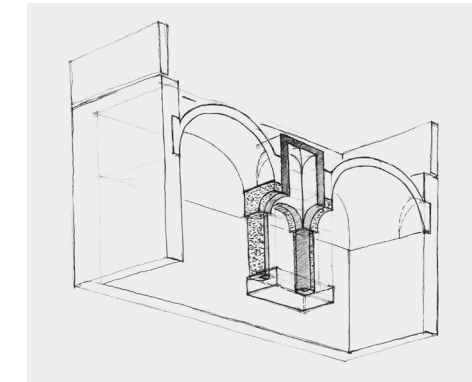
⁶⁷ Vgl. WISCHNITZER: *The Architecture of the European Synagogue*, S. 114.

⁶⁸ Vgl. Hubala, zitiert in THIES: *Zu einer Typologie neuzeitlicher Ordnungsfiguren und Wölbgestelle*, S. 77ff; und Hubala, zitiert in THIES: *Einheiten des Entwerfens* bei Christoph Dientzenhofer, S. 185ff, dort auch Abbildung S. 186.

⁶⁹ Vgl. PEVSNER: *Lexikon der Weltarchitektur*, S. 359f, MIŁOBĘDZKI: *Zarys dziejów architektury w Polsce*, S. 136f und 151.



66 Firmatas-Fornix ohne entsprechende venustas-Gliederung

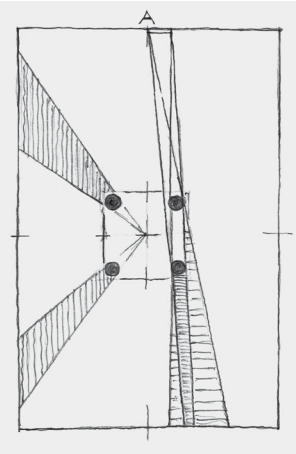


67 Unterschiedliche, ineinander gestellte Baldachine

5.3.3. Stütz-Bima und Wandgeviert, der Saal in seiner Gesamtheit

Oben war bereits bei den rissanalytischen Untersuchungen die spannungsreiche Einheit von Stütz-Bima und Blendarkade des Wandgevierts konstatiert worden, die auf den gemeinsamen Höhenniveaus der Gesimse, der Schafringe und der Kapitelle basiert: Die horizontale Struktur der Blendarkade betont die vertikale Struktur des in ihrer Mitte angeordneten, schlanken ciboriumähnlichen Baldachins, wie auch dieser so die durch jene gestaltete Raumgrenze betont (vgl. Abb. 42). Dabei waren auch funktional-gestalterische Widersprüche deutlich geworden. Für die Sichtbeziehungen auf das Innere der Bima und den Aron ha-kodesch gilt nun noch: Durch die Säulen wird der Blick auf das Innere der Bima in vier von der Bima diagonal ausstrahlenden, sich mit der Entfernung vergrößernden Bereichen des Saales versperrt. Der Blick zum Aron ha-kodesch wird durch die Säulen dagegen nur in zwei Streifen im hinteren, westlichen Bereich des Saales versperrt (vgl. Abb. 68).

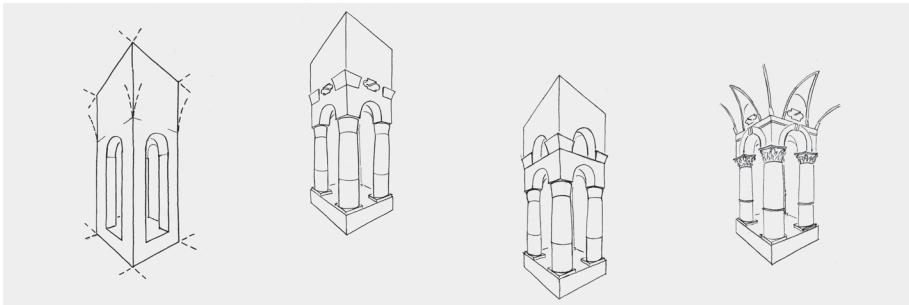
Den Raum bilden auf der längsrechteckigen Grundfläche mit dem mittigen, quadratischen Podium das Wandgeviert, die Stütz-Bima und die zwischen diesen beiden spannenden Gewölbe. Er ist als Ganzes zu erfahren, weil das Bima-Podium die Gesamtfläche nur partiell differenziert und weil die Blendarkade ihn einheitlich umschließt. Da das Wandgeviert eine geschlossene Raumhülle bildet und da der ciboriumähnliche Baldachin einen Ort bei gleichzeitig größtmöglicher Öffnung auszeichnet, sind von jedem Standpunkt aus verschiedene Teilräume zu erfahren, die ineinander übergehen. Vergleicht man die „Luftform“ des gesamten Raumes mit der einer dreischiffigen Basilika, so ist hier deren Mitte am niedrigsten und schmalsten, dort am höchsten und am breitesten. Ist dort damit Konzentration auf die Mitte erzielt, so könnte hier Distribution von der Mitte aus verstanden worden sein.



68 Blickbeziehungen auf Bima und Aron ha-kodesch

5.3.4. Zusammenfassung

Mit dem Theaterwandmotiv als begründetem, allgemeinem zeitgenössischem Vergleichsmaßstab konnte unter dem Gesichtspunkt des Entstehungsmomentes Gestaltung aus der Gesamtheit der die Stütz-Bima gliedernden Elemente die in sich geschlossene Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins herausgelöst werden. Das Theaterwandmotiv besteht aus der Einheit zweier selbständiger Gliederungssysteme. Zum einen bilden und gliedern massive Mauerzüge mit Rundbogenöffnungen den Raum. Zum anderen ist das diesem System vorgesetzte, rein gliedernde System der Säulen-Architrav-Stellung für sich genommen ebenfalls in sich vollständig. Bei der aus der Stütz-Bima herauslösbaren Einheit des ciboriumähnlichen Baldachins gehen dagegen rein gliedernde und raumbildende Elemente ineinander über. Die bildgliedernde Aufgabe der Säulen ist nicht von deren raumbildenden Aufgabe zu trennen, wie auch das von Rundbögen getragene Wandgeviert nicht nur raum- sondern auch bildgliedernde Aufgaben erfüllt. Den rein gliedernden Elementen wie der Archivolte oder dem zweigeteilten Fries kommt hier also die Aufgabe zu, dreidimensionale Einheiten zu betonen. Diese gliedernden Elemente führen also zu den beabsichtigten Aufbaueinheiten, die Ausgangspunkt der Entwicklung der Stütz-Bima waren. Die Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins, die vom Saal aus betrachtet aus der Gesamtheit der gliedernden Elemente herauszulösen war, wird also als die entscheidende, grundlegende Einheit anzunehmen sein, die durch einen hohen, ungegliederten oberen Innenbereich nur zusätzlich bzw. nachträglich modifiziert wurde (vgl. Abb. 63).



69 Stütz-Bima: Konstruktion – Rohbau I – Rohbau II – Gestaltung

6. Zusammenfassung: Die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit

Die Untersuchung des Entstehungsmomentes Funktion ergab, dass auch eine Stütz-Bima die zeitgenössische, grundsätzliche Aufgabe einer Bima erfüllt, indem diese als ein in der Mitte des Raumes angeordnetes Podium dazu dient, dass von ihr aus das Wort Gottes verlesen wird, damit es alle hören können. Mithin erfüllt auch ein Stütz-Bima die Hauptfunktion einer Bima, die in der akustischen Distribution des Wortes Gottes besteht. Die Nebenfunktion einer Bima besteht in der visuellen Präsenz für die dort stattfindenden, visuell wahrnehmbaren Handlungen. Im Vergleich mit den sonstigen Bima-Gestaltungen, die als kleine, in sich abgeschlossene Architektureinheiten ohne Bezug zum Gesamtraum in diesen hineingestellt sind, wertet die Stütz-Bima mit ihrer starken visuellen Präsenz diese Nebenfunktion in hohem Maße auf. Die Nebenfunktion tritt hier möglicherweise in Konkurrenz zur Hauptfunktion. Welche Hintergründe die Aufwertung der Nebenfunktion hatte, beziehungsweise worin die ideelle Funktion dieser visuellen Präsenz oder worin die ideelle Seite der Gestaltung bestand, kann erst untersucht werden, wenn die Stütz-Bima auf ihren gestalterischen und konstruktiven Begriff gebracht wurde, da dies Voraussetzung für die Ermittlung möglicher Konnotationen ist. Auf der Grundlage, dass auch eine Stütz-Bima die Hauptfunktion einer Bima erfüllt, sind also vorläufig die Entstehungsmomente Konstruktion und Gestaltung entscheidend:

Bei der Untersuchung des Entstehungsmomentes Konstruktion im Hinblick auf die in der Tragstruktur der Synagoge enthaltenen zeitgenössischen statischen Systeme ergab sich, dass vier jeweils paarweise auf Längs- und Querachse nebeneinander gestellte und leicht voneinander abgerückte Abstrebuungs-Grundeinheiten beziehungsweise vier solcher um das Bima-Podium herum auf Quer- und Längsachse aufgestellte Einheiten in rudimentärer Form zu finden sind, deren innere Wandscheiben einen als Stütze dienenden, eigenständigen Baukörper bilden.

Bei der Untersuchung des Entstehungsmomentes Gestaltung durch Vergleich mit dem Theaterwandmotiv, das sich in der zeitgenössischen polnischen Architektur zu verallgemeinern begann, ergab sich, dass aus der Gesamtheit der gliedernden Elemente der Stütz-Bima die eigenständige Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins herausgelöst werden kann, der hier mit einer hohen inneren Verdachung ausgestattet ist.

Eine als eigenständiger Baukörper ausgebildete Stütze und ein ciboriumähnlicher Baldachin bilden damit die Stütz-Bima. Beide Eigenschaften bestehen gleichzeitig und unterscheiden sich in starkem Maße (vgl. Abb. 56 und Abb. 63).

Diese Unterschiede werden etwas gemildert, wenn man die Stütz-Bima im Rohbauzustand betrachtet und sie so zwischen den eigenständigen Stütz-Baukörper und den Baldachin stellt. Noch mehr werden diese Unterschiede gemildert, wenn man dabei von den Schildmauern der Stichkappen abstrahiert, die möglicherweise erst später ausgeführt wurden (vgl. Abb. 69). Dieser Zustand vermittelt

zwischen den konstruktiven und gestalterischen Aufgaben. Der Baldachin wird aber nicht erst im Ausbauzustand, sondern bereits im Rohbauzustand gebildet, beide Zustände sind Inhalt des gestalterischen Entwurfs. Ebenso erklärt sich der eigenständige Stütz-Baukörper nicht nur aus seiner Konstitution im Rohbau, sondern auch aus dem Anordnen der vier Abstrebuings-Grundeinheiten um die Bima herum. Der Rohbauzustand steht zwischen den Entstehungsmomenten und ist nur als Übergangsform der Entstehungsphasen zu verstehen. Die gleichzeitige Existenz unterschiedlicher Eigenschaften in konstruktiver und gestalterischer Hinsicht bleibt bestehen.

Das Gegensätzliche der beiden Eigenschaften wird daran deutlich, dass ein ciboriumähnlicher Baldachin einen Ort auszeichnet, indem er losgelöst von der Raumhülle frei im Raum steht und größtmöglich geöffnet ist, und dass eine Stütze und noch viel mehr eine als eigenständiger Baukörper ausgebildete einen Ort besetzt und mit der Gesamtarchitektur verbunden ist. Hier nun wird der Ort zum einen mit größtmöglicher Öffnung ausgezeichnet und gleichzeitig besetzt und zum anderen von der Raumhülle getrennt und gleichzeitig mit ihr verbunden. Beide Eigenschaften gehen aber auch ineinander über, da die den ciboriumähnlichen Baldachin konstituierenden Säulen, Rundbögen und das von diesen getragene Wandgeviert gleichzeitig Bestandteil des eigenständigen Stütz-Baukörpers sind.

Die Stütz-Bima ist daher als eine Einheit von einer als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütze mit einem ciboriumähnlichen Baldachin zu verstehen – mit einem Wort: Eine Baldachin-Stütze-Einheit. Da auch die Stütz-Bima der Synagoge in Przemyśl die Hauptfunktion einer Bima erfüllt, ergibt sich damit zusammengefasst, dass man dieses architektonische Gebilde funktional, konstruktiv und gestalterisch als Bima mit der Einheit einer als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütze und eines ciboriumähnlichen Baldachins auf den architektonischen Begriff bringen kann. Knapper ausgedrückt handelt es sich um eine Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit (vgl. Abb. 70).

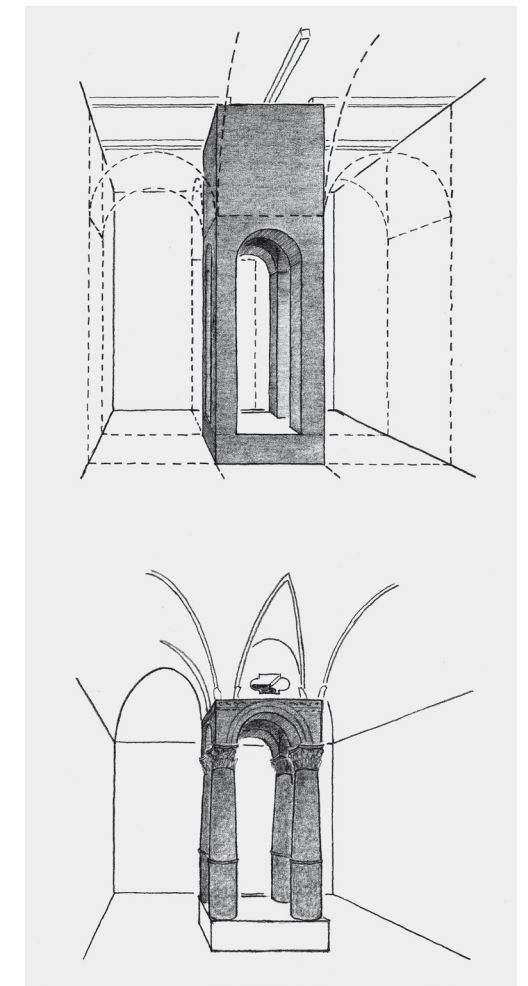
Deutlich wird damit, dass im Begriff „Stütz-Bima“ das Element des Baldachins fehlt, beziehungsweise nur funktionale und konstruktive Eigenschaften des Gebildes benannt sind. Solange jedoch die Aufwertung der Nebenfunktion und die Stütz-Bima insgesamt noch nicht vollständig in ihren Kontexten untersucht sind, wird diese Bezeichnung weiterhin benutzt.

Im Detail war bei der Untersuchung des Entstehungsmomentes Gestaltung im Inneren dieser Einheit eine Überhöhung festzustellen. Diese könnte auch als zwei ineinandergestellte, ungleich hohe Baldachineinheiten vorgestellt werden. Aus dem Blickwinkel des Entstehungsmomentes Konstruktion besteht hier die Freiheit, die Verdachung auf unterschiedlichen Niveaus anzuordnen. Im Vergleich mit den verwandten Stütz-Bimot in Łuck, Rzeszów und Tarnów wird sich zeigen, dass der überhöhte Innenraum der Stütz-Bima in Przemyśl eine Ausnah-

me darstellt.

Greift man nun auf die oben erwähnten Aufbaueinheiten von Hubala und Thies zurück (vgl. A, 5.3.), so ergibt sich, dass zum einen unter dem Gesichtspunkt der Konstruktion vier Fornizes in der Gesamtstruktur enthalten sind, die aber nicht unter dem Gesichtspunkt der Gestaltung in Erscheinung treten, da ihre jeweilige Gliederung an den Außenwänden grundverschieden von der an der Stütz-Bima ist. Und zum anderen ergibt sich, dass unter dem Gesichtspunkt der Gestaltung ein ciboriumähnlicher Baldachin als wesentliches Element der Stütz-Bima vorhanden ist. Zunächst ist eine spezielle Einheit von vier firmitas-Fornizes mit einem venustas-Baldachin auszumachen. Der Baldachin tritt jedoch nicht nur als Gestaltungseinheit sondern auch als Konstruktionseinheit auf: Er stellt sich nicht nur zweidimensional als Bild dar, sondern ist auch massiv und dreidimensional ausgebildet. Seine massiven Elemente, die durch Fries, Archivolt und Kapitelle betont werden, bilden nicht nur seine Gestalt, sondern machen ihn zusammen mit den Zugankern zwischen den Säulenköpfen auch in sich stabil. Zudem sind oberhalb des zweigeteilten Frieses weitere Zuganker allseitig in das Mauerwerk eingelassen (vgl. A, 5.2.3.). Diese unterteilen den gesamten Baukörper in den unteren Bereich des Baldachins und den darauf aufgesetzten, bis zum Niveau der inneren Mauerkrone der Außenwände reichenden Bereich. Gleichwohl diese Zuganker nur während des Baus eine Funktion hatten, waren sie doch Voraussetzung, im unteren Bereich den ciboriumähnlichen Baldachin errichten zu können. Der Baldachin ist damit sowohl in seiner venustas- als auch in seiner firmitas-Eigenschaft anzutreffen, beide Eigenschaften identifizieren sich, während die Fornizes nur in ihrer firmitas-Eigenschaft anzutreffen sind. Zwar ist er dimensional kleiner, aber kategoriell stärker als jene. Daraus kann geschlossen werden, dass entscheidender Entwurfsgedanke einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit das Aufstellen eines Baldachins auf dem Bima-Podium war, der dann in einem zweiten Schritt mit dem Anordnen von vier, um ihre inneren Stützmauern unterhalb der Kämpfer gekappten Abstrebuings-Grundeinheiten um die Bima herum ergänzt und vervollständigt wurde.

Sofern im Anschluss diese Ergebnisse im Vergleich mit den Synagogen in Łuck, Rzeszów und Tarnów bestätigt werden, sind



70 Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit

damit folgende Grundlagen für das weitere Vorgehen geschaffen:

Nun kann mit der konstruktiv-gestalterischen Begrifflichkeit der Baldachin-Stütze-Einheit diese Architektur in ihren verschiedenen Kontexten als besondere Aufbaueinheit untersucht und verglichen werden. Dabei wird unter anderem die These, dass Ausgangspunkt des Entwurfes das Aufstellen eines ciboriumähnlichen Baldachins war, zu überprüfen sein.

Mit der Identifikation des ciboriumähnlichen Baldachins als wesentliches eigenständiges gestalterisches Element der Stütz-Bima ist nun erst die Grundlage geschaffen, die Frage nach möglichen Konnotationen, ideellen Funktionen und ideellen Seiten der Gestaltung, zu stellen.

7. Überprüfung des Begriffs an verwandten Stütz-Bimot

Im Folgenden wird die bisher entwickelte architektonische Begrifflichkeit einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit mit den verwandten und etwa zeitgleich errichteten Stütz-Bimot der Synagogen in Łuck, Rzeszów und Tarnów verglichen, um sie so zu überprüfen. Es handelt sich hierbei um die ältesten überlieferten Stütz-Bimot beziehungsweise um Bauten der ältesten, dominanten und langlebigen Gruppe von Stütz-Bimot. Die Stütz-Bimot dieser drei Bauten lassen sich in ihrem Aufbau von der zweiten Erscheinungsform von Stütz-Bimot, die ab den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts hinzukommt, unterscheiden (vgl. C, 1.3.1.). Zudem sind diese Synagogen zusammen mit der in Przemyśl und auch der in Lublin, die als die älteste mit Stütz-Bima vermutet wird (vgl. C, 1.6.), in einem engen geographischen Bereich lokalisiert, der sich von demjenigen der zweiten Erscheinungsform wesentlich unterscheidet.

Bei dieser Untersuchung wird bezüglich der Datierung der Bauten auf den heutigen Forschungsstand zurückgegriffen, der nicht durch eigene Untersuchungen wie im Falle der Synagoge in Przemyśl hinterfragt wird. Auch interessiert allein dieser Vergleich, so dass weitere Besonderheiten dieser Bauten nicht behandelt werden.

7.1. Łuck

Die Stadt Łuck entwickelt sich zum allgemeinen und jüdischen Zentrum Wolyniens,⁷⁰ das mit der Lubliner Union nicht mehr zum Großfürstentum Litauen gehört, sondern nun dem Königreich Polen zufällt.⁷¹

Die jüdische Bevölkerung, die in Łuck seit 1388 siedelt, erfährt zwischen den Jahren 1552 und 1647 ein Wachstum von etwa 200 Personen zu etwa 525 Personen.⁷² Am 5. Mai 1626 erlaubt König Zygmunt Wasa III. den Juden, eine Steinsynagoge am Ort der hölzernen „von der gleichen Größe und Höhe“ zu errichten, und bestätigt dies am 5. August 1628, nachdem die Juden am Bau von Stadtbürgern gehindert worden waren.⁷³ Interpoliert man die Bevölkerungsentwicklung linear für das Jahr 1626, so umfasste die jüdische Bevölkerung in Łuck zur Zeit, als mit dem Bau der Steinsynagoge begonnen wurde, etwa 450 Per-

⁷⁰ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 182; WIERZBIENIEC: Łuck, S. 299.

⁷¹ SAMSONOWICZ: Historia Polski do roku 1795, Karten. Vgl. auch unten unter C, 1.1..

⁷² METEL'NYC`KYJ: Dejaki storinky jevrejs`koi zabudowy Luc`ka, Tabelle S. 17.

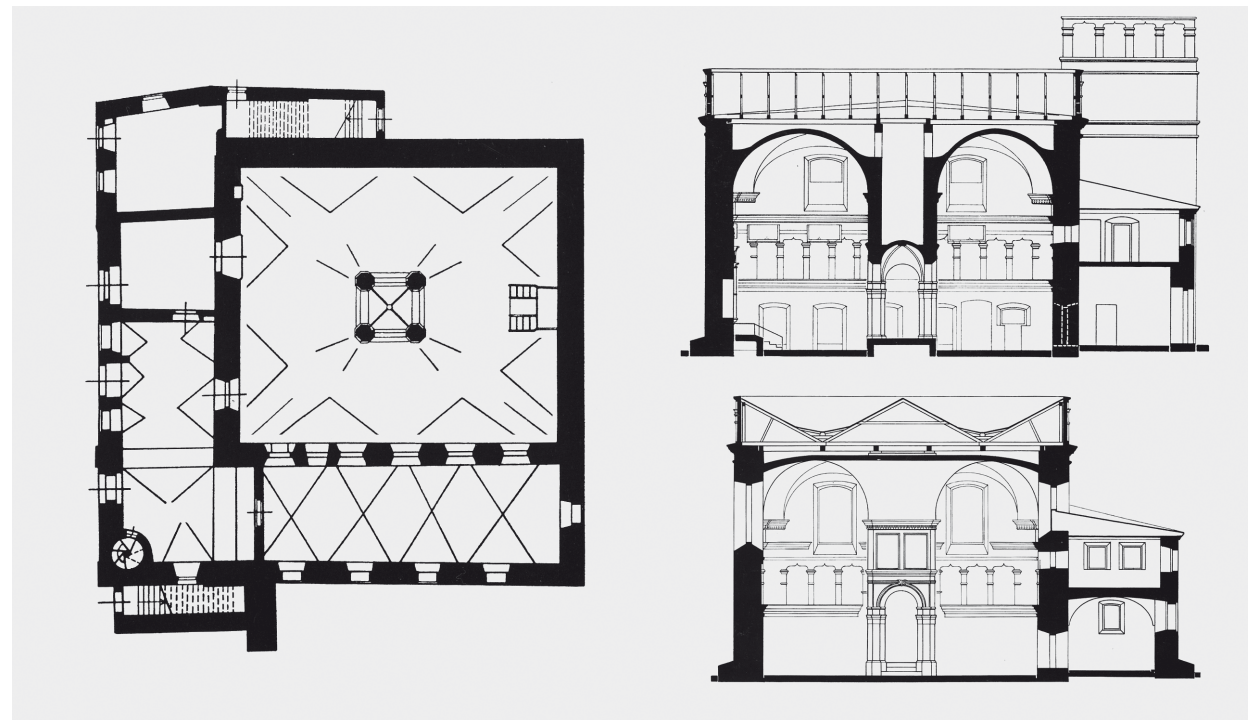
⁷³ BERSOHN: Dyplomatariusz dotyczące Żydów, Quelle Nr. 227 und 228, S. 128f. Bezüglich der wehrtechnischen Besonderheiten des Gebäudes und seiner urbanistischen Position, die Thema vieler Gesamtdarstellungen über den Synagogenbau in Europa ist, sei auf die detaillierten Darstellungen in PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 101ff, 188 und in PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum verwiesen. Zu dem in den Gesamtdarstellungen verwandten Begriff der „Festungssynagoge“ vgl. C, 1.3.1..

sonen. Die uns überlieferte Synagoge baute auf einem annähernd quadratischen Grundriss mit den Innenmaßen 14,5 m zu 16,8 m, bzw. 243 m² auf (vgl. Abb. 71 bis 73). Damit entsprachen Saalfläche und Nutzeranzahl hier etwa den Werten in Przemyśl. Von der Synagoge ist nur noch das Wandgeviert, nicht aber die Stütz-Bima erhalten.

Die Gestaltung der gliedernden Elemente wie Gesimse, Kapitelle, Lisenen – auch die an der Verdachung im Inneren der Stütz-Bima – sind typisch für den Beginn des 17. Jahrhunderts. Die Gestaltung der Ornamentik – Frieze, Rosetten, Akanthusblätter – mag späteren Zeiten entstammen. Auch die anzutreffenden Besonderheiten wie die abgefasten Ecken bzw. oktagonale Pfeiler finden sich in der Sakralbaukunst in den östlichen Gebieten und speziell in Łuck am Anfang des 17. Jahrhunderts.⁷⁴ Dies gilt zudem für die spezifischen Kielbögen der Blendarkaden im Inneren und an der Attika der Synagoge.

Die überlieferte Stütz-Bima der Synagoge in Łuck wird aus folgenden Gründen etwa 1629 fertiggestellt gewesen sein: Die jüdische Bevölkerung wuchs stark und mithin bestand ein Verhältnis der Hauptsaalfläche zu den Nutzern entsprechend dem in Przemyśl. Die kunsthistorischen Eigenschaften der Synagoge standen im Einklang mit der Umgebungsarchitektur. Und nicht zuletzt war die

71 Łuck, Synagoge (1626-1629), Grundriss, Schnitte, 1934, M 1: 400



⁷⁴ Vgl. BRYKOWSKA: Kościół Jezuitów w Łucku i architektura zakonu Jezuitów na Wołyniu i Podolu w 1. Połowie XVII wieku, und KOŁOSOK: Sakralna architektura Łucka w XVI-XVII wieku.

durch die Nutzeranzahl bedingte innere Spannweite von 14,5 m damals nicht ohne Stützen zu überwölben (vgl. A, 5.2.4.).

Unter dem Aspekt des Entstehungsmomentes Gestaltung ist zunächst festzuhalten, dass die Stütz-Bima in Łuck nicht wie fast alle anderen genau in der Mitte des Grundrisses steht, sondern wie die einiger freistehender Bimot leicht aus der Mitte Richtung Westen herausgerückt ist. Da die gliedernden Elemente an der inneren Verdachung der Stütz-Bima gleichartig mit ihren äußeren sind, ist davon auszugehen, dass diese Verdachung zusammen mit dem gesamten Baukörper errichtet wurde.

Deutlicher noch als in Przemyśl finden sich in Łuck kaum Gliederungsbeziehungen zwischen der Stütz-Bima und dem Wandgeviert auf vertikalen oder horizontalen Ebenen: Nur die OK des mittleren Gesimses der Stütz-Bima liegt auf dem gleichen Niveau wie die OK der Kapitelle der Blendarkade und das Niveau der Kapitelle der Stütz-Bima korrespondiert etwas mit dem des unteren Gesimses der Blendarkaden. Die großen Gliederungseinheiten der beiden Elemente sind jedoch horizontal gegeneinander versetzt und vertikal ohne gemeinsamen Bezug (vgl. Abb. 71).

Die Gesamtheit der Stütz-Bima bis hoch zu den Gewölbeansätzen, in die hier keine Stichkappen eingeschnitten sind, gliedert sich, durch das mittlere Gesims getrennt, in einen unteren und einen oberen Bereich, zwischen denen keine vertikalen Bezüge bestehen, mit Ausnahme der Fasen des oberen Bereiches, die den äußeren diagonalen Seiten der oktagonalen Pfeilern entsprechen. Im unteren Bereich finden sich alle einen ciboriumähnlichen Baldachin konstituierenden Elemente: Die Pfeiler mit Kapitellen, die diese verbindenden Rundbögen als Bestandteil eines aufgesetzten, von einem Gesims nach oben abgeschlossenen Wandgevierts und die damit verbundene innere Verdachung. Dieses Wandgeviert setzt sich zudem von den darunter und darüber befindlichen Bereichen ab, indem alle seine räumlichen Kanten Halbrundstäbe begleiten. Wenngleich oktagonale Pfeiler kaum bei Ciborien verwandt wurden – das Ciborium in San Spirito in Florenz weist abgefaste Ecken auf (vgl. C, 4.1.) –, bilden diese Elemente einen Baldachin. Die vier Rundbogenöffnungen ins Innere der Bima stellen keine Portale dar – wie dies in Florenz der Fall ist –, da sie nicht in Wandzüge eingeschnitten werden, sondern durch das Aufstellen der vier Pfeiler gebildet werden. Damit lässt sich auch in Łuck aus der Gesamtheit der gliedernden Elemente die in sich geschlossene Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins herauslösen, auf den darüber ein gänzlich anders strukturierter Wandblock aufgesetzt ist.

Unter dem Aspekt des Entstehungsmomentes Konstruktion lassen sich auch hier vier zeitgenössische Abstreibungs-Grundeinheiten ausmachen, die um das Bima-Podium herum aufgestellt sind und aus deren inneren Seiten ein eigenständiger Baukörper gebildet wird. Der konstruktive Gedanke der vier firmitas-Fornizes wird hier deutlicher als in Przemyśl: Zum einen entbehren sie jeglicher



72 Łuck, Synagoge, Innenraumfotografie, 1925



73 Łuck, Synagoge, Innenraumfotografie, 1936

venustas-Eigenschaften, denn Gliederung von Wandgeviert und Stütz-Bima korrespondieren noch weniger. Und zum anderen wird vor dem Hintergrund des quadratischen Grundrisses und des mittigen Bima-Podium ein immer fast gleich dimensionierter firmitas-Fornix viermal um die Bima herum angeordnet.

Damit ist auch hier die widersprüchliche Einheit von ciboriumähnlichem Baldachin und eigenständigem Stütz-Baukörper wie in Przemyśl anzutreffen (vgl. Abb. 74).⁷⁵

Diese Stütz-Bima unterscheidet sich von allen anderen darin, dass sie ein deutlich schmaleres Bima-Podium im Verhältnis zur Gesamtbreite des Raumes, damit auch ein deutlich schlankeres Verhältnis ihrer Breite zu ihrer Höhe und einen außergewöhnlich hohen Aufsatz auf dem Baldachin aufweist. Angesichts dieser Besonderheiten seien noch zwei Entwicklungsmodelle erörtert, die sich danach unterscheiden, ob der Entwurf mit dem Baldachin oder mit den vier Abstreibungs-Grundeinheiten begann. Dabei wird auf erst unten hergeleitete Ergebnisse zu den bauprogrammatischen Vorgaben und auf erst unten erarbeitete methodische Kriterien vorgegriffen (vgl. C, 1.1. bis 1.5. und C, 7.). In beiden Fällen wird angenommen, dass die bauprogrammatischen Vorgaben darin bestanden, einen annähernd quadratischen Grundriss mit den Seitenlängen von 14,5 m mal 16,8 m auszuführen und ein gleichsam in seiner Mitte anzuordnendes, nur 3,6 m mal 3,6 m messenden Bima-Podium zu errichten.

Begann der Entwurf mit dem Aufstellen eines ciboriumähnlichen Baldachins auf dem Bima-Podium, so fiel dieser wegen dessen geringer Breite und um den zeitgenössischen Proportionen zu genügen, nur etwa 5 m hoch aus. In einem zweiten Schritt dienten die vier Seiten dieses ciboriumähnlichen Baldachins als Anregung, um das Bima-Podium herum vier zeitgenössische Abstreibungs-Grundeinheiten anzuordnen und diese miteinander als auch mit dem Baldachin zu verschmelzen. Da damit sowohl der Raum sehr niedrig ausgefallen wäre, als auch für die Blendarkade an den Wänden zu wenig Höhe vorhanden war, wurde diese Gesamtstruktur mit dem Aufsatz in die Höhe gestreckt und wie überliefert gegliedert.

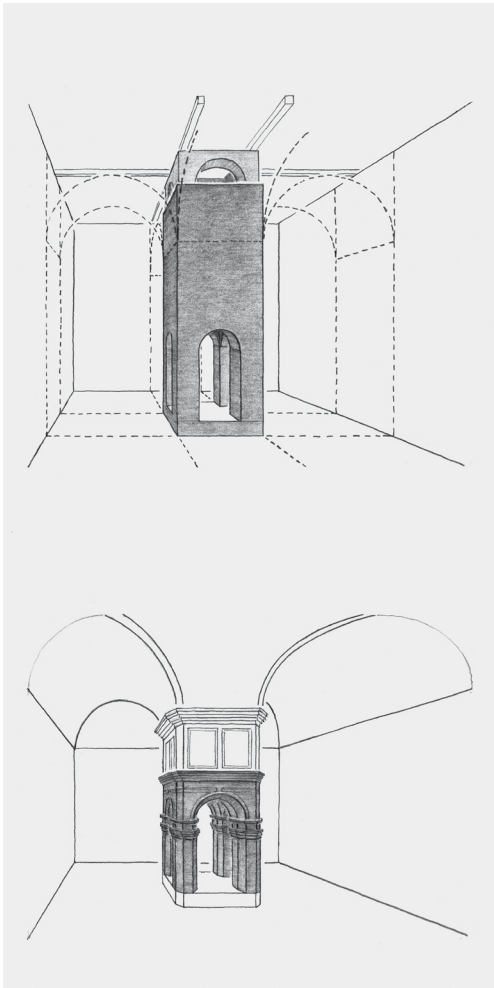
Begann der Entwurf mit dem Anordnen von vier Abstreibungs-Grundeinheiten um dieses Podium herum, dann wurden im zweiten Schritt in den Stütz-Baukörper wegen der funktionalen Vorgabe, von diesem Podium aus die Tora zu verlesen, entsprechende Öffnungen eingeschnitten, die wie im ersten Fall aus

⁷⁵ Die Darstellung des Inneren des Stütz-Bima-Baukörpers auf der Schnittzeichnung von Piechotkowie, vgl. Abb. 71, ist nicht in dem von ihnen benutzten Aufmaß Masław, Leonid i Sajdakowski, Walerian: Łuck, Bóznica [Pomiar/Aufmaß], 1934, archiviert im ZAP, enthalten: Dort sind nur die dem Raum zugewandten Umrisslinien dargestellt. Dieser Rekonstruktion von Piechotkowie wird sich hier nach Vergleich mit diesem Aufmaß angeschlossen. – Die bei Piechotkowie in den Grundrissen dargestellten, von der Stütz-Bima aus divergierenden Gewölbegratlinien, vgl. Abb. 71, entsprachen nicht der Wirklichkeit. Die Gewölbegrate besaßen über die gesamte Spannweite eine Breite wie die der Fasen der Stütz-Bima, was zum einen eine im IS PAN archivierte, von Szymon Zajczyk aufgenommene Fotografie (Negativ Nr. 18836) zeigt und was zum anderen an dem Kapitell des Gewölbeansatzes in den Raumecken deutlich wird, vgl. Abb. 72.

proportionalen Gründen nur etwa 4 m hoch im Lichten ausfielen. Daraus entstand die Notwendigkeit, diesen schmalen „Stamm“ in der Höhe zu gliedern, weshalb das Gesims über den Scheiteln der Rundbögen eingezogen wurde. Die Öffnungen verstand man nun als Portale, weshalb sie mit den dort üblichen Fasen ausgebildet wurden und woraus sich dann der oktagonale Grundriss der Pfeiler ergab. Damit wären Gliederungsansätze gegeben, die konstruktiven Fornizes auch gestalterisch in Erscheinung treten zu lassen. Dies ist aber nicht der Fall, vielmehr ist nun gleichsam von außen der ciboriumähnliche Baldachin in den Stamm der Stütz-Bima unten eingefügt worden, wodurch die Portale verschwanden. Dieses Modell besitzt daher im Gegensatz zum ersten keine inhärenten und kohärenten Faktoren, mit denen das Einfügen des Baldachins zu erklären wäre – zumal er auch hier zwar dimensional kleiner, aber kategoriell stärker als der Stütz-Baukörper ist.

7.2. Rzeszów

In der historischen Literatur finden sich keine Anzeichen, dass ein zeitgenössisches Dokument existiert, mit dem der Bau der hier interessierenden „Altstädter“ bzw. „Kleinen“ Synagoge (vgl. Abb. 75 bis 77), bewilligt wurde und in dem möglicherweise auch Baubestimmungen enthalten waren. Deshalb seien zunächst bekannte historische Begebenheiten genannt, aus denen sich Indizien zum Baudatum und der ursprünglichen Größe ergeben: Den Kahal in der Privatstadt Rzeszów bildeten im 16. Jahrhundert Juden, die aus Przemyśl übersiedelten. Sie waren aber zunächst noch dem „Erzrabbiner der Przemyśler Länder“ untergeben. Wann die Gemeinde eigenständig wurde – schon vor 1638, oder in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts – ist nicht eindeutig zu bestimmen.⁷⁶ Im Jahre 1599 erlaubte der Stadteigentümer den Juden in der Stadt allein den Besitz von 7 Häuser. Gleichzeitig umgrenzte er ihnen einen Ort dauernder Ansiedlung auf alten Pfarrgründen außerhalb der Altstadt, der



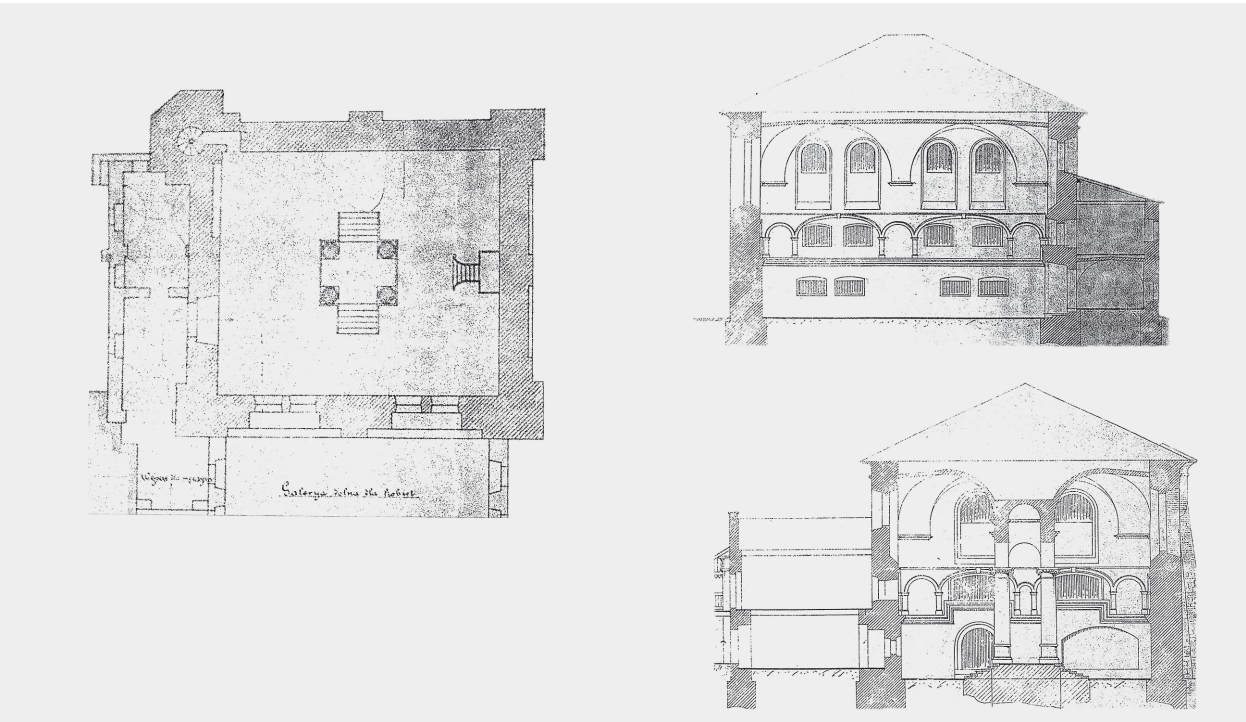
74 Łuck, Synagoge:
Bima mit Baldachin-Stütze- Einheit

⁷⁶ KROCHMAL: Krzyż i menora, S. 27; Krochmal verweist dort auf die bei SCHORR: Żydzi w Przemyślu, S. 140f, abgedruckte Quelle und auf KRÄMER: Dzieje Żydów przemyskich na przełomie XVII-XVIII w., Maschinenschrift, WARSZAWA, ohne Jahr, im Archiv des ŻIH; WIERZBIENIEC: Z dziejów gminy żydowskiej w Rzeszowie, S. 79, WIERZBIENIEC: Rzeszów, S. 404.

im 17. Jahrhundert ein Stadtviertel von Rzeszów wurde, die sogenannte Neustadt, die man nach 1624 mit einem Verteidigungswall umgab. Trotzdem, dass die Juden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Neustadt nur 40 Häuser besitzen durften, wuchs ihre Zahl im Jahr 1648 auf um die 680 Personen. Aus dem Jahr 1624 stammt eine bekannte Universale des Stadteigentümers, in der von einer Synagoge die Rede ist. Auch in einer Universale aus dem Jahr 1627 heißt es, dass die Juden mit einer Bastion das Gebiet „hinter der Synagoge“ zu verteidigen haben.⁷⁷

Aus den Quellen geht nicht hervor, ob es sich bei der erwähnten Synagoge um eine Holz- oder eine Stein-Synagoge handelte. Zudem wird die Faktenlage dadurch erschwert, dass zum einen neben der interessierenden Synagoge mit Stütz-Bima auch eine neunfeldrige größere Synagoge, die sogenannte „Große“ am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert errichtet wurde, und dass zum anderen

75 Rzeszów, Synagoge (um 1625?), Grundriss und Schnitte, 1905, M 1:400



⁷⁷ WIERZBIENIEC: Z dziejów gminy żydowskiej w Rzeszowie, S. 79ff; WIERZBIENIEC: Rzeszów, S. 404, WIERZBIENIEC: Cmentarze żydowskie w Rzeszowie, S. 121, PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 187.

beide Synagogen in der Literatur miteinander verwechselt wurden.⁷⁸ Mit der Integration der Neustadt in die Altstadt wurde die interessierende „Kleine“ dann zur „Altstädter“, und die „Große“ zur „Neustädter“.

Maria und Kazimierz Piechotkowie gehen davon aus, dass die Synagoge wahrscheinlich schon am Anfang des 17. Jahrhunderts bestand.⁷⁹ Da die jüdische Gemeinde in Przemyśl in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sehr stark wuchs (vgl. A, 1.3.), könnte es sehr attraktiv gewesen sein, nach Rzeszów überzusiedeln. Hier ergab sich dann ein ähnlich starkes Wachstum wie dort. Wenn bereits um 1625 die 40 jüdischen Häuser in der Neustadt bestanden, dann ergibt sich unter Anwendung der Verhältnisse von Personen/Haus in Przemyśl eine Gemeindegröße zu dieser Zeit von etwa 400 Personen. Diese Nutzeranzahl im Verhältnis zur Fläche der uns überlieferten Synagoge würde wie auch in Łuck dem Verhältnis der Przemyśler Synagoge entsprechen.⁸⁰ Die uns überlieferte Synagoge könnte daher wegen dieser demografischen Entwicklungen und Übereinstimmungen zusammen mit der Zuweisung der Siedlungsfläche und ihrer dann bald erfolgenden Befestigung um 1625 errichtet worden sein.

Für eine Datierung des Baus auf diesen Zeitraum spricht aus kunsthistorischer Sicht (vgl. Abb. 75-77), dass der Aufbau der Blendarkade und die Gestaltung ihrer Gesimse, Wandpfeiler mit Kapitellen und Rundbögen durchaus zu diesem Zeitpunkt üblich war – die elipsoiden Felder der Blendarkade müssen das Ergebnis eines Umbaus gewesen sein.⁸¹ Auch die Profilierung der Archivolten an der Stütz-Bima trat zu dieser Zeit schon auf. Die Kapitelle der Stütz-Bima erinnern in ihrem Gesamtaufbau an ionische Vorbilder. Ihr Echinus unter dem Abakus zusammen mit den paarweisen, von einem Steg getrennten Voluten verweist auf komposite Kapitelle der italienischen Spatrenaissance, die in Polen erst in den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts zur Anwendung gelangen.

Aufrund all dieser Faktoren kann davon ausgegangen werden, dass diese Synagoge um 1625 errichtet wurde. Jedenfalls entstand der Bau in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, da schon am Übergang zum 18. Jahrhundert eine weitere, deutlich größere Synagoge hinzukam. Die Stütz-Bima wird von Anfang an mit errichtet worden sein, da die kleinere Spannweite von 13,0 m zwar nur wenig die zeitgenössische Grenze zwischen stützenlosen und Stützen benötigenden Spannweiten von etwa 12 m überschreitet, aber doch deutlich größer als die größten bekannten Beispiele stützenloser Synagogensäle in Szczepieszyn (11,35 m) und Zamość (11,50 m) ausfällt. Zudem weist der Grundriss des Podiums der Stütz-



76 Rzeszów, Synagoge, Wandgliederung und Stütz-Bima, 1891



77 Rzeszów, Synagoge, Innenraumfotografie, 1927

⁷⁸ Der Fehler geht auf ŁUSZCZKIEWICZ: Sprawozdanie z wycieczki naukowej, odbytej w letcie 1891 roku, część II zurück und wurde danach noch oft wiederholt. Eine Richtigestellung geben PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 183, 187, 286, 289.

⁷⁹ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 183, 186.

⁸⁰ Vgl. zu diesen Fläche-Nutzeranzahl-Verhältnissen auch C, 1.3.4..

⁸¹ Die elipsoiden Bögen der Blendarkade treten nur dort auf, wo auch Öffnungen zu obergeschossigen Nebenräumen vorhanden sind, die die Gliederung der Blendarkade aus Rundbögen stören würden .

Bima die gleichen leicht gestreckten Proportionen wie der Grundriss des Wandgevierts auf.

Unter dem Aspekt des Entstehungsmomentes Gestaltung ist zunächst festzuhalten, dass die bildlichen Materialien bezüglich der inneren Verdachung der Stütz-Bima sich widersprechen: Łuszczkiewicz stellte 1891 auf seinen akuraten perspektivischen Zeichnungen dort eine Hängekuppel dar, die unmittelbar über den Rundbögen ansetzte (vgl. Abb. 76), im Text führte er dazu aus: „Dieser Würfel [auf den vier Säulen] enthält eine kleine Kuppel, die ... bemalt ist.“⁸² Dagegen ist in dem Querschnitt des Plansatzes von 1905 (vgl. Abb. 75), den Grotte im wesentlichen reproduzierte,⁸³ im Inneren der Stütz-Bima auf der Höhe des äußeren, oberen Gesimses ebenfalls ein inneres, kleiner dimensioniertes und darüber eine halbrunde Schnittfläche dargestellt. Dies wäre als Kreuzgratgewölbe zu verstehen, allerdings fehlen im Grundriss die Gratlinien. Demzufolge ist davon auszugehen, dass ursprünglich die Hängekuppel wie von Łuszczkiewicz dargestellt existierte. Entweder wurde sie später umgebaut oder die Darstellung des Plansatzes aus 1905 erlaubte sich ähnlich wie im Falle der Darstellung der Stütz-Bima in Przemyśl aus der gleichen Zeit von Mokłowski künstlerische Freiheiten, womit sie nicht genau der Wirklichkeit entsprach.

Die Gliederungsbeziehungen zwischen der Stütz-Bima und dem Wandgeviert bestehen auf horizontalen und vertikalen Ebenen in Rzeszów nur darin, dass die OK der Säulen-Kapitelle der OK der Blendarkade entspricht und dass der Grundrisse von Bima-Podium und Wandgeviert die gleichen Seitenproportionen aufweisen (vgl. Abb. 75).

Die Gesamtheit der gliedernden Elemente der Stütz-Bima ist hier mit der eines ciboriummähnlichen Baldachins identisch, da zum einen die innere Verdachung unmittelbar auf den Rundbögen ansetzt und da zum anderen Stüchkappen in den Gewölbeansätzen fehlen. Im Einzelnen sind die gliedernden Elemente des ciboriummähnlichen Baldachins deutlich gröber als in Przemyśl ausgeführt.

Unter dem Aspekt des Entstehungsmomentes Konstruktion lassen sich auch hier vier zeitgenössische Abstrebuungs-Grundeinheiten ausmachen, die um die Bima herum angeordnet sind und aus deren Innenseiten der eigenständige Stütz-Baukörper gebildet ist. Ein firmitas-Fornix wurde, nachdem Wandgeviert und Bima-Podium dimensioniert und über die Diagonalen in Bezug gesetzt worden waren, viermal um das Podium herum angeordnet.

Damit ist auch in Rzeszów die widersprüchliche Einheit von ciboriummähnlichem Baldachin und eigenständigem Stütz-Baukörper wie in Przemyśl anzutreffen.

⁸² ŁUSZCZKIEWICZ: Sprawozdanie z wycieczki naukowej, odbytej w letcie 1891 roku, część II, S. 176.
⁸³ GROTE: Beiträge zur Entwicklung des Synagogenbaus, Abb. S. 45.

7.3. Tarnów

Ist die Synagoge in Przemyśl zerstört und abgetragen, sind von den Synagogen in Łuck und Rzeszów nur die Wandgevierte übrig, die Stütz-Bimot aber zerstört, so ist von der Synagoge in Tarnów allein die von den Deutschen verbrannte Stütz-Bima erhalten (vgl. Abb. 78, 80). Die ersten drei sind in Aufmaßen und nicht wenigen fotografischen Quellen überliefert. Von der Synagoge in Tarnów als Ganzes existiert kein Aufmaß, nur ein Aufmaß der zerstörten Stütz-Bima (vgl. Abb. 79). Bildliche Quellen der Synagoge liegen nur sehr wenige vor (vgl. Abb. 81).

Das erste Privileg für die Juden in Tarnów stammt aus dem Jahr 1581, in dem ihnen auch der Besitz einer Synagoge erlaubt wurde.⁸⁴ Die Geschichte des Kahals ist in der Folgezeit den unterschiedlichen Einstellungen der verschiedenen Stadteigentümer unterworfen.⁸⁵ Wie in Rzeszów existieren keine Hinweise auf die Existenz eines Privilegs zum Bau und zu den Abmessungen einer Steinsynagoge. Aus einem Privileg des Jahres 1637 geht zwar die Existenz einer Synagoge, nicht aber ihr Baumaterial – Stein oder Holz – hervor.⁸⁶ Daher ist auch hier die Frage der Datierung aufgeworfen. M. Trusz kommt in seiner Untersuchung auf der Grundlage schriftlicher Quellen zunächst zu dem Schluss, dass diese Synagoge um 1661 errichtet worden sein könnte, schließt aber ein früheres Baudatum nicht aus. Auf der Grundlage kunsthistorischer und architektonischer Analysen jedoch hält er die Entstehung kurz vor dem Jahr 1631 oder um 1640 für möglich.⁸⁷ Dem wird sich hier angeschlossen, da die Kuppel der Stütz-Bima Leisten



78 Tarnów, Synagoge, Stütz-Bima, 2002

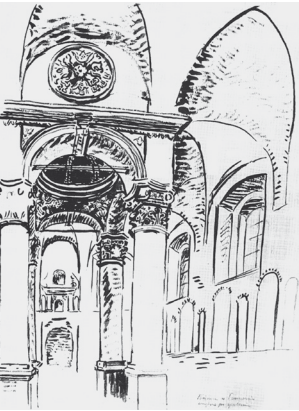


79 Tarnów, Synagoge (um 1635?), Stütz-Bima, Schnitt, Westansicht, Grundriss und Kuppeluntersicht, 1960, M 1:200

⁸⁴ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 180, 181.
⁸⁵ TRUSZ: Synagoga Stara w Tarnowie, S. 32ff; WIERZBIENIEC: Tarnów; S. 495 HONDO: Cmentarz żydowski w Tarnowie, S. 15f.
⁸⁶ Wörtlich zitiert in HONDO: Cmentarz żydowski w Tarnowie, S. 16.
⁸⁷ TRUSZ: Synagoga Stara w Tarnowie, S. 34f; vgl. auch DUTKIEWICZ: Tarnów, S. 79, auf den sich Trusz und auch Piechotkowie beziehen. Piechotkowie datieren auf spätestens Anfang des 17. Jahrhunderts (PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 180f), Bergman und Jagielski datieren auf 1630 (BERGMAN, JAGIELSKI: Zachowane Synagogi, S. 135).

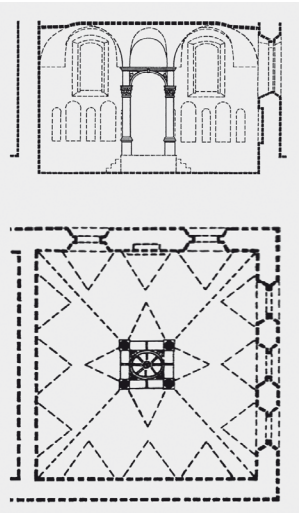


80 Tarnów, Synagoge, Stütz-Bima, Kuppelausschnitt, 2002



81 Tarnów, Synagoge, Zeichnung des Innenraums, 1941, „nach der Verbrennung“

82 Tarnów, Synagoge, Rekonstruktion, Schnitt und Grundriss, o.M.



mit der für die „Lubliner Dekoration“ typischen Ornamentik aufweist (vgl. Abb. 80), die in größeren Zentren ab der Mitte des 17. Jahrhunderts von barocken Stukkaturen verdrängt wird.⁸⁸ Damit wäre die Stütz-Bima in Tarnów die älteste erhaltene.

Unter dem Aspekt des Entstehungsmomentes Gestaltung ist zunächst festzuhalten, dass Piechotkowie die Saalabmessungen auf der Grundlage historischer Stadtpläne und der wenigen Fotografien auf etwa 14 m x 14 m rekonstruierten (vgl. Abb. 82).⁸⁹

Obwohl Gliederungsbeziehungen zwischen Wandgeviert und Stütz-Bima nicht mehr festgestellt werden können, ist doch auf den Kontrast zwischen den glatten, ursprünglich wohl nur dezent bemalten Wänden, die nur im oberen Bereich von den Gewölbeansätzen gegliedert waren, und der sehr differenziert und fein gegliederten Stütz-Bima hinzuweisen (vgl. Abb. 81).

Auch in Tarnów lässt sich aus der Gesamtheit der gliedernden Elemente der Stütz-Bima die in sich geschlossene Einheit eines von einer Kuppel überwölbten ciboriumähnlichen Baldachins herauslösen. Dieser wirkte vor dem Hintergrund des beschriebenen Kontrastes wie ein Magnet aus allen Richtungen des Raumes.

Unter dem Aspekt des Entstehungsmomentes Konstruktion sind zwar die vier Abstreibungs-Grundeinheiten um die Bima herum wegen der achtmaligen Überwölbung des Umgebungsraumes mit Kreuzgratgewölben nicht unmittelbar sinnfälliger, aber im Schnitt lassen sich nur diese nebeneinander, leicht voneinander abgerückten konstruktiven Grundeinheiten konstatieren.⁹⁰

Damit ist auch in Tarnów die widersprüchliche Einheit von ciboriumähnlichem Baldachin und eigenständigem Stütz-Baukörper wie in Przemyśl anzutreffen.

⁸⁸ MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 161.

⁸⁹ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 181-183.

⁹⁰ Dank der Unterstützung des Konservators in Tarnów, Herrn Cetera, und des Direktors des Stadtmuseums, Herrn Bartosz, war es im Sommer 2004 möglich, die Stütz-Bima von oben in Augenschein zu nehmen. Von einem Blick ins Innere auf die Kuppel wurden weitere Aufschlüsse über die konstruktiven Eigenschaften einer Stütz-Bima erwartet. Leider ist dieser Hohlraum jedoch mit einer Platte fest verschlossen.

8. Zusammenfassung

In der Analyse der Baugeschichte der Synagoge in Przemyśl ergab sich mittels schriftlicher Quellen, anhand von Befunden baulicher Veränderungen und Verformungen, in stilgeschichtlichen Vergleichen und mit rissanalytischen Ansätzen, dass die Stütz-Bima erst nach der Fertigstellung des Ursprungsbaus im Jahr 1595 nachträglich hineingestellt worden sein muss. Möglicherweise geschah dies in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts. Ursprünglich war wahrscheinlich ein muldengewölbter Saal erstellt worden.

In der nach den Entstehungsmomenten Funktion, Konstruktion und Gestaltung unterschiedenen Analyse der Stütz-Bima in Przemyśl ergab sich durch Vergleiche mit den zeitgenössischen Aufgaben und Mitteln, dass auch sie funktional als in der Mitte des Raumes anzuordnendes Podium, von dem aus die Tora verlesen wird, dient, dass sie konstruktiv als ein aus vier zeitgenössischen Abstreibungs-Grundeinheiten gebildeter eigenständiger Stütz-Baukörper und gestalterisch vorrangig als ciboriumähnlicher Baldachin zu begreifen ist. Zusammengeführt ergab sich damit der Begriff einer Bima mit der widersprüchlichen Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins mit einer als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütze, kurz eine Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit. Damit sind die Grundideen des architektonischen Entwurfs einer Stütz-Bima ermittelt. Sie enthält als Aufbaustruktur vier firmitas-Fornizes, die aber nicht als venustas-Elemente existent sind, und einen Baldachin, der sowohl als venustas-Element als auch als firmitas-Element existent ist. Da der Baldachin zwar dimensional kleiner, aber kategoriell stärker als die Abstreibungs-Grundeinheiten ist, wurde gefolgert, dass entscheidender Entwurfsgedanke das Aufstellen eines Baldachins auf dem Bima-Podium war, der dann in einem zweiten Schritt mit dem Anordnen von vier Abstreibungs-Grundeinheiten um die Bima herum ergänzt und vervollständigt wurde.

Im weiteren Gang der Untersuchung wurde der Begriff einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit mit den architektonisch verwandten Stütz-Bimot der in einem geographisch eindeutig abgrenzbaren Gebiet lokalisierten Synagogen in Łuck, Rzeszów und Tarnów verglichen. Gemäß dem derzeitigen Forschungsstand wurde die Synagoge in Łuck um 1626 begonnen und etwa 1629 fertiggestellt, die Synagoge in Rzeszów etwa um 1625 und die in Tarnów kurz vor 1631, um 1640, möglicherweise auch erst um 1660 errichtet. Dies konnte durch die unmittelbar zugänglichen Fakten und Indizien hier bestätigt werden. Vor diesem Hintergrund ergibt sich, dass nicht mehr die Stütz-Bima in Przemyśl die älteste uns überlieferte ist, wovon bisher ausgegangen wurde, sondern die in Łuck, deren Datierung im Gegensatz zu den in Rzeszów und Tarnów ein überliefertes Bauprivileg zur Grundlage hat. Möglicherweise müssten diese Datierungen nach erfolgten Bauforschungen wie in Przemyśl korrigiert werden.

Der Vergleich dieser drei Stütz-Bimot anhand der jeweiligen Gliederungsbe-

ziehungen zwischen Wandgeviert und Stütz-Bima und anhand der Gesamtheit der gliedernden Elemente der jeweiligen Stütz-Bima mit dem Begriff der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit ergab, dass er auch in Łuck, Rzeszów und Tarnów die Eigenschaften der Stütz-Bima zutreffend benennt, da wie in Przemyśl kaum solche Gliederungsbeziehungen existieren und sich jeweils ein unterschiedlich gestalteter ciboriumähnlicher Baldachin als in sich geschlossene Einheit aus der Gesamtheit der gliedernden Elemente herauslösen ließ. Im Gegensatz zu Przemyśl ließen sich in Łuck, Rzeszów und Tarnów keine Indizien feststellen, dass man dort die Stütz-Bimot ebenfalls erst nachträglich eingefügt hatte. Wurden wie in Przemyśl diese Baldachine in Rzeszów und Tarnów aus Säulen, Rundbögen, Wandgeviert und innerer Verdachung gebildet, so bestand er in Łuck aus achteckigen Pfeilern statt Säulen. Dort war zusätzlich ein hoher, sich absetzender Wandblock unter den Gewölbekämpfern aufgesetzt. Erstaunte in Przemyśl im Inneren der Stütz-Bima die hohe Verdachung, so waren diesbezüglich in Łuck, Rzeszów und Tarnów die klassischen Eigenschaften eines ciboriumähnlichen Baldachins anzutreffen.

Vergleicht man diese vier Synagogen mit Stütz-Bimot untereinander, so sind nun noch zwei Regeln festzustellen: Zum einen ist ein annähernd quadratischer Grundriss charakteristisch für eine Synagoge mit Stütz-Bima, ein längsrechteckiger bestand nur in Przemyśl. Und zum anderen treten StICKKAPPEN im Gewölbe über der Stütz-Bima dann auf, wenn die Wände dreijochig gegliedert sind (Przemyśl, Tarnów). Sind sie zweijochig gegliedert, dann fehlen die StICKKAPPEN (Łuck, Rzeszów).

In der Folgezeit werden Stütz-Bimot, die wie in Przemyśl, Łuck, Rzeszów und Tarnów als Bimot mit Baldachin-Stütze-Einheit zu charakterisieren sind, in Żmigród Nowy, Przeworsk, Lubomla, Łańcut, Przysucha und Rymanów errichtet. Werden diese vier ersten Bauten in den südlichen Provinzen Klempolen, Rotreußen und Wolynien gebaut und treten die Nachfolger ebenfalls in südlichen Gebieten der polnischen Adelsrepublik auf, so kommen in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts in den nördlichen Provinzen Masowien und Litauen für eine kurze Zeitspanne Stütz-Bimot hinzu, die nicht als Bimot mit Baldachin-Stütze-Einheit zu charakterisieren sind (vgl. C, 1.3.1.).

Hat eine Stütz-Bima mit allen Bimot gemein, dass ihre Hauptfunktion in der akustischen Distribution des Wortes Gottes besteht, so konnte ihre besondere Aufwertung der Nebenfunktion, der visuellen Präsenz, noch nicht untersucht werden, da dies einen entwickelten gestalterisch-konstruktiven Begriff voraussetzt. Mit dem Begriff der Baldachin-Stütze-Einheit kann nun diese Architektur in ihren verschiedenen Kontexten als besondere Aufbaueinheit untersucht und verglichen werden. Dabei wird auch die These, dass Ausgangspunkt des Entwurfes das Aufstellen eines ciboriumähnlichen Baldachins war, zu überprüfen

sein. Mit der Identifikation des ciboriumähnlichen Baldachins als wesentliches, eigenständiges gestalterisches Element der Stütz-Bima ist nun erst die Grundlage geschaffen, mögliche Konnotationen, ideelle Funktionen und ideelle Seiten der Gestaltung, zu ermitteln. Wie der ciboriumähnliche Baldachin von jüdischer Seite nicht verstanden worden sein kann und wie er möglicherweise verstanden worden sein könnte, wird in B, 5. entwickelt. Der Frage, ob, und wenn ja, welche Anlässe für die Gestaltung eines Baldachins auf dem Bima-Podium von Seiten der jüdischen Bauherrenschaft bestanden haben könnten, wird in D, 1. und 2. nachgegangen werden.

Teil B:
Zum Begriff der Synagoge

Das Artefakt einer Stütz-Bima verwebt Architekturgeschichte mit Religionsgeschichte. Da sich diese beiden Aspekte in Gebautem vergegenständlichten und nicht in einem Text festgehalten wurden, war zunächst ein architektonischer Begriff zu entwickeln. Diese Begriffsentwicklung in Teil A konzentrierte auf die architektonischen Entstehungsmomente Konstruktion und Gestaltung. Das architektonische Entstehungsmoment der Funktion einer Synagoge und mithin einer Stütz-Bima erklärt sich jedoch wesentlich aus der Religionsgeschichte, da die Kategorien der Architekturgeschichte hier zu allgemein sind, um die Besonderheiten zu erfassen. Deshalb war bei der Entwicklung des architektonischen Begriffs bezüglich der Funktion auf Ergebnisse vorgegriffen worden, die in diesem Teil B entwickelt werden. Dieser Vorgriff bezog sich nur auf grundsätzliche funktionale Eigenschaften, da wiederum die Ermittlung der ideellen Funktion der Stütz-Bima zunächst eines Begriffs der Gestaltung bedarf.

Der Begriff der Synagoge ergibt sich aus den in und mit ihr verübten Tätigkeiten, aus den Charakteristika dieser Tätigkeiten, aus den Bestimmungen der Nutzer zu ihren Einrichtungen und ihrer räumlichen Organisation, aus den Auffassungen der Nutzer über ihren Zweck und aus den Charakteristika der Religion, dem dieser Kultbau dient. Dies wird hier vorrangig unter ideengeschichtlichen Aspekten und anhand religionsgesetzlicher Vorschriften, der Halacha, entwickelt. Vor dem Hintergrund der Zusammenarbeit jüdischer Bauherren mit christlichen Architekten sind auch Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Judentums mit dem Christentum im Bezug auf die Religionen und die Bauten Synagoge, Kirche und Tempel zu behandeln.¹

Begonnen wird mit allgemeinen ideengeschichtlichen Voraussetzungen der jüdischen und christlichen Religion und der Entstehung der Synagoge. Anschließend werden Geschichte und Halacha der Synagoge und speziell der Bima in den Grundzügen dargelegt. Die halachischen Auffassungen der Rabbiner in Polen in der frühen Neuzeit werden besonders berücksichtigt. Unterschiede von Synagoge und Kirche im Bezug auf den Tempel werden in die ideengeschichtlichen Charakteristika eingeordnet. Indem der ciboriumähnliche Baldachin vor diesem Hintergrund untersucht wird, können erste Ansätze zur ideellen Funktion beziehungsweise zur ideellen Seite der Gestaltung des Begriffs der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit entwickelt werden.

Das im Folgenden verwandte Kürzel „jT“ steht für „Jerusalem Talmud“, das Kürzel „bT“ für „babylonischer Talmud“.

¹ Der Verfasser sieht sich als Architekt nicht in der Lage, diese religionsgeschichtlichen Fragestellungen mit dem gleichen Maß an Wissenschaftlichkeit wie die architekturgeschichtlichen zu behandeln. Die Ausführungen in diesem Teil B als auch später in Teil D sind also nur als religionsgeschichtliche Erörterung zu verstehen.

1. Ideengeschichtliche Voraussetzungen

Im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung muss es religionsphilosophisch zu gewissen Verdichtungen gekommen sein, denn in dieser Zeit entstehen zwei Paukenschläge: Das Volk Israel darf nicht wie die benachbarten Völker mehrere Götter anbeten, sondern soll nur den einen Gott anbeten. Das Volk Israel darf zudem nicht wie die benachbarten Völker sich diesen Gott figürlich² vorstellen, sondern stellt die Verbindung zu Gott über einen geschriebenen Kontrakt her, der in einer Kiste aufbewahrt wird. Indem die Vorstellungen von Göttern oder Göttlichem auf einen Gott konzentriert wurden, erhielt diese Vorstellung den Charakter der Absolutheit. Indem weiter dieser Gott jeglicher Gegenständlichkeit enthoben wurde, wurde diese Vorstellung zu einer abstrakten, nicht mehr sinnlichen. Damit bildete sich bei der Vorstellung von Gott oder Göttlichem ein reichhaltiger Begriff, der Universelles, Totales völlig abstrakt fasste, beziehungsweise Abstraktion auf Universalität, Totalität ausweitete. Die Verbindung zwischen Mensch und Gott konnte nun nicht mehr sinnlich in Form von bisweilen überdimensionalen, menschenähnlichen Gestalten vorgestellt werden, sondern benötigte eine andere Form: das Wort, den Text, die Tora. Damit war auch bei der Vorstellung von Gott der Sprung vom Symbol zum Zeichen vollzogen.³ Unter Symbol wird hier verstanden, dass der Inhalt eines (abstrakten) Begriffes zumindest partiell sinnlich dargestellt wird, während bei einem Zeichen keine Verbindung zwischen seiner Form und dem damit transportierten (abstrakten) Begriff besteht.⁴

So sehr mit diesen „Paukenschlägen“ bis heute wesentliche, für religiöse und philosophische Weltbild-Erörterungen unerlässliche Grundbegriffe geschaffen wurden, so wenig waren diese Vorstellungen damals zur Zeit ihrer Entstehung bereits die alleinigen: In den Ausführungen der Bibel über das Stiftszelt und den Tempel sind auch im göttlichen Zusammenhang figürliche Beschreibungen ent-

² Buber und Rosenzweig übersetzen den zentralen Begriff in Exodus 20.4-6 mit „kein Schnitzgebild machen“ (BUBER/ROSENZWEIG: Die Schrift). Luther übersetzt „kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen“. Pecaric übersetzt „nie wolno ci zrobić sobie figury ani żadnego obrazu tego, co jest w niebie na górze,...“ (PECARIC: Chamisza Chumsze Tora, Szemot).

³ Vgl. PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung: Zum Monotheismus S. 45ff, 73, 184; zum zweiten Gebot S. 27f. Zur Entstehungsgeschichte des Dekalogs vgl. OTTO: Mose – Geschichte und Legende, S. 64ff, 123. Vgl. auch KORN: Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945, hier das Kapitel „Der synagogale Raumkonflikt“, S. 287f.

⁴ Mit dieser Definition wird auf Hegel zurückgegriffen: „Das Zeichen ist irgend eine unmittelbare Anschauung, die einen ganz anderen Inhalt vorstellt, als den sie für sich hat; - die Pyramide, in welche eine fremde Seele versetzt und aufbewahrt ist. Das Zeichen ist vom Symbol verschieden, einer Anschauung, deren eigene Bestimmtheit ihrem Wesen und Begriffe nach mehr oder weniger der Inhalt ist, den sie als Symbol ausdrückt; beim Zeichen als solchen hingegen geht der eigene Inhalt der Anschauung und der, dessen Zeichen sie ist, einander nichts an.“ (HEGEL: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, § 458, S. 368f). Bezogen auf den heutigen, weit ausdifferenzierten Stand wissenschaftlichen Diskurses zu Zeichen und Symbol sei auf MERSCH: Zeichen über Zeichen – Texte zur Semiotik von Peirce bis Eco und Derrida, verwiesen.

halten. Weiterhin besteht neben dem abstrakten Bund der sinnliche Opferkult. Und nicht zuletzt wird vom Ringen um die Einhaltung der beiden Gebote berichtet, wie zum Beispiel beim Tanz um das Goldene Kalb. Sinnliches und Abstraktes, Symbol und Zeichen standen sich also bei göttlichen Vorstellungen noch in Spannung gegenüber.⁵ Allerdings kam es dann in der Zeit des zweiten Tempels im Hinblick auf den Opferkult zu einer neuen Entwicklung. Hier erfolgte ein dritter Paukenschlag: „Es ist eine der religionsgeschichtlich unvergleichbaren Leistungen Israels, dass es ... die Kategorie des Heiligen in Form eines sakramental-gegenständlichen Opfervollzugs mit einer ungegenständlichen prophetisch-liturgischen auszuwechseln vermocht hat.“⁶ Damit war erstmals „ein von Opfern unabhängiger Wortgottesdienst“ geschaffen worden. Dies ist die Geburtsstunde der Synagoge. „Mit der Entwicklung des synagogalen Gottesdienstes schuf sich das Judentum auch die Möglichkeit, die Zerstörung des Tempels im Jahre 70 zu überleben.“⁷ Der Opferkult im Tempel ist damit aber im rabbinischen und „orthodoxen“ Verständnis nicht aufgehoben, sondern nur aufgeschoben bis zu dem Zeitpunkt, an dem der Messias erscheint und den Tempel wieder aufbaut.⁸ Der Messias, bezeichnet als „gesalbter König Israels“, als „königlicher Statthalter Gottes“ und vor allem im täglichen synagogalen Achtzehngebet als „Sproß Davids“⁹, ist ein Mensch und nicht Gott.

Die Bedeutung der beiden ersten Gebote wurde überspitzt, vergrößert und partiell ahistorisch dargelegt, um einerseits innerjüdische Ambivalenzen und andererseits im Folgenden Unterschiede zwischen Judentum und Christentum herauszustellen, die die Grundlage verschiedener Auffassungen von Synagoge, Tempel und Kirche sind.

Die vom Judentum entwickelten Auffassungen wurden vom Christentum zum Teil unverändert übernommen und zum Teil wesentlich verändert. Wird die Auffassung, dass es nur einen Gott gibt, übernommen, so kommt mit der nochmaligen Offenbarung Gottes in Jesus Christus eine neue Komponente hinzu. Petuchowski und Thoma führen dazu aus: „Im christlichen Glaubensverständnis erreicht die Offenbarung Gottes ihren Höhepunkt in Gottes Inkarnation in Jesus Christus.“ „Mit Inkarnation ist jene das Christentum dem Judentum gegenüber konstituierende Glaubenslehre gemeint, wonach Jesus von Nazaret seit dem ersten Augenblick seines Daseins im Schoße der Jungfrau Maria wahrer Gott und wahrer Mensch ist.“¹⁰ Das „Christusereignis“ ist Voraussetzung alles trini-

⁵ Vgl. PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 27.
⁶ GAMM: Das Judentum, S. 48.
⁷ PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 117 und S. 206. Vgl. auch ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 1ff.
⁸ PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 117, 207f.
⁹ Ebd. S. 125f.
¹⁰ Ebd. S. 140 und S. 85.

tarischen Denkens und widerspricht jüdischen Auffassungen folgendermaßen: „Das Christentum hat durch seine Trinitätslehre eine Körperlichkeit und dadurch eine Beschränkung in den unbeschränkten, unabhängigen, rein geistigen Gott Israels hineingetragen.“ Damit sind entscheidende Merkmale der ersten beiden Gebote außer Kraft gesetzt. Die beiden Autoren kommen zum Schluss: „Die Inkarnation kann nicht zwischen Juden und Christen verhandelt werden. Sie markiert die eindeutigste und stärkste Trennungslinie zwischen Judentum und Christentum.“¹¹

Auf der Inkarnation basiert auch das spezielle Element christlicher Liturgie: die Eucharistie. Sie ist „eine Erinnerung an die durch Christus geschehene Heilstat Gottes und eine Vergegenwärtigung Christi in der Gemeinde.“ Dabei werden Leib und Blut Christi in Verbindung mit eingenommenen Wein und Brot gebracht. „In starker Kontrastierung zum Synagogengottesdienst ist vor allem der Griechisch-Orthodoxe und der Katholische Gottesdienst nicht nur Wortgottesdienst (mit Gebeten, Lesungen aus der Heiligen Schrift und Auslegung), sondern im Kern ein mysteriales Geschehen, ...“¹²

Um Missverständnissen vorzubeugen: Es soll hier nicht um eine Diskreditierung des Christentums gegenüber dem Judentum gehen. Hier interessieren allein die jeweiligen, ansatzweise erkenntnistheoretischen Elemente, die vor allem in den Auffassungen von Gott und Göttlichem enthalten sind. Die darin zum Ausdruck kommenden Transzendierungsmodi¹³ haben wesentlichen Einfluss auf die jeweilige Liturgie und das jeweilige Verständnis von Architektur. Allein diesbezüglich ist festzuhalten, dass das Christentum die Tendenz aufweist, mit den Vorstellungen von Inkarnation und Dreifaltigkeit den erreichten Stand, der mit den beiden ersten Geboten niedergeschrieben wurde, zu revidieren und hinter ihn zurückzufallen.¹⁴ Auch nimmt der christliche Gottesdienst wieder „mysteriale Geschehen“ herein, von denen sich der synagogale gerade getrennt hat. Damit ergeben sich grundsätzlich verschiedene Liturgieinhalte und -formen. Mit der Verdrängung jeden mysterialen Geschehens wird die Form, in der der jüdische Wortgottesdienst vorrangig kommuniziert wird, zur akustischen. Die Form des christlichen Gottesdienstes ist dagegen vorrangig visuell. Bei aller Erinnerung

¹¹ Ebd. S. 45, S. 46 und S. 86.
¹² Ebd. S. 179 und S. 120.
¹³ Vgl. ebd. S. 141.
¹⁴ Vgl. nochmals Hegel: „Als bezeichnend beweist daher die Intelligenz eine freiere Willkür und Herrschaft im Gebrauch der Anschauung, denn als symbolisierend.“ (HEGEL: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, § 458, S. 369). Hegel scheint die Unterscheidung von Symbol und Zeichen nicht auf das Christentum anzuwenden: „Der abstrakte Gott, der Vater, ist das Allgemeine, die ewige, umfangende totale Besonderheit. Wir sind auf der Stufe des Geistes; das Allgemeine schliesst hier alles in sich. Das Andere, der Sohn, ist die unendliche Besonderheit, die Erscheinung; das Dritte, der Geist, ist die Einzelheit als solche, aber das Allgemeine als Totalität ist selbst Geist – alle drei sind der Geist.“ (HEGEL: Vorlesungen über die Philosophie der Religion, S. 234). Er umgeht die Inkarnationslehre, indem das auch anthropomorphe Wesen von Jesus in dessen „Erscheinung“ verschwindet.

an den Opferkult transzendiert das Judentum Gott eher mit Zeichen und das Christentum transzendiert Gott bei allem Bezug auf die hebräische Bibel eher mit Symbolen.

Abschließend ist noch auf die Begrifflichkeit „Heiligkeit“ einzugehen, da dies die Kategorie ist, mit der im Judentum und Christentum die Synagoge, die Kirche und der Tempel beurteilt werden. Heilig ist etwas, das Gott gehört. Heilig ist weiter entweder etwas, das Gott den Menschen gab – zum Beispiel die Tora –, oder das er womöglich selbst machte – zum Beispiel die Welt, wovon er einen Teil, das Land Israel dem Volk Israel verspricht.¹⁵ Oder Heilig ist etwas, das die Menschen möglicherweise nach seinen Anweisungen in Dingen – zum Beispiel das Stiftszelt – und Taten – zum Beispiel die ihm geweihten Feiertage und Feste – schufen, um es ihm zu geben. Heiliges ist damit nicht göttlich, sondern ist Diesseitiges, Körperliches, Sinnliches, das als Gott Gehöriges auf ihn verweist.¹⁶ Göttliches kann es nicht geben, denn dann wäre Gott nicht mehr rein geistig.

Im Judentum steht der Körperlichkeit, der Sinnlichkeit, der Gegenständlichkeit des Heiligen der rein geistige Gott unverbunden gegenüber. Wird hier mit Heiligem auf Gott verwiesen, so verkehrt sich dabei Sinnliches in Abstraktes. Heiligkeit und Göttlichkeit bleiben getrennt. Im Christentum steht der Körperlichkeit des Heiligen sowohl der rein geistige Gott als auch der in Jesus Christus Mensch gewordene, diesseitige, „körperliche“¹⁷ Gott gegenüber. Wird mit Heiligem auf die erste Daseinsweise von Gott verwiesen, so verkehrt sich wie im Judentum Sinnliches in Abstraktes, bleiben Heiligkeit und Göttlichkeit getrennt. Wird mit Heiligem aber auf Gottes Menschensohn verwiesen, so treffen heilige Körperlichkeit und göttliche Körperlichkeit aufeinander. Heiligkeit und Göttlichkeit werden in Körperlichkeit vereint, beziehungsweise werden Nicht-Göttlichkeit und Göttlichkeit in Körperlichkeit vereint. Heiligkeit und Göttlichkeit überlagern sich in der Körperlichkeit. Die Daseinsweise von Heiligkeit wird nicht in die Daseinsweise von Göttlichkeit verkehrt, sondern beide werden identisch. Vermengung getrennter Begriffe tritt ein. Dies wird deutlich an einem Kruzifix. Allerdings kann auch in heilige Körperlichkeit und göttliche Körperlichkeit unterschieden werden. Während im Judentum Körperlichkeit nur diesseitig, möglicherweise heilig, aber nicht göttlich ist.

Damit kann im Christentum der Körperlichkeit eine Göttlichkeit zugeschrieben werden, im Judentum geschieht dies nicht. Deshalb bestehen im Judentum Zweifel, ob Gott überhaupt in dem von Menschen gebauten Tempel wohnen

¹⁵ PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung; S. 77: „Heiliges Land, Heiliger Ort bedeutet auch israelitisch das dem Herrn gehörende Land, (Lev 25,23; Joel 4,2), das man nicht selbstbezogen besitzen und „verunreinigen“ darf (Num 35,34; Dtn 26,2)“.

¹⁶ Vgl. ebd. S. 77, 78f.

¹⁷ Ebd. S. 46.

wird (1. Kön 8.27),¹⁸ die sich für das Christentum erübrigen. Alles Heilige bleibt im Judentum, obwohl es Gott gehört, diesseitig, bleibt Tat oder Ding, während es im Christentum auch göttliche Bedeutung gewinnen kann.

Die in den beiden ersten Geboten angelegte, völlige Trennung von Mensch und „unbeschränktem, unabhängigen, rein geistigen Gott Israels“ wird durch das Christentum, das den körperlichen Mensch und den geistigen Gott in Jesus ineins-setzt, revidiert – es fällt hier geistesgeschichtlich hinter den Stand der beiden Gebote zurück. Dies hat seine Entsprechung in der Vermengung von Heiligkeit und Göttlichkeit bzw. von Nicht-Göttlichkeit und Heiligkeit in Körperlichkeit, Sinnlichkeit. Hier entsteht der spezifische Impuls für christliche bildende Kunst. Jüdische bildende Kunst wäre in ein Weltbild eingebettet, das von der Trennung von Nicht-Göttlichkeit und Göttlichkeit bzw. von Sinnlichem und Abstraktem ausgeht und würde auf Nicht-Göttlichkeit und Sinnlichem basieren.¹⁹

¹⁸ Vgl. ebd. S. 78 und 206.

¹⁹ Vgl. CASSIRER: Philosophie der symbolischen Formen, Band 2: Das mythische Denken, S. 275-306. Cassirer entwickelt dort ähnlich die das Transzendierungsmuster betreffenden Unterschiede von Judentum und Christentum.

2. Geschichte und Halacha der Synagoge

2.1. Geschichtliches

Die Zentralisierung des Opferkultes auf ein nationales Heiligtum und die damit einhergehende Entwicklung des separaten Wortgottesdienstes waren die Geburtsstunde der Synagoge.²⁰ Diese aus dem Griechischen stammende Bezeichnung meint sowohl die Versammlung als auch das dazu dienende Gebäude. Bis etwa zur Entstehung des Christentums hatte sich das bis heute gültige Charakteristikum einer Synagoge entwickelt: Sie ist gleichzeitig Stätte der Versammlung, Stätte des Gebets und Stätte der Lehre.²¹ Beziehungsweise ist sie ein Gebäude, das der Versammlung der Gemeinde, der Abhaltung des jüdischen Gottesdienstes und als Studienplatz dient.²² Dem entsprechen die hebräischen Bezeichnungen Beth ha-Knesset (Haus der Versammlung), Beth Tfila (Haus des Gebets) und Beth ha-Midrash (Haus der Lehre). Im Polnischen besteht neben der Bezeichnung „synagoga“ auch die Bezeichnung „bóznica“. Dieses, früher auch für heidnische Tempel verwandte Wort mit dem Stamm „bóg“ d.i. Gott, stellt die Funktion des Gebets heraus und wurde im 19. Jahrhundert von den Anhängern der Reform widerwillig verwandt.²³

Je nach Epoche wurde das Verhältnis dieser drei Aufgaben einer Synagoge unterschiedlich verstanden.²⁴ Dabei ist zum einen die Halacha in den Kodizes und zum anderen die jeweilige politisch-historische Situation zu beachten. Die Bestimmungen des *Schulchan Aruch*, wonach ein Lehrhaus einem Bethaus übergeordnet ist und in einem Bethaus nur die weltliche Aktion der Geldsammlung für Arme und zur Auslösung von Gefangenen erlaubt ist,²⁵ deutet eher auf die

²⁰ Krinsky datiert die Entstehung der Synagoge in die Zeit nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 n. Chr. und stellt sie als Ersatz für den entfallenden Tempelkult dar (KRINSKY: Europas Synagogen, S. 16). Dies ist angesichts der dargelegten religionsgeschichtlichen Entwicklungen nicht zutreffend: Elbogen und Bergman verweisen auf die Existenz mehrerer hundert Synagogen in Jerusalem zur Zeit der Zerstörung des Zweiten Tempels (ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 451; BERGMAN: synagoga, S. 461).

²¹ BERGMAN: synagoga, S. 460 und THIES: Idee und Bild der Synagoge, S. 22. Wann genau es zu dieser dreifachen Funktion kam, ist nicht eindeutig geklärt, vgl. KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 37ff; vgl. auch BEN-SASSON: Geschichte des Jüdischen Volkes, S. 350.

²² KRINSKY: Europas Synagogen, S. 15.

²³ BERGMAN: synagoga, S. 460. Die im Folgenden herangezogene Übersetzung des *Schulchan Aruch* von Pavly übersetzt „Beth ha-Knesset“ nach einer Mitteilung von Katrin Keßler mit „Bethaus“.

²⁴ Zum Verständnis in der frühneuzeitlichen Adelsrepublik vgl. KATZ: Tradition und Krise, S. 166 und 174-182.

²⁵ *Schulchan Aruch*, Orach Chajim 151f bzw. MAIMONIDES: *Mischne Tora*, Hilchot Tefilah (II) and Birkat Kohanim, Hilchot Tefila 11.5f.

Dominanz der Gottesdienstfunktion hin.²⁶ Andererseits erzeugte die im europäischen Vergleich außergewöhnliche politische Autonomie, welche die Juden in Polen realiter erhielten,²⁷ einen mit dem Bevölkerungswachstum steigenden Bedarf nach weltlichen Versammlungsstätten, der zumindest partiell mit dem Synagogengebäude gedeckt wurde: Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fanden zweimal im Jahr Sitzungen des obersten jüdischen Selbstverwaltungsorgans, dem jüdischen Vierländerrat, statt. Dabei kamen in den Jahren 1666 bis 1764 siebzig Personen zusammen,²⁸ die kaum in einer Rabbinerstube, einem Ältestenzimmer, sondern nur in einer Synagoge Platz fanden.²⁹ Da die einzelnen jüdischen Gemeinden sehr oligarchisch organisiert waren – an den Wahlen für die Gemeindeämter und für die Delegierten der Bezirks- und Länderräte nahmen nur knapp über 10% der Gemeindemitglieder teil –,³⁰ waren für die weltlichen Versammlungen der Gemeinde möglicherweise nicht so großen Räumlichkeiten nötig wie für die gottesdienstlichen Versammlungen der ganzen Gemeinde.

Eine Synagoge ist damit nicht allein der Baugattung Sakralbau zuzuordnen, sondern auch der Baugattung Profanbau. Indem sie als Versammlungsort der Gemeinde für deren weltliche Angelegenheiten dient, könnte man sie stark überspitzt auch als „jüdisches Rathaus“ bezeichnen.

2.2. Halacha I: Elemente und Strukturen

Die religionsgesetzlichen Bestimmungen der Halacha behandeln auch die Synagoge.³¹ Im Talmud sind die halachischen Vorschriften zur Synagoge in vielen

²⁶ Folgende halachische Bestimmungen zu den profanen Aufgaben im Verhältnis mit den sakralen seien genannt: Gemäß Ketubot 5a, der *Mischne Tora*, Hilchot Tfila 11.7 und dem *Schulchan Aruch*, Orach Chajim, 150.1 dürfen Rechnungen der Almosensammlungen oder der Lösegelder für den Gefangenenfreikauf in der Synagoge aufgestellt werden, obwohl das ansonsten verboten ist. Die nicht-heilige Tätigkeit des Spendensammelns als Erhaltungsmaßnahme der Gemeinde steht hier höher als die anderen heiligen Tätigkeiten in einer Synagoge. – Gemäß Bava Batra 3b und *Schulchan Aruch*, Orach Chajim 153.13 sollen für den Bau von Synagogen gekaufte Baumaterialien für den Freikauf von Gefangenen verwandt werden, obwohl das ansonsten nicht erlaubt ist. Hier steht der Erhalt der ganzen Gemeinde höher als die Heiligkeit einer Synagoge. – Im *Schulchan Aruch*, Orach Chajim 151.4, 151.12, 153.6 werden weitere Gebote hinsichtlich weltlicher Aufgaben genannt. Vgl. TOUGER: MAIMONIDES: Mishneh Torah, Hilchot Tefilah, S. 112f; PAVLY: [KARO, ISSERLES:] Sulchan-Arukh, S. 574ff, 592; KERN-ULMER: Rabbinische Responen zum Synagogenbau, S. 198,

²⁷ Vgl. dazu ausführlich unten unter C, 1.1..

²⁸ KROCHMAL: Krzyż i Menora – Żydzi i Chrzęścianie w Przemyślu w latach 1559-1772, S. 25.

²⁹ Der Sitzungsort des jüdischen Vierländerrates in Jarosław im Jahre 1608 ist allerdings ungeklärt, da damals dort noch keine jüdische Gemeinde, geschweige denn eine Synagoge bestand: Überliefert ist, dass die Mitglieder des Rates einen gemeinsamen Gottesdienstes abhielten, wozu sie sich die Tora von der Przemyśler Gemeinde ausliehen, KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 23f. Daher ist zu vermuten, dass in diesem Fall die Sitzung des Vierländerrates nicht so viele Personen umfasste und der Gottesdienst deshalb in einem Privathaus stattfand.

³⁰ Vgl. BEN-SASSON: Geschichte des Jüdischen Volkes, S. 825f, der hier die einschlägigen Forschungen Majer Balabans zur Krakauer Judengemeinde zusammenfasst.

³¹ Vgl. dazu besonders KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 35-89.

verschiedenen Traktaten zerstreut. Zusammengefasst wurden diese Vorschriften erstmals von dem bedeutendem jüdischen Kodifikator Moses ben Maimon, genannt Maimonides (1135-1204) in seinem Kodex *Mischne Tora*, dort Hilkhot Tefilah 11.³²

- „2. When a synagogue is built, it should be built only at the highest point of the city. ... The entrance to the synagogue should open only on the east. ... In [the synagogue], a *heichal*, where the Torah scroll is placed, should be constructed. The *heichal* should be constructed in the direction to which the people pray in that city, so that they will face the *heichal* when they stand to pray.
- 3. A platform is placed in the center of the hall, so that the one who reads the Torah or one who gives a sermon can stand on it, so that all the other will hear him. When one positions the *tevah* which contains the Tora scroll, one should position it in the center of the hall, in the direction of the *heichal* and facing the people.
- 4. How do the people sit in the synagogue? The elders sit facing the people with their backs toward the *heichal*. All the people sit row after row, each row facing the back or the row before it. Thus all people face the sanctuary, the elders and the *tevah*. When the leader of the congregation stands to pray, he stand on the ground, before the *tevah*, facing the sanctuary like the others.“³³

Mit *heichal* ist hier ein fest installierter Aron ha-kodesch gemeint, mit *tevah* ein mobiler. Damit sind die den „synagogalen Raumkonflikt“³⁴ bedingenden, grundlegenden Strukturmerkmale erstmals im Zusammenhang genannt: Einerseits die axiale Orientierung der Gebetsrichtung, in der auch der Aron ha-kodesch anzuordnen ist, und andererseits die zentralisierende Orientierung auf die in Mitte des Raumes positionierte Bima während der Verlesung der Tora.

Hatte Maimonides noch den Anspruch erhoben, sämtliche Gesetze des Talmuds in seiner *Mischne Tora* zusammenzufassen, so schuf Jakob ben Ascher (ca. 1269 - ca.1340)³⁵ mit seinem *Arbaa Turim* – meist nur *Tur* genannt – einen Kodex der wichtigsten Gesetze, den er als neben den Talmud gestellt verstanden wissen wollte. Dabei führte er eine Einteilung in vier große Abschnitte ein, die nachfolgenden Kodifikatoren, besonders Josef Karo und Moses Isserles, als Basis diente.³⁶ Die von Maimonides zusammengestellten Normen zur Synagoge wurden im Großen und Ganzen übernommen und im ersten Teil des *Arbaa Turim*, in O’CH 90 und 150-154 eingefügt.³⁷

Bis in das 16. Jahrhundert hinein galten die von Maimonides erstmals zusammengestellten und von Jakob ben Ascher nur umgruppierten, aber nicht in-

³² Ebd. S. 40ff.
³³ TOUGER: MAIMONIDES: Mishneh Torah, Hilchot Tefilah [II] and Birkat Kohanim, S. 106-108.
³⁴ KORN: Synagogenarchitektur in Deutschland, S. 287-292.
³⁵ KATZ: Tradition und Krise, S. 361.
³⁶ BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 813f.
³⁷ KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 37f, 42, 49f, 53, 59, 66.

haltlich geänderten Normen über die synagogalen Struktureinrichtungen. Der Sefarde Josef ben Efraim Karo (1488-1575)³⁸ führte dann erstmals Neuerungen ein. Zunächst vermerkte er in seinem etwa 1550 erschienenen Kommentar *Bet Josef*³⁹ zum *Tur* bezüglich der Bima nichts außer, dass er auf den Ursprung der Bestimmungen, Hilkhot Tefilah in Maimonides’ *Mischne Tora* verwies.⁴⁰ Da der Kommentar *Bet Josef* eine großen, kaum handhabbaren Umfang gewonnen hatte, erarbeitete Karo einen ähnlich dem *Tur* gegliederten, aber eigenständigen, kürzer gefassten Kodex, den 1567 erschienenen *Schulchan Aruch*.⁴¹ In diesem legte er unter Orach Chajim 150.5 fest, dass man den Aron ha-kodesch in der gleichen Richtung aufstellt, in die man sich je nach geographischem Ort mit dem Angesicht beim Gebet wendet. Die Position des Eingangs bestimmte er erstmals gegenüber dem Aron ha-kodesch, um sich vor ihm beim Eintritt in die Synagoge bücken zu können. Die Bima, ihre Funktion, ihre Lage, und die Sitzordnung erwähnte er dort nicht.⁴²

Nur geringfügig zeitlich versetzt erarbeitete in Krakau der Aschkenase Moses Isserles (ca. 1525 -1572) seinen Kommentar *Darchei Mosche* zu Karo’s *Bet Josef*,⁴³ der ab 1570 in verschiedenen Editionen erschien.⁴⁴ Als dann 1567 der *Schulchan Aruch* – gedeckter Tisch – erschien, machte sich Isserles gleich an dessen Kommentierung mit dem Namen *Mappa* – Tischdecke. Bereits 1571 erschien der erste Teil, Orach Chajim, als Einheit von Karo’s *Schulchan Aruch* und Isserles’ *Mappa*, 1578 lagen alle vier Teile gedruckt vor.⁴⁵ Der *Schulchan Aruch* zusammen mit der *Mappa* werden dann für Jahrhunderte zum grundlegenden Kodex des gesamten Judentums.⁴⁶ Hatte Karo in *Schulchan Aruch*, Orach Chajim 150.1-5 die Frage der Bima völlig offen gelassen, so hielt Isserles zu 150.5 als Glosse fest:

„Die Bima muss in der Mitte der Synagoge aufgestellt werden. Dort steht der, welcher aus der Tora vorliest, so dass alle es hören können. Wenn der Sheliach Tzibur [=Vorbetter, nach Kern-Ulmer] betet, soll er sich dem Aron ha-qodesh zuwenden. Die Sitzordnung ist folgendermaßen: Die Ältesten sitzen der Gemeinde gegenüber und der Rest

³⁸ KATZ: Tradition und Krise, S. 361.
³⁹ Nach Ben-Sasson schloss Karo die Arbeit an diesen Werk 1542 ab (BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 814), nach Kaplan erschien es um 1553 (KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 271).
⁴⁰ Mitteilung von Katrin Keßler.
⁴¹ Nach Katz erschien der *Schulchan Aruch* 1565 (KATZ: Tradition und Krise, S. 361), nach Kaplan 1567 (KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 272).
⁴² Sh Ar, O’CH 150.1-5; übersetzt bei PAVLY: [KARO, ISSERLES:] Sulchan-Arukh, S. 569-572.
⁴³ KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 273; WIGODER: Słownik Biograficzny Żydów, S. 232.
⁴⁴ Nach BERSOHN: Słownik biograficzny uczonych Żydów, unter Isserles Mojzesz, erschien *Darchei Mosche* ab 1570 in mehreren Editionen. Nach KATZ: Tradition und Krise, S. 361 ist die Editions-geschichte nicht eindeutig zu klären.
⁴⁵ KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 272. Isserles’ *Mappa* wird bisweilen auch mit seinem Akronym „ReMA“ beziehungsweise mit „Hagahot ReMA“ bezeichnet, vgl. KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 32.
⁴⁶ WĘGRZYNEK: Isserles Mojzesz, S. 189, und v.a. BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 814f.

der Gemeinde sitzt in Reihen dem Aron ha-qodesh und den Ältesten gegenüber.“⁴⁷

Isserles stellte hier Karo’s Unbestimmtheit in Orach Chajim 150 die gesamten von Maimonides entwickelten synagogalen Struktureigenschaften erstmals in gebündelter Form entgegen.

Von besonderer Bedeutung ist, dass in der Halacha zwar mit Aron ha-kodesch und Bima die raumstrukturierenden Elemente festgelegt werden, dort aber keine Festlegungen zur architektonischen Gestalt der Synagoge getroffen werden.⁴⁸

Die Geschlechtertrennung wird allein damit begründet, dass das Gebet nicht durch den Anblick einer Frau abgelenkt werden soll. Gleichwohl existiert kein Gesetz, dass die Sichtbarkeit der Frau beim Gebet verbietet.⁴⁹

2.3. Halacha II: Heiligkeit

Sind damit die allgemeinen Elemente und Eigenschaften der Synagoge benannt, werden nun die Bestimmungen zur speziellen Funktion des Gebetshauses, der Bet Tfila, betrachtet.

Da in dem reinen Wortgottesdienst ein abstrakter Gott transzendiert wird und Heiligkeit als etwas Diesseitiges auf diesen Gott verweist, tritt die Heiligkeit einer Synagoge gemäß jT Megila 3.1 erstmals mit dem ersten, in ihr gesprochenen Gebet in Kraft.⁵⁰ Zur Synagoge wird eine Räumlichkeit dann, wenn sich gemäß *Mischne Tora*, Hilchot Tfila 11.1 dort zehn erwachsene jüdische Männer regelmäßig zum Gebet versammeln – ein sogenannter *Minjan*.⁵¹

Die Synagoge wird als „kleines Heiligtum“ (Ez 11.16) verstanden⁵² und ist damit dem Tempel untergeordnet. Das in diesem enthaltene Allerheiligste ist ihm als Ganzen nochmals übergeordnet. Maimonides leitet aus dem „kleinen Heiligtum“ das Gebot ab, die Synagoge mit Respekt zu behandeln und sie sauber zu halten (*Mischne Tora*, Hilchot Tfila 11.5).⁵³ Sowohl der Schrein für die Tora in der Synagoge als auch die in den Tempel getragene und dort im Allerheiligsten aufgestellte Heilige Lade werden Aron ha-kodesch genannt (2. Chr. 35,3).⁵⁴

⁴⁷ O“Ch Hayyim 150. 5 (ReMA’) nach KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 97. Zu „Reihen“ statt „Pulten“ vgl. ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 476.

⁴⁸ KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 40.

⁴⁹ Ebd. S. 55ff, besonders 58. Zur frühneuzeitlichen Situation in Polen vgl. die unter C, 1.3.1. dargelegten architektonischen Befunde.

⁵⁰ Ebd. S. 86.

⁵¹ Ebd. S. 38f.

⁵² „Wohl hab ich sie weit weg unter die Heiden getan und habe sie über die Länder zerstreut, und ich werde ihnen zu einem kleinen Heiligtum in den Ländern in die sie kommen.“ Zitiert nach BUBER/ROSENZWEIG: Die Schrift.

⁵³ Kommentar in TOUGER: MAIMONIDES: Mishneh Torah, Hilchhot Tefilah 11.5, S. 110f und 229.

⁵⁴ PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 207.

Diesbezüglich ist also gleiche Heiligkeit des Aron in der Synagoge und im Tempel gegeben. Gemäß *Mischna*, Megila 3.1 steht die Heiligkeit der Synagoge unter der des Aron ha-kodesch, da beim Verkauf nur Objekte größerer Heiligkeit erworben werden dürfen, um die Heiligkeit nicht herabzusetzen:⁵⁵

„Einwohner der Stadt, die den Stadtplatz verkauft haben, dürfen für den Erlös eine Synagoge kaufen; (haben sie) eine Synagoge (verkauft), dürfen sie (für den Erlös) eine Lade (für die Torarollen) kaufen. (Für den Erlös) einer Lade dürfen sie Tücher (zum Behängen der Rollen bzw. der Lade [Parochet]) kaufen. (Für den Erlös von) Tüchern dürfen sie (heilige) Bücher [Propheten, Hagiographen und einzelne Bücher der Tora] kaufen. (Für den Erlös von) Büchern dürfen sie Tora(rollen) kaufen.“⁵⁶

In jT Megila 3.1 wird die Bima auf die gleiche Stufe wie das Gebäude der Synagoge gestellt.⁵⁷ Damit ergibt sich eine Rangfolge von Heiligkeitsgraden: Bima, Pulte und Synagoge als Gebäude, deutlich darüber der Tempel, darüber das Allerheiligste, dann der Aron ha-kodesch – in der Synagoge und im Tempel – und dann die Tora. Die Bima hat also bezüglich ihrer Heiligkeit eine ganz untergeordnete Position.

Wird die Architektur des Tempels in der Bibel ausführlich bezüglich bestimmter Merkmale beschrieben (1. Kön 6.2-29)⁵⁸ und findet sich in der Halacha keine vorgeschriebene Grundform des Synagogenraumes, so wird seine Architektur in bT Rosch Haschna 24a-b von der anderer Bauten abgegrenzt:

„Es wird gelehrt: Man darf nicht ein Haus in der Form des Tempels bauen, eine Vorhalle in der Form der Tempelhalle, einen Hof in der Form in des Tempelhofes, einen Tisch in der Form des Tisches, einen Leuchter in der Form des Leuchters. Einen solchen darf man fünf-, sechs- und achtarmig machen, aber nicht siebenarmig, auch nicht aus anderem Metall.“⁵⁹

Damit unterscheiden nicht nur Liturgieinhalte und -formen, sondern auch Heiligkeitsgrade und das Gebot, die Architektur des Tempels nicht nachzuahmen, diesen wesentlich von der Synagoge. Zudem werden beide Einheiten durch die Präsenz Gottes (Parusie) voneinander unterschieden: „Zwar ist die Synagoge im Gegensatz zum Tempel nicht irdische Wohnung Gottes, sondern Versammlungshaus für die Gemeinde, seine Präsenz ist aber bei versammelten *Minjan*

⁵⁵ KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 45.

⁵⁶ Übersetzung nach Hüttenmeister: Megilla-Schriftrolle in: KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 45.

⁵⁷ Vgl. Übersetzung in KRAUSS: Synagogale Altertümer, S. 388: „... An der Estrade [die Bima] und an den Pulten haftet nicht die gleiche Heiligkeit wie an der Lade, wohl aber die Heiligkeit der Synagoge. ...“.

⁵⁸ Vgl. zur Historiografie und architektonischer Charakteristik NAREDİ-RAINER: Salomos Tempel und das Abendland, S. 13f, 16ff.

⁵⁹ Zitiert in KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 196f. Vgl. auch bMen 28b nach PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 207.

auch hier anwesend [...] .“⁶⁰ Gleichsam alle erörterten Charakteristika der Synagoge ihre Heiligkeit betreffend finden sich auch im *Schulchan Aruch*.:

- Eine Synagoge wird dadurch definiert, dass sich dort zehn erwachsene Männer zum Gebet zusammenfinden (Orach Chajim 150.1).⁶¹
- Eine Synagoge wird geweiht, indem zum erstenmal in ihr gebetet wird (Orach Chajim 153.8).
- Eine Synagoge ist als „kleines Heiligtum“ zu verstehen (Ez 11.16) und deshalb mit Respekt zu behandeln und sauber zu halten (Orach Chajim 151.1, 9).
- Der Aron ha-kodesch ist dagegen als „Heiligtum“ zu verstehen (Orach Chajim 149.1 und 150.5 Glossen Isserles und viele folgende), wobei er in Form einer Kiste deutlich höher einzuschätzen ist als in Form einer Wandnische (Orach Chajim 154.1 Glosse Isserles).
- Im Rahmen der Heiligkeitsgrade sind die Bima, die Pulte und die Synagoge als Gebäude dem Aron ha-kodesch untergeordnet und dieser der Tora (Orach Chajim 153.2, und Orach Chajim 154.6 (Glosse Isserles)).
- Kein Haus darf nach dem Modell des Tempel in seinen Maßen errichtet werden, wie auch keine Vorhalle, kein Hof und kein Tisch; ein Leuchter darf fünf-, sechs- oder achtarmig sein, nicht aber siebenarmig wie der im Tempel (*Schulchan Aruch*, Jore De‘a 141.1 (8.)).⁶²

Damit wurde auch im wichtigsten Kodex in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Synagoge durch ihre Liturgieinhalte und -formen, ihren Heiligkeitsgrad und ihre nicht beschriebene Architektur im Gegensatz zur beschriebenen Architektur des Tempels von diesem abgesetzt und definiert.⁶³

2.4. Die Bima

Nachdem der Ort und die Funktion der Bima im Rahmen der strukturbildenden Elemente einer Synagoge und die Heiligkeit einer Bima im Rahmen der Heiligkeitsgrade behandelt wurden, ist sie nun von ihren Wurzeln her zu begreifen. Die Bima geht auf Nehemia 8.4 zurück:

„[8.1:] ... versammelten sie sich, alles Volk wie ein Mann auf dem Platz, der vor dem Wassertor ist, und sie sprachen Esra, den Schriftkundigen, an, das Buch der Weisung

⁶⁰ KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 87. Vgl. auch PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 77ff, 140ff, 181f.
⁶¹ Zu dieser und den folgenden Stellen vgl. PAVLY: [KARO, ISSERLES:] Sulchan-Arukh, S. 568-607.
⁶² Übersetzt bei MANN: Jewish Texts on the Visual Arts, S. 29f. „You shall not make a house modeled on the Temple: in the measure of its height or length or width; an exedra on the model of its hall;“.
⁶³ Zwar spricht Karo in O`CH 153.18 vom „Heiligtum“ und meint die Synagoge (PAVLY: [KARO, ISSERLES:] Sulchan-Arukh, S. 595), und Isserles kommentiert dies nicht. Aber ansonsten lässt Isserles in seinen Glossen keinen Zweifel daran, dass er bezogen auf die Synagoge mit „Heiligtum“ nur den Aron ha-kodesch meint, vgl. vor allem O`CH 150.5; auch 149.1; 154.1; 154.6.

Mosches zu bringen, die ER Jißsrael geboten hatte. ... [8.3:] Er las daraus vor dem Platz, der vorm Wassertor ist, vom Frühlicht bis zur Tageshälfte vor den Männern und Frauen und den Erfassenden, - die Ohren alles Volks zum Buche der Weisung hin. [8.4:] Esra, der Schriftkundige, stand auf einer Holzkanzel, die man dafür errichtet hatte, ... [8.5:] Esra öffnete das Buch vor den Augen des Volkes, denn er war über alles Volk erhoben, und als es öffnete, stand alles Volk auf.[8.6:] Esra segte IHN, den großen Gott, und alles Volk antwortete: „Jawahr, jawahr!““⁶⁴

Mit Holzkanzel wird hier das hebräische Wort *migdal* (Turm) übersetzt.⁶⁵ Im Talmud wird die Synagoge in Alexandria beschrieben, die um 100 nach der Zeitrechnung zerstört wurde. Dabei wird auch erstmals die Bima einbezogen. Wie in Nehemia 8.1-6 steht dies im Kontext mit der Verlesung der Tora. Zusätzlich werden ihr Ort im Raum und ihr Material genannt. In jT Sukka 5.1 heißt es dazu:

„Au milieu se trouvait une estrade de bois, sur laquelle se tenait l’officiant de la synagogue. Lorsque quelqu’un se levait pour faire la lecture de la Loi, le préposé au service (le président) agitait une étoffe (pour en donner avis aux éloignés), de façon que tous pussent répondre Amen à la fois; et pour chaque bénédiction récitée par l’officiant, le préposé agissait de même.“⁶⁶

Erstmals in einem Kodex wurde die Bima dann in Maimonides‘ *Mischne Tora*, Hilchot Tfila, 11.3 wie bereits erwähnt behandelt. War in Nehemia 8.1-6 sowohl das Hören als auch das Sehen der Tora benannt worden und war dies in jT Sukka 5.1 zumindest indirekt übernommen worden, so heißt es nun knapp:

“A platform is placed in the center of the hall, so that the one who reads the Torah or one who gives a sermon can stand on it, so that all the other will hear him.“⁶⁷

Anschließend übernahm Rabbi Jakob ben Asher diese Bestimmung in seinem Kodex Tur. Im 16. Jahrhundert entstanden dann zwei unterschiedliche Positionen: Ließ Josef Karo in seinem 1567 erschienen *Schulchan Aruch* die Frage der Bima völlig offen, so behandelte er in seinem etwa 1574 erschienenen Kommentar *Kesef Mischne* zur *Mischne Tora* das bisherige halachische Gebot und verwirft es mit folgender Begründung:

⁶⁴ Die Schrift von BUBER, ROSENZWEIG, Band 4, S. 521f.
⁶⁵ KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 47.
⁶⁶ Le Talmud de Jerusalem, Soucca V:1, Übersetzung von SCHWAB, tome sixième, S. 42. – In bT Sukka 51b ist dagegen allein ausgeführt: „In der Mitte war eine Tribüne aus Holz, auf der der Gemeindediener mit einem Sudarium in der Hand stand, und wenn Amen zu sprechen war, schwenkte er das Sudarium, und das ganze Publikum antwortete Amen.“ Der babylonische Talmud, Sukka 51 b, Übersetzung von GOLDSCHMIDT, Dritter Band, S. 397f.
⁶⁷ TOUGER: MAIMONIDES: *Mischne Torah*, Hilchot Tefilah (II) and Birkat Kohanim, S. 107-110.

„In dieser Zeit baut man die Bima am äußeren Rand der Plätze in der Synagoge (=am Ende, das gegenüber dem Hekhal ist) und nicht in der Mitte. Ebenso die Tevot [=Plural von Tevah], auf die man die Tora legt, welche am Ende der Bimot sind und nicht in der Mitte, da der Standort in der Mitte nicht Vorschrift ist, sondern alle ist gemäß dem Ort und der Zeit. In jenen Zeiten waren die Synagogen sehr groß und man mußte die Bima in die Mitte stellen, um alle hören zulassen, aber in den heutigen Zeiten, wo durch unsere Schuld die Synagogen klein sind, und das ganze Volk hört, ist es besser, sie an einer Seite stehen zu haben, als in der Mitte.“⁶⁸

Moses Isserles dagegen insistierte in seiner 1571 erstmals zusammen mit dem *Schulchan Aruch* gedruckten *Mappa* zu Orach Chajim 150.5:

„Die Bima muß in der Mitte der Synagoge aufgestellt werden. Dort steht der, welcher aus der Tora vorliest, so daß alle es hören können.“⁶⁹

Mithin hatte sich eine sefardische Position (Karo) und eine aschkenasische (Isserles) entwickelt.⁷⁰

Seit Maimonides‘ knapper Dezision, die Bima in der Mitte des Raumes anzuordnen, damit alle das Wort Gottes hören können, wird in gewissem Maße eine Fiktion deutlich: Diejenigen Gemeindemitglieder, die sich hinter dem Vorleser, möglicherweise weit entfernt befinden, können ihn wesentlich schlechter hören als die, die sich vor ihm befinden. Auch Karo sitzt dieser Fiktion auf. Gleichwohl zieht sich durch alle Ausführungen seit Nehemia 8.4, dass die Funktion der Bima mit dem Verlesen und Hören der Tora verbunden ist. Wenngleich der in Nehemia 8.1-6 beschriebene Vorgang auch aus dem Sehen der Tora besteht, ist doch sein Zweck und Inhalt das Verlesen und Hören der Tora. Wenngleich in der Alexandrischen Synagoge von der Bima aus auch eine visuell ausgeübte Organisation des gemeinsamen Gebets erfolgte, dient dies dem gleichen Zweck und Inhalt. Maimonides, ben Asher, Karo und Isserles konzentrieren dann ganz auf das Verlesen und Hören der Tora. Die Bima steht damit ganz im Einklang mit dem auf den beiden ersten Geboten des Dekaloges basierendem jüdischen Wort-

⁶⁸ Kesef Mishneh zu Rambam, Mishneh Tora, Hilkhote Tefilah 11.3 nach KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 97f.

⁶⁹ O“Ch Hayyim 150. 5 (ReMA‘) nach KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 97. Pavly übersetzt: „In der Mitte des Bethauses errichte man einer Bühne, auf der der Vorleser aus der Gesetzrolle stehen soll, damit alle Anwesenden die Vorlesung hören könnten.“ (PAVLY: [KARO, ISSERLES:] Sulchan-Arukh, S. 572).

⁷⁰ Ob Isserles vor der Drucklegung von Kesef Mishneh von Karo’s Auffassungen zum Beispiel in Form handschriftlicher Ausgaben dieses Kommentars wusste, konnte nicht festgestellt werden. Allerdings wusste Isserles möglicherweise davon, dass man z.B. in Italien die Synagogen bereits entsprechend Karo’s Einstellung strukturierte, vgl die Bauten in KRINSKY: Europas Synagogen, S. 337; KÜNZL: Jüdische Kunst, S. 103f; KÜNZL: Europäischer Synagogenbau, S. 106. Davon könnte Mordechai Jaffe, der 1561 nach Venedig übersiedelte und 1572 nach Polen zurückkehrte, seinem Lehrer Isserles brieflich berichtet haben (KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 272f).

gottesdienst ohne jegliches mysteriales Geschehen, dessen Kommunikationsform zwangsläufig vorrangig die akustische ist. Ihre Funktion ist die akustische Distribution des Wortes Gottes.

Das die Gemeinde einende, verbindende, essentielle Tun geschieht überwiegend akustisch, nur nachrangig visuell. Lesend, hörend und sprechend wird der Gottesdienst vollzogen. Sehende Wahrnehmungen – außer der beim Lesen von Texten – sollen dabei möglichst nicht evoziert werden. So führt Karo in *Schulchan Aruch* Orach Chajim 90.23 aus:

„Es schickt sich nicht, bemalten Kleidern gegenüber das Gebet zu verrichten, selbst wenn die Figuren auf den Kleidern nicht erhöht sind; kommt man aber in die Lage, das Gebet einem bemalten Kleide oder einer bemalten Wand gegenüber zu verrichten, dann wende man seinen Blick davon ab.“

Und Isserles fügt als Glosse hinzu:

„Deshalb ist es auch verboten, Gebetbücher mit Illustrationen zu versehen, damit dieselben die Andacht nicht stören möchten; auf Kleidern dagegen, auf denen obscene Dinge gemalt sind, ist auch das bloße Sitzen im Bethaus verboten.“⁷¹

Die Beziehung der unterschiedlichen Kommunikationsformen zueinander geht auch aus Ausführungen in bT Sota 38b hervor, die Gepflogenheiten behandeln, wie die Verlesung der Tora in der Synagoge zu erfolgen hat:

„Wenn im Bethaus nur Priester vorhanden sind, so steigen alle auf die Estrade. Wen segnen sie? R. Simi ... lehrte aber, daß wenn im Bethaus nur Priester anwesend sind, ein Teil auf [die Estrade] steige und ein Teil Amen antworte?! – Das ist kein Einwand; das eine, wenn zehn zurückbleiben, das andere, wenn keine zehn zurückbleiben. Der Text: Abba, Sohn des R. Minjamin b. Hija, lehrte: Das Volk hinter den Priestern ist im Segen nicht einbegriffen. Selbstverständlich bilden die Großen vor den Kleinen (Anm. 293: Wenn die Großen vor den Kleinen stehen, so daß die Priester sie beim Segen nicht sehen können.) keine Trennung, ebenso bildet die Lade keine Trennung; wie verhält es sich aber mit einer Scheidewand? – Komm und höre: R. Jehosua b. Levi sagte: Selbst eine eiserne Scheidewand trennt nicht zwischen Jisraél und seinem Vater im Himmel.“⁷²

Da der Segen von der „Estrade“ respektive Bima aus gesprochen wird, bezieht sich die „Scheidewand“ auf die Bima.⁷³ Das visuelle Hindernis der Großen für

⁷¹ PAVLY: [KARO, ISSERLES:] Sulchan-Arukh, S. 361.

⁷² Der babylonische Talmud, übersetzt von GOLDSCHMIDT, 6. Band, S. 133, Übersetzung und Kommentar.

⁷³ Auch Shlomo ben Avraham Ardet (ca. 1235-1310) und Jachja ben Josef Salich etwa im Jahr 1715 bezogen in ihren Responsen die Scheidewand auf die Bima, zitiert in KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 76f, 82.

die Kleinen, der Scheidewand für alle verhindert nicht den akustisch kommunizierten Segen, die so kommunizierte Verbindung zwischen Jisrael und Gott, da es diesem untergeordnet ist.

Die gottesdienstlichen Vorgänge wie das Ausheben der Tora, das Hochhalten der Tora auf der Bima und ihr feierliches Enthüllen sowie später ihr Einhüllen und Einheben, das auch damals schon Brauch war,⁷⁴ sind zwar visuelle, aber untergeordnete: Durch das bloße Sehen der Rolle, auf der das Wort Gottes geschrieben ist, wird es nicht vernommen, dies geschieht erst durch das Hören des vorgelesenen Gesetzes. Da der heilige Schrein zur Aufbewahrung der Tora und der erhöhte Ort für ihr Verlesen voneinander entfernt platziert sind, muss sie dorthin getragen werden und später zurückgetragen werden. Dies geschieht feierlich, wird visuell ausgedrückt bzw. ist visuell wahrnehmbar. Diese Vorgänge sind jedoch nur Voraussetzungen dafür, dass das Wort Gottes überhaupt übermittelt werden kann.

Die Bima wird zwar somit auch zum Ort visueller Handlungen, es werden von ihr aus solche distributiert beziehungsweise konzentriert sich die Gemeinde sehenden Auges auf die Bima, und wegen all dem allein bedarf sie der räumlichen, visuellen Absonderung. Ihre Funktion aber ist es, einen erhöhten Ort zum Zweck der akustisch vollzogenen Verbreitung des Wortes Gottes möglichst gleichmäßig an alle Mitglieder zu bilden. Ihre Hauptfunktion ist daher die akustische Distribution des Wortes Gottes, ihre Nebenfunktion die visuelle Präsenz.

2.5. Zusammenfassung

Auf der Grundlage einer zeichenhaften Transzendierung Gottes in den beiden ersten Geboten des Dekalogenes entwickelt das Judentum den reinen Wortgottesdienst ohne jegliches mysteriales Geschehen. Der Durchführung dieses vorrangig akustisch kommunizierten Gottesdienstes dient die Synagoge. Zudem ist sie Stätte der Lehre und Stätte der Versammlung der Gemeinde in deren weltlichen Angelegenheiten. Wegen dieser dreifachen Funktion ist sie sowohl dem Sakralbau als auch dem Profanbau zuzuordnen. Der Aron ha-kodesch, der an der Wand in Gebetsrichtung positionierte Schrein zur Aufbewahrung der Tora, und die Bima, das in der Mitte des Raumes angeordnete Podium zum Verlesen der Tora, dienen der Durchführung dieses Gottesdienstes. Zusammen mit der je nach geographischem Ort vorgeschriebenen Gebetsrichtung strukturieren sie den synagogalen Raum. In der Halacha bestehen zur Gestaltung dieser beiden Elemente und des gesamten Gebäudes keine Vorgaben. Rein gestalterische Fragen lässt

⁷⁴ Vgl. ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung, S. 174, 474; auch Sh Ar, O“Ch, 149 Glosse Isserles, PAVLY: [KARO, ISSERLES:] Sulchan-Arukh, S. 568. Diese visuell kommunizierten Tätigkeiten gehen auf Neh 8.5 zurück.

die Halacha völlig offen. Die Synagoge und ihre Teile sind dort jedoch in ein System von Heiligkeitsgraden eingeordnet: Auf der untersten Stufe die Bima, die Pulte und das Gebäude, darüber der Aron ha-kodesch der Synagoge gleich dem in Tempel, darüber die Tora. Heiligkeit ist immer Diesseitiges, das von Gott gegeben wurde oder auf ihn verweist, nie Jenseitiges, Göttliches. Sowohl aus den allgemeinen ideengeschichtlichen Voraussetzungen als auch aus den konkreten Bestimmungen der Halacha ergibt sich, dass die Bima der akustischen Distribution des Wortes Gottes im Rahmen des Wortgottesdienstes ohne jegliches mysteriales Geschehen dient. Dies ist ihre Hauptfunktion. Im Rahmen untergeordneter, visuell kommunizierter Vorgänge während des Gottesdienstes besitzt sie die Nebenfunktion visueller Präsenz. Von besonderer Bedeutung für den frühneuzeitlichen Synagogenbau in Polen ist, dass der Aschkenase Moses Isserles die seit den ersten Beschreibungen im Talmud festgelegte Position der Bima in der Mitte des Raumes beibehält, obwohl der Sefarde Josef Caro dies zeitgleich für obsolet hält.

Da die Synagoge zur solchen erst wird, wenn in ihr das erste Gebet gesprochen wurde, da ihr damit verbundenes Heiligsein auf einen rein geistigen Gott verweist, sie aber nicht irgendwelche seiner Eigenschaften besitzt, er in ihr nicht wohnt, nur durch das Gebet anwesend ist, und da ihr Verweis auf Gott zeichen- und nicht symbolhaft erfolgt, ist das Gebäude Synagoge an sich allein als „bauliches Gerät“ zu begreifen, das eben der Durchführung dieses reinen Wortgottesdienstes ohne mysteriales Geschehen dient. Darüberhinausgehende Eigenschaften als Symbol besitzt es nicht.

Die architektonische Gestalt des Gebäudes Synagoge, ihre Gestaltung, unterliegt den gleichen Faktoren. Zudem ordnet die Kommunikationsform des Gottesdienstes das Visuelle dem Akustischem unter, geschehen keine visuell wahrzunehmenden essentiellen Ereignisse. Visuelle Impulse erhält die venustas der Synagoge daher nicht aus ihrer Funktion. Die Gestaltung der Synagoge ist also insofern als „räumliches Ornament“ zu begreifen, als sie keinen weiteren transzendenten Hintergrund enthält, allein sinnlich bleibt. Gestaltung hat nur das Auge zu erfreuen.

3. Spezifika frühneuzeitlicher Auffassungen polnischer Rabbiner

Bevor auf zwei Phänomene eingegangen wird, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts am Rande auftreten, sind die grundsätzlichen und allgemeinen Charakteristika der Synagoge im 16. Jahrhundert in Polen zu betonen, wie sie im vorigen Kapitel dargelegt wurden: Nicht zuletzt aufgrund der außergewöhnlichen Autonomie der Juden in der frühneuzeitlichen Adelsrepublik dienen auch dort Synagogen nicht nur dem gemeinsamen Gebet und der Lehre, sondern auch der Versammlung der Gemeinde in deren weltlichen Angelegenheiten. In der Halacha, namentlich im *Schulchan Aruch* und der *Mappa*, werden mit Bezug auf den reinen Wortgottesdienst die Vorschriften zu den Elementen, der Struktur und den Heiligkeitsgraden der Synagoge als auch die ihm entsprechende vorrangig akustische Kommunikationsform bestätigt. Vor dem Hintergrund, dass unter den Sefarden der bisher vorgeschriebene Ort der Bima aufgegeben wird, bekräftigt Moses Isserles, der schon zu Lebzeiten eine der bedeutendsten rabbinischen Autoritäten des aschkenasischen Judentums war, dass die Bima in der Mitte des Raumes anzuordnen ist, damit alle das Wort Gottes hören können. Die Synagoge als „bauliches Gerät“ und ihre Gestaltung als „räumliches Ornament“ zu begreifen, wird daher damals und dort ebenfalls allgemeine Auffassung gewesen sein.

Über diese in Orach Chajim und Jore De‘a enthaltenen Vorschriften hinaus sind nur sehr wenige Ausführungen in Responsen polnischer Rabbiner aus der Zeit zwischen 1500 und 1650 zu finden, die Fragen der Synagoge oder ihrer Teile behandeln.⁷⁵ Dieses sehr zersplitterte Material lässt kaum die Ermittlung von Entwicklungen zu. Die von der Kabbala ausgehenden Entwicklungen, die Hubka und Piechotkowie konstatieren,⁷⁶ werden unten behandelt (vgl. D, 2.).

Als Randerscheinung finden sich in mehreren Synagogen aus dem 17. Jahrhundert stammende Darstellungen des siebenarmigen Leuchters: So die Reste einer Menora-Darstellung neben dem Aron ha-kodesch der Isaak-Synagoge in Krakau, die möglicherweise um 1650 angefertigt wurde, so eine Menora als Stu-

⁷⁵ Bevor die bei Kern-Ulmer aufgeführten Dezisionen genannt werden, sei darauf hingewiesen, dass ihr bezüglich Salomon Luria (MaHaRSCHaL) und Issak Luria (ha-Ari) ein schwerwiegender Fehler unterlief: Sie setzt den polnischen Rabbiner Salomon Luria, geb. Brześć Litewski 1510, gest. 1573 Lublin (ŻBIKOWSKI: Luria Salomon ben Jechiel, S. 295) mit Isaak Luria, geb. 1534, gest. 1572 (DOKTÓR: Luria Icchak Aszkenazi, S. 294f) gleich, indem sie erstem Lebensdaten, Geburts- und Todesort des zweiten zuordnet (vergleiche KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 202). Isaak Luria ist die in Safed wirkende, zentrale Figur der gesamten Kabbala nach dem *Sohar*. Salomon Luria ist neben Moses Isserles die zweite große Autorität in Polen (vgl. D, 1.3.). – Kern-Ulmer führt Dezisionen von Mordechai Jaffe (Levusch) auf S. 23, 26, 153; Joel ben Samuel Sirkes (BaCH) auf S. 28, 106, 122; Moses Isserles (ReMA) auf S. 35, 83, 95ff, 97, 109, 114, 135, 153, 180; Sabbetai ben Meir Kohen (SCHaCH) auf S. 41, 65, 145; Menachem Mendel Krochmal auf S. 42; und zwei Bezüge aus Responsen wohl von MaHaRSHaL auf S. 76 und 158 an.

⁷⁶ HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 173ff; HUBKA: Resplendent Synagogue, S. 139ff; PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 66, 67, 72, 76f, 449, 451; PIECHOTKOWIE: Tradycje Świątyni Jerozolimskiej, S. 434ff.

ckwerk an der Südwand der Synagoge in Szczebrzeszyn, angefertigt im Zeitraum 1675-1676⁷⁷ und eine Menora als Türschmuck eines um 1670 angefertigten Aron ha-kodesch unbekannter Herkunft, der heute in der Rema-Synagoge aufbewahrt ist.⁷⁸ Weitere, aus dem 17. Jahrhundert stammende, mit dem Tempel verbundene Gegenstände und Inschriften sind als Aufputzmalereien erhalten.⁷⁹ Diese Darstellungen stehen im Widerspruch mit *Schulchan Aruch*, Jore De‘a 141.1 (8.) wonach ein siebenarmiger Leuchter einzig im Tempel sein darf und in allen anderen Gebäuden nur fünf-, sechs- und achtarmige Leuchter zugelassen sind.

Ein ähnlicher Widerspruch deutet sich in einer Ausführung eines Responsums des stark der Kabbala anhängenden Joel ben Samuel Sirkes (Lublin 1561-1640 verm. Krakau), BaCH, an, das allerdings erst 1697 gedruckt wurde:⁸⁰

„Eine Synagoge muß ein Vestibül (Vorraum) vor der (eentlichen) Synagoge haben, damit man durch zwei Türen eintritt, wie das Beispiel des Vorraums, der vor dem Hekhal (des Tempels) war ... wie ein Korridor vor dem Traklion ... auf daß sie nicht wie die Gebethshäuser der Nichtjuden sei, wo man durch eine Tür eintritt.“⁸¹

Zwar ist die Nachahmung der Vorhalle des Tempels in bT Rosch Haschna 24 a-b und in *Schulchan Aruch*, Jore De‘a 141.1 (8.) nur der „Form“ nach verboten, aber indem Sirkes hier das Gebot eines Synagogen-Vestibüls mit dem Vorraum des Tempels begründet, setzt er Synagoge und Tempel im Bezug auf diese Raumorganisation gleich. Beziehungsweise fordert er für die Synagoge eine räumliche Struktur wie die des Tempels und hebt die Singularität des Tempels auf. Allerdings weist Keßler darauf hin, dass es schon im 3. Jahrhundert in Anlehnung an den Tempel die Forderung gibt, durch zwei Türen in die Synagoge einzutreten.⁸²

Das Auftreten von siebenarmigen, dem Tempel vorbehaltenen Leuchtern in Synagogen und R. Sirkes‘ Begründung von der Notwendigkeit eines Vestibüls zeigen, dass es möglicherweise schon mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts Tendenzen gab, die Heiligkeit der Synagoge aufwerteten, sie zunehmend dem Tempel gleichstellten. Es waren Tendenzen der Sakralisierung der Synagoge.

⁷⁷ TRZCIŃSKI: Zachowane wystroje malarskie bóznic, S. 78, 83.

⁷⁸ PIECHOTKOWIE: Tradycje Świątyni Jerozolimskiej, S. 435.

⁷⁹ Vgl. TRZCIŃSKI: Zachowane wystroje malarskie bóznic, 67ff.

⁸⁰ DUBNOW: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, S. 398ff; SPIRA: Rabbis and Jewish Scholars, S. 46f; KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 203.

⁸¹ Ebd. S. 28f, 203.

⁸² KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 66.

4. Synagoge – Tempel – Kirche

Anders als die Synagoge ist die Kirche sowohl „Haus Gottes“ (domus dei) als auch „Haus der Kirche“ (domus ecclesiae). Diese Grundmerkmale wurden historisch unterschiedlich gewichtet. Indem sich die Kirche zunächst allein als räumliche Umhüllung der gemeinschaftlichen christlichen Abendmahlfeier definiert,⁸³ generiert sie sich aus der Inkarnationslehre. Mit dem Tempel verbindet die Kirche, dass sie wie er Haus Gottes und Haus eines Opferkultes ist, den sie nun auf das Sühneopfer von Christus bezieht.⁸⁴ Zur Kirche wird sie durch die erste Eucharistiefeier und andere feierliche Handlungen.⁸⁵ Ihre Heiligkeit bleibt nicht allein diesseitig, denn „... der Kirchenbau [ist] am transzendentalen Charakter der in ihm vorgenommenen kultischen Handlungen beteiligt ...“.⁸⁶ Der Gottesdienst wird in „zeremoniell-gestischen, visuell-bildlichen, sprachlichen und musikalischen“ Kommunikationsformen ausgeübt. Vorrangig geschieht dies in zeremoniell-gestischer, mithin visueller Form, da ihre Funktion in der Abendmahlfeier bzw. der Eucharistie besteht, sei es als Rekapitulation des Sühneopfers Christi, sei es als Gedächtnismahl an sein letztes Abendmahl.⁸⁷

Synagoge und Kirche unterscheiden sich also grundsätzlich darin, dass in der Synagoge ein rein geistiger Gott zeichenhaft allein über das Gebet transzendiert wird, während in der Kirche ein rein geistiger und menschlicher Gott symbolhaft über eine Opferhandlung transzendiert wird. Setzt sich die Synagoge mit ihrem Wortgottesdienst ohne mysteriales Geschehen vom Tempel und seinem Opferkult ab, so bezieht sich die Kirche gerade darauf. Wird der synagogale Gottesdienst wesentlich akustisch kommuniziert, so der christliche wesentlich visuell. Ist die Synagoge sowohl dem Sakral- als auch dem Profanbau zuzuordnen, so die Kirche bis auf wenige Ausnahmen nur dem Sakralbau.⁸⁸

Als Gebäude an sich ist die Kirche daher nicht allein als „bauliches Gerät“ wie die Synagoge, sondern als „Haus Gottes“ zu verstehen. Indem das Kirchengebäude am „transzendentalen Charakter“ ihrer Funktion beteiligt ist, indem damit ihre Heiligkeit diesseitig und jenseitig ist, verbinden sich heilige und göttliche, diesseitige und jenseitige Körperlichkeit miteinander, gehen sie ineinander

⁸³ BETZ, BROWNING, JANOWSKI, JÜNGEL: Religion in Geschichte und Gegenwart, zu Kirchenbau, Bd. 4., Spalte 1145, 1059.

⁸⁴ Ebd. zu Tempel, Bd. 8, Spalte 150. Vgl auch NAREDİ-RÄINER: Salomos Tempel und das Abendland, S. 10; GURLITT, CORNELIUS: Handbuch der Architektur, IV. Teil; Stuttgart 1906. S. 4, zitiert in THIES: Idee und Bild der Synagoge, S. 21; BANDMANN: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, S. 63ff.

⁸⁵ BETZ, BROWNING, JANOWSKI, JÜNGEL: Religion in Geschichte und Gegenwart, zu Kirchweihe, Bd. 4, Spalte 1380f.

⁸⁶ Ebd. zu Kirchenbau, Bd. 4, Spalte 1060.

⁸⁷ Ebd. zu Kirchenbau, Bd. 4, Spalte 1060, 1146.

⁸⁸ Im Mittelalter dienten Hallenkirchen bisweilen auch weltlichen Angelegenheiten, KRASSOWSKI: Dzieję budownictwa i architektury, Bd. II, S. 51 u.a..

über.⁸⁹ Die architektonische Gestaltung der Kirche wird damit nicht wie die der Synagoge allein als „räumliches Ornament“ ohne jeglichen transzendenten Hintergrund zu begreifen sein, sondern als eine, die „dem Mysterium der göttlichen Transzendenz Ausdruck geben [kann].“⁹⁰

Diese Merkmale der Kirche, die sie von der Synagoge unterscheiden, wirken auch in der Renaissance: Indem Alberti Gott mit Natur gleichsetzt und der Natur die Präferenz des Kreises unterstellt, nach dem das ideale Heiligtum, der ideale Tempel, die ideale Kirche errichtet werden soll,⁹¹ und indem er den Kreis und seinen Mittelpunkt (hier sei der Altar aufzustellen) als Symbole Gottes versteht,⁹² wird Sinnliches mit Abstraktem, Diesseitiges mit Jenseitigem, Heiliges mit Göttlichem vermengt. Auch wenn diese Auffassungen Albertis unter dem Blickwinkel der Herausbildung einer „neuplatonisch-mathematischen Weltanschauung“ zu fassen sind,⁹³ kommt darin doch das christliche Verständnis der ersten beiden Gebote des Dekaloges zum Tragen. – Das protestantische Bekenntnis setzt dann die Akzente anders: Die Kirche wird nun vorrangig zum Ort eines Wortgottesdienstes, ihre Eigenschaft als Haus Gottes tritt zunächst in den Hintergrund.⁹⁴ Die Inkarnation als Abendmahl am Altar und als Bildnis des gekreuzigten Jesus bleibt jedoch bestehen.⁹⁵

⁸⁹ Vgl. dazu auch KRASSOWSKI: Dzieję budownictwa i architektury, Bd. III, S. 253ff.

⁹⁰ BETZ, BROWNING, JANOWSKI, JÜNGEL: Religion in Geschichte und Gegenwart, zu Kirchenbau, Bd. 4, Spalte 1146.

⁹¹ Vgl. die Alberti-Zitate in WITTKOWER: Grundlagen der Architektur, S. 13 und 132, S. 16 und 133. Alberti setzt dabei die Kirche mit dem Tempel gleich (ebd. S. 12).

⁹² Vgl. die Alberti-Zitate und Erläuterungen in WITTKOWER: Grundlagen der Architektur, S. 19, 134.

⁹³ WITTKOWER: Grundlagen der Architektur, S. 32.

⁹⁴ BETZ, BROWNING, JANOWSKI, JÜNGEL: Religion in Geschichte und Gegenwart, zu Kirchenbau, Bd. 4., Spalte 1060.

⁹⁵ Vgl. die Zusammenstellung von Äußerungen Luthers über die Kirche als Gebäude und ihre Funktion in: BRATHE: Theorie des evangelischen Kirchengebäudes, S. 1-7.

5. Der Baldachin auf der Bima als Ciborium

Aus der Gesamtheit der gestaltenden Elemente der Stütz-Bima ließ sich in Teil A die in sich geschlossene Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins herauslösen. Mit den religionsgeschichtlichen Ergebnissen in diesem Teil B kann nun erstmals nach der ideellen Funktion der Gestaltung bzw. nach der ideellen Seite der Gestaltung dieses ciboriumähnlichen Baldachins gefragt werden.

Ciborien sind definiert als Gestelle⁹⁶, die aus vier Säulen und einer von diesen getragenen Verdachung bestehen und die in der Regel über einem Altar aufgestellt sind. Erstmals wurde ein solches Ciborium im 4. Jahrhundert in der Lateransbasilika in Rom errichtet, das als Gebilde aus dem bestehenden Formenapparat in diesen Kontext übernommen wurde.⁹⁷ Seitdem errichtete man bis weit in die Neuzeit hinein Ciborien, die in der Romanik, Gotik, Renaissance und dem Barock unterschiedliche Ausformungen erhielten.⁹⁸ Einmal sind dabei die Säulen mit Rundbögen verbunden, die vermittelt durch ein auf sie aufgesetztes Wandgeviert oder direkt eine gewölbte Verdachung tragen, einmal tragen die Säulen Architrave, auf die eine zeltdachähnliche Struktur gelagert ist. Ciborien sind mithin Baldachine, die frei im Raum über Altaren aufgestellt sind. Auf diesen Typus des Baldachins rekurriert die Gestaltung der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit.

Ciborien versinnbildlichen in der christlichen Deutungslehre den Kosmos⁹⁹ oder dienen als Gerät der Eucharistie und der Transsubstantion. Bisweilen hingen zwischen den Säulen Vorhänge herab, um so die Verwandlung zu verdeutlichen.¹⁰⁰ Sie sind auch als „das nicht von Hand gemachte himmlische Zelt, durch das Jesu ging“, zu verstehen.¹⁰¹ Ciborien sind deshalb Instrumente der christlichen Inkarnationslehre und werden als solche verstanden. Sie dienen der christlichen Symbolisierung Gottes und stehen damit in „nicht verhandelbarem“ Gegensatz zur jüdischen zeichenhaften Transzendierung des rein geistigen Gottes. Juden werden damals in Synagogen mit Stütz-Bima nicht im Angesicht einer architektonischen Einheit gebetet haben, die sie möglicherweise aus Kirchen kannten und mit dem besonderen christlichen Opferkult in Verbindung brach-

ten, den sie grundsätzlich ablehnten. Gleichwohl kann auf der Grundlage einer zeichenhaften Transzendierung Gottes, eines akustisch kommunizierten reinen Wortgottesdienstes und darauf aufbauend eines Verständnisses der Synagoge als „bauliches Gerät“ die gestaltbildende Einheit des ciboriumähnlichen Baldachins als „räumliches Ornament“ ohne jeden transzendierenden Hintergrund verstanden worden sein. So wenig sie den ciboriumähnlichen Baldachin mit der Bedeutung eines Ciboriums in Verbindung bringen konnten, so sehr konnten sie ihn als „räumliches Ornament“ betrachten, das das Auge erfreut.

Mit diesem Verständnis des ciboriumähnlichen Baldachins als „räumliches Ornament“ ist erstmals die ideelle Funktion der Gestaltung bzw. die ideelle Seite der Gestaltung der Stütz-Bima behandelt. Darin kommt das Vermögen zum Tragen, spezifisch christlich konnotierte Architekturen trotz des religionsgeschichtlichen Gegensatzes im jüdischen Kontext zu adaptieren.

⁹⁶ Zum Begriff des Gestelles vgl. THIES: Zu einer Typologie neuzeitlicher Ordnungsfiguren und Wölbgestelle, S.77ff.

⁹⁷ BETZ, BROWNING, JANOWSKI, JÜNGEL: Religion in Geschichte und Gegenwart, zu Ziborium, Bd. 8., Spalte 1857.

⁹⁸ BRAUN: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung, S. 185-276, Abb. Tafel 157, 158, 163, 168, 170-175.

⁹⁹ BANDMANN: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, S. 191-193, BETZ, BROWNING, JANOWSKI, JÜNGEL: Religion in Geschichte und Gegenwart, zu Ziborium, Bd. 8., Spalte 1858.

¹⁰⁰ PEVSNER: Lexikon der Weltarchitektur, unter „Ciborium“; KOEPF: Bildwörterbuch der Architektur: Ziborium; KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, S. 102; Vgl. auch KONSTANTY-NOWICZ: Ikonostasis, darin: Der frontale Abschluß, S. 220f.

¹⁰¹ BETZ, BROWNING, JANOWSKI, JÜNGEL: Religion in Geschichte und Gegenwart, zu Ziborium, Bd. 8., Spalte 1858.

6. Zusammenfassung

Mit dem Aufstellen der beiden ersten Gebote des Dekaloges gelingt dem jüdischen Volk eine enorme geistesgeschichtliche Leistung: Ein abstrakter und absoluter und damit universeller Begriff eines „unbeschränkten, unabhängigen, rein geistigen Gottes“ wird geschaffen, der jeglichen Anthropomorphismus abstreift. Damit wird auch in der Transzendierung Gottes der Sprung vom Symbol zum Zeichen vollzogen. Mit einem solchen Gott kann man nur über das Wort, die Tora kommunizieren. Gleichsam zwangsläufig entwickelt das jüdische Volk daher den reinen Wortgottesdienst ohne jedes mysteriales Geschehen. Zu dessen Kommunikationsform wird mithin die akustische. Zunächst besteht daneben noch Symbolisches und Anthropomorphes vor allem in Form des Opferkultes fort. Nach der Zerstörung des Tempels wird dies nur noch erinnert, nicht mehr praktiziert, und in der Halacha herrscht seitdem das Zeichen vor. Heiliges verweist auf Gott, bleibt auf dieser Grundlage aber Diesseitiges und getrennt von Jenseitigem. – Unter diesem Blickwinkel des Transzendierungsmodus fällt dann das Christentum mit seiner Inkarnationslehre wieder hinter den mit den beiden ersten Geboten erreichten Stand zurück. Indem Christus Mensch und Gottes Sohn ist, erhält Gott nun wieder auch anthropomorphe Züge, wird die Kommunikation mit ihm wieder symbolisch. Praktiziert wird dies in der Feier der Eucharistie, versinnbildlicht wird es im Kruzifix. Heiliges als Diesseitiges und Göttliches als Jenseitiges gehen in diesseitiger Körperlichkeit und Vergegenständlichung ineinander über. Die Inkarnationslehre ist zwischen Juden und Christen nicht verhandelbar. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher Transzendierungen Gottes wurde jüdischerseits nicht ohne Berechtigung vom „Götzendienst“ der Christen gesprochen, vgl. z.B. *Schulchan Aruch*, Orach Chajim, 154.11.¹⁰²

Religion als Reflexion menschlichen Daseins ordnet auch die Architektur in ihr Weltbild ein und beeinflusst über die Transzendierungsmodi die architektonischen Auffassungen. Die Synagoge entsteht mit dem Wortgottesdienst als Räumlichkeit zu dessen Durchführung. Zudem dient sie der Lehre und der Versammlung der Gemeinde in deren weltlichen Angelegenheiten. Mit dieser dreifachen Funktion ist dem Profan- als auch dem Sakralbau zuzuordnen. Die zeichenhafte Transzendierung Gottes wird im reinen Wortgottesdienst vorrangig akustisch kommuniziert. Die Funktion der Bima besteht in der akustischen

¹⁰² PAVLY: [KARO, ISSERLES:] *Sulchan-Arukh*, S. 604. Karo und Isserles sprechen dort von „Götzendienern“, womit sie Christen meinen. Auch in ReMA *Schulchan Aruch*, Orach Chajim 334 226 bezeichnet Isserles Christen als „Götzendiener“, vgl. KATZ: *Tradition und Krise*, S. 279. Allerdings „... hatte Isserles geltend gemacht, Nichtjuden sei es – im Gegensatz zu Juden – gestattet, an einen ‚zusammengesetzten‘ (*schituf*) Gott zu glauben, so dass der christliche Trinitätsglaube kein ‚Götzendienst‘ sei.“ (Ebd. S. 276). Katz ordnet dies in eine historische Situation nachlassender Spannung zwischen Christentum und Judentum ein, die aber weder auf einer Annäherung der beiden Religionen noch auf einer Verwischung ihrer Unterschiede beruhte (ebd. S. 30). – Maimonides hatte das Christentum als idolatrische Religion bewertet, PETUCHOWSKI/THOMA: *Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung*, S. 185.

Distribution des Wortes Gottes, ihre visuelle Präsenz stellt hingegen nur eine Nebenfunktion dar. Zusammen mit der Gebetsrichtung und dem in dieser Orientierung zu positionieren Aron ha-kodesch strukturiert sie den synagogalen Raum. Die Heiligkeit der Synagoge bleibt diesseitig. Vor diesem Hintergrund ist das Gebäude der Synagoge an sich als „bauliches Gerät“, seine Gestaltung als „räumliches Ornament“ ohne jede transzendierte Bedeutung aufzufassen. All diese Charakteristika sind auch unter den polnischen Rabbinern in der frühen Neuzeit Allgemeingut.

Setzt sich die Synagoge mit ihrem Wortgottesdienst vom nach der Zerstörung nur noch erinnerten Tempel mit seinem Opferkult ab, so bezieht sich die Kirche auf den Tempel, wird damit zum „Haus Gottes“ und dient einem Gottesdienst mit mysterialem Geschehen. In ihrer Heiligkeit gehen Diesseitiges und Jenseitiges ineinander über. Ihre Gestaltung will „dem Mysterium der göttlichen Transzendenz Ausdruck geben.“ Zum Impuls christlicher bildender Kunst wird die Darstellung von Transzendiertem mit Gestalten. Die Beharrung auf dem Inhalt der beiden ersten Gebote führt jüdische bildende Kunst dagegen in die Richtung der Erarbeitung von Ornamenten.

Der Baldachin der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit bezieht sich mit seiner ciboriumähnlichen Gestaltung auf Instrumente der christlichen Inkarnationslehre. Insofern steht er in nicht verhandelbarem Gegensatz zur jüdischen Transzendierung Gottes. Als „räumliches Ornament“ ohne jede transzendierte Bedeutung ist er jedoch mit den jüdischen Auffassungen vereinbar. Die ideelle Funktion der in Teil A entwickelten Gestaltung ist damit in einem ersten Ansatz entwickelt. Das hierin zum Tragen kommende Vermögen, spezifisch christlich konnotierte Architekturen trotz des religionsgeschichtlichen Gegensatzes im jüdischen Kontext als allein „räumliches Ornament“ zu adaptieren, wird auch im folgenden Teil C von Bedeutung sein. Dort werden unter anderem weitere nichtjüdische architektonische Aufbauten untersucht, die als Vorbilder der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit gedient haben könnten. Originär jüdische Faktoren, die die ideelle Funktion des Baldachins oder der Baldachin-Stütze-Einheit als Ganzes gebildet haben könnten, werden anschließend in Teil D erörtert. Dort werden auch die Tendenzen der Vergegenständlichung und Versinnlichung von Göttlichem in der jüdischen Mystik, der Kabbala, berücksichtigt.

Teil C:
Die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit
im architekturgeschichtlichen Kontext

In Teil A wurde die Stütz-Bima der Synagoge in Przemyśl in einem funktional, konstruktiv und gestalterisch gegliederten Vergleich mit dem zeitgenössisch Allgemeinen auf den architektonischen Begriff einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit gebracht. Dieser Begriff wurde an verwandten Bauten überprüft und konnte dort bestätigt werden. Die Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins mit einer als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütze benennt die Grundideen des architektonischen Entwurfs. In Teil B wurde ein religionsgeschichtlich fundierter Begriff der Synagoge und ihrer Elemente entwickelt. Dabei wurde unter anderem deutlich, dass der ciboriumähnliche Baldachin von jüdischer Seite nicht als Ciborium, wohl aber als „räumliches Ornament“ ohne jeden transzendenten Hintergrund verstanden worden sein könnte.

Mit den Ergebnissen der Teile A und B ist die notwendige Begriffsbildung abgeschlossen und die Voraussetzung geschaffen, anhand des entwickelten Begriffs mögliche genetische Faktoren im Kontext der Stütz-Bima zu ermitteln und zu untersuchen. Um den umfangreichen und komplexen Kontext adäquat untersuchen zu können, ist er zunächst getrennt nach Disziplinen zu behandeln: Baugeschichtliche Aspekte eines mithin vorrangig an Bilder gebundenen Denkens, sind von religionsgeschichtlichen Aspekten eines mithin vorrangig an Texte gebundenen Denkens, zu trennen. Die baugeschichtlichen Aspekte werden in diesem Teil C, die religionsgeschichtlichen in Teil D untersucht werden. Die nach Disziplinen gegliederten Ergebnisse sind anschließend zueinander in Beziehung zu setzen.

In diesen Teil C werden daher zum einen architektonische Einheiten und Strukturen im baugeschichtlichen Kontext der Stütz-Bima ermittelt, die ebenfalls die Grundideen eines ciboriumähnlichen Baldachins oder einer als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütze oder einer solchen Einheit vollständig oder partiell enthalten, und die deshalb als Vorbild oder Anstoß für die Entwicklung der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit gedient haben könnten. Damit stehen hier nicht mehr wie in Teil A zeitgenössische und bereits überkommene architektonische Mittel, sondern architektonische Aufbaueinheiten und Aufbaustrukturen im Mittelpunkt. Zum anderen werden diese verschiedenen Fälle als genetische Faktoren der Stütz-Bima untersucht. Um diese Fälle untereinander vergleichbar zu machen, werden dabei jeweils die notwendigen Modifizierungsschritte, die von diesen Vorbildern zur Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit zurückzulegen sind, entwickelt. Auf diese Weise kann auch die Schlussfolgerung aus Teil A überprüft werden, wonach der Entwurf der Stütz-Bima mit dem Baldachin begann, da dieser zwar dimensional kleiner, jedoch kategoriell stärker als der eigenständige Stütz-Baukörper ist. Bei der Ermittlung der möglichen genetischen Fälle kann auch der Sakralbau mit seinen spezifischen Konnotationen in den Blick genommen werden, da sich in Teil B das jüdische Vermögen zeigte, spezifisch christlich konnotierte Architekturen trotz des religionsgeschichtlichen Gegensatzes zu adaptieren.

Der baugeschichtliche Kontext ist wegen seines Umfangs in einzelne Untersuchungsbereiche zu untergliedern: In einem ersten Schritt wird die Stütz-Bima im Kontext des polnischen frühneuzeitlichen Synagogenbaus untersucht, der im europäischen Vergleich eine außergewöhnliche Erscheinung darstellt.¹ Ein zweiter Schritt wendet sich möglichen Vorbildern aus dem nicht-polnischen Synagogenbau zu. Drittens ist die polnische mittelalterliche und frühneuzeitliche nicht-synagogale Architektur zu untersuchen, da dies das unmittelbare Umfeld ist, aus dem die ansonsten für den Synagogenbau typischen Anleihen stammen könnten. Da die polnische Architektur in der frühen Neuzeit in sehr hohem Maße von der italienischen Renaissance geprägt wurde, ist diese viertens zu behandeln. Und fünftens ist die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit im Kontext mittelalterlichen Rundbauten zu untersuchen.

Das zu untersuchende, nicht-synagogale Umfeld ist damit auf Länder oder Gebiete, die von der christlichen Religion geprägt sind, begrenzt. Das nicht-synagogale Umfeld der Architektur in Ländern, die von der islamischen Religion geprägt sind, wird nicht einbezogen, da es nicht unmittelbares Umfeld ist, und da die polnische Architektur im interessierenden Zeitraum nicht von ihm beeinflusst wurde.² Die Untersuchung des synagogalen, nicht-polnischen Umfelds bezieht jedoch mögliche Vorbilder und Ansätze, die in islamischen Ländern zu eruierten sind, ein.

Der polnische frühneuzeitliche Synagogenbau wird in besonderer Weise untersucht: Dieser entwickelt sich im Zusammenhang mit im europäischen Vergleich außergewöhnlichen Lebensverhältnissen für Juden in Polen. Daher ist auch nach politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, demografischen und siedlungsstrukturellen Hintergründen zu fragen, die Faktoren seiner Entwicklung bildeten. Zusammen mit der Untersuchung der architektonischen Merkmale, die ihn in seiner Gesamtheit ausmachen, können daraus bauprogrammatische Vorgaben ermittelt werden, die Ausgangspunkte des architektonischen Entwurfs der Stütz-Bima waren. Im ersten Kapitel werden daher nicht nur der Stütz-Bima ähnliche oder gleiche Aufbaueinheiten und -strukturen, sondern zusätzlich auch bauprogrammatische Vorgaben ermittelt und untersucht.

Zusammenfassend werden die ermittelten Fälle mit Blick auf ihre jeweiligen Modifizierungsschritte unter Einbeziehung der bauprogrammatischen Vorgaben miteinander verglichen.

¹ Vgl. LAMEY: Die Stellung des polnischen Steinsynagogenbaus in Europa im 16. und 17. Jahrhundert – Versuch einer Annäherung.

² MAŃKOWSKI: Orient w polskiej kulturze artystycznej, S. 94. Mańkowski führt dort aus, dass die nach 1672 erfolgte Umwandlung einer Kirche in eine Moschee in Kamieniec Podolski, einer im südöstlichsten Gebiet der polnischen Adelsrepublik gelegenen Stadt, das einzige bekannte Beispiel des Einflusses islamischer Architektur aus diesen Zeiten auf polnischem Gebiet ist. Im Bereich des Handwerks und des Kunsthandwerks gab es allerdings einen deutlichen, islamisch geprägten Einfluss in Polen.

1. Der polnische Synagogenbau der frühen Neuzeit

In diesem Kapitel wird zunächst die gesellschaftliche Stellung der Juden in der polnischen frühneuzeitlichen Adelsrepublik beschrieben. Dabei wird auch zu darin angelegten allgemeinen kulturellen Faktoren, die mit zur Entstehung der Einzigartigkeit der Stütz-Bima führten, übergeleitet. Daraufhin werden die demografischen und siedlungsstrukturellen Entwicklungen benannt, die zusammen mit der gesellschaftlichen Stellung die Faktoren des Bedarfs nach Synagogen bildeten. Im dritten Unterkapitel werden dann die quantitativen und qualitativen Merkmale des polnischen frühneuzeitlichen Synagogenbaus aufgezeigt. Die Besonderheit der Stütz-Bima wird dabei im Verhältnis zu den anderen typologischen Aufbaustrukturen deutlich werden. Die quantitative Strukturierung des Synagogenbaus wird zudem in Bezug zur demografischen und siedlungsstrukturellen Entwicklung gesetzt. Im vierten Unterkapitel wird der quadratische Grundriss, der neuartiges Spezifikum dieses Synagogenbaus ist, in seiner Entstehung untersucht. Dies wird sowohl unter den Gesichtspunkten der Halacha als auch im Vergleich mit den Grundrissformen und ihrer Nutzung bei den christlichen Bekenntnissen betrachtet. Aus all diesen allgemein- und baugeschichtlichen Untersuchungen werden dann bauprogrammatische Vorgaben, die Ausgangspunkt des Entwurfes der Stütz-Bima neben deren Grundideen waren, abgeleitet. Im Folgenden wird sich der Datierung und Aufbaustruktur der MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin zugewandt, die entsprechend der wissenschaftlichen Literatur als erste mit Stütz-Bima errichtete Synagoge gilt. Hierbei dienen die entwickelten bauprogrammatischen Vorgaben neben konstruktiven Überlegungen dazu, Indizien für diese Vermutung zu sammeln.

Abschließend wird die Architektur der Bimot gesondert behandelt. Vor dem Hintergrund mittelalterlicher aschkenasischer Bimot wird die Diversifizierung frühneuzeitlicher Bimot in Polen dargestellt. Der Frage nach weiteren, der Stütz-Bima gleichen oder ähnlichen Aufbauten wird nachgegangen. Auf dieser Grundlage wird die Gesamtheit mittelalterlicher aschkenasischer und polnischer frühneuzeitlicher Bimot nach den Entstehungsmomenten Gestaltung und Funktion untersucht.

1.1. Die gesellschaftliche Stellung der Juden in der frühneuzeitlichen Adelsrepublik

Das 16. Jahrhundert und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts bilden das „Goldene Zeitalter der polnischen Juden“³. Im Jahre 1569 wurden das Königreich Po-

³ PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 32, 50.

len und das Großfürstentum Litauen, zwischen denen bereits seit Jahrhunderten enge und engste Beziehungen bestanden, in der Lubliner Union zu einem Staat vereinigt und die *Rzeczpospolita Obojga Narodów* – Die Republik der Beiden Nationen – gegründet. Damit entstand der damals zweitgrößte europäische Staat mit um die Mitte des 17. Jahrhunderts mehr als 900.000 km² Fläche und einer Bevölkerung von mehr als 10 Millionen. Sein Gebiet umfasste die Städte Krakau und Wilna, Posen und Kiew (vgl. Abb. 83).⁴ Es war ein Vielvölkerstaat entstanden: Etwa 40 % der Gesamtbevölkerung machten Polen aus, die vor allem im Westen und in den mittleren Gebieten lebten, im Osten dominierten Russen, Weißrussen und Ukrainer, zusammen etwa 20 %, im nördlichen Osten etwa 10 % Litauer, vor allem in den östlichen Ostseegebieten Deutsche, insgesamt etwa 10 %, und eine Vielzahl kleinerer Gruppen von Völkern lebte hier, unter denen die Armenier und vor allem die Juden – diese machten in der Mitte des 17. Jahrhunderts bereits 5 % der Gesamtbevölkerung aus –, die größeren waren. Entsprechend diesen Völkern war ein Staat vieler Bekenntnisse entstanden: Im westlichen und mittleren Teil des Königreichs Polen und im nördlichen Teil Litauens dominierten römisch-katholische Christen, daneben gab es Protestanten und Reformierte unterschiedlicher Strömungen; in den russischen Ländern dominierten russisch-orthodoxe Christen, von denen sich 1593 vor allem in den ukrainischen Gebieten die Unierten lösten. Eine immer bedeutendere religiös-nationale Gruppe bildeten die Juden. Die Besiedlungsdichte war sehr unterschiedlich: Im Großfürstentum Litauen lebten durchschnittlich 6 Menschen auf einem Quadratkilometer, in der Krone Polen dagegen durchschnittlich 20 Menschen auf einem Quadratkilometer.⁵

Die dominierende Position im Staat nahm der Adel – die Szlachta – ein, der etwa 8 bis 10 % der gesamten Bevölkerung ausmachte. Vor allem durch ein dreistufiges, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts entwickeltes System von Räten, durch den Beschluss aus dem Jahre 1505 *Nihil Novi*, nach dem im wesentlichen die Gesetzgebung auf den Sejm überging und der König nur „exekutierte“, und nicht zuletzt durch die Direktwahl des Königs seit 1572 durch den gesamten (sic!) Adel – viritim – schuf sich die Szlachta eine außergewöhnliche Adelsdemokratie.⁶ Der stehende Begriff *Dawna Rzeczpospolita* – Die Alte Republik – erhielt von daher seinen Gehalt.

Auf der Basis des Übergangs von der berenteten Bauernwirtschaft zum mehr und mehr anwachsenden Frondienst auf gutsherrlichen Gütern durchlebte Polen im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, begünstigt durch den

⁴ JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 140f, 151ff, 161, 193; PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 32; SAMSONOWICZ: Historia Polski do roku 1795, S. 152.

⁵ SAMSONOWICZ: Historia Polski do roku 1795, S. 152; JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 156f, 231; KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury, Bd. IV, Karte S. 58.

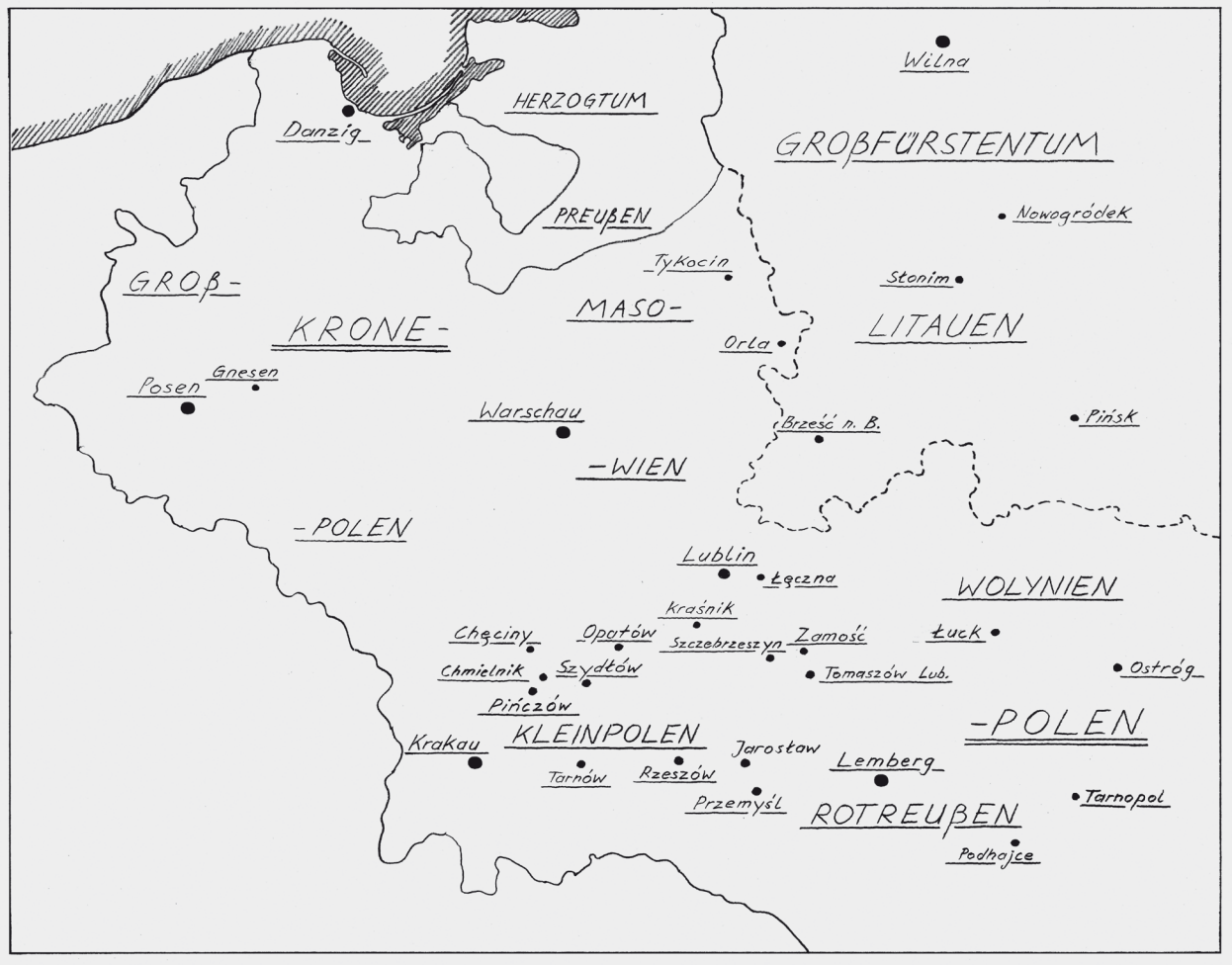
⁶ HEYDE: Geschichte Polens, S. 28-40; JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 136ff, 146, 153, 200, 202, 214; SAMSONOWICZ: Historia Polski do roku 1795, S. 152.

wachsenden Getreideexport und den Export anderer Naturprodukte und vor allem durch die von den polnischen Magnaten betriebene Kolonialisierung großer, bisher nicht bebauter Flächen im Osten, eine Zeit wirtschaftlicher Blüte. Diese Kolonialisierung bezog sich vor allem auf Gebiete, die bis 1569 zu Litauen gehörten und dann Polen zugeschlagen wurden.⁷

Vor dem Hintergrund, dass in der Krone Polens verschiedene Völker unterschiedlicher Religions- und Bekenntniszugehörigkeit lebten, entwickelte sich die seit langem bestehende Tradition religiöser Toleranz im 16. Jahrhundert zu höchster Blüte. Seit der Hochzeit von König Zygmunt I mit Bona Sforza verbreiteten sich mehr und mehr die Ideen des Humanismus und der Renaissance. Polen wurde mit Beginn des 16. Jahrhunderts zu einem Zufluchtsort zahlloser der Reformation in ihren unterschiedlichen Schattierungen angehöriger Flüchtlinge. Glaubensfragen wurden öffentlich zwischen Angehörigen der verschiedenen Strömungen der verschiedenen Religionen disputiert und große Teile des Adels konvertierten zum Calvinismus, Protestantismus oder kleineren Strömungen der Reformation. Obwohl König Zygmunt II im Jahr 1564 als einer der ersten europäischen Herrscher das Tridentinische Konzil anerkannte, den Jesuitenorden einlud und damit die Gegenreformation förderte, wurde der Grundsatz der Glaubentoleranz auf dem ersten Sejm des Interregnums in der Warschauer Konföderation 1573 vom katholischen wie protestantischen Adel bestätigt.⁸ Dies legte die Grundlage für das Bild Polens als „Land ohne Scheiterhaufen“.⁹ Besonders die fast überall in Europa stärkster Vertreibung und Verfolgung ausgesetzten Juden fanden hier Sicherheit gewährende Lebensbedingungen.¹⁰

Am Anfang des 16. Jahrhunderts lebten Schätzungen zufolge etwa 28.-30.000 Juden in Polen-Litauen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits etwa 150.000; kurz vor dem Chmielnicki-Aufstand 1648 waren es annähernd 500.000. Damit waren 5 % der Gesamtbevölkerung Juden, was etwa die Hälfte aller weltweit lebenden Juden in jener Zeit ausmachte.¹¹ Überwiegend waren es aschkenasische Juden, sefardische Juden sind nur in einigen wenigen Einzelfällen

⁷ SAMSONOWICZ: Historia Polski do roku 1795, S. 121ff und Karten; PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 33f; JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 123, 161, 195f, 205, 208.
⁸ PILARCZYK: Żydzi w Rzeczypospolitej polsko-litewskiej i w imperium osmańskim, S. 253-256; JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 140, 146, 153f, 156; SAMSONOWICZ: Historia Polski do roku 1795, S. 158ff. FUKS, HOFFMANN, HORN, TOMASZEWSKI: Polnische Juden, S. 22f. Bereits 1569 stellte der protestantische Adel knapp die Hälfte der Senatoren und Landboten im Sejm. Die unterschiedlichen reformatorischen Strömungen gingen 1570 im Konsens von Sandomierz eine „brüderliche Vereinigung“ ein. Letztlich wurden die Bekenntnisse der Reformation aber im 17. Jahrhundert verdrängt.
⁹ HEYDE: Geschichte Polens, S. 34.
¹⁰ BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 567, 570, 698f, 704, 706, 710, 768, 771, 779f, 782, 788, 797, 800, 815, 818- 847; HEYDE: Jüdische Eliten in Polen zu Beginn der Frühen Neuzeit, S. 117; vgl. auch LAMEY: Die Stellung des polnischen Steinsynagogenbaus in Europa im 16. und 17. Jahrhundert, S. 419-421.
¹¹ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 42, 55, 112; BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 887.



bekannt.¹² Dieses Bevölkerungswachstum kam durch den Zustrom von Flüchtlingen und durch das natürliche Bevölkerungswachstum auf der Grundlage abgesicherter Lebensbedingungen zustande. Bereits im Mittelalter galt den europäischen Juden Polen und Litauen als sicherster Ort. Den Grundstein dazu hatte der großpolnische Fürst Boleslaus der Fromme am 16. August 1264 mit dem Statut von Kalisz gelegt, in dem er die Juden seinem Gerichtswesen unterstellte, ihnen freien Handel garantierte und ihnen Schutz der Person, der persönlichen Habe und das Recht auf Religionsausübung zusagte.¹³ Kasimir der Große be-

83 Die polnische Adelsrepublik 1569, Ausschnitt; Metropolen, überregionale Zentren und Orte mit überlieferten Synagogen

¹² Sefardische Juden waren als Ärzte am königlichen Hof tätig (vgl. PETERSEN: Jüdische Ärzte am Krakauer Hof), unterhielten am Ende des 16. Jahrhunderts einen Handelsstützpunkt in Lemberg (vgl. BALABAN: Żydzi Lwowscy, S. 459-462) und gründeten am Ende des 16. Jahrhunderts die jüdische Gemeinde in Zamość (vgl. DANILEWICZ: Synagoga w Zamościu, S. 19 u.v.a.m.).
¹³ BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 567, 710-712; GOLDBERG: historia, S. 135f. Das Statut von Kalisz ist fast vollständig publiziert in: FIJAŁKOWSKI: dzieje Żydów w Polsce, S. 15-19.

stätigte dann 1334 dieses Statut und dehnte es 1364 und 1367 auf das gesamte Königreich Polen aus. Bis zu den Teilungen Polens blieb das Statut von Kalisz in seinen Grundzügen die rechtliche Grundlage für die Juden. In diesem etwa fünf Jahrhunderte währenden Zeitraum fand in Polen-Litauen eine völlige Vertreibung der Juden einzig in der Zeit von 1495 bis 1503 in Litauen statt.¹⁴

Beginnend mit der Regentschaft König Zygmunt I (1506-1548), verstärkt in der Regentschaft seines Sohnes Zygmunt II (1548-1572) und besonders unter Stefan Batory (1576-1586), später auch unter den beiden Königen aus dem Hause Wasa, Zygmunt III (1587-1632) und Władysław IV (1633-1648) wurde das Statut von Kalisz mit weiteren Privilegien und Statuten vertieft und erweitert. Zum Beispiel wurden die Juden bei den Maut- und Zollgebühren den Bürgern gleichgestellt, wie auch in Fragen des Erbrechts traditionelle jüdische Normen im Einklang mit polnischen rechtlich fixiert wurden.¹⁵ Von besonderer Bedeutung war, dass Stefan Batory die Privilegien um ein annähernd autonomes jüdisches Gerichtswesen in innerjüdischen Angelegenheiten und um die Unterstellung der Juden in allgemeinen Angelegenheiten allein unter die königliche Gerichtsbarkeit erweiterte, und dass er und sein Vorgänger Statuten zur Gemeinde-Autonomie der Gemeinden in Lemberg, Posen und Przemyśl ausstellten, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der bedeutsamsten jüdischen Institution, dem Vierländerrat zu sehen sind.¹⁶

Wenngleich es auch in Polen-Litauen bisweilen zu gewaltsamen Ausschreitungen gegen Juden und zu Prozessen, in denen sie des Ritualmordes beschuldigt wurden, kam, und wenngleich auch hier manche Städte ihnen die Ansiedlung mit Privilegien *de non tolerandis Judaeis* verwehrten,¹⁷ wurden diese Privilegien zum einen nie widerrufen und zum anderen wurde ihre Befolgung gegen anti-jüdische Bestrebungen abgesichert und durchgesetzt: Zum Beispiel wurden in Przemyśl mit einem königlichen Mandat gegen die Wiederholung gewaltsamer Ausschreitungen empfindliche Geldstrafen verhängt (vgl. oben A, 1.2.). Dem von

¹⁴ FUKS, HOFMANN, HORN, TOMASZEWSKI: Polnische Juden, S. 9-11; GOLDBERG: historia, S. 135f, 139, 149; KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 17-19; BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 567, 710, 818-847.

¹⁵ GOLDBERG: historia, S. 149.

¹⁶ Zur Entwicklung des Gerichtswesens führt Goldberg aus: „Die charakteristischste Eigenschaft des Ausmaßes an Gerechtigkeit für die Juden und Ausdruck der Achtung für die jüdischen Gebräuche und Traditionen war die Herausnahme ihrer aus der Gerichtsbarkeit der städtischen Gerichte und die Übergabe des Rechtes zur Untersuchung ziviler Angelegenheiten betreffend die jüdische Bevölkerung an jüdische Gerichte. Deren Kompetenz wurde bis zum Ende des Bestehens der Alten Republik nicht eingeschränkt, im übrigen blieb es im Einklang mit dem System der alten polnischen Gerichtsbarkeit, in dem jede rechtlich abgesonderte gesellschaftliche Gruppe einem separatem Gericht zu unterliegen hatte.“ GOLDBERG: historia, S. 151. Vgl. auch SCHORR: Zazadnicze prawa Żydów w Polsce przedrozbiorowej, S. 194; BALABAN: Żydzi Lwowscy, S. 282-332, v.a. S. 331. SCHORR: Żydzi w Przemyślu, S. 9f. Zudem sei erwähnt, dass 1571 in einem Privileg die Todesstrafe für die Ermordung eines Juden festgesetzt wurde (vgl. SCHORR: Zazadnicze prawa Żydów w Polsce przedrozbiorowej, S. 194), im Statut von Kalisz war noch eine „entsprechende Strafe“ festgesetzt worden (Punkt 10 nach FIJALKOWSKI: dzieje Żydów w Polsce, S. 16).

¹⁷ GOLDBERG: historia, S. 150f; PILARCZYK: Żydzi w Rzeczypospolitej polsko-litewskiej i w imperium osmańskim, S. 259; PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 45ff.

seiten christlicher Bürgerschaften manchmal mit Ritualmordbeschuldigungen ausgetragenen Kampf gegen Juden schob Batory einen Riegel vor, indem er für Personen gleich welchen Standes, die unzutreffend derartiges vorbrachten, die Todesstrafe in zwei Dekreten 1576 einführte.¹⁸ Auch als 1648 in den östlichen Gebieten die Kosaken im Zuge ihres Aufstandes unter der Führung von Chmielnicki zehntausende Juden massakrierten, war zwar die Haltung von König, Adel und Bürgerschaften den Juden gegenüber nicht einheitlich, aber auch nicht im Allgemeinen davon geprägt, dass man, um den „Volkszorn“ zu beruhigen, die Juden den Aufständischen überlies. Vielerorts wurden sie von der polnischen Armee geschützt bzw. sie verteidigten sich mit ihr, mancherorts wurden sie aber auch zur Beruhigung der Aufständischen herausgegeben.¹⁹

Auf der rechtlichen Grundlage der ausgestellten Privilegien bildete sich ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus dem königlichen Bestreben, die Kopfsteuer für die stark anwachsende Zahl an Juden von für die Provinzen verantwortlichen jüdischen Personen – Generalrabbinern – eintreiben zu lassen, und aus dem Bestreben der Juden, eine überörtliche und überregionale Selbstverwaltung zu schaffen, eine jüdische, dreistufige Autonomie. Diese bestand auf der örtlichen Ebene aus der Gemeinde (hebr. kahal), auf der regionalen Ebene aus den Landräten (hebr. waadot galiljot) und auf der zentralen Ebene aus dem Vierländerrat bzw. Vierländersejm (hebr. Waad arba aracot). Mit dieser dreistufigen Autonomie regelten die Juden ihre wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und re-

¹⁸ RINGELBLUM: Dzieje zewnętrzne Żydów, S.52f. In der Folgezeit wurden deshalb diese Beschuldigungen zunächst nicht mehr vorgebracht. In den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts und später in der Regentschaft des Jesuitenzöglings Zygmunt III flammten sie bisweilen jedoch wieder auf. (ebd. S. 53f). Vgl. auch SCHORR: Zazadnicze prawa Żydów w Polsce przedrozbiorowej, S. 198 und SCHORR: Żydzi w Przemyślu, S. 20-23.

¹⁹ Goldberg führt dazu aus: „Das erste Signal der den Juden drohenden Vernichtung war die 1639 stattfindende Revolte der Kosaken unter der Führung von Pawluk; damals wurden einige hundert Juden ermordet und es wurden die Synagogen in den Städten verbrannt, in die die Kosaken eindringen. Diese Tragödie wurde vervielfacht während des Aufstandes unter der Führung Bogdan Chmielnickis, als die aus den Dörfern und Städtchen geflohenen Juden Schutz in den befestigten Städten suchten. Die Kosaken konnten nach Einnahme dieser Ortschaften leicht die auf diese Weise konzentrierte, erhebliche Anzahl von Juden ermorden. Der diese Ereignisse beschreibende jüdische Chronist Natan Hanover gibt mit an die 150.000 Ermorderter zweifellos übertriebene Zahlen an. Unter Berücksichtigung der Anzahl der jüdischen Bevölkerung in den ukrainischen Ländern und dessen, dass die Juden die für sie gefährlichen Gebiete schnell verließen, können wir vermuten, dass die Zahl der Opfer nicht 20.000 überschritt. Die meisten von ihnen kamen in Narol, Niemirów und in Bar, Konstantynów, Ostróg, Polonne, Tulczyn, Zaslav und Żółkiew um. Die Kosaken ermordeten sie auch im in Weißrußland gelegenen Sluck. Nach Pińsk ließen die Bürger selbst die Kosaken herein, was im Voraus über das Los der sich dort befindenden Juden entschied. In vielen Städten verteidigten sich die Juden zusammen mit den Abteilungen der polnischen Armee, aber es fanden auch Fälle statt, dass die Szlachta die Juden herausgab, um die Kosaken für sich gut zu stimmen, die alsbald danach sich auf die erwähnte Szlachta warfen und sie ermordeten. In Lublin und Zamość retteten sich die Juden dank dessen, dass Jan Kazimierz [der König] nach seiner Wahl sich an Chmielnicki wandte und darum bat, dass dieser sich von der Belagerung zurückziehe und dass er sich zum Beginn von Verhandlungen bewegen lasse. In Lemberg erfüllte der Magistrat nicht die Forderungen der Kosaken und übergab die Juden nicht in ihre Hände, letztlich beruhigten sie sich durch ein mit Mühe unter diesen Bedingungen gesammeltes Lösegeld. Hoffnung unter den Juden rief damals der unbedingte Kampf hervor, den die Armee des Jeremy Wiśniowiecki mit den Kosaken führte. Natan Hanover verewigte deshalb in jüdischer Tradition das Gedenken an ihn als einen Held, der das jüdische Volk vor der Vernichtung rettete. – Das an den Juden in der Ukraine begangene Massaker bildete eine totale Katastrophe für die polnischen Juden.“ GOLDBERG: historia, S. 148f.

ligiösen Angelegenheiten bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus.²⁰ Jacob Goldberg führt dazu aus: „Die jüdischen Sejms in der Republik waren in einem um vieles größeren Gebiet und auf einem bedeutend höheren Niveau tätig als die jüdischen Provinz-Selbstverwaltungsorgane in anderen Ländern Europas.“²¹

Nicht nur auf der politischen, sondern auch auf der wirtschaftlichen Ebene nahm die jüdische Bevölkerung im Goldenen Zeitalter der polnischen Juden eine bedeutende, nicht wie in vielen anderen europäischen Ländern marginalisierte Stellung ein: Sie waren nicht nur im Kreditbereich, sondern auch im Pachtbereich unterschiedlichster Niveaus und im Handel von der Ebene kleinster örtlicher Einheiten bis zu internationalen und kontinentalen Dimensionen, und nicht nur im distributiven, sondern auch im produktiven Sektor, dem Handwerk, tätig. Zusätzlich pachteten vermögende Juden im Zuge der Kolonisation der östlichen Gebiete durch die Magnaten von diesen Ländereien und betrieben mit weniger und nicht begüterten Juden und anderen Zuwanderern deren gesamte Bewirtschaftung – die Magnaten beschränkten sich dort meist auf administrative und militärische Tätigkeiten. In der eigentlichen Landwirtschaft waren die Juden nicht oder nur in sehr geringem Maße tätig.²²

Innerhalb der jüdischen Bevölkerung zeigte sich eine starke soziale Schichtung sowohl auf der politischen Ebene in einem sehr oligarchisch geprägten Wahlmodus für die Organe der Selbstverwaltung als auch auf der wirtschaftlichen Ebene im Bedarf unterschiedlich großer Kapitalmittel.²³ In den vielerorts gegründeten Jeschiwot – die weit über die Landesgrenzen hinaus bekanntesten waren die in Krakau, wo Moses Isserles (ReMA‘) wirkte, und die in Lublin, wo Salomon Luria (MaHaRSCHaL) wirkte – und in den Organen der Selbstverwaltung fand ein tiefes und breites Studium der Tora, des Talmuds, der Kodizes und anderer wichtiger Schriften wie z.B. des kabbalistischen Werkes *Sohar* statt, trafen mystische und rationalistische Strömungen aufeinander. Die polnischen Rabbiner, deren Schriften überall bekannt waren, wurden besonders von aschkenasischen

²⁰ GOLDBERG: Żydowski Sejm Czterech Ziem, S. 44; GOLDBERG: historia, S. 140-142 und GOLDBERG: Der Vierländer-Rat der polnischen Juden, S. 40f; BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 818-843; SCHIPER: Wewnętrzna Organizacja Żydów, S. 92ff; JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 119, 243.

²¹ GOLDBERG: Żydowski Sejm Czterech Ziem, S. 44. Auch Hubka betont dies und fügt hinzu, dass diese Autonomie in vielen Aspekten eines der höchstentwickelten Systeme der Selbstverwaltung von Minderheiten in Europa am Übergang zur Neuzeit war (HUBKA: Resplendent Synagogue, S. 128 und 197). Piechotkowie führen aus: „Mit der Herausbildung dieser Institutionen wurden die Juden zu einem von den staatlichen Führungsorganen anerkannten, mit dem Bürgertum gleichrangigen autonomen Stand mit eigenen Privilegien, Selbstverwaltung, Gerichtsbarkeit und wählbaren Führungsorganen.“ (PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 44).

²² JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 206, 207; PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 44; vgl. auch KROCHMAL: Krzyż i Menora, S. 95, 97-107; BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 784-788, Karte S. 823.

²³ BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 825f, 833f; SCHIPER: Wewnętrzna Organizacja Żydów, S. 96; FUKS, HOFFMANN, HORN, TOMASZEWSKI: Polnische Juden, S. 14.

Juden aus der ganzen Welt um Rat gefragt.²⁴

Die Religionsfreiheit, die Teilnahme an fast allen wirtschaftlichen Bereichen, die von den staatstragenden Mächten gewährte Lebenssicherheit, die der Adelsdemokratie parallele, ähnlich gegliederte Selbstverwaltung, die rege kulturelle Tätigkeit in allen Bereichen und auch die innerjüdische soziale Segregation führten dazu, dass, auf den Ansätzen im 13. Jahrhundert in Polen aufbauend, ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts europäische Juden hier erstmals wieder nach einer Jahrhunderte währenden Pause als eigenständiges Volk²⁵ leben und sich organisieren konnten.²⁶ Erstmals konnten sie sich wieder als eigenständiges gesellschaftliches Ganzes in und neben einem anderen Ganzen verstehen. Bisher, und in vielen Ländern Europas auch weiterhin, waren sie nur bezüglich Teilen ihrer Tradition, ihrer Eigenständigkeit von einem anderen Ganzen akzeptiert worden. In den anderen Teilen waren sie immer weiter oder immer wieder eingeschränkt worden. Moses Isserles führte dazu aus:

„[Polen], ein Land, in dem es nicht den wilden Hass gegen uns wie in Deutschland gibt. Möge dies bis zur Ankunft des Messias dauern! ... Nirgends wirst du es besser haben als in diesem Land ... , hier hast du Frieden des Geistes.“ Und: „Gott hat uns in diesem Land als Ort des Schutzes nicht verlassen, obwohl das Schicksal Israels wirklich uner-

²⁴ GOLDBERG: Metropolen und Zentren der Judenschaft in Polen, S. 137; GOLDBERG: historia, S. 141; TOMASZEWSKI: jesziwa, S. 194; BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 867; FUKS, HOFFMANN, HORN, TOMASZEWSKI: Polnische Juden, S. 30.

²⁵ Goldberg verwendet u.a. auch den von Mączak geprägten Begriff „ethnisch-rechtliche Gruppe“ (GOLDBERG: Metropolen und Zentren der Judenschaft in Polen, S. 135). Lübke und Müller verwenden unter anderem den kaum zutreffenden Begriff der „Ethnie“; jedoch weist Müller für das polnische Judentum auch auf ein jüdisches Selbstverständnis als Nation hin (JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens ebd. S. 119, 229-245).

²⁶ Moses Schorr hat 1900 ausgeführt: „In ihrem Wesen unterscheiden sie [die Kongresse der jüdischen Gemeinde-Repräsentanten in Polen] sich in größerem oder kleinerem Maße von allen ähnlichen Zentralorganen, die je im Laufe der jüdischen Diaspora auftraten. Als autonome, zentrale, legislative Institution umfasste sie mit ihrem Einfluss und Tätigkeitsbereich nicht nur einzelne Provinzen, sondern alle Gemeinden der polnischen Adelsrepublik; sie regelte nicht nur die innere Verwaltung dieser Gemeinden, sondern drang mit ihren Beschlüssen tief in die sozialen, ethischen und pädagogischen Verhältnisse ein und diente im Laufe von 200 Jahren als höchstes vermittelndes Organ zwischen der Gesamtheit der polnischen Juden und der Staatsobrigkeit. Daher stellen diese Kongresse oder *Sejme* der jüdischen Gemeinden in Polen eine einmalige Erscheinung in der Geschichte der europäischen Juden dar.“ Moses Schorr: Organizacja Żydów w dawnej Polsce od najdawniejszych czasów aż do r. 1772 in: Kwartalnik Historyczny, 1900. Zitiert nach GOLDBERG: Der Vierländer-Rat der polnischen Juden, S. 40f, 50. – Der Historiker Simon Dubnow stellte fest, dass „seit den großen Zentren des Judentums im Mittelalter, in Babylonien und Spanien, nirgendwo eine so gewaltige Konzentration jüdischer Bevölkerung entstand, die so große Möglichkeiten der Entwicklung einer jüdischen Autonomie bot, wie in Polen.“ Zitiert nach NETZER: Wanderungen der Juden und Neusiedlung in Osteuropa, S. 46, ohne Quellenangabe.

träglich sein könnte. Aber Dank Gottes sind uns König und Adel wohlgesonnen.“ ²⁷

Etwa zweieinhalb Jahrhunderte später beschreibt Heinrich Heine den im 16. Jahrhundert in der Adelsrepublik reifenden Keim jüdischen neuzeitlichen Selbstbewusstseins in Polen trotz allerhand rückschrittlicher Entwicklungen:

„Dennoch, trotz der barbarischen Pelzmütze, die seinen Kopf bedeckt, und der noch barbarischeren Ideen, die denselben füllen, schätze ich den polnischen Juden weit höher als so manchen deutschen Juden, der seinen Bolivar auf dem Kopf und seinen Jean Paul im Kopf trägt. In der schroffen Abgeschlossenheit wurde der Charakter des polnischen Juden ein Ganzes; durch das Einatmen toleranter Luft bekam dieser Charakter den Stempel der Freiheit. Der innere Mensch wurde kein quodlibetartiges Kompositum heterogener Gefühle und verkümmerte nicht durch die Einzwängung frankfurter Judentumsmauern, hochweiser Stadtverordnungen und liebereicher Gesetzbeschränkungen. Der polnische Jude mit seinem schmutzigen Pelze, mit seinem bevölkerten Barte und Knoblauchgeruch und Gemauschel, ist mir noch immer lieber als mancher in all seiner staatspapiernen Herrlichkeit.“²⁸

²⁷ Zitiert und übersetzt nach PILARCZYK: Żydzi w Rzeczypospolitej polsko-litweskiej i w imperium osmańskim, S. 258: „W świetle korespondencji rabina Mojżesza Isserlesa do jednego z jego studentów, Polska jawi się Żydom jako ‚kraj, (w którym) nie ma dzięki nienawiści do nas jak w Niemczech. Oby tak trwało aż do przyjścia Mesjasza. (...) Nie będzie miał nigdzie lepiej jak w tym kraju (...), masz tutaj pokój umysłu’. Ten sam uczony kiedy indziej, gdy pisze o rodzinnych sporach między Żydami (1550), w taki sposób charakteryzuje sytuację diaspory w Polsce: ‚Ta sprawa (...) to może jakiś przypadek krzywdy w Polsce (...), gdzie król dobrze odnosi się do naszych braci. (...) Nie opuścił nas Bóg w tym kraju jako miejscu schronienia, a przeznaczenie Izraela mogło być rzeczywiście nieznośne. Ale dzięki Bogu król i szlachta są nam życzliwi.’ [Przypis:] (Mosze Isserles, Szeelot u-teszuwot, Jeruszałaim 1968 (reprint), resp. Nr. 95 i 63.“ Die gesamte Übersetzung lautet: „Im Licht der Korrespondenz des Rabbiners Moses Isserles mit einem seiner Schüler erscheint Polen den Juden als ein ‚Land, (in dem) es nicht den wilden Hass gegen uns wie in Deutschland gibt. Möge dies bis zur Ankunft des Messias dauern! (...) Nirgends wirst du es besser haben als in diesem Land (...), hier hast du Frieden des Geistes.’ Derselbe Gelehrte charakterisiert an anderer Stelle, wo er über Familienstreitigkeiten zwischen Juden schreibt (1550), auf folgende Weise die Situation der Diaspora in Polen: ‚Diese Angelegenheit (...) ist möglicherweise irgendein Fall von Schaden in Polen (...), wo der König sich gut zu unseren Brüdern verhält. (...) Gott hat uns in diesem Land als Ort des Schutzes nicht verlassen, obwohl das Schicksal Israels wirklich unerträglich sein könnte. Aber Dank Gottes sind uns König und Adel wohlgesonnen.’ [Anmerkung:] (Mosze Isserles, Szeelot u-teszuwot, Jeruszałaim 1968 (reprint), resp. Nr. 95 i 63.“ Netzer gibt folgendes Zitat: „Besser ein Stück trocken Brot in Frieden, wie in diesen Gegenden – im Bereich von Krakau – in denen ihr Haß nicht über uns zusammenschlägt wie in den deutschen Ländern.“ (NETZER: Wanderungen der Juden und Neusiedlung in Osteuropa, S. 44, leider dort ohne Quellenangabe). Ähnlich wie Netzer gibt Horodetzky die Äußerungen Isserles wieder: „Ich war sehr erfreut zu hören, daß Du in Frieden zurückgekehrt bist, wenn ich auch erwartet hatte, daß Du in einer der Städte Deutschlands zum Rabbiner und Lehrer ernannt werdest. Aber vielleicht ist ein trockenes Stück Brot und Friede dabei in diesen Ländern (Polen) viel besser ... in diesen Ländern, wo man uns nicht mit Haß begegnet wie in Deutschland. Daß es nur hier so bliebe bis zur Ankunft unseres Messias!“ Horodetzky gibt als Quelle an: „M. Isserles: Responsen, § 95.“ (HORODETZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden in Polen im 16.-18. Jahrhundert, S. 10). Vergleicht man diese drei Übersetzungen, so wird an der Übersetzung einzelner Worte und Satzteile und vor allem an eindeutigen, weiteren Aussagen deutlich, dass Isserles eine den Lebensverhältnissen in Polen deutlich besser eingestellte Haltung bezog, als die von Netzer und Horodetzky wiedergegebene. Darum wurde hier die Übersetzung aus dem Polnischen der Übersetzung von Pilarczyk aus dem Hebräischen gegeben. – Weitere Zitate jüdischer Zeitgenossen über die Lebensbedingungen in Polen finden sich in PILARCZYK: Żydzi w Rzeczypospolitej polsko-litweskiej i w imperium osmańskim, S. 258; in FIJAŁKOWSKI: dzieje Żydów w Polsce, S. 86 (der Karäer Isaak aus Troki über die Toleranz in Polen); und in NETZER: Wanderungen der Juden und Neusiedlung in Osteuropa, S. 48f (Netzer zitiert dort R. Moses ha-Kohen aus Narol über das Leben vor und nach dem Chmielnicki-Aufstand). Auch ist die gewiss in Teilen übertreibende bzw. idealisierende Chronik von HANOVER: Abyss of Despair eine wichtige Fundstelle.

²⁸ HEINRICH HEINE: Über Polen, S. 682.

Statt innerer Zerrissenheit benötigt kulturelle Kreativität, um sich zu entfalten und um Eigenständiges hervorzubringen, zugelassene und gelebte Identität mit und Reflexion über die eigene Geschichte. Entscheidend ist dabei nicht die Existenz nur einer Tradition – es können dabei durchaus mehrere, unter Umständen eigene und äußere verwoben werden –, sondern dass die Identität bzw. die Identitäten zugelassen, nicht um wesentliche Bestandteile beschnitten werden. Auf den Bau der frühneuzeitlichen Synagogen in Polen übertragen stellt Krautheimer dazu zunächst fest:

„Innerhalb dieses Kreises ostjüdischer Kultur gestaltet sich eine eigene Kunst abhängig von den Europa beherrschenden künstlerischen Strömungen, aber innerhalb ihrer, von den liturgisch gesetzten Bedingungen ausgehend, zu eigenen Lösungen kommend, die heterogen nicht gegeben waren, wie im mittelalterlichen Judentum. So entsteht der Vierstüzentypus, der erste Synagogentypus Europas, der für die synagogale Form eigens geschaffen worden ist.“²⁹

Und erörtert dies dann, die Faktoren Toleranz und Freiheit in den Hintergrund setzend:

„Es spielt mit, daß hier unter anfangs günstigen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen sich etwas wie ein jüdisches Volkstum verhältnismäßig frei entwickeln konnte. Wichtiger ist ein anderes: das offizielle Ostjudentum des 17. und 18. Jahrhunderts ist als Religion in sich gefestigt. Die tiefgreifenden religiösen Fragen, die das mittelalterliche Judentum zerrissen, rütteln es nicht mehr in gleichem Maße durch. Es war nicht mehr nötig, in jahrzehntelangen, immer wiederholten Verfolgungen den Glauben auf dem Scheiterhaufen zu bewähren. Seine Leistungen auf dem Gebiete der Religion liegen in der Kommentarisierung des Überlieferten, in der Erhaltung des gegebenen Bestandes. Wohlgemerkt es handelt sich um die offizielle Richtung, um die Richtung, die für den Bau der großen Synagogen des Ostens verantwortlich ist. ... Mit dem Wegfall der tiefen religiösen Aufpeitschung aber fallen für das offizielle Ostjudentum auch die Hemmungen weg, die den religiösen Menschen hindern, zu künstlerischen Fragen überhaupt Stellung zu nehmen.“³⁰

²⁹ KRAUTHEIMER: Mittelalterliche Synagogen, S. 24f.

³⁰ Ebd. S. 25f. - Krautheimer spricht zwar auch von der „autochthonen polnisch-jiddischen Architektur“ (ebd. S. 25), aber sein Hauptbegriff ist „Ostjudentum“. An dieser Stelle ist kurz auf die Fragwürdigkeit dieses, im deutschen Sprachgebiet auch heute noch verbreiteten Begriffs, vgl. z.B. HAUMAN: Geschichte der Ostjuden, einzugehen: Zum einen überbetont dieser Begriff kulturelle Besonderheiten der Geschichte des aschkenasischen Judentums in den mittel- und osteuropäischen Ländern wie z.B. den Chassidismus im Verhältnis zu den Traditionen des gesamten aschkenasischen Judentums, denn auch in diesen Ländern gab es starke Bewegungen der jüdischen Aufklärung, der Haskala, nicht zuletzt auf der Grundlage, dass mit Gelehrten wie Moses Isserles und vielen anderen die rationalistischen Strömungen im Judentum bewahrt und entwickelt wurden. Und zum anderen nivelliert dieser Begriff die völlig unterschiedlichen geschichtlichen Lebensverhältnisse für Juden in diesen Ländern, indem er diese politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen auf eine geographische Begrifflichkeit reduziert: Allein z.B. das Verhältnis der polnischen Adelsrepublik zu den Juden unterschied sich fundamental von dem des russischen Zarenreiches.

Krautheimer stellt damit die Entstehung der Stütz-Bima in einen sozial-, kultur- und religionsgeschichtlichen Zusammenhang. Ob es tatsächlich zu „künstlerischen Stellungnahmen“ kam, wird hier im Kontext des polnischen frühnezeitlichen Synagogenbaus vor allem bei der Untersuchung der Grundrissform behandelt. Welche religiösen Richtungen und Gehalte sich eventuell wie mit den gebauten Architekturen in Verbindung bringen lassen, wird in Teil D behandelt werden.

1.2. Siedlungsstrukturelle und demografische Entwicklungen

Für eine Untersuchung der Entstehungsfaktoren des polnischen Synagogenbaus in seiner Gesamtheit wären unter den Aspekten der siedlungsstrukturellen und demografischen Entwicklungen auch urbanistische und weitere Kategorien einzubeziehen.³¹ Da hier aber die Entstehungsfaktoren von bestimmten Architekturen als solche interessieren, wird die Darstellung dieser Entwicklungen nur auf räumliche, zeitliche und quantitative Kategorien beschränkt: wann lebten wo wie viele Juden? Dies ist ausreichend, um Anhaltspunkte für den Bedarf nach Synagogen hinsichtlich Lage, Anzahl und Größe zu benennen.

Bei allen folgenden relativen und absoluten Angaben zur jüdischen Bevölkerung ist zu berücksichtigen, dass diese Schätzungen aufgrund unterschiedlich garteter Quellen erarbeitet wurden und zum gleichen Thema bisweilen stark differieren.³² Die Spanne der Angaben in der Literatur für die jüdische Bevölkerung am Anfang des 16. Jahrhunderts beträgt nach Guldon 4.500 bis 30.000 Juden und für das Ende des 16. Jahrhunderts 30. - 300.000 Juden.³³ Die oben bereits genannten Zahlen für das Gesamtwachstum zwischen dem Anfang des 16. Jahrhunderts und dem Jahr 1648 entstammen den Arbeiten von Horn und Baron, Autoren, die sich mit der Thematik grundsätzlich auseinandersetzten, und werden von anderen Historikern wie Goldberg im Großen und Ganzen übernommen.³⁴ Trotz dieser Unklarheiten ist für den Zeitraum von 1500 bis 1648 eher

³¹ Dies ist die Fragestellung in: PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum.

³² Die Angaben für das Ende des 15. bzw. den Anfang des 16. Jahrhunderts beruhen nach Guldon vor allem auf den Quellenangaben zur Anzahl der Gemeinden und der Häuser in jüdischem Besitz, die Angaben für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts auf den Beträgen der jüdischen Kopfsteuer, wobei hier der Übergang zur pauschalen Aufstellung und Eintreibung zu berücksichtigen ist, und für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts vor allem auf den Beträgen der Herd- bzw. Rauchfangsteuer (GULDON: Osadnictwo żydowskie i liczebność, S. 148, 149). Zudem werden natürliche Wachstumsraten zum Ansatz gebracht (SCHIPER: Rozwój ludności żydowskiej, S. 31).

³³ GULDON: Skupiska żydowskie w miastach, S. 13, 14.

³⁴ Horn in FUKS, HOFFMANN, HORN, TOMASZEWSKI: Polnische Juden, S. 11; BARON: A Social and Religious History of the Jews (nach GULDON: Osadnictwo żydowskie i liczebność, S. 148, 149); GULDON: Osadnictwo żydowskie i liczebność, S. 145 und 146; GOLDBERG: historia. S. 139; GOLDBERG: Metropolen und Zentren der Jüdischaft in Polen, S. 135.

von einem exponentiellen als von einem linearen Wachstum auszugehen, das mit etwa 25.000 Juden um 1500 beginnt, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts etwa 150.000 Juden erreicht und im Jahr 1648 vor dem Chmielnicki-Aufstand mit um die 450.000 Juden endet.³⁵

Die Darstellung der siedlungsstrukturellen und demografischen Entwicklungen erfolgt gegliedert nach Entwicklungen in Gebieten bzw. Provinzen, dann nach Entwicklungen von Orten in Gebieten und zuletzt nach Entwicklungen in einzelnen Orten. Da für Litauen nur sehr wenige Daten vorliegen, stehen im Vordergrund die Entwicklungen im Königreich Polen, dem im Zuge der Herausbildung der Lubliner Union große, ehemals im Süden Litauens gelegene Gebiete, namentlich weitere Teile von Wolynien und Podolien und andere, angegliedert wurden.

Die Entwicklung in den einzelnen Provinzen zeigt trotz lückenhafter Angaben eine Wanderung von den stark wachsenden Provinzen Groß- und Klempolen nach Osten:³⁶ In Rotreußen wurde eine Verfünffachung der jüdischen Bevölkerung innerhalb von 40 Jahren von 1538 3.500 auf 1578 17.900 festgestellt³⁷ und etwas später einsetzend für Wolynien, Podolien, das Kiewer und das Braclawer Land eine Verzwölfachung innerhalb von etwa 80 Jahren von vor 1569 etwa 4.000 auf um 1648 51.000.³⁸ Die Steigerungsraten fallen hier stärker als bei der Gesamtentwicklung aus. Da sich die Entwicklung in Rotreußen bis 1648 auf ebenfalls über 50.000 steigerte und da Rotreußen kaum ein Viertel der Fläche der vier genannten Länder zusammen ausmacht, entstand hier eine deutlich höhere Bevölkerungsdichte als dort. In den beiden Stammprovinzen der jüdischen Niederlassung, Groß- und Klempolen, könnte die Bevölkerungsdichte bezogen auf die jeweilige Gesamtfläche möglicherweise fast doppelt so groß wie in Rotreußen ausgefallen sein.³⁹

Bedingt durch die bestimmten wirtschaftlichen Sparten, die Juden ausübten, lebten sie zu 80 % in Städten und Städtchen.⁴⁰ Bei der Entwicklung der Anzahl von Niederlassungen der Juden in Städten ist im 16. Jahrhundert eine gewaltige Steigerung um 170 % für Groß- und Klempolen, Masowien, Rotreußen und Podolien zusammen zu verzeichnen, während dann bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein eine Phase ohne Zuwachs im Gesamttem folgt. In absoluten Zahlen waren es 106, dann 295 und später 329 Niederlassungen. Jedoch war die Entwicklung in den einzelnen Provinzen unterschiedlich: In Großpolen

³⁵ Vgl. auch WRÓBEL: migracje, S. 33; SCHIPER: Rozwój ludności żydowskiej, S. 29-30.

³⁶ Masowien und Podlasien waren damals nur dünn von Juden besiedelt, vgl. SCHIPER: Rozwój ludności żydowskiej, S. 29; GULDON: Skupiska żydowskie w miastach, S. 17.

³⁷ HORN: Żydzi na Rusi Czerwonej, S. 310.

³⁸ Encyclopedia Judaica, Band 13, S. 724, Jerusalem 1971, zitiert nach WRÓBEL: migracje, S. 333.

³⁹ Vgl. GULDON: Skupiska żydowskie w miastach, S. 17.

⁴⁰ GULDON: Osadnictwo żydowskie i liczebność, S. 148; PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 40; auch JAWORSKI, LÜBKE, MÜLLER: Eine Kleine Geschichte Polens, S. 204.

mit einer anfänglichen Steigerung um 100 % und Masowien nimmt die Anzahl der Niederlassungen im zweiten Abschnitt sogar ab, während sich das Wachstum in Kleinpolen von einer Steigerung um zunächst 400 % auf eine Steigerung von dann nur noch 30 % verlangsamt. In Rotreußen wächst die Anzahl der Niederlassungen im 16. Jahrhundert um 150 %, dann bis vor 1648 nochmals um etwa 60 %, fällt dann aber wohl wegen der Verwüstungen des Chmielnicki-Aufstandes um 15 % ab; ähnliches gilt für Podolien.⁴¹ Dies entspricht mehr oder weniger den festgestellten Unterschieden der jeweiligen Gesamtbevölkerung in den Gebieten bzw. Provinzen. Umfassen die dargestellten Entwicklungen der Niederlassungen in den Städten sowohl solche, in denen eine Gemeinde gegründet wurde, als auch solche, wo nur vereinzelte Personen lebten, so steigert sich die Zahl der Gemeinden (hebr. kahal) von 50 oder 54 in der Krone Polens und 4 in Litauen am Ende des 15. Jahrhunderts auf 173 in Polen und 20 in Litauen in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts, beziehungsweise bis zum Ende dieses Jahrhunderts um ca. 240 %.⁴² Es ist davon auszugehen, dass eine Bewegung der Konzentration stattfand, da sich die Zahl der Personen je Kahal im Durchschnitt innerhalb dieser 150 Jahre deutlich vergrößerte.⁴³

In den Städten bildeten Juden bereits im 16. Jahrhundert im Durchschnitt einen Anteil von über 10 % der Stadtbevölkerung, der sich in der Mitte des 17. Jahrhunderts auf mehr als 20 % steigerte und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts etwa 50 % ausmachte.⁴⁴ In den Städten, die im Zuge der Kolonisation des Ostens durch die Magnaten gegründet wurden und denen anfangs die Stadtbevölkerung fehlte, werden sie bereits am Anfang deutlich größere Anteile als die anderen, oft ausländischen Gruppen dargestellt haben.⁴⁵ Die Gemeinden in Krakau-Kazimierz, Posen, Lemberg und Lublin blieben die ganzen eineinhalb Jahrhunderte die größten jüdischen Ansiedlungen. Krakau-Kazimierz war sowohl allgemeine als auch jüdische Metropole, Lublin wuchs zur zweiten, nur jüdischen Metropole heran und Posen und Lemberg waren die Zentren in den beiden anderen Provinzen.⁴⁶ Daten der relativen und absoluten Entwicklung liegen nur für einige größere Gemeinden vor: In Krakau-Kazimierz stagnierte wohl anfangs die jüdische Bevölkerung auf höchstem Niveau, um sich dann in der zweiten Hälfte

⁴¹ GULDON: Skupiska żydowskie w miastach, Tabelle 1 und 2 S. 16f; HORN: Żydzi na Rusi Czerwonej, S. 310; Encyclopedia Judaica, Band 13, S. 724, Jerusalem 1971, zitiert nach WRÓBEL: migracje, S. 333.
⁴² GOLDBERG: historia, S. 143; GULDON: Skupiska żydowskie w miastach, S. 13.
⁴³ Vgl. die Angaben in GOLDBERG: historia, S. 139 und 143; Encyclopedia Judaica, Band 13, S. 724, Jerusalem 1971, zitiert nach WRÓBEL: migracje, S. 333.
⁴⁴ GOLDBERG: Metropolen und Zentren der Judenschaft in Polen, S. 135.
⁴⁵ PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 48, auch HORN: Żydzi na Rusi Czerwonej, S. 310.
⁴⁶ GOLDBERG: Metropolen und Zentren der Judenschaft in Polen, S.140; PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 40, 45.

des Zeitraumes noch um mehr als das Doppelte zu vergrößern.⁴⁷ Trotz stark differierender Angaben scheint die Entwicklung in Posen umgekehrt verlaufen zu sein: Von der anfangs vielleicht größten Gemeinde zu einer an Umfang verlierenden.⁴⁸ War die jüdische Ansiedlung in Lemberg am Ende des 15. Jahrhunderts wohl die kleinste von den drei großen, so verfünffachte sich ihre Größe zwischen 1550 und 1648, bzw. verdreifachte sich zwischen 1578 und 1648, womit 1648 in Lemberg die größte jüdische Ansiedlung bestand.⁴⁹ Ein noch stärkeres Wachstum erlebte die anfangs kleinere Gemeinde in Lublin am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert, womit sich diese auch quantitativ zur jüdischen Metropole entwickelte.⁵⁰ Auch die mittelgroßen Gemeinden in Przemyśl, Łuck und Tykocin erlebten solch ein starkes, exponentielles Wachstum.⁵¹ Setzt man die starken Zuwachsraten in Krakau-Kazimierz und Lublin ins Verhältnis zur Entwicklung von neuen Niederlassungen in Kleinpolen bzw. in der Krakauer und Lubliner Wojewodschaft, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Stagnation oder deutlich geringeren Zuwächsen als den starken im 16. Jahrhundert gekennzeichnet sind, so ergibt sich ein Prozess der Konzentration in Städte.⁵² Ähnliches gilt auch für Lemberg, wo der Zuwachs der Gesamtbevölkerung in Rotreußen kleiner - allerdings nur geringfügig - als der in der Lemberg selbst ausfällt.⁵³ Die

⁴⁷ Angaben zur Bevölkerungsentwicklung Krakau-Kazimierz:
Ende des Mittelalters: (1.600) geschätzt nach SCHIPER: Rozwój, S. 26,
um 1550 ca. 1.800 SCHIPER: Rozwój, S. 28,
in 1578 ca. 2.060 FRAM: Ideals face reality, S. 21, gestützt auf Bałaban,
um 1600 ca. 4.600 SCHIPER: Rozwój, S. 28,
1. Hälfte 17. Jhdt. ca. 4.500 FRAM: Ideals face reality, S. 21, gestützt auf Bałaban,
im 16. und im 17. Jhdt. ca. 2.000 ŻBIKOWSKI: Kazimierz, S. 237.
⁴⁸ Angaben zur Bevölkerungsentwicklung Posen:
Ende des Mittelalters: (1.600) geschätzt nach SCHIPER: Rozwój, S. 26,
in 1558 - SCHIPER: Rozwój, S. 28, (83 jüd. Häuser),
2. Hälfte 16. Jhdt. ca. 3.000 MICHAŁOWSKA: Poznań, S. 381,
Ende des 16. Jhdt. ca. 1.500 PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 46,
in 1619 ca. 5.000 SCHIPER: Rozwój, S. 28, (138 jüd. Häuser),
um 1650 ca. 2.000 MICHAŁOWSKA: Poznań, S. 381.
⁴⁹ Angaben zur Bevölkerungsentwicklung Lemberg:
Ende des Mittelalters: (1.000) geschätzt nach SCHIPER: Rozwój, S. 26,
um 1550 ca. 2.000 SCHIPER: Rozwój, S. 28,
um 1550 911 GULDON: Skupiska, S. 20; WIERZBIENIEC: Lwów, S. 295,
in 1578 ca. 1.500 FRAM: Ideals, S. 21, nach Horn; BOGUCA: The Jews, S. 52,
in 1648 ca. 4.800 FRAM: Ideals, S. 21, nach Horn; BOGUCA: The Jews, S. 52.
⁵⁰ Angaben zur Bevölkerungsentwicklung Lublin:
Um 1450 - WIERZBIENIEC: Lublin, S. 293: 350 jüd. Familien,
um 1550 512 GULDON: Skupiska, S. 19, (in 42 jüd. Häusern)
um 1550 ca. 1.200 SCHIPER: Rozwój, S. 28, (in 42 jüd. Häusern)
um 1570 ca. 1.035 FRAM: Ideals, S. 21, (in 96 jüd. Häusern)
in 1578 ca. 2.000 SCHIPER: Rozwój, S. 28,
Anfang des 17. Jhdt. ca. 2.000 WIERZBIENIEC: Lublin, S. 293.
⁵¹ Vgl. METEL`NYC`KYJ: Dejaki storinky jevrejs`koi zabudowy Luc`ka, Tabelle S. 17; PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 237; BERGMAN, JAGIELSKI: Zachowane Synagogi, S. 137f.
⁵² GULDON: Skupiska żydowskie w miastach, Tabelle 1 S. 16f zu den Entwicklungen in den Wojewodschaften.
⁵³ HORN: Żydzi na Rusi Czerwonej, S. 310.

fortschreitende Entwicklung des dreistufigen Systems der Selbstverwaltung wird dabei zu einer Ausdifferenzierung in der Struktur der Gemeinden geführt haben.

Zusammenfassend lässt sich damit feststellen, dass in den eineinhalb Jahrhunderten zwar Großpolen – hier entstand im 10. Jahrhundert der polnische Staat und hier begann im 13. Jahrhundert die legalisierte jüdische Besiedlung – weiterhin einen Schwerpunkt der jüdischen Niederlassung bildet, dennoch aber eine Verlagerung nach Osten einsetzt. Klempolen und in wachsendem Maße Rotreußen bilden die am meisten von Juden besiedelten Provinzen. In Wolynien, Podolien und in den noch östlicher gelegenen Gebieten wächst die Zahl ebenfalls rapide, erreicht aber nicht die Dichte wie in Klempolen und Rotreußen. Die Bevölkerungsentwicklung in den größeren und großen Städten hält mit der in der gesamten Adelsrepublik Schritt – beide sind eher exponentiell als linear – und könnte z.T. wie in Lublin, Lemberg und Przemyśl sogar stärker als die gesamte ausgefallen sein. Stagniert in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Bevölkerung in den großen Städten auf hohem Niveau und wächst gleichzeitig in diesem Jahrhundert die Zahl jüdischer Niederlassungen und Kahals in starkem Maße, so wächst in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Bevölkerung in den Städten exponentiell und gleichzeitig stagniert die Zahl der Niederlassungen. Diese Veränderungen zeigen, dass für den Anfang des Zeitraumes von einer Entwicklung in die Breite auszugehen ist, die dann bald von einer Entwicklung der Konzentration in die Städte wie in Rotreußen überlagert und wie in Klempolen ersetzt wird. Diese Konzentrationsbewegung wird sich entsprechend des Systems der Selbstverwaltungsorgane ausdifferenziert haben.

Damit ergibt sich etwa in der Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzend vor allem in Klempolen und Rotreußen ein stark wachsender Bedarf an Synagogen überhaupt und im Falle mittlerer und großer Gemeinden, die schon länger bestehen, ein stark, eher exponentiell denn linear wachsender Bedarf an entsprechend größeren Synagogen.

In Litauen scheint sich die jüdische Siedlungsstruktur anhand der wenigen vorliegenden Angaben von der in Polen insofern unterschieden zu haben, als sich hier die Bevölkerung in stärkerem Maße von Anfang an auf wenige, große Gemeinden konzentrierte, die einen viel größeren Anteil an der Gesamtbevölkerung bildeten.⁵⁴

1.3. Grundlinien des Synagogenbaus

Die folgende Darstellung konzentriert sich auf die quantitativen und qualitativen Strukturmerkmale des Synagogenbaus in der frühneuzeitlichen Adelsrepublik.

⁵⁴ SCHIPER: Rozwój ludności żydowskiej, S. 28-30.

Bezüglich quantitativer Merkmale wird dabei auch auf die siedlungsstrukturellen und demografischen Entwicklungen rekurriert. Daraufhin werden die zeitgenössischen Bauvorschriften, von denen deutlich weniger als eigentliche Synagogen überliefert sind, gesondert behandelt. Nach einer Zusammenfassung folgt ein Exkurs mit einer Hypothese zur zeitgenössischen bauprogrammatischen Größenbestimmung zu errichtender Synagogen.

Die Darstellung konzentriert sich auf den Zeitraum von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts aus folgenden Gründen: Nach dem Bau der „Alten“ Synagoge in Krakau-Kazimierz, die am Ende des 15. Jahrhunderts noch als mittelalterlicher zweischiffiger Typ errichtet worden war, sind für die folgenden 50 Jahre keine Steinsynagogen überliefert. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts setzt mit einigen Bauten, die alle, wenn nicht als Ganzes, so doch bereits zu großen Teilen, Renaissance-Merkmale aufweisen, der frühneuzeitliche Synagogenbau in der Adelsrepublik ein und entwickelt sich dann immer rascher, breiter und differenzierter. Damit ist der Beginn des Darstellungszeitraumes gegeben, der nicht mit einem wichtigen allgemeinhistorischen Ereignis in Verbindung steht. Das Ende des Darstellungsraumes ist dagegen mit einem allgemeinhistorischen Ereignis verbunden, stellt sich aber auch aufgrund originär architektonischer Entwicklungen ein. Das Jahr 1648 des Chmielnicki-Aufstandes war für die weitere Entwicklung der Adelsrepublik und der Juden eine tiefgreifende Zäsur. Wirkte sich dies auf den Umfang und die Größe der danach gebauten Synagogen aus, so sind gleichzeitig um die Mitte des 17. Jahrhunderts alle Merkmale und alle Typen des polnischen Synagogenbaus entwickelt und bisweilen sogar schon erstmals variiert, die dann für weitere eineinhalb Jahrhunderte und in einzelnen Eigenschaften darüber hinaus den polnischen Synagogenbau bestimmen. In diesen 100 Jahren des Darstellungsraumes setzt der polnische gleichzeitig den Auftakt für den gesamten aschkenasischen Synagogenbau der Neuzeit und bestimmt dessen Entwicklung.

1.3.1. Die entstandenen Architekturen

Die Darstellung der zwischen etwa 1550 und 1650 entstandenen und uns überlieferten Synagogen basiert überwiegend auf Brame Nieba. *Bóznice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej* von Maria und Kazimierz Piechotkowie. Dieses Werk stützt sich auf ein Jahrhundert vor allem in Polen betriebener Forschung von Architekten, Kunsthistorikern, Denkmalpflegern und Historikern und stellt den Synagogenbau anhand schriftlicher Quellen, wissenschaftlicher Literatur, fotografischen Materials und Planzeichnungen mit einer Tiefe, Umfang und Ausführlichkeit dar, wie es keine der seit den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts vermehrt erschienenen Publikationen zum Synagogenbau eines Landes in Euro-

pa leistet,⁵⁵ und wohl auch kaum von neuen Publikationen in der nächsten Zeit erreicht werden wird. Vor allem als Ergänzung zum allgemeineschichtlichen Hintergrund einzelner Synagogen wird weiter *Zachowane synagogi i domy modlitwy w Polsce – Katalog* von Eleonora Bergman und Jan Jagielski herangezogen. Die Darstellung des Synagogenbaus in den östlichen Gebieten der Dawna Rzeczpospolita stützt sich partiell auf dem Katalog *Synahohy Ukrainy*, redigiert von Iwan Mohytych und Vasyl' Slobodian, der in Einzelfällen zusätzliches bildliches Material gibt. Außerdem beruht die Darstellung auf Sergey R. Kravtsov's Artikel *Gothic survival in the synagogue architecture of Ruthenia, Podolia and Volynia in the 17th –18th centuries*, der einige zusätzliche Synagogen bildlich und historisch vorstellt. Zudem wird der Artikel Synagogy z dewjatipolowuju planynwalno-prostorowuju strukturoju von Oksana Bojko herangezogen, die die Synagoge in Stepan vorstellt. Der Vergleich der Angaben in diesen Ausarbeitungen zu den wenigen Synagogen in den östlichen Gebieten der Dawna Rzeczpospolita ergab meistens, dass hinsichtlich bildlicher Quellen diese Arbeiten zusätzlich zu der von Piechotkowie heranzuziehen waren, bezüglich der Datierung aber auf letztere zurückzugreifen ist.⁵⁶

Die Gesamtheit der in dieser Literatur vorgestellten Synagogen, deren Errichtung dem interessierenden Zeitraum zugeschrieben wird, wurde in drei Gruppen aufgeteilt. Die erste Gruppe umfasst die Bauten, deren Datierung und überlieferte Architektur als gesichert anzusehen sind. Die zweite Gruppe umfasst die Bauten, die entweder hinsichtlich Datierung oder überlieferter Architektur als nicht genügend genau gesichert anzusehen sind. Die dritte Gruppe umfasst die Bauten, die kaum in diesen hundert Jahren entstanden sein können.⁵⁷ Die Daten und Fakten zur Architektur und Datierung dieser Synagogen sind im Anhang in der Übersicht frühneuzeitlicher polnischer Steinsynagogen zusammengestellt. Im Folgenden wird auf die erste Gruppe eingegangen.

Aus diesen einhundert Jahren sind uns gesichert 28 Synagogen mit einer addierten Fläche ihrer Haupt- respektive Männersäle von etwa 5.560 m² überliefert. Diese Fläche entspricht im Übrigen der des gesamten mittelalterlichen

⁵⁵ Vgl. LAMEY: Die Stellung des polnischen Steinsynagogenbaus, S. 416, Anm. 2.

⁵⁶ Dies gilt zum Beispiel für die Synagoge in Szarogród, vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 262 und 263, dort Anm. 1, und MOHYTYCH, SLOBODIAN: Synahohy Ukrainy, S. 169.

⁵⁷ Die Zuordnung war jeweils im Einzelfall zu prüfen: So wurde z.B. die Synagoge in Gniezno, von der nur schriftliche Quellen bezüglich Größe und Baudatum überliefert sind, der ersten Gruppe zugeordnet, die MaHaRSCHaL-Synagoge aber (vgl. C, 1.6.), die sicher im interessierenden Zeitraum errichtet wurde, für deren ursprüngliche Architektur aber nur Indizien vorliegen, der zweiten Gruppe zugeordnet. Oder es wurde die Synagoge in Jazłowiec, die Stileigenschaften des ausgehenden 17. Jahrhunderts besitzt, und bei der aufgrund des allgemeineschichtlichen Hintergrundes vermutet wird, dass sie dieser Zeit entstammt, der dritten Gruppe zugeordnet.

aschkenasischen Synagogenbaus in allen Ländern während fünf Jahrhunderte.⁵⁸ Sowohl das Wachstum der Anzahl als auch der Größe der einzelnen Synagogen beginnt langsam, um sich zum Ende des Zeitraumes immer mehr zu steigern (vgl. die Übersicht im Anhang). Ähnlich der Bevölkerungsentwicklung steigert es sich exponentiell, nicht linear. Die Obergrenze der Hauptsaalfläche des aschkenasischen Synagogenbaus lag im Mittelalter bei etwa 150 m²; einzig gegen Ende des Mittelalters wurden zwei größere Synagogen gebaut, die in Krakau mit 216 m² und die in Budapest mit 257 m².⁵⁹ Beginnend mit der Synagoge in Przemyśl aus dem Jahr 1592 mit ihren 216 m² werden in der Folgezeit immer mehr derart große und deutlich größere gebaut. Im Jahr 1624 sprengt dann die Vorstadtsynagoge in Lemberg mit ihrem fast 400 m² großen Saal alle bisherige aschkenasische Tradition; sie bleibt nicht Einzelbeispiel, unmittelbar danach folgen weitere, zum Teil noch deutlich größere, wie z.B. in Wilna. Damit sind drei Größengruppen entstanden: die Gruppe der kleinen Säle bis 150 m², die Gruppe der mittleren und großen Säle mit um die 250 m² (von 216 m² in Przemyśl bis zu 317 m² in Tykocin) und die Gruppe sehr großer Säle mit um die 400 m². Den Wert der Obergrenze des bisherigen aschkenasischen Synagogenbaus nimmt nun die Obergrenze der kleinsten Gruppe ein. Die meisten Synagogen werden ebenfalls sich steigernd in Kleinpolen gebaut – in Großpolen nur zwei gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Ansonsten verzeichnen vor allem Rotreußen und andere östliche Gebiete Zuwachsraten. Gleiches gilt für die addierten Flächen der Hauptsäle: Auch hier entsprechen die Tendenzen den Entwicklungen der Siedlungsstruktur und Demografie. Auffällig ist jedoch, dass in Kleinpolen und Großpolen nur Synagogen bis etwa 200 m² Fläche des Hauptsaaes gebaut werden. Dies ist darauf zurückzuführen, dass diese Provinzen schon seit alters jüdisch besiedelt waren, daher eine überkommene Synagogenstruktur aufweisen, zu der immer wieder relativ kleine Synagogen hinzugefügt wurden. Dagegen werden große Synagogen wie die der Vorstadt in Lemberg in den östlichen Gebieten errichtet.

Der Aron ha-kodesch und die Bima als die beiden spezifischen strukturbildenden Einrichtungen jeder Synagoge werden unabhängig von der Größe des Saales und seinem architektonischen Aufbau immer in der mittelalterlichen Tradition des aschkenasischen Judentums positioniert: Der Aron ha-kodesch auf der Mittelachse der Ostwand und die Bima in der Mitte des Raumes, bisweilen geringfügig nach Westen verschoben. Da im frühneuzeitlichen polnischen Synagogenbau

⁵⁸ Vgl. die tabellarischen Übersichten in PAULUS: Die Architektur der aschkenasischen Synagoge im Mittelalter (Manuskript), S. 476–482. Paulus gibt dort einen gesamten Überblick der Größen und anderer Eigenschaften aller überlieferten mittelalterlichen aschkenasischen Synagogen. Addiert man die dortigen Flächenangaben aller in Ansätzen überlieferten Synagogen, so ergibt sich eine Gesamtfläche von etwa 4.830 m², wenn man den u.U. veränderten Wiederaufbau zerstörter Synagogen oder weitere Bauzustände nicht mit einbezieht. Rechnet man dies jeweils mit ein, ergibt sich eine Gesamtfläche von etwa 6.040 m².

⁵⁹ Vgl. PAULUS: Die Architektur der aschkenasischen Synagoge im Mittelalter (Manuskript), Tab. 1, S. 476.

mehrere unterschiedliche Gestaltungen der Bima nebeneinander auftreten, ist dem ein eigenes Kapitel gewidmet: vgl. unten C, 1.7..

Die Lage des Eingangs ändert sich gegenüber der bisherigen Tradition. Gelangte man in mittelalterliche Synagogen fast ausschließlich über Zugänge, die im westlichen Bereich der Nord- oder Südwand angeordnet waren,⁶⁰ so nun meist an der Westseite: Von etwa 18 gesichert überkommenen Eingangspositionen liegen drei im westlichen Bereich der Nordwand,⁶¹ sechs in der Westwand, aber mehr oder weniger nach Süden oder Norden verschoben,⁶² und neun in der Mitte der Westwand.⁶³ Dabei sind jeweils kaum Relationen zum Baudatum, zur Größe, Grundrissform und zur Aufbaustruktur auszumachen. Allerdings sind in den ersten Bauten mit Stütz-Bima die Eingänge zwar meist auf der Westwand, aber deutlich aus deren Mittelachse herausgerückt positioniert.⁶⁴ Erst ab etwa dem Jahr 1650 wird der Eingang auf der Achse der Stütz-Bima angeordnet.

Die Geschlechtertrennung wurde bis auf vier Ausnahmen durch separate Frauenbereiche hergestellt, die als untergeordnete, deutlich niedrigere Einheiten von außen an die Haupt- respektive Männersäle angefügt waren. Diese Frauenbereiche wurden jedoch wahrscheinlich in der Mehrzahl der Fälle erst nachträglich, nach Inbesitznahme der Hauptsäle, angegliedert.⁶⁵ Bis auf die Isaak-Synagoge in Krakau und die in Chmielnik, wo jeweils eine Frauenempore in den Gesamt-raum integriert ist,⁶⁶ und bis auf die Synagogen in Pińczów und Chęciny, wo deutlich kleinere Frauenräume über Eingangsräumen von Anfang an mit dem Männersaal errichtet wurden und mit ihm durch vergitterte Öffnungen verbunden waren,⁶⁷ ist daher die Architektur aller anderen Synagogen auch von außen allein durch den Männersaal dominiert und bestimmt.

⁶⁰ PAULUS: Die Architektur der aschkenasischen Synagoge im Mittelalter (Manuskript), S. 412f, Tabellen 1-3, S. 476ff.

⁶¹ So in Pińczów, Chęciny, Tykocin. Möglicherweise war auch in der ReMA'-Synagoge sowie in den Synagogen in Przemyśl und Opatów der Eingang dort angeordnet.

⁶² So in Szydłów, Rzeszów, Zamość, Łuck, Chmielnik, Slonim.

⁶³ So in der TaZ-Synagoge in Lemberg, Szczepreszyn, Tarnopol, Vorstadt-Synagoge in Lemberg, Ostróg, Isaak-Synagoge in Krakau, Pińsk, Łeczna, Podhajce.

⁶⁴ So in Rzeszów, Łuck, Slonim. Nur in Pińsk ist die mittige Westwandposition gesichert.

⁶⁵ Gesichert ist der nachträgliche Anbau der Frauenräume der TaZ-Synagoge in Lemberg (vgl. BALABAN: Zydzi Lwowscy, S. 9, 65, 70) und der Synagoge in Zamość, in deren ursprünglichem Frauenraum an der Wand des Männersaales noch dessen äußere Wandgliederungselemente (Pilaster samt Pedestalen) zu sehen sind.

⁶⁶ Wischnitzer geht davon aus, dass die Frauenempore der Isaak-Synagoge nachträglich eingefügt wurde (WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 108). Mit Blick auf die stil- und baugeschichtlichen Eigenschaften ist jedoch davon auszugehen, dass sie von Anfang an bestand, vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, Abb. S. 129-133.

⁶⁷ Eine Analyse des Mauerverbundes der Synagoge in Pińczów an den Übergängen des Saales zu dem des erdgeschossigen Bereiches und zu dem des obergeschossigen Frauenbereiches zeigt keinerlei Stöße sondern durchgängiges Bruchsteinmauerwerk, vgl. die Fotos in MIKS: Pińczów, Bóżnica na Mirowie. Zur Datierung vgl. TRZCIŃSKI, WODZIŃSKI: Wystrój malarski synagogi w Pińczowie. – Einzig in der königlichen Bauerlaubnis für die Synagoge in Chęciny sind nicht nur die genauen Dimensionen des Männersaales, sondern auch die des anzugliedernden Frauenbereiches angegeben, die mit dem überlieferten Bau in der Grundrissprojektion übereinstimmen, vgl. MORGENSZTERN: Regesty z Metryki koronnej (1633-1660), S. 116, pos. 48.

Eines der auffälligsten architektonischen Merkmale des polnischen frühneuzeitlichen Synagogenbaus ist die Entwicklung der Grundrissform des Hauptsaaes. Innerhalb der hundert Jahre wird der Hauptsaal immer öfter auf einem annähernd quadratischen statt einem längsrechteckigen Grundriss errichtet, unabhängig davon, ob innere Unterstützungen zur Anwendung kommen oder nicht. Da keine eindeutig quadratischen Grundrissformen, sondern nur leicht gestreckte auftreten, und auch weiterhin eindeutig längsrechteckige Grundrissformen mit einem Seitenverhältnis von etwa 1 : 1,5 zur Anwendung kommen, ist zunächst die Grenze zu bestimmen, die annähernd quadratische Grundrissproportionen von längsrechteckigen scheidet. Diese Grenze setzt die älteste polnische Synagoge mit annähernd quadratischem Grundriss, die TaZ-Synagoge in Lemberg (1582), mit ihrem Seitenverhältnis von 1 : 1,24. Alle vier Seiten dieses Baus strukturiert im Inneren ein zweijochiger Wandaufbau, der das Auflager für das achsensymmetrische Klostergewölbe bildet. Das Seitenverhältnis der Synagoge in Tarnopol ist zwar nur ganz geringfügig gestreckter – nämlich 1 : 1,27 –, aber hier betont das Tonnengewölbe die Längsachse, die Querachse kommt viel schwächer zur Geltung, so dass deren Grundrissform eher längsrechteckig zu verstehen ist. Die Synagoge in Pińczów wiederum besitzt zwar ebenfalls ein Tonnengewölbe, ihr Seitenverhältnis ist jedoch gestauchter als das der TaZ-Synagoge – nämlich 1 : 1,07 –, womit ihre Grundrissform annähernd quadratisch ist. Im übrigen besitzen die meisten Synagogen mit annähernd quadratischem Grundriss ein Seitenverhältnis von 1 : < 1,20, wie auch umgekehrt die meisten mit längsrechteckigem Grundriss eines von 1 : >1,40 aufweisen. Mit diesem Unterscheidungskriterium ergibt sich, dass von den acht bis 1600 gesichert überlieferten nur zwei bzw. 25 % über annähernd quadratischem Grundriss aufgebaut sind, während es von den 20 dann zwischen 1600 und etwa 1650 gesichert überlieferten dagegen schon 13 bzw. 66 % sind. Damit stehen etwa die ersten 50 Jahre bezüglich der Grundrissform noch ganz in der mittelalterlichen aschkenasischen Tradition, in der überwiegend längsrechteckige Grundrisse und nur ganz vereinzelt annähernd quadratische zum Tragen kommen.⁶⁸ Diese Nebenlinie des mittelalterlichen Synagogenbaus setzen vermittelt durch die Hohe Synagoge in Prag von 1568, die von einem Klostergewölbe auf einem Grundriss mit dem Seitenverhältnis von 1 : 1,07 überspannt wird,⁶⁹ zunächst die TaZ-Synagoge von 1582 und die in Pińczów von 1600 fort (vgl. Abb. 84). Seit der Jahrhundertwende zum 17. Jahrhundert aber tritt der polnische Synagogenbau aus der mittelalterlichen Tra-

⁶⁸ Vgl. PAULUS: Die Architektur der aschkenasischen Synagoge im Mittelalter (Manuskript), Tab. 2, S. 478f.

⁶⁹ Ich möchte an dieser Stelle Herrn Arno Pařík, Ausstellungskurator des Jüdischen Museums in Prag sehr herzlich dafür danken, dass er die wesentlichen Maße des Grundrisses für mich aufnahm, die folgendermaßen lauten: Länge der Ostwand 8,90 m, der Westwand 9,20 m, der Nordwand 9,20 m und der Südwand 10,20 m, zwischen Ost- und Südwand scheint ein rechter Winkel zu bestehen. Weitere Angaben finden sich in: Umeleky památky Prahy – Stare Mesto, Josefov, Praha, Academia 1996. Allgemeine Angaben zur Datierung und zur Gestaltung dieser Synagoge finden sich z.B. in: PAŘÍK: Les Synagogues de Prague.



84 Links: Synagoge in Szydłów (um 1550), oben vor 1939, unten 1936; Mitte: Taž-Synagoge in Lemberg (1582), oben vor 1939, unten vor 1905; Rechts: Synagoge in Pińczów (bis 1600); oben u. unten vor 1939

dition heraus und zeichnet sich fortan deutlich überwiegend durch Aufbaustrukturen auf annähernd quadratischem Grundriss aus.⁷⁰ Die nun zur Nebenlinie gewordenen längsrechteckigen, nur vereinzelt angewandten Grundrisse treten mit der Ausnahme der Synagoge in Podhajce wenn, dann nur noch bei Synagogen ohne innere Unterstützungen mit deutlich weniger als oder etwa 200 m² Saalfläche auf. In Rotreußen und in Kleinpolen entstehen die ersten mit annähernd quadratischem Grundriss, der dann dort wie auch später in den östlicheren und nördlichen Gebieten zur überwiegend angewandten Form wird, während in Großpolen in diesem Zeitraum keine mit dieser Form entsteht.⁷¹

Vor dem Hintergrund des Wachstums nach Anzahl und Größe und vor dem Hintergrund der Entwicklung zum quadratischen Grundriss entstehen drei verschiedene Typen von Aufbaustrukturen: Säle ohne innere Unterstützungen, Säle mit verschiedenen Stütz-Bimot und sogenannte neunfeldrige Säle mit vier Pfeilern, die auf den Kreuzungspunkten der neun einem quadratischen Grundriss einschreibbaren Quadrate stehen (vgl. Abb. 85). Anfangs baut man allein stützenlose Synagogen mit Tonnen-, Mulden- oder Klostergewölben. Alle in Kleinpolen und

⁷⁰ Vgl. die Übersicht im Anhang und die Übersichten in PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 230/231 und S. 295, 419.

⁷¹ Der Historiker Majer Balaban verortet längsrechteckige Grundrisse im Westen der Adelsrepublik unter dem Einfluss der katholischen Kirchen und quadratische im Osten unter dem Einfluss der byzantinischen Kirchen. BALABAN: Zabytki Historyczne Żydów, S. 60. Vgl. dazu C, 1.4.2..



Rotreußen errichteten stützenlosen Säle werden mit Mulden- oder Klostergewölben überspannt. Möglicherweise kommen dabei die von Paulus beschriebenen Zentralisierungstendenzen in der Gotik zum Ausdruck.⁷² Die beiden anderen Typen sind nicht miteinander verwandt und unterscheiden sich in Folgendem:⁷³ Bei den Stütz-Bimot ist das mittlere der neun Grundrissfelder immer kleiner als die übrigen, während es bei den neunfeldrigen im Untersuchungszeitraum immer eines von neun gleich großen ist. Die Säulen oder Pfeiler der Stütz-Bimot enden immer tiefer als die Gewölbeansätze, da auf deren Kapitellen unter den Gewölbekämpfern immer ein quadratischer Aufsatz auf Rundbögen ruht, während bei den neunfeldrigen die neun gleich hohen Gewölbejoche im Inneren der Gesamtstruktur direkt auf den Kapitellen der vier Pfeiler lasten. Ist das Podium bei der Stütz-Bima von deren Säulen eingefasst bzw. stehen sie auf diesem, so steht es bei den neunfeldrigen isoliert im mittigen Feld. Mit der aus der Gesamtheit der gestalterischen Elemente einer Stütz-Bima herauslösbaren Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins, steht in der Mitte des Raumes ein eigenständiges Architekturelement, während der Raum der neunfeldrigen von neun gleich dimensionierten Jochen gebildet wird, die mal mit dem Wandgeviert verschmelzen, mal gemeinsame Pfeiler ausbilden. Bilden bei den Stütz-Bimot ein quadra-

85 Links: Synagoge in Zamość (1610-1620), oben 2001, unten um 1926; Mitte: Synagoge in Łuck (1626-1629), oben vor 1939, unten 1925; Rechts: Synagoge in Ostróg (1626-1629) oben und unten vor 1939

⁷² Vgl. PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, S. 522.

⁷³ In der Literatur werden beide Typen immer wieder als verwandt dargestellt; vgl. ZAJCZYK: Architektura barokowych bóznic murowanych, S. 190; WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 118f; KUNZL: Jüdische Kunst, S. 83-85; KRINSKY: Europas Synagogen, S. 20, 55f.

tischer Grundriss, ein in dessen Mitte auf Podium gestellter ciboriumähnlicher Baldachin zusammen mit vier zeitgenössischen Abstreibungs-Grundeinheiten die Struktur, so bilden bei den neunfeldrigen ein quadratischer Grundriss, der in neun gleich große Felder aufgeteilt ist, zusammen mit den darüber aufgestellten neun gleich dimensionierten Jochen die Struktur. Bestand die neunfeldrige Aufbaustruktur damals schon seit längerem als Korpus lateinischer und byzantinischer Kirchen,⁷⁴ so besitzt die Aufbaustruktur der Stütz-Bima keine direkten Vorbilder. Beide Typen treten gesichert beim derzeitigen Forschungsstand etwa gleichzeitig auf: 1624 wird mit dem Bau der ersten gesichert überlieferten neunfeldrigen, der Vorstadtsynagoge in Lemberg, und 1626 mit dem Bau der ersten, gesichert überlieferten Synagoge mit Stütz-Bima, der in Łuck, begonnen. Dabei ist jedoch in Erwägung zu ziehen, dass die MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts wahrscheinlich mit einer Stütz-Bima errichtet wurde (vgl. unten C, 1.6.), und es ist in Erwägung zu ziehen, dass die Synagoge in Brześć nad Bugiem etwa 1568 als eine mit Stütz-Bima oder sogar eher als neunfeldrige errichtet worden sein könnte. Beide Typen kommen bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wieder zu etwa gleichen Teilen zur Anwendung, wobei der Typ der Stütz-Bima deutliche Variationen erfährt, der Typ der neunfeldrigen nur vereinzelt variiert wird.⁷⁵

Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts lässt sich dem Typ der Stütz-Bimot-Synagogen vor allem die Gruppe mittlerer und großer Säle zuordnen, dem neunfeldrigen Typ allein die Gruppe sehr großer Säle. Beide Typen werden bis auf zu vernachlässigende Ausnahmen⁷⁶ auf quadratischem Grundriss errichtet. Damit ist hier eine Beziehung zwischen Saalgröße und Saalform einerseits und dem Auftreten von Stütz-Bimot bzw. neunfeldrigen Aufbaustrukturen andererseits insofern festzustellen, als Säle quadratischen Grundrisses mit einer Seitenlänge von deutlich mehr als 12 m konstruktiv nur mit irgendeiner Unterstützung zu überwölben waren (vgl. Abb. 86).⁷⁷

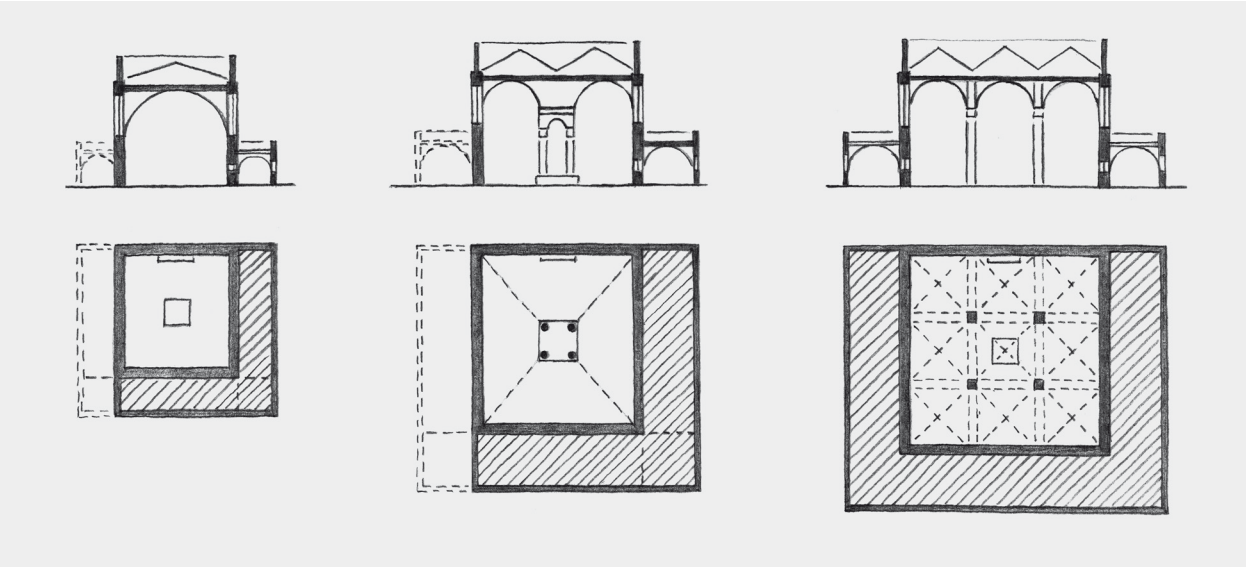
Bereits bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts haben sich zwei Varianten der Stütz-Bima herausgebildet: Zum einen die Gruppe der ältesten Stütz-Bimot der Synagogen in Łuck Rzeszów, Przemyśl und Tarnów, für die hier der Begriff der Bima

⁷⁴ Vgl. dazu unten unter C, 1.4.2.1. und C, 3.3..

⁷⁵ Vgl. die Übersicht überlieferter Grundrisse bei PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 230/231, und für die Zeit nach 1650 ebensolche Übersichten S. 295, 419.

⁷⁶ Die einzigen Ausnahmen sind die Synagogen in Przemyśl, Stepan und Łęczna, alle mit Stütz-Bimot. Diese sind wie in Przemyśl auch in Stepan und Łęczna erst nachträglich in die längsrechteckigen Grundrisse eingefügt worden (vgl. zu Stepan unten in diesem Unterkapitel und zu Łęczna unten unter C, 1.7.2.1.).

⁷⁷ Bei der Synagoge in Satanów aus dem 17. Jahrhundert wurde diese Aufgabenstellung weniger elegant gelöst: Hier wurde ein großer Saal von etwa 240 m² stützenlos überwölbt. Da der längsrechteckige Grundriss wohl nicht zu gestreckt ausfallen sollte, wurde die Breite maximal ausgedehnt, das Gewölbe spannte über 13 m. Um den gewaltigen Schub aufzufangen, wurden die Mauern bis zur Kämpferhöhe extrem dick und niedrig ausgeführt. Dies hatte zur Folge, dass die Kämpferhöhe deutlich kleiner war als die Stichhöhe der Gewölbe. Damit entstand im Gegensatz zu allen anderen Synagogen, hier ein höhlenartiger Raumcharakter, vgl. Querschnitt in KRAVTSOV: Gothic Survival in the Synagogue Architecture.



mit Baldachin-Stütze-Einheit entwickelt wurde. Und zum anderen die vor allem aus den Synagogen in Pińsk, Słonim und Nowogródek bestehende zweite Gruppe von Stütz-Bimot: Etwa 1642 wird in Litauen mit dem Bau dieser Synagogen begonnen. Hier besitzt die Stütz-Bima achteckige Pfeiler und weist außen, zum Saal hin, ebenfalls zumindest im Ansatz die herauslösbare Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins auf (vgl. Abb. 87). In der Mitte ihrer inneren, kuppelförmigen Verdachung ist jedoch ein verengter, nach unten offener Schachtraum aufgesetzt. Dieser ist über seitliche Öffnungen, die bis zu den Stichkappen des Gewölbes reichen, mit dem Saal verbunden (vgl. Abb. 88). Zajczyk verstand den Schachtraum als Laterne und entwickelte für diese gesamte Einheit den Begriff einer „Kapellen-Bima“.⁷⁸ Miłobędzki entwickelte die Bezeichnung „Negativ einer Kuppel mit Laterne“.⁷⁹ Diese Variante kommt später nur noch selten zum Tragen.

Gleichzeitig mit diesen drei Synagogen wird die in Tykocin errichtet. Auch hier stehen um das quadratische Bima-Podium vier achteckige Pfeiler, die jedoch oben mit aus der Flucht zurückgesetzten Wandscheiben mit Rundbögen verbunden sind, so dass vom Saal aus keine Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins ablesbar ist. Der von einer kleinen Kuppel überwölbte Innenraum ist bis zur Scheitelhöhe der umlaufenden Gewölbe hochgeführt. Damit werden hier laut

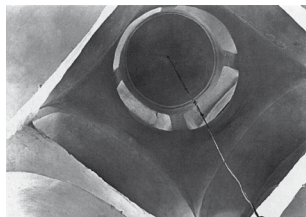
86 Typologie des polnischen frühneuzeitlichen Synagogenbaus: Stützenlose Säle, Säle mit Stütz-Bima und Neunfeldrige Säle, M 1:800

⁷⁸ ZAJCZYK: Architektura barokowych bóznic murowanych, S. 191.

⁷⁹ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 69. Auch Piechotkowie verwenden den Begriff „Negativ einer ‚Laterne‘“ (PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 95).



87 Nowogródek, Synagoge (1648), Innenraum, um 1936



88 Nowogródek, Synagoge (1648), Inneres der Stütz-Bima, um 1936

Piechotkowie Strukturelemente eines „Turmes“ gebildet.⁸⁰ Die Funktion eines Turmes, nämlich eine erhöhte Plattform für irgendeine Tätigkeit zu schaffen, ist jedoch nicht gegeben. Insofern ist bei diesem Bau der Begriff „hohler Pfeiler“ angebrachter, der von Piechotkowie für alle Stütz-Bimot auch in Verbindung mit religiösen Konnotationen aus dem *Sohar* eingeführt wird.⁸¹ Letztlich bleibt die Synagoge in Tykocin mit dieser Aufbaustruktur ein Einzelbeispiel.⁸² Auch die Synagoge in Stepan ist als Sonderfall zu werten: Hier reichte in der Mitte eines längsrechteckigen Grundrisses ein eigenständiger Baukörper, der dem einer Stütz-Bima glich, der jedoch an seiner Süd- und Nordseite überproportional stärker als an seiner Ost- und Westseite ausgebildet war, bis zum Scheitel (sic!) des den Raum in einem überspannenden Tonnengewölbes. Aufgrund dieser konstruktiven Besonderheiten ist der Baukörper nicht als Stütz-Bima zu verstehen und muss nachträglich eingefügt worden sein.

Betrachtet man die Gesamtheit der überlieferten Stütz-Bimot vom Saal aus, so lässt sich feststellen, dass bisweilen über dem von den Rundbögen getragenen Wandgeviert noch ein unterschiedlich gestalteter und proportionierter Aufsatz angebracht ist, dessen oberer Abschluss mit dem Ansatz der Gewölbe zusammenfällt. In diesem Zusammenhang unterscheidet Bergman verkürzt wiedergegeben „Bimot mit Baldachin“ und „Bimot als Stütze“, wobei sie solche Aufsätze den „Bimot als Stütze“ zuordnet.⁸³ Allerdings treten solche Aufsätze sowohl bei Stütz-Bimot mit Baldachin-Stütze-Einheit (z.B. Łuck, vgl. Abb. 71) als auch bei Stütz-Bimot mit einer inneren Kuppel mit Laterne auf (z.B. Nowogródek, vgl. Abb. 87). In Łuck ist der Aufsatz auf den ciboriumähnlichen Baldachin aufgesetzt, sind diese beiden Elemente auf der Ebene des den ciboriumähnlichen Baldachin krönenden Gesimses voneinander getrennt, in Słonim bildet der Aufsatz mit der inneren Kuppel und der Laterne eine Einheit, lassen sich beide Elemente nicht voneinander trennen.

Gleichwohl bei den Aufbauten der zweiten Variante von Stütz-Bimot in Pińsk, Słonim und Nowogródek gewisse Ähnlichkeiten mit den Renaissance-Kapellen wie der Zygmunt-Kapelle (vgl. Abb. II-1), nicht zu verkennen sind, und daher die von Zajczyk vorgeschlagene Bezeichnung „Kapellen-Bima“ ihre Berechtigung hat, sind doch folgende Faktoren zu berücksichtigen: Diese Variante tritt auf, nachdem die Variante einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit entwickelt ist

⁸⁰ PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bóznice murowane, S. 73-76. Zajczyk spricht ebenfalls von einer „Turm-Bima“, bezieht dies aber auf die Inschrift über der Bima einer Synagoge aus dem 17. Jahrhundert und benennt leider nicht den Ort dieser Synagoge (ZAJCZYK: Architektura barokowych bóżnic murowanych, S. 192).

⁸¹ PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bóznice murowane, S. 71 und 76. Vgl. dazu auch oben die Einführung und unten unter D, 2..

⁸² Zu den in der Folgezeit errichteten Stütz-Bimot vgl. PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bóznice murowane, S. 264-282, 332-347, 375-378.

⁸³ BERGMAN: synagoga, S. 464. Die Ausführungen sind oben als Zitat in der Einführung im Abriss der Forschungen wiedergegeben.

und hat mit ihr gemein, dass auch sie als eigenständiger, aus vier Abstreibungs-Grundeinheiten gebildeter Stütz-Baukörper fungiert. Da sie zudem als Versuch gesehen werden kann, die Zwittereigenschaften der ersten Variante unter dem Aspekt der Gestaltung zu überwinden, wird hier vorgeschlagen, beide Varianten von Stütz-Bimot als

- Bima mit einer Baldachin-Stütze-Einheit, und als
- Bima mit einer Einheit aus Stütze und dem Negativ einer Kuppel mit Laterne zu begreifen und zu unterscheiden. Zur ersten Gruppe zählen die Synagogen in Łuck, Rzeszów, Przemyśl, Tarnów, Żmigród Nowy, Przeworsk, Lubomla, Łańcut, Przysucha, Kutno und Rymanów. Zur zweiten Gruppe zählen die Synagogen in Pińsk, Słonim, Nowogródek und Bychów Nowy. Sonderformen stellen die Synagogen in Tykocin, Maciejów, Różana Grodzieńska dar.⁸⁴

Die Außenmauern der Hauptsäle krönten oft umlaufende Attiken. Dabei sind brandschutztechnisch-gestalterische und militärisch-gestalterische Genesen zu unterscheiden. Aus den schon im Mittelalter wegen brandschutztechnischer Gründe angewandten Mauern, die ein Trogdach umschlossen, entstanden im Zuge wachsenden Einflusses der Renaissance mit deren Mitteln gestaltete Attiken auf weltlichen Bauten wie Bürgerhäusern, Rathäusern und den Tuchhallen auf dem Markt in Krakau und auch auf Synagogen wie der in Szydłów, Przemyśl, Pińczów und anderen. Da die Mehrzahl dieser Bautypen frei standen, wurde das Moment des Brandschutzes mehr und mehr von dem der Gestaltung zurückgedrängt. Man kann davon ausgehen, dass einst die meisten Synagogen mit solchen Attiken gekrönt waren, die aber mit der Zeit wegen entwässerungstechnischer Probleme abgerissen und von Zelt- oder Satteldächern ersetzt wurden. In den östlichen Städten, wo oft nur die Kirche, der Palast, eventuell ein Rathaus und die Synagoge aus Stein gebaut waren, hatten diese Attiken der Synagogen – in den entsprechenden Bauerlaubnissen der weltlichen und kirchlichen Mächte festgelegt – auch befestigungstechnische Aufgaben der Stadt als Ganzes zu erfüllen. Gegen Tumulte in der Stadt genügte die Dicke der Mauern, wurden nicht Attiken benötigt. Dies gilt auch für die eigens befestigten „jüdischen Städte“ in den zentralen Landesteilen wie z.B. in Rzeszów – hier ist allerdings nur die Einbindung der Synagoge in diese Aufgaben, nicht aber ihre architektonische Ausbildung diesbezüglich überliefert.⁸⁵ Eine pauschale Kategorisierung mit Attiken ausgestatteter Synagogen als „Festungssynagogen“ oder gar die Typisierung des

⁸⁴ Vgl. PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bóznice murowane, S. 170-215, 264-282, 332-347, 375-378. – Im Übrigen sei darauf hingewiesen, dass die neunfeldrigen Synagogen in Szarogród und Leśniów über ihrem mittleren Feld Kuppeln aufweisen, deren Basis auf dem Niveau der Gewölbescheitel der sie umgrenzenden Joche liegt, zur ersten vgl. MOHYTYCH, SLOBODIAN: Synahohy Ukrainy, S. 168, zur zweiten vgl. PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bóznice murowane, S. 285.

⁸⁵ Vgl. zur Entstehung und den Aufgaben der Attiken v.a. PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bóznice murowane, S. 103-108, auch BALABAN: bóznice obronne. Zu den „jüdischen Städten“ vgl. PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaearum, S. 44-49.

Synagogenbaus in Polen als einen von „Festungssynagogen“⁸⁶ sind daher nicht zutreffend.

Trotz der im folgenden Kapitel noch zu beschreibenden kirchlichen und weltlichen Bauvorschriften, gemäß denen Synagogen nur wenig über die Wohnhäuser hinausragen durften und gemäß denen ihre äußere Erscheinung bescheiden zu sein hatte, entwickelten sich die polnischen Synagogen aufgrund ihrer Kubatur, die durch die polnische Attika noch betont wurde und aufgrund dessen, dass sie meist frei im Stadtgefüge standen, zur dritten städtebaulichen Dominante neben den sakralen Kirchenbauten und den weltlichen Bauten (Schlösser und Burgen, Rathäuser), manchmal auch zur zweiten, wenn weltliche Bauten nicht oder nur klein ausgeführt wurden.⁸⁷

1.3.2. Bauvorschriften

Beim Bau der Synagogen war „staatliches Recht und kirchliches Recht“ zu beachten. „Das staatliche Recht enthielt anfangs nicht Vorschriften, die den Bau einer Synagoge verboten oder erschwerten. Die jüdische Gemeinde oder auch ein privater Stifter hatten nur die Verpflichtung, sich um eine Erlaubnis des Königs zu bemühen, bzw. auch eines privaten Herrn, was im Allgemeinen nicht mit größeren Schwierigkeiten verbunden war. Schwierigkeiten bereitete die Kirche.“⁸⁸ Die Synode in Piotrków 1542 forderte, dass der König die neu gebauten Synagogen abreißen lasse, und dass Juden in Zukunft nur die alten ausbessern, aber nicht neue bauen dürfen.⁸⁹ 1581 beschwerte sich die Synode in Gniezno unter anderem darüber, dass Juden entgegen den Statuten neue Synagogen gebaut hätten, die auch noch schöner als Kirchen seien, und dass sie sich mehr als erlaubt Häuser gebaut hätten. Sie forderte den König auf, dies hart mit einem Edikt zu verbieten.⁹⁰ Diesem Druck scheint sich der König gebeugt zu haben, da er 1606 das Verbot des Baus weiterer, neuer Synagogen erließ und nur noch die

⁸⁶ WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S.111f, 124; KRINSKY: Europas Synagogen, S. 57; KÜNZL: Jüdische Kunst, S. 85; „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 66-83.

⁸⁷ Vgl. PIECHOTKOWIE: Oppidum Judaeorum, S. 50.

⁸⁸ BALABAN: Zabytki Historyczne Żydów, S. 54.

⁸⁹ Dies steht ganz in der bisherigen, etwa tausendjährigen Tradition des Verhältnisses der Kirche gegenüber den Juden, vgl. PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, S. 33-39.

⁹⁰ Abgedruckt und ins Polnische übersetzt in BALABAN: Zabytki Historyczne Żydów, S. 54f und BALABAN: Żydzi Lwowsy, S. 52f.

Wiederherstellung bestehender zugelassen hat.⁹¹ Die Verhängung eines grundsätzlichen Baustopps ist aber nicht umgesetzt worden, da erst nach diesem Erlass der Bau von Steinsynagogen verstärkt einsetzt und von diesen überwiegend königliche, magnatische oder bischöfliche Erlaubnisse bekannt sind.⁹² Im Privileg vom 15.3.1638 des Königs Władysław IV, das die Synagogen in der gesamten Adelsrepublik betraf, sind unter anderem Vorschriften über ihre notwendige Entfernung zu Kirchen und ihre Höhe enthalten.⁹³

Von acht im interessierenden Zeitraum errichteten Synagogen sind nicht nur die allgemeinen Baugenehmigungen bekannt, sondern auch darin enthaltenen Bauvorschriften, die architektonische und urbanistische Eigenschaften betreffen. Manche dieser Privilegien der Synagogen in Przemyśl, Chełm, Lemberg (Vorstadt), Łuck, Ostróg, Wilna, Chęciny und Łęczna sind als ganzes Dokument, manche nur als Extrakt, manche nur in Auszügen bekannt,⁹⁴ und unterscheiden sich nach Art und Umfang der Bestimmungen. Das durchgängigste Merkmal aller überlieferten Bauvorschriften sind Höhenbestimmungen: Sie reichen von allgemeinen Aussagen, dass die Synagogen nicht die örtlichen Kirchen überragen sollen (Łuck, Ostróg), über solche, dass die Mauern nicht höher sind als die Firste

⁹¹ Balaban zitiert aus einem lateinischen Schriftstück von Zygmunt III vom 3.1.1606 (BALABAN: Żydzi Lwowsy, S. 54) und gibt auch den Originaltext wieder (ebd., Mat. 52). Gemäß der Titulierung dieses Schriftstücks durch Balaban behandelt es allerdings einen Streit in Lemberg, woraus nicht unbedingt die Allgemeingültigkeit deutlich wird.

⁹² Für folgende acht, nach 1606 gesichert errichtete Steinsynagogen liegen Genehmigungen vor: Mit königlicher Genehmigung wurden die Steinsynagogen in Lemberg (Vorstadt), Łuck, Chęciny, in Krakau (Isaak) ausgeführt. Mit magnatischer, bischöflicher oder gemischter Genehmigung wurden die Steinsynagogen in Wilno und in Łęczna (vgl. zu allen PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane) und in Tarnopol und in Ostróg (vgl. KRAVTSOV: Gothic Survival in the Synagogue) ausgeführt.

⁹³ Zu diesem Privileg vgl. BALABAN: Żydzi Lwowsy, S. 54 und Mat. 103 (lat.), BALABAN: Zabytki Historyczne Żydów, S. 56, GOLDBERG: historia, S. 149. Nach Balaban betrifft das Privileg vor allem das Recht auf freie Nutzung der Synagogen, bei Goldberg auch das Bauen von Synagogen.

⁹⁴ Die folgende Darstellung beruht auf den folgenden Quellschriften und Ausarbeitungen: **Przemyśl:** Bauerlaubnis von Bischof Gostycki vom 06.IV.1592 (abgedruckt in SCHORR: Żydzi w Przemyślu, S. 93f. Vgl. auch PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 175, 179). **Chełm:** Bauerlaubnis von Bischof Pilchowski und Starost Łaszcz vom 18. XI. 1583 (teilweise zitiert in SYGOWSKI: Synagogi w Chelmie, S. 44. Vgl. auch PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 382, 384). **Lemberg (Vorstadt):** a) Bauerlaubnis von König Zygmunt III vom 10.VII.1624 (abgedruckt in: BALABAN: Żydzi Lwowsy, Mat. 72 und Excerpt in MORGENSZTERN: Regesty z Metryki koronnej (1588-1632), S. 63, pos. 22). b) Bauerlaubnis von Erzbischof Próchnicki vom 10.VIII.1624 (lat.) (abgedruckt in: BALABAN: Żydzi Lwowsy, Mat. 73. Vgl. insgesamt auch PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 216, 219). **Łuck:** a) Bauerlaubnis von König Zygmunt III vom 05.V.1626 (abgedruckt in BERSOHN: Dyplomatariusz dotyczące Żydów, Nr. 227, Excerpt in MORGENSZTERN: Regesty z Metryki koronnej (1588-1632), S. 64, pos. 23), b) Erlaubnis zum Weiterbau von König Zygmunt III vom 05.VIII.1628 (abgedruckt in BERSOHN: Dyplomatariusz dotyczące Żydów, Nr. 228, Excerpt in MORGENSZTERN: Regesty z Metryki koronnej (1588-1632), S. 64, pos. 24. Vgl. insgesamt auch PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 188, 192). **Ostróg:** Privileg der Stadteigentümerin A. A. Chodkiewiczowa (Angaben in KRAVTSOV: Gothic Survival in the Synagogue Architecture, S. 18, 34). **Wilna:** Bauerlaubnis von 1623 (teilweise zitiert in PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 224, 227). **Chęciny:** a) Bestätigung des Bauverbots durch König Zygmunt III vom 27.VI 1597 (Excerpt in MORGENSZTERN: Regesty z Metryki koronnej (1588-1632), S.61, pos. 10), b) Bauerlaubnis von König Władysław IV vom 17.III.1638 (Excerpt in: MORGENSZTERN: Regesty z Metryki koronnej (1633-1660), S. 116, pos. 48). **Łęczna:** Bauerlaubnis von Noskowska und dem Krakauer Bischof vom 24.I.1648 (teilweise zitiert in: SYGOWSKI: Bóżnica w Łęcznej, S. 45; vgl. auch FRAZIK: Bóżnica w Łęcznej, S. 12. Vgl. auch LEŚNIEWSKA: Zabytki Łęcznej. Bóżnica, S. 11. Vgl. auch PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 264, 266).

der angrenzenden Häuser (Chełm), und über solche, dass die Firste der Synagogen nicht höher sind als die der angrenzenden Häuser (Lemberg, Wilna), bis zu genau quantifizierten Höhenangaben, wonach sie maximal 20 Ellen (Przemyśl, Lemberg), maximal 16 Ellen (Łęczna) oder maximal 12 Ellen (Chęciny) hoch sein dürfen. Nicht so häufig finden sich Bestimmungen zur Größe des Grundrisses: Sie reichen von allgemeinen Aussagen, dass die neuen Steinsynagogen nicht größer als die alten hölzernen sein dürfen (Chełm, Łuck) bis zu quantifizierten Angaben, wonach der Hauptsaal im Inneren 20 mal 30 Ellen (Przemyśl), 38 mal 40 Ellen (Lemberg) und 18 mal 20 Ellen (Chęciny) abzumessen habe. Weiter sind Postulate zu finden, dass das Äußere der Synagoge bescheiden zu sein hat (Przemyśl), oder dass sie keinerlei Ähnlichkeiten mit Kirchen oder Cerkiewen aufweisen darf (Wilna), oder dass sie genügend weit von den Kirchen entfernt ist (Łuck). Auch werden Attika-ähnliche Mauern wegen der Brandgefahr (Przemyśl, Lemberg) oder zu Verteidigungszwecken (Łuck) gefordert.⁹⁵ Ausnahmen bilden die exakten Größen-Vorgaben für den Frauenraum in Chęciny und strukturell-konstruktive Vorgaben in Lemberg.⁹⁶ Für das von Wischnitzer angeführte Verbot, eine Kuppel zu bauen,⁹⁷ fanden sich keine direkten Belege.

Alle Bestimmungen, namentlich die quantifizierten Abmessungen, sind umgesetzt worden. Allein die Vorgaben für die Lemberger und die Wilnaer Synagoge, dass der First der Synagoge nicht den der umgebenden Häuser überschreiten darf, ist angesichts der beträchtlichen und im Falle von Lemberg der genehmigten Höhe kaum umgesetzt worden, wie auch kaum die Steinsynagoge in Łuck angesichts des Gemeindegewachstums nur so groß wie die vorherige hölzerne gewesen sein dürfte. Mit Ausnahme der Isaak-Synagoge in Krakau hat keine der damals gebauten Synagogen mehr als 20 Ellen bzw. 12 m hohe Mauern, auf die dann bisweilen die Attika gesetzt wurde. Aus dem Inhalt der überlieferten Vorschriften ergibt sich nicht eine Gruppe allgemeingültiger Vorschriften mit Ausnahme der Höhenvorschriften, die allgemeingültig waren. Es ist deshalb davon auszugehen, dass bereits in der Planungsphase der einzelnen Bauten eine Höhenbeschränkung, die bis maximal 20 Ellen reichte, zu berücksichtigen war.

⁹⁵ Auch die Synagoge in Rzeszów war in Verteidigungsaufgaben eingeordnet, allerdings sind keine architektonischen Vorkehrungen überliefert, vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 183, 187.

⁹⁶ BALABAN: Żydzi Lwowsy, Mat. 72.

⁹⁷ WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 115: Wischnitzer geht dort davon aus, dass jüdische Bauherren Kuppeln bauen wollten, es ihnen aber nicht gestattet war. Krinsky geht dagegen davon aus, dass die „osteuropäischen“ Juden vom Bau kirchenähnlicher Bauten mit Kuppeln und Türmen zurückschreckten (KRINSKY: Europas Synagogen, S. 55).

1.3.3. Zusammenfassung

Innerhalb von hundert Jahren ändert sich in Polen das Bild aschkenasischen Synagogenbaus von Grund auf: Nicht mehr axial ausgerichtete Baukörper, die zweischiffig gegliedert sind oder als stützenlose Säle ungegliedert bleiben, bestimmen das Bild, sondern zentral strukturierte, tendenziell würfelförmige Baukörper, deren Raum sich auf der Längs- und der Querachse etwa gleichwertig ausdehnt. Die Raummitte wird entweder erstens von einem konzentrischen Gewölbe betont oder zweitens von einer Stütz-Bima besetzt, die damit einen allseitig gleichwertigen Umgebungsraum schafft, oder drittens als neunfeldriger Aufbau durch vier Pfeiler zum besonderen Bestandteil eines aus gleichen Zellen gebildeten axial gleichwertig orientierten Raumes. Neben diesen Typen tritt nur sehr vereinzelt die Sonderform des axial orientierten Baukörpers mit einer erhöhten Frauenempore im Westen des Gesamtraumes auf, und bisweilen werden noch vor allem kleine, stützenlose, axial ausgerichtete Säle errichtet. An die tendenziell würfelförmigen Baukörper werden deutlich untergeordnete, kleinere Frauenbereiche meist nachträglich angegliedert.

Das Gesamtbild ist zudem dadurch bestimmt, dass sich die Anzahl und Größe der Synagogen und das gesamte, auf die gebaute Hauptsaalfläche bezogene Bauvolumen exponentiell steigern – im letzten Viertel der hundert Jahre werden von den gesichert überlieferten 28 Synagogen allein 14 mit einer Gesamtfläche von ca. 3.450 m² gebaut, was der Hälfte aller gebauten bzw. 62 % der gesamten 5.560 m² entspricht. Beginnend mit der Synagoge in Przemyśl entstehen immer mehr größere und sehr große Säle, die Vorstadtsynagoge in Lemberg sprengt dann 1624 mit ihren fast 400 m² alle bisherigen aschkenasischen Dimensionen. In der Folgezeit sind drei verschiedene Größengruppen anzutreffen: kleine Säle bis 150 m², mittlere und große mit um die 250 m² und sehr große mit um die 400 m². Der Obergrenze kleiner Säle entspricht nun die Obergrenze großer mittelalterlicher. Hervorzuheben ist, dass das Auftreten mittlerer, großer und sehr großer Säle zeitlich mit der abgeschlossenen Entwicklung zum quadratischen Grundriss als dominierender Form zusammenfällt: Bis auf eine einzige Ausnahme (die Isaak-Synagoge) bauen alle Säle dieser Größengruppen auf annähernd quadratischem Grundriss auf, nur bei kleineren tauchen bisweilen noch längsrechteckige auf. Damit entstehen Spannweiten, die stützenlos nicht mehr zu überwölben sind. Dieses konstruktive Problem wird entweder mit den Stütz-Bimot oder dem neunfeldrigen Aufbau gelöst.

Die Untersuchung der siedlungsstrukturellen und demografischen Entwicklungen hatte ergeben, dass nach einer Phase der Gründung neuer Niederlassungen eine der Konzentration in den Städten und Städtchen folgte. Die Gemeinden wuchsen dort dann stark, eher exponentiell denn linear, und differenzierten sich gleichzeitig in ihrer Größe untereinander aus. Deshalb entstand etwa ab der Mitte des 16. Jahrhunderts vor allem in Kleinpolen und Rotreußen ein stark

wachsender Bedarf an Synagogen überhaupt und im Falle mittlerer und großer Gemeinden, die schon länger bestanden, ein stark wachsender Bedarf an entsprechend größeren Synagogen. Zieht man nun die quantitativen Entwicklungen des Synagogenbaus bezüglich Lage, Anzahl, Größe und Bauvolumen heran, wobei zu berücksichtigen ist, dass diesbezüglich im Gegensatz zu den siedlungsstrukturellen und demografischen Entwicklungen nur ein Ausschnitt einer unbekannten Gesamtheit bekannt ist, dann ergibt sich: Zentren der Niederlassung als auch des Synagogenbaus sind die Provinzen Kleinpolen und das westliche Rotreußen, zu denen die östlichen Provinzen mit der Zeit hinzukommen. Ist von einem eher exponentiellen denn linearen Wachstum der jüdischen Bevölkerung auszugehen, so ist ein exponentielles Wachstum des Bauvolumens zu konstatieren. Der Synagogenbau setzt zunächst langsam ein, steigert sich dann nach Anzahl und Größen immer mehr, und im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts wird das Übergewicht des Bauvolumens realisiert, wobei neue Größendimensionen eingeführt werden und sich die Synagogengrößen untereinander ausdifferenzieren – auch dies entspricht den siedlungsstrukturellen und demografischen Entwicklungen.

Der stark wachsende Bedarf an Synagogen überhaupt und deutlich größeren wurde also durch den Bau im Großen und Ganzen gestillt. Die Tatsache, dass deutlich mehr als die Hälfte des Bauvolumens erst im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts mit vorrangig größeren und großen Sälen erstellt wurde, lässt vor dem Hintergrund eines davor über ein Jahrhundert währenden exponentiellen Bevölkerungswachstums den Schluss zu, dass sich bereits ein entsprechender erheblicher Bedarfsstau entwickelt hatte. Dies bestätigt sich auch im Einzelnen: Die mittlere Synagoge in Przemyśl hatte bereits etwa 35 Jahre nach ihrer Errichtung schon einer inzwischen mindestens doppelt so großen Gemeinde zu dienen (vgl. oben A, 1.3.).

Mit Blick auf den mittelalterlichen aschkenasischen Synagogenbau und den zeitgenössischen europäischen entstehen in der polnischen Adelsrepublik in diesen hundert Jahren allein Steinsynagogen in einer Art und in einem Umfang, der mit dem Wachstum von Steinpilzen zu vergleichen ist, die in einem nährstoffreichen Wald nach einem warmen Regen aus dem Boden schießen.

1.3.4. Hypothese zur bauprogrammatischen Größenbestimmung

Wenngleich nicht eindeutig zu bestimmen ist, welche Mitglieder die Angaben über die Mitgliederstärken der einzelnen jüdischen Gemeinden erfassen, wenngleich selbst diese Angaben nur Schätzungen sind und deutliche Abweichungen nicht ausgeschlossen werden können, wenngleich vor diesem Hintergrund zusätzlich die Größe einiger Gemeinden zum Zeitpunkt des Baus der Synagoge nur mittels linearer Interpolation veranschlagt werden konnte, ist dennoch erstaunlich, dass das Verhältnis der Fläche des Hauptsaaes zur Größe der Gemeinde in

Przemyśl, Łuck und Kraśnik nicht deutlich voneinander abweicht: In Przemyśl kommen 0,40 m² auf eine Person, in Łuck 0,54 m² und in Kraśnik könnten etwa 0,46 m² auf eine Person gekommen sein.⁹⁸ Diese Gemeinden sind für dieses Verhältnis ausschlaggebend, da hier die Steinsynagogen an der Stelle bestehender Holzsynagogen errichtet wurden und keine weiteren Synagogen existierten.⁹⁹ In Krakau-Kazimierz, Lublin und vor allem Lemberg liegen zwar auch Daten über die Bevölkerungsentwicklung vor, aber sie können nicht ins Verhältnis zur Synagogenfläche gesetzt werden, da dort mehrere, nicht immer ihrer Größe nach bekannte Synagogen bestanden.

Die von allen synagogenalen Strukturmerkmalen losgelöste Abstraktheit des relativ gering schwankenden Wertes von Hauptsaalgröße zu Gemeindegröße der drei Gemeinden lässt sich durch zweierlei historische Gegebenheiten etwas konkretisieren bzw. relativieren. Zum einen sind von vier Synagogen an anderen Orten das von Anfang an bestehende Verhältnis des Frauen- zum Männerbereich gesichert überliefert: Die Größe des Frauenbereichs beträgt in Chęciny, wo nicht nur der Bau sondern auch die Bauerlaubnis von 1638 dazu Aussagen machen, 56 % des Männerbereichs, und in der identisch strukturierten, gute vierzig Jahre vorher gebauten Synagoge in Pińczów 44%. Die Fläche der Frauenempore der Isaak-Synagoge in Krakau beträgt 44 % der des Männerbereiches und in Chmielnik 51%.¹⁰⁰ Diesen vier Bauten zufolge betrug die Größe des Frauenbereiches etwa die Hälfte der des Männerbereiches, was möglicherweise auch partiell für die nachträglich angebauten Frauenbereiche anderer Bauten galt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass in Frauenbereichen keine der Bima und dem Aron ha-kodesch vergleichbaren, Fläche besetzenden allgemeinen Einrichtungen vorhanden waren.

Zum anderen sind zeitgenössische Bestimmungen der Halacha überliefert, die gewisse Auskünfte über die Nutzung und Flächenaufteilung der Synagogen geben. Die älteste und grundsätzlichste Bestimmung gaben die Autoren des Talmud, wonach zwischen Betenden ein Abstand von vier Amot (Ellen) bestehen soll (bT Brachot 31b und 27a).¹⁰¹ Wenngleich dieses Gebot bei einem Wert

⁹⁸ Zu den Daten für Przemyśl vgl. A, 1.3., für Łuck vgl. METEL'NYC'KYJ: Dejaki storinky jevrejs'koi zabudowy Luc'ka, Tabelle S. 17, für Kraśnik vgl. WIERZBIENIEC: Kraśnik, S. 248. In Kraśnik wurde die Fläche aufgrund eigener Anschauung auf 140 m² geschätzt. Die zeitgenössisch übliche Größe einer Elle von ca. 60 cm ergibt zum Quadrat erhoben einen Wert von 0,36 m²/Person.

⁹⁹ Sowohl aus der Bauerlaubnis für die Synagoge in Przemyśl (vgl. A, 4.1.2.) als auch für die in Łuck (BERSOHN: Dyplomatusz dotyczące Żydów, Nr. 227; Excerpt in MORGENSZTERN: Regesty z Metryki koronnej (1588-1632), S. 64, pos. 23) geht hervor, dass die Steinsynagoge am selben Ort der ehemaligen Holzsynagoge errichtet wurde.

¹⁰⁰ Zu Chęciny vgl. MORGENSZTERN: Regesty z Metryki koronnej (1633-1660), S. 116, pos. 48. Von der TaZ-Synagoge in Lemberg ist zwar der 1604 angebaute Frauenbereich überliefert, seine Fläche entspricht 45% des Männerbereiches, aber hier können gegebene städtebauliche Rahmenbedingungen als Faktoren für die Größe des Frauenbereiches nicht ausgeschlossen werden.

¹⁰¹ KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 52.

von etwa 2 m nicht umgesetzt wurde, gar nicht umsetzbar war,¹⁰² so ist es doch als Indiz dafür zu werten, dass im Prinzip alle Mitglieder einer Gemeinde gleich große Gebetsplätze zur Verfügung haben müssen. Weiter ist durch Isserles überliefert, dass auch damals zu seinen Lebzeiten die Plätze in Synagogen verkauft wurden, damit zum Eigentum von Besitzern wurden, während Aron ha-kodesch und Bima Gegenstände sind, an denen alle ein Besitzrecht haben. Auch konnte eine Gemeinde ein Mitglied, das seinen Platz nicht benötigte, zu dessen Vermietung zwingen.¹⁰³ Die Gesamtheit der Plätze unterschied sich damals in drei Arten: Entsprechend den Bestimmungen Isserles' im Schulchan *Aruch*, *Orach Chajim* 150.5 saßen an der Ostwand die Ältesten der Gemeinde und im Raum ihre Mitglieder. Aus einem Responsum des sefardischen Juden Abi Zimra aus dem 16. Jahrhundert geht hervor, dass die Ältestenplätze als Ehrenplätze angesehen wurden und deshalb nicht verkäuflich waren, hier das Besitzrecht wie bei den anderen Plätzen nicht galt.¹⁰⁴ Aufgrund der beschriebenen sozialen Segregation innerhalb der Gemeinden (vgl. C, 1.1.), kann zum Dritten davon ausgegangen werden, dass auch Armenbänke oder Armenbereiche, die nicht verkäuflich waren, existierten, wie sie für deutsche Synagogen des 18. Jahrhunderts überliefert sind.¹⁰⁵ Ob sich die Gemeindeplätze zudem insofern unterschieden, als es verschiedene Sitzformen wie feste Sitze an den Raumseiten und um die Bima herum und bewegliche Pulte¹⁰⁶ gab, muss beim derzeitigen Forschungsstand wohl offen bleiben; das Gebot Isserles', dass die Gemeinde „in Reihen“ dem Aron ha-kodesch und den Ältesten zugewandt zu sitzen habe (*Schulchan Aruch*, *Orach Chajim* 150.5), widerspricht der Existenz beweglicher Pulte. – Da keine historischen Aussagen über unterschiedlich große Plätze in einer Synagoge vorliegen, sondern nur Bestimmungen, dass die Lage eines gekauften Platzes im Verhältnis zu den wichtigsten Einrichtungen nicht verändert bzw. verschlechtert werden darf, und dass gekaufte Plätze nicht durch neue zusätzliche verkleinert werden dürfen,¹⁰⁷ kann vor allem wegen des Abstandsgebots aus dem Talmud bei aller Differenzierung in unterschiedliche Arten und Formen davon ausgegangen werden, dass sie alle im Prinzip gleich groß waren bzw. sein sollten.

Zwischen den Geschlechtern bestand diese Gleichheit allerdings allenfalls in kleinen Synagogen wie in Pińczów oder Chęciny, denn dort nahmen Aron ha-kodesch und Bima zusammen mit der notwendigen Verkehrsfläche etwa die

¹⁰² KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 200.

¹⁰³ ReMA', Choschen Mischpat 140.5 und 162.7, nach KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 54.

¹⁰⁴ Shu't ha-Radbaz, nach KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 106 und 201. Allerdings erwähnt ein vom Anfang des 18. Jahrhunderts stammendes Responsum eines aschkenasischen Juden, der in Litauen geboren wurde, dass in einer Synagoge auch die Ostwandplätze verkauft wurden (ebd. S. 107 und 204: Sefer She'elot u-Teshuvot Panim Me'ivot).

¹⁰⁵ KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 204.

¹⁰⁶ Vgl. ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 476.

¹⁰⁷ ReMA', Choschen Mischp. 161.1 und 162.7, nach KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 55.

Hälfte der Fläche des Männersaales ein, bei den größeren Synagogen stand den Männern mehr Fläche zur Verfügung als den Frauen.

Ob bei der Aufstellung des Bauprogramms für eine neue Synagoge die Größenbestimmung durch einfaches zeichnerisches, maßstäbliches Probieren oder durch Multiplizieren einer Flächeneinheit pro Person auf der Basis einer kalkulierten und fixierten Nutzerzahl erfolgte, muss beim Stand dieser überlieferten historischen Gegebenheiten offen bleiben. Festzuhalten bleibt, dass man möglicherweise mit einer kalkulierten Anzahl und dem Prinzip gleich großer Plätze die Größe des Hauptsaaes bestimmte.

1.4. Zur Entstehung des quadratischen Grundrisses

Der annähernd quadratische Grundriss ist das allgemeine und neuartige Merkmal des polnischen frühneuzeitlichen Synagogenbaus. Fast alle Synagogen gleich welchen sich herausbildenden Typs bauen auf dieser Grundrissform auf. Auch die Synagogen mit Stütz-Bima werden derart dimensioniert und orientiert errichtet. Die Genese der Stütz-Bima und die des annähernd quadratischen Grundrisses sind also zumindest partiell miteinander verbunden. Deshalb wird in diesem Kapitel versucht, sich der Entstehung des quadratischen Grundrisses zunächst dadurch zu nähern, dass räumlich-funktionale Beziehungen in den Bestimmungen der Halacha untersucht werden. In einem weiteren Schritt wird ein räumlich-funktionaler Vergleich zwischen den Hauptlinien christlicher Bekenntnisse und dem Judentum anhand der Grundrissformen, Einrichtungen, liturgischen Orientierungen und sozial-religiösen Segregationen der Flächennutzung angestellt.

1.4.1. Halacha und quadratischer Grundriss

Die Bestimmungen der Halacha zur Synagoge sind oben in Teil B dargelegt worden. Wie dort ausgeführt hatte erstmals Maimonides in seinem Kodex *Mischne Tora* am Ende des 12. Jahrhunderts die den Raum der Synagoge strukturierenden Bestimmungen zusammengefasst: Die je nach geografischem Ort orientierte Gebetsrichtung, den in dieser Richtung an der Wand zu positionierenden Aron ha-kodesch, die in der Mitte des Raumes aufzustellende Bima, damit alle das von dort verlesene Wort Gottes hören können, und die Sitzordnung, wonach die Ältesten an der Wand mit dem Aron ha-kodesch entgegen der Gebetsrichtung sitzen und die Gemeinde im Raum entsprechend der Gebetsrichtung. Bestimmungen zur architektonischen Gestalt der Synagoge finden sich in der Halacha weder davor, noch zu dieser Zeit, noch seitdem. Die Halacha lässt diese Fragen völlig offen. Demnach kann die Entstehung einer historisch neuen Form – des annähernd quadratischen Grundrisses – nur dann mit den Bestimmungen der

Halacha in Verbindung stehen, wenn sich in den strukturbildenden Bestimmungen Beziehungen zwischen den dort genannten räumlichen Eigenschaften und den dort genannten Tätigkeiten, mithin zwischen Raumeigenschaften und Funktionen, ermitteln lassen.

Aus der talmudischen Bestimmung der Größe des Gebetsortes eines Jeden (bT Brachot 27a und 31b) kann gefolgert werden, dass im Prinzip alle Mitglieder einer Gemeinde gleich große Gebetsplätze zur Verfügung haben müssen (vgl. oben C, 1.3.4.). Lässt man die Fiktion, dass die Bima in der Mitte des Raumes anzuordnen ist, weil dann alle das Wort Gottes hören können, außer Acht, so kann aus einer Verbindung dieses Gleichheitsprinzips der Plätze mit dem Gebot zu Raum und Funktion der Bima, ein Kreis oder ein Quadrat entwickelt werden, weil dies eine Gestalt wäre, in der nicht nur alle überhaupt, sondern auch alle gleich gut das Wort Gottes hören können.

Etwa zur gleichen Zeit, als Maimonides seine *Mischne Tora* schrieb, entsteht tausende Kilometer entfernt das dem Chassiden Aschkenas Juda ben Samuel heChassid (ca. 1150 -1217) zugeschriebene *Sefer Chassidim*, das Buch der Frommen.¹⁰⁸ Mit diesem Buch schaffen die Chassiden Aschkenas das erste grundlegende mystische Werk der Aschkenasen¹⁰⁹ – noch vor der Fertigstellung des *Sohar*.¹¹⁰ Im Buch der Frommen wird unter anderem ausgeführt:

„Gott, bewährter König, Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein Herr – vier Namen, entsprechend den vier Seiten der Synagoge, wo man sitzt und jeder so ausgerichtet ist, als wäre die Shekhinah ihm gegenüber.“¹¹¹

Die Schechina, die weibliche Gottheit, wurde demzufolge in der Mitte des Raumes vorgestellt. Die Bimot waren bereits zur Zeit der Entstehung des Buches der Frommen in der Mitte eines orthogonalen, längsrechteckigen Raumes positioniert.¹¹² Da auch hier „jeder“ der Schechina gegenüber ausgerichtet saß, bestand auch hier eine Verbindung von Nutzern und Form, ist auch hier der Schritt zur räumlichen Gleichheit des Quadrats ermöglicht.

Die Verbindungen der halachischen Strukturbestimmungen mit dem in bT Brachot 27a und 31b und im *Sefer Chassidim* angelegten Gleichheitsprinzip der Gebetsorte sind jedoch mit Blick auf den mittelalterlichen aschkenasischen Synagogenbau kaum hergestellt worden. Dieser war in seiner Gesamtheit überwiegend

¹⁰⁸ KATZ: Tradition und Krise, S. 361.

¹⁰⁹ BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 565ff, 643f, vor allem 668ff. Vgl. auch SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 255.

¹¹⁰ BEN-SASSON: Geschichte des jüdischen Volkes, S. 664 und WIGODER: Słownik Biograficzny Żydów, unter Moses des Leon, S. 365.

¹¹¹ Zitiert nach KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 11. Keßler führt weitere synagogale Bestimmungen im Buch der Frommen auf, KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 42, 53, 54, 61, 64.

¹¹² PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, S. 532ff.

von längsrechteckigen Grundissproportionen, mit Ausnahme einiger Bauten wie in Rufach und Erfurt mit annähernd quadratischem Grundriss, geprägt.¹¹³

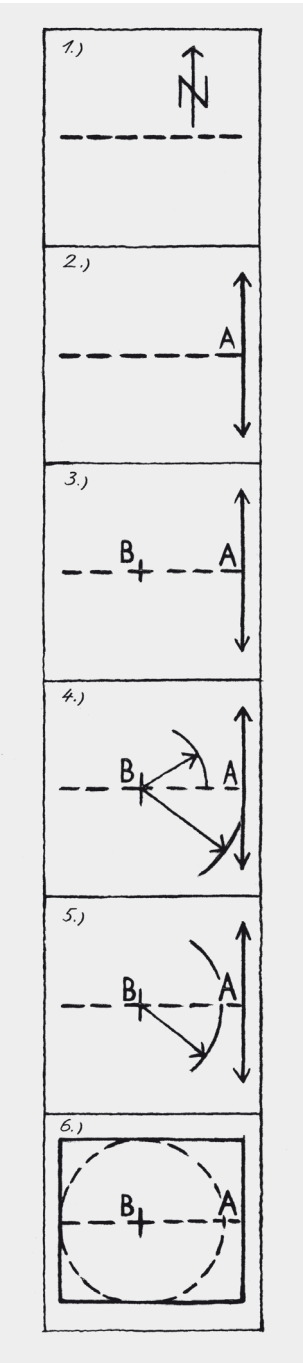
Beziehungen zwischen Räumlichem und Funktionalem lassen sich jedoch schon in den vier von Maimonides genannten Strukturbestimmungen ermitteln. Diese Gebote hatte nach ihm Jakob ben Ascher an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert in seinem *Tur* übernommen, während der Sefarde Josef Karo in seinem 1567 gedruckten Schulchan Aruch die zur Bima und Sitzordnung nicht übernahm. Moses Isserles beharrte dann in seinem 1571 gedruckten Kommentar *Mappa* zum *Schulchan Aruch* auf den vier Strukturbestimmungen. Diese bündelte er in der Glosse zu *Orach Chajim* 150.5, die hier nochmals wiederholt sei:

„Die Bima muß in der Mitte der Synagoge aufgestellt werden. Dort steht der, welcher aus der Torah vorliest, so daß alle es hören können. Wenn der Sheliach Tzibur [=Vorbeteter, nach Kern-Ulmer] betet, soll er sich dem Aron ha-qodesh zuwenden. ... Die Sitzordnung ist folgendermaßen: Die Ältesten sitzen der Gemeinde gegenüber und der Rest der Gemeinde sitzt in Reihen dem Aron ha-qodesh und den Ältesten gegenüber ...“¹¹⁴

In der gesamten Glosse wird keine Aussage zur Raum- bzw. Grundrissform getroffen, wie umgekehrt auch keine Form ausgeschlossen wird. Der erste Satz bestimmt die Position der Bima in einem der Gestalt nach unbestimmten Raum. Im weiteren Verlauf des Textes werden räumliche Eigenschaften und Tätigkeiten zu zwei räumlich-funktionalen Einheiten verbunden: Zum einen das von einem Punkt aus in eine ihn umgebende Fläche hinein distributierende Verlesen der Tora, beziehungsweise das von einer um einen Punkt gruppierten Fläche aus auf ihn konzentrierende Hören der Tora – ein wechselseitiges Verhältnis von Punkt und Fläche. Zum anderen das axial orientierte, im Falle einer mitteleuropäischen Synagoge einseitig nach Osten gerichtete Beten von einer der Gestalt nach nicht bestimmten Fläche aus – die Beziehung zwischen einer Achse und einer Fläche. Die beiden grundsätzlichen Organisationsmöglichkeiten von Raum sind hier integriert nebeneinander im „synagogalen Raumkonflikt“ angelegt: Der entlang einer Achse genutzte – aber noch nicht ausgerichtete – Raum und der von einem Punkt um ihn herum ausstrahlende bzw. auf den Punkt konzentrierende Raum. Insgesamt werden zwischen der Raumfläche und den Einrichtungen Beziehungen hergestellt: Zwischen Fläche und Mittelpunkt für die Bima und zwischen Fläche und der Gebetsrichtung nach Osten bzw. dem Aron ha-kodesch, nicht aber zwischen Fläche und der beliebigen, sie begrenzenden Grundrissform. Von den vier in der Glosse direkt oder indirekt enthaltenen räumlichen Kategorien Fläche, Mittelpunkt, (Gebets-) Achse und Grundrissform ist nur die letzte

¹¹³ PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, S. 255ff, 487ff, 512ff.

¹¹⁴ O“Ch Hayyim 150. 5 (ReMA“) nach KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 97.



89 Entwicklungsschritte des quadratischen Grundrisses aus Mappa, Orach Chajim 150.5

nicht bestimmt. Die gesamte Glosse beinhaltet deshalb ein Regelwerk, wo, was, warum bei irgendeiner *gegebenen Raumform* einzurichten bzw. zu tun ist.

Versucht man umgekehrt anhand der Bestimmungen zu den Einrichtungen und Tätigkeiten eine Synagoge auf freiem Feld abzustecken, womit eine Grundrissform anhand gegebener Bestimmungen zu entwickeln ist, dann ergeben sich folgende Schritte (vgl. Abb. 89):¹¹⁵

- 1) Zunächst sind die Himmelsrichtungen festzustellen, um eine West-Ost-Achse für die Gebetsrichtung festlegen zu können.
- 2) Auf dieser West-Ost-Achse bestimmt man irgendwo einen Punkt für den Aron ha-kodesch, womit man die Ostseite der Synagoge festlegt.
- 3) Danach positioniert man irgendwo ebenfalls auf dieser West-Ost-Achse westlich von dem Punkt des Aron ha-kodesch einen Punkt für die Bima. Die absolute Dimensionierung der Synagoge kann zunächst nicht maßstäblich sein.
- 4) Nun ist eine Fläche zu bestimmen, deren Umriss beliebig geformt sein kann, die um den Bima-Punkt herum gruppiert ist und die mit ihm entsprechend dem wechselseitigen Verhältnis von Hören und Verlesen der Tora auf ihn konzentriert bzw. von ihm aus distributiert ist. Da die Umrissform nicht bekannt ist, andererseits aber nur durch sie eine Fläche überhaupt bestimmbar ist, wird das wechselseitige Verhältnis von Punkt und um ihn herum gruppierter Fläche zum Ausgangspunkt für eine Lösung. Diese Aufgabenstellung löst man geometrisch nur mit einem irgendwie dimensionierten Kreis. – Zwar wäre es auch möglich, so vorzugehen, dass man den Abstand der Punkte Aron ha-kodesch und Bima nochmals im Westen anträgt und auf der durch den Bima-Punkt führenden Nord-Süd-Achse einen beliebigen Abstand zweimal anträgt, womit man ebenfalls irgendeinen Umriss gewinnt. Dabei käme aber zum einen die nicht-umgekehrte Vorgehensweise der Glosse bei gegebener Raumform zur Anwendung und zum anderen wäre das wechselseitige Verhältnis von Punkt und um ihn herum gruppierter Fläche nicht Inhalt dieses Lösungsweges.
- 5) Nun dimensioniert man den Kreis anhand des Abstandes von Aron ha-kodesch-Punkt zu Bima-Punkt, da gemäß den glossarischen Bestimmungen die beiden grundsätzlichen Strukturierungsmöglichkeiten von Raum in der Synagoge integriert nebeneinander bestehen. Möglicherweise dimensioniert man den Kreis aus im Folgenden noch genannten Annahmen etwas geringer.
- 6) Zirkelschlag bzw. Kreisziehen und Orthogonalisierung der damit gelieferten Dimensionen ergeben dann den quadratischen Grundriss.

Aus den funktional-räumlichen Bestimmungen lässt sich auf diese Weise für den

¹¹⁵ Dieses geometrisch-logische Vorgehen ist auch historisch insofern berechtigt, als sich gerade Isserles mit Aristoteles, mit Astronomie und anderen Wissenschaften auseinandersetzte, vgl. WĘGRZYNEK: Isserles Mojżesz, S. 189, KAPLAN: Rabbi Mordechai Jaffe, S. 268ff, KROCHMALNIK: Das neue Weltbild in jüdischen Kontexten, S. 262 u.v.a.m..

Grundriss der Synagoge das Quadrat – sei es ein exaktes, sei es ein geringfügig gestrecktes – entwickeln. Wird der Schritt gewagt, nicht nur einen vorgegebenen Raum anhand der Bestimmungen einzurichten, sondern umgekehrt anhand der Bestimmungen einen Raum zu entwickeln, dann zeigt sich, dass in den Bestimmungen die Elemente enthalten sind, aus denen heraus ein quadratischer Grundriss zu entwickeln ist, was allerdings nicht zwangsläufig geschehen sein muss.¹¹⁶ Frappant daran ist, dass aus allein originär jüdischen Bestimmungen der quadratische Grundriss entwickelt werden konnte, ohne dass auf den zeitgenössischen Zentralbaugedanken der Renaissance oder auf den angenommenen talmudischen Gleichheitsgedanken der Plätze zurückgegriffen werden musste.

Nachzutragen ist nun, dass die soziale und räumliche Differenzierung der Plätze in die der Ältesten entlang der Ostwand und in die der Gemeinde ihnen gegenüber den Anlass gegeben haben könnte, die Raumfläche als Addition eines Quadrats für die Gemeinde und eines schmalen Streifen entlang der Ostwand für die Ältesten aufzufassen, wodurch das nur annähernd quadratische Seitenverhältnis zu erklären wäre.

Ist diese Umkehrung von räumlicher Bedingung und funktional begründeter Konsequenz in funktionale Bedingungen und räumliche Konsequenzen einmal durchgespielt worden, dann ergibt sich für das konkrete Dimensionieren einer Synagoge als erster Schritt das Abstecken des geringfügig gestreckten, nach Osten orientierten Quadrats und als zweiter Schritt die Anordnung von Aron ha-kodesch und Bima. Die Dimensionierung des Quadrats könnte auf die oben im Exkurs zur bauprogrammatischen Größenbestimmung erörterte Art und Weise erfolgt sein (vgl. C, 1.3.4.).

1.4.2. Grundrissformen und Nutzung der christlichen Bekenntnisse

Im Folgendem werden die Grundlinien der Grundrissformen und ihre räumlich-funktionale Nutzung bei den verschiedenen christlichen Bekenntnissen skizziert. Im Mittelpunkt des Interesses stehen Formen, die Zentralbauten strukturieren. Darunter werden alle die Grundrisse verstanden, die zumindest auf ihrer Längs- und ihrer Querachse gleich dimensioniert sind und an diesen Achsen symmetrisch sind. Es handelt sich also um die Formen des Quadrats, achssymmetrischer, polygonaler Umrisse und den Kreis. Auch Grundrisse mit der Struktur eines griechischen Kreuzes sind darunter zu verstehen, wenn denn dessen Arme nicht

¹¹⁶ Isserles verfasste auch die Schrift *Torat HaOla* (über Brandopfer), in der er eine ausführliche Beschreibung und Erläuterung des Tempels gibt, BERSOHN: Słownik biograficzny uczonych Żydów, S. 45. Diese Schrift ist für das Verhältnis des Judentums zur Herausbildung des kopernikanischen Weltbildes von Bedeutung, bleibt allerdings noch im mittelalterlichen Weltbild verhaftet, KROCHMALNIK: Das neue Weltbild in jüdischen Kontexten, S. 262ff. Möglicherweise enthält sie solche geometrisch-logischen Betrachtungen des Salomonischen Tempels, der einzigen im Judentum ausführlich beschriebenen Architektur.

länger als das Vierungsquadrat sind. Als Ellipsen oder Ovale geformte Grundrisse werden von der Betrachtung ausgeschlossen, da diese in Italien erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und in Polen um die Mitte des 17. Jahrhunderts zur Anwendung kommen.¹¹⁷

1.4.2.1. Rom und Byzanz

Am Beginn christlichen Sakralbaus stehen das aus der römischen Antike übernommene Anlageschema der Basilika und der Rundbau. Das erste diente der gemeindlichen Versammlung, der zweite als Mausoleum oder Baptisterium, bisweilen wurde er ebenfalls als Versammlungsraum der Gemeinde genutzt. Damit waren der axial orientierte Grundriss und der des Zentralbaus nebeneinander gegeben. Die byzantinische Architektur schuf dann im 6. Jahrhundert mit der Kuppel auf dem Quadrat eine räumliche Zelle, die beliebig addiert werden konnte. Mehrere solcher Einheiten wurden zu Grundrissen mit der Struktur eines lateinischen oder griechischen Kreuzes verbunden. Solche Kreuzkuppelkirchen traten auch in der Form auf, dass die Bereiche zwischen den Armen des griechischen Kreuzes in den Gesamttraum integriert wurden. Mit der Errichtung von Kuppeln auf diesen Bereichen und dem mittleren Feld entwickelten sich Fünfkuppelkirchen.

Der römische Langhausbau und der römische Rundbau sowie der byzantinische Bau wirken dann als die Grundlinien des Sakralbaus dieser beiden, sich trennenden Zentren bis weit über den Zeitpunkt hinaus fort, als der polnische frühneuzeitliche Synagogenbau sich entwickelt hatte. Allerdings kamen Variationen und Neuerungen hinzu. Durch die Einfügung eines Querschiffes und später im 9. Jahrhundert durch die Einfügung eines Chorquadrats entsteht die Vierung, die, nachdem sie sich vor allem in der Vertikalen mit Vierungstürmen absondert, als zentral strukturierter Bestandteil des kreuzförmigen Gesamtgrundrisses erscheint. Beschränkt sich dieses Schema zunächst auf Abtei- und Klosterkirchen so wird es mit dem Fortschreiten der Christianisierung und der Bildung bzw. dem Wachstum von Städten zunehmend auch bei Domen, Kathedralen und Pfarrkirchen angewandt. Zu diesen axial strukturierten Bauten treten vor allem noch vor der Jahrtausendwende zentral strukturierte wie die Palas- und Burgkapellen als Rundbauten mit Konchen hinzu, oder z.B. oktogonal aufgebaute wie die Pfalzkirche Karl des Großen in Aachen; auch Baptisterien fehlen dabei nicht.

¹¹⁷ In Polen wird zwar bereits 1609 das kleine „Haus des Kaifas“ der Kalwaria Zebrzydowska auf elipsoidem Grundriss errichtet, aber erst die 1643 begonnene Kollegiatskirche in Klimontow weist diesen Grundriss auf, ohne gleichzeitig Bauwerk außergewöhnlicher Sonderfunktion zu sein (MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 132, 210f).

Des Weiteren tritt ab der Jahrtausendwende bis ins 13. Jahrhundert hinein eine außergewöhnliche Sondergruppe von Zentralbauten auf: die mehrfach gestaffelten Zentralbauten mit polygonalem Grundriss wie in Dijon und Charoux und die meist ebenso kombinierten Bauten des Templerordens, die indirekte oder direkte Bezüge zur Anastasisrotunde der Jerusalemer Grabeskirche aufweisen.

Mit dem Erstarken des städtischen Bürgertums im Mittelalter entstehen Hallenkirchen mit gleich hohen Schiffen, die oftmals auf Querschiffe verzichteten. Sie setzten sich aus meist dreischiffigem Korpus und Chor zusammen. An kleineren Orten wurden – auch schon in der Romanik – einschiffige Korpora mit angegliedertem Chor errichtet. In der Gotik kam es namentlich in Polen auch zur Entwicklung zunächst von sogenannten Einstützen- und später zu dreischiffigen Korpora auf quadratischem Grundriss; die ersten beschränkten sich meist auf Sonderfunktionen wie Schlosskirchen, die zweiten finden sich als große Pfarrkirchen.

Hatten sich im frühchristlichen Sakralbau des lateinischen Bekenntnisses Konvergenzen unterschiedlicher Grundrissstrukturen mit unterschiedlichen Funktionen noch nicht eindeutig herausgebildet, so lassen sich solche bald danach eindeutig ausmachen, die dann bis ins ausgehende Mittelalter das Bild bestimmen: Den überwiegenden Anteil des Sakralbaus dieses Bekenntnisses machen Kirchen aus, die der Versammlung der Gemeinde zum Zwecke des regelmäßigen Gottesdienstes dienen. Daneben existiert eine deutlich kleinere Anzahl von Kirchen mit Sonderfunktionen, die nur bestimmten Zwecken wie z.B. der Taufe oder der Besinnung auf das Grab Christi dienen, oder die nur einer abgesonderten Gruppe wie Fürsten oder dem Templerorden dienen. Die Bauten für den regelmäßigen gemeindlichen Gottesdienst sind bis auf äußerst wenige Ausnahmen im Gesamtgrundriss axial strukturiert, wobei die Hauptformen entweder von Grundrissen mit Querschiff auf lateinischem Kreuz oder ohne Querschiffe auf einer Korpus und Chor verbindenden Achse gebildet werden. Die Bauten mit Sonderfunktion dagegen sind überwiegend als Zentralbauten konzipiert.

In der italienischen Renaissance tritt der Zentralbau dann nicht nur in Gestalt einzelner Baukörper wie des Oktogons des Florentiner Domes oder in einer Vielzahl von Kapellen und Sakristeien, sondern zunächst auch in der Struktur von Kirchen auf. Den Auftakt bildet hier 1460 San Sebastiano in Mantua von Alberti.¹¹⁸ Neben diesen Bauten, die bisweilen die Eigenschaften einer Kreuzkuppelkirche aufweisen, werden in Venetien auch Kirchen mit Korpusquadrat als

¹¹⁸ Es folgen z.B. Santa Maria delle Carceri in Prato, begonnen 1485; San Biagio in Montepulciano, erbaut 1518-1545; Santa Maria della Consolazione in Todi, begonnen 1508.

Fünfkuppelkirchen errichtet.¹¹⁹ Sie stehen alle mit ihrer Anlage in byzantinischer Tradition und sind daher nicht so sehr als Zentralbauten der italienischen Renaissance im eigentlichen Sinne zu verstehen. Zudem löste der Zentralbau auf Seiten der Bauherrenschafft Befremden aus und führt dort zur Abwendung von solchen Modellen. So äußerte sich zeitgenössisch der Kardinal Francesco Gonzaga über San Sebastiano in Mantua: „Bei diesem Bauwerk, das auf der Antike beruht und dem phantastischen Ausdrucksvermögen des Messer Baptista di Alberti durchaus ähnlich sieht, erkenne ich nicht, ob damit eine Kirche, eine Moschee oder eine Synagoge gelungen ist.“ Nach Lorch, der dieses Zitat gibt, bezog sich dieses Befremden auf den quadratischen Grundriss.¹²⁰ Und trotzdem die damalige Elite der Architekten von Bramante bis Michelangelo für die Hauptkirche des lateinischen Bekenntnisses alle Kraft und Fähigkeit aufwandte, den Neubau von St. Peter in Rom als Zentralbau auf griechischem Kreuz zu gestalten, wurde letztlich die axiale Anlage eines lateinischen Kreuzes verwirklicht.¹²¹ Die auch in der italienischen Renaissance von Anfang an überwiegend verwandte axiale Anlage des Grundrisses beim Bau von Gemeindekirchen setzte sich später gänzlich durch, so dass Zentralbauten wieder allein als Bauten mit Sonderfunktion im Wirkungsbereich des lateinischen Bekenntnisses erschienen. In Polen werden bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts sämtliche von Renaissance, Manierismus und Barock gekennzeichneten römisch-katholischen Kirchen mit der einzigen Ausnahme der Bernhardinerkirche in Łódź 1603-1607¹²² als einfache axiale Anlagen aus Korpus und Chor oder als axiale Anlage auf lateinischem Kreuz errichtet. Nur die enorme Vielzahl der auf quadratischem Grundriss überkuppelten Grabkapellen der Szlachta und des Klerus werden als Zentralbauten realisiert.

Die byzantinische Architektur erfährt nach ihrer Gründungsphase geografisch und architektonisch eine sehr vielfältige Entwicklung, die hier nicht aufgezeigt werden kann. Im Folgenden wird sich auf die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Anlageschemata der verschiedenen Ostkirchen in den Gebieten beschränkt, die mit der Lubliner Union 1569 zu östlichen Bestandteilen der Adelsrepublik

¹¹⁹ Genannt seien in Venedig San Giovanni Crisostomo, San Geminiano, San Nicolò di Castello, und in Piacenza Madonna di Campagna.

¹²⁰ LORCH: Die Kirchenfassade in Italien von 1450-1527, S. 76.

¹²¹ Vgl. z.B. MURRAY: Die Architektur der Renaissance in Italien, S. 102-112, auch S. 97.

¹²² MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 140.

wurden.¹²³ Die in diesen Gebieten dominierenden Bekenntnisse entwickeln vor allem zwei Varianten einer Kreuzkuppelkirche, deren Bereiche zwischen den Armen des griechischen Kreuzes in den Gesamtraum integriert sind. Die eine Variante stellt die aus dem 14. Jahrhundert stammende armenische Kathedrale in Lemberg dar (vgl. Abb. II-12). An das Kuppelquadrat schließen sich hier im Westen ein tonnengewölbtes Quadrat und im Norden und Süden zwei kürzere Arme an, deren Zwickel mit dem Westarm in den Gesamtraum integriert sind. Im Osten bilden ein Chor und die Pastophorien den Abschluss. Insgesamt entsteht ein geschlossener rechteckiger Grundriss, aus dem nur die Apsis des Chores herausragt. Trotz der basilikalen Höhenstaffelung der Raumeinheiten bildet sich ein quaderförmiges Ganzes. Solche Grundrissstrukturen finden sich auch später (z.B. in Lublin). Die andere, stärker verbreitete Variante stellt die einer Kreuzkuppelkirche dar, deren Kreuzarme gleich lang sind, zumindest auf der jeweiligen Längs- oder Querachse. An das Grundrissquadrat schließen im Osten Chor und Pastophorien an (vgl. Abb. 115). Dieses Anlageschema kommt seit dem 12. Jahrhundert zur Anwendung. Neben diesen beiden Hauptvarianten treten kleine Cerkiews mit einfachem quadratischem Korpus oder Sonderformen wie in Rohatyn auf, deren quadratischer Korpus durch zwei quadratische, kreuzgewölbte Joche und angrenzende längsrechteckige gegliedert wird. Vereinzelt entstehen auch Cerkiews, deren Grundriss allein von einem griechischen Kreuz bestimmt wird, wie die Cerkiew des Heiligen Nikolaus in Lemberg (vgl. Abb. II-14).

Mit Beginn der frühen Neuzeit entwickeln sich aus der zweiten Variante baumorphologisch nochmals zwei Varianten. Zum einen kommt es zum Bau klassischer Fünfkuppelkirchen mit den für die russisch-orthodoxen Bekenntnisse charakteristischen hohen und schlanken, aus dem Korpuswürfel herauswachsenden Tambours, wie z.B. in Ostróg (vgl. Abb. 116, 117). Und zum anderen entwickeln sich in den westlitauischen Gebieten neunfeldrige, annähernd quadratische Korpora, die durch vier Stützen in neun gleich hohe Joche mit Kreuzgratgewölben oder Hängekuppeln gegliedert sind (vgl. Abb. 118). Des Weiteren ist das Ensemble in der um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstehenden Kapelle der heiligen Dreieinigkeit und der gegen Ende des 16. Jahrhunderts begonnenen Cerkiew Wołoska in Lemberg zu erwähnen (vgl. Abb. II-13), in dem byzanti-

¹²³ Die Darstellung der Grundlinien des Sakralbaus dieser Bekenntnisse stützt sich auf folgende Literatur: ŁOZIŃSKI, W.: Sztuka Lwowska, MAŃKOWSKI: Dawny Lwów, MAŃKOWSKI: Orient w polskiej kulturze artystycznej, SMORAG-ROŻYCKA: Sztuka cerkiewna Rusi Halicko-Wołyńskiej, CHRZĄSZCZEWSKI: Kościoły ormiańskie na Podolu, KUNKEL: Późnogotyckie Cerkwie, KOŁOSOK: Sakralna Architektura Łucka, KONSTANTYNOWICZ: Ikonostasis, NICKEL: Medieval Architecture in Eastern Europe. Außerdem wurde das bildliche Material folgender Literatur herangezogen: ČURČIĆ: Proskynetaria icons, saints' tombs, and the development of the iconostasis, LI-DOV: Bizantijskij Antependium. O simbolitscheskom prototipe vysokogo ikonostasa, FLAJER: „Monomachow Tron“ Iwana Grosnogo w prostranstwe pered ikonostasom, BUSEWA-DAWYDOWA: Russkij Ikonostas XVII weka: Genesis tipa i itogi swoljuzii; WUJTSYK: Chram XIII st. Spaskogo Monastyrja Bilja Starogo Sambora, MYTSKO: Nowoznajdeni Istorytschnidscherela Pro Tserkwy Galytschyny XII-XIII st., DUBA: Pro Rezultaty Archeologitschnych Doslidschen 1933 roku w Sobori sw. Jura u Lwowi.

nische Strukturen mit den Gliederungssystemen der italienischen Renaissance vereint werden.

Das charakteristische Sakralbau-Merkmal der Bekenntnisse, die in den östlichen Gebieten Polen-Litauens angesiedelt sind, und die auf die Ostkirche zurückgehen, ist demnach der quadratische Gesamtgrundriss des Korpus, der in der byzantinischen Kuppel auf dem Quadrat angelegt ist. An diesen Korpus schließen im Osten der Chor und die ihm untergeordneten Pastophorien an, die aber deutlich kürzer als bei den Kirchen des lateinischen Bekenntnisses ausfallen. Insofern wird der dominierende Gebäudebereich des Gesamtgrundrisses hier als Zentralbau ausgebildet.

Funktionales bzw. liturgisches Zentrum christlichen Gottesdienstes ist der Altar. Dieser stand in frühchristlichen Zeiten vor der Apsis, rückte später mit der Entstehung von Chören in diese hinein und blieb dann immer im Bereich des Übergangs von Langhaus und Chor positioniert. Die im Langhaus versammelte Gemeinde orientierte sich auf ihn entsprechend der axialen Ausrichtung der Basilika auf deren östliches Ende. Trotzdem sich mit der Zeit durch das Einfügen von Vierungen Gebäudeteile mit Zentralbaucharakter entwickelten, rückte er meistens nicht in deren Mitte, sondern blieb am Übergang von Vierung zum Chor. In den wenigen Zentralbauten der Renaissance war er nicht etwa in der Mitte positioniert, sondern im östlichen Bereich. Auch in den quadratischen Korpora der byzantinischen Kirchen war das liturgische Zentrum nicht in der räumlichen Mitte aufgestellt, sondern an der Ostseite. Zentralbauten oder als solche ausgeführte Gebäudeteile, die der allgemeinen gemeindlichen Versammlung dienten, wurden also fast nie zentral genutzt. Allein in Baptisterien und Grabbauten war das funktionale Zentrum am Ort des räumlichen.

Ein weiterer wichtiger Faktor der Nutzung von Kirchengrundrissen war die soziale Segregation der Gläubigen. Nahmen anfangs die Ältesten der Gemeinde in der Apsis der Basilika hinter dem Altar Platz, so wurde die Apsis mit der Entstehung der Priesterschaft und des Klerus durch das Einfügen eines Chorquadrats zum Chor respektive Presbyterium vertieft, so dass zwei über das liturgische Zentrum miteinander in Verbindung stehende, aber architektonisch voneinander getrennte Raumeinheiten entstanden waren: Der Chor für den Klerus und das Schiff bzw. der Korpus für die Gemeinde. Dies reicht bis in die frühchristliche Architektur zurück, als das Zentralbauschema von San Vitale in Ravenna durch das Absondern eines Chores aufgebrochen wurde. Auch in den Sakralbauten der Ostkirchen sonderte sich der Klerus mit Chor und Pastophorien architektonisch von der Gemeinde ab. Von Anfang an trennte man in beiden Strömungen den Chor von der Gemeindekirche mit einer Erhöhung des Bodens ab. Zudem wurden mit der Zeit Chorschranken, Lettner und Ikonostasien als räumliche Segre-

gationsmittel ausgebildet.¹²⁴ Im frühen Mittelalter scheint der Altar hinter die Lettner bzw. Ikonostasien im Sinne der Transsubstantiation gerückt worden zu sein, die auch durch das Verhängen des Altars mittels über ihm aufgestellter Ciborien erfolgte: Im Westen Europas rückte man aber von solchen materiellen Scheidewänden im ausgehenden Mittelalter wieder ab.¹²⁵

Festzuhalten bleibt, dass christliche gottesdienstliche Versammlungen des lateinischen, griechisch-orthodoxen, russisch-orthodoxen und armenischen Bekenntnisses außer zu sehr speziellen Anlässen gleichsam ausschließlich räumlich-funktional axial orientiert sind: Gemeinde und Klerus orientieren sich in entgegengesetzter Richtung auf den sich zwischen ihnen befindlichen Altar. Dem entsprechen die überwiegend axial strukturierten Grundrissformen. Allein bei den in den Ostkirchen neben anderen Grundrissformen zur Anwendung kommenden quadratischen Korpora mit untergeordneten Bauteilen für den Klerus tritt dies architektonisch nicht so deutlich zu Tage. Gleichwohl gilt hier und bei allen im Umfeld des lateinischen Bekenntnisses zur Anwendung gelangenden Zentralbaugrundrissen, seien sie nur Teile eines Ganzen oder das Ganze, dass die räumliche Mitte gleichsam ausschließlich ohne zentrale Funktion ist, beziehungsweise sich das funktionale Zentrum nicht im räumlichen Zentrum befindet.¹²⁶ Nur bei einigen Bauten mit Sonderfunktion existiert diesbezüglich Kongruenz. Als zweites Merkmal des christlichen gottesdienstlichen Versammlungsraumes ist festzuhalten, dass bei allen nach der frühchristlichen Entstehungsphase errichteten Bauten die soziale Segregation in Gemeinde und Klerus ihren Ausdruck entweder in unterschiedlich geformten Bauteilen oder in durch Einrichtungen voneinander abgesetzte Bereiche findet. Eine nur durch die Sitzordnung räumlich fixierte soziale Segregation wie in der Synagoge findet sich kaum. Allenfalls in einigen Hallenkirchen des hohen Mittelalters könnte diese Segregation funktional und räumlich aufgehoben gewesen sein.

1.4.2.2. Lutheraner, Calvinisten und Arianer

Die Reformation in ihren unterschiedlichen Schattierungen brach nicht nur mit der lateinischen Kirche, sondern entwickelte auch eigenständige Lösungen für ihren Sakralbau. Der Klerus wurde in unterschiedlichem Maße zurückgedrängt, und vor allem gewann das Verlesen bzw. Hören der Heiligen Schrift in der Lan-

¹²⁴ Vgl. z.B. KRASSOWSKI: *Dzieje budownictwa i architektury*, II, S. 101f.

¹²⁵ KONSTANTYNOWICZ: *Ikonostasis*, S. 220f.

¹²⁶ Ausnahmen bestätigen die Regel: Die aus dem 7. Jahrhundert stammende Kirche des St. Georg in Etschmiadsin (Armenien) besaß laut Major neben dem Altar in der Apsis auch im mittleren ihrer neun Grundrissquadrate einen von einer kleinen eingestellten Baldachin-Struktur überwölbten Altar (vgl. MAJOR: *Geschichte der Architektur*, II, S. 34f, Abb. 10). Hier könnte also das räumliche und das funktionale Zentrum bei bestimmten liturgischen Handlungen identisch gewesen sein.

dessprache und ihre lebendige Erläuterung deutlich an Gewicht. Funktional-räumlicher Konzentrationspunkt wurde die diesen Zwecken dienende Kanzel. Die Calvinisten verzichteten zudem auf den Altar, so dass hier die Kanzel zum alleinigen funktional-räumlichen Zentrum wurde. Bereits vor der Reformation hatte die Kanzel bisweilen an Bedeutung gewonnen und war vom Lettner aus, meistens an der Nordwand der Gemeindekirche bis zu deren Mitte vorgerückt.¹²⁷ Wegen unterschiedlicher historischer Rahmenbedingungen konzentriert sich die skizzenhafte Darstellung reformatorischer Sakralbauentwicklungen zunächst auf Polen, um dann auf Deutschland und die Niederlande überzugehen.

Auf dem Lubliner Sejm 1569 bekannten sich zwar fast die Hälfte aller Deputierten zum Protestantismus, aber sie repräsentierten nur einen kleinen Teil der Bevölkerung: Die Mehrheit gehörte den verschiedenen Bekenntnissen der Ostkirche an und die Reformation erfasste in den römisch-katholischen Gebieten nicht die Bauernschaft. Zudem begannen große Teile des Adels bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur katholischen Kirche zu rekonvertieren. Die auch „Polnische Brüder“ genannten Arianer – neben den Lutheranern und Calvinisten eines der wichtigsten Bekenntnisse – wurden bald nicht mehr toleriert und hatten zur Mitte des 17. Jahrhunderts ihre Anhängerschaft verloren. Die Entwicklung des reformatorischen Sakralbaus in Polen ist deshalb von folgenden Faktoren gekennzeichnet: Zunächst wurden vor allem vorhandene katholische Kirchen umgenutzt bzw. umgewidmet.¹²⁸ Kurz nachdem ab der Mitte des 16. Jahrhunderts der Neubau mehr oder weniger spezifischer Bauten einsetzt, beginnt auch schon die Rekonvertierungsbewegung des reformierten Adels. 1632 kommt es schließlich zum generellen Verbot des Neubaus von Kirchen dieser Bekenntnisse. Mit dem Sieg der Gegenreformation werden die nicht besonders zahlreichen Neubauten zu katholischen Kirchen umgenutzt. Daher ist nur ein sehr kleiner, unvollständiger Ausschnitt solcher spezifisch reformatorischen Sakralbauten überliefert und dies nicht im ursprünglichen Zustand.¹²⁹

Grundsätzlich waren die Sakralbauten der reformatorischen Bekenntnisse in Polen einräumige Saalbauten.¹³⁰ Die mithin ältesten erhaltenen, aus einer zweiten Reformationswelle ab dem Anfang des 17. Jahrhunderts hervorgegangenen lutherischen Kirchen in Litauen besaßen längsrechteckige Grundrisse, die bisweilen einem Chor ähnliche räumliche Absonderungen aufwiesen.¹³¹ Unter den Calvinisten kam es zu zwei Sonderbauten. Im Jahr 1556 wurde in Secemin eine einschiffige Pfarrkirche durch Anfügung eines Anbaus zu einem L-förmigen

¹²⁷ KRASSOWSKI: *Dzieje budownictwa i architektury*, II, S. 101 und III, S. 255; FRITSCH: *Der Kirchenbau des Protestantismus*, S. 34.

¹²⁸ Die Calvinisten nutzten in Kleinpolen damals mehr als 100 Kirchen um, vgl. KRASSOWSKI: *Dzieje budownictwa i architektury*, IV, S. 55.

¹²⁹ KRASSOWSKI: *Dzieje budownictwa i architektury*, IV, S. 49-55 und 226.

¹³⁰ KRASSOWSKI: *Dzieje budownictwa i architektury*, IV, S. 226.

¹³¹ AUGUSTYNAK: „Druga reformacja“ w Wielkim Księstwie Litewskim, S. 225-231.

Grundriss umgestaltet, wobei die Kanzel im Schnittbereich der beiden Schenkel aufgestellt wurde.¹³² Und zwischen 1561 und 1570 wurde in Oksa eine kalvinistische Kirche erstmals auf den Umrissen eines griechischen Kreuzes errichtet, deren Kanzel an der Nord-Ost-Ecke der Vierung angebracht wurde. Weitere Beispiele mit dieser Grundrissanlage folgten.¹³³ Die „Polnischen Brüder“ bzw. die Arianer nahmen sowohl religionsgeschichtlich als auch architektonisch eine Sonderstellung ein. Ihre Kirchen bauten möglicherweise auf einem annähernd quadratischen Grundriss auf.¹³⁴ Zu diesen Bauten liegt allerdings kaum bildliches Material vor, die wenigen erhaltenen waren bisweilen nicht größer als bäuerliche Katen¹³⁵, und die Identifizierung solcher Bauten ist oft ungeklärt.¹³⁶ Angaben über die Existenz und Positionierung liturgischer Einrichtungen und Orientierungen finden sich nicht.

Waren die historischen Entwicklungen in Polen wenig für die Herausbildung allgemeiner Eigenschaften reformatorischen Sakralbaus geeignet, so bildeten sich in Deutschland in den zum lutherischen Protestantismus bekennenden Gebieten und in den sich zum Calvinismus bekennenden Niederlanden hierfür genügend stabile geografisch-kirchengeschichtlich-politische Einheiten der Reformation heraus. Allgemeine Merkmale lutherischen Sakralbaus sind bis zum Ende des 17. Jahrhunderts neben vorübergehenden Experimenten mit L-förmigen oder viertel- und halbkreisförmigen Anlagen der längsrechteckige Grundriss mit umlaufenden oder nur seitlichen Emporen und meist ohne den Annex eines Chores. Findet sich anfangs die aus dem katholischen Kirchenbau übernommene funktionale Gliederung mit dem Altar am östlichen Ende des Raumes und der in der Mitte der Längsseiten angebrachten Kanzel, so rückt zunehmend die Kanzel wieder zum Altar, und es bilden sich besondere Lösungen der Einheit dieser beiden liturgischen Einrichtungen heraus. Erst am Anfang des 18. Jahrhunderts treten dann Zentralbaugrundrisse auf, die aber so wie die der Renaissance nicht auf die räumliche Mitte zentriert genutzt werden.¹³⁷

Im kalvinistischen Kirchenbau Amsterdams finden sich am Anfang des 17. Jahrhunderts zunächst breit angelegte, längsrechteckige Grundrisse, die jedoch monopolär auf die an der Nordseite befindliche Kanzel orientiert, und damit quer zur Hauptachse genutzt werden. Mit der Noorderkerke (1620-1623) und

¹³² Dieses Anlageschema kam hier erstmals lange vor den entsprechenden protestantischen Beispielen in Deutschland zur Anwendung, vgl. NOWAK, OSZOK: „nie mury lecz wierni są ozdobą świątyn“, S. 236f; und FRITSCH: *Der Kirchenbau des Protestantismus*, S. 46ff.

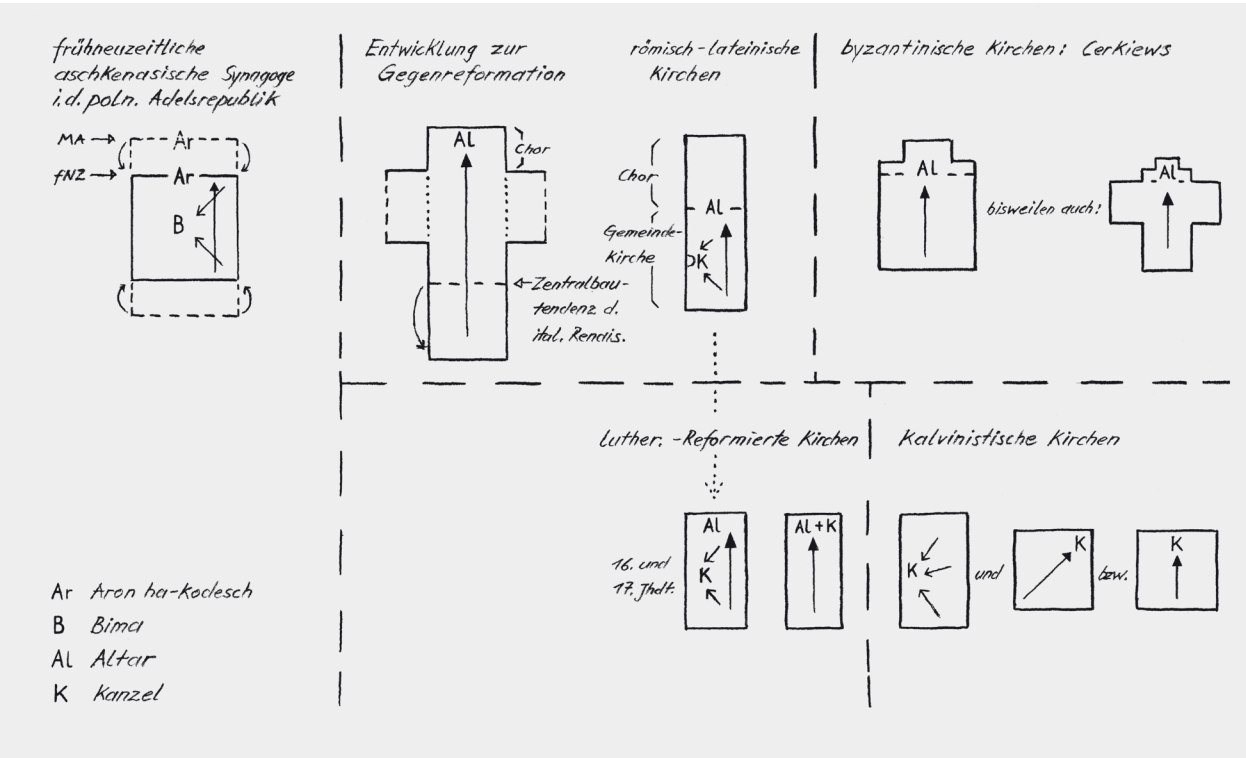
¹³³ NOWAK, OSZOK: „nie mury lecz wierni są ozdobą świątyn“, S. 237f; und MIŁOBĘDZKI: *Zarys dziejów architektury w Polsce*, S. 113.

¹³⁴ KRASSOWSKI: *Dzieje budownictwa i architektury*, IV, S. 56f.

¹³⁵ Z.B. der arianische Versammlungsraum in Kolosy, vgl. NOWAK, OSZOK: „nie mury lecz wierni są ozdobą świątyn“, Abb. S. 241.

¹³⁶ Vgl. bezüglich des Baus in Wodzisław, der auch als Synagoge bezeichnet wird, ZIOMEK: *Renansans*, S. 190, TOW.[ARZYSTWO] OPIEKI: *Materiały do Architektury polskiej*, tom I, S. 64, PENKALLA: *Wodzisław*, S. 525.

¹³⁷ FRITSCH: *Der Kirchenbau des Protestantismus*, S. 34-61 und 73-153.



90 Grundrissformen und ihre Nutzung aschkenasischer Synagogen und Kirchen der verschiedenen Bekenntnisse seit dem Ausgang des Mittelalters

der Oosterkerke (1669-1671) werden zwei von einem griechischen Kreuz auf unterschiedliche Weisen strukturierte Zentralbauten errichtet. Aber auch hier ist die, das alleinige räumlich-funktionale Zentrum bildende Kanzel nicht räumlich zentral, sondern entweder an einem Vierungspfeiler oder unter einem Vierungsbogen untergebracht worden. Im weiteren historischen Verlauf treten ebenso organisierte Zentralbauten oder axial strukturierte Grundrisse auf.¹³⁸

Reformatorischer Sakralbau ist somit ähnlich dem lateinischen und dem byzantinischen überwiegend axial strukturiert, und sofern Zentralbaueigenschaften auftreten, entsprechen sich der Ort des funktionalen und des raumgeometrischen Zentrums nicht.

1.4.3. Zusammenfassung

Auf der Grundlage der Analyse halachischer Bestimmungen hinsichtlich Grundrissformen und auf der Grundlage der empirischen, chronologischen Darstellung christlicher Grundrissformen und ihrer räumlich-funktionalen Nutzung kann

¹³⁸ FRITSCH: Der Kirchenbau des Protestantismus, S. 455-470.

zur Entstehung des quadratischen Grundrisses frühneuzeitlicher Synagogen in Polen-Litauen festgehalten werden (vgl. Abb. 90): Das aschkenasische Judentum hatte die Potenz, aus eigenen Ressourcen selbst den Zentralbau in der Form eines Quadrats als den seinen Bedürfnissen räumlich und funktional entsprechenden Versammlungsbau ohne Rückgriff auf andere nichtjüdische Vorbilder zu entwickeln. Und zum Anderen findet sich damals in der christlich geprägten, architekturgeschichtlichen Landschaft ein Zentralbau, der der allgemeinen, gemeindlichen, gottesdienstlichen Versammlung dient und dessen räumliche Mitte und funktionales Zentrum eine Einheit bilden, nur als aschkenasische Synagoge in der frühneuzeitlichen Adelsrepublik. Daher ist davon auszugehen, dass der quadratische Grundriss in der Phase der Erstellung eines Bauprogramms von Seiten der jüdischen Bauherrenschaft als bauliche Eigenschaft gewünscht wurde, sie dazu den Impuls gab. Ob sie dabei tatsächlich diese Form aus den eigenen Ressourcen entwickelt hatte, oder ob diese Form ein christlicher Architekt aufgrund der Reflexion über die bauherrlichen Vorgaben bezüglich Aron ha-kodesch und Bima vorschlug, oder ob diese Form zufällig als Anleihe irgendwelcher anderer gebauter Beispiele übernommen wurde, kann hier nicht, wenn überhaupt je, entschieden werden. Voraussetzung dafür, dass damals die Mitte eines Zentralbaus auch funktionales Zentrum eines gemeindlichen Versammlungsraumes wird, bleibt dennoch, dass seine Bauherren aschkenasische Juden waren. Christlicher allgemeiner, gemeindlicher Versammlungsraum war und blieb axial, und wenn er zentral räumlich strukturiert war, dann nicht funktional oder nur zu Sonderzwecken. Erstaunlich an diesen Entwicklungen ist, dass die gesellschaftliche Minderheit der Juden den Zentralbau als räumlich-funktionale Einheit zur Blüte bringt.

Es bleibt nun noch zu erwägen, ob zum einen der Zentralbaugedanke der Renaissance die Ausbildung des quadratischen Grundrisses beeinflusste oder herbeiführte, und zum anderen, ob diese Entwicklung durch kirchliche oder königliche Bauvorschriften initiiert wurde. Gegen einen Einfluss des Zentralbaugedankens der Renaissance sprechen folgende Faktoren und Gegebenheiten:

Zum einen besteht bei den ersten Synagogen mit quadratischem Grundriss keine Kongruenz von Grundrissform und Aufbaustruktur. Zwar entspricht bei der ersten Synagoge, der TaZ-Synagoge in Lemberg, dieser Grundrissform das gotische Klostergewölbe, jedoch erfolgte keine zentralisierende Strukturierung der Wände. Damit steht der Bau in gotischer Tradition. Bei der zweiten Synagoge in Pińczów, die bereits mit dem Formenapparat der Renaissance gegliedert ist, fallen Grundrissform und Aufbau deutlich auseinander: Auf dem quadratischen Grundriss erhebt sich ein axialer, tonnengewölbter Aufbau, dessen Nord- und Südwand von drei, und dessen West- und Ostwand von zwei Blendarkadenstellungen gegliedert sind.

Zum zweiten fehlt bei den folgenden, einräumigen Synagogen auf quadra-

tischem Grundriss die Betonung der Mittelachse. Zwar entsprechen sich Grundrissform und Aufbaustruktur in Zamość, Szczepieszyń, Tomaszów Lubelski, Sokal mit den auf die Mitte konzentrierenden Gewölben und der allseitigen zweijochigen Gliederung, die innen wie außen ablesbar ist, in hohem Maße – die Synagoge in Chęciny besitzt dagegen auf quadratischem Grundriss ein Mulden-gewölbe mit zwei zu drei Stichkappen –, aber die Betonung der Mittelachsen fehlt: Selbst wenn die Zugänge mittig angeordnet sind, bleiben sie der dominierenden zweijochigen Gliederung untergeordnet. Gleiches gilt für die Synagogen mit Stütz-Bima, deren Wände zweijochig gegliedert sind.

Zum dritten sind die Eingänge überwiegend nicht auf der Mittelachse angeordnet. Zusammen mit dem Aron ha-kodesch und der Bima wären so die frühneuezeitlichen Bedürfnisse nach Axialität und Symmetrie zum Ausdruck zu bringen gewesen.¹³⁹ Zudem forderte 1567 erstmals Josef Karo in seinem *Schulchan Aruch, Orach Chajim*, 150.5, dass die Türe zur Synagoge gegenüber vom Aron ha-kodesch anzubringen sei, und Isserles lies dies in seinen Glossen *Mappa* unkommentiert (vgl. oben B, 2.2.). Zwar sind von etwa 18 gesichert überkommenen Eingangspositionen neun auf der Mittelachse angeordnet, jedoch sind darunter auch vier längsrechteckige Grundrisse mit eingeschlossen. Von den verbleibenden fünf sind drei auf mittelalterliche Traditionen zurückzuführen. Die beiden neunfeldrigen Synagogen in Lemberg und in Ostróg übernahmen als Anleihen aus dem lateinischen und byzantinischen Kirchenbau von dort die mittige, westliche Eingangs-Position. Die TaZ-Synagoge steht in der Tradition der Gotik. Damit sind nur in Szczepieszyń und Pińsk quadratischer Grundriss, Gliederungen der Renaissance und Eingang auf der Mittelachse verbunden. Allein hier könnte ein Einfluss des Zentralbaugedankens der Renaissance gegeben gewesen sein. Allerdings bestimmen auch hier die Gliederungen des Eingangs nicht die des Raumes. Sieben Synagogen besaßen dagegen einen quadratischen Grundriss, Gliederungen der Renaissance und gesichert keinen Eingang auf der Mittelachse.¹⁴⁰

Zum vierten wird der Zentralbaugedanke mit der Entstehung der Stütz-Bima-Struktur in gewisser Weise ad absurdum geführt: Ist sein Gehalt der, eine Raummitte durch einen auf deren Mittelpunkt konzentrierende Raumhülle zu schaffen, so wird diese Mitte durch die Stütz-Bima gerade besetzt, und es entsteht um sie herum ein mit ihr verbundener Umgangsraum.

Zum fünften könnte der Zentralbaugedanke nur völlig losgelöst von dessen religiösen Begründungen Einfluss gehabt haben: Seit Vitruvs Abhandlung und wieder mit der Albertis beginnend wird der Zentralbau nicht nur als ideale Kirche angesehen, sondern besitzt auch sein Vorbild in antiken Tempeln. Bisweilen

¹³⁹ Vgl. PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, S. 518ff.

¹⁴⁰ So in Pińczów, Chęciny, Tykocin, Rzeszów, Zamość, Łuck, Slonim.

wird im Quattrocento dieser Tempel bzw. diese Zentralbaukirche wegen besonderer Bezüge als der Salomonische Tempel angesehen. Für aschkenasische wie sefardische Juden aber war der Bezug auf irgendeinen oder gar den Salomonischen Tempel beim Bau einer Synagoge nicht zugelassen.¹⁴¹

Zum sechsten ist zu berücksichtigen, dass sich der Zentralbaugedanke in Polen mit einer einzigen Ausnahme nur in der Vielzahl überkuppelter Grabkapellen realisiert findet. Es ist kaum vorstellbar, dass die Aufbaustruktur von Mausoleen den Angehörigen einer anderen Religion als Vorbild für ihren Versammlungsraum diene.

Weder die mit dem Zentralbaugedanken der Renaissance verbundenen religionsgeschichtlichen Hintergründe, noch die mit ihm verbundenen Funktionen, und vor allem nicht seine Merkmale bezüglich Aufbau, Gliederung und Orientierung finden sich in direkter Form oder deutlich ausgeprägt in den frühneuezeitlichen Synagogen der Adelsrepublik, so dass er kaum der genetische Faktor für die Anwendung des quadratischen Grundrisses gewesen sein kann. Dieser ist bereits zum typischen Merkmal frühneuezeitlicher Synagogen in Polen geworden, bevor überhaupt irgendwelche weiteren Eigenschaften des Zentralbaugedankens in ihrer Architektur zumindest partiell verallgemeinert zu finden sind.¹⁴²

Als Indizien für eine kirchliche oder königliche Vorgabe des quadratischen Grundrisses könnten die Assoziation des Kardinals Gonzaga angesichts von San Sebastiano in Mantua an eine Synagoge oder Moschee, das zweimalige Vorkommen genau dimensionierter quadratischer Seitenverhältnisse in den königlichen, synagogalen Bauvorschriften gegenüber dem einmaligen Vorkommen längsrechteckiger Seitenverhältnisse, und das Gebot, die Synagoge in Wilna dürfe nicht einer Kirche oder einer Cerkiew gleichen (vgl. oben C, 1.3.2.), gewertet werden. Angesichts der Vielzahl damals gerade in der Adelsrepublik nebeneinander bestehender west- und ostkirchlicher Grundriss- und Aufbaustrukturen war jedoch den Juden kaum noch eine gesonderte Form vorzuschreiben, ohne irgendwelche anderen christlichen Proteste auszulösen. Dies gilt insbesondere für den Frieden der römisch-katholischen Kirche mit der russisch-orthodoxen.

¹⁴¹ Vgl. oben unter B, 1., 2.3., 2.4..

¹⁴² Bereits Wischnitzer hatte darauf hingewiesen, dass das Judentum „hartnäckiger“ als das Christentum bei dem Versuch war, die eigene Tradition des „zentralisierten“ Gottesdienstes in architektonischen Formen auszudrücken. Christliche Architekten propagierten zwar in der Zeit der Renaissance eine „zentralisierte Kirche mit einer Kuppel über dem Altar“, konnten diese aber kaum aufgrund liturgischer Bestimmungen realisieren. Indem sie feststellt, dass die italienische Renaissance und einheimische Bautraditionen die architektonischen und strukturellen Lösungen des Stütz-Bima-Problems einer zentralen Bima anboten, macht sie jedoch die Zentralbaugedanken der Renaissance zu stark als genetische Faktoren aus (WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 110, 114f).

4) Eine Höhe von maximal 20 Ellen.
Die ersten drei Merkmale kamen von Seiten der Bauherrenschaft, das vierte von Seiten der Kirche und des Königs. Für diese Eigenschaften waren Lösungen mit irgendeiner inneren Unterstützung zu finden, da die geforderten Dimensionen nicht stützenlos zu überwölben waren. Dabei durfte zum einen die mittige Bima-Position nicht beeinträchtigt und die vorgeschriebenen Höhen nicht überschritten werden. Im weiteren Verlauf der Untersuchung wird auch der Frage nachgegangen, ob weitere Vorgaben von seiten der Bauherrenschaft vor allem bezüglich der Bima gemacht worden sein könnten.

1.6. Zur MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin

Im Allgemeinen wird angenommen, dass die nach dem Akronym von Salomon Luria (geb. 1510, gest. 1573) benannte MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin die erste mit Stütz-Bima gewesen sei.¹⁴³ Allerdings liegen von dieser im Jahr 1942 durch die Deutschen gesprengten Synagoge nur sehr wenige bildliche Materialien und schriftliche Quellen vor. Zudem ist von mindestens drei unterschiedlichen Bauzuständen auszugehen, da das Gebäude im Oktober 1655 brannte und am 7. Oktober 1854 einstürzte. Im Folgenden werden Anhaltspunkte für den Zeitpunkt der Errichtung des Ursprungsbaus, für seine quantitativen Eigenschaften und für seine Aufbaustruktur benannt und entwickelt.

Aus schriftlichen Quellen ergibt sich, dass am 23. August 1567 König Zygmunt August ein Privileg herausgab, in dem er den Lubliner Juden unter anderem erlaubte, auf dem Grundstück des Doktor Isaak Maj eine Synagoge zu errichten.¹⁴⁴ Die nächsten schriftlichen Erwähnungen der Synagoge stammen erst vom Oktober 1655, als sie im Zuge eines Überfalls kosakischer Moskowiten zusammen mit dem ganzen jüdischen Viertel brannte; wie stark sie dabei zerstört wurde, geht aus der Quelle nicht eindeutig hervor.¹⁴⁵ Aus weiteren Quellen ist zu entnehmen, dass das Gebäude 1661 wahrscheinlich wieder als Synagoge funktionierte.¹⁴⁶ Fast zweihundert Jahre später stürzte am 7. Oktober 1854 das

¹⁴³ Z.B. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 71; BERGMAN: synagoga, S. 464; DEBREFFNY: The Synagogue, S. 114; KRINSKY: Europas Synagogen, S. 197.

¹⁴⁴ CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lublinie, Teil 2, S. 2. Chabros gibt dort als Quelle zum einen an: BERSOHN: Dyplomatariusz dotyczące Żydów, S. 77, nr. 106 und zum anderen: Bersadskij, S. A.: Russko-evrejskij archiv. Dokumenty i materialy dla istorii Evreev v Rossii. T. III: Dokumenty k istorii polskich i litovskich Evreev (1364-1569), S. Petersburg 1905, nr. 172.

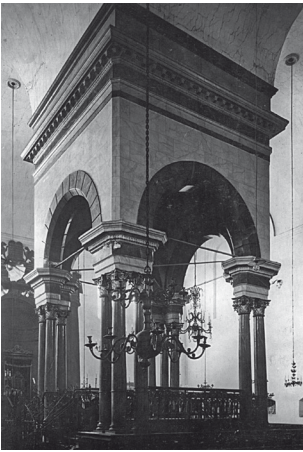
¹⁴⁵ Vgl. die Quellenangaben in CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lublinie, Teil 2, S. 3.

¹⁴⁶ CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lubline, Teil 2, S. 3. Chabros gibt als Quelle an: Lustracja województwo lubelskiego 1661, Wyd. H. Oprawko, K. Schuster, Warszawa 1962, S. 114ff.

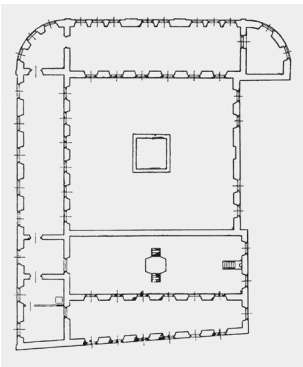
Gebäude ein. Davor hatte es jahrelang in das undichte Dach hineingeregnet.¹⁴⁷ Etwa 1865 war nicht nur der Wiederaufbau abgeschlossen, sondern auch die innere Ausstattung wieder hergestellt, da sich die entsprechende Jahreszahl auf dem Aron ha-kodesch befand.¹⁴⁸ Nur von diesem dritten Zustand sind einige wenige bildliche Materialien zur Architektur überliefert (vgl. Abb. 92, 93),¹⁴⁹ sieht man von den nur die Umrisse darstellenden Stadtplänen aus der Zeit vor dem 7. Oktober 1854 ab.¹⁵⁰

Die Benennung der Synagoge nach Salomon Luria und die Benennung der später an diese angebaute, nach dem Akronym von Meir ben Gedalia Lublin (gest. 1616) als MaHaRaM-Schul benannte Synagoge geben keinen Hinweis auf das Datum der Fertigstellung des Ursprungsbaus, da zwischen Lebzeiten von Namenspatronen und Baujahren keine Zusammenhänge bestehen müssen.¹⁵¹

Allerdings lässt sich aus allgemeinesgeschichtlichen Entwicklungen der Zeitraum eingrenzen, in dem die MaHaRSCHaL-Synagoge errichtet worden sein muss, und es lassen sich quantitative Hintergründe für ihren Bau benennen: Nachdem die jüdische Gemeinde in Lublin vor der Mitte des 16. Jahrhunderts im Verhältnis zu der in Krakau eine untergeordnete Rolle spielte, erlebte sie dann ein für alle Ansiedlungen in Polen überdurchschnittliches Bevölkerungswachstum: Innerhalb von etwa einem halben Jahrhundert wuchs die Gemeinde um das vierfache von etwa 500 auf etwa 2000 am Anfang des 17. Jahrhunderts.¹⁵² Zur Zeit des königlichen Privilegs von 1567 zählte die Gemeinde schon etwa 1000 Köpfe. Dieses Wachstum war sowohl Ursache als auch Folge, dass sich die Lubliner Gemeinde mit ihrer berühmten Jeschiwa von Salomon Luria und ab 1580 mit dem Sitz des jüdischen Vierländerrates in diesem Zeitraum zur jüdischen Metropole neben Krakau entwickelte.¹⁵³ Die aus davor liegenden Zeiten



92 Lublin, MaHaRSCHaL-Synagoge, Stütz-Bima, vor 1939



93 Lublin, MaHaRSCHaL-Synagoge, Grundriss, um 1920, o. M.

¹⁴⁷ CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lublinie, Teil 2, S. 3f. Chabros gibt als Quelle an: APL, AmL 1809-1874, sygn. 2439: Bóżnicy wielkiej Restauracja. „APL, AmL.“ steht für Archiwum Państwowe w Lublinie, Akta miasta Lublina.

¹⁴⁸ CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lublinie, Teil 2, S. 5.

¹⁴⁹ Vgl. auch die Zeichnungen Henkers in: BALABAN: Die Judenstadt von Lublin, S. 75 und 78. Im Ośrodek „Brama Grodzka - Teatr NN“ in Lublin sind einige wenige weitere bildliche Materialien archiviert.

¹⁵⁰ GAWARECKI I GAWDZIK: Lublin – Krajobraz i Architektura, S. 34 und 37; ZIN: Zabytki urbanistyki i architektury w Polsce, Odbudowa i konserwacja; Tom 1 Miasta historyczne, Abb. 390; CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lubline.

¹⁵¹ So ist die 1582 von Nachmanowicz errichtete Synagoge in Lemberg erst später nach dem Akronym von David ben Samuel haLevi (1585-1667) TaZ-Synagoge benannt worden (PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 151ff, und KATZ: Tradition und Krise, S. 359), während das Baujahr der etwa 1627 errichteten, nach dem Akronym von Samuel Elieser ben Juda Edels (1555-1631) benannten MaHaRSCHA-Synagoge in Ostróg und dessen Lebzeiten zeitlich zusammenfallen (KRAVSTOV: Juan Bautista Villalpando and Sacred Architecture in the Seventeenth Century, S. 320, und KATZ: Tradition und Krise, S. 359).

¹⁵² Vgl. die Angaben zum Bevölkerungswachstum der jüdischen Gemeinden in Posen, Krakau, Lemberg und Lublin oben in C, 1.2..

¹⁵³ GOLDBERG: Metropolen und Zentren der Judenschaft in Polen, S. 138-140. Nach Solomon Luria war ab 1574 kurze Zeit Mordechai Jaffe Rabbiner und Rektor der Jeschiwa in Lublin. Auf Jaffe folgte dann Meir ben Gedalia Lublin (MaHaRaM, ?-1616) bis zu dessen Tode. Dann nahm Samuel Elieser ben Juda Edels (MaHaRSCHA*) (1555-1631) die Stelle ein (BALABAN: Die Judenstadt von Lublin, S. 24f).

überkommene Holzsynagoge¹⁵⁴ wird also bald nicht mehr diesem wachsenden Bedarf genügt haben, der zur Zeit des Privilegs von 1567 schon deutlich größer und auch schneller wachsend ausfiel als zum Beispiel in Przemyśl. Aus diesen Gründen kann die MaHaRSCHaL-Synagoge durchaus in den 70er oder 80er Jahren des 16. Jahrhunderts mit der uns aus ihrem dritten Bauzustand überlieferten Größe des Hauptsaaes von 320 m² gebaut worden sein. Zwar liegen aus der Bauzeit keine Indizien vor, dass sie in ihrem ursprünglichen Zustand schon einen quadratischen Grundriss aufwies, gleichwohl ist dies angesichts einiger weniger mittelalterlicher Synagogen und der Hohen Synagoge in Prag von 1567 mit ihren quadratischen Grundrissen nicht auszuschließen. Damit sind bei der MaHaRSCHaL-Synagoge nicht nur die bauprogrammatischen Vorgaben einer bestimmten deutlich die mittelalterlichen Maßstäbe überschreitenden Größe und einer in der Mitte aufgestellten Bima gegeben, sondern auch die frühneuzeitliche, quadratische Grundrissform könnte gegeben gewesen sein.

Bezüglich der ursprünglichen Aufbaustruktur ist zunächst festzuhalten, dass der von Henker gezeichnete und in Bałaban's *Die Judenstadt von Lublin* publizierte Grundriss und Schnitt,¹⁵⁵ der den dritten Bauzustand darstellt, fehlerhaft ist: Aus den wenigen erhaltenen Fotografien und aus weiteren Zeichnungen geht eindeutig hervor, dass die Wandgliederung eine zweijochige war und nicht wie von Henker angedeutet eine dreijochige. Zwar liegen keine bildlichen Materialien vor, die zumindest Anhaltspunkte für den ursprünglichen und für den zweiten Bauzustand liefern könnten, aber aus einer zeitgenössischen Schilderung kurz vor dem Einsturz und aus einem Schriftstück des Wiederaufbaus können Schlussfolgerungen für Art und Maß der Architektur des zweiten Bauzustandes gezogen werden. Von diesen aus können Überlegungen über den ursprünglichen Bauzustand angestellt werden.

Der Einsturzvorgang wurde folgendermaßen beschrieben: Am 7. Oktober 1854 „traf um 10 Uhr abends das Unglück unsere Gemeinde, als der alttestamentarische Tempel in der Stadt Lublin an der Jateczna-Straße einstürzte. ... Schon gestern begann der Putz an den vier, in der Mitte stehenden Pfeilern abzuplatzen, auf die sich das ganze Gewölbe stützte, ...“¹⁵⁶ Aus einem Rapport vom 23. Mai bzw. 4. Juni 1858 geht hervor, dass „aus Anlass der begonnenen Restauration des Jüdischen Tempels der Durchgang neben ihr beim Abriss der geborstenen Mauern und bei der Untermauerung der Fundamente gefährlich wurde und möglicherweise den unglücklichen Unfall verursachte“, weshalb der Hauptbauleiter höflichst bat, „auch das Sträßchen und zwar zwischen nr. 517

¹⁵⁴ CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lublinie, Teil 2, S. 1.

¹⁵⁵ BAŁABAN: Die Judenstadt von Lublin, S. 75; vgl. auch PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, Abb. S. 172.

¹⁵⁶ CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lublinie, Teil 2, S. 4: APL, AmL 1809-1874, sygn. 2439: Bóżnicy wielkiej Restauracja.

und 513 ½ wie auch zwischen nr. 561 und der Synagoge abzuzäunen.“¹⁵⁷ Schon die Formulierung „vier, in der Mitte stehende Pfeiler, auf die sich das Gewölbe stützte“ beschreibt eher eine Stütz-Bima-Architektur als einen neunfeldrigen Aufbau. Dies kann durch bauphysikalische und statische Überlegungen bestätigt werden: Zwar ist damals auch angedacht wurde, dass das undichte Dach die Konstruktion völlig durchnässte, damit aufweichte und es deshalb zum Einsturz kam. Aber da das „Abplatzen des Putzes“ Anlass war, die Gefahr erst kurz vor dem Einsturz zu erkennen, ist dies auf einen sich plötzlich zeigenden, und deshalb statischen Prozess zurückzuführen und nicht auf einen bauphysikalischen, der schon lange sichtbar gewesen sein müsste. Zudem wäre es bei einem rein bauphysikalischen Prozess nicht zu „geborstenen Wänden“ und später zur Notwendigkeit, die Fundamente zu untermauern gekommen: Unabhängig davon, ob neunfeldrig oder als Stütz-Bima, wäre das ganze Gewölbe eingestürzt, das Wandgeviert hätte aber unbeschadet überstanden. Der plötzliche Beginn des Putz-Abplatzens, die geborstenen Wände und später die Notwendigkeit, Fundamente zu untermauern, sprechen eindeutig davon, dass das Gleichgewicht der Horizontalkräfte nicht mehr gegeben war und dass deshalb der Einsturzvorgang durch ein Nach-Außen-Kippen der Wände induziert wurde. Solches wiederum ist bei gleichen Abmessungen stärker durch eine Stütz-Bima-Struktur als durch eine neunfeldrige verursacht, da die Horizontalkräfte der ersten größer als die der zweiten sind. Deshalb ist davon auszugehen, dass im zweiten Bauzustand das Gebäude eine Stütz-Bima-Struktur aufwies, an der man sich im Grundsätzlichen beim Wiederaufbau orientierte.¹⁵⁸

Rückschlüsse vom zweiten Bauzustand auf den ersten müssen vager bleiben: Zum einen geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor, ob 1655 nur das Dach brannte oder ob auch das Gewölbe einstürzte. Damit ist es sowohl möglich, dass erst 1854 die ursprüngliche Stütz-Bima einstürzte, als auch, dass 1655 die Synagoge wieder aufgebaut werden musste. Sollte letzteres der Fall gewesen sein, so ist eher davon auszugehen, dass die alten Fundamente und möglicherweise unzerstörte Wandbereiche benutzt wurden, als dass dann eine ursprünglich neunfeldrige Struktur durch die mit einer Stütz-Bima ersetzt wurde. Auch ist zu berücksichtigen, dass die etwa zeitgleich errichtete und etwa gleich große Synagoge in Breść nad Bugiem¹⁵⁹ durchaus auch zuerst als neunfeldrige errichtet worden sein könnte, da gerade in deren regionaler Umgebung viele so strukturierte spät-

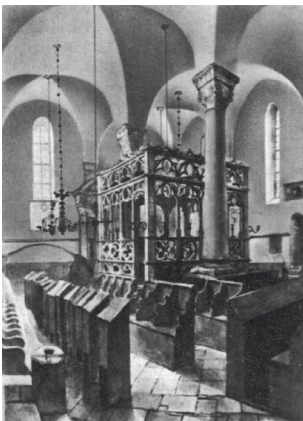
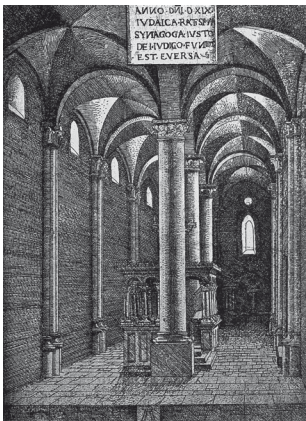
¹⁵⁷ CHABROS: Synagogi Maharszala i Maharama w Lublinie, Teil 2, S. 5: APL, AmL 1809-1874, sygn. 2439: Bóżnicy wielkiej Restauracja.

¹⁵⁸ Anhand der von Chabros recherchierten Stadt- und Katasterpläne war es leider nicht möglich, das abzuzäunende Sträßchen eindeutig zu verorten. Möglicherweise lag es im Westen des Hauptsaaes, der außer an der Ostseite von Anbauten umgeben war. Die östliche Umrisslinie der Synagoge auf einem Stadtplan aus der Zeit vor dem Einsturz könnte darauf hindeuten, dass dort große Strebepfeiler bestanden.

¹⁵⁹ Vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 71, 170f.

Links:
94 Regensburg, Synagoge, Inneres nach Osten, Stich von A. Altdorfer 1519

Rechts:
95 Worms, Synagoge, Inneres nach Osten, Aquarell von 1830 mit der Bima von 1623-1624



gotische Cerkiews davor entstanden waren.¹⁶⁰ Dies ist für die Lubliner Synagoge unwahrscheinlicher, da die neunfeldrige Struktur in der Lubliner Wojewodschaft kaum auftrat.

Aus diesen allgemeinesgeschichtlichen, bauphysikalischen und statischen und auch baugeschichtlichen Gründen ist es möglich, dass die MaHaRSCHaL-Synagoge gegen Ende des 16. Jahrhunderts als erste mit einer Stütz-Bima auf einem bisherige Größenmaßstäbe überschreitenden, quadratischen Grundriss von etwa 320 m² errichtet wurde.

1.7. Die Architektur der Bimot

Im frühneuzeitlichen Synagogenbau traten unterschiedliche Gestaltungen der Bima gleichzeitig auf. Da die Bima neben dem Aron ha-kodesch das originär jüdische, räumlich-funktionale Strukturelement darstellt, kann ein Vergleich der unterschiedlichen Bima-Gestaltungen wichtige Aufschlüsse zu den Hintergründen liefern. Zudem wirft die als Merkmal der Gestaltung der Stütz-Bima herauslösbare Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins die Frage auf, ob denn diese Form eine ideelle Konnotation besaß. Wenn dies der Fall gewesen sein sollte, dann müsste ein ciboriumähnlicher Baldachin nicht nur als Bestandteil der Baldachin-Stütze-Einheit aufgetreten sein, sondern auch unabhängig von konstruktiven Beziehungen als gestalterisches Merkmal freistehender Bimot.

Zunächst werden die überlieferten Aufbauten mittelalterlicher aschkenasischer Bimot vorgestellt. Vor diesem Hintergrund werden die verschiedenen Varianten von Bimot dargestellt, die zwischen etwa 1550 und 1650 in polnischen Synagogen errichtet wurden. Anschließend werden die Hinweise, die für die Existenz

¹⁶⁰ KUNKEL: Późnogotyckie Cerkwie.



Links:
96 Krakau-Kazimierz, „Alte“ Synagoge, Rekonstruktion der Bima vom Ende des 16. Jahrhunderts, 1998

Rechts:
97 Szydlów, Synagoge (um 1550), Inneres mit Bima, um 1936

freistehender ciboriumähnlicher Baldachine auf den Bima-Podien sprechen, genannt und erläutert. Auf dieser Grundlage werden die unterschiedlichen Bimot in ihrer geschichtlichen Entwicklung und unter funktionalen Aspekten miteinander verglichen.¹⁶¹

1.7.1. Mittelalterliche aschkenasische Bimot

Sind aus den fünf Jahrhunderten mittelalterlichen aschkenasischen Synagogenbaus weit über 50 Synagogen in den grundsätzlichen architektonischen Merkmalen als Ganzes überliefert,¹⁶² so sind deren Bimot nur in etwa einem Dutzend der Fälle zumindest bezüglich einzelner architektonischer Merkmale überliefert. Der Aufbau dieser Bimot als Ganzes ist nur in folgenden Fällen bekannt: Die romanische Bima der Synagoge in Regensburg ist auf dem aus dem 16. Jahrhundert stammenden Stich dargestellt (vgl. Abb. 94). Der Aufbau der 1270/1280 entstandenen Bima der Synagoge in Köln konnte anhand von Relikten rekonstruiert werden. Die aus dem 17. Jahrhundert stammende Bima der Synagoge in Worms übernahm grundsätzliche Eigenschaften der dortigen aus dem 14. Jahrhundert und ist auf einem Aquarell aus dem 19. Jahrhundert dargestellt (vgl. Abb. 95). Die Bima der Prager Altneuschul ist mit ihrem am Ende des 15. Jahrhunderts auf das bestehende Podium mit der Brüstung aufgesetzten schmiedeeisernen Einfassung erhalten. Der Aufbau der Bima in der hochgotischen Synagoge in Wien lässt sich archäologisch rekonstruieren.¹⁶³

Überwiegend bauten die Bimot auf einem längsrechteckigen Grundriss auf,

¹⁶¹ Vgl. auch LAMEY: Bimot in Polish Stone-Synagogues until 1650 – forms, functions and religious aspects.

¹⁶² Vgl. die tabellarischen Übersichten in PAULUS: Die Architektur der aschkenasischen Synagoge im Mittelalter (Manuskript), S. 476-482.

¹⁶³ PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, S. 532-537.

mit Ausnahme eines quadratischen in Worms und eines hexagonalen in Wien. Die Podien sind jeweils über zwei dreistufige Zugänge zu erreichen, die diagonal versetzt an den Enden der Längsseiten respektive der Süd- und Nordseite oder direkt an den Ecken angeordnet sind. Alle Einfassungen der Podien bestehen unabhängig vom Grundriss aus einem dreizonigen Aufbau, der von einer Balustrade, einer darauf aufgesetzten Säulenarkadenstellung und einem Kranzgesims gebildet wird.¹⁶⁴

1.7.2. Freistehende, zwischen 1550 und 1650 errichtete Bimot

Für einen Überblick der Bimot, die zwischen den Jahren 1550 und 1650 in polnischen Steinsynagogen errichtet wurden, stehen allein die bildlichen Materialien, die vor dem Überfall auf Polen gesammelt waren, zur Verfügung, da keine dieser Bimot die Verwüstungen der deutschen Besatzung überdauert hat.

Bestanden mittelalterliche aschkenasische Bimot überwiegend aus einem längsrechteckig geformten Podium, so bauten die freistehenden Bimot in den frühneuzeitlichen Synagogen in Polen-Litauen überwiegend auf einem acht- bis- weilen zwölfeckigen Grundriss auf. Rechteckige Grundrisse traten nur noch vereinzelt auf. Auf die Bimot gelangte man ausnahmslos sowohl auf der Süd- als auch auf der Nordseite über mehrere mit Geländern eingefasste Stufen.

Die Bima in der „Alten“ Synagoge in Krakau wurde am Ende des 16. Jahrhunderts errichtet und baute auf einem zwölfeckigen Grundriss auf. Die gleiche Form weist die Bima in der 1638 errichteten Isaak-Synagoge in Krakau auf. Beide Bimot umgab ein schmiedeeisernes, durchsichtiges Gestell, in das eine Brüstung eingefügt war und das mit den Umrissen eines Kegeldaches nach oben hin abschloss (vgl. Abb. 96).¹⁶⁵ Aufgrund der gleichen Form, der gleichen Ausführung und der zeitlichen Nähe ist davon auszugehen, dass die Bima der Isaak-Synagoge mit dem Gebäude im Jahr 1638 errichtet wurde. Dieser Art zuzuordnen ist auch die Bima der aus dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts stammenden Holzsynagoge in Zabłudów. Hier war allerdings der Grundriss achteckig, der obere Kegelbereich geschlossen und über den beiden Aufgängen befanden sich zusätzliche zeltdachförmige Überdachungen.¹⁶⁶

Das meist achteckige Podium umgrenzte als einfachste Variante ein hölzernes oder eisernes, oft ausgefachtes Geländer wie in Szczepieszyn und Ostróg. Beide Beispiele stammen aber wohl erst aus dem 18. Jahrhundert oder sind noch

¹⁶⁴ Ebd. S. 532-537, besonders S. 105f, 123f, 176, 178f, 381f, 446.

¹⁶⁵ Vgl. auch PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bónnice murowane, Abb. S. 36, 130.

¹⁶⁶ PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bónnice drewniane, S. 38 und Abb. S. 59; auch PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bónnice murowane, Abb. S. 110.

jüngeren Datums.¹⁶⁷ Dagegen sind die kunstfertig gestalteten Bimot der Synagogen in Szydlów und Pińczów eindeutig kurz nach Fertigstellung der Gebäude errichtet worden. Hier umrahmten in der Formensprache des Quattrocento gestaltete steinerne Balustraden und Geländer das Bima-Podium und die Treppenaufgänge. Auf diese Balustraden waren Säulenarkadenstellungen aufgesetzt (vgl. Abb. 97).¹⁶⁸ Einen solchen zweizonigen Aufbau der Bima krönte einzig in der aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden Synagoge in Chmielnik ein darauf aufgesetztes Gesims.¹⁶⁹ Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wurden außerdem achteckig geformte Podien errichtet oder weiterhin benutzt, auf die ein schmiedeeisernes, durchsichtiges Gestell gesetzt wurde, in das wie in Krakau eine Brüstung eingefügt war, dessen Pfosten sich aber im oberen Bereich geschwungen zum Mittelpunkt der Bima richteten und dort eine Krone trugen. Die so gestaltete Bima in Zamość lässt sich auf das Jahr 1788 datieren,¹⁷⁰ die ähnlichen in Tomaszów Lubelski¹⁷¹ und in Tarnopol¹⁷² stammen wohl aus dem 19. Jahrhundert. Möglicherweise war auch die Bima in Chęciny – dort aus Holz – derart geformt.¹⁷³

Mit längsrechteckigem oder quadratischem Grundriss und einfachen eisernen Brüstungen wurden die Bimot der Hohen Synagoge in Krakau und die der Vorstadtsynagoge in Lemberg ausgeführt, deren Brüstungen aus dem 19. Jahrhundert stammen.¹⁷⁴ Die Bima der ReMA‘-Synagoge in Krakau weist einen längsrechteckigen Grundriss auf, der mit einem etwa zwei Meter hohen Gitterwerk umgeben ist, das kaum aus der frühen Neuzeit stammen dürfte.¹⁷⁵ Das Podium der Bima in der Lemberger TaZ-Synagoge ist ebenfalls längsrechteckig, aber mit abgesetzten Rundungen an den Ecken geformt und mit einem zweizonigen, schmiedeeisernen Aufbau aus jüngerer Zeit eingefasst.¹⁷⁶

¹⁶⁷ PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bónnice murowane, S. 166, Abb. S. 164, 165 und S. 222f, Abb. S. 222.

¹⁶⁸ Ebd. S. 136f, Abb. S. 136 und S. 141, Abb. S. 140, 142/3.

¹⁶⁹ BARANOWSKI: Synagoga w Chmielniku, Abb. S. 100; auch LOUKOMSKI: Jewish Art in European Synagogues, Abb. S. 96.

¹⁷⁰ Aufgrund einer Inschrift mit Datum vgl. DANILEWICZ: Synagoga w Zamościu, S. 43f.

¹⁷¹ Baranowski gibt in seiner Arbeit BARANOWSKI: Bónnica w Zamościu, eine Abbildung Nr. 5 aus dem Archiv des IS PAN (Neg. Nr. 13583), die fälschlicherweise als Bima der Synagoge in Zamość bezeichnet wird. Aufgrund dessen, dass auf dieser Abbildung der Ausschnitt einer Aufbaustruktur wie die der Synagoge in Zamość sichtbar ist, und aufgrund dessen, dass es sich dabei nicht um die in Zamość, Szczepieszyn, und Sokal handelt, wird hier darauf geschlossen, dass es sich dabei um die Tomaszów Lubelski handelt.

¹⁷² PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bónnice murowane, Abb. S. 253.

¹⁷³ Ebd. Abb. S. 146.

¹⁷⁴ Ebd. Abb. S. 121 und S. 218, Abb. S. 216, 219. Die ursprüngliche Gestaltung der Bima in der Wilnaer Synagoge ist nicht bekannt, ebd. S. 225.

¹⁷⁵ Ebd. S. 119, Abb. S. 119. Im Vergleich mit der Ausführung schmiedeeisernen Gestelle der Bimot in der Alten und in der Isaak-Synagoge scheint die aus der Zeit vor 1925 überlieferte Gestaltung kaum aus dem 16. oder 17. Jahrhundert zu stammen.

¹⁷⁶ Ebd. S. 152, Abb. 154, 155. Von dieser Synagoge existieren mehrere Aufmaße, allerdings gibt nur MOHYTYCH, SLOBODIAN: Synahohy Ukrainy, S. 92, die Gestaltung der Rundungen am Bima-Podium richtig wieder (vgl. dazu auch unten unter C, 1.7.2.).



98 Łęczna, Synagoge (1648-1651), Ansicht von Osten, 2001



99 Łęczna, Synagoge, Ansicht der Bima von Osten, 2001

Damit ist aus der Zeit zwischen 1550 und 1650 wohl nur der architektonische Aufbau der Bima in der „Alten“- und in der Isaak-Synagoge in Krakau und in den Synagogen in Szydłów und Pińczów gesichert überliefert. Möglicherweise stammen aus dieser Zeit einige weitere der oben genannten achteckigen Podien, deren Aufsätze später erneuert oder geändert wurden. Zur Form der Bima in der „Alten“- und in der Isaak-Synagoge assoziiert Davidovitch eine Laubhütte und verweist damit auf zu erwägende religionsgeschichtliche Hintergründe.¹⁷⁷ Die Bima wurde schon seit langem während des Laubhüttenfestes als sinnbildliche Laubhütte angesehen.¹⁷⁸ Die Kronendarstellung der Bima in Zamość setzt er mit einer Torakrone gleich.¹⁷⁹ Zu möglichen religionsgeschichtlichen Hintergründen der achteckigen, balustrierten Podien mit Säulenarkadenstellung gibt er keine Hinweise.

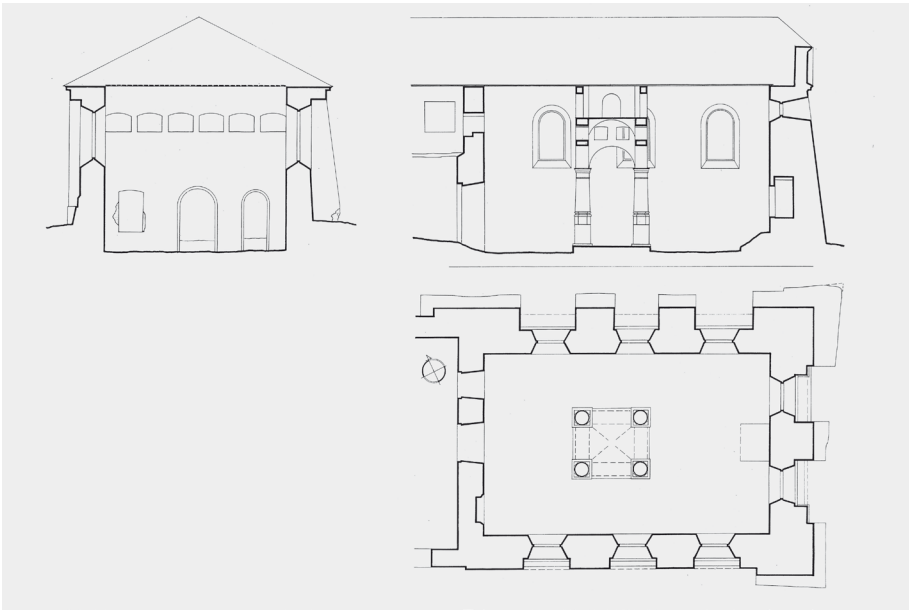
1.7.3. Hinweise auf Bimot mit freistehendem Baldachin

Im Laufe der Untersuchung ergaben sich unterschiedlich geartete und im unterschiedlichen Maße stichhaltige Hinweise, dass die Bima der Synagogen in Łęczna, Opatów, Zamość und in Lemberg in der TaZ-Synagoge einst mit freistehenden ciboriumähnlichen Baldachinen eingefasst waren.

1.7.3.1. Łęczna

Die zwischen 1648 und 1651 errichtete Synagoge in Łęczna,¹⁸⁰ einer Kleinstadt 30 km östlich von Lublin, baut auf einem längsrechteckigen Grundriss mit den Innenmaßen von 9,53 m zu 15,10 m auf, der von einem sehr massiven, abgestrebt Mauerzug umgeben ist. Deutlich aus der Raummitte um 80 cm heraus gerückt befindet sich eine Bima-Architektur, die bis zu einer flachen Betonrippendecke reicht, und die mit ihrem dreigeschossigen Aufbau aus Säulen-Arkadenstellung, darüber angeordnetem schmalen Wandstreifen mit zwei Segmentbogenöffnungen und darüber einen weiteren, höheren Wandstreifen mit einer Rundbogenöffnung an eine Stütz-Bima erinnert, deren Gewölbeansätze gekappt

¹⁷⁷ „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 14.
¹⁷⁸ KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 50f.
¹⁷⁹ „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 18.
¹⁸⁰ SYGOWSKI: Bóznica w Łęcznej, S. 45f. gibt als Fertigstellungsjahr 1655 an (LEŚNIEWSKA: Zabytki Łęcznej. Bóznica, S. 11).



Links:
100 Łęczna, Synagoge, Grundriss, Längs- und Querschnitt, M 1:400

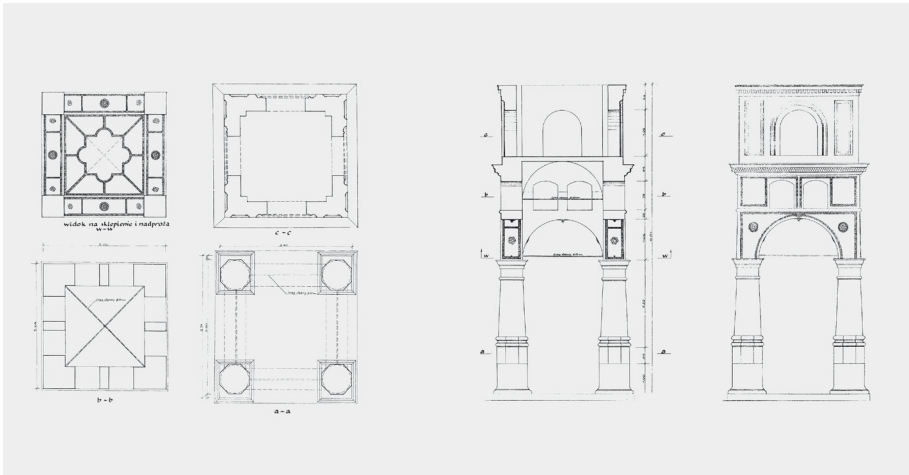
Unten:
101 Łęczna, Synagoge, Ansicht der Bima, Detail, 2001

worden sind (vgl. Abb. 98-100). Diese Bima weist Elemente auf, die der polnischen Renaissance bzw. den Stilrichtungen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zugeordnet werden.¹⁸¹ Im Jahr 1670 könnte die Synagoge von einem Stadtbrand betroffen gewesen sein,¹⁸² im Jahr 1846 ist sie bei einem Stadtbrand zerstört worden,¹⁸³ wobei allerdings die Bima die geringsten Schäden davongetragen hat.¹⁸⁴
Nachdem im Jahr 1953 J. Frazik das gesamte Gebäude vermessen hatte (vgl. Abb. 100),¹⁸⁵ erstellte im Jahr 1956 L. Winogrodzki für den Lubliner Wojewodschafts-Konservator ein Aufmaß der Bima im Maßstab 1:20, das genau und in sich schlüssig ist (vgl. Abb. 102).¹⁸⁶ Zu berücksichtigen ist dort, dass die quaderförmigen Sockel unter den Säulen nicht maßstäblich dargestellt sind, da die Darstellung sonst nicht auf ein Format A 3 gepasst hätte.

Da Bezüge zwischen der Bima-Architektur und dem Wandgeviert fehlen, hatte Frazik gefordert, vor der Renovierung und dem Umbau Aufschlüsse des Mau-



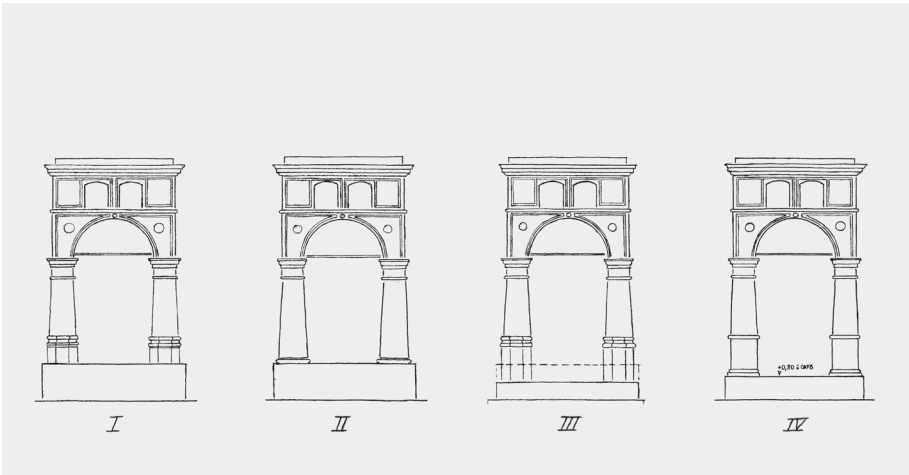
¹⁸¹ SYGOWSKI: Bóznica w Łęcznej, S. 46, 59.
¹⁸² LEŚNIEWSKA: Zabytki Łęcznej. Bóznica, S. 11.
¹⁸³ Sygowski zitiert aus einer Quelle: „Die synagogalen und schulischen Baulichkeiten unterlagen einer völligen Zerstörung.“ (SYGOWSKI: Bóznica w Łęcznej, S. 50).
¹⁸⁴ SYGOWSKI: Bóznica w Łęcznej, S. 53.
¹⁸⁵ Frazik, J.: Inwentaryzacja Bóznicy w Łęcznej, 1953, skala 1:100, nr. inw. 2548, archiviert im WOSoz Lublin.
¹⁸⁶ L. Winogrodzki, Inwentaryzacja bimy bóznicy w Łęcznej, skala 1:20 , 1956, nr. inw. 2459, archiviert im WOSoz in Lublin.



102 Łęczna, Synagoge, Bima, Horizontalschnitte, Vertikalschnitt und Westansicht; M 1:200

erwerks im Inneren durchzuführen, um Hinweise über die Existenz eines ursprünglichen Gewölbes zu gewinnen.¹⁸⁷ Obwohl es dazu bis heute nicht kam, kann dennoch ausgeschlossen werden, dass diese Bima-Architektur jemals als Stütz-Bima funktionierte. Abgesehen davon, dass die Gewölbe im Vergleich mit anderen Bauten ungewöhnlich hoch angesetzt hätten,¹⁸⁸ sind vor allem zwei Faktoren entscheidend. Zum einen wären an der Süd- und der Nordseite wegen der jeweils zueinander versetzten Stichkappen an der Bima-Architektur und an den Wände kaum durchgehende Drucklinien entstanden, so dass das Gewölbe hier sehr instabil gewesen wäre.¹⁸⁹ Zum anderen ist keine andere mit der Gesamtstruktur verbundene Bima-Architektur so stark aus der Mitte herausgerückt. Das Verhältnis zwischen der Spannweite zur Ostwand und der zur Westwand beträgt 6,25 m zu 4,65 m bzw. 1,34 : 1 (vgl. Abb. 100). Die einzige leicht aus der Mitte herausgerückte Stütz-Bima, die der Synagoge in Łuck, weist diesbezüglich 7,13 m zu 6,13 m bzw. 1,16 : 1 auf (vgl. Abb. 71). In Łęczna würde daraus ein ungleich größerer Gewölbeschub auf die angenommene Stütz-Bima aus der Ostseite als aus der Westseite resultieren, den diese in ihrer Pendelstützenfunktion nicht hätte auffangen können, weswegen sie nach Westen weggekippt wäre (vgl. A, 5.2.3.4., auch C, 1.6.). Damit kann ausgeschlossen werden, dass die Bima-Architektur in Łęczna als Stütz-Bima einer Gewölbekonstruktion gedient hat. Eine Stützfunktion als Pfeiler für die Dachkonstruktion ist angesichts der geringen Spannweiten ebenfalls auszuschließen.

¹⁸⁷ FRAZIK: Bóznica w Łęcznej, S. 10.
¹⁸⁸ Frazik führt zudem aus, dass die Höhenbeschränkung von 16 Ellen (vgl. C, 1.3.2.) eine Höhe von 9,21 ergeben würde, am Bau aber maximal 8,20 m anzutreffen sind; demzufolge könnte die ursprüngliche Mauerkrone einst heruntergesetzt worden sein (FRAZIK: Bóznica w Łęcznej, S. 6).
¹⁸⁹ Vgl. auch oben unter A, 8. die „Stichkappenregel“.



103 Łęczna, Synagoge, Rekonstruktion I bis IV, M 1:200

Vergleicht man Aufbau und Gliederung in Łęczna mit den Stütz-Bimot in Nowogródek (vgl. Abb. 87) und Bychów Nowy¹⁹⁰ und abstrahiert dort von den Gewölben, so bestehen Ähnlichkeiten. Hier wie dort befinden sich zwischen dem Scheitel der Rundbögen und der oberen mittigen Öffnung zwei kleine, nebeneinander angeordnete Segmentbogenöffnungen. Im Gegensatz zu diesen beiden litauischen Bauten, die einheitlich gegliedert sind, sind in Łęczna jedoch zwischen dem unteren und dem mittleren Bereich und zwischen dem mittleren und dem oberen Bereich unterschiedliche Gestaltungs- und Gliederungsarten festzustellen. Der mittlere Bereich von den auslaufenden Säulenschäften und den Kapitellen, die dorische Merkmale mit allerdings quadratischen Abaki aufweisen, bis zur Oberkante des Gesimses mit dem Sägezahnfries ist einheitlich gestaltet. Der Rohbau ist einheitlich ausgeführt, die Profilierung der Abaki passt zu der des Gesimses. Den ganzen Bereich schmücken außen, innen und an den Laibungen organisch ausgeführte Leisten mit einer Blattornamentik und Rosetten. Die Leisten aus abwechselnd Blüten in der Ansicht und im Profil betonen auf einheitliche Weise die Rohbaukanten, und die Rosetten schmücken zentriert die Felder neben den Rundbögen (vgl. Abb. 101, 102). Der obere Bereich ist demgegenüber ganz anders ausgeführt: Statt erhabener Leisten mit organisch ausgeführter Blattornamentik sind dort vertiefende Gesimse, die sehr exakt und vielgliedriger ausgeführt sind, anzutreffen (vgl. Abb. 99, 102). Im mittleren Bereich wurde die Ornamentik nach der Fertigstellung des Rohbaus aufgebracht, wobei keine Tiefenbezüge zu beachten waren. Allein das Gesims mit dem Sägezahnfries wird wohl durch Kragsteine bereits im Rohbau vorbereitet gewesen sein, das zudem mit mehr Staffelnungen als der Zinnen-

¹⁹⁰ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane Abb. S. 270-273.

fries ausgeführt ist. Im oberen Bereich musste dagegen vor dem Hochziehen des Mauerwerks die zukünftige Gliederung in den Grundzügen bekannt gewesen sein, da hier die Vorderkante des Mauerwerks gegenüber der des mittleren Bereiches zurückgesetzt werden musste, um später mit Gips eine Tiefengliederung aufbringen zu können, so dass die äußere Vorderkante mit der des Rohbaus im mittleren Bereich bündig wurde (vgl. Abb. 102, dort die Horizontalschnitte b-b, c-c und den Vertikalschnitt). Die Tiefengliederung ist dort zu grazil, um im Rohbau ausgeführt zu werden. Ist weiter der mittlere Bereich im Rohbau als massives, geradliniges Wandgeviert mit seinen Bögen, den paarweisen Öffnungen und dem inneren Kreuzgratgewölbe ausgeführt worden, so sind oben im Inneren Versprünge im Mauerwerk festzustellen, die durch auf den Ecken des Wandgevierts aufgemauerte Pfeiler und dünnere Ausfachungen zwischen diesen gebildet werden (vgl. Abb. 102 ebd.).

Die Unterschiede der Gliederung, der Gestaltung, der Konzeptionierung und der Ausführung des Rohbaus und des Ausbaus zwischen dem mittleren und dem oberen Bereich sind so grundsätzlicher Natur, dass der obere einer späteren Bauphase entstammen muss. Deswegen und weil eine Stütz-Bima aus statischen Gründen auszuschließen ist, stand ursprünglich über der Bima nur der ciboriummähnliche, oben von dem Gesims mit dem Sägezahnfries abgeschlossene Baldachin frei im Raum (vgl. Abb. 103, Figur I).

Stammt der mittlere Bereich vom Anfang der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, so mutet die Gestaltung des unteren Bereiches deutlich jünger an. Hier muss schon aus konstruktiven Gründen eine Überformung stattgefunden haben. Zeichnen das Wandgeviert des ciboriummähnlichen Baldachins einfache geometrische Körper und Formen aus, so treten im Fußbereich mit dem achteckigen Säulenuntersatz gebrochene Formen auf. Eine heute nicht mehr erhaltene Gliederung dieser Untersätze mit achteckigen vertieften Kartuschen, sonderte sich ebenfalls von den erhabenen gliedernden Elementen ab und unterschied sich auch deutlich von der Tiefengliederung im oberen Bereich. Schließt der Säulenschaft an die Leiste des Säulenringes unter dem Abakus mit einer Apophyge an, so ist dies an der attische Eigenschaften aufweisenden Säulenbasis, deren Tori vom Trochilus mit Leisten getrennt sind, wegen des Wechsels vom Kreis zum Achteck geometrisch nicht möglich. Hier musste deshalb die vermittelnde Leiste zum oberen Torus als auch die Apophyge fehlen.

Einer Rekonstruktion des ursprünglichen Sockelbereiches kann sich nur genähert werden, da Aufschlüsse des Mauerwerks fehlen. Nimmt man als ursprüngliches Podiumsniveau die Oberkante der an der Ost- und Westseite leicht gestreckten Quader an, dann überzeugt weder die Höhengliederung der Pfeiler-Säulen-Einheit durch den doppelten Wulst noch die gedrungene Gesamtproportion von Breite zu Höhe, die im Ansichtsbereich der beiden Pfeiler-Säulen-Einheiten entsteht (vgl. Abb. 103, Figur I). Auch wenn man statt des kaum ursprünglichen Wechsels von dem achteckigen Untersatz zur runden, stark ko-

nisch zulaufenden Säule nicht untergliederte Schäfte annimmt, bleibt das wenig überzeugende, stark gedrungene Verhältnis von Abstand zu Höhe der Schäfte bestehen (vgl. Abb. 103, Figur II). Geht man dagegen davon aus, dass die achteckigen Untersätze einst tiefer ansetzten, bleibt zwar der unstimmgige Wechsel im Querschnitt der Schäfte bestehen, andererseits überzeugt nun die Abstand-Höhe-Proportion mehr (vgl. Abb. 103, Figur III). Zudem liegt die Oberkante der Quader nur etwa 40 cm unter dem Boden der Aron ha-kodesch-Nische, so dass bei einem auf dieser Höhe angenommenen Bima-Niveau das Lesepult höher als der Boden des Aron ha-kodesch wäre. Dies widerspricht einerseits einem im Sefer Chasidim genannten Gebot,¹⁹¹ und zum anderen war in den meisten der damaligen polnisch-litauischen Synagogen der Boden des Aron ha-kodesch auf dem gleichen Niveau wie das Pult auf der Bima,¹⁹² manchmal auch etwas höher;¹⁹³ manchmal könnte er auch geringfügig tiefer gewesen sein.¹⁹⁴ Ersetzt man den achteckigen Untersatz durch einen zylindrischen Schaft etwa entsprechend der Höhenproportionierung der Stütz-Bima in Przemyśl und hebt damit das Niveau des Podiums wieder etwas an, so überzeugt die Höhenproportionierung der Säulen im Verhältnis zu der des abschließenden Wandgevierts und es überzeugen die Verhältnisse von Säulenhöhe zu Wandgeviert Höhe und von Säulenhöhe zu Säulenabstand (vgl. Abb. 103, Figur IV). Zudem wäre das Niveau-Gebot von Aron ha-kodesch und Bima-Lesepult erfüllt.

Der obere Bereich weist mit der großen Differenziertheit und exakten Ausführung seiner gliedernden Elemente, die auf einfache geometrische Formen zurückzuführen sind, klassizistische Einflüsse auf. Ob die achteckige Überformung der Säulenuntersatz mit dem Barock oder mit dem Neobarock entstanden, ist schwer zu entscheiden. Unabhängig von der tatsächlichen Abfolge der Änderungen im Sockelbereich und dem Zeitpunkt des Aufsetzens eines zusätzlichen Wandblocks ist vor dem Hintergrund der konstruktiven Besonderheiten festzuhalten, dass in Łęczna am Anfang der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über der Bima ein freistehender, ciboriummähnlicher Baldachin ausgeführt wurde, der mindestens 100 Jahre in dieser Form bestand, bevor er zu der überlieferten turmähnlichen Struktur umgebaut wurde (vgl. Abb. 104).



104 Łęczna, Synagoge, Ansicht der Bima von Westen, um 1980

¹⁹¹ „...und wenn man eine Bima macht, so soll die Stelle, wo man die Tora liest nicht höher sein als die Tora im Aron.“ Zitiert nach KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 42.

¹⁹² In Szydłów, Rzeszów, Zamość, Łuck, Wilna, Słonim, wohl auch Pińczów.

¹⁹³ In Krakau ReMA⁴, in Lemberg TaZ und Vorstadt.

¹⁹⁴ Eventuell in Szczepieszyn, Pińsk und Tykocin.



105 Opatów, Synagoge (Mitte des 17. Jahrhunderts), Ansicht von Südwesten, 1933



106 Opatów, Synagoge, (Mitte des 17. Jahrhunderts), Blick nach Südosten, 1950

1.7.3.2. Opatów

Die Synagoge in Opatów, einem Städtchen nahe Kielce, wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts errichtet.¹⁹⁵ Die wenigen bildlichen Materialien, die die Synagoge als Ruine festhalten, zeigen ein massives Wandgeviert, das im Grundriss etwa die Proportionen von 2 : 3 besaß und dessen innere Abmessungen bis zu 10 m in der Breite betragen haben (vgl. Abb. 105). Auf einer der Fotografien ist oberhalb des Aron ha-kodesch ein Gewölbeansatz zu erkennen, der die Ostwand in zwei Joche gliederte (vgl. Abb. 106).¹⁹⁶ Deshalb könnte der Saal mit einem Muldengewölbe überspannt gewesen sein. Im *Katalog Zabytkow Sztuki w Polsce* findet sich der Hinweis: „... . Reste einer viersäuligen Bima. ...“¹⁹⁷ Die Spannweite in Querrichtung, der Gewölbeansatz über der Aron ha-kodesch und dieser Hinweis deuten darauf hin, dass auch hier eine wie auch immer oben abgeschlossene freistehende Baldachin-Architektur über der Bima bestanden hat.

Dem widerspricht allerdings in Bałaban’s Arbeit *Die Judenstadt von Lublin* Text und Planzeichnung zu einer Ortschaft „Opatów“, wo eine Synagoge mit Stütz-Bima auf quadratischem Grundriss bestanden haben soll.¹⁹⁸ Gleichwohl sind die von Henker angefertigten Planzeichnungen in Bałaban’s Buch, wie bereits oben im Falle der MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin gezeigt, stark fehlerhaft, und Bergman und Jagielski erwähnen keine der fünf im heutigen Polen bestehenden Ortschaften mit Namen „Opatów“.¹⁹⁹ Angesichts des in Opatów nahe Kielce längsrechteckigen Grundrisses und angesichts dessen, dass hier eine Stütz-Bima Stichkappen an der Nord- und Südseite und keine an der Ost- und Westseite besessen haben müsste, ist davon auszugehen, dass zum einen seitens Bałaban eine Verwechslung der Ortschaft stattgefunden haben muss, und dass zum anderen in Opatów nahe Kielce eine freistehende Baldachin-Architektur über der Bima bestand.

1.7.3.3. Zamość

Deutlich widersprüchlicher als in Łęczna und Opatów sind die Hinweise in Zamość auf einen ursprünglich frei auf der Bima stehenden Baldachin. Im Som-

¹⁹⁵ PIECHOTKOWIE: Brama Nieba. Bóżnice murowane, S. 149f. Der erste Hinweis auf eine Synagoge in Opatów stammt aus dem Jahre 1571, vgl. PENKALLA: Opatów, S. 372. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts war die jüdische Gemeinde stark angewachsen (ebd.).

¹⁹⁶ Der Verfasser möchte an dieser Stelle besonders Herrn Żak und Frau Gadkowska für die Recherche nach bildlichen Materialien des Inneren der Synagoge vor der Zerstörung danken. Diese Recherche blieb leider ergebnislos.

¹⁹⁷ ŁOZIŃSKI I WOLFF: Katalog Zabytków Sztuki w Polsce, tom III: Województwo Kieleckie, zeszyt 7: Powiat opatowski, S. 50.

¹⁹⁸ BAŁABAN: Die Judenstadt von Lublin, S. 93 und Abb. 36 S. 73.

¹⁹⁹ BERGMAN, JAGIELSKI: Zachowane Synagogi.

mer 2004 hatte im Rahmen der „Zweiten Zamoścer Kulturellen Begegnungen“ Professor Wiktor Zin, eine seiner in Polen allbekannten charakteristischen Zeichnungen angefertigt, die über der Bima der Synagoge in Zamość einen barockisierenden, ciboriumähnlichen Baldachin zeigt.²⁰⁰ Wiktor Zin führte aus, dass er dies als Rekonstruktionsversuch der Ergebnisse versteht, die Anfang der 70er Jahre im Zuge archäologischer Untersuchungen gewonnen wurden. Im Sommer 2009 wurde mit Renovierungsarbeiten der Synagoge begonnen. Die Ergebnisse der dabei durchgeführten archäologischen Untersuchungen sind bisher nur mit einer Fotografie veröffentlicht, die die Fundamente der aus dem Jahre 1788 stammenden Bima zeigt, und zunächst keine Anhaltspunkte für Zins Rekonstruktionsversuch liefert.²⁰¹ In der Formung des Gewölbes sind Asymmetrien zu konstatieren, die für einen solchen ciboriumähnlichen Baldachin sprechen könnten, da dieser mit seiner Höhe über die Kämpferzone der Gewölbe hinausgereicht hätte. Mit-hin bleibt die wissenschaftliche Veröffentlichung der archäologischen Untersuchungen abzuwarten.

Der historische Hintergrund der Synagoge in Zamość weist Besonderheiten auf. Einzig in Zamość gründeten sefardische Juden eine Gemeinde, nachdem es zwischen diesen und den aschkenasischen in Lemberg zu Zwistigkeiten gekommen war. Der Sohn von Abraham Mosso, Prokurist der Firma Don Nassis aus Konstantinopel, Moses de Mosso Cohen wandte sich 1586 an Jan Zamojski wegen der Möglichkeit der Ansiedlung in der gerade gegründeten Stadt Zamość.²⁰² Zwei Jahre später gab Zamojski das Privileg heraus, dass nur sefardische – „spanische und levantinische Juden“ – sich in Zamość ansiedeln, eine Gemeinde gründen, eine Synagoge und die anderen Kultbauten errichten dürften und dass sie die gleichen Rechte wie alle anderen Bewohner in Zamość genossen.²⁰³ Mit der Zeit kamen auch aschkenasische Juden nach Zamość, die aber zur Zeit des Baus der Synagoge zwischen 1610 und 1620 noch die Minderheit bildeten. Seit der Mitte dieses Jahrhunderts stellten sie die überwiegende Mehrheit und es hielten sich kaum noch sefardische Juden in Zamość auf.²⁰⁴ Die jüdische Gemeinde in Zamość wird am Ausgang des 18. Jahrhunderts, also dann, als die überlieferte Bima mit der Krone aufgestellt wurde, zu einem der wichtigsten Zentren der jüdischen Aufklärung (Haskala) in Polen.²⁰⁵ Unten wird erörtert werden, ob gewisse

²⁰⁰ Der Verfasser möchte an dieser Stelle ganz herzlich Maria Fornal, der Organisatorin dieser Kulturellen Begegnungen, für die Information über diese Präsentation sowie für die unzähligen anderen, äußerst wertvollen Hinweise und Hilfestellungen bei der Erforschung dieser Synagoge danken.

²⁰¹ Tygodnik Zamojski vom 23.9.2009, S. 12.

²⁰² BAŁABAN: Żydzi Lwowscy, S. 459-469; MORGENSZTERN: O osadnictwo Żydów w Zamościu, besonders S. 4ff, 8; MORGENSZTERN : Uwagi o Żydach Sefardyjskich w Zamościu, besonders S. 70, 72; DANILEWICZ: Synagoga w Zamościu, S. 19-21.

²⁰³ Vollständig abgedruckt in DANILEWICZ: Synagoga w Zamościu, S. 58-60.

²⁰⁴ DANILEWICZ: Synagoga w Zamościu, S. 21ff, auf Basis der einschlägigen Forschungen Morgensztern’s.

²⁰⁵ DANILEWICZ: Synagoga w Zamościu, S. 25f.

in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstandene mystische Auffassungen mit einem Baldachin über der Bima in Verbindung zu bringen sind (vgl. D, 1.). Wenn dies zutrifft und wenn ursprünglich auch in Zamość solch ein freistehender Baldachin bestand, dann war später eine für die rationalistischen Auffassungen der Haskala abergläubisch konnotierte Baldachin-Bima-Gestaltung untragbar, weswegen sie spätestens 1788 abgetragen wurde und durch die bekannte ersetzt wurde.

1.7.3.4. Lemberg, TaZ-Synagoge

In Lemberg, wo wie erwähnt, auch Juden sefardischer Herkunft tätig waren und von wo aus jüdische Handelskontakte mit Konstantinopel schon für das Jahr 1469 belegt sind,²⁰⁶ wurde 1582 die TaZ-Synagoge errichtet. Deren Bima ist unter allen freistehenden am meisten aus der Mitte Richtung Westen gerückt.²⁰⁷ Ihre Position erinnert deshalb an die in den sefardischen Synagogen in Amsterdam, die dort ab den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts errichtet wurden.²⁰⁸ Die Bima wird meist mit bündig abgerundeten Eckbereichen dargestellt,²⁰⁹ obwohl die überlieferten Reste eindeutig zeigen, dass die Viertelkreisrundungen an den Ecken aus der jeweiligen Flucht der geraden Seitenlinien geringfügig zur Bima-Mitte hin zurückgesetzt sind.²¹⁰ Obwohl eher der Eindruck entsteht, dass die Steine der geradlinigen Fluchten in die der Viertelkreise einschneiden und nicht umgekehrt, weshalb auf eine dem Barock mit seiner Kombination geradliniger und kreisförmiger Formen verpflichtete Entstehungszeit zu schließen wäre, kann dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden, dass hier ursprünglich Säulen standen, die später abgetragen wurden. Zumindest ist der Unterschied zwischen den beiden alten unteren Steinlagen und den möglicherweise erst nach der Zerstörung ausgeführten oberen Steinlagen zu berücksichtigen. Damit könnte auch hier einst ein freistehender Baldachin über der Bima bestanden haben. Bisherige archäologische Untersuchungen widmeten sich nicht der Bima, möglicherweise geschieht dies in den für die Zukunft vorgesehenen.²¹¹

²⁰⁶ FIJAŁKOWSKI: dzieje Żydów w Polsce, Quelle nr. 42, S. 68.
²⁰⁷ Die Maßangaben bei GROTTÉ: Beiträge zur Entwicklung des Synagogenbaus, S. 34, und [TADANIER, KRZYŻANOWSKI, SPERBER, RZEPECKI]: [Artikel und Aufmaß der TaZ-Synagoge in Lemberg], Tafel I, weichen zwar deutlich voneinander ab, dennoch kann eindeutig ein Verhältnis von Abstand zur Ostwand zu dem zur Westwand von ca. 2 : 1 festgestellt werden.
²⁰⁸ KRINSKY: Europas Synagogen, S. 384ff.
²⁰⁹ [TADANIER, KRZYŻANOWSKI, SPERBER, RZEPECKI]: [Artikel und Aufmaß der TaZ-Synagoge in Lemberg], Tafel 1, GROTTÉ: Beiträge zur Entwicklung des Synagogenbaus, Grundriss S. 34, auch PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóznice murowane, S. 152, 467. - Allein die Darstellung in MOHYTYCH, SLOBODIAN: Synahohy Ukrajiny, S. 92, entspricht den überlieferten Resten.
²¹⁰ Der Verfasser möchte an dieser Stelle ganz herzlich Wasyl Slobodian aus dem Westukrainischen Projektierungs- und Restaurierungsbüro in Lemberg für Hinweise danken.
²¹¹ Mitteilung von Dr. Sergei Kravstov.

1.7.4. Zusammenfassung: Wandungs- und Baldachin-Bimot

Bislang waren als Gestaltungsarten freistehender frühneuzeitlicher Bimot die auf vieleckigen Podien aufgestellten schmiedeeisernen Gestelle mit einem kegelförmigen Abschluss und die achteckigen Podien mit in Werkstein ausgeführten Balustraden und darauf aufgestellten Säulenarkadenstellungen bekannt. Durch die Analyse der Bima-Architektur in Łęczna kann nun als weitere Gestaltungsart die eines freistehenden ciboriumähnlichen Baldachins hinzugefügt werden. Allerdings entstand diese Bima-Gestaltung erst in den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts. Die Hinweise auf eventuell weitere und bereits davor erstellte, freistehende Baldachin-Bimot in Opatów, und besonders in Zamość und in Lemberg in der TaZ-Synagoge sind dagegen widersprüchlich und hypothetisch und benötigen weitere Forschungsarbeit. Gleichwohl soll darauf hingewiesen werden, dass, wenn es in Zamość zu einer Abkehr von einer solchen Form mit der 1788 aufgestellten, von einer Krone abgeschlossenen Bima gekommen war, auch in weiteren Fällen die uns überlieferten, meist aus jüngerer Zeit stammenden, einfach balustrierten Podien wie z.B. in Szczepieszyń²¹² solche Baldachin-Bimot ersetzt haben könnten.

Dieses Ergebnis ist für die zentrale Fragestellung vor allem insofern von Bedeutung, als damit ein ciboriumähnlicher Baldachin über der Bima nicht nur als untrennbarer Bestandteil der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit auftrat, sondern auch allein, freistehend, ohne Verbindung mit der Gesamtstruktur. In Łęczna und möglicherweise in Opatów, Zamość und in der TaZ-Synagoge ist er damit reines venustas-Element, während er als Bestandteil der Stütz-Bima immer auch mit deren firmitas-Eigenschaft untrennbar verbunden ist.

Damit lässt sich für die Bima-Gestaltungen wie bei der Typologie der Synagogen eine reichhaltige Diversifikation im aschkenasischen Synagogenbau vom Mittelalter zur frühen Neuzeit hin feststellen. Ist uns für das Mittelalter im wesentlichen eine Art der Gestaltung von Bimot überliefert, so sind nun am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert im polnischen Synagogenbau drei verschiedene, nebeneinander zur Ausführung kommende Bima-Gestaltungen anzutreffen (vgl. Abb. 107). Folgende Entwicklungen lassen sich konstatieren: Die rechteckige Grundrissform des Mittelalters findet sich nun nur noch bei Bimot mit einem ciboriumähnlichen Baldachin – sei es als Bestandteil einer Stütz-Bima, sei es als freistehende Bima. Die anderen Arten bauen nun auf einem polygonalen Grundriss auf, der in der Folgezeit überwiegend achteckig, nur in Ausnahmefällen noch zwölfeckig zur Ausführung gelangt. Die einst in den Endbereichen der Längsseiten positionierten Zugänge sind nun ausnahmslos auf der Querachse der

²¹² Zu religionsgeschichtlichen Hintergründen in Szczepieszyń vgl. auch unter D, 1.3..

Bimot angeordnet. Im Aufriss findet sich die mittelalterliche, durchbrochene, meist dreizonige Einfassung aus Brüstung, darauf aufgestellter Säulenarkade und Kranzgesims nicht mehr über rechteckigem Grundriss, sondern nur noch über polygonalen Grundrissen. Ein dreizoniger Aufbau tritt mit den Bimot in der Alten- und der Isaak-Synagoge auf, hier kommt als Neuerung auch der kegelförmige obere Abschluss hinzu. Sofern es sich um in Werkstein ausgeführte Bimot handelt, kommt eine durchbrochene, zweizonige Einfassung ohne Kranzgesims zur Anwendung. Die romanische oder gotische Formensprache wird hier durch die der Renaissance ersetzt. An den schmiedeeisernen Aufbauten der Alten- und der Isaak-Synagoge finden sich partiell noch spätgotische Reminiszenzen an die Gestaltung der Bima in der Altneuschul in Prag.

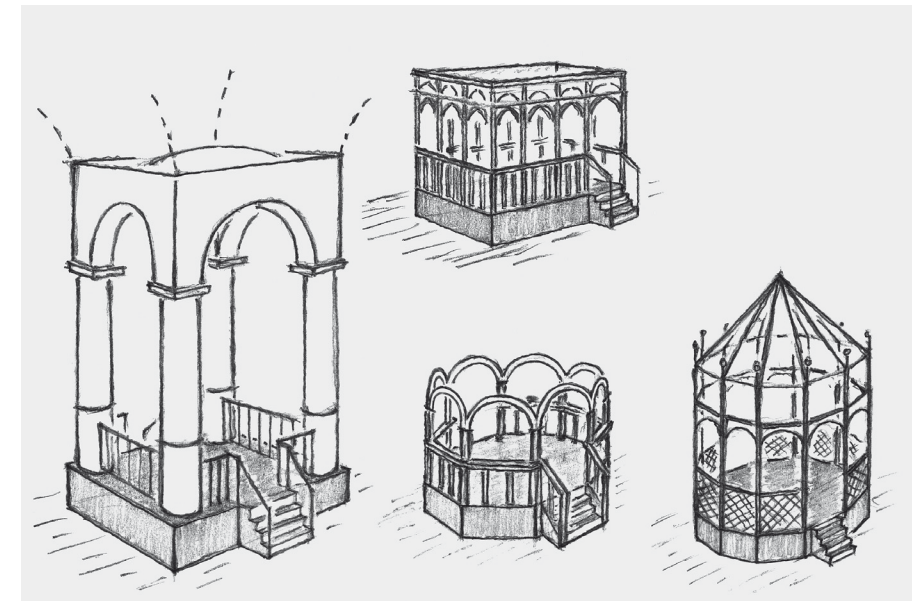
Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen aschkenasischen Bimot zeigen mithin eine Vielzahl von Gestaltungen. Unterschiedliche Grundrissformen kommen zum Einsatz, die Zugangspositionen werden verändert, die Formensprache der Romanik, der Gotik und der Renaissance wird verwandt und unterschiedliche Aufbauten werden errichtet. Die These Krautheimers, derzufolge das Judentum bis zu diesem Zeitpunkt keine eigene Formensprache entwickelte, sondern Anleihen aus der Umgebungsarchitektur nahm, wird bestätigt. Auch das oben auf der Grundlage eines zeichenhaft transzendenten Gottes entwickelte Verständnis von Gestaltung als „räumliches Ornament“ (vgl. B, 2.5.) wird insofern bestätigt, als völlig unterschiedliche Formen und Aufbauten nebeneinander zur Verwendung kommen.

Dennoch lassen sich in der Vielzahl der Erscheinungen Gemeinsamkeiten konstatieren. Abstrahiert man von der Grundrissform, so stehen die Bimot in Szydlów und Pińczów mit ihrer durchbrochenen Einfassung ganz in der aschkenasischen mittelalterlichen Tradition der Bimot in Regensburg, Köln, Worms, Prag und Wien. Gleiches gilt auch für die Bimot in der Alten- und in der Isaak-Synagoge, wobei allerdings das Gehäuse nach oben hin nicht offen ist. Die Bimot mit ciboriumähnlichen Baldachin sind dagegen nicht in der Tradition angelegt. Konzentriert auf den räumlichen Aufbau sind damit drei verschiedene Arten von Bimot des aschkenasischen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Synagogenbaus auszumachen:

- Bima-Podien mit durchbrochener, zwei- oder dreizoniger Einfassung,
- Bima-Podien mit ebensolcher Einfassung und kegelförmigen Abschluss, hier kann auch von Gehäuse²¹³ gesprochen werden, und
- Bima-Podien mit ciboriumähnlichem Baldachin, freistehend oder als Bestandteil der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit.

Die Stütz-Bimot der zweiten Variante mit einer Einheit aus Stütz-Baukörper und dem Negativ einer Kuppel mit Laterne zeigen zwar vom Saal aus einen eben-

²¹³ „Gehäuse“ hier als umhüllte ‚Hausung‘ in Abgrenzung zum „Wölbgestell“ Baldachin.



107 Aschkenasische Bimot, oben: mittelalterliche; unten: frühneuzeitliche in Polen

solchen Baldachin, dieser ist aber im Inneren aufgelöst. Da diese Variante nur kurzfristig mit wenigen Beispielen auftritt, und da sie hier im Wesentlichen als Weiterentwicklung der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit verstanden wird, deren Genese noch zu klären ist, wird diese zweite Variante im Folgenden nicht mit einbezogen.

Betrachtet man alle Arten mit Blick auf die Struktur der Podium-Einfassung, so wird mit dem durchbrochenen, drei- oder zweizonig gegliederten, nach oben hin abgeschlossenen oder freigelassenen, in Werkstein oder mit Schmiedeeisen ausgeführten Aufbau eine Wandung gebildet, die wie eine Gaze das Podium umfasst. Dies zeigt sich an den mittelalterlichen und den frühneuzeitlichen Bimot in Szydlów und Pińczów und in Krakau in der „Alten“ und in der Isaak-Synagoge. Die Bimot mit ciboriumähnlichen Baldachin besitzen eine solche gazeartige Wandung nicht. Demzufolge lassen sich die verschiedenen Gestaltungen in

- Bimot mit gazeartiger Wandung, mithin Wandungs-Bimot, und in
- Bimot mit ciboriumähnlichen Baldachin, mithin Baldachin-Bimot unterscheiden. Auch in der Art, in der die verschiedenen Gestaltungen visuell wirken, sind Unterschiede zu konstatieren. Die gazeartige Wandung entsteht im Wesentlichen durch eine in sehr hohem Maße gegliederte und untergliederte Ansicht der Bimot. Die geschlossenen oder durchbrochenen Brüstungen, die eng angeordneten Säulenarkadestellungen und das dichtmaschige Kranzgesims der mittelalterlichen Bimot, die bauchigen Baluster, die massigen Balustradenpfosten und -brüstungen und die raumgreifenden Arkaden der Bimot in Szydlów und Pińczów, und das engmaschige, vielfach verzierte Gehäuse der Bimot in der Alten Synagoge und in der Isaak-Synagoge präsentieren sich, stellen sich in

den Vordergrund und prägen das Bild der Bima. Nur die noch übrigbleibenden, kleinteiligen Flächen lassen einen Durchblick zu. Mit dieser spezifischen Ausführung der Gaze sondern die Wandungs-Bimot den Ort der Bima vom Raum ab und brechen den Blick auf das Innere. Sie schaffen ein schwer einsehbares Innere. Die Ansicht der Baldachin-Bimot ist dagegen von einer Reduktion auf wenige Elemente gekennzeichnet. Die beiden Säulen und der darauf aufgesetzte Rundbogen bilden in der Ansicht einen größtmöglich geöffneten Aufbau. Damit wird der Ort der Bima im Raum hervorgehoben und der Blick auf das Innere gezogen. Es wird ein Inneres geschaffen, das sich in alle Richtungen öffnet. Die Unterscheidung in Wandungs- und Baldachin-Bimot besteht also nicht nur mit Bezug auf die Gestaltung an sich, sondern auch im Bezug auf die Wirkweise eben dieser Gestaltung.

Mit Blick auf die oben in Teil B zur Funktion der Synagoge und der Bima entwickelten Ergebnisse lässt sich zudem feststellen: Unabhängig von der Gestaltung erfüllen alle Arten die Hauptfunktion einer Bima, die akustische Distribution des Wortes Gottes. Die Nebenfunktion einer Bima, die visuelle Präsenz, wird jedoch mit den Baldachin-Bimot gegenüber den Wandungs-Bimot in starkem Maße aufgewertet. Die Nebenfunktion tritt hier in Konkurrenz zur Hauptfunktion. Die Wirkweise der unterschiedlichen Gestaltungen steht mit den Kommunikationsformen des Gottesdienstes in unterschiedlicher Beziehung. Die Wirkweise der Wandungs-Bimot ermöglicht nicht nur die vorrangig akustische Kommunikationsform, sondern konzentriert auch auf sie, indem sie, wie in der Halacha gefordert, visuelle Wahrnehmungen unterbindet, zumindest erschwert. Die Wirkweise der Baldachin-Bimot behindert zwar nicht die vorrangig akustische Kommunikationsform, betont aber auch visuelle Wahrnehmungen. Visuelles wird hier Akustischem gleichgestellt. Der Aufbau der Wandungs-Bimot entspricht zudem der Jahrhunderte zuvor erfolgten Erörterung und Dezision in bT Sota 38b, demzufolge eine „Scheidewand“ zwischen Gott und Israel nicht trennt. Gazeartige Wandung und Scheidewand funktionieren auf gleiche Weise. Der Aufbau der Baldachin-Bimot stellt dagegen keine Scheidewand dar. Die aschkenasischen Wandungs-Bimot standen damit zur Zeit des frühneuzeitlichen polnischen Synagogenbaus mit ihrer Wirkweise bereits in einer etwa tausendjährige Tradition, während die aschkenasischen Baldachin-Bimot zu diesem Zeitpunkt erstmals auftraten.

Die Geschichte der Wandungs-Bimot ist damit von einer inneren Spannung getragen: Einerseits werden die Formen, Gliederungen und Aufbauten in einem fast maximalem Maße variiert und gleichzeitig bleibt die sich dabei jeweils ergebende Wirkweise immer konstant. Trotz der völligen Diversifikation der Formen, Gliederungen und Aufbauten sondern die Wandungs-Bimot den Ort der Bima immer ab und brechen den Blick auf ihr Inneres. Die Gegensätze ihrer Formen, Gliederungen und Aufbauten bestehen gleichzeitig mit der Identität von Wirkweise ihrer Gestaltung und Form ihres Zwecks. Diese konstante Kongruenz

von Wirkweise und vorrangig akustisch kommunizierten Wortgottesdienst kann nicht Zufall gewesen sein. Hier ist von Vorgaben von Seiten der jüdischen Bauherrenschaft auszugehen. Vor diesem Hintergrund sind als genetische Faktoren der neuartigen Baldachin-Bimot eher neue oder zusätzliche religionsgeschichtliche Funktionen zu erwarten als das Verständnis der ciboriumähnlichen Baldachine als „räumliches Ornament“.

Davidovitch gibt nicht nur für die Bimot mit einem schmiedeeisernen, kegelförmig abgeschlossenen Gestell einen wichtigen Hinweis zur ideellen utilitas-Eigenschaft dieser Gestaltungsart, wenn er ihr die Bedeutung einer Laubhütte (hebr. Sukka) zuschreibt,²¹⁴ sondern indem er mit den Baldachin-Eigenschaften der Stütz-Bimot eine „Chuppah“,²¹⁵ einen jüdischen Trauhimmel, assoziiert, liefert er auch für diese Gestaltungsart einen wichtigen Hinweis über ihre mögliche religionsgeschichtliche Konnotation. Da Baldachine nun nicht nur als Bestandteile der Stütz-Bima auftreten, sondern auch allein als reine Gestaltungselemente, bleibt diese „Chuppah“-Konnotation nicht nur auf die Stütz-Bima beschränkt, sondern findet sich auch über freistehenden Bimot. Unten wird dieser „Chuppah“-Hinweis religionsgeschichtlich eingeordnet (vgl. D, 1., 2.).

1.8. Zusammenfassung

In den hundert Jahren zwischen der Mitte des 16. und der Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelte sich in der polnischen Adelsrepublik ein aschkenasischer Synagogenbau, der mit wesentlichen Merkmalen aus der mittelalterlichen Tradition heraustrat, der diesbezüglich und hinsichtlich Umfang, Größen, Vielfalt und Neuerungen im zeitgenössischen Vergleich mit dem in anderen Ländern einzigartig war und der mit der Stütz-Bima erstmals seit dem frühen Mittelalter eine originär synagogale architektonische Aufbaustruktur hervorbrachte, die sich zum Typ verallgemeinerte. Dieser Typ blieb in der Folgezeit singulär, da es im Synagogenbau der Neuzeit nicht mehr zur Entwicklung weiterer, nur dort anzutreffender Aufbaustrukturen kam. Das Bauvolumen allein dieser hundert Jahre war nach Menge und Größe der Bauten außergewöhnlich und antwortete einem Bedarf, der sich daraus ergeben hatte, dass zum einen Juden in der Adelsrepublik auf der Grundlage einer bereits Jahrhunderte währenden ungebrochenen Tradition eine außergewöhnliche Lebenssicherheit und politische Autonomie

²¹⁴ „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 14. Zu den mit Sukka verbundenen Bräuchen vgl. KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 50f., 161.

²¹⁵ „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 36.

gewährt wurde, und dass zum anderen sich das aschkenasische Judentum hier nach den Vertreibungen und aufgrund des Bevölkerungswachstums seine mit Abstand größte Niederlassung und sein kulturelles Zentrum geschaffen hatte. Als allgemeines Merkmal der damals errichteten Synagogen bildete sich der annähernd quadratische Grundriss des Haupt- beziehungsweise Männersaales heraus. Damit verwoben entwickelten sich drei verschiedene Typen von Aufbauten: Es wurden stützenlose, zeitgenössisch ausgebildete Säle errichtet, die als Saalbauten in der bisherigen Tradition blieben, in ihrer Mehrheit sich aber mit dem annähernd quadratischem Grundriss von dieser absetzten. Des Weiteren entstanden die Architekturen mit der Stütz-Bima. Und zum dritten wurden Synagogen auf neunfeldrigem Grundriss errichtet, der als modifizierte Übernahme von ebenso strukturierten Korpora lateinischer und byzantinischer Kirchen zu verstehen ist, und der insofern die Position der zweischiffigen mittelalterlichen einnahm.²¹⁶ Der hier entwickelte quadratische Grundriss, die Stütz-Bima und auch die neunfeldrige Aufbaustruktur beeinflussten in der Folgezeit den Synagogenbau in anderen Ländern.

Aus der Analyse dieses Synagogenbaus wurden folgende wichtige Ergebnisse gewonnen. Zum einen wurden die Bestimmungen der Halacha im Bezug auf Grundrissformen untersucht. Die Halacha bestimmt die strukturbildenden liturgischen Einrichtungen – Bima und Aron ha-kodesch – auf der Basis eines gegebenen, beliebig geformten Grundrisses räumlich-funktional. Werden umgekehrt diese Bestimmungen als gegeben angesehen, um eine entsprechende Grundrissform zu entwickeln, so ergibt sich aus deren räumlich-funktionalen Eigenschaften ein quadratischer Grundriss. Damit steckt in den jüdischen Normen die Potenz, diese Grundrissform eigenständig zu entwickeln. Zudem findet sich damals in der christlich geprägten architekturgeschichtlichen Landschaft ein Zentralbaugrundriss zum Zweck der allgemeinen, gemeindlichen, gottesdienstlichen Versammlung, dessen räumliche Mitte auch funktionales Zentrum ist, nur als aschkenasische Synagoge in der frühneuzeitlichen Adelsrepublik. Aufgrund dieser Ergebnisse ist davon auszugehen, dass die quadratische Form von Seiten der jüdischen Bauherrenschaft gewünscht wurde. Die über diesem Grundriss errichteten Aufbaustrukturen der damaligen Synagogen lassen es sehr unwahrscheinlich erscheinen, dass der Zentralbaugedanke der Renaissance dieses allgemeine Merkmal beeinflusste oder gar initiierte.

Zum zweiten können die Ausgangspunkte und Vorgaben, die die Rahmenbedingungen für den Entwurf der Stütz-Bima bildeten, beziehungsweise die Parameter benannt werden, die bei der Aufstellung des Bauprogramms, aus dem und für das erstmals eine Stütz-Bima entworfen wurde, zusammengetragen wurden:

²¹⁶ Zu einer völlig anderen Bewertung dieses Typs gelangt Sergey R. Kravtsov, vgl. KRAVTSOV: Synagogues in Eastern Galicia, KRAVTSOV: O proiskhozdenii deviatipolevykh kamennykh sinagog, KRAVTSOV: Juan Bautista Villalpando and Sacred Architecture in the Seventeenth Century.

Von Seiten der jüdischen Bauherrenschaft gewünscht, sollte der zukünftigen Synagoge

1) ein quadratischer Grundriss

zu Grunde liegen. Aufgrund demografischer und siedlungsstruktureller Entwicklungen wurde zudem eine gewisse Größe benötigt, so dass der quadratische Grundriss

2) mit Seitenlängen von deutlich mehr als 12 m

dimensioniert werden sollte. Gemäß den jahrhundertealten halachischen Bestimmungen sollte

3) die Bima in der Mitte

aufgestellt werden. Aufgrund kirchlicher bzw. königlicher Vorgaben durfte das neue Gebäude bis zur Traufe des Daches, das meist als Trogdach hinter einer Attika ausgebildet wurde,

4) nicht höher als 20 Ellen bzw. 12 m

ausgeführt werden. Für diese Eigenschaften waren Lösungen mit irgendeiner inneren Unterstützung zu finden, da die geforderten Dimensionen nicht stützenlos zu überwölben waren. Dabei durfte zum einen die mittige Bima-Position nicht beeinträchtigt und die vorgeschriebenen Höhen nicht überschritten werden. Dies bildet den Hintergrund für die Entwicklung der Stütz-Bima. Da diese vier Merkmale auch für die neunfeldrigen Synagogen galten, wird einmal mehr die Eigenständigkeit der Stütz-Bima-Lösung deutlich.

Zum dritten bot der demografische Faktor im Falle der bildlich nur sehr gering überlieferten MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin zusammen mit baukonstruktiven Überlegungen weitere Indizien dafür, dass diese Synagoge gegen Ende des 16. Jahrhunderts wie allgemein angenommen als erste mit einer Stütz-Bima auf einem bisherige Größenmaßstäbe überschreitenden, quadratischen Grundriss von etwa 320 m² errichtet wurde.

Zum vierten konnte durch die Analyse der Bima-Architektur der Synagoge in Łęczna den bisher bekannten Gestaltungsarten von freistehenden Bimot die eines freistehenden ciboriumähnlichen Baldachins hinzugefügt werden. Zudem ergaben sich Hinweise, dass die Bimot in Opatów, Zamość und in der TaZ-Synagoge möglicherweise ebenfalls einst so gestaltet waren. Besonders in den beiden letzten Fällen sind die Hinweise allerdings widersprüchlich und hypothetisch. Dieses Ergebnis bedeutet für die Fragestellung der Arbeit, dass der ciboriumähnliche Baldachin als das gestaltende Element nicht nur als Bestandteil der Stütz-Bima auftrat, sondern auch allein und freistehend. Damit gewinnt der religionsgeschichtliche Hinweis, den Davidovitch gibt, indem er die Stütz-Bima mit einer „Chuppah“, das heißt einem jüdischen Trauhimmel, assoziiert an Gewicht. Wenn nämlich der ciboriumähnliche Baldachin in seiner venustas-Eigenschaft ein genetischer Faktor für die Stütz-Bima war, und nicht nur nachträglich dieser nach ihrer Entwicklung zugefügt worden war, dann muss er auch unabhängig von der Stütz-Bima existiert haben, da nicht immer von einer Kongruenz bau-

licher Erfordernisse in Form von großen zu unterstützenden Spannweiten und dem religionsgeschichtlichen Bedürfnis nach solch einer Baldachin-Architektur ausgegangen werden kann. Die diesbezüglich bisher bestehende Lücke wird mit der Analyse der Bima-Architektur in Łęczna als ursprünglich freistehende Baldachin-Bima und den Hinweisen auf weitere Beispiele in Opatów, Zamość und Lemberg geschlossen. Allerdings muss hier offen bleiben, dass spätestens mit der 1628 fertiggestellten Synagoge in Łuck die erste Stütz-Bima als Bima mit der Einheit aus ciboriumähnlichen Baldachin und als eigenständiger Baukörper ausgebildeter Stütze entstanden war, während die erste freistehende Baldachin-Bima gesichert erst nach 1648 in Łęczna errichtet wurde.

Abschließend wurden die verschiedenen überlieferten aschkenasischen Bimot des Mittelalters und der frühen Neuzeit nach den Kriterien der Gestaltung, der Wirkweise der Gestaltung und der religionsgeschichtlich fundierten Funktion miteinander verglichen. Dabei ließen sich die mittelalterlichen Bimot in Regensburg, Köln, Worms, Prag und Wien und die frühneuzeitlichen Bimot in Szydlów, Pińczów und in Krakau in der „Alten“ und in der Isaak-Synagoge als Bimot mit einer gazeartigen Wandung begreifen, die sich von den Bimot mit ciboriumähnlichen Baldachin, sei es freistehend oder als Bestandteil der Stütz-Bima, unterscheiden. Mithin kann die Architektur aschkenasischer Bimot in

- Bimot mit gazeartiger Wandung, mithin Wandungs-Bimot, und in
 - Bimot mit ciboriumähnlichem Baldachin, mithin Baldachin-Bimot,
- unterschieden werden. Sondern Wandungs-Bimot den Ort der Bima ab und brechen den Blick auf ihr Inneres, so heben Baldachin-Bimot den Ort der Bima hervor und ziehen den Blick auf ihr Inneres. Angesichts einer in der Geschichte fast maximal differenzierten Gestaltung der Wandungs-Bimot blieb deren Wirkweise immer konstant, die zudem bereits in bT Sota 38b erörtert wurde. Diese Wirkweise entsprach mithin immer der vorrangig akustischen Kommunikationsform des Gottesdienstes. Wegen dieser völligen Diversifizierung der Gestaltung bei konstanter Wirkweise der Gestaltung und Kongruenz mit der vorrangigen Kommunikationsform ist bezüglich der Wirkweise der Wandungs-Bimot von Vorgaben durch die jüdischen Bauherrenschaften auszugehen. Vor diesem Hintergrund sind für die erstmals in der frühen Neuzeit auftretenden, aschkenasischen Baldachin-Bimot neue oder zusätzliche religionsgeschichtliche Funktionen zu erwarten. Dem wird in Teil D, 1. und 2. nachgegangen.

2. Bimot mit Baldachin in anderen Ländern

Auf der Grundlage des entwickelten Begriffs einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit wird in diesem Kapitel der Frage nachgegangen, ob im Synagogenbau in anderen Ländern zeitgleich oder davor ähnliche Aufbaustrukturen oder Bimot mit einer freistehenden Einfassung, die einem Baldachin gleicht, existierten. Dabei wird deutlich, dass sich Gesamtdarstellungen der Entwicklung der Baugattung Synagoge auf das christliche Umfeld konzentrieren, das Umfeld des Islam jedoch wenn überhaupt, dann nur in Form von Schlaglichtern beleuchten.¹ Diese Lücke kann die vorliegende Untersuchung nicht schließen. Es sei deshalb auf die Literatur verwiesen, die sich dieser Thematik nähert.²

Dass im nicht-polnischen Synagogenbau keine Aufbaustrukturen existierten, die der Stütz-Bima gleichen, wurde oben in der Einleitung dieser Untersuchung gezeigt. Aber auch nur ihr ähnliche Aufbaustrukturen zeigt der Synagogenbau im christlich geprägten Umfeld des Mittelalters und der frühen Neuzeit nicht.³ Auch im bisher nur wenig erforschten Gebiet des osmanischen Reiches im 16. und 17. Jahrhundert sind keine ähnlichen Aufbaustrukturen auszumachen: Die von Kornberger als „Vier-Säulen-Typus“ beschriebenen, oft nur noch ungenau zu datierenden Bauten in Griechenland und in Izmir, Safed und Jerusalem besitzen in byzantinischer Tradition neunfeldrige Aufbaustrukturen oder sind ähnlich einer Kreuzkuppelkirche gestaltet.⁴

Eine Übersicht der Gestaltungen von Bimot muss noch lückenhafter bleiben: Einige Gestaltungen mittelalterlicher, aschkenasischer Bimot liegen gesichert überliefert vor (vgl. C, 1.7.1.). Baldachine sind dort aber nicht anzutreffen. In italienischen Synagogen des 16. Jahrhunderts finden sich zwar einige baldachin-ähnliche Bimot, die nicht selten Ähnlichkeiten mit Berninis Ciborium in St. Peter aufweisen. Die Bimot dieser Synagogen wurden aber alle nicht vor der Mitte

¹ EISENBERG: The Synagogue through the Ages, WIGODER: The story of the Synagogue, bedingt auch KÜNZL: Jüdische Kunst.

² KORNBERGER: Raumkonzeptionen sefardischer Synagogen, MEYER-MARIL: Synagogenbau in Palästina zwischen Tradition und Moderne, HALPERIN: The Old Synagogues of Turkey, MITRANI, ALOK: Anatolian Synagogues.

³ Vgl. die einschlägigen Kapitel in WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, KRINSKY: Europas Synagogen, KÜNZL: Jüdische Kunst; für die frühe Neuzeit auch LAMEY: Die Stellung des polnischen Steinsynagogenbaus in Europa. – Zwar sieht Künzl in einigen zweipoligen italienischen Synagogen des 16. Jahrhunderts, deren Bimot in gewisser Weise mit der Architektur verbunden sind, eine Entwicklung, die der zur Stütz-Bima vergleichbar wäre (KÜNZL: Jüdische Kunst, S. 103f.), aber eine konstruktive Notwendigkeit war hier nicht gegeben, vgl. auch LAMEY: Die Stellung des polnischen Steinsynagogenbaus in Europa, S. 423.

⁴ KORNBERGER: Raumkonzeptionen sefardischer Synagogen, S. 162-164, 171, 185f und vor allem S. 190. Zur Darstellung einiger der Bauten vgl. auch MEYER-MARIL: Synagogenbau in Palästina zwischen Tradition und Moderne, S. 69ff.



108 Illustration einer Bima in einer spanischen Haggadah aus dem 14. Jahrhundert



109 Illustration einer Bima in der „Barcelona-Haggadah“ aus dem 14. Jahrhundert

des 17. Jahrhunderts errichtet.²²¹ Für andere Gebiete können kaum Aussagen getroffen werden, da zum einen ihre Erforschung im islamischen Bereich den Rahmen dieser Untersuchung sprengen würde, zum anderen Bimot überall als empfindliche Objekte bei Zerstörungen und Verwüstungen schnell unwiederbringlich verloren sind, zum dritten sich auf dieses Thema bisweilen kein wissenschaftliches Interesse wandte, und da zum vierten oft nur noch spätere bauliche Änderungen überliefert sind, so dass die ursprüngliche Gestaltung verloren ging. Dennoch ergaben sich drei Hinweise auf freistehende, als Baldachin im weitesten Sinne gestaltete Bimot, die im Folgenden erläutert werden.

2.1. Mittelalterliche sefardische Bima-Darstellungen

Die Bima-Darstellung einer spanischen Haggadah aus dem 14. Jahrhundert zeigt ein Bima-Podium auf vier Pfosten. Diese sind über die Kopfhöhe des Vorlesers hinaus hochgezogen und an ihren Enden mit Riegeln verbunden. Hier ist die Bima offensichtlich nicht verdacht (vgl. Abb. 108). Daneben existiert die Bima-Darstellung der ebenfalls im 14. Jahrhundert gefertigten „Barcelona-Haggadah“, die nicht isometrisch wie die erste, sondern frontal aufgebaut ist und die ebenfalls ein Bima-Podium auf Pfosten, die über die Kopfhöhe des Vorlesers hinaus hochgeführt sind, zeigt. Oberhalb des Vorlesers ist hier zwischen den Pfosten ein kuppelähnlicher Baldachin angebracht (vgl. Abb. 109). Man kann also davon ausgehen, dass im sefardischen Umkreis im 14. Jahrhundert Bimot sowohl mit als auch ohne Baldachin bestanden.

2.2. Die Bima der Synagoge in Aleppo

In Aleppo, das heute in Syrien liegt, ist schon für das 5. oder 6. Jahrhundert eine Synagoge bekannt.²²² Nachdem sie 1400 durch die Mongolen stark zerstört wurde, baute man sie ab 1405 wieder auf. Die Arbeiten waren 1418 noch nicht abgeschlossen. Man begann damals offenbar mit den Reparaturarbeiten des Hofes, wo im Sommer die Gottesdienste abgehalten wurden. In der Mitte dieses

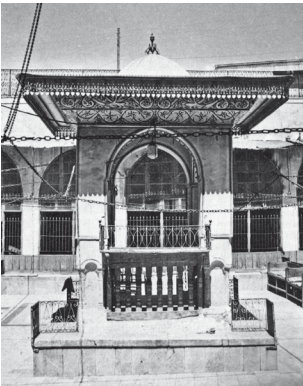
²²¹ In folgenden Synagogen wurden ab etwa 1650 baldachinähnliche Bimot errichtet: in Venedig: Sc. Levantina und Sc. Spagnola; in Padua: Sc. Spagnola und Sc. Italiana; in Pesaro in der Sc. Italiana und in der Synagoge in Carmagnola, vgl. WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 62; KÜNZL: Jüdische Kunst, S. 103, 105; KÜNZL: Europäischer Synagogenbau vom 16. bis 18 Jahrhundert, S. 114; KRINSKY: Europas Synagogen, S. 381; DEBREFFNY: The Synagogue, S. 89, 99; LANDSBERGER: A History of Jewish Art, S. 31; PINKERFELD: Bate-knesset beTaliah, Abb. 52, 72. – Der Sitzplan der Synagoge in Casale Monferrato aus dem Jahr 1663 zeigt die Darstellung einer Bima, die gewisse Baldachin-Eigenschaften aufweist, vgl. DORFMAN: Synagogues without Jews, S. 23. Vgl. auch CASSUTO: The Italian Synagogue through the Ages, S. 304f.

²²² MEYER: The Ancient Synagogue of Aleppo, S. 17. Aus dieser Zeit sind auch Reste des alten Bima-Podiums bekannt, vgl. LANDSBERGER: A History of Jewish Art, S. 147.

Hofes wurde eine Bima mit einem Baldachin-Aufbau errichtet, der im Inneren von einer Pendentifkuppel überwölbt ist (vgl. Abb. 110). Das gesamte Gebäude wurde 1855 renoviert und 1947 wurde die Synagoge mehrmals durch Feuer bei Pogromen beschädigt. In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde sie wieder aufgebaut.²²³ Da Aleppo auf dem Weg von Konstantinopel oder östlichen Städten des osmanischen Reiches nach Jerusalem lag und Knotenpunkt wichtiger Handelswege war, prosperierte die dortige jüdische Gemeinde und wurde überregional bekannt.²²⁴

Die Synagoge, ihr Sommerhof mit der Baldachin-Bima, ist sogar gezeichnet in einer Quelle vom Ende des 16. Jahrhunderts überliefert: 1597 oder 1598 hatte ein unbekannter jüdischer Pilger aus Casale Monferrato einen bebilderten Bericht seiner Reise in das Heilige Land fertiggestellt.²²⁵ Zwar sind die in diesem Reisebericht dargestellten Grabplatten, Aronot und Bimot sehr ähnlich gezeichnet, aber zusammen mit dem Text auf der Zeichnung ist davon auszugehen, dass der Autor, als er die pavillonähnliche Architektur zeichnete und kolorierte, die freistehende baldachinähnliche Bima in Aleppo vor Augen hatte (vgl. Abb. 111). Auch Pietro della Valle berichtet im 17. Jahrhundert von der mit Säulenhallen umgebenen, nicht überdachten Sommersynagoge in Aleppo.²²⁶ Die Bima-Architektur in Aleppo hatte die elementaren Aufgaben, den Vorleser vor blendenden Sonnenstrahlen und die Tora vor Wind und Regen zu schützen.

Des Weiteren ist ein Baldachin einer Synagoge in Babylonien aus einer schriftlichen Quelle des 10. Jahrhunderts überliefert: Nathan haBavli schrieb damals, dass für den „Exilarchen“ zum Sabbat in einer Synagoge eine hölzerne Kanzel mit einem Baldachin temporär errichtet wurde, unter dem dieser mit anderen Würdenträgern saß, dass diesem dort vom Kantor gehuldigt wurde und dass er unter diesem Baldachin stehend, nachdem ihm die Tora gebracht wurde, aus dieser vorlas.²²⁷



110 Aleppo, Synagoge, die Bima in der Freiluftsynagoge



111 Aleppo, Synagoge, Abbildung aus dem Casale Pilgrim vom Ende des 16. Jahrhunderts

²²³ MEYER: The Ancient Synagogue of Aleppo, S. 17ff.
²²⁴ ZOHAR: The Aleppo Jewish Community, S. 9f, Landkarte auf S. 10.
²²⁵ ROTH: [N.N.:] The Casale Pilgrim, S. 21.
²²⁶ ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 464.
²²⁷ MANN: Jewish Texts on the Visual Arts, S. 69f. Nathan haBavli führte u.a. aus: „At the synagogue, a wooden pulpit had been prepared for him [the exilarch] on the previous day [before Shabbat], the height of which was seven cubits, and the breadth of which was three cubits. They spread over it magnificent coverings of blue, purple, and scarlet silk, so that it was entirely covered, and nothing of it was visible. [...] At his [the exilarch's] place, over his head, above the pulpit, they spread a magnificent covering, fastened with cords of fine linen and purple. Then the cantor put his head under the exilarch's canopy in front of the pulpit, and [...] he blessed the exilarch in a low voice, so that he would be heard only by those who sat around the pulpit, and by the youths who were under it. ... While all the people were standing, the cantor of the synagogue brought the Book of the Law to the exilarch, who took it in his hands, stood up, and read from it. [...]“ zitiert nach ebd. S. 70f.

2.3. Die Bima-Gestaltung der Synagoge in Friedberg

Aus einem gänzlich anderen Umfeld stammt eine Beschreibung der Bima der Synagoge in Friedberg in Hessen aus dem Jahr 1639. Der Feldkaplan der damals dort einquartierten Truppen, Thomas Carve, beschreibt sie in seinen Reisenotizen so: „Mitten in der Synagoge sah man gleichsam ein hangend Sessel, oben mit einem Umhang oder gespannten Himmel bedeckt. Hinten und vorne konnte man hineingehen.“²²⁸ Hier handelt es sich zwar eindeutig nicht um eine Architektur, aber der „gespannte Himmel“ verweist direkter als jede bisher behandelte Bima-Architektur auf den oben erwähnten Hinweis von Davidovitch, dass der Stütz-Bima-Baldachin einer „Chuppah“ gleiche (vgl. C, 1.7.3.), da die bekannteste Form einer „Chuppah“, eines jüdischen Trauhimmels, ein zwischen vier Pfosten gespanntes Tuch ist. – Auch eine vor 1939 aufgenommenen Fotografie der freistehenden Bima der möglicherweise in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebauten Synagoge in Josefów nad Wisłą (Opolski) zeigt direkt über dem Pult zum Verlesen der Tora einen an Schnüren von der Decke abgehängten „Himmel“ aus Tuch.²²⁹

2.4. Zusammenfassung

Im nicht-polnischen Synagogenbau sind keine Aufbaustrukturen auszumachen, die der Stütz-Bima ähnlich sind. Die drei ermittelten Beispiele von Bimot mit Baldachin könnten allerdings auf unterschiedliche Weise mit der Entstehung der Stütz-Bima verbunden sein.

Über die vor allem in Lemberg und Zamość ansässigen sefardischen Juden könnte der in der mittelalterlichen Haggadah aus Barcelona dokumentierte, unter sefardischen Juden bisweilen übliche Brauch, über der Bima eine kuppelähnliche Verdachung auf Pfosten anzuordnen, in die jüdischen Gemeinden dieser Städte gelangt sein. In diesem Zusammenhang gewinnen die oben erwähnten, nur sehr wagen Hinweise, dass die Bimot in der TaZ-Synagoge und in der in Zamość ursprünglich möglicherweise baldachinähnliche Bimot besaßen (vgl. C, 1.7.2.3. u. 1.7.2.4.), etwas an Gewicht.

Bałaban und Goldberg führen – leider nicht detailliert – an, dass die pol-

²²⁸ Zitiert nach PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, S. 232f; Paulus gibt als Quelle an: HOOS, Hans-Helmut: Kehilla Kedoscha. Surensuche.Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Friedberg und der Friedberger Juden von den Anfängen bis 1942, o. O. 2002, S. 22. – Die Architektur dieser Synagoge ist kaum mehr zu rekonstruieren, PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter, S. 232-234.

²²⁹ PIECHOTKOWIE: Brama Nieba. Bóznice murowane, S. 391.

nischen Juden arme jüdische Gemeinden im Heiligen Land unterstützten.²³⁰ Der Weg der Boten, die diese Hilfe überbrachten, führte über Aleppo, so dass sie die dortige, in dem Reisebericht Casale Pilgrim als „große und schöne“ beschriebene Synagoge mit ihrer besonderen Bima kennengelernt haben müssten. Auch dass die Prokuristen Don Nassis, die sich in Lemberg und Zamość niedergelassen hatten, einmal Aleppo bei den von ihnen betriebenen Handel mit der Levante besuchten, ist nicht auszuschließen. Diese Bima-Gestaltung könnte auf diesen Wegen nach Polen gelangt und dort als nachahmenswert empfunden worden sein. Im Zusammenhang jüdischer Beziehungen zwischen Polen und Eretz Israel sind auch die umgekehrten Ausführungen deBreffnys interessant, der, nachdem er die Stütz-Bima als „eingebaute Bima“ beschrieb, ausführt: „Von Osteuropa nach Eretz Israel gelangten Immigranten, die in Safed die ha-Ari-Synagoge der Aschkenasen am Ende des 16. Jahrhunderts bauten (diese wurde 1837 nach dem Erdbeben wieder aufgebaut). Dabei wandten sie ebenfalls den in Polen üblichen Plan an: vier zentrale tragende Pfeiler formen die eingebaute Bima.“²³¹ Kornberger charakterisiert die ha-Ari-Synagoge allerdings als dreijochigen, stützenlosen Saalbau.²³² Weder gibt deBreffny Quellen an, noch behandelt Kornberger die Baugeschichte dieser Synagoge. Es kann daher nicht beurteilt werden, ob tatsächlich schon so früh die Stütz-Bima-Architektur in einem anderen Land angewandt wurde, was in Europa in breiterem Maße erst im 18. Jahrhundert geschah.²³³ Der von deBreffny mit seinem Akronym ha-Ari genannte Isaak Luria war damals der exponierteste Vertreter der jüdischen Mystik und Safed war das Zentrum dieser Auffassungen.²³⁴ Darauf wird unten bei der Erörterung religionsgeschichtlicher Faktoren für die Genese der Stütz-Bima eingegangen werden (vgl. D, 1.).

Auch der aus dem Jahre 1639 stammende Hinweis auf einen Trauhimmel über der Bima in Friedberg ist möglicherweise in diesen religionsgeschichtlichen, von der jüdischen Mystik beeinflussen Hintergrund einzuordnen und wird ebendort behandelt. Die Ermittlung eventueller religionsgeschichtlicher Faktoren für die Bima-Gestaltungen mit einem Baldachin im Falle der beiden sefardischen Haggadot, der Synagogen in Aleppo und in einem unbestimmten Ort in Babylonien würde dagegen den Rahmen dieser Untersuchung sprengen.

Vor dem Hintergrund einer nur eingeschränkt zu unternehmenden Untersuchung könnten also Einflüsse aus dem nicht-polnischen Synagogenbau auf die Entstehung der Stütz-Bima – wenn überhaupt – in der Form gewirkt haben,

²³⁰ BALABAN: Żydzi Lwowsy, S. 350; GOLDBERG: Der Vierländer-Rat der polnischen Juden, S. 43. Auch BEN-SASSON erwähnt „Wohlfahrtsgelder auf die verschiedenen Synagogen und Exilatengemeinden“ in Safed (BEN-SASSON: Geschichte des Jüdischen Volkes, S. 807).

²³¹ DEBREFFNY: The Synagogue, S. 114ff, 128.

²³² KORNBERGER: Raumkonzeptionen sefardischer Synagogen, S. 185.

²³³ LAMEY: Die Stellung des polnischen Steinsynagogenbaus in Europa, S. 440.

²³⁴ Vgl. BEN-SASSON: Geschichte des Jüdischen Volkes, S. 807ff. Die Gemeinde von Safed stand übrigens in reichhaltigem Handelskontakt mit den syrischen Städten (ebd. S. 776), also auch Aleppo.

dass angeregt durch diese Vorbilder jüdischen Bauherren in Polen unabhängig von der jeweiligen Größe der Synagoge über der Bima baldachinähnliche Einfassungen gewünscht haben. Diese Kleinarchitektur könnte, als es darum ging, eine Lösung für die notwendige Unterstützung eines großen Saales zu finden, als Anregung gedient haben, sie kräftiger auszubilden und sie so gleichzeitig als Bock für das Gewölbeauflager zu nutzen.

3. Polnische Architektur des Mittelalters und der frühen Neuzeit

Nichts entsteht aus Nichts. Auch wenn Krautheimer die Stütz-Bima explizit von seiner These ausnimmt, dass der Synagogenbau bis auf die liturgischen Einrichtungen immer als Anleihe aus der Architektur des örtlichen und zeitlichen Kontextes zu verstehen ist, muss doch erwägt werden, dass in der Umgebungsarchitektur gleiche oder ähnliche architektonische Merkmale auftraten, die Anlass oder Hilfsmittel für ihre Entwicklung waren. Zumal davon auszugehen ist, dass sie aus der Zusammenarbeit jüdischer Bauherren und christlicher Architekten entstand. Die Kategorien für eine solche Untersuchung waren weitgefasst zu bestimmen: Es galt, sowohl nach identischen Einheiten zu suchen – vor allem nach Ciborien und nach als eigenständige Baukörper ausgebildeten Stützen –, als auch nach Aufbaustrukturen, die ähnliche Eigenschaften aufweisen. Die Ergebnisse der Untersuchung nach dieser Fragestellung werden in den folgenden drei Kapiteln dargelegt. In diesem Kapitel interessiert die mittelalterliche und frühneuzeitliche Architektur in Polen. Allgemeine Grundlinien ihrer Entwicklung wurden oben vorgestellt (vgl. A, 2.2.).

3.1. Ciborien

Da die Gestaltung der Stütz-Bima von einem ciboriumähnlichen Baldachin konstituiert wird, da dieser jüdischerseits zwar nicht als Ciborium, wohl aber als „räumliches Ornament“ verstanden worden sein konnte (vgl. B, 5.), und da er auch freistehend über mindestens einer Bima gesichert errichtet wurde, war zunächst nach Ciborien zu suchen, die als Vorbild gedient haben könnten. Es ergab sich jedoch kein einziger gesicherter Hinweis auf die Existenz eines Ciboriums in lateinischen Kirchen in Polen-Litauen.²³⁵ Zwar bestehen Hinweise, dass es in der am Ende des 12. Jahrhunderts in Kołów errichteten Kirche der Mutter Gottes und in der im 11. Jahrhundert in Krakau errichteten Kirche des heiligen

²³⁵ WALICKI: Sztuka Polska przedromańska i romańska, MROCZKO: Architektura gotycka w Polsce, KOZAKIEWICZOWIE: Die Renaissance in Polen, MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, HRANKOWSKA: Sztuka około roku 1400, DIES.: Sztuka około roku 1500, DIES.: Sztuka około roku 1600, DIES.: Sztuka i dialog wyznań w XVI i XVII wieku, DIES.: Sztuka XVII wieku w Polsce, u.v.a.m.. Auch die Recherche im (zentralen) Zentrum für die Dokumentation von Denkmälern (ODZ) in Warschau, das damals noch nicht auf viele Orte und Institutionen zergliedert worden war, ergab keine Hinweise.



112 Krakau, Wawel, Kathedrale: Konfessio des Heiligen Stanislaus (1626-1628)

Wojciech Ciborien gegeben haben könnte, diese bleiben aber sehr vage.²³⁶ In den Jahren 1628 –1630 entstand im Zentrum der Kathedrale auf dem Wawel ein gigantisches Ciborium, die Konfessio des heiligen Stanislaus (vgl. Abb. 112).²³⁷ Für die gesamte Zeit zwischen den Baudaten dieser Architekturen sind keine archäologisch oder durch schriftliche Quellen gestützte Hinweise auf Ciborien auszumachen.

Dennoch ist die einstige Existenz von Ciborien vor allem aus religionsgeschichtlichen Gründen nicht auszuschließen: Auch in polnischen, frühmittelalterlichen Kirchen der „Westkirche“²³⁸ entsprachen sie als die Transsubstantiation verhüllende Gestelle den damaligen liturgischen Bräuchen.²³⁹ Unter der Voraussetzung, dass sie damals errichtet worden waren, unterlagen sie in der Folgezeit grundsätzlichen Änderungen der räumlich-funktionalen Struktur der Kirchen: „Gleichzeitig mit dem Anwachsen der Zahl von Altaren, änderte sich ihr Aussehen. Ursprünglich waren sie geschlossene Blöcke, ohne Aufsätze, überdeckt von einem kuppelförmigen Baldachin. Aufsätze beginnen bei uns [in Polen] im 14. Jahrhundert zu erscheinen.“²⁴⁰ Hier setzt die Abkehr von der Transsubstantiation in der Westkirche ein,²⁴¹ womit belassene Ciborien zum architektonischen Element ohne unmittelbare liturgische Funktion werden. Kulminationspunkt dieser neuen Altar-Aufsätze mit figürlichen Darstellungen wird dann der berühmte Altar von Veit Stoß werden. „In jedem Fall überdauerten in der Westkirche nach der Mitte des 13. Jahrhunderts die früheren Altare, [...] – Altare, von oben bedeckt mit einem Baldachin, von dem während der Verwandlung Vorhänge absenkbar waren – im Prinzip nur in Italien.“²⁴² Die im europäischen Vergleich sehr früh einsetzende und sehr breit wirkende Gegenreformation in der Adelsrepublik brachte nicht zuletzt die Änderung, dass der Altar nun fast ausschließlich an das östliche Ende des Presbyteriums gerückt wurde. Damit begannen die noch be-

²³⁶ WALICKI: Sztuka Polska przedromańska i romańska, S. 139f, 210, 706, Abb. 221-222. In Kotłów existiert ein rundbogenförmiger Versprung in der Nordwand vor dem Triumphbogen, der von Walicki als Hinweis auf zwei neben dem Triumphbogen angeordnete Ciborien gewertet wird. Walicki hält solche nicht axial angeordnete Ciborien in Polen für nicht typisch (ebd. S. 210). In gotischen Kirchen fanden sich nur ganz wenige, wie gotische Ciborien gestaltete zweidimensionale Altaraufsätze, die zudem oft nur Bestandteil eines dreiteiligen Aufbaus waren, vgl. MROCZKO: Architektura gotycka w Polsce, Band III, 1, Abb. 158, 578, 786 und Band III, 2, Abb. 866, 924, 926, 1157.

²³⁷ In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts folgte eine weitere derartige Konfessia in der Gnesener Kathedrale (MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 193).

²³⁸ KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, S. 102.

²³⁹ KONSTANTYNOWICZ: Ikonostasis, darin: Der frontale Abschluß, S. 220f.

²⁴⁰ KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, III, S. 256. Krassowski fährt fort: „Am Ende des 16. Jahrhunderts, nach dem tridentinischen Konzil, wurde die Liquidation der früheren Lektorien befohlen und der Bau neuer untersagt. Diese verschwanden [in Polen] nach dem 16. Jahrhundert. [...] Tabernakel auf den Altaren traten bei uns erst nach dem tridentinischen Konzil auf. Bis zu diesem Konzil erfüllten ihre Funktion Sakrakrien, die die Gestalt von aufstrebenden Kapellchen hatten. Man stellte sie im Presbyterium an der Seite des Altars auf. In gemauerten Kirchen wurden die Sakrakrien manchmal in der Gestalt abschließbarer, geschmückter Nischen in der Seitenwand des Presbyteriums ausgeführt.“

²⁴¹ KONSTANTYNOWICZ: Ikonostasis, darin: Der frontale Abschluß, S. 220f.

²⁴² KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, S. 102.

stehenden Ciborien zu stören, weil sie zwischen der Gemeinde und dem Altar standen, und wurden deshalb abgetragen.²⁴³

Deshalb kann nicht ausgeschlossen werden, dass in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und auch noch am Anfang des 17. Jahrhunderts Ciborien, die die erste Welle der Änderungen im 13. bzw. 14. Jahrhundert überdauerten, noch nicht der gegenreformatorischen Vereinheitlichung zum Opfer gefallen waren. Sie waren vielleicht romanisch, eher gotisch und kaum in der Sprache der Renaissance gehalten. Zumindest ist für die frühe Neuzeit zu beachten, dass in der im 16. Jahrhundert starken Reformation kaum Änderungen oder Hinzufügungen vorgenommen wurden. Allerdings lässt sich nicht ausschließen, dass diesen Bewegungen quasi zum Trotz ein, dann in der Sprache der Renaissance gehaltenes Ciborium errichtet wurde. Wenn denn Ciborien damals in Polen-Litauen noch bestanden, dann könnten sie als Vorbild der Gestaltung bei der Einfassung von Bimot in den Synagogen gedient haben. Die venustas-Baldachine der Synagogen in Przemyśl, Rzeszów, Tarnów und Łęczna haben ihre Wurzeln in romanischen Ciborien wie dem klassischen in San Marco in Venedig, in Łuck besitzt der venustas-Baldachin mit seinen achteckigen Pfeilern zudem spezifische örtliche Eigenschaften. Angesichts der vagen Faktenlage zur Existenz von Ciborien in Polen ist zu erwägen, ob italienische Ciborien als Gestaltungsvorbilder für Bimot direkt über Architekten dortiger Herkunft im polnischen Synagogenbau Niederschlag fanden (vgl. C, 4.1.). Ob Ciborien in den damaligen Versammlungsräumen der Ostkirchen bestanden, kann aufgrund des zur Verfügung stehenden Materials nicht beurteilt werden.²⁴⁴

3.2. Schachträume über liturgischen Zentren

Bei der Analyse der Stütz-Bimot in Przemyśl, Łuck, Rzeszów und Tarnów fiel auf, dass in Przemyśl der innere Bereich deutlich höher über die äußere Gliederungseinheit des ciboriumähnlichen Baldachins hinaufgeführt ist, wobei nicht mehr eindeutig festzustellen ist, ob dies auch ursprünglich so war (vgl. A, 4.2.7., 5.3.2., 6.).²⁴⁵ Setzt man dieses Phänomen als bereits bei der Errichtung der Stütz-Bima beabsichtigtes an, dann ergibt sich die Frage, ob ähnliche Schachträume über einem liturgischen Zentrum in der Umgebungsarchitektur existierten, die

²⁴³ Die alles vereinnahmende Wirkung der Gegenreformation wird auch daran deutlich, dass in den hundert gotischen Kirchen keine einzige gotische Kanzel erhalten ist. Vgl. die Abbildungen in MROCZKO: Architektura gotycka w Polsce.

²⁴⁴ Im von einer Ikonostasis abgeschirmten presbyterialen Bereich der 1475-1479 errichteten Uszenie-Kathedrale im Moskauer Kreml scheint ein Ciborium in Form eines Zeltdaches auf vier Pfosten bestanden zu haben, vgl. LIDOV: The Iconostasis, Abb. S. 615.

²⁴⁵ Auch in Rzeszów scheint dieses Phänomen bestanden zu haben, wenn man die Pläne von 1905 heranzieht, die Grotte reproduzierte. Allerdings hat diese Darstellung vor dem Hintergrund der eindeutigen bildlichen und textlichen Aussagen von Łuszczkiewicz nicht Bestand (vgl. A, 7.2.).

Vorbild, Anstoss oder Hilfsmittel für diese Gestaltung gewesen sein könnten.

Schachträume, wie sie die frühmittelalterlichen Rundbauten in Charroux, Dijon und später in Tomar, Segovia als zentrales Element aufweisen (vgl. C, 5.), traten zur gleichen Zeit in der polnischen Architektur nicht auf. Eine derartige Aufbaustruktur besaß archäologisch und durch bildliche Quellen gesichert allein die im 13. Jahrhundert gebaute und 1621 abgerissene Schlosskapelle in Legnica,²⁴⁶ das seit Kasimir des Großen bis in die Neuzeit nicht zum polnischen Staatsgebiet gehörte. Allerdings kommt es 1382 in Koszalin und in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Darłowo zur Errichtung von Kapellen, die von einem auf sechs Pfeilern errichteten zentralen Raum und einen diesen umgebenden schmalen und niedrigeren Raum mit einer zwölfeckigen Außenwand gebildet werden. Möglicherweise war der höhere Innenraum in Darłowo einst durch Fenster mit der Außenwelt verbunden. Diese beiden Bauten sind als Heiliggrabkopien zu verstehen.²⁴⁷

Weiter sind Vierungstürme, sofern überhaupt in ihnen ein beziehungsweise das liturgische Zentrum positioniert war, in Erwägung zu ziehen. Auch dieses architektonische Merkmal findet sich damals in Polen nur in wenigen Ausnahmen: Die 1126 begonnene Kathedrale in Płock wurde mit solch einem Turm errichtet, der aber zwischen 1532 und 1534 bei einem Umbau im Stil der Renaissance durch eine Kuppel ersetzt wurde. Die 1269 fertiggestellte Franziskanerkirche in Krakau war auf einem Grundriss eines griechischen Kreuzes mit einem Vierungsturm errichtet worden, der im 15. Jahrhundert einstürzte und nicht mehr aufgebaut wurde.²⁴⁸ Weitere Hinweise auf Vierungstürme in der polnischen Architekturgeschichte finden sich nicht.²⁴⁹ – Die Entstehung von Vierungstürmen und anderen, in die kirchlichen Haupträume integrierten „Türmen“ bzw. Schachträumen wird mit einer schriftlichen, aus dem 6. oder 7. Jahrhundert stammenden Beschreibung des Grabes Christi als „Turm“ in Verbindung gebracht.²⁵⁰ Trotz des religionsgeschichtlichen Gegensatzes jüdischerseits zu dieser Konnotation, wären diese Aufbauten als „räumliches Ornament“ annehmbar gewesen.

Anders als bei den in Polen letztlich nicht existenten Vierungstürmen kommt es hier ab dem Anfang des 17. Jahrhunderts zu der sich in gewissem Maße verallgemeinernden Entwicklung, dass über dem Presbyterium meist einschiffiger Kirchen der Gegenreformation ein Schachtraum mit einer Kuppel bisweilen

²⁴⁶ KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, S. 276f, Abb. 251-258; WALICKI: Sztuka Polska przedromańska i romańska, S. 158f, Abb. 618, 619, 621, 625.

²⁴⁷ KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, III, S. 252 und Abb. 193-196; MROCZKO: Architektura gotycka w Polsce, Abb. II, S. 373 und III, Abb. 1007, 1008.

²⁴⁸ MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 30f, 124 und 49.

²⁴⁹ Vgl. WALICKI: Sztuka Polska przedromańska i romańska; MROCZKO: Architektura gotycka w Polsce; KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, I-III; MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce.

²⁵⁰ UNTERMANN: Der Zentralbau im Mittelalter, S. 64, BANDMANN: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, S. 76.

auf einem Tambour errichtet wird, dessen Scheitelhöhe deutlich über die des Hauptraumes hinausragt. Erstes Beispiel solcher Bauten ist die 1606 nach einem älteren, nicht realisierten Vorbild begonnene, 1621 im Rohbau fertiggestellte Jesuitenkirche in Warschau (vgl. Abb. 113).²⁵¹ In den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts folgen die Pfarrkirche in Grodzisk in Großpolen, die Kirche der barfüßigen Karmeliter in Wilna, und die an die Dominikanerkirche in Lublin im Osten angebaute und mit dem Hauptraum durch einen großen Triumphbogen verbundene Heiligkreuz-Kapelle.²⁵² Auch ist die 1591 begonnene und 1629 fertiggestellte Cerkiew Wołoska in Lemberg (vgl. Abb. II-13), und die dortige nach 1647 fertiggestellte Kirche der barfüßigen Karmeliter in diesem Zusammenhang zu erwähnen.²⁵³

Diese Bauten haben mit der räumlichen Disposition der Stütz-Bima in Przemyśl gemeinsam, dass ein allerdings axial ausgerichteter Hauptraum mit einem kleineren Raum, der das oder eines der beiden Zentren bildet, verbunden ist und der im Inneren über die Höhe der verbindenden Öffnung – abstrahiert man in Przemyśl von den barocken Öffnungen über den Rundbögen – deutlich höher hinausgeführt ist. Die in der Jesuitenkirche in Warschau anzutreffende „manieristische, ‚sich verflüchtigende‘“²⁵⁴ Raumdisposition könnte auch in Przemyśl gemeint gewesen sein. Als unmittelbares Vorbild wäre der Schachtraum eher über dem Aron ha-kodesch als über der Bima zu erwarten. Diese Bauten stehen im Zusammenhang mit der damaligen Rezeption des Salomonischen Tempels, die in der Verbindung zweier Konzeptionen, der länglichen und der zentralen, bestand.²⁵⁵ Zwar werden jüdische Bauherren den Bezug auf den Salomonischen Tempel nicht nachgeahmt haben wollen, gleichwohl könnten sie auch diesen Aufbau als „räumliches Ornament“ ohne Konnotation adaptiert haben (vgl. B, 3.-5.).

Sollte allein die Gestalt des architektonischen Aufbau der Jesuitenkirche in Warschau als Vorbild für die Stütz-Bima der Synagoge in Przemyśl gedient haben, dann sind dabei mehrere Modifizierungsschritte gedanklich oder in Skizzenform zu vollziehen gewesen: Zuerst war der Schachtraum von seiner Position am Ende eines axial strukturierten Raumes in die Mitte des quadratischen Raumes zu rücken. Nachdem er dort von einer runden bzw. polygonalen Grundrissform in eine quadratische umgewandelt war, war er allseitig zu diesem Raum zu öffnen.



113 Warschau, Jesuitenkirche (1609-1626), Innenraum, Blick nach Osten

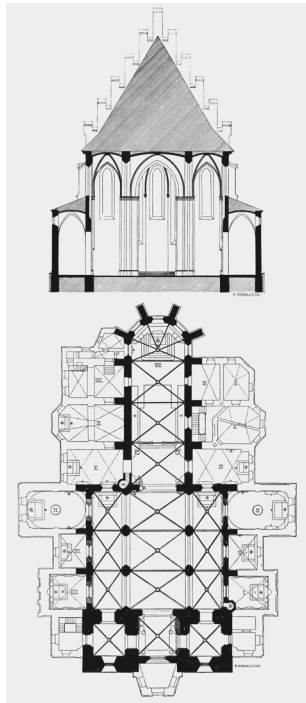
²⁵¹ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 119f. Möglicherweise bestand eine ähnliche Aufbaustruktur bei der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Wehrkirche in Brochów: Auf die kleine, gewölbte Apsis wurde im 17. Jahrhundert ebenfalls ein solcher Schachtraum, der mit dem Hauptraum durch eine große Öffnung verbunden war, aufgesetzt, vgl. ROKOWSKI: Obronny kościół w Brochowie i jego odbudowa, S. 110.

²⁵² MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 271ff, Abb. 218; KOWALCZYK: Elementy Świątyni Salomona w kościołach nowożytnych w Polsce, S. 398.

²⁵³ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 320, 330.

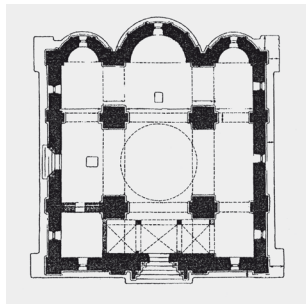
²⁵⁴ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., S. 120f; vgl. auch MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 156f.

²⁵⁵ KOWALCZYK: Elementy Świątyni Salomona w kościołach nowożytnych w Polsce, S. 395f.



114 Lemberg, Kathedrale (14./15. Jahrhundert), Schnitt und Grundriss, o. M.

115 Halicz, Cerkiew des Heiligen Pantalejmon (nach 1200), Grundriss, o. M.



Daraufhin war er überhaupt als Stütz-Baukörper aufzufassen und entsprechend umzufunktionieren. Und zuletzt war seine Höhe der des Umgebungsraumes anzugleichen, wobei auf die Verbindungen nach außen verzichtet wurde und die Ansätze der Gewölbe abgesenkt wurden. Auch war er dabei mit seinen als Portal gestalteten Öffnungen in einen ciboriumähnlichen Baldachin zu wandeln.

Im übrigen ist es vor dem Hintergrund der beiden sich nacheinander entwickelnden Varianten von Stütz-Bimot, den Bimot mit Baldachin-Stütze-Einheit und den Bimot mit dem Negativ einer Kuppel mit Laterne (vgl. C, 1.3.1.), nicht ausgemacht, dass die Stütz-Bima in Przemyśl ursprünglich schon diesen Schachtraum besaß, da dieser im Inneren nicht gegliedert ist und sie ansonsten nur die Merkmale der ersten Variante aufweist. Im Inneren gegliederte, kunstvoll geformte, manieristisch sich verflüchtigende Schachträume weisen dagegen die Bimot der zweiten Variante auf. Ob diesen Schachträumen eine besondere jüdische Auffassung zuzuschreiben ist, wird bei der Behandlung der im *Sohar* enthaltenen räumlichen Beschreibungen nachgegangen werden (vgl. D, 2.).

3.3. Neunfeldrige Aufbaustrukturen

Als konstruktives Vorbild für die Ausstattung eines größeren, annähernd quadratischen Grundrisses mit inneren Unterstützungen könnten Aufbaustrukturen einer Gruppe von Baukörpern gedient haben, die im weitesten Sinne als neunfeldrige zu bezeichnen sind. Seit dem 13. Jahrhundert werden in den westlichen, nördlichen, nordöstlichen und ab dem 14. Jahrhundert auch in den südöstlichen Gebieten Polen-Litauens

dreischiffige Vier-Pfeiler-Hallenkirchen

des westfälischen Typs wie die Kirche Maria in der Wiese in Soest errichtet (vgl. Abb. 114). Nur in Klempolen, wo davor neunfeldrige Kapitelsäle errichtet wurden, kommt es nicht zum Bau dieses Typs. Gleichzeitig treten in den südöstlichen Gebieten

Kreuz- und Fünfkuppelkirchen

mit vier massiven Pfeilern auf, deren neun Grundrissfelder von einem griechischen Kreuz strukturiert werden (vgl. Abb. 115-117.). In den westlichen Grenzmarken Litauens kommt es dann – gleichsam zwischen den Polen von Maria in der Wiese in Soest und der Uspenje-Kathedrale auf dem Moskauer Kreml in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Entstehung einer kleinen Gruppe von *neunfeldrigen spätgotischen Cerkiews mit gleich hohen Jochen*.²⁵⁶

Diese unterscheiden sich von den dreischiffigen Vier-Pfeiler-Hallenkirchen weniger dadurch, dass hier etwa Hängekuppeln statt der dortigen Kreuzgrat- oder

²⁵⁶ Vgl. KUNKEL: Późnogotyckie Cerkwie.

Kreuzrippen-Gewölbe anzutreffen sind oder dass diese quadratischer als jene sind, sondern vor allem dadurch, dass sie auf den Längs- und Querachsen gleichartig strukturierte Gewölbekappen besitzen, während bei den Hallenkirchen der westfälischen Herkunft als basilikaler Überrest meistens nur Längsgurte aber keine Quergurte auftreten (vgl. Abb. 118).

Wenngleich an die Hallenkirchen noch sehr tiefe Presbyterien angefügt waren und alle Ecken des Korpus der meisten neunfeldrigen, spätgotischen Cerkiews mit Türmen versehen waren, entspricht die Aufbaustruktur des Korpus beider Typen genau dem des Typs neunfeldriger Synagogen. Bei deren Genese wird eher der Typ der lateinischen Hallenkirche Pate gestanden haben, da zum einen nur dieser im unmittelbaren Umfeld der ersten neunfeldrigen Synagogen in Lemberg und Ostróg anzutreffen ist und da zum anderen in Ostróg basilikale Überreste in der Form vorhanden sind, dass hier die Scheitel der beiden Quergurte tiefer liegen als die der beiden Längsgurte.²⁵⁷ Kravstov entwickelt eine völlig andere Genese des Typs neunfeldriger Synagogen.²⁵⁸

Sollten die dreischiffigen Hallenkirchen mit vier Pfeilern oder die neunfeldrigen, spätgotischen Cerkiews als Vorbild für die Entstehung der Stütz-Bima gedient haben, dann wären dabei folgende sechs Modifizierungsschritte gedanklich oder in Skizzenform zu vollziehen gewesen: Zunächst waren die vier Pfeiler enger aneinander zu rücken bzw. war das mittlere Feld zu verkleinern. In einem zweiten Schritt war ein Podium zu integrieren bzw. waren die vier Pfeiler auf ein Podium zu stellen. Dann war jeder der vier Pfeiler in weitere vier einzelne Pfeiler aufzuteilen, die jeweils eine Ecke der angrenzenden vier Joche trugen. Als vierter Schritt war das mittlere Joch zu erniedrigen und in einem fünften Schritt als ciboriumähnlicher Baldachin auszubilden. Und zuletzt waren die drei übrigen Pfeiler-Teilungen, die die Eckpfeiler der acht äußeren Joche waren, durch den ciboriumähnlichen Baldachin zu ersetzen. – Dieser sehr langwierige, in keinsten Weise inhärent induzierte Modifizierungsvorgang resultiert aus der grundsätzlichen Unterschiedlichkeit zwischen einer Aufbaustruktur, die aus neun gleich dimensionierten Zellen auf der Längs- und der Querachse gleichwertig zusammengefügt ist, und einer Aufbaustruktur, die von einem in der Mitte des Raumes aufgestellten, eigenständigen Baldachin-Baukörper gebildet wird, der als innere Stütze für ein umlaufendes Gewölbe dient. Eine solche Genese ist deshalb nicht vorstellbar.

Dies gilt auch dann, wenn man als Vorbild eine Kreuzkuppelkirche annimmt: Hier wäre zwar der Baldachin ansatzweise in der Kuppel mit ihren Fensteröff-

²⁵⁷ Zur Synagoge in Ostróg vgl. Abb. 85 und den Längsschnitt in MOHYTYCH, SLOBODIAN: Synahohy Ukrainy, S. 114. Die Gewölbekonstruktion der Vorstadt-Synagoge in Lemberg ist nur durch das Aufmaß von Grotte überliefert, der gleich hohe Scheitel der Längs- und Quergurte darstellt, GROTE: Beiträge zur Entwicklung des Synagogenbaus, Abb. S. 38 (Tafel 5).

²⁵⁸ Vgl. KRAVTSOV: Synagogues in Eastern Galicia, KRAVTSOV: O proiskhozhdenii deviatipolevykh kamennykh sinagog, KRAVTSOV: Juan Bautista Villalpando and Sacred Architecture in the Seventeenth Century.

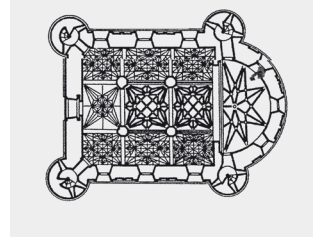
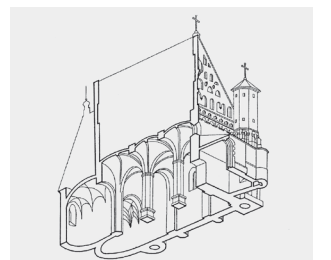


116 Ostróg, Cerkiew (1521), 2005



117 Ostróg, Cerkiew (1521), Schnitt, o. M.

118 Westlitauen, spätgotische neunfeldrige Cerkiews (1. Hälfte des 16. Jhdt.): Synkowice, Axonometrie; Małomożejów, Grundriss, M 1:800



nungen angelegt, womit der Schritt der Umwandlung des erniedrigten mittleren Joches in einen Baldachin entfallen würde. Dafür käme aber als zusätzlicher Schritt die Verwandlung der Tonnen auf den Armen des griechischen Kreuzes in Kreuzgrat- bzw. Kreuzrippengewölbe oder Hängekuppeln hinzu. Neben der auch hier notwendigen Vielzahl der Modifizierungsschritte müsste die ursprüngliche Aufbaustruktur in der Vertikalen umgestülpt werden – aus der hohen Mitte wird eine niedrige –, und in der Breite müsste die Gliederung verkehrt werden – aus schmalen Seitenfeldern und dem größeren Mittelfeld in breitere Seitenfelder und ein schmaleres Mittelfeld. Bei einer Fünfkuppelkirche wäre es noch umständlicher.

Wenn man dagegen annimmt, dass die Stütz-Bima aus einer Kombination einer neunfeldrigen, aus gleich hohen Jochen gebildeten Aufbaustruktur mit einem, von welcher Seite auch immer gewünschten, ciboriumähnlichen Baldachin über der Bima entstand, wären zwar nur die folgenden Schritte zu vollziehen gewesen: zunächst wären wieder die vier Pfeiler samt enger aneinander zu rücken gewesen und dann durch den ciboriumähnlichen Baldachin auf einem Podium zu ersetzen gewesen. Aber gemäß dem derzeitigen Forschungsstand besaßen die ersten Stütz-Bimot in ihren Gewölbeansätzen keine Stichkappen, beziehungsweise traten sie in Sälen mit zweijochiger Wandgliederung auf (Łuck, Rzeszów). Die Gewölbe bildeten hier nicht einzelne Joche, sondern vier von den Wänden zur Stütz-Bima spannende, in den Eckbereichen miteinander verschnittene Tonnen. Dagegen fanden sich Relikte neunfeldriger Aufbauten in Form von acht zwischen der Stütz-Bima und den Wänden spannenden Jochen erst später (Przemyśl, Tarnów).

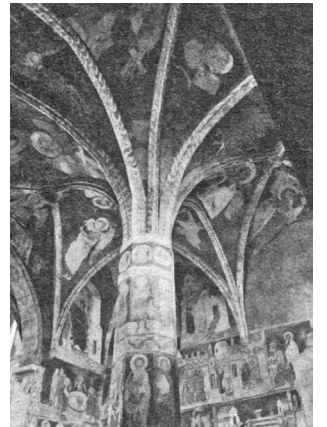
Zusammengefasst ergibt sich aus diesen Darstellungen der notwendigen Modifizierungsschritte zum einen, dass der Typ der Synagogen mit Stütz-Bimot nicht mit dem der neunfeldrigen verwandt ist und zum anderen, dass die Stütz-Bima auch in der Kombination mit anderen Architektureinheiten kaum aus der neunfeldrigen Aufbaustruktur entwickelt wurde.

Allein die außergewöhnliche Gestaltung der Stütz-Bima der 1642 erstellten Synagoge in Tykocin könnte in Verbindung mit den spätgotischen, neunfeldrigen Cerkiews entstanden sein. Zum einen liegt Tykocin mitten in dem Gebiet, in dem zwischen Białystok, Lublin und Nowogródek dieser Typ in Kodon, Supraśl, Małomożejów (heute Murowanka) und Synkowice errichtet wurde. Zum anderen weist diese Stütz-Bima weder die Eigenschaften eines Baldachins noch des Negativs einer Kuppel mit Laterne auf. Vier Pfeiler auf einem kleineren Mittelfeld trugen vor dem Brand im Jahr 1734 die neun unterschiedlich dimen-

sionierten Joche²⁵⁹ und sind bis heute mit aus ihren äußeren Fluchten zurückgesetzten Wandelementen miteinander verbunden. Hier wären nur wenige Modifizierungsschritte zu vollziehen gewesen: zunächst Verkleinerung des Mittelfeldes und Einfügen eines Podiums und dann Einfügen von Wandelementen zwischen den Pfeilern in Anlehnung an anderswo bereits anzutreffende Stütz-Bimot mit ciboriumähnlichen Baldachin. In diesem Zusammenhang ist auf die Synagoge in Brześć nad Bugiem einzugehen. Brześć liegt im gleichen Gebiet wie Tykocin. Aufgrund bildlicher Materialien aus dem Jahre 1657 und dann aus dem Jahr 1824, als die Synagoge abgerissen wurde, ist davon auszugehen, dass es sich dabei um eine große Synagoge handelte, die eine innere Unterstützung benötigte. Piechotkowie, die diese Materialien entdeckten, vermuten eine, womöglich die erstmalige Aufbaustruktur mit Stütz-Bima.²⁶⁰ Hier könnte es sich aber auch um eine Aufbaustruktur wie in Tykocin gehandelt haben, die der neunfeldriger, spätgotischer Cerkiews ähnlich ist. Die überlieferten Stütz-Bimot im westlitauischen Gebiet wurde erst um 1640 errichtet.

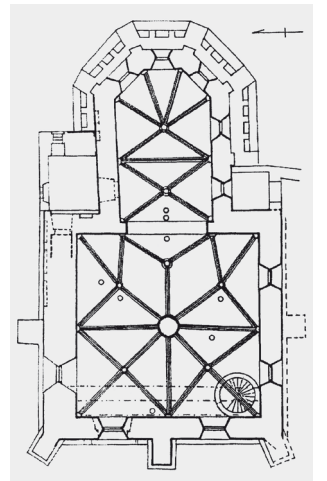
3.4. Ein-Pfeiler-Korpora von Kirchen und Kapellen

Als weiteres Vorbild oder als Anregung, das Problem der inneren Unterstützung zu lösen, könnten die vor allem im 14. Jahrhundert errichteten Korpora auf quadratischem Grundriss mit einem in der Mitte angeordneten Pfeiler und mit einer zweijochigen Wandgliederung gedient haben (vgl. Abb. 119, 120). Setzt man hier den Pfeiler mit der als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütz-Bima gleich, weisen diese Bauten eine sehr große Ähnlichkeit in der Aufbaustruktur mit den ersten Stütz-Bima-Synagogen auf. Dies gilt auch für die noch am Anfang des 16. Jahrhunderts errichteten derart strukturierten Korpora, deren Wände nun allerdings dreijochig gegliedert wurden.²⁶¹ In diesem Zusammenhang sind auch die achteckigen Korpora mit Mittelpfeiler und entsprechendem Umgangsgewölbe der 1444 geweihten Pfarrkirche in Gosławice und der ebenso aufgebauten Pfarrkirche in Miszewo zu erwähnen, die unter die Ein-Pfeiler-Korpora mit quadratischem Grundriss einzuordnen sind.²⁶²



119 Lublin, Königliche Dreifaltigkeitskapelle (2.Hälfte 14.Jhdt)

120 Lublin, Königliche Dreifaltigkeitskapelle (2.Hälfte 14.Jhdt), Grundriss, M 1:400



²⁵⁹ Bei dem Brand im Jahr 1734 stürzte die ursprünglichen Gewölbe ein (Auskunft von Frau Wroczyńska, der Leiterin des in der Synagoge untergebrachten Museum). Danach wurden die heutigen Tonnengewölbe eingezogen. Die ursprünglichen Gewölbeansätze wie auch das gesamte mittlere Gewölbejoch blieben aber erhalten und zeigen eindeutig eine achtfache Jochstruktur außerhalb der Stütz-Bima, vgl. PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, Abb. S. 211.

²⁶⁰ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 170f.

²⁶¹ Eine Planübersicht dieser Ein-Pfeiler-Korpora in Polen, Lettland und Tschechien gibt BRYKOWSKA: Architektura królewskiej kaplicy św. Trójcy na zamku w Lublinie, S. 142. Weitere Beispiele sind in MROCZKO: Architektura gotycka w Polsce, II (Grundrisse und Schnitte) zu finden.

²⁶² MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 82, KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, III, S. 252 und Abb. 197, 198; auch MROCZKO: Architektura gotycka w Polsce.

Die Verbindungen zwischen den Aufbaustrukturen des Ein-Pfeiler-Korpus und der Stütz-Bima-Synagoge wurden oben bereits aus dem Blickwinkel der Konstruktion erörtert (vgl. A, 5.2.4.4.). Die unter dem Aspekt der Gestaltung notwendigen Modifizierungsschritte gleichen hier den oben dargelegten, die von einer neunfeldrigen Struktur ausgehen: Nur wenn eine Kombination dieser Aufbaustruktur mit einem ciboriumähnlichen Baldachin angenommen wird, bleiben sie plausibel, da dann nur der Pfeiler durch einen Baldachin-Bock zu ersetzen ist und die Gewölbeansätze von auf einen Punkt zentrierte zu linear gestreckten verwandelt werden müssen. Ansonsten wäre der Pfeiler in vier Pfeiler aufzuteilen, die jeweils die inneren Eckpfeiler der vier dem Grundriss einzuschreibenden quadratischen Joche bilden würden. In einem zweiten Schritt wären diese vier Pfeiler auseinander zu ziehen, damit sich ein Raum zwischen ihnen bildet. In diesen hätte dann bar jeglicher inhärenter Veranlassung ein Podium mit einem ciboriumähnlichen Baldachin eingefügt werden müssen – bei den neunfeldrigen war immerhin der Baldachin in der Form des mittleren Joches gegeben. Zuletzt hätten die vier Pfeiler durch den eingefügten ciboriumähnlichen Baldachin ersetzt werden müssen.

3.5. Der Sonderfall eines Pfeilers im Schloss von Niepołomice



121 Niepołomice, Schloss, 16. Jahrhundert, Mittelstütze im Saal, 2003

Im Hinblick auf die erörterte Aufteilung eines massiven Pfeilers in vier einzelne Pfeiler ist die Gestaltung der mittigen Gewölbestütze in einem quadratischen Saal des königlichen Schlosses in Niepołomice von Bedeutung. Hier war in den Jahren 1561-1563 im südöstlichen Eckbereich des Schlosses²⁶³ ein sehr breiter und gedrungener Pfeiler in der Mitte eines knapp 12 m mal 12 m messenden Saales errichtet worden. Auf jeder seiner vier Seiten sind in die Gewölbe schlanke Öffnungen eingeschnitten, die zusammen mit den jeweils gegenüberliegenden einen kreuzförmig strukturierten Innenraum ergeben (vgl. Abb. 121). Im angrenzenden zweischiffigen bzw. von zwei Pfeilern gestützten Saal wird aus der Struktur der behauenen Werksteine ersichtlich, dass diese möglicherweise im Inneren hohle Pfeiler bildeten. Aufgrund der gleichen Ausführung der Sockel- und Kranzgesimse im zweischiffigen und im Ein-Stützen-Saal kann davon ausgegangen werden, dass sich auch hinter dem Putz des mittigen Pfeiler-Schaftes eine solche Struktur befindet. Da auch direkt darunter im Kellergeschoss solche Natursteinquader stellenweise sichtbar sind, könnte es sich bei dieser eigenartigen Erscheinung um einen Transportschacht gehandelt haben.²⁶⁴

Bei der Suche nach vertikalen Elementen in der polnischen Baugeschichte,

²⁶³ KOZERA: Kościół parafialny i Zamek królewski w Niepołomicach, S. 41.

²⁶⁴ Im Obergeschoss ist ein möglicherweise entsprechender Pfeiler verputzt deutlich schmaler ausgeführt.

die im weitesten Sinne in vier Bestandteile aufgeteilt sind, war im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nur die Gliederung dieses Pfeilers in Niepołomice auszumachen. Aber auch dieser ist nicht unter diese Kategorie zu fassen, da gerade das vertikale Element nicht in vier Bestandteile aufgeteilt ist, sondern nur die Ansätze der vier überwölbenden Tonnen.

3.6. Zusammenfassung

Bezüglich Aufbaueinheiten und Aufbaustrukturen in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen polnischen Baugeschichte, die der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit gleichen oder ihr nur ähnlich sind, ist zusammenfassend festzuhalten:

Ciborien lassen sich kaum nachweisen. Jedoch ist davon auszugehen, dass sie auch in Polen existierten – ihre liturgische Funktion entsprach den auch hier ausgeübten Riten –, und mit der außergewöhnlich durchgreifenden Gegenreformation kann erklärt werden, dass sie nicht in unsere Zeiten überdauerten.

Eine Entwicklung der Aufbaustruktur mit Stütz-Bima aus den verschiedenen Vier-Pfeiler-Strukturen auf quadratischem Grundriss ist nur dann in Erwägung zu ziehen, wenn es sich dabei um eine Kombination dieser Strukturen mit einem ciboriumähnlichen Baldachin über der Bima gehandelt hat. Aber auch dann sprechen die vier miteinander verschnittenen Tonnengewölbe und die zweijochige Wandgliederung der ersten Synagogen mit Stütz-Bima dagegen. Aus den neunfeldrigen Strukturen allein war die Stütz-Bima nicht zu entwickeln. Zum einen ist in ihnen die spezifische Form eines ciboriumähnlichen Baldachins nicht enthalten und zum anderen sind eine beträchtliche Anzahl inkonsequenter Modifizierungsschritte notwendig. Nicht einmal die Aufteilung eines vertikalen Elementes in vier Bestandteile, die neben anderem dafür notwendig wäre, tritt in der polnischen Architekturgeschichte auf. Auch als eigenständige Baukörper ausgebildete Stützen sind nicht vorhanden.

Die Ein-Pfeiler-Korpora auf quadratischem Grundriss haben auf den ersten Blick die stärksten Gemeinsamkeiten mit der Stütz-Bima-Struktur und zeigen am deutlichsten den Widerspruch der Stütz-Bima auf, gleichzeitig einen Ort hervorzuheben und ihn massiv zu besetzen. Aus diesen Korpora ist die Stütz-Bima-Architektur ganz besonders nur in Kombination mit einem ciboriumähnlichen Baldachin zu entwickeln. Deshalb wird vor dem Hintergrund, dass zum einen diese Strukturen schon in der Mitte des Mittelalters auftraten und zum andern auch damals schon in der Halacha letztlich die Möglichkeit steckte, aus der Umkehrung ihrer Bestimmungen den quadratischen Grundriss zu entwickeln, die Herkunft des ciboriumähnlichen Baldachins zu einer der wichtigsten Schlüsselfragen für die Genese der Stütz-Bima.

Wenn überhaupt der Schachtraum über der Bima in Przemyśl ursprünglich beabsichtigt war, dann führen von Schachträumen über Altären, wie sie erstmals

seit der Warschauer Jesuitenkirche in breiterem Maße auftreten, weniger notwendige Modifizierungsschritte zur Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit als im Falle der neunfeldrigen Korpora. Andererseits ist hier zu berücksichtigen, dass eine sehr enge Verbindung zwischen den charakteristischen Eigenschaften dieser Bauform und christlichen Vorstellungen besteht: In anderer Funktion tritt diese Bauform nicht auf.

4. Architekturen der italienischen Renaissance

Die frühneuzeitliche Architektur des Königreich Polens und des Großherzogtums Litauen und später der Republik der beiden Völker wurde wesentlich von der italienischen Renaissance beeinflusst. Diese Entwicklung wurde in ihren Grundzügen oben skizziert (vgl. A, 2.2.) und bezüglich spezieller Aspekte bereits vielerorts erörtert. Impulsgebende Bauten entstanden unter der Ägide italienischer Architekten: Der Florentiner Bartolomeus Berreci schuf die Zygmuntkapelle, der Venetianer Jan Babtist Quadro entwarf nicht nur die Loggia und das Innere des Posener Rathauses, sondern auch eine besondere Gruppe von Kirchen in Masowien, der Venetianer Bernardo Morando plante in Zamość eine ganze Stadt und viele ihrer Gebäude, und G. M. Bernardoni konzipierte die ersten Jesuitenkirchen in Nieśwież und Kalisz. Die zeitlichen Abstände zwischen der erstmaligen Anwendung eines Motivs in Italien und seinem Auftreten in Polen unterscheiden sich oft. So erscheint z.B. das erstmals an der Loggia von San Marco in Rom von neuem angewandte, spätantike Theaterwandmotiv in Polen erst ein Jahrhundert später an der Loggia des Posener Rathauses. Jedoch wird keine zwanzig Jahre nach Vollendung von Il Gesu in Krakau die sehr ähnlich komponierte Kirche der heiligen Peter und Paul begonnen. Diese auch über die Traktate nach Polen importierten architektonischen Vorstellungen wurden von polnischen Baumeistern und Architekten adaptiert und modifiziert.

Die Wege, auf denen die Renaissance nach Polen gelangte waren vielschichtig. Die Heirat König Zygmunt I mit der aus einer Mailänder Patrizierfamilie stammenden Bona Sforza gab den mächtigen Anfangsimpuls dazu, dass italienische Architekten an die Königshöfe berufen wurden. Auch der königliche Kanzler Jan Zamojski beauftragte direkt Bernardo Morando. Seltener weilten polnische Magnaten in Italien und beauftragten dort Architekten wie im Falle von Krzysztof Zbaraski, der bei Scamozzi die Planung eines Palastes bestellte, den dieser in seinem Traktat veröffentlichte.²⁶⁵ Im übrigen hielten sich nicht wenige Mitglieder der jüdischen, geistigen Elite aus Polen zu Studienzwecken an der Universität in Padua und in Venedig auf. Grundsätzlich waren die engen weltlichen Verbindungen zwischen der polnischen und der venezianischen Republik wichtige Faktoren, während die kirchlichen Verbindungen eher nach Rom reichten. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl weniger bekannter, oberitalienischer Architekten und Baumeister machten sich auf den Weg nach Polen. Zudem wanderten bisweilen italienische Baumeister, die sich in Schlesien, Tschechien und Ungarn vorübergehend niedergelassen hatten, später weiter nach Polen. Auch niederländische Architekten und Steinmetze brachten ihre in der Heimat bereits modifizierten Renaissance-Vorstellungen in die Adelsrepublik. Hinweise, dass

²⁶⁵ KOWALCZYK: Kontakty Polaków s artystami i sztuką Wenecji na przełomie XVI i XVII w., S. 124.

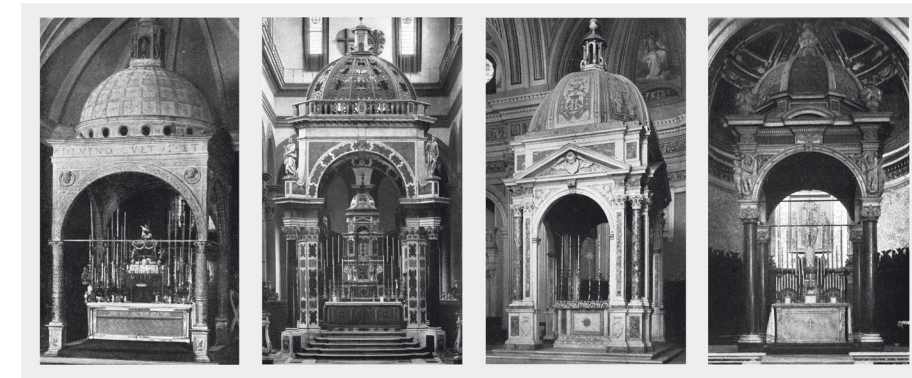
polnische Architekten vor der Mitte des 17. Jahrhunderts nach Italien reisten, um diese Architektur zu studieren, ergaben sich nicht.

Vor diesem Hintergrund war auch die Architektur der italienischen Renaissance hinsichtlich Aufbaueinheiten bzw. Aufbaustrukturen zu untersuchen, die der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit gleichen oder ähneln. Hierbei war auch in Erwägung zu ziehen, dass solche Einheiten und Strukturen der italienischen Renaissance nicht über den Weg der polnischen nicht-synagogalen Renaissance in die polnische synagogale Architektur Einzug fanden, sondern dass sie direkt die Architektur der Stütz-Bima beeinflussten. Unter dieser Fragestellung ließen sich zwei Phänomene ausmachen: Zum einen wurden in dieser Zeit in Italien immer noch Ciborien errichtet und zum anderen weisen die hohlen Pfeiler in Kirchen byzantinischer Herkunft, nämlich vor allem in San Marco und San Salvatore in Venedig und San Sepolcro in Piacenza, starke Gemeinsamkeiten mit der als eigenständigem Baukörper ausgebildeten Stütz-Bima auf. Dies wird im Folgenden erörtert. Auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten des durch die italienische Renaissance in starkem Maße propagierten Zentralbaugedankens mit der polnischen Synagogenarchitektur wurde bereits oben eingegangen (vgl. C, 1.4.3.).

4.1. Ciborien

Gleichwohl Ciborien durch die Konzeptionen der Gegenreformation einem Prozess der Verdrängung unterlagen, wurden sie in Italien weiterhin errichtet. Als Beispiele seien genannt: Im Jahr 1515 in Spello in S. Maria Maggiore, im Jahr 1600 in Florenz in San Spirito, ebenfalls im Jahr 1600 in Rom in San Alessio, im Jahr 1627 in Rom in San Crisogono (vgl. Abb. 122) und zwischen 1624 und 1633 in der Peterskirche.²⁶⁶ Die Ciborien in S. Maria Maggiore und in San Crisogono wurden ganz in der bisherigen Tradition ausgebildet. Vier Säulen sind mit Rundbögen verbunden, die ein Wandgeviert tragen, auf das unterschiedlich gestaltete Kuppeln aufgesetzt sind. Die Rundbögen begleiten Archivolten, den horizontalen Abschluss des Wandblocks gliedern Architrave. Nur die Gliederung der Säulen mit Schafringen, die Ersetzung des krönenden Gesimses durch eine Architrav-Nachbildung sowie die Ausbildung der Ornamentik unterscheiden sie von Ciborien vorhergehender Epochen. In San Crisogono kommen noch andere Proportionen und die vertikalen Elemente des Wandblocks als Unterscheidungsmerkmale hinzu. Im Gegensatz dazu bildet in San Spirito eine massive Wandhülle das Ciborium, in die große, mit Rundbögen abgeschlossene Öffnungen eingelassen sind und die von einer durchsichtig gestalteten Kuppel nach oben

²⁶⁶ BRAUN: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung, S. 234ff.



122 Ciborien der italienischen Renaissance: Spello, S. Maria Maggiore (1515); Florenz, San Spirito (ca. 1600); Rom, S. Alessio (ca. 1600); Rom, S. Crisogono (1627)

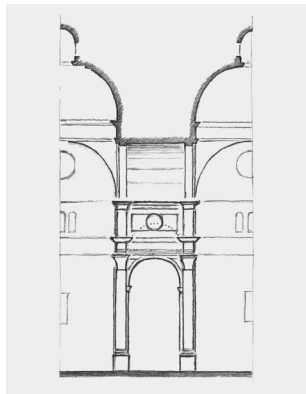
abgeschlossen ist. Den abgeschrägten Ecken dieser Wandhülle sind Säulen mit Verkröpfungen des Kämpfergesimses diagonal vorgestellt, auf denen Statuen aufgestellt sind. In San Alessio bildet ebenfalls eine massive, allerdings an den Ecken gebrochene Wandhülle das Ciborium, die hier aber mit den die Öffnungen umrahmenden Ädikulen Anklänge an das Theaterwandmotiv enthält. Auf diese Wandhülle ist eine achteckige Kuppel aufgesetzt. Den neuartigen Gestaltungen dieser beiden Beispiele kommt die Gestaltung der zwischen 1628 und 1630 errichteten Konfessio des heiligen Stanislaus in der Wawelkathedrale sehr nahe (vgl. Abb. 112). Hier bilden vier miteinander verschnittene Wandscheiben, in die die großen, mit Rundbögen abgeschlossenen Öffnungen eingelassen sind, die Grundstruktur. Beidseitig zu den Öffnungen sind auf jeder Wandscheibe Halbsäulen mit Verkröpfungen des Kämpfergesimses vorgesetzt, auf die insgesamt acht Statuen aufgestellt sind.²⁶⁷

Folgende Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit den ciboriumähnlichen Baldachinen der Stütz-Bimot lassen sich feststellen: Das Ciborium in San Maria Maggiore weist von allen italienischen Beispielen die deutlichsten Gemeinsamkeiten mit den Stütz-Bimot in Przemyśl und Rzeszów auf. Alle drei Beispiele unterscheiden sich nur in den gliedernden Elementen von den Ciborien früherer Epochen, mit denen sie aber die Aufbaustruktur gemeinsam haben. Das Ciborium in San Crisogono ist zwar ebenso strukturiert, aber die mit Figuren-Reliefs verzierten Pilaster oberhalb der Kapitelle und die entsprechende Verkröpfung der Architrav-Nachbildung zeigen eine der Renaissance verpflichtete und vorher nicht angewandte Gliederung. Diese Gliederungsstruktur weist auch die Stütz-Bima in Tarnów auf (vgl. Abb. 78-81). Das Ciborium in San Spirito setzt sich

²⁶⁷ In diesem Zusammenhang seien noch die Aufbaueinheiten eines Quadrifons bzw. Tetrapylons erwähnt, die auf öffentlichen Plätzen im antiken Rom errichtet wurden, wie zum Beispiel die zu Ehren des Mark Aurel, des Septimus Severus und des Konstantin. Auch diese sind im weitesten Sinne Baldachin-Strukturen, die aus vier wuchtigen Pfeilern mit Rundbögen und einer inneren Verdachung gebildet werden und deren Massivbau mit einer Säulen-Architrav-Stellung gegliedert wird.



123 Venedig, San Salvatore (1507-1535), Blick nach Westen



124 Venedig, San Salvatore (1507-1535), Aufriss und Grundriss, o. M.

von bis dahin errichteten Ciborien durch seine, von einer Wandhülle mit abgeschragten Ecken gebildete Aufbaustruktur ab. Auch die Stütz-Bima in Łuck besitzt diese Fasen. Gleichwohl bildet hier keine Wandhülle die Aufbaustruktur, sondern die Elemente Pfeiler und aufgesetzter Wandblock (vgl. Abb. 71, 72). Diese beiden Beispiele unterscheiden sich grundsätzlich in der Gliederung von Ciborien wie dem in San Alessio und der Konfessio des heiligen Stanislaus.

Mit Blick auf die enge Verknüpfung der Architekturgeschichte Polens mit der in Italien ist es also durchaus möglich, dass Gliederungen und Aufbaustrukturen von zur Zeit der Renaissance errichteten Ciborien über italienische Architekten und Baumeister in die Adelsrepublik gelangten und dort eine Quelle des Entwurfs der Stütz-Bima bildeten. Die Verbindung zwischen dem klassischen Ciborium in San Maria Maggiore und den Stütz-Bimot in Przemyśl und Rzeszów ist insofern nicht besonders eng, als hier immer auch andere Ciborien aus früheren Zeiten als Vorbild gedient haben könnten, die dann mit den Mitteln der Renaissance überformt wurden. Dem gegenüber sind die Verbindungen zum einen zwischen dem Ciborium in San Spirito und der Stütz-Bima in Łuck und zum anderen zwischen dem Ciborium in San Crisogono und der Stütz-Bima in Tarnów enger, da bei den beiden Ciborien erstmals charakteristischen Merkmale entwickelt wurden, die kurz darauf an den beiden Stütz-Bimot zu finden sind.

4.2. Als eigenständige Baukörper ausgebildete Pfeiler

Wesentliche Gemeinsamkeiten hinsichtlich Aufbaustruktur und ihren Einheiten bestehen zwischen den Synagogen mit einer Baldachin-Stütze-Einheit und bestimmten Kreuzkuppelkirchen, wie zum Beispiel San Marco in Venedig aus dem 11. Jahrhundert und St. Front in Perigueux aus dem 12. Jahrhundert. Hier stehen auf den Schnittpunkten der Grundrisslinien des griechischen Kreuzes Pfeiler, die nicht als massive Bauglieder sondern als eigenständige Baukörper ausgeführt sind. Auf diesen aufgelagert spannen mächtige Bögen in Längs- und Querrichtung, auf denen wiederum die Pendentifkuppeln auflagen. Es bilden sich aneinandergesetzte byzantinische Kuppel-auf-dem-Quadrat-Einheiten. Erstmals traten diese als eigenständige Baukörper ausgebildeten Pfeiler wohl bei der zwischen 536 und 546 errichteten Apostelkirche in Konstantinopel auf. In der baugeschichtlichen Literatur werden sie auch als „ausgehöhlte Pfeiler“ bezeichnet,²⁶⁸ was sicher ein handlicherer Begriff ist. Gleichwohl sind diese Baukörper-Pfeiler eher auf die Vorstellung des Zusammensetzens von Gliedern als auf die Vorstellung des Aushöhlens zurückzuführen. Astrahiert man von den Kuppeln, so bilden im Längs- und Querschnitt jeder der vier Pfeiler des mittleren Grundrissquadrates zusam-

men mit zwei angrenzenden gegenüberliegenden Bögen eine ähnliche Struktur, wie sie in den Synagogen mit Stütz-Bima anzutreffen ist. Dort wird sie den von jeweils zwei Abstreungs-Grundeinheiten gebildet, die, leicht von einander abgerückt, nebeneinander gestellt sind (vgl. A, 5.2.3.4.).

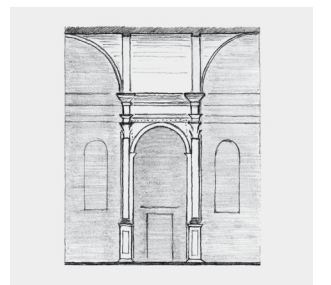
Die Baukörper-Pfeiler der beiden genannten Bauten in Venedig und Perigueux sind bis zu den Ansätzen der Bögen zweigeschossig aufgebaut. Sie unterscheiden sich allerdings in ihren Höhenproportionen und darin, dass in Venedig zwischen den Pfeilern Arkadengänge entsprechend dieser Zweigeschossigkeit eingefügt sind. Diese in die Hauptstruktur eingestellte Mehrgeschossigkeit und die entsprechenden Baukörper-Pfeiler kamen zur gleichen Zeit auch in den Kathedralen der Heiligen Sophia in Kiew und Nowgorod zur Anwendung. Hier führen allerdings die Pfeiler über die Scheitel der Bögen hinaus und gehen in die charakteristischen Kuppeln auf Laternen über, die bei Fünfkuppelkirchen um die größere zentrale Kuppel herum angeordnet sind.²⁶⁹ In der Folgezeit scheint dieser Aufbau in den russischen, ukrainischen und weißrussischen Gebieten von neunfeldrigen Fünfkuppelkirchen oder einfachen Kreuzkuppelkirchen mit massiven Pfeilern verdrängt worden zu sein. Bauten wie die Armenier-Kathedrale in Lemberg (vgl. Abb. II-12), und die Cerkiew Wołoska ebendort (vgl. Abb. II-13), enthalten mit ihren längsrechteckigen Grundrissen nur schwache Reminiszenzen an diese als eigenständige Baukörper ausgebildeten Pfeiler.

Auch den beiden westlichen Bauten in Venedig und Perigueux folgen zunächst keine weiteren. In der Renaissance kommt es dann jedoch in Oberitalien zu einer Vielzahl von Bauten und Varianten, die mit solchen als Baukörper ausgebildeten Pfeilern aufgebaut sind. Zum einen entstehen die oben genannten neunfeldrigen Zentralbauten mit eingeschriebenem griechischem Kreuz (vgl. C, 1.4.2.). Bei diesen Bauten sind die Baukörper-Pfeiler meist nur rudimentär vorhanden. Zum anderen entstehen mit San Salvatore und San Fantin in Venedig, Santa Giustina in Padua und San Sepolcro in Piacenza Bauten (vgl. Abb. 123-127), die aus miteinander auf einer Achse verketteten Kuppel-auf-dem-Quadrat-Einheiten aufgebaut sind und deren als Baukörper ausgebildete Pfeiler mittels des Theaterwandmotivs deutlich ausgebildet sind. An diese schließen nicht mehr jeweils vier Bögen wie in San Marco und St. Front an, sondern jeweils ein Bogen in Querrichtung und jeweils zwei Bögen in Längsrichtung. Von besonderem Interesse sind San Sepolcro und San Fantin, weil hier keine Kuppeln auf den Bögen aufsitzen, sondern die Bögen als Tonnen weitergeführt sind, so dass sich Kreuzgratgewölbe bilden (vgl. Abb. 125-127).

Folgende Gemeinsamkeiten und Unterschiede existieren nun zwischen San Sepolcro und San Fantin einerseits und den Bimot mit Baldachin-Stütze-Einheit



125 Venedig, San Fantin (1549-1564)



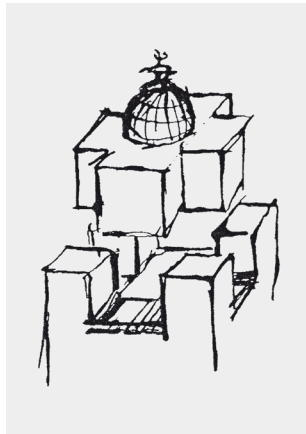
126 Venedig, San Fantin (1549-1564), Aufriss und Grundriss, o. M.

127 Piacenza, San Sepolcro (begonnen 1510)



²⁶⁸ HOOTZ: Kunstdenkmäler in Italien, Venedig, Stadt und Provinz, S. 361.

²⁶⁹ NICKEL: Medieval Architecture in Eastern Europe, Abb. S. 123, 135; Abb. 110-112, 118. MAJOR: Geschichte der Architektur, II, Abb. S. 105; MÜLLER, VOGEL: dtv-Atlas zur Baukunst, Abb. S. 390.



128 Leonardo da Vinci, Skizze
(Mailand, Codex Atlanticus)

andererseits: In beiden Fällen treten als Baukörper ausgebildete Pfeiler oder Stützen auf, die als Auflager für Bögen beziehungsweise Tonnengewölbe dienen. Im Falle der Kirchen strahlen die Bögen nur in drei Richtungen aus, da die Pfeiler an der Raumhülle stehen. Im Falle der Stütz-Bima umgeben diese vierseitig Tonnengewölbe, da sie in der Mitte des Raumes angeordnet ist. Deutliche Unterschiede weist der Aufbau bis zur Höhe der Gewölbeansätze auf. Einmal wird er von einer Wandhülle gebildet, in die sehr große Öffnungen eingelassen sind und die mit dem Theaterwandmotiv gegliedert ist, und zum anderen besteht er aus einem ciboriumähnlichen Baldachin, der von Säulen mit Rundbögen in einem Wandblock gebildet wird. Sollte die Aufbaustruktur dieser Kirchen als Vorbild oder Hilfsmittel für die Genese der Stütz-Bima gedient haben, dann waren folgende Modifizierungsschritte zu vollziehen: Zuerst war der Baukörper-Pfeiler samt seiner Bögen von der Raumgrenze in die Raummitte zu verrücken und anschließend um den vierten Bogen zu ergänzen. Daraufhin war er auf ein Podium zu stellen bzw. war ein solches zu integrieren. Anschließend musste er von einer gegliederten Pfeilerstruktur in einen ciboriumähnlichen Baldachin verwandelt werden. Der letzte Schritt ist durch zusätzliche venustas-Vorstellungen veranlasst, da er nicht in der Aufbaustruktur der als Baukörper ausgebildeten Pfeiler angelegt ist. Sollte San Marco direkt Vorbild gewesen sein, dann waren zwar mehr Schritte zu vollziehen, die aber weniger grundsätzlich waren, da hier die Stütz-Bima-Struktur schon vollständiger vorhanden ist. Abstrahiert man die Kuppeln, waren zunächst die Bereiche zwischen den Armen des Kreuzes dem Raum ideell zuzuschlagen, womit sich ein quadratischer Gesamtgrundriss ergab. Sodann war einer der vier mittleren Pfeiler samt aller vier an ihn anschließenden Bögen aus dem Gesamtaufbau auszuscheiden und diese Struktur war in das Wandgeviert einer Synagoge einzusetzen. Dass die Elite der Architekten damals so gedacht haben könnte, zeigt die Explosionszeichnung eines Zentralbaus von Leonardo da Vinci (vgl. Abb. 128). Dann war auch hier der Pfeiler in einen ciboriumähnlichen Baldachin zu verwandeln.

Wenn die Aufbaustrukturen dieser venetianischen Kirchen Vorbild beziehungsweise Hilfsmittel bei der Entwicklung der Stütz-Bima gewesen sein sollten, dann müssen sie direkt aus Italien importiert worden sein, da solche Baukörper-Pfeiler in der polnischen Architektur erstmals in Warschau bei der Kirche der Missionare am Ende des 17. Jahrhunderts zur Anwendung kamen.²⁷⁰

Abschließend sei noch auf Verwandtschaften dieser Kirchen mit Albertis San Andrea in Mantua eingegangen. Hier bilden hohle Pfeiler, in die Kapellen eingefügt sind, und zwischen diesen in Längsrichtung spannde Rundbögen die Grundstruktur. Allerdings kaschieren die zweifachen Kolossal-Pilaster diesen im Rohbau ablesbaren Aufbau und ordnen die Bögen einer Pilaster-Architrav-Stel-

lung unter, womit der Aufbau aus Kapellen-Baukörper – respektive Baukörper-Pfeiler – und aufgelagerten Rundbögen verloren geht.²⁷¹ Auf den Scheiteln der Rundbögen und den Kronen der hohlen Pfeiler fußt das weit spannde Gewölbe des Lang- und Querschiffes. Die Pfeiler stehen daher entlang der Längsachse in engerem Abstand als auf den Querachsen. Die Baukörper-Pfeiler sind hier nicht Element einer allseitig und gleichmäßig erweiterbaren Struktur wie in den Beispielen byzantinischer Herkunft, sondern fungieren als quergestellte Widerlager des Schubes aus dem weit spannenden Tonnengewölbe – sie sind daher als Baukörper-Strebepfeiler zu verstehen. In Polen erscheint diese Struktur von Alberti stark modifiziert an den Kirchen der barfüßigen Karmeliter erstmals in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts in Krakau und später in Lemberg, Wilna und Warschau.²⁷² Aus San Andrea oder den polnischen Beispielen eine Stütz-Bima-Struktur zu entwickeln, würde zunächst eine Rückführung auf die Einheiten byzantinischer Provenienz und dann eine Weiterentwicklung zur Stütz-Bima erforderlich machen.

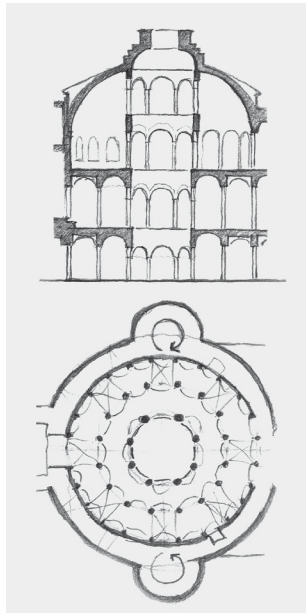
4.3. Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund der engen Verknüpfung der polnischen Architekturgeschichte mit der italienischen Renaissance ergaben sich engere Verbindungen zur Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit in der italienischen als in der polnischen Architektur. Zum einen fanden sich in Italien Ciborien, die als Aufbaueinheiten fast gleich wie die ciboriumähnlichen Baldachine der Stütz-Bimot aufgebaut sind. In Polen ist zwar von der Existenz von Ciborien auszugehen, aber ihre Gestaltungen sind nicht überliefert. Zum anderen weist die Aufbaustruktur byzantinischer Herkunft mit Baukörper-Pfeilern wie z.B. in San Sepolcro, San Fantin, San Salvatore und anderen größere Gemeinsamkeiten mit der Stütz-Bima auf, als dies bei den diversen neunfeldrigen oder mit einer Mittelstütze gebildeten in Polen der Fall ist, da weniger vermittelnde Modifizierungsschritte zurückzulegen sind. Allerdings ist sowohl aus den italienischen als auch aus den polnischen Aufbaustrukturen die Gestaltung des ciboriumähnlichen Baldachins der Stütz-Bima nicht inhärent zu erklären. Dies muss immer mit anderen, zusätzlichen Vorstellungen verknüpft gewesen sein.

²⁷¹ Vgl. die Schnittperspektive durch die Kapellen und durch die Scheitel der Rundbögen in BUSCH: Europäische Baukunst – Das Zeitalter der Renaissance, Abb. S. XLIII. Vgl. auch die Gegenüberstellung des Grundrisses von San Andrea in Mantua mit San Salvatore in Venedig in BRONIEWSKI: Historia architektury dla wszystkich, S. 279.

²⁷² MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., Abb. S. 176, 182, 330 und Abb. 218-220, 225, 240.

²⁷⁰ MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII w., Abb. 1230f.



129 Dijon, St. Benigne, Marienrotunde (1002-1018)

5. Frühmittelalterliche Rundbauten

Nachdem nun die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit im unmittelbaren Kontext des polnischen Synagogenbaus, im mittelbaren Kontext des Synagogenbaus anderer Länder und Gebiete, im Kontext der polnischen nicht-synagogen Architektur und im Kontext der letztere beeinflussenden italienischen Renaissance betrachtet wurde, sei noch auf einen speziellen Typ der europäischen Baugeschichte, die frühmittelalterlichen Rundbauten eingegangen.

5.1. Vorkommen und Arten

Direkt nach der Jahrtausendwende entstanden in Frankreich zwei kirchliche Rundbauten, in deren Mitte ein über die Außenmauern hinausreichender Schachtraum eingestellt wurde, zu dem der sich bildende Umgangsraum geöffnet war. Gemeint sind die 1018 geweihte Marien-Rotunde von St. Benigne in Dijon²⁷³ und die 1028 oder 1047 geweihte Rotunde von St. Sauveur in Charroux.²⁷⁴ In Dijon reichten zwei Geschosse des Umgangsraumes direkt an den Schachtraum heran. Die Rotunde wurde von einer Viertelkreiskuppel überwölbt, die sich auf dem oben geöffneten Schachtraum abstützte. In Charroux stand der Schachtraum frei im Umgangsraum und ragte über diesen weit hinaus (vgl. Abb. 129, 130). Beide Rotunden waren mit dem östlichen Ende gewaltiger Basiliken verbunden, so dass sich in ihrer Mitte der Altar befand. Gemeinsamkeiten dieser Bauten mit dem Aufbau der Stütz-Bima bestehen darin, dass sie erstens die Struktur eines Zentralbaus aufweisen, dass sie zweitens von einem in der Mitte aufgestellten, eigenständigen Baukörper und einem Umgangsraum strukturiert sind, und dass drittens in ihrer Mitte ein liturgisches Zentrum angeordnet ist. Zudem sind ihre mittleren Bereiche deutlich schmaler als die Umgangsbereiche im Gegensatz zu frühchristlichen Aufbaustrukturen wie dem Mausoleum der Konstanze in Rom, San Vitale in Ravenna oder auch der Pfalzkapelle in Aachen proportioniert. Grundsätzliche Unterschiede bestehen darin, dass in Dijon und Charroux die Schachträume deutlich über die Umgangsräume hinaus hochgeführt sind. Diese beiden Bauten stehen nicht in direkter Verbindung zur Architektur der Anastasis-Rotunde in Jerusalem, sondern zu schriftlichen Schilderungen der Architektur des Grabes Jesu als „Turm“.²⁷⁵ In Charroux wurde der Altar im Schachtraum nachträglich überwölbt.²⁷⁶

²⁷³ HEITZ, ROUBIER: Gallia Praeromanica, S. 16.

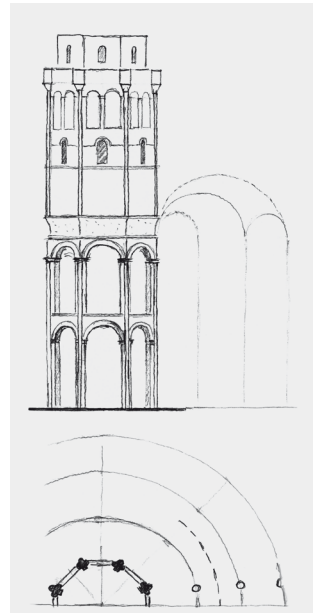
²⁷⁴ UNTERMANN: Der Zentralbau im Mittelalter, S. 62f.

²⁷⁵ UNTERMANN: Der Zentralbau im Mittelalter, S. 64, vgl. auch BANDMANN: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, S. 192.

²⁷⁶ UNTERMANN: Der Zentralbau im Mittelalter, S. 62f.

Mit ähnlichem Aufbau wurden in der Folgezeit zwischen 1190 und 1200 eine Rotunde in Tomar vom Orden der Templer²⁷⁷ und die 1208 geweihte Kirche Vera Cruz in Segovia von Teilnehmern des vierten Kreuzzuges errichtet. Im Gegensatz zu Dijon und Charroux weisen diese Bauten einfache, nicht mehrfache Umgangsräume auf (vgl. Abb. 131-133).²⁷⁸ Unter religionsgeschichtlichen Aspekten sind diese beiden Bauten nun als Kopie des Heiligen Grabes zu verstehen.²⁷⁹ Wesentlich unterscheiden sie sich darin, dass der mittige Baukörper in Segovia zweigeschossig aufgebaut ist. Über einer niedrigen ‚Krypta‘ im Erdgeschoss befindet sich der über eine Treppe zugängliche Schachtraum. Damit ist hier ein ähnlicher Aufbau gegeben, wie er in Charroux nach der Hinzufügung des Gewölbes über dem Altar zustande kam. Zudem ist der mittige Baukörper zum Umgangsraum hin zweigeschossig gegliedert, während die Innenseiten der Außenwände eingeschossig gegliedert sind. Diese zweigeschossige Gliederung mit Blendnischen und durchlaufenden Diensten ist ungleich proportioniert, da das untere Geschoss deutlich niedriger ist als das obere. Bei den Bauten in Dijon, Charroux und Tomar besteht die Gliederung hingegen aus gleich hohen Einheiten. In Segovia bildet die ‚Krypta‘ einen Baldachin, der als Träger sowohl für den aufgesetzten Schachtraum als auch für das Umgangsgewölbe dient. Wenngleich dieser Baldachin sehr gedrungen proportioniert ist und nicht nur als Träger für einen um ihn herumgeführten Raum, sondern auch als Träger für einen auf ihn aufgestellten Raum fungiert, steht er in seiner Eigenschaft als Träger oder Bock wohl singulär in der Landschaft der europäischen Architekturgeschichte. Allerdings erstaunt, dass das Niveau des Gesimses des unteren Gliederungsstreifens deutlich niedriger als das Niveau des Bodens des Schachtraumes angeordnet ist. So erscheinen vom Umgangsraum aus die Öffnungen in den Schachtraum als Fenster mit Brüstungen, die jedoch im Inneren Schwellen auf gleichem Niveau mit dem Boden sind.

Aus Polen-Litauen sind solche Aufbaustrukturen nicht überliefert. Allein die im angrenzenden Schlesien errichtete Schlosskapelle des heiligen Wawrzyniec in Legnica aus den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts weist einen mit der Templerkirche in Tomar vergleichbaren Aufbau auf. In ihrer Mitte war die Asche des Namenspatrons in einer mit Gold beschlagenen Truhe aufbewahrt worden. Übereinstimmend wird in der baugeschichtlichen Literatur davon ausgegangen, dass es sich hier um einen turmähnlichen Schachtraum und damit nicht um

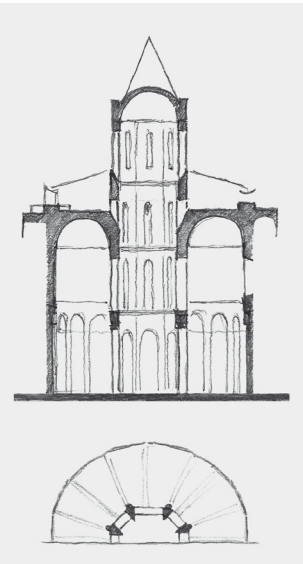


130 Charroux, St. Sauveur, Rotunde (1029-1047, evtl. 1098)

²⁷⁷ Die Templerrotunden in Paris und London aus dem 3. Viertel des 12. Jahrhunderts waren wie die genannten frühchristlichen Mausoleen proportioniert, vgl. NAREDI-RAINER: Salomos Tempel und das Abendland, Abb. 81 und 82.

²⁷⁸ Die Grundriss-Darstellungen von Vera Cruz in der Literatur fallen sehr unterschiedlich aus: entweder besitzen die Umgangsbereiche größere Spannweiten als der innere Bereich (NAREDI-RAINER: Salomos Tempel und das Abendland, S. 129) oder kleinere (BUSCH, EDELMANN: Europäische Baukunst – Romanik, Abb. S. XXVI).

²⁷⁹ NAREDI-RAINER: Salomos Tempel und das Abendland, S. 128f; PIEPER, NAJOKAT, KAPPLER: Jerusalemkirchen, S. 7f, 30ff; BANDMANN: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, S. 74.



131 Tomar, Templerkirche, Rotunde (begonnen 1160)

einen zweigeschossig gestapelten Schachtraum handelte.²⁸⁰ Die in Ostrów Lednicki zwischen Posen und Gnesen ausgegrabenen Reste einer vermutlich vor 1031 entstandenen Palas-Kapelle deuten zwar auf einen über den Umgangsraum hinausgeführten Schachtraum hin. Da aber der mittlere Bereich deutlich breiter als die äußeren ist, geht man heute von einem Vierungsturm auf einem griechischen Kreuz oder einem Aufbau aus, der auf die Pfalzkapelle in Aachen zurückgeht.²⁸¹ Die anderen vorromanischen und romanischen Rotunden wie z.B. in Krakau, Przemyśl bestanden aus runden massiven Schachträumen, an die voneinander losgelöst bis zu vier Apsiden angefügt waren. Die beiden einzigen auf dem heutigen Gebiet Polens überlieferten Bauten der Templer (in Rurka und in Chwarszczany) wurden in Gebieten errichtet, die seit Kasimir dem Großen nicht zum Bestandteil des Königreichs Polens gehörten. Zudem handelte es sich dabei nicht um Zentralbauten, sondern um einschiffige Kirchen.²⁸²

5.2. Vera Cruz in Segovia

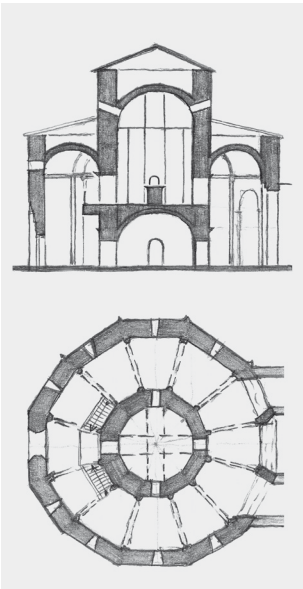
Die Gemeinsamkeiten zwischen den Bauten in Dijon, Charroux, Tomar, Segovia und Legnica und den Synagogen mit Stütz-Bima bestehen in der Zentralbaueigenschaft und in einer Raumgliederung aus Kern-Baukörper und Umgangsraum. In den fünf Rotunden ist jedoch der Kern-Baukörper immer über den angrenzenden Umgangsraum hinausgeführt und öffnet sich oben nach außen über den Umgangsraum hinweg, während der obere Abschluss einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit meist deutlich unterhalb der Gewölbescheitel des Umgangsraumes, bisweilen auf gleicher Höhe mit diesen liegt. Dadurch sind die Rotunden stärker auf die Mitte des Raumes konzentriert als die Synagogen mit Stütz-Bima. Da der Aufbau der fünf Bauten eng mit der christlichen Religionsgeschichte verbunden ist – sei es als Anlehnung an das Grab Christi oder als Ort für die Reliquie christlicher Heiliger –, könnte er jüdischerseits zwar nicht mit dieser Verbindung, wohl aber als „räumliches Ornament“ annehmbar gewesen sein (vgl. B, 1., 5.).

Allein der als Träger fungierende Baldachin der ‚Krypta‘ in Segovia weist weitergehende Gemeinsamkeiten mit der Stütz-Bima auf (vgl. Abb. 132, 133). Dieser gleicht er als mittige, in sich geschlossene Aufbaueinheit mit tragender Funktion. Allerdings ist er in der vertikalen Abfolge Träger des auf ihn aufgestellten Schachtraumes, der den Zenit der Gesamtstruktur bildet, und nicht unmittelbarer Träger des Gewölbes des Umgangsraumes. Dies zeigt sich auch in der Proportionierung der zweigeschossigen Wandgliederung des Kernkörpers: Die unteren gliedernde Elemente der ‚Krypta‘ sind deutlich niedriger als die oberen des Schachtraumes ausgeführt. Hier ist also nicht ein Aufsatz zwischen dem Baldachin und den Gewölbeansätzen eingefügt, sondern die ‚Krypta‘ bildet einen Podest für den Schachtraum. Der relativ hohe Aufsatz der Stütz-Bima in Łuck ist dagegen niedriger als ihr Baldachin und ist als ein Zwischenstück zwischen diesem und den Gewölbeansätzen, nicht aber als eigenständige und zentrale Raumeinheit zu verstehen. Der Baldachin in Segovia unterscheidet sich daher mit seiner Position und seiner gestalterischen Funktion in der Gesamtstruktur grundsätzlich von den Baldachinen der Stütz-Bimot.

Sollte der Aufbau in Segovia als Vorbild gedient haben, müsste nicht nur seine nebensächliche Eigenschaft zur alleinigen wesentlichen umfunktioniert worden sein, sondern auch der vertikal zweigliedrige Aufbau aus gedrunenem Baldachin-Sockel und aufgestelltem Schachtraum in einen Aufbau aus einem massiven Sockel und einem gestreckteren Baldachin-Träger verkehrt worden sein. Dieser Aufbau kann daher kaum als genetischer Faktor der Stütz-Bima gewirkt haben. Auch stilepochale, geographische und zeitliche Entwicklungen sprechen dagegen: Ein in der europäischen Architekturgeschichte nur einmal anzutreffender Aufbau aus dem südwestlichen Teil Europas müsste dreieinhalb Jahrhunderte später in der nordöstlichen Mitte Europas über wesentliche religiöse Grenzen hinweg zum noch stark zu modifizierenden Vorbild für eine sich zum Typ verallgemeinernde Aufbaustruktur geworden sein.



132 und 133 Segovia, Vera Cruz, Rotunde (geweiht 1208)



²⁸⁰ WALICKI: Sztuka Polska przedromańska i romańska, S. 158f; MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 58; KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, S.276f; KUNKEL: Romanizm, 31f.

²⁸¹ WALICKI: Sztuka Polska przedromańska i romańska, S. 74ff; MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, S. 20; KUNKEL: Romanizm, S. 11f.

²⁸² KRASSOWSKI: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski, II, S. 96, 288f und Abb. 67, 228.

6. Zusammenfassung

In diesem Teil wurden anhand des entwickelten Begriffs der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit in sehr unterschiedlichen architekturgeschichtlichen Kontexten verschiedene architektonische Einheiten und Strukturen ermittelt, die den in diesem Begriff enthaltenen vollständig oder partiell gleichen oder ihnen ähnlich sind. Ein Vergleich dieser unterschiedlichen Fälle wird im nächsten Kapitel durchgeführt, um dort die Entstehung der Stütz-Bima unter originär architektonischem Blickwinkel zu rekonstruieren. Hier werden besondere Einzelergebnisse zusammengefasst: Zum einen ist mit Blick auf die ermittelten Aufbauten und Aufbaustrukturen die Singularität der Stütz-Bima in der Architekturgeschichte zu betrachten. Zum anderen sind die Ergebnisse, die im Vergleich aschkenasischer Bima-Gestaltungen entwickelt wurden, zu den ermittelten nicht-aschkenasischen Baldachinen auf Bimot in Beziehung zu setzen. Zum dritten sind die Ergebnisse zu Ciborien in der polnischen und in der italienischen Architektur zusammenzuführen.

Aus der notwendigerweise weit ausfächernden und oftmals speziell differenzierenden Untersuchung der Architekturgeschichte ergaben sich letztlich nur zwei Aufbauten, die engere Gemeinsamkeiten mit der Stütz-Bima haben: Allein in der 1208 geweihten Kirche Vera Cruz in Segovia fand sich ein im weitesten Sinne als Baldachin zu verstehender Aufbau, der ebenfalls als Träger für das Gewölbe eines um ihn herumgeführten Raumes fungiert. Dies war aber nur in zweiter Linie der Fall, da er zunächst als Träger eines auf ihn aufgesetzten, über den Umgangsraum hinausreichenden Schachtraumes dient, an den dann erst das Gewölbe anschließt. Den eigentlichen Zenit des Gebäudes bildet nicht dieser Baldachin, sondern der von ihm getragene, den Umgangsraum überragende Schachtraum. Zum anderen fanden sich nur in den auf die Apostelkirche in Konstantinopel zurückgehenden Bauten wie San Marco und später San Salvatore in Venedig Aufbaustrukturen, die ebenfalls als eigenständige Baukörper ausgebildete Pfeiler und an diese allseitig anschließende Gewölbe respektive Bögen besitzen. Diese stehen aber nicht in der Mitte des Raumes sondern direkt an der Wandhülle. Zudem sind die Bögen Träger von Kuppeln und nicht Bestandteile von Tonnengewölben. Dieses baumorphologische beziehungsweise baustrukturelle Ergebnis bestätigt nochmals im Nachhinein den Ausgangspunkt dieser Untersuchung, der in der Singularität der Stütz-Bima im Rahmen der europäischen Architekturgeschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit und speziell im Rahmen der Baugattung Synagoge besteht.

Aus der Untersuchung der Bima-Architektur in Łęczna ergab sich, dass dort ursprünglich ein freistehender Baldachin auf der Bima errichtet worden war. Mithin sind ciboriumähnliche Baldachine als Bestandteile der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit und als freistehende, auf der Bima errichtete Aufbauten gegeben. Indem die Gesamtheit mittelalterlicher aschkenasischer und frühneu-

zeitlicher polnischer Bimot mit Blick auf die Entstehungsmomente Gestaltung und Funktion untersucht und miteinander verglichen wurden, konnte zwischen Bimot mit einer gazeartigen Wandung, mithin Wandungs-Bimot, und Bimot mit einem ciboriumähnlichen Baldachin, mithin Baldachin-Bimot, unterschieden werden. Die seit dem Mittelalter errichteten Wandungs-Bimot stehen mit einer Erörterung im babylonischen Talmud über eine „Scheidewand“ in enger Beziehung und bildeten damit bereits eine fast tausendjährige Tradition, als die Baldachin-Bimot erstmals im aschkenasischen Synagogenbau auftraten. Im Falle der Wandungs-Bimot bleibt, trotz einer fast maximalen Variierung der Gestaltung, die Wirkweise dieser Gestaltung immer konstant, die mit der vorrangig akustischen Kommunikationsform des Gottesdienstes immer kongruent ist. Dies kann nicht Zufall gewesen sein, hier ist von Vorgaben der jüdischen Bauherren auszugehen. Vor diesem Hintergrund sind als genetische Ursache der Baldachin-Bimot andere oder zusätzliche religionsgeschichtliche Faktoren eher zu erwarten, als dass hier lediglich das Verständnis von Gestaltung als „räumliches Ornament“ in Betracht kommt. Die ermittelten nicht-aschkenasischen Baldachine stehen in keinem unmittelbaren Verhältnis zu den polnischen Bimot. Originär religionsgeschichtliche Faktoren eines Baldachins auf der Bima werden unten behandelt werden (vgl. D, 1., 2.). Die in den Wandungs-Bimot zum Tragen kommende Verbindung von Gestaltung und Funktion wird für die Rekonstruktion der Genese der Stütz-Bima zu einem entscheidenden Parameter werden.

Die Existenz von Ciborien ließ sich in der polnischen Architekturgeschichte vor der Errichtung der Konfessio des Heiligen Stanislaus in der Wawel-Kathedrale im Jahr 1628 nicht direkt nachweisen. Daher ist zu erwägen, dass Ciborien mit den Architekten und Künstlern der italienischen Renaissance nach Polen gelangten. Hier ist weiter zu berücksichtigen, dass in der italienischen Renaissance vor allem mit dem Traktat von Serlio eine Katalogisierung und Typisierung von Aufbaueinheiten einsetzte, die diese auch aus ihren ursprünglichen Funktionszusammenhängen herauszulösen beginnt. Diese Aufbaueinheiten konnten nun als Elemente eines Architekturkataloges in unterschiedlichen Funktionszusammenhängen herangezogen und verwandt werden. Ein ciboriumähnlicher Baldachin könnte so als reine, mit der Formensprache und dem Gliederungsapparat der Renaissance gebildete, seiner Funktion als Baulichkeit für die Eucharistie entledigte Aufbaueinheit in einem Traktat oder als einzelne Musterzeichnung nach Polen gelangt sein. Für jüdische Bauherren könnte ein solcher Traktat oder eine solche Musterzeichnung von besonderem Interesse gewesen sein, da diese der ursprünglichen Funktion entledigte Typologisierung ihrem Verständnis von Gestaltung als eines „räumlichen Ornaments“ ohne transzendierte Bedeutung sehr entgegenkam. Auf diese Weise wäre der ciboriumähnliche Baldachin der Stütz-Bima auch dann zu erklären, wenn es in der polnischen Architekturgeschichte tatsächlich nicht zur Errichtung von Ciborien vor der Konfessia des Heiligen Stanislaus gekommen sein sollte. Andererseits sprechen originär religionsgeschichtliche

Gründe für die Existenz von Ciborien in polnischen Kirchen, die dann im Zuge der kurzzeitig bestehenden Reformationsbewegung und vor allem im Zuge der starken Gegenreformation abgetragen worden sind. Stilgeschichtlich lässt sich dies nicht abschließend verifizieren: Zwar kommen gliedernde Elemente der italienischen Renaissance an den Stütz-Bimot in Łuck, Przemyśl, Rzeszów und Tarnów und an der Baldachin-Bima in Łęczna zum Tragen, in Tarnów finden sich auch Elemente des Theaterwandmotiv, aber dies kann sowohl für einen italienischen als auch einen polnischen Ursprung sprechen: Die konstruktive Aufgabe einer Stütz-Bima erlaubte es kaum, den Baldachin mit dem differenzierenden Theaterwandmotiv zu gliedern, da er dann aufgrund der von ihm abzutragenden Lasten zu raumgreifend dimensioniert werden musste. Mithin hätte ein italienisches Beispiel als Vorbild gedient, das dann an die Aufgabe anzupassen war. Andererseits ist die oftmals anzutreffende Eigenschaft der polnischen Renaissance zu berücksichtigen, altbekannte Strukturen mit Elementen aus dem Formenapparat der Renaissance in sehr freier Weise zu belegen und zu gliedern. So könnte ein althergebrachtes Ciborium aus einer polnischen Kirche als Vorbild gedient haben, das dann sogar mit den Formen der Spät-Renaissance gestaltet wurde. In Łuck kamen dabei auch Stilmittel aus der unmittelbaren Umgebung zum Tragen. Einzig der Baldachin in Łęczna wäre als freistehender durchaus mit dem Theaterwandmotiv zu gliedern gewesen. Dies spricht eher für einen polnischen Ursprung, wenn man die Möglichkeit außer Acht lässt, dass auch romanische oder gotische Ciborien aus Italien oder Deutschland direkt als Vorbild des ciboriumähnlichen Baldachins auf der Bima gedient haben könnten.

7. Von den Voraussetzungen zum Ergebnis:

Die verschiedenen genetischen Fälle im Vergleich

In den bisherigen Untersuchungen konnten zum einen am Beginn des Entwurfs der Stütz-Bima stehende bauprogrammatische Vorgaben ermittelt werden, zum anderen konnte das Ergebnis dieses Entwurfs auf den architektonischen Begriff einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit gebracht werden, und zum dritten ließen sich ausgehend von diesem Begriff verschiedene ähnliche oder gleiche Aufbaustrukturen und Aufbaueinheiten ermitteln, die als Vorbilder der Stütz-Bima gedient haben könnten. Daraus lassen sich verschiedene mögliche genetische Fälle bilden, die miteinander zu vergleichen sind, um die Entstehung der Stütz-Bima unter originär architektonischem Blickwinkel zu rekonstruieren.

7.1. Methode, Kategorien und Kriterien

Dem Beginn der verschiedenen genetischen Fälle vorgeschaltet waren die bauprogrammatischen Vorgaben: Sie bestanden erstens in einem quadratischem Grundriss, der zweitens eine Seitenlänge von deutlich mehr als 12 m aufzuweisen hatte, drittens in einem in der Mitte anzuordnendem Bima-Podium, von dem aus die Tora verlesen wird, damit alle das Wort Gottes hören können, und viertens in der Höhenbeschränkung des Raumes auf maximal 12 m. Als Ergebnis entstand eine Bima, die wie alle anderen Bimot der Distribution des Wortes Gottes im Zusammenhang mit einem grundsätzlich vorrangig akustisch und nachrangig visuell kommunizierten Gottesdienst diente, und die aus der Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins mit einer als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütze bestand. Zwischen diesen beiden Polen sind die genetischen Fälle eingespannt. Je nach ihren verschiedenen Grundgedanken ergaben sich aus den Voraussetzungen und im Hinblick auf das Ergebnis verschiedene notwendige Modifizierungsschritte (vgl. Abb. 134).

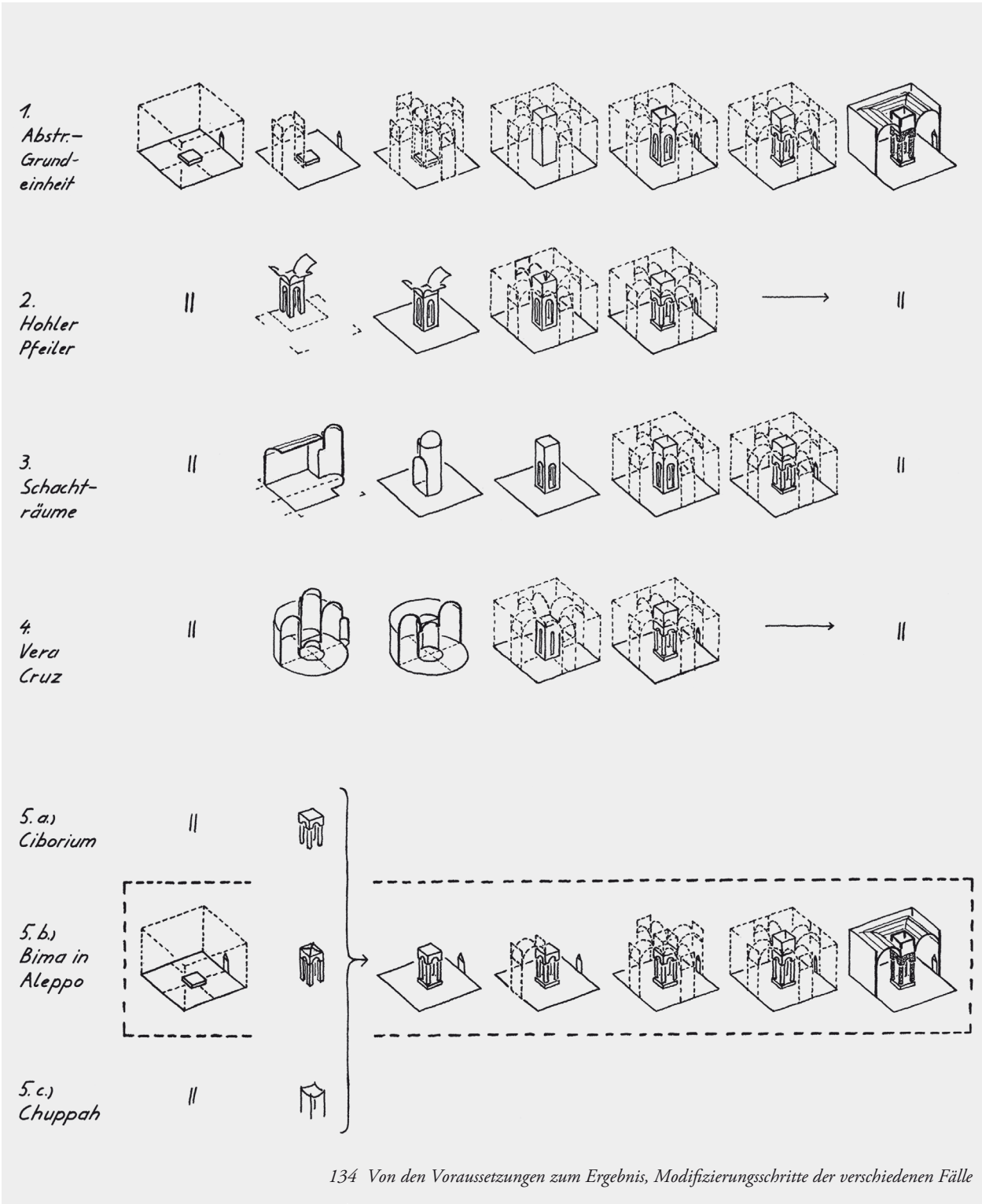
Mit Grundgedanken werden im Folgenden die Vorbilder oder Mittel bezeichnet, die ein Architekt im jeweiligen Fall herangezogen hat oder herangezogen haben könnte. Seine Motivation und sein damit verfolgter Zweck bleiben unberücksichtigt. Es handelt sich nur um das jeweils Gebaute im Hinblick auf Konstruktion und Gestaltung ohne jegliche Konnotation. Funktionales dieser Vorbilder und Mittel wird nicht berücksichtigt, da sonst Interdisziplinäres und damit bisher nicht eindeutig Bestimmtes hereingenommen werden würde. Allein die Hauptfunktion einer Bima – die Distribution des Wortes Gottes –, die in den bauprogrammatischen Vorgaben und im Ergebnis der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit enthalten ist, wird herangezogen. Die Nebenfunktion einer Bima – die visuelle Präsenz –, die mit der Stütz-Bima in starkem Maße aufgewertet wird, muss ebenso unberücksichtigt bleiben, da sie noch nicht bestimmt ist.

Konnotationen der möglichen Vorbilder und Mittel brauchen hier auch nicht berücksichtigt werden, da jüdischerseits mit dem Verständnis von Gestaltung als „räumliches Ornament“ ohne transzendierte Bedeutung das Vermögen besteht, trotz religionsgeschichtlicher Gegensätze solche spezifisch konnotierten Vorbilder zu adaptieren. Die Leitfragen sind also, in welchem Verhältnis die Vorbilder zu den Vorgaben stehen, und was dann, nachdem sie herangezogen wurden, getan werden musste, damit das Ergebnis entstand. Zunächst sind die verschiedenen genetischen Fälle mit ihren spezifischen Modifizierungsschritten zu beschreiben, anschließend sie sie mit Blick auf die dabei zum Tragen kommende Inhärenz und Stringenz zu untersuchen.

7.2. Fallbeschreibungen

Zum ersten ergab sich bereits bei der Analyse der Stütz-Bima unter dem Entstehungsmoment Konstruktion ein genetischer Prozess. Der Grundgedanke dieses Ansatzes besteht darin, aus den Vorgaben heraus und für diese eine konstruktive Lösung im Rückgriff auf die zeitgenössischen statischen Systeme zu finden: Der Abstand des Bima-Podiums zur Außenwand ist Anlass, hier eine Abstreibungs-Grundeinheit aufzustellen. Dieser Gedanke ist dann an den drei übrigen Abständen zu wiederholen. Daraufhin sind die Innenseiten der vier Abstreibungs-Grundeinheiten zu einem eigenständigen Baukörper zusammengefasst worden. Sodann war die Wandung dieses Baukörpers aus funktionalen Gründen zumindest in seinem unteren Bereich zu öffnen, damit das Bima-Podium die Hauptfunktion akustischer Distribution des Wortes Gottes erfüllen konnte. Waren diese Schritte in den Vorgaben und im Grundgedanken in unterschiedlichem Maße angelegt, so nicht der nun notwendige Schritt der Umwandlung des unteren Bereiches des Stütz-Baukörpers in einen ciboriumähnlichen Baldachin. Hier war ein zweiter Grundgedanke notwendig. Danach war die Sequenz zum Ergebnis geschlossen.

Zum zweiten ergaben sich große Ähnlichkeiten mit dem hohlen Pfeiler und dem damit verbundenen Konstruktionsprinzip vor allem venezianischer Kirchen byzantinischer Herkunft wie San Marco, und später San Salvatore und San Fantin. Der Grundgedanke dieses Ansatzes besteht darin, diese hohlen Pfeiler und die Vorgaben zur Lösung der Bauaufgabe zusammenzuführen. In einem zweiten Schritt war ein solcher hohler Pfeiler von seiner Position am Rande der räumlichen Hülle in die Mitte des Raumes an die Stelle der Bima zu rücken und sofern San Salvatore Vorbild war, war der vierte Gewölbebogen zu ergänzen. War San Marco mit seinem Grundriss eines griechischen Kreuzes das Vorbild, so ist der Gedanke der zentralen Position dieser Pfeiler für die vier um die „Vierung“ herum angeordneten stärker angelegt, da sie hier auf ihrer Längs- und ihrer Querachse symmetrisch sind. Werden, wie in den neunfeldrigen Grundrissen dann geschehen, die Flächen zwischen den Kreuzarmen dem Raum zugeschlagen, so



stehen diese Pfeiler in der Mitte einer Raumeinheit aus vier Quadraten. Nach der Übertragung dieses Strukturelementes auf die Grundrissmitte der Synagogen waren dann die als Portale gestalteten Öffnungen samt der inneren Verdachung noch in einen ciboriumähnlichen Baldachin zu wandeln, wofür wie im ersten Fall keine inhärente Veranlassung gegeben ist, und auch hier ein zweiter Grundgedanke zum Tragen kommt.

Zum dritten ergaben sich gewisse Ähnlichkeiten zu den an Versammlungsräume angegliederten Schachträumen über Altären. Hier bestand der Grundgedanke darin, den Schachraum und die Bauvorgaben zur Lösung der Aufgabe zusammenzuführen. Zunächst war er vom axialen Ende der Gesamtstruktur in die Mitte des nun zentral organisierten Raumes über die Bima zu rücken. Sodann war dieser ursprünglich halbrund abgeschlossene Raum im Grundriss zu orthogonalisieren und nach allen Seiten hin zu öffnen. Daraufhin musste er als Stütz-Baukörper aufgefasst und dahingehend umfunktioniert werden. Dies macht einen zweiten Grundgedanken aus. Auch hier war dann noch das „Triumphbogen“-Portal und die innere Verdachung in einen ciboriumähnlichen Baldachin umzuformen, mithin ein dritter Grundgedanke.

Zum vierten ergaben sich gewisse Ähnlichkeiten zur Kirche Vera Cruz in Segovia, die einen in Kern- und Umgangsraum gegliederten Grundriss und einen Baldachin als Träger aufweist. Der Grundgedanke dieses Ansatzes besteht darin, für die Umsetzung der Vorgaben diese ähnliche, bereits gebaute Lösung mit ihrer spezifischen Grundrissgliederung heranzuziehen. Zunächst war der die Gesamtstruktur überragende und vom Baldachin getragene Schachraum zu entfernen und der Baldachin aus seinen Sockel-Proportionen in die Höhe zu strecken. Weiter mussten alle Grundrisselemente orthogonalisiert werden. Daraufhin war der die Mitte einhüllende Baldachin in einen sich zum Raum öffnenden ciboriumähnlichen Baldachin zu wandeln, was im Gegensatz zu allen bisherigen Fällen hier insofern angelegt ist, als dies auf die mit der Bima verbundenen Funktionsvorgaben zurückgeführt werden kann.

Zum fünften ergaben sich für den ciboriumähnlichen Baldachin im Wesentlichen drei verschiedene Herkünfte: Zum einen Ciborien selbst, zum zweiten der Baldachin über der Bima der Synagoge in Aleppo und zum dritten der als Chuppah verstandene Baldachin. Diese Möglichkeiten sind hier auf den noch interdisziplinär zu untersuchenden ciboriumähnlichen Baldachin zu reduzieren. Der Grundgedanke dieses Ansatzes besteht daher darin, einen ciboriumähnlichen Baldachin auf dem vorgegebenen Bima-Podium zu errichten. Ähnlich dem ersten Fall folgte dann die Überlegung, den Abstand zwischen Bima-Podium und Seitenwand als Anlass dafür zu nehmen, hier eine Abstreungs-Grundeinheit aufzustellen. Dementsprechend wurden vier Abstreungs-Grundeinheiten um das Bima-Podium mit dem ciboriumähnlichen Baldachin herum angeordnet. Hier kam ein zweiter Grundgedanke zum Tragen. Anschließend wurden deren Innenseiten mit dem Baldachin zu einem Stützbaukörper zusammengefasst. – Hohler

Pfeiler und Schachraum konnten in diesem Fall nicht herangezogen werden, da sie ein Vorbild durch ein anderes ersetzt hätten, während in dem ciboriumähnlichen Baldachin über der Bima schon die vier Innenseiten der nur konstruktiv verstandenen Abstreungs-Grundeinheiten angelegt waren.

Neunfeldrige Aufbaustrukturen byzantinischer oder lateinischer Provenienz und Ein-Pfeiler-Korpora sind in diese genetischen Fälle nicht mehr mit aufgenommen. Denn bereits die Untersuchung im Rahmen der polnischen, nicht-synagogalen Architektur zeigte, dass sie selbst in der Kombination mit dem Grundgedanken eines ciboriumähnlichen Baldachins deutlich mehr Modifizierungsschritte als die Schachträume benötigen.

7.3. Analyse

Die fünf beschriebenen Fälle unterscheiden sich nach der Anzahl der in ihnen verwandten Grundgedanken: Im Fall der Abstreungs-Grundeinheit, im Fall des hohlen Pfeilers und im Fall des ciboriumähnlichen Baldachins (im Folgenden kurz Baldachin) sind je zwei verschiedene Grundgedanken auszumachen, im Fall der Schachträume sogar drei und im Fall von Vera Cruz nur einer. Der Fall der Abstreungs-Grundeinheit beginnt mit einem konstruktiven Grundgedanken und es kommt ein gestalterisch-konstruktiver hinzu. Der Fall des hohlen Pfeilers beginnt mit einem konstruktiv-gestalterischen und es kommt wie im ersten Fall der gleiche gestalterisch-konstruktive hinzu. Der Fall der Schachträume beginnt mit einem gestalterischen, benötigt dann einen konstruktiven und zum Schluss kommt der bekannte gestalterisch-konstruktive hinzu. Der Fall von Vera Cruz beginnt mit einem konstruktiv-gestalterischen und es kommt zunächst nichts hinzu. Und der Fall des Baldachins beginnt mit dem gestalterisch-konstruktiven und es kommt der konstruktive hinzu.

Eine kausale Beziehung zu den Vorgaben weist im Fall der Abstreungs-Grundeinheit der erste Grundgedanke, partiell auch im Fall von Vera Cruz der eine Grundgedanke und im Fall des Baldachins der zweite Grundgedanke auf. Diese Vorbilder werden aus den Vorgaben heraus gesucht. Eine solche kausale Beziehung zu den Vorgaben weisen die jeweils originären Grundgedanken im Fall des hohlen Pfeilers, im Fall der Schachträume und im Fall des Baldachins nicht auf. Hier werden gänzlich unterschiedliche Vorstellungen zusammengeführt.

Indem beim Fall der Schachträume mit einem gestalterisch zu verstehenden Vorbild begonnen wird, das weder weitergehende Stützelemente noch den ciboriumähnlichen Baldachin enthält, muss dieser Grundgedanke um weitere zwei ergänzt werden. Die Abfolge der einzelnen Modifizierungsschritte baut hier kaum aufeinander auf, aus den Vorgaben und dem Grundgedanken lässt sich daher kaum eine Stringenz zum Ergebnis hin ausmachen. Die Abfolge ist hier

beliebig. Dieser Fall braucht daher im Weiteren nicht mehr zu berücksichtigt zu werden.

Im Gegensatz dazu lässt sich bei den Fällen mit zwei Grundgedanken immer wieder eine aufeinander aufbauende, engere und zum Teil auch kausal bedingte Abfolge ausmachen: So wird der aus den vier Abstrebuings-Grundeinheiten gebildete Baukörper deswegen im unteren Bereich geöffnet, weil er auch den bauprogrammatischen Vorgaben einer Bima zu genügen hat; so werden die Stütz-Arme des hohlen Pfeilers, nachdem er in die Mitte gerückt ist, um den fehlenden vierten vervollständigt; und so wird sich der konstruktiven Fragestellung zugewandt, nachdem der ciboriumähnliche Baldachin als Gestaltungselement über der Mitte aufgestellt worden ist. Allerdings unterscheiden sich die Fälle der Abstrebuings-Grundeinheit und des hohlen Pfeilers vom Fall des Baldachins: Nachdem deren originäre Grundgedanken zusammen mit den Vorgaben ausgereift sind, müssen der eigenständige Stütz-Baukörper und der hohle Pfeiler in ihren unteren Bereichen wieder aufgelöst werden, um dem zweiten Grundgedanken dort Platz zu machen: Die vier Pfeiler müssen durch Säulen und die Portale durch einen ciboriumähnlichen Baldachin ersetzt werden und die innere Verdachung ist auszubilden. Diese Auflösung des entwickelten ersten Grundgedankens ist im Fall des Baldachins nicht anzutreffen: hier liefern die vier Seiten des Ciboriums den Anlass, sie auch als innere Scheiben nur konstruktiv verstandener Abstrebuings-Grundeinheiten aufzufassen und so die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit zu generieren. Muss in den ersten beiden Fällen das Zwischenergebnis wieder partiell zerstört werden, so baut im Fall des Baldachins jeder Schritt auf dem anderen aufsteigend auf. Inhärenz und Stringenz sind hier am deutlichsten entwickelt. Damit ist bezogen auf diese drei Fälle von dem des Baldachins auszugehen.

Im Fall von Vera Cruz sind zwar der Baldachin als Träger und die in Umgangsraum und Kernraum gegliederte Struktur schon in einem Grundgedanken gegeben und der Fall des Baldachins benötigt zwei Grundgedanken. Aber auch bei Vera Cruz muss unmittelbar am Anfang und ohne immanenten Anlass der eine Grundgedanke in seinem wesentlichen Bestandteil aufgelöst werden: Erst wenn der vom Baldachin getragene, die Gesamtstruktur überragende und ihren Zenit bildende Schachtraum entfernt worden ist und der Baldachin entsprechend gestreckt wurde, enthält dieser eine Grundgedanke die Faktoren, aus denen aufeinander aufbauend die Stütz-Bima zu entwickeln ist. Anlass für diese grundsätzliche Änderung des Grundgedankens kann im Rahmen des hier aufgestellten Systems nur der Wunsch nach einem Baldachin, der auch das Umgangsgewölbe trägt, gewesen sein. Damit gleicht dieser Fall inhaltlich dem Fall des Baldachins, muss sich aber zunächst partiell selbst negieren, um überhaupt stringent entwickelbar zu werden.

Deshalb ist bezogen auf alle Fälle von dem des Baldachins aufgrund dessen Inhärenz und Stringenz auszugehen. Dieses Ergebnis lässt sich auch baugeschichtlich im oben beschriebenen, kategoriell eingeschränkten Sinne bestätigen:

Vergleicht man den Fall der Abstrebuings-Grundeinheit mit dem des hohlen Pfeilers, so sind zwar im ersten mehr notwendige Modifizierungsschritte zu konstatieren, aber bezogen auf das Umfeld benötigt dieser weniger Grenzüberschreitungen im wörtlichen und übertragenen Sinne: Muss in Form der Abstrebuings-Grundeinheit nur eines der im Umfeld der zeitgenössischen polnischen Architektur reichhaltig vorhandenen statischen Systeme in einen neuen Zusammenhang gestellt werden und kann dann die Stütz-Bima entwickelt werden, so muss der hohle Pfeiler zunächst von Venetien nach Polen gelangen – was angesichts der engen Verbindungen zwischen den beiden Republiken durchaus möglich ist. Dann muss er als Vorbild, das byzantinische Herkunft besitzt, erkannt werden in einem Umfeld, das zwar wie keine andere nationale Architektur in Europa vom Nebeneinander lateinischer und byzantinischer Tradition geprägt ist, in ihren byzantinischen Bestandteilen aber gerade dieses Element zu dieser Zeit nicht verwendet. Und zum Schluss muss er von seiner Position an der räumlichen Hülle in die Mitte des Raumes gerückt werden.

Ähnliches gilt für den Vergleich des Falls von Vera Cruz mit dem Fall des Baldachins: Ciboriumähnlicher Baldachin und Abstrebuings-Grundeinheit stammen aus der unmittelbaren Umgebung, sie sind nur in den neuen Zusammenhang des Synagogenbaus zu stellen. Möglicherweise wurde der ciboriumähnliche Baldachin aus Italien aufgrund der engen Beziehungen dorthin eingeführt, zumal er sich in Polen nicht direkt nachweisen ließ. Dagegen muss das Vorbild Vera Cruz aus Segovia zum einen von Spanien nach Polen gelangen und zum anderen muss dies um etwa dreihundert Jahre versetzt geschehen sein; dies zudem vor dem Hintergrund, dass zwischen beiden Ländern keine geschichtlichen Bezüge existierten. Und zum dritten ist der Baldachin-Träger des Schachtraumes in einen Träger des Umgangsraumes zu verändern.

Abschließend ist noch darauf hinzuweisen, dass der Umgangsraum in Segovia und die hohlen Pfeiler mit den sie verbindenden Bögen nicht nur als firmitas-Fornizes, sondern auch als venustas-Fornizes zu verstehen sind. In Segovia entsprechen sich die innere Gliederung der äußeren Umgangswand und die der Außenseite der Kernraumwand. In den venezianischen Kirchen sind die Gliederungen der jeweiligen hohlen Pfeiler und die der sie umgebenden Wandhülle ebenfalls einheitlich strukturiert. Bei den Stütz-Bima-Synagogen sind dagegen nur reine firmitas-Fornizes auszumachen, da sich die Gliederung der Stütz-Bima und die der sie umgebenden Wandgevierts nicht entsprechen. Auch dies gibt den vier Abstrebuings-Grundeinheiten den Vorzug vor dem hohlen Pfeilern und der Raumstruktur von Segovia.

7.4. Resultate

Konzentriert auf die architektonischen Entstehungsmomente Konstruktion und Gestaltung ohne damit verbundene Konnotationen und unter Einbezug der grundsätzlichen Eigenschaften des Entstehungsmomentes Funktion konnten im Wesentlichen fünf verschiedene Fälle ausgemacht werden, die als mögliche Genesen zu untersuchen waren. Diese Fälle wurden miteinander kompatibel gemacht, indem sie auf die wesentlichen Schritte reduziert wurden, die von den ermittelten bauprogrammatischen Vorgaben über die sie bildenden Grundgedanken zu dem entwickelten Begriff der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit zurückzulegen sind. Kriterien des Vergleichs waren die in diesen Abfolgen zum Tragen kommende Inhärenz und Stringenz. Aus diesem Vergleich ergab sich, dass einzig der fünfte Fall, dessen originärer Grundgedanke im Aufstellen eines ciboriumähnlichen Baldachins auf der Bima besteht, eine Abfolge zeigt, die immer inhärent und stringent ist. Nur hier sind alle Schritte in den Bauvorgaben und den Grundgedanken angelegt und die Abfolge bleibt immer kontinuierlich. Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der Entwurf der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit wird auf der Basis der bauprogrammatischen Vorgaben mit dem Grundgedanken eines ciboriumähnlichen Baldachins auf der Bima begonnen haben und wird dann um die vier Abstrebuungs-Grundeinheiten ergänzt worden sein, die den Stütz-Baukörper bilden.

Dieser Vergleich der genetischen Fälle stellt zudem eine Gegenprobe der Schlussfolgerung dar, die sich bereits aus der Entwicklung des architektonischen Begriffs der Stütz-Bima ergab: Da in der Baldachin-Stütze-Einheit der Baldachin zwar dimensional kleiner, jedoch kategoriell stärker als der eigenständige Stütz-Baukörper ist, begann der Entwurf der Stütz-Bima mit dem Aufstellen des Baldachins auf der Bima. Diese Schlussfolgerung wird nun mit dem Ergebnis der Gegenprobe bestätigt.

Die Begriffsentwicklung und die Ermittlung genetischer Faktoren samt ihrer Untersuchung ist damit unter originär architektonischem Blickwinkel abgeschlossen. Dabei wurde die aus religionsgeschichtlicher Perspektive zu ermittelnde Hauptfunktion der Bima berücksichtigt. Das in dieser Perspektive entwickelte jüdische Vermögen, spezifisch konnotierte Aufbauten trotz religionsgeschichtlicher Gegensätze zu adaptieren, ermöglichte den auf die Entstehungsmomente Konstruktion und Gestaltung konzentrierten, grundsätzlich Funktionales einbeziehenden, architektonischen Blickwinkel. Zudem konnte aus der religionsgeschichtlichen Perspektive in einem ersten Ansatz die Funktion der Gestaltung beziehungsweise die ideelle Seite der Gestaltung geklärt werden: Zwar war der ciboriumähnliche Baldachin als Ciborium wegen der damit verbundenen Inkarnationslehre für Juden unannehmbar, sie konnten ihn aber als „räumliches Ornament“ ohne jede transzendierte Bedeutung adaptiert haben. Die aus dieser Perspektive entwickelte Nebenfunktion einer Bima – die visuelle Präsenz – und

die aus architektonischer Sicht zu konstatierende starke Aufwertung dieser Nebenfunktion ist bis jetzt nicht untersucht. Mit der nun abgeschlossenen architektonischen Untersuchung ist gleichwohl erst die Voraussetzung geschaffen, die Funktion der Gestaltung zu untersuchen, indem originär religionsgeschichtliche Faktoren ermittelt werden, die zur Genese des Baldachins auf der Bima geführt haben könnten. Dies wird im folgenden Teil D unternommen.

Teil D:
Mögliche religionsgeschichtliche Faktoren der Genese

In Teil A war in einer originär architekturgeschichtlichen Analyse für die „Stütz-Bima“ der Begriff einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit bzw. einer Bima mit der Einheit aus einem ciboriumähnlichen Baldachin und einer als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütze entwickelt worden. Im anschließenden Teil B ergab sich aus einer religionsgeschichtlich orientierten Analyse, dass vor dem Hintergrund jüdisch zeichenhafter versus christlich symbolhafter Transzendierung Ciborien als Einrichtungen der christlichen Inkarnationslehre mit jüdischen Vorstellungen nicht vereinbar sind. Der ciboriumähnliche Baldachin konnte jedoch von jüdischer Seite als „räumliches Ornament“ ohne weiteren transzendierten Hintergrund verstanden worden sein. Auf diesem begrifflichen Fundament wurden dann in Teil C in einer wieder architekturgeschichtlich fundierten Untersuchung Baldachine und der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit ähnliche Aufbauten ermittelt, die als Vorbild der Stütz-Bima und damit als genetische Faktoren gedient haben könnten. In einer vergleichenden Zusammenfassung ergab sich, dass die Genese der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit mit dem ciboriumähnlichen Baldachin begann, zu dem dann der Stütz-Baukörper hinzukam. Genetische Faktoren im religionsgeschichtlichen Kontext, die zur Entstehung der Stütz-Bima geführt haben könnten, sind damit bisher noch nicht eruiert und bewertet. Dies wird nun in Teil D unternommen. Wie in der Einführung zu dieser Untersuchung dargelegt, wurde mit Krautheimers Untersuchung die Frage aufgeworfen, ob, und wenn ja wie, bei der Entstehung der Stütz-Bima von Juden erstmals „zu künstlerischen Fragen überhaupt Stellung“ genommen wurde. Zajczyk formulierte dann die Aufgabenstellung, den „Anteil jüdischer theologischer Gedanken“ an der Entstehung der Stütz-Bima zu konkretisieren. Damit sind nun wesentlich religiöse Vorstellungen im Judentum zu ermitteln und zu bewerten, deren Ergebnis oder auch nur Inhalt ein Baldachin oder ein der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit ähnlicher Aufbau ist bzw. sein könnte. Hier ließen sich zum einen religionsgeschichtliche Konstellationen ausmachen, wonach der Baldachin als Chuppah im Sinne von *Lecha dodi* verstanden werden kann. Zum anderen sind im zentralen Werk der Kabbala, dem *Sohar*, eine Vielzahl religiös konnotierter, räumlicher und architektonischer Vorstellungen bereits ermittelt worden, die als genetische Faktoren der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit zu erwägen sind. Dies wird im Folgenden untersucht.

1. Der Baldachin als Chuppah im Sinne von *Lecha dodi*

Die ideelle Funktion (utilitas) beziehungsweise die ideelle Seite der Gestaltung (venustas) des ciboriumähnlichen Baldachins der Stütz-Bima sind bisher nur teilweise geklärt: Aus jüdischer Sicht kann er als reines „räumliches Ornament“ ohne weiteren transzendierten Hintergrund verstanden werden. Ob er auch eine darüber hinausgehende Bedeutung und damit Funktion besitzt, ist bisher nicht erwogen worden. Diese Lücke gilt es zu schließen. Dabei orientiert sich die Untersuchung an der Leitfrage, weshalb jüdische Bauherren damals einen Baldachin auf der Bima gewünscht haben könnten? Der Erörterung dieser Frage wird anhand einer These nachgegangen.

1.1. These: *Lecha dodi* als Impuls

In der Literatur zur Architektur der Synagoge fanden sich nur zwei Hinweise, die den Baldachin in einen weiteren Zusammenhang stellen. Zum einen assoziiert Davidovitch die Gestaltung der Stütz-Bima in Lublin mit einer „Chuppah“, eine weitere Erläuterung gibt er jedoch nicht.¹ Als „Chuppah“ wird der jüdische Trauhimmel bzw. der jüdische Hochzeitsbaldachin bezeichnet, der meist aus vier Stangen, zwischen denen ein Tuch gespannt ist, besteht. Unter diese Chuppah tritt das Brautpaar.² Und zum anderen stellt Hubka in seiner Untersuchung des Buches *Sohar* nach räumlichen oder architektonischen Vorstellungen einen Hochzeitsbaldachin für die Schechina heraus. Er gibt zwar eine religionsge-

¹ „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg), S. 36.

² Zur Entstehung der Chuppah nennt Leopold Löw wichtige Etappen in der Geschichte des Begriffs und der Formen: Im Talmud und auch in Maimonides *Mischne Tora* ist sie das Brautzelt, in das sich die Neuvermählten nach der Hochzeit zur „copulatio carnalis“ begeben, womit die Hochzeit als solche erst vollzogen wird. Des Weiteren gibt Löw eine Schilderung einer Hochzeit in Mainz vom Anfang des 15. Jahrhunderts wieder, bei der das Hochzeitspaar auf die Bima geführt wird und in der zwei unterschiedliche Tendenzen auftreten: Entgegen der Sitte, dass der Bräutigam einen Zipfel seines Mitron – einer Kappe mit herabhängenden Streifen – der Braut auf den Kopf legte, dies in Reminiszenz auf das Brautzelt, legte er ihr ein Ende ihres Schleiers auf den Kopf in Reminiszenz an einen biblischen Brauch der Rebekka. Für die interessierende Zeit in Polen weist Löw auf eine Glosse Isserles im *Schulchan Aruch*, Even ha-Eser 55.1 hin, die er übersetzt: „Manche behaupten, dass man unter Chuppah die Heimführung der Braut in das Haus des Bräutigams verstehe. Andere meinen, Chuppah sei nichts Anderes, als die Bedeckung des Brautpaares mit einem Tuche, während die Benedictionen recitiert werden. Nach einer dritten Meinung ist die Chuppah einer Jungfrau vollzogen, sobald dieselbe am Hochzeitstag verschleiert das väterliche Haus verlässt, die einer Witwe hingegen, sobald sie ihrem Gatten ein tête à tête gegönnt hat. Nach dem jetzt (...) herrschenden Gebrauche nennt man Chuppah den Ort, wohin ein an Stangen angebrachter Teppich gebracht wird, unter welchen das Brautpaar zum Behufe der Copulation und der Benedictionen geführt wird, worauf man sie nach Hause führt, wo sie an einem, Anderen unzugänglichen Orte tête à tête speisen.“ Löw kommentiert: „Offenbar werden hier von R. Moses zwei verschiedene Momente zusammengezogen: Das, was man bereits zu seiner Zeit Chuppah nannte, oder der Trauact mit den Benedictionen unter dem Trauhimmel, und das, was der Chuppah der talmudischen Zeit nahe kommt, oder das Zusammenspeisen ohne Zeugen.“ (Löw: Ist es nach dem Talmud erlaubt, unter freiem Himmel Trauungen vorzunehmen, S. 203, 207, 210-215).

schichtliche Einordnung, stellt aber keine Verbindung zu den Baldachinen über den Bimot polnischer Synagogen her.³

Vor diesem Hintergrund gewann die Hypothese, die Rabbiner David Polnauer auf die Frage entwickelte, warum jüdische Bauherren einen Baldachin über der Bima gewünscht haben könnten, besondere Bedeutung: Er stellte die These auf, dass die Vorstellung des etwa 1540 von R. Salomo Alkabez in Safed geschriebenen Liedes *Lecha dodi* bzw. die verwandten Vorstellungen von „Kabbalat Schabbar“ Anlass gewesen sein könnten, über der Bima einen jüdischen Hochzeitsbaldachin zu errichten. Denn die zentrale Aussage von *Lecha dodi* lautet: „Lasst uns die Königin Sabbat als Braut in unserer Mitte empfangen“, wobei die jeweilige jüdische Gemeinde sich als Bräutigam versteht. Demnach wäre der ciboriumähnliche Baldachin der Stütz-Bima aus originär religionsgeschichtlichen Entwicklungen erklärbar. Jüdische Bauherren hätten aus rein religiösen Erwägungen heraus dieses in ihrer Tradition bekannte und mit einer Funktion belegte Gerät über der Bima gewünscht.⁴ Der ciboriumähnliche Baldachin wäre nur in seiner Eigenschaft als Baldachin, nicht als Ciborium, mit einer Chuppah gleichzusetzen. Der Erörterung dieser These ist dieses Kapitel gewidmet.

In dem Lied *Lecha dodi* kulminieren Entwicklungen der jüdischen Mystik, der Kabbala: Die Schechina, die allgemein als Einwohnung Gottes, als Aspekt Gottes gilt, wird in der Kabbala zusätzlich feminisiert und mit dem Sabbat, bzw. der Prinzessin oder Braut Sabbat in Verbindung gebracht.⁵ Im Hebräischen ist auch das Wort „Sabbat“ weiblichen Geschlechts. *Lecha dodi* fand bald nach seiner Entstehung Eingang in den synagogalen Gottesdienst und wurde zum Bestandteil der Liturgie des gesamten Judentums. Es ist wohl das jüngste im Siddur, dem jüdischen Gebetsbuch.⁶

Der These widerspricht allerdings, dass das Lied *Lecha dodi* in die Liturgie der jüdischen Gemeinden in Polen gemäß dem heutigen Kenntnisstand frühestens

³ HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 175-180, 183-186, 196, 227. Konsultationen bei Judaisten in Israel, Polen und Deutschland mit der Frage nach in zeitgenössischen Quellen erwähnten Baldachinen auf den Bimot blieben ergebnislos.

⁴ Moses Isserles nennt in *Schulchan Aruch*, Jore Dea 391.3 ausdrücklich die Aufstellung einer Chuppah in der Synagoge zum Zweck der Heirat zweier Menschen (vgl. LÖW: Ist es nach dem Talmud erlaubt, unter freiem Himmel Trauungen vorzunehmen, S. 216). – Wenn dies auch auf der Bima erfolgt sein sollte, so wird es kaum der alleinige Grund für den Baldachin auf der Bima gewesen sein, da dieser Anlass nur unregelmäßig auftrat. Der immer vorhandene Baldachin muss vielmehr mit der ständigen Funktion der Bima als Podium zur Verlesung des Wortes Gottes in Verbindung stehen.

⁵ Vgl. PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, zu „Schekhina“ (S. 182) und zu „Sabbat“ (S. 175); KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekhab Dodî*, S. ixff; HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 227 u.a..

⁶ BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 42-46; ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 108, 387f; KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekhab Dodî*, S. vii.

in der zweiten Dekade des 17. Jahrhunderts Einzug hielt,⁷ oftmals wird dies auch erst später datiert.⁸ Meistens wird davon ausgegangen, dass sich dieses Lied und die mit ihm verbundenen Vorstellungen von Safed nach Italien ausbreiteten und von dort nach Polen gelangten.⁹ Diese religionsgeschichtliche Datierung lässt sich nicht mit architekturgeschichtlichen Datierungen der Stütz-Bima in Einklang bringen: Wenn – wie nicht auszuschließen ist – die MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin etwa in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts als erste mit einer Stütz-Bima errichtet wurde (vgl. oben unter C, 1.6.), dann ist dies demzufolge nicht mit dem Lied *Lecha dodi* zu erklären. Auch wenn man davon ausgeht, dass die Stütz-Bimot der 1628/29 fertiggestellten Synagoge in Łuck und der höchstwahrscheinlich um 1625 errichteten Synagoge in Rzeszów die ersten Beispiele waren, ergeben sich Unstimmigkeiten: Diese beiden Gemeinden bildeten damals nur jüdische Subzentren, sie besaßen keine Jeschiwot. Wenn *Lecha dodi* zuerst in die jüdischen Zentren in Polen gelangte und sich von dort aus verbreitete, dann müsste es direkt am Beginn der Popularisierungsphase unter den polnischen Gemeinden in diesen beiden Sub-Gemeinden schon als Vorbild für die Stütz-Bima gedient haben. Die Zeitspanne zwischen der angenommenen Ankunft von *Lecha dodi* in Polen im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts und der Errichtung der Synagoge mit Stütz-Bima in Łuck zwischen 1626 und 1628 scheint zu kurz.

Andererseits ist auf eine religionswissenschaftliche Lücke hinzuweisen: Obwohl judaistische Ausarbeitungen aus der Zeit des Übergangs vom 19. ins 20. Jahrhundert voll von Hinweisen sind, dass kabbalistische Ideen im polnischen Judentum ab der Mitte des 16. Jahrhunderts integraler Bestandteil seiner Vorstellungswelten waren,¹⁰ setzen sich die folgenden Standardwerke über die Kabbala in keinster Weise mit solchen Vorstellungen unter den polnischen Rabbi-

⁷ Berliner gibt an, dass *Lecha dodi* in einem 1612 in Prag gedruckten Werk enthalten ist und dass Jesaja Horowitz, der 1621 nach Safed kam, es in seinem Werk SCHeLoH empfahl (BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 44). Jesaja Horowitz beendete die Arbeit an diesem Werk in Safed, wo er 1630 starb (HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 32); Gedruckt wurde das Buch 1653 in Amsterdam (DAN: “No Evils Descends from Heaven”, S. 98, 105). Auch ist nicht auszuschließen, dass in den seit 1614 verbreiteten Sabbatordnungen *Lecha dodi* enthalten war, da diese zunehmend von Kabbalisten beeinflusst wurden, die die Lehre der zentralen Figur der neuen Kabbala, Isaak Luria aus Safed, vertraten, (BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 30; ELBAUM: Aspects of Hebrew Ethical literature, S. 158). Hubka verweist darauf, dass R. Joel Sirkes (1561-1640) dieses Lied an einer Synagogenwand sah (HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 216, Anm. 89).

⁸ Elbogen datiert den allgemeinen Durchbruch der lurianischen Kabbala und mit ihr des Liedes *Lecha dodi* auf die Zeit nach dem Chmielnitzki-Aufstand im Jahr 1648 (ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 390).

⁹ HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 13ff; ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 388; KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 268; SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 281ff; KATZ: Post-Zoharic Relations, v.a. S. 295.

¹⁰ Vgl. BALABAN: Die Judenstadt von Lublin, BALABAN: Żydzi Lwowsy, BALABAN: Mystika i ruchy mesjańskie, BERLINER: Rabbi Salomon Luria (1510-1573) on the Prayer-Book, BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, BERLINER: Abhandlung über den Siddur des Schabtai ha-Sofer aus Przemyśl, BERSOHN: Słownik biograficzny uczonych Żydów Polskich, DUBNOW: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, FRENKEL: Literatura rabiniczna Żydów, HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, GÜDEMANN: Quellenschriften, LÖW: Gesammelte Schriften, z.B.: Ist es nach dem Talmud erlaubt. Vgl. auch KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 268.

nern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auseinander.¹¹ Hier besteht noch ein großer Nachholbedarf,¹² namentlich in der Erforschung des Einflusses der mittelalterlichen aschkenasischen Mystik. Ausnahmen davon bilden die Ausarbeitungen von Stefan C. Reif, der u.a. die damalige Liturgie erforscht,¹³ von Meir Raffeld, der sich den Vorstellungen von Salomon Luria (MaHaRSCHaL) widmet,¹⁴ einige von Cooperman herausgegebene Aufsätze,¹⁵ einige verstreute kleinere Arbeiten,¹⁶ sowie verstreute Angaben in nicht auf diesen Stoff konzentrierten Arbeiten.¹⁷

Da *Lecha dodi* Ausdruck einer ganzen mystischen Vorstellungswelt ist, und da bekannt ist, dass Grundlagenwerke dieser Vorstellungswelt unter den polnischen Rabbinern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekannt waren, kann in Erwägung gezogen werden, dass diese Rabbiner selbst ähnliche Vorstellungen entwickelten, wie sie in *Lecha dodi* kristallisiert sind.

In den folgenden Kapiteln werden daher zunächst Grundzüge der Kabbala skizziert und Strukturmerkmale des Liedes *Lecha dodi* dargelegt. Daraufhin wird die religionsgeschichtliche Situation unter den polnischen Rabbinern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Kabbala behandelt. Hier werden auch die Indizien genannt, die dafür sprechen, dass die Vorstellungen von *Lecha dodi* bereits vor dem Ende des 16. Jahrhunderts nach Polen gelangten. Und im letzten Kapitel wird der Frage nachgegangen, ob damals auf der Grundlage der unter den polnischen Rabbinern bekannten kabbalistischen Schriften dort dem Lied *Lecha dodi* ähnliche Vorstellungen, aber unabhängig von ihm entwickelt worden sein könnten. In der Zusammenfassung werden die Ergebnisse auch in Verbindung mit der These Krautheimers erörtert werden.

¹¹ Vgl. SCHOLEM: Die jüdische Mystik, GINSBURG: The Sabbath in the Classical Kabbalah, IDEL: Kabbalah; new perspectives, IDEL: Messianic Mystics; KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekbah Dodi*, GRÖZINGER: Jüdisches Denken, Von der mittelalterlichen Kabbala zum Hasidismus. In all diesen Werken werden die mystischen Auffassungen unter den polnischen Rabbinern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts weder behandelt, noch gestreift, noch werden die damals bereits im ganzen jüdischen Volk bekannten polnischen Rabbiner Moses Isserles, Salomon Luria, Mordechai Jaffe auch nur am Rande erwähnt; diese tauchen in den reichhaltigen Indexen allenfalls zu völlig untergeordneten Aspekten auf.

¹² HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 182-186; ELBAUM: Aspects of Hebrew Ethical literature, S. 146.

¹³ REIF: Shabbethai Sofer and his Prayer-book, REIF: Some observations on Salomon Luria's prayer-book, REIF: Judaism and hebrew prayer. An dieser Stelle möchte der Verfasser ganz herzlich Stefan C. Reif für weitere ausführliche Hinweise zum religionsgeschichtlichen Hintergrund danken.

¹⁴ RAFFELD: The Maharshal and the „Yam Shel Shelomo“, RAFFELD: Sheki'in kaballi'im in the Mishnah of Maharshal.

¹⁵ DAN: „No Evils Descends from Heaven“, ELBAUM: Aspects of Hebrew Ethical literature; KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, KATZ: Post-Zoharic Relations.

¹⁶ REINER: A Biography of an Agent of Culture; SCHREINER: Delmedigos Bild der polnisch-litauischen Juden.

¹⁷ JACOBS: Theology in the Responsa; FREEHOF: The Responsa Literature.

1.2. Allgemeines zur Kabbala und *Lecha dodi*

Im Mittelpunkt jüdischen Schrifttums steht die Halacha („der Weg“, „das Gehen“). Sie enthält die dynamisch fortgeschriebenen, verpflichtenden Bestimmungen des Gesetzes, der Tora.¹⁸ Im Unterschied dazu sind die Kabbala – die jüdische Mystik –, die Frömmigkeit, die Philosophie und die weltlichen Wissenschaften „meta-halachische“ Disziplinen.¹⁹ Mystik und Philosophie unterscheiden sich im Judentum bis in die frühe Neuzeit hinein nicht durch das, worauf sich ihr Interesse richtet, nämlich Gott und die Welt, sondern in der Art und Weise der Annäherung an diese: Hauptsächlich durch Glauben oder hauptsächlich durch Vernunft, hauptsächlich mit Kontemplation und Erleuchtung oder hauptsächlich mit Ratio.²⁰ Damit verbunden bilden sich mystische und rationalistische Strömungen im Judentum heraus.

Diese Strömungen personalisierten sich erstmals deutlich in dem Rationalisten Moses ben Maimon, Maimonides (1135-1209), und in dem Mystiker Moses ben Nachman, Nachmanides (1194-1270). Da die Lage in Spanien für die Juden immer schlechter wurde, hatte sich dort bereits im 13. Jahrhundert bei den Anhängern der Kabbala die Auffassung durchgesetzt, dass das Exil im Rahmen einer kosmischen Katastrophe zu sehen sei, wobei die missliche Lage Israels gewisse Fehler im Weltgebäude widerspiegele. Die Rationalisten hielten hingegen an ihren alten Vorstellungen fest, denen zufolge nach der Wiedererrichtung des Reiches Israel das erlöste jüdische Volk zum Vorbild der Welt und zum Brennpunkt der spirituellen und intellektuellen Befreiung werden würde. „Er [Maimonides] wollte die Liebe des Menschen zu seinem Schöpfer vertiefen durch die Erkenntnis der göttlichen Weisheit, die sich in der Ordnung der Natur offenbart. Für einen Mystiker wie Nachmanides ... [gibt] es ein fixes oder unanfechtbares Naturgesetz nicht: ‚Denn der Mensch hat keinen Teil an der Thora Moses, unseres Lehrers, ehe wir nicht zu der Überzeugung gelangen, dass alle Taten und Geschehnisse Wunder sind.‘“²¹

Die Kabbala des sefardischen Judentums gliedert sich in drei verschiedene Strömungen: die um den erwähnten Nachmanides, die prophetische um Abraham Abulafia (1240-1291) und die des Moses de Leon (1250-1305) dem das *Sohar* zugeschrieben wird.²² Daneben entstand im aschkenasischen Judentum die

¹⁸ Vgl. PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, zu „Gesetz“ (S. 68) und zu „Talmud“ (S. 204); KESSLER: Ritus und Raum der Synagoge, S. 27f, 35f; PIATKOWSKA: halacha, S. 125f.

¹⁹ KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 267; KATZ: Post-Zoharic Relations, S. 283. Diese nicht-halachischen Disziplinen können auch als Agada verstanden werden, vgl. PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 204.

²⁰ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 26, PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, zu „Offenbarung“ S. 140f.

²¹ BEN-SASSON: Geschichte des Jüdischen Volkes, S. 654, 663f.

²² PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, zu „Kabbala“ S. 102; SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 30, 128ff, 171ff, 208ff.

im *Sefer Chassidim* (Buch der Frommen) und anderen Werken niedergeschriebene Mystik der Chasside Aschkenas (der deutschen Frommen). Juda der Chassid aus Worms (? - 1217 Regensburg) redigierte das *Sefer Chassidim* und dessen Schüler und Verwandter Eleasar ben Juda aus Worms (? – 1223/1232) erstellte das wichtige halachische Werk *Rokeach*.²³ Das dritte große Zentrum jüdischer Mystik entwickelte sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Safed, Palästina. Dorthin kamen vor allem sefardische, aus Spanien und Süditalien vertriebene Juden oder ihre Nachkommen wie Josef Karo (1488-1575), Moses Cordovero (1522-1570), Salomo Alkabez (1505-1584) und dort wirkte auch in den letzten Jahren seines Lebens Isaak Luria, ha-Ari (Der heilige Löwe; 1534-1572).²⁴ Dessen Kabbala, die so genannte Lurianische, war die einflussreichste und schwierigste und unterschied sich von der des *Sohar* durch einen, in den Worten Scholems, viel dramatischer verstandenen Weltprozess.²⁵

Auf das relative Fehlen von Symbolen und das Vorherrschen von Zeichen im Judentum war bereits hingewiesen worden (vgl. unter B, 1.). Die jüdische Mystik allerdings weist eine Vielzahl von Symbolen und Symbolismen auf. Sie greift dabei auf in der Bibel und auch im Talmud enthaltene Ambivalenzen über die Gestalt bzw. Gestaltlosigkeit Gottes zurück.²⁶ Im Sinne der Sithre Tora, „der Geheimnisse des Gesetzes“, werden die Zeichen der Wörter der Tora als auch die Wörter selbst nun um zusätzliche Bedeutungen angereichert beziehungsweise symbolisiert: hinter oder neben all deren Bedeutungen und Allegorien „schimmert eine wirkliche Transzendenz“. ²⁷ Für die Kabbalisten ist die Welt nicht nur voller Symbole, sondern sie ist als Ganzes solch ein corpus symbolicum. Auf die visuelle und räumliche Seite kabbalistischer Symbolik wird unten eingegangen (vgl. D, 2.). Zentrale Inhalte vor allem im *Sohar* entwickelter, kabbalistischer Vorstellungen sind zum einen das En-sof, die Verborgenheit Gottes, zum anderen die zehn Sefiroth, die sich geschichtlich von den zehn „Urzahlen“ zu den zehn „Sphären“, „Bereichen“ Gottes als seinen Attributen entwickeln, und zum dritten die damit verbundenen Lichtwelten, das ‚göttliche Licht‘.²⁸ Mit Bezug

²³ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 89f. Auch: PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, zu „Kabbala“ S. 103.

²⁴ ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 386ff; SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 272, 276; BEN-SASSON: Geschichte des Jüdischen Volkes, S. 807-810; PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 102.

²⁵ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, v.a. S. 23f und 285ff.

²⁶ Dieser Absatz beruht allein auf SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 13, 28ff, 81, 120, 225ff, 231ff, 247ff.

²⁷ Da die hebräischen Buchstaben gleichzeitig numerische Zahlenwerte besitzen, wird diese tendenzielle Symbolisierung der Zeichen bzw. ihre Anreicherung mit zusätzlichen Bedeutungen oftmals in der Form betrieben, dass die in den Worten und Texten enthaltenen Zahlenwerte bestimmten mystischen Prinzipien zugeordnet werden. Ob es sich dabei im strengen Sinne um eine Symbolisierung der Zeichen oder nur um eine Doppelung der über Zeichen kommunizierten Bedeutungen handelt, kann hier nicht untersucht werden.

²⁸ Scholem gebraucht zwar nicht den Ausdruck „göttliches Licht“, bei der Beschreibung des *Sohar* führt er jedoch aus: „Sie [die im *Sohar* nicht als solche bezeichneten Sefiroth, die zehn Attribute Gottes] sind die Gewänder der Gottheit, aber auch die Lichter, die aus ihr strahlen.“ (ebd. S. 233).

auf die aufgestellte These sind vor allem die Wandlungen der Auffassungen über die Schechina von einer bloßen Epiphanie Gottes zu einer Braut Gottes von Bedeutung.²⁹ „Die Schechina wird nun nicht nur zur Königin, Tochter und Braut Gottes, sondern auch zur Mutter eines jeden Einzelnen in Israel ... In der Vereinigung Gottes mit der Schechina wird erst die wirkliche dynamische Einheit Gottes, jenseits der Mannigfaltigkeit seiner verschiedenen Aspekte, *jichud*, wie es die Kabbalisten nennen, erreicht.“³⁰ In diesem Zusammenhang sind grundsätzliche Eigenschaften von Ehe und Hochzeit im Judentum anzuführen: Garantien für den Bestand der Ehe sind nach jüdischer Auffassung unabhängig von Vorstellungen der Kabbala der Ehering, die Heiratsurkunde und das Alleinsein von Braut und Bräutigam symbolisch unter dem Hochzeits-Baldachin. In der Kabbala besteht die Hochzeit aus folgenden Eigenschaften: tiferet als Adjektiv für die Braut, malchuth als Adjektiv für den Bräutigam und jichuth als das Alleinsein der beiden an einem abgeschiedenen Ort.³¹

Mit dem Lied *Lecha dodi* wird der Sabbat am Freitagabend begrüßt. Es ist wohl das jüngste im Siddur.³² In ihm kulminieren Entwicklungen von Auffassungen des Sabbats und der Schechina, die beide in einer besonderen Art miteinander verbunden werden. Das Lied ist in die Auffassungen von Kabbalat Schabbat eingebunden. Kimelman führt zunächst aus: „Der Ausdruck Kabbalat Schabbat hat zwei Bedeutungen. In der frühen nach-talmudischen Gesetzes-Literatur bezeichnet er die Annahme, sich zur Einhaltung des Sabbats zu verpflichten. In der Agada-Literatur, speziell in der kabbalistischen Literatur, beschreibt er die Begrüßung des Sabbat als Braut.“³³ Hier ist zu ergänzen, dass A. Berliner zwei talmudische Stellen nennt, in denen der Sabbat als Braut verstanden wird und als

²⁹ Vgl. auch PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 182.

³⁰ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 251.

³¹ Unterweisungen von Rabbiner David Polnauer.

³² ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 108, BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 45. Der Refrain wird übersetzt:

„Der Braut entgegen, Freund, wohlan, Lasst froh den Sabbat uns empfnah!“
„Komm, mein Freund, der Braut entgegen, wir wollen die Ruhe empfangen.“
„Go my *dodi* (beloved) to meet the bride.“
„Come my beloved friend, let us welcome the (Sabbath) bride.“
„Chodź mój miły, naprzeciw narzeczonej, powitajmy Szabat.“

(SACHS: Teffilat Yisrael/Gebetbuch der Israeliten, S. 157; SCHUBERT-CHRISTALLER: Der Gottesdienst der Synagoge, S. 21f; KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekhab Dodi*, S. ix; HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 162; GORDON: Modlitewnik Żydowski, S. 332).

³³ KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekhab Dodi*, S. vii.

solche begrüßt wird: bT Sabbath 119a und bT Baba Kama 32a-b.³⁴

Die Schechina erfährt in der Kabbala, besonders im *Sohar*, eine Feminisierung, die auch auf andere Bereiche ausstrahlt. Kimelman fährt deshalb fort: „Zusätzlich: in der frühen Gesetzes-Literatur ist der Sabbath in erster Linie als ein König personifiziert, während in der kabbalistischen Literatur nach dem *Sohar* die Personifizierung als eine Braut oder Königin überwiegt. Die Feminisierung des Sabbats ist ein Sieg der kabbalistischen Literatur. Deren Sieg ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass sie die Begrüßung des Sabbath und die Akzeptanz seiner Autorität durch eine Reihe von integrierten Metaphern versteht, wie ‚die Akzeptanz eines Königreiches‘, ‚die Akzeptanz einer Krone‘, ‚die Akzeptanz einer göttlichen Seele‘, ‚die Begrüßung einer Braut‘ und ‚der Eintritt unter den Hochzeits-Baldachin‘. Betrachtete man die Krönungs-Metapher durch das Prisma der Hochzeits-Metapher führte dies zu einem Vergleich eines Königs ohne eine Königin oder von Menschen, in dem Fall eines Mannes ohne eine Gattin. Der erste heißt nicht Souverän, der zweite heißt nicht *Mann*.“³⁵ Dies mündete nach A. Berliner in der Vorstellung, „dass nach kabbalistischer Anschauung Salomo unter dem Bilde des Weiblichen die Schechinah allegorisiert habe, und daher an diese der Sabbathgruss sich wende.“³⁶ Kimelman stellt als Grundlage die Rezitation des Hohelieds am Sabbath heraus³⁷ und legt dies in der kabbalistischen Komplexität dar, indem er es im Zusammenhang mit den drei Sefiroth tiferet, malchut und binah bringt. Er führt aus: „dass der Sabbath zum Tag der Erlösung [wird] durch die Erfüllung des Verses: ‚an jenem Tag wird YHVH (=tiferet) einzig sein und sein Name (=malkhut) wird einzig sein‘ (Sach 14:8). Die menschliche Parallele ist der Vers: ‚Darum lässt ein Mann ...und haftet seinem Weibe an, und sie werden zu Einem Fleisch.‘ (Gen 2:24). Wenn *Lecha dodi* sagt: ‚Komm mein *dodi* (Geliebte/r), die Braut zu treffen‘ sind sowohl der Mann als auch die *tiferet* aufgerufen, ihre jeweiligen Bräute zu treffen. Zusammen werden sie ‚das Gesicht des Sabbath empfangen‘, was sich auf die Schechina als die menschliche Gemahlin und auf *binah* als die göttliche bezieht.“³⁸

³⁴ BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 43. Die Stelle in bT Sabbath 119a lautet in der Übersetzung von Lazarus Goldschmidt: „R. Hanina pflegte sich am Vorabend des Sabbaths anzuziehen und gegen Abend zu sprechen: Kommt, wir wollen der Königin Sabbath entgegengehen. R. Jannaj pflegte am Vorabend des Sabbaths seine Gewänder anzuziehen und zu sprechen: Komm, o Braut, komm, o Braut.“ (GOLDSCHMIDT: Der babylonische Talmud, Bd. 1, S. 801). – Die Stelle in bT BQ (= Baba Kama) 32a-b lautet in der Übersetzung von Lazarus Goldschmidt: „... denn R. Hanina pflegte zu sagen: Kommt, wir wollen die Königin-Braut empfangen gehen. Manche sagen: die Königin-Braut Sabbath empfangen gehen. R. Jannaj pflegte sich einzuhüllen, stehen zu bleiben und zu sprechen: Komm, Braut, komm, Braut.“ (GOLDSCHMIDT: Der babylonische Talmud, Bd. 7, S. 107).

³⁵ KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekhab Dodi*, S. vii.

³⁶ BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 45f.

³⁷ KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekhab Dodi*, S. viii.

³⁸ Ebd. S. ix. Das zweite Bibelzitat im englischen Original ist nach Buber und Rosenzweig wiedergegeben, die Gen 2.24 übersetzen: „Darum läßt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und haftet seinem Weibe an, und sie werden zu Einem Fleisch.“

Verstand das *Sohar* den Sabbath noch als einstufige Angelegenheit, wonach er sowohl Hochzeitstag als auch Krönungstag für die Braut bzw. die Königin war,³⁹ so führte man in Safed eine feste Zeremonie ein, die zweistufig gegliedert war: „Zuerst war die Hochzeitszeremonie unter dem Baldachin. Das zweite war der Akt der Vereinigung, sowohl ehelich als auch sefrothisch.“⁴⁰

Die Hauptgrundlagen für die Entstehung des Liedes *Lecha dodi* waren demnach:

- bestimmte Ausführungen in der Bibel (Gen. 2.24, Hohelied, Sacharja 14.8),
- Die Ausführungen im Talmud bT Sabbath 119a und bT Baba Kama 32a-b,
- Das Buch *Sohar*.

Diese werden bei der Rekonstruktion kabbalistischer Auffassungen unter den polnischen Rabbinern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Bedeutung sein.

1.3. Das Verhältnis von Moses Isserles, Salomon Luria und weiteren polnischen Rabbinern zur Kabbala

Die beiden herausragenden Rabbiner in Polen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren Moses Isserles (1525-1572) – ReMA‘ – in Krakau und Salomon Luria (1510-1573) – MaHaRSCHaL – in Lublin. Von diesen beiden Persönlichkeiten sind verschiedene grundsätzliche Anschauungen und Einstellungen aus dem Hebräischen ins Deutsche, Englische und Polnische übersetzt. Diese Übersetzungen bieten einen Einblick in das damalige geistige Leben und ermöglichen es, damalige Überzeugungen, Fragestellungen und Auseinandersetzungen anhand ausgewählter Aspekte aufzuzeigen.

Das mithin aus dieser Zeit bekannteste Beispiel ist der Disput zwischen den beiden, ob man zur Begründung einer halachischen Entscheidung sich auf Aristoteles berufen darf, wie es Isserles tat, oder ob dies unzulässig ist, worauf Luria insistierte.⁴¹ Isserles beruft sich hier auf Maimonides, während Luria sich auf den Mystiker Isaak Seschet beruft. Beide widmen ihre Kraft hauptsächlich der Halacha: Isserles in seinen Glossen *Mappa* zum *Schulchan Aruch* und Luria in seinem Torso gebliebenen Werk *Jam schel Schlomo*, das mehrere Talmudtrakte, darunter Baba Kama, behandelt.⁴² Das erste wird unmittelbar im Judentum bekannt, dem zweiten ist dies nicht vergönnt.⁴³ Daneben setzt sich Isserles mit wis-

³⁹ Ebd. S. vii. Auf die Verbindung von Schechina und Sabbath als Bräute unter dem Hochzeitsbaldachin macht auch Hubka, belegt mit Zitaten aus dem *Sohar*, aufmerksam (HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 227 u.a.).

⁴⁰ KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekhab Dodi*, S. vii.

⁴¹ Ausführlich in indirekter Rede zitiert in JACOBS: Theology in the Responsa, S. 138-141. Vgl. auch KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 269.

⁴² REINER: A Biography of an Agent of Culture, S. 236; KATZ: Tradition und Krise, S. 362.

⁴³ KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 270ff; auch REINER: A Biography of an Agent of Culture, S. 236.

senschaftlichen Fragestellungen auseinander, genannt sei sein *Torat HaOla*, das nicht nur den Tempel, sondern auch kosmologische Fragestellungen zum Thema hat,⁴⁴ und Luria setzt sich nicht nur für ein akkurates Hebräisch ein, sondern erarbeitet auch ein Gebetbuch, das uns nur in Teilen aus den zahlreichen Zitaten in dem kurz danach von Sabbetai Sofer erstellten Gebetbuch bekannt ist.⁴⁵ Die Lebenssituation für die Juden in Polen sehen die beiden Gelehrten möglicherweise unterschiedlich: Drückt Isserles in zwei Responsen die Hoffnung aus, dass die guten Lebensbedingungen in Polen bis zur Ankunft des Messias anhalten mögen,⁴⁶ so versteht Luria in seinem etwa 1550 fertiggestellten Werk *Jam schel Schlomo* die Lage der Juden allgemein als die von Knechten in der Gewalt von Nichtjuden.⁴⁷

In Fragen der Kabbala sind M. Isserles und S. Luria fast gleicher Auffassung: Äußert sich Isserles abfällig über Leute, die sich ohne gründliche Kenntnisse des Talmuds auf die immer mehr verbreitete Kabbala stürzen,⁴⁸ so rät Luria dringend von der Vertiefung in diese „Geheimlehre“ ab, wobei er ebenfalls auf den geringen Bildungsstand der sich mit ihr Beschäftigenden hinweist,⁴⁹ und spricht sich gegen die Einführung kabbalistischer Bräuche in die Liturgie aus.⁵⁰ Andererseits unterscheiden sich Philosophie und Kabbala für Isserles nur darin, dass sie verschiedene Worte sprechen,⁵¹ und Luria stellt heraus, dass man für das *Sohar* Verständnis und Kenntnis braucht.⁵² So beruft sich Isserles denn bei einer halachischen Entscheidung auf das *Sohar*,⁵³ und S. Luria achtet gleichwohl in liturgischen Fragen auf mystische Zahlenwerte,⁵⁴ beruft sich dabei auf ein kabba-

listisches Werk,⁵⁵ und stellt die Möglichkeit der Verbindung von Kabbala – vor allem in der Form des *Sohar* – und Halacha heraus.⁵⁶ Sein nur in Teilen überliefertes Gebetsbuch enthielt wahrscheinlich nicht das Lied *Lecha dodi*. Auch die Vorstellungen von Kabbalat Schabbat sind in seinen Schriften nicht zu finden.⁵⁷ Gleichwohl M. Isserles mehr der rationalistischen Strömung und S. Luria mehr der mystischen, kabbalistischen Strömung zuneigte, waren demnach beide nicht grundsätzlich gegen die Kabbala eingestellt, sondern im Gegenteil waren sie mit ihr vertraut und zogen kabbalistische Werke für ihre Entscheidungen heran.⁵⁸

Vor allem im Mittelalter wurde die Kabbala auch als Geheimlehre verstanden, wobei dies nicht nur inhaltlich im Sinne von Sithre Tora, „Geheimnisse der Tora“, verstanden wurde, sondern manchen Tendenzen nach auch sozial, als nur ausgewählte Zirkel sich damit beschäftigen durften.⁵⁹ Diese zweite Eigenschaft deutet sich noch in den Äußerungen der beiden polnischen Gelehrten zumindest insofern an, als sie darauf insistieren, dass die Beschäftigung mit der Kabbala nur auf der Basis einer profunden Kenntniss der Halacha zulässig sei. Salomon Luria nennt sie explizit „Geheimlehre“.⁶⁰ Ihren Äußerungen ist dennoch zu entnehmen, dass sich die Kabbala unter den polnischen Juden aller „Geheimlehre“-Eigenschaften zum Trotz verbreitete.⁶¹ In diesem Zusammenhang sei auch noch R. Issachar b. R. Naphtali ha-Kohen aus Szczebrzeszyn genannt, der unter anderem einen 1589 in Krakau gedruckten Index zum *Sohar* erstellte.⁶² Hier zeigt sich der

⁴⁴ KROCHMALNIK: Das Neue Weltbild in jüdischen Kontexten, v.a. S. 262ff; vgl. auch KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 271.

⁴⁵ REIF: Shabbethai Sofer and his Prayer-book, S. 32, 37f u.v.a.m.; REIF: Some observations on Salomon Luria's prayer-book, S. 247; auch JACOBS: Theology in the Responsa, S. 141.

⁴⁶ Szelot u-teszewot, Resp. Nr. 63 und 95 von M. Isserles, auszugsweise Übersetzung zitiert nach Jerusalaïm 1968 (reprint) in: PILARCZYK: Żydzi w Rzeczypospolitej polsko-litewskiej i w imperium osmańskim, S. 258. Vgl. auch oben unter C, 1.1..

⁴⁷ *Jam schel Shlomo*, Jevamot, IV, § 49 von S. Luria, auszugsweise Übersetzung zitiert in: KATZ: Tradition und Krise, S. 275, 362. Vgl. auch Übersetzung und Zitat aus *Jam schel Schlomo*, B. Kama, zu IV, § 9 in GÜDEMANN: Quellenschriften, S. 50f.

⁴⁸ *Torat HaOla* III, 4 von M. Isserles, auszugsweise Übersetzung zitiert in: GÜDEMANN: Quellenschriften, S. 51f.

⁴⁹ Responsum Nr. 98 von S. Luria, auszugsweise Übersetzung zitiert in KATZ: Post-Zoharic Relations, S. 300.

⁵⁰ KATZ: Post-Zoharic Relations, S. 291, 294f, 299-301 auf der Basis von S. Lurias Responsum Nr. 98.

⁵¹ *Torat HaOla* III, Kap. 84 von M. Isserles, auszugsweise Übersetzung zitiert in: HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 25. Vgl. auch SHERWIN: Sparks amidst the Ashes, S. 31.

⁵² Jacobs gibt in indirekter Rede aus S. Lurias Responsum Nr. 98 wieder: „Luria replies that there are many pseudo-Kabbalists who wish to pose as adepts, but who have no understanding of the *Sohar*.“ (JACOBS: Theology in the Responsa, S. 139). Dass S. Luria der Kabbala zumindest zuneigt, stellen auch Balaban, Dubnow und Pilarczyk fest, vgl. BALABAN: Die Judenstadt von Lublin, S. 22, DUBNOW: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, S. 398, PILARCZYK: Talmud i jego drukarze w pierwszej Rzeczypospolitej, S. 71.

⁵³ *Mappa* zum *Schulchan Aruch*, Even ha-Eser, 27.1 von M. Isserles, Übersetzung zitiert in: LÖWE: [KARO, ISSERLES:] Der Schulchan aruch ... Eben haäßer.

⁵⁴ Responsum 64 von S. Luria übersetzt in: BERLINER: Rabbi Salomon Luria (1510-1573) on the Prayer-Book, S. 133. Vgl. dazu auch BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 32.

⁵⁵ BERLINER: Rabbi Salomon Luria (1510-1573) on the Prayer-Book, S.135f.

⁵⁶ RAFFELD: Sheki'in kaballi'im in the Mishnah of Maharshal, summary.

⁵⁷ RAFFELD: Sheki'in kaballi'im in the Mishnah of Maharshal. Der Verfasser dankt an dieser Stelle ganz herzlich Sergey R. Kravstov für Übersetzungen aus dem Hebräischen.

⁵⁸ Im Übrigen charakterisiert Kaplan die Auffassungen von Isserles als von einem kreativen Traditionalismus geprägte und die von S. Luria als von einer kritischen Unabhängigkeit geprägte (KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 268ff).

⁵⁹ ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 390; BEN-SASSON: Geschichte des Jüdischen Volkes, S. 809f.

⁶⁰ Responsum Nr 98 von S. Luria, auszugsweise Übersetzung zitiert in HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 19. Vgl. auch KATZ: Post-Zoharic Relations, S. 300.

⁶¹ In der Literatur finden sich nicht selten Darstellungen, dass sich die polnischen Rabbiner als Vertreter einer Oligarchie oder aus Traditionalismus heraus der Kabbalah verschlossen, während in Italien die verschiedenen Riten und Auffassungen zusammenkamen und sich gegenseitig befruchteten, vgl. HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 13, 19ff; REINER: A Biography of an Agent of Culture, S. 237f, 242; KATZ: Post-Zoharic Relations, S. 295ff, 30. Dabei sind die unterschiedlichen Lebensverhältnisse zu berücksichtigen: Werden die Juden in Norditalien in völlig überfüllte Ghettos zusammengepfercht und marginalisiert, wird ihnen dort für die nächsten 400 Jahre der Druck des Talmuds verboten, so ist es auf der anderen Seite in Polen den Juden möglich, die bereits drei Jahrhunderte fast ungebrochen währenden Standards in beträchtlichem Maße auszuweiten und eine rege kulturelle Tätigkeit deutlich ungehinderter zu entfalten. In Polen hätte ein leichtfertiges, nicht fundiertes Eindringen kabbalistischer Vorstellungen das Bildungsniveau der dortigen Juden gesenkt und damit deren Vereinheitlichung gefährdet. Diese wiederum war wesentlicher Schlüssel der Autonomie. Auch vor diesem Hintergrund sind die vielen abfälligen Äußerungen M. Isserles und S. Lurias über die ungebildeten und unteren Schichten zu sehen, vgl. GÜDEMANN: Quellenschriften, S. 49f, 51f, PAVLY: [KARO, ISSERLES:] Sulchan-Arukh, S. 358, BEN-SASSON: Geschichte des Jüdischen Volkes, S. 867, PILARCZYK: Rozpowiezcznianie Talmudu w Polsce w XVI i XVII, S. 53, 56. Kurz: Die Juden in Polen hatten deutlich mehr zu verlieren als die in Italien und waren möglicherweise deshalb Neuerungen gegenüber vorsichtiger eingestellt.

⁶² ELBAUM: Aspects of Hebrew Ethical literature, S. 157ff; TRZCIŃSKI I WORONCZAK: Nagrobki z XVI w na cmentarzu żydowskim w Szczebrzeszynie, S. 363f.

für die Zeit charakteristische Versuch, halachische Systematik mit der Kabbala zu verbinden.

Die lurianische Kabbala und das Lied *Lecha dodi* wurden unter den polnischen Juden beginnend mit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von rabbinischen Autoritäten verbreitet, die die zweite Generation nach M. Isserles und S. Luria bildeten. Zu ihnen zählten vor allem Joel ben Samuel Sirkes (BaCH) (1561-1640), Jesaja ben Abraham Horowitz (ca. 1565-1630), Natan ben Salomon Spira (1585-1633) und Samuel Elieser ben Juda Edels (MaHaRSCHA‘) (1555-1631).⁶³ Auch die Schüler von Israel Sarug, der diese Ideen in Italien am Ende des 16. Jahrhunderts propagierte, werden als Überbringer nach Polen ausgemacht.⁶⁴ Möglicherweise gelangten diese Ideen jedoch bereits früher nach Polen: Zum einen sind die oben genannten, direkten Beziehungen ins Heilige Land zu berücksichtigen (vgl. C, 2.), die bis in die Lebzeiten Salomon Lurias zurückreichen.⁶⁵ Emissäre ins Heilige Land könnten durchaus schon früher in Safed mit diesen Ideen in Kontakt gekommen sein. Zum anderen sind die Lebensläufe und Einstellungen von Mathatja ben Salomo Delacrut und Mordechai ben Abraham Jaffe (ca. 1535-1612) zu beachten. Delacrut, dessen Lebensdaten nicht bekannt sind, ging 1550 nach Bologna,⁶⁶ und kehrte später nach Krakau zurück, wo er eine Vielzahl kabbalistischer Werke schrieb. Ihm wird das Verdienst zugeschrieben, so früh und so stark wie kein anderer die sefardische Kabbala unter den polnischen Juden popularisiert zu haben.⁶⁷ M. Jaffe, dessen Lehrer vorrangig M. Isserles und S. Luria waren, weilte ab 1561 in Venedig und kehrte 1572 nach Polen zurück.⁶⁸ Er bezeichnete Delacrut als seinen Lehrer in Sachen der Kabbala – eine Rolle, die dieser wahrscheinlich erst nach seiner Rückkehr aus Italien erfüllte.⁶⁹ Zudem war Jaffe ab 1574 für kurze Zeit Rabbiner und Rektor der

⁶³ BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 44; ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 388; HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 31ff; REIF: Shabbethai Sofer and his Prayer-book, S. 50-52; KIMELMAN: The mystical meaning of *Lekhab Dodi*, S. 10, 14f. Der Verfasser dankt an dieser Stelle ganz herzlich David Polnauer für Übersetzungen aus dem Hebräischen.

⁶⁴ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 282f, 441; vgl. auch HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 30.

⁶⁵ Vgl. das Responsum Nr. 14 von Salomon Luria, auszugsweise übersetzt in HURWITZ: The Responsa of Solomon Luria, S. 70f.

⁶⁶ HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 14.

⁶⁷ REIF: Shabbethai Sofer and his Prayer-book, S. 51, 108; HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 14ff.

⁶⁸ KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 272f. Mit seinem Lehrer Moses Isserles war Jaffe von Venedig aus zumindest indirekt in Kontakt (ebd.).

⁶⁹ HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 15f. Dort gibt Horodetzky ein übersetztes Zitat aus dem 1595 erschienen Werk Jaffe's „Levusch“, wonach Jaffe in der Kabbala „in den letzten Monaten und Jahren“ das meiste von Delacrut erfuhr. Zur wechselhaften Geschichte dieses Werks „Levusch“ vgl. KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 271ff.

Jeschiwa in Lublin.⁷⁰ Wenn – wie allgemein angenommen wird – die lurianische Kabbala und *Lecha dodi* zunächst nach Italien und erst später von dort nach Polen gelangten,⁷¹ könnten Delacrut und Jaffe während ihrer langjährigen Aufenthalte in Italien bereits mit diesen Ideen in Kontakt gekommen sein. Nach ihrer Rückkehr nach Polen etwa 1570 könnten sie dann dort davon berichtet haben. Fanden sich in der Literatur keine Anzeichen dafür, dass diese beiden Gelehrten von der Kabbala Safeds begeistert waren oder gar von ihr nur wussten – im Falle Delacruts sprechen die übersetzten Zitate eher davon, dass er sie ablehnte –,⁷² so kann doch nicht ausgeschlossen werden, dass sie diese Ideen bereits früher als allgemein angenommen nach Polen brachten.

1.4. Versuch einer Rekonstruktion kabbalistischer Auffassungen zu Schechina und Sabbat in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Polen

Nach diesem Einblick in die allgemeine religionsgeschichtliche Situation wird nun auf ideengeschichtliche Entwicklungen fokussiert. Zum Fundus kabbalistischer Schriften, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den polnischen Rabbinern zur Verfügung standen, zählten vor allem die Schriften der Chasside Aschkenas – zum Beispiel das *Sefer Chassidim* des Juda der Chassid aus Worms und *Rokeach* von Eleasar ben Juda aus Worms –, und das *Sohar*. Kabbalistische Schriften aus Safed waren auch am Ende des Jahrhunderts nur in geringem Maße vertreten.⁷³ Rabbiner, die der Kabbala zuneigten, werden von den Schriften der Chassiden Aschkenas ausgegangen sein, da dies ihrer aschkenasischen Tradition entsprach. Das *Sohar* als aus der sefardischen Tradition entstammendes und in dieser Zeit nun auch gedruckt in Polen verbreitetes Werk werden sie zusätzlich herangezogen haben.

Im Folgenden werden die genannten kabbalistischen Schriften auf die Merkmale des Liedes *Lecha dodi* hin untersucht. Zunächst werden die Grundzüge der Vorstellungen über Schechina und Sabbat in diesen Werken dargelegt. Da zu jener Zeit in Polen ein intensives und extensives Talmudstudium betrieben wur-

⁷⁰ BALABAN: Die Judenstadt von Lublin, S. 24. Auf Jaffe folgte als Rabbiner Meir ben Gedalia Lublin (MaHaRaM, ?-1616) bis zu seinem Tode; dann nahm Samuel Elieser ben Juda Edels (MaHaRSCHA‘) (1555-1631) die Stelle ein (ebd. S. 24f).

⁷¹ HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 13ff; ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 388f; KAPLAN: Rabbi Mordekhai Jaffe, S. 268; SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 281ff.

⁷² Vgl. HORODEZKY: Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden, S. 14-19.

⁷³ REIF: Shabbethai Sofer and his Prayer-book, S. 50-52. Vgl. zu den Schriften, die M. Isserles nennt, GÜDEMANN: Quellenschriften, S. 51 und HUBKA: Resplendent Synagogue, S. 144, 202 n46. Vgl. zu den Schriften, die S. Luria nennt, REIF: Some observations on Salomon Luria's prayer-book, S. 247f, 250ff; RAFFELD: Sheki'in kaball'im in the Mishnah of Maharshal, (summary).

de⁷⁴ – hier wird er auch gedruckt –,⁷⁵ werden entsprechende Ausführungen aus dem Talmud einbezogen. Die Darlegung konzentriert vor allem auf geschlechtliche Formen religiöser Beziehungen. In einem zweiten Schritt kann dann erörtert werden, ob Rabbiner auf der Grundlage dieser spezifischen Schriften ohne Kenntnis des Liedes *Lecha dodi* ihm ähnliche Vorstellungen entwickelt haben könnten.

Im Talmud wird die Schechina vorrangig als Epiphanie Gottes aufgefasst, werden ihr keinerlei weibliche Eigenschaften zugeschrieben, „nirgends erscheint sie als ein Element des Weiblichen in Gott.“⁷⁶ Allenfalls partiell sind gewisse anthropomorphe Anklänge zu finden.⁷⁷ Weibliche Eigenschaften wie Prinzessin, Matrone, Königin oder Braut besitzt dort allerdings oft die Gemeinde Israel in ihrem Verhältnis zum – männlichen – Gott.⁷⁸ Gleichzeitig jedoch versteht sich die Gemeinde selbst männlich dann, wenn sie, wie in bT Sabbat 119a und bT Baba Kama 32a-b ausgeführt, die Braut Sabbat empfängt.⁷⁹

Auch unter den Chassiden Aschkenas erfährt die Schechina noch keine deutliche Verweiblichung. Diese Kabbalisten unterscheiden in eine innere und eine sichtbare Glorie Gottes. Die innere ist identisch mit der Schechina, dem heiligen Geist, sie besitzt keine Gestalt, aber eine Stimme. Die sichtbare besitzt je nach Gottes Willen unterschiedliche Formen und Gestalten, von ihr gelten die ungeheuren Maßbestimmungen des „Leibes der Schechina“.⁸⁰ Ziel und Belohnung der Askese ist die Schau der Glorie Gottes. Mit der sichtbaren Glorie und den damit verbundenen Maßbestimmungen des „Leibes der Schechina“ hält hier der Anthropomorphismus Einzug, der im Judentum die Mystik von der rationalen Theologie scheidet.⁸¹ In diesem Zusammenhang sei auch auf die oben zitierte Äußerung aus dem *Sefer Chassidim* hingewiesen (vgl. C, 1.4.1.), wonach das Gemeindemitglied in der Synagoge „sitzt und so ausgerichtet ist, als wäre die Schechina ihm gegenüber.“⁸² Dass jemandem, der *sitzt*, die Schechina *gegenüber* sein könnte, lässt sich mehr mit der sichtbaren als der inneren Glorie Gottes in Verbindung bringen. Wenngleich unter den Chassiden Aschkenas die

⁷⁴ REIF: Shabbethai Sofer and his Prayer-book, S. 49.

⁷⁵ PILARCZYK: Rozpowszechnianie Talmudu w Polsce w XVI i XVII, S. 53f. Pilarczyk weist dort auf die wichtige Rolle der jüdischen Druckereien in Polen hin, die den Talmud herausgaben, da der Druck des Talmud in Norditalien seit Beginn des 16. bis ins 19. Jahrhundert hinein mit einer kurzen Ausnahme in Sabbioneta verboten war. Vgl. auch PILARCZYK: Talmud i jego drukarze w pierwszej Rzeczypospolitej.

⁷⁶ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 249.

⁷⁷ PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 182

⁷⁸ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 249f.

⁷⁹ Ab dem 12. Jahrhundert wurden in Frankreich und Deutschland bei bestimmten Feierlichkeiten die Vorleser der Tora als „Bräutigame der Tora“ bezeichnet (ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 167).

⁸⁰ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 120-122. Vgl. auch DOKTÖR: kabala, S. 228.

⁸¹ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 122 und 68.

⁸² Zitiert nach KERN-ULMER: Rabbinische Responzen zum Synagogenbau, S. 11.

Verweiblichung der Schechina allenfalls rudimentär angelegt ist, tragen sie doch ausdrücklich für die Beziehung von Israel und Gott das Bild der Liebe einer Geliebten (Israel) zum Liebenden (Gott) vor. Die irdische Liebe wird für sie zum Gleichnis der himmlischen. In der sefardischen Kabbala und mithin im *Sohar* wurde dies nicht aufgenommen.⁸³ Festzuhalten bleibt, dass die Schriften der Chassiden Aschkenas die Schechina zwar nicht verweiblichen, sie aber in unterschiedliche, in Ansätzen anthropomorphe Wesensarten auftrennen und dass sie die Beziehung von Israel und Gott durchaus auch „geschlechtlich“ bzw. wie eine der irdischen vergleichbare himmlische Liebe beschreiben, wobei Israel sich als Geliebte des Liebenden Gottes versteht.

Das *Sohar* führt nun folgende Neuerungen ein: Die Schechina erscheint als ein Element des Weiblichen in Gott, sie wird zur Königin, Tochter und Braut Gottes. Erst diese Vereinigung Gottes mit der Schechina schafft nach Auffassung der Kabbalisten die wirkliche dynamische Einheit Gottes, *jichud*.⁸⁴ Weiter hatte Moses nach den Auffassungen des *Sohar* mit der Schechina Geschlechtsverkehr.⁸⁵ Sie wird damit irdisch und himmlisch.⁸⁶ Infolge dieser Feminisierungen spricht das *Sohar* auch von einem Trau-Baldachin für die Schechina.⁸⁷ Zum dritten wird in der Vorstellung des *Sohar* eine fast unlösbare Einheit von weiblichem Sabbat und weiblicher Schechina hergestellt.⁸⁸ Die Beziehung zwischen Israel und Gott wird aber viertens selten in geschlechtlicher Form vorgestellt.⁸⁹ Insgesamt sind diese unterschiedlichen Beziehungen von Gott, Schechina, Sabbat und Israel in eine Gesamtvorstellung eingeordnet, gemäß der die irdische Welt mit samt ihren ganzen Eigenschaften nach dem Vorbild der himmlischen von Gott geschaffen wurde.⁹⁰ – Entwickelt das *Sohar* verschiedene Beziehungen in geschlechtlicher Form, indem es vor allem die Schechina und den Sabbat verweiblicht, so gilt dies nur wenig für die Beziehung zwischen den eigentlichen Gläubigen und Gott. Diese wird vor allem über die enge Verknüpfung von Schechinah und Sabbat hergestellt.

Die Kabbala in Safed übernimmt dann diese gedankliche Strukturen des *Sohar*, setzt die bereits im Talmud angelegten Vorstellungen von der Braut Sabbat

⁸³ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 103f und 246f. Eine solche Beziehung mit Gott wird zum einen bereits im Talmud beschrieben und zum anderen gleicht sie Auffassungen christlicher Mystiker des Mittelalters (ebd. S. 104, 405).

⁸⁴ Ebd. S. 249-251.

⁸⁵ Ebd. S. 247, 434 (*Sohar*: I, 21b- 22a).

⁸⁶ Vgl. PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 182. Die Autoren führen dort aus, dass allgemein in der entwickelten Kabbala die Schechina zur untersten, erdnächsten Sefira des Sefirot-Baumes wird.

⁸⁷ HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 196, 227 (*Sohar*: II, 169a).

⁸⁸ Ebd. S. 227, 228.

⁸⁹ SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 246f.

⁹⁰ HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, v. a. S. 196, auch 174. Dieses parallele Verhältnis von „Oben“ und „Unten“ führt in vielen Fällen zu einer reinen Doppelung der Phänomene.

durch und entwickelt eine zweistufige Zeremonie der Krönung der Königin Sabbath und der Hochzeit der Braut Sabbath, was im *Sohar* noch als Einheit verstanden worden war. Diese gesamte Vorstellungswelt wird prägnant in *Lecha dodi* auf den Punkt gebracht.

Die Frage, ob um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Polen lebende Rabbiner ohne Kenntnis des Liedes *Lecha dodi* ihm ähnliche Vorstellungen selbständig entwickelt haben könnten, lässt sich wegen der Strukturmerkmale des Liedes auf die Frage zuspitzen, ob unter ihnen Vorstellungen existierten, denen zufolge die Gemeinde mit Gott oder einem göttlichen „Repräsentanten“ eine eheliche Verbindung eingeht? Wenn solche Vorstellungen nur in Ansätzen vorhanden waren, ist nach den notwendigen Schritten zu ihrer Entwicklung zu fragen.

In den aschkenasischen kabbalistischen Werken kommt die als irdische Liebe verstandene himmlische Liebe zwischen Gemeinde und Gott solchen interessierenden ehelichen Beziehungen sehr nahe. Beide enthalten geschlechtlich fundierte Verhältnisse. Eine direkte eheliche Beziehung zwischen Gott und Gläubigen war jedoch hier wie dort kaum vorstellbar. Dazu ist ein vermittelndes, zweiseitiges Element notwendig. Auch dieses ist in der aschkenasischen Tradition angelegt: die Schechina als innere, unsichtbare Glorie Gottes und als sichtbare mit anthropomorphen Anklängen. Allerdings widersprechen sich noch die geschlechtlichen Zuordnungen, die im Talmud gründen: Dort ist Israel sowohl weiblichen Geschlechts, wenn es sich als Prinzessin, Matrone, Königin oder Braut des männlichen Gottes versteht, als auch männlichen Geschlechts, wenn es wie in bT Sabbath 119a und bT Baba Kama 32a-b als Bräutigam die Braut Sabbath empfängt. Vor dem Hintergrund des regen Talmudstudiums in der interessierenden Zeit in Polen ist davon auszugehen, dass beide Ausführungen damals lebendig waren. Die Gemeinde verstand sich demnach einerseits in den Schriften der Chassiden Aschenas als Geliebte Gottes und andererseits als Bräutigam der Braut Sabbath. Zum anderen konnte sich Israel als die Geliebte Gottes nicht in ein geschlechtliches Verhältnis zur allerdings nur rudimentär als weiblich entwickelten Schechina setzen.

Wenn vor diesem Hintergrund zusätzlich das *Sohar* zur Hand genommen wurde, dann lösten sich die Widersprüche und Unklarheiten innerhalb des aschkenasischen Ansatzes auf, eine auch geschlechtlich geartete Beziehung zu Gott zu erlangen. Im *Sohar* wird die Schechina vollständig feminisiert und damit sowohl zur irdischen Braut – als Gemahlin des Moses – als auch zur himmlischen Braut Gottes. Das Geschlecht Israel als Volk des Moses verkehrt sich von der Geliebten Gottes zum die Schechina Liebenden. Eine geschlechtlich fundierte Beziehung ist somit zwar nicht direkt mit Gott möglich, jedoch mit der Schechina, mit der auch er eine solche hat. Die grundsätzlichen aschkenasischen Ansätze einer auch geschlechtlich verstandenen Liebesbeziehung mit Gott und einer zweiseitig

aufgefassten Schechina wären zur Entfaltung gekommen. Schon hier wäre eine Chuppah für diesen Zweck vorstellbar.

Weiterhin waren auf dieser Grundlage mit der talmudischen Auffassung von der Braut Sabbath, der Parallelität des „Oben“ und „Unten“ und der Verknüpfung von Schechina und Sabbath im *Sohar* alle Voraussetzungen gegeben, zu den Strukturmerkmalen von *Lecha dodi* zu gelangen: Der Bräutigam Israel kommt mit seiner Braut Sabbath so wie Gott mit seiner Braut Schechina zusammen, wobei die Bräute die Einheit zwischen „Oben“ und „Unten“ herstellen. Dazu waren die sefardischen Entwicklungen, die nach der Erstellung des *Sohar* zu *Lecha dodi* führten, nicht mehr nötig.

Die von den aschkenasischen Juden in Polen in der Mitte des 16. Jahrhunderts herangezogenen Werke – Talmud, Schriften der Chassiden Aschenas und *Sohar* – enthalten damit besondere kabbalistische Vorstellungen und Strukturmerkmale, die diese Juden in die Lage setzten und ihnen Anlässe gaben, ohne Kenntnis des Liedes *Lecha dodi* eigenständig ihm ähnliche Vorstellungen zu entwickeln.

1.5. Zusammenfassung: *Lecha dodi*, Chuppah, Baldachin und Stütz-Bima

Auf die Frage, warum jüdische Bauherren einen Baldachin auf der Bima gewünscht haben könnten, entwickelte Rabbiner David Polnauer die These, dass die Vorstellungen des etwa 1540 in Safed geschriebenen Liedes *Lecha dodi* den Impuls gegeben haben könnten, über der Bima einen jüdischen Trauhimmel, eine Chuppah, zu errichten. Eine religionsgeschichtliche Verbindung zum ciboriumähnlichen Baldachin über der Bima war nur in Form einer Chuppah auszumachen. Da jedoch die Verbreitung der lurianischen Kabbala und speziell des Liedes *Lecha dodi* unter den polnischen Juden nach heutigem Forschungsstand erst auf den Beginn des 17. Jahrhunderts zu datieren ist, scheint der notwendige religionsgeschichtliche Vorlauf für die architektonische Entwicklung nicht gegeben zu sein. Andererseits harrt die Verbreitung und Aufnahme der mittelalterlichen aschkenasischen Kabbala als auch überhaupt die Kabbala unter den polnischen aschkenasischen Juden der frühen Neuzeit noch der Erforschung. Vor diesem Hintergrund ergab sich aus der Erörterung der These:

- 1) Ab Mitte des 16. Jahrhunderts erfreute sich unter den aschkenasischen Juden in Polen sowohl die aschkenasische als auch nun die sefardische Kabbala – hier in erster Linie das *Sohar* – einer stetig und stark wachsenden Beliebtheit.
- 2) Die großen Autoritäten des polnischen Judentums stellten, wie Moses Isserles, Philosophie und Kabbala gleich, oder waren bestrebt, wie Salomon Luria, Halacha und Kabbala zu verbinden.
- 3) Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bestanden Verbindungen polnischer rabbinischer Autoritäten sowohl direkt nach Safed, als auch nach Italien, dem ersten Zentrum, in dem sich die Kabbala aus Safed verbreitete.

- Ob über diese Verbindungen tatsächlich bereits damals die Kabbala aus Safed nach Polen gelangte, musste offen bleiben.
- 4) Die Grundlagen für die Vorstellungen des Liedes *Lecha dodi* – entsprechende Stellen in der Bibel, dem Talmud und das *Sohar* – als auch die spezifisch aschkenasische Kabbala der Chassiden Aschkenas waren unter den polnischen Juden der frühen Neuzeit bekannt. Anhand der Strukturmerkmale dieser Schriften vor allem bezüglich Schechina und Sabbat konnte aufgezeigt werden, dass fußend auf den Schriften der Chassiden Aschkenas damals dort eigenständig ohne Kenntnis des Liedes *Lecha dodi* ihm ähnliche Vorstellungen entwickelt worden sein könnten. Ob dies tatsächlich geschah, musste offen bleiben.
- 5) Auf der Basis der beiden letzten Ergebnisse könnte deshalb der notwendige religionsgeschichtliche Vorlauf für die auf die Jahrhundertwende zu datierende Entstehung der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit doch gegeben gewesen sein. Aufgrund spezieller kabbalistischer historischer Entwicklungen würden jüdische Gemeinden sich selbst als Bräutigam verstehend mit der Braut Schechina oder der Braut Sabbat eine Hochzeit angestrebt haben, wozu eine Chuppah, ein Trauhimmel, angebracht war, der dann auch an zentraler Stelle zu stehen hatte.⁹¹

Diese These ist nun noch im Zusammenhang mit der Architekturgeschichte und der These Krautheimers zu betrachten,⁹² wonach mit der Stütz-Bima erstmals von Juden zu künstlerischen Fragen Stellung bezogen wurde und nicht mehr nur Anleihen aus der nicht-jüdischen Architektur genommen wurden. Wenn die Entstehung der Stütz-Bima zumindest auf einen jüdischen Impuls zurückzuführen sein sollte – und nicht vorrangig auf einen aus der an räumlichen Kreationen reichen christlichen Architekturgeschichte –, dann sind bei diesem komplexen Vorgang zwei Fälle zu unterscheiden: Der erste betrifft die Entwicklung von etwas Neuem in einer umgrenzten Sphäre – dem Bereich der Architekturgeschichte – und der zweite betrifft die Grenzüberschreitung aus der Sphäre des an Texte gebunden Denkens in die an Architektur-Bilder gebundenen Denkens. In beiden Fällen handelt es sich allgemein um die Negation von Bestehendem und die Kombination von Bestehendem in neuen Zusammenhängen. Jüdischer Kreativität stellte sich dabei das Problem, dass sie im Rahmen räumlichen Denkens auf nichts Eigenes zurückgreifen konnte, das sie hätte entwickeln können. Sie stand hier ganz am Anfang. Die Negation von Bestehendem und die Kombination von Bestehendem in neuen Zusammenhängen musste deshalb in der Sphäre textlich

⁹¹ Vor dem Hintergrund der damaligen widerstreitenden religiösen Auffassungen ist auch zu erwägen, dass eine solche als Chuppah verstandene Bima mit Baldachin als stillschweigendes Zugeständnis an die, die diese Auffassungen vertraten, von denen, die ihnen abgeneigt waren, zu sehen ist.

⁹² Vgl. die ausführliche Zitierung oben unter C, 1.1..

formierten Denkens begonnen haben. Zwar wäre es denkbar, dass allein in der Sphäre räumlichen Denkens irgendeiner der vielen Trauhimmel mit seinen vier Stangen und dem dazwischen gespannten Tuch verbunden mit beispielsweise der Idee eines Materialwechsels als Anlass gedient haben könnte, einen steinernen Baldachin zu entwickeln. Damit kann aber nicht erklärt werden, warum das zur Abhaltung einer Trauung zweier Menschen genutzte Gerät auf einmal in dieser neu entwickelten Form über Bimot errichtet wurde. Wenn dagegen nicht nur zwischen Menschen Hochzeiten stattfinden, sondern in religiösen Vorstellungen auch Hochzeiten zwischen Israel und der Braut Sabbat bzw. der Braut Schechina angestrebt werden, dann kann die Chuppah zunächst als vielfach anzutreffendes zwischenmenschliches Traugerät negiert werden und in diesen neuen, erweiterten religionsgeschichtlichen Zusammenhang gestellt werden. Der Sprung von dieser vorerst nur imaginierten zur über der Bima errichteten – ciboriumähnlichen – Chuppah wird dann wiederum durch die vielen zwischenmenschlich genutzten räumlichen Chuppahs induziert. Ohne die Existenz des zwischenmenschlich genutzten Trauhimmels gäbe es keinen Anlass für die Grenzüberschreitung. Die Entwicklung im textlichen Denken fordert dann die Vervollständigung im räumlichen Denken.

Die Worte der Tora ertönen von der Bima aus. Dort ist demzufolge auch die Braut Schechina und wo die Schechina ist, dort ist die Braut Sabbat. An der jeden Freitagabend wiederkehrenden Zeremonie der Heirat mit der Braut Sabbat oder an der wiederholten hochzeitlichen Vereinigung mit der Braut Schechina ist vor allem das Treten unter den Brautbaldachin wichtig. Als Chuppah ist dabei nicht das den gesamten Raum überspannende Gewölbe sondern der ciboriumähnliche Baldachin über der Bima zu verstehen, da dort die Braut Schechina oder die Braut Sabbat auf den Bräutigam, die Gemeinde, wartet.⁹³

Die Metamorphose einer Chuppah aus vier Stangen mit dazwischen gespanntem Tuch für die Braut Schechina bzw. die Braut Sabbat zum steinernen ciboriumähnlichen Baldachin über der Bima könnte sich derart vollzogen haben, dass jüdische Bauherren den Wunsch eines Trauhimmels an den christlichen Architekten herantrugen. Der verstand dies als Baldachin und schlug deshalb einen

⁹³ In der Literatur werden zwei verschiedene Bräuche beim Singen von *Lecha dodi* genannt: Zum einen wendet sich die Gemeinde bei der letzten Strophe zu den Wänden der Synagoge, um an den in Safed üblichen, dann folgenden Gang ins Freie zu erinnern (BERLINER: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche, S. 45; Ansatzweise auch ELBOGEN: Der jüdische Gottesdienst, S. 388). Zum anderen wendet sich die Gemeinde bei dem Lied nach Westen zum Eingang, um die eintretende Schechina zu begrüßen (HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 216). Beide Bräuche sind lurianischer bzw. safedscher Prägung ist. Jedoch könnte vor dem Hintergrund der hier entwickelten These die bereits behandelte Stelle aus dem *Sefer Chassidim*, § 808, einen anderen liturgischen Hinweis geben: „Gott, bewährter König, Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein Herr – vier Namen, entsprechend den vier Seiten der Synagoge, wo man sitzt und jeder so ausgerichtet ist, als wäre die Shekhinah ihm gegenüber.“ (übersetzt zitiert in KERN-ULMER: Rabbinische Responsen zum Synagogenbau, S. 11). Danach vollzieht sich die Anwesenheit der Schechina in der Mitte des Raumes. Wenn die Vorstellungen von Kabbalat Schabbat ohne Kontakt mit Safed entwickelt worden waren, dann könnte die Schechina auch direkt in der Mitte des Raumes, auf der Bima begrüßt worden sein

ciboriumähnlichen Baldachin vor. Damit ist noch nicht von Juden geschaffene Kunst entstanden.

Zum Abschluss sei nochmals darauf hingewiesen, dass sich die Religionswissenschaft in ihren breit angelegten und betriebenen Untersuchungen der Kabbala trotz einer Fülle von Hinweisen gleichsam nicht mit kabbalistischen Vorstellungen unter den Rabbinern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Polen auseinandergesetzt hat und auch kaum auseinanderzusetzen scheint.

2. Zu den räumlichen Vorstellungen im *Sohar*

Wie in der Einführung dargelegt, untersuchte Hubka das zentrale Werk der jüdischen Mystik, das *Sohar*, auf in ihm enthaltene räumliche und architektonische Vorstellungen.⁹⁴ Diese Untersuchung war dem Ehepaar Piechotkowie wichtige Anregung, die Stütz-Bima als „hohlen Pfeiler“ zu begreifen.⁹⁵ Bevor auf die von Hubka herausgestellten räumlichen und architektonischen Vorstellungen eingegangen wird, ist nochmals auf die Kabbala zunächst unabhängig von architektonischen Fragestellungen einzugehen.

War oben die Tendenz zu einer zeichenhaften Kommunikationsform mit Gott im Judentum gegenüber einer stark symbolischen im Christentum entwickelt worden (vgl. B, 1.), so zeigte dann die Behandlung der Kabbala, dass man hier auf eine Fülle von Symbolen trifft (vgl. D, 1.2.). Versteht man unter symbolischen Vorstellungen solche, wonach Jenseitiges, Göttliches mit Diesseitigem, Darstellbarem gefasst wird, dann sind die folgenden Vorstellungen mit symbolischen Kommunikationsformen in Verbindung zu bringen: Licht und Sefiroth als göttliche Attribute, die ungeheuren Maßen des Leibes der Schechina als Epiphanie Gottes, die Schechina als Gemahlin sowohl des Moses als auch Gottes, die Parallelität der „unteren“, irdischen zur „oberen“, himmlischen Welt und viele andere mehr. All diese Vergegenständlichungen von Göttlichem und all diese Anthropomorphismen finden sich aber nicht außerhalb von gedanklichen Vorstellungen. Sie werden nicht gezeichnet, gemalt und plastisch gestaltet. Sie werden allein imaginiert. Mehr noch: Die Schechina war zwar auch Gemahlin des Moses, aber als Gemahlin Gottes und vor allem als „unterste, erdnächste Sefira“⁹⁶ kommt sie aus der himmlischen Sphäre nicht ganz auf die irdische hinunter. Die zweifellos sinnlich vorgestellten Vergegenständlichungen von Göttlichem werden nicht sinnlich wahrnehmbar dargestellt. Hier scheint das auf den ersten beiden Geboten basierende Abbildungsverbot noch nachzuwirken. Die diesbezüglichen Unterschiede zum Christentum mit seiner Inkarnationslehre bleiben bestehen.⁹⁷

Vor diesem Hintergrund ist die Fülle von Hubka entdeckter, räumlich gefasster Vorstellungen im *Sohar* zu betrachten. Religionswissenschaftler hatten vor ihm bereits herausgestellt, dass im *Sohar* fast durchgängig Ideen mit symbolischer

⁹⁴ HUBKA: The Gate of Heaven: The Influence of the Zohar upon the Art and Architecture of the Gwozdziec Synagogues, (in Hebrew), und HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue: The Practical Influence of an Sacred Text, und HUBKA: Resplendent Synagogue.

⁹⁵ PIECHOTKOWIE: Brame Nieba. Bóznice murowane, S. 70-78.

⁹⁶ PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 182.

⁹⁷ „[Die] jüdische Theologie ... [ging] mit ihrem Begriff von der Schekhina nie so weit ... [wie die christliche], in einem einzelnen Menschen die volle Verkörperung Gottes zu sehen, ...“ PETUCHOWSKI/THOMA: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung, S. 140. Vgl. dazu auch SCHOLEM: Die jüdische Mystik, S. 11.

Vorstellung statt rationaler Terminologie ausgedrückt werden.⁹⁸ Hubka konnte nun herausstellen, dass die Vorstellungen nicht nur symbolisch, sondern auch räumlich gefasst und in spezifisch architektonischer Form vorgetragen werden. Die in der Bibel beschriebenen architektonischen Strukturen des Tempels und des Stiftszeltes sind zusammen mit der Synagoge in das räumlich vorgestellte System der Parallelität und gegenseitigen Abhängigkeit der Welt „Oben“ und der Welt „Unten“ eingeordnet. Dabei „werden diese drei architektonischen Strukturen in einer reichen, sich überschneidenden, räumlichen Vorstellung miteinander verschmolzen.“⁹⁹ Dieses „räumliche, fließende“ System führt auch dazu, dass die Unterschiede der Synagoge im Verhältnis zum Stiftszelt und vor allem zum Tempel verwischt werden. Allerdings wird diese Idee des Ineinanderübergehens von Tempel, Stiftszelt und Synagoge nicht nur in dieser Form vorgetragen, sondern auch rein begrifflich: Alle diese Architekturen werden unter Heiligtum subsumiert, ohne die Synagoge als „kleines Heiligtum“ zu unterscheiden.¹⁰⁰ Typisch für die Auffassungen polnischer Gelehrter zur Zeit von Moses Isserles und Salomon Luria war das Nebeneinander von Halacha und Kabbala bzw. von Rationalismus und Mystik (vgl. oben unter D, 1.3.). Das vor allem räumlich, architektonisch vorgetragene Verwischen der Trennung von Tempel und Synagoge im *Sohar* widerspricht den oben dargelegten Festlegungen im *Schulchan Aruch* (vgl. B, 2.3.) Damit bestanden auch bezüglich der Synagoge unterschiedliche, sich gegenseitig ausschließende Auffassungen bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nebeneinander. Das im 17. Jahrhundert erfolgende Auftreten von unter halachischen Gesichtspunkten dem Tempel vorbehaltenen, siebenarmigen Leuchtern in Synagogen und die Sirkes’sche Vorhofpropagierung für Synagogen entsprechend dem Tempel (vgl. B, 3.), kann demzufolge auf die Verbreitung des *Sohar* oder der auf ihm basierenden kabbalistischen Schriften zurückgeführt werden. Gleiches gilt für die von Piechotkowie konstatierten Sakralisierungstendenzen in der Synagogenarchitektur.¹⁰¹

Hubka entwickelt nun folgende These: „Diese [reichhaltigen] Beschreibungen [der Organisation der Synagoge] formen eine wesentliche Gruppe von architektonischen Anregungen für Synagogen, die, wenn man sie zu einem weiter gefassten Körper räumlicher und visueller Vorstellung des *Sohar* hinzufügt, eine fruchtbare Quelle architektonischer Ideen schaffen. Es ist die Hauptthese dieser

⁹⁸ HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 179. Hubka bezieht sich dort auf TISHBY: The Wisdom of the Zohar, S. 7-9. Hubka weist auch auf Arbeiten Eliot Wolfson’s hin, demzufolge die Gnosis des *Sohar* vorrangig visuell und nicht akustisch ist, vgl. HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 233.

⁹⁹ HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 196ff.

¹⁰⁰ Ebd. S. 174. Hubka zitiert dort ausführlich aus *Sohar*, II, 59b-60a.

¹⁰¹ PIECHOTKOWIE: Bramey Nieba. Bóznice murowane, S. 66ff. Piechotkowie beenden ihr Werk unter Hinweis auf die anwachsende Mystik mit der Aussage, dass die Synagoge für die Gläubigen „ein wirkliches Haus Gottes und ein Himmelstor“ gewesen sei (ebd. S. 451). Aus Sicht der Kabbala mag dies gelten, aus Sicht der Halacha blieb die Synagoge weiterhin allein „Haus der Versammlung“. „Tore des Himmels und Haus Gottes“ entstammt Gen 28.17-18.

Untersuchung, dass diese Zohar-Ideen und -Vorstellungen die Entwicklung von Kunst und Architektur bestimmter in Polen während des 17. und 18. Jahrhunderts errichteter Synagogen nachhaltig beeinflussten.“¹⁰² Hubka begründet dies zum einen mit Übereinstimmungen zwischen textlichen Architekturbeschreibungen und konkreten architektonischen Ausführungen. Zum anderen weist er auf die riesige Fundgrube visueller Vorstellungen, die überwölbende Inspiration und den begonnenen Visualisierungsprozess hin. Die Betonung des Tabernakels und die fließenden räumlichen Übergänge von „oben“ und „unten“ bilden die dritte Argumentationslinie.

Dafür spricht zunächst, dass die dortige Aufforderung, „unten“ Architekturen zu errichten, die den „oberen“ entsprechen, explizit ausgesprochen wird.¹⁰³ Weiter weist der Autor auf eine Vielzahl von Übereinstimmungen von im *Sohar* enthaltenen, partiell nur angedeuteten räumlichen Vorstellungen und architektonischen Eigenschaften der Synagoge in Gwoździec hin, die vom Quadrat bzw. quadratischem Grundriss bis zur Zahl der Scheiben in vergitterten Fenstern reichen. Unmittelbar die Architektur der Synagoge betreffende Aussagen lassen sich im *Sohar* aber kaum ausmachen: Neben der dort immer wieder zum Ausdruck gebrachten, sich überschneidende Vorstellungswelten und neben Allgemeinheiten wie denen, dass die Synagoge eine „handsome structure“ besitzen soll, und dass sie „beautifully decorated, a true house of prayer“ sein soll,¹⁰⁴ findet sich in den vielen von Hubka angeführten Zitaten letztlich nur eines, das die Architektur der Synagoge direkt betrifft: Die „untere“ Synagoge soll entsprechend der „oberen“ zwölf Fenster haben.¹⁰⁵ Darauf hatte schon Wischnitzer hingewiesen.¹⁰⁶ Damit entsteht die Frage, ob tatsächlich die im *Sohar* enthaltenen architektonisch gefassten Vorstellungen als Anregung verstanden wurden, diesen gemäß auch zu bauen, beziehungsweise, ob tatsächlich hier der Schritt von der Imagination zur realen Vergegenständlichung entgegen den auch von der Kabbala eingehaltenen Grenzen getan wurde. Zumal die im 17. Jahrhundert auszumachenden Sakralisierungstendenzen in Form siebenarmiger Leuchter in der Synagoge und in Form der dem Tempel nachempfundener Synagogen-Vorhöfe nur Elemente,

¹⁰² HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 174f.

¹⁰³ *Sohar*, II, 59b-60a, auszugsweise übersetzt zitiert in: HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 174.

¹⁰⁴ Ebd.. S. 174.

¹⁰⁵ *Sohar*, II, 251a, auszugsweise Übersetzung zitiert in: HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 211. An anderer Stelle wird noch ausgeführt, dass Gott durch „vergitterte Fenster“ in Häuser und Synagogen schaut (*Sohar*, III, 114b, auszugsweise Übersetzung zitiert ebd. S. 214).

¹⁰⁶ WISCHNITZER: The Architecture of the European Synagogue, S. 121, 290.

nicht aber das Ganze betreffen.¹⁰⁷

Auf zwei architektonische Vorstellungen des *Sohar* und ihre Interpretation ist in diesem Zusammenhang noch genauer einzugehen: Zum einen handelt es sich um das Bild eines hohlen Pfeilers, der die verschiedenen Stockwerke der himmlischen Paläste miteinander verbindet. Dieses Bild wird oft mit dem der Beine des göttlichen Thrones verbunden.¹⁰⁸ Hubka konzentriert auf das Bild des hohlen Pfeilers und hatte es vorübergehend als möglichen genetischen Faktor für eine Stütz-Bima wie die der Synagoge in Łańcut herangezogen.¹⁰⁹ Die Stütz-Bima dieser Synagoge ist aber als eines der eindeutigsten Beispiele einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit zu charakterisieren.¹¹⁰ Piechotkowie schließen sich der Überlegung Hubkas an und übertragen sie auf die Synagogen in Przemyśl, Rzeszów und Tarnów.¹¹¹ Neben den grundsätzlichen Bedenken aus religionsgeschichtlicher Sicht wirkt diese Annahme nicht schlüssig, da im *Sohar* die der himmlischen Sphäre zugeordnete Palast-Pfeiler-Vorstellung im Gegensatz zu Tempel, Stiftszelt und Synagoge nicht ihr irdisches Pendant zugeschrieben bekommt. Auch rein architektonisch wirkt sie nicht schlüssig: Eine hohle Struktur, die Stockwerke trägt und verbindet, lässt für die Gestaltung der jeweiligen Stockwerk-Öffnungen Portale erwarten. Von den neun uns überlieferten, bis 1650 errichteten Stütz-Bimot sind Portale einzig rudimentär in Tykocin anzutreffen. Alle anderen Stütz-Bimot – unabhängig davon, ob als Bima mit Baldachin oder als Bima mit dem Negativ einer Kuppel mit Laterne (vgl. oben unter C, 1.3.1.) – weisen vom Saal aus die Gestaltung eines ciboriumähnlichen Baldachins auf. Immer werden alle vertikalen Elemente in Fortsetzung der Pfeiler oder Säulen von den horizontalen gliedernden Abschlüsse oberhalb der die Säulen oder Pfeiler verbindenden Bögen durchbrochen und diesen untergeordnet. Auch wenn für Przemyśl oben das ursprüngliche Niveau der Verdachung im Inneren der Stütz-Bima nicht abschließend geklärt werden konnte (vgl. A, 5.3.2.), und damit auch zu erwägen ist, das Innere als Schachtraum zu verstehen, war doch Absicht und Ziel der Gestaltung nicht ein Portal, sondern ein ciboriumähnlicher Baldachin.

¹⁰⁷ Vor diesem Hintergrund ist mit Blick auf die Holzsynagogen zu beachten: Die hervorstechendste architektonische Besonderheit der polnischen Holz-Synagogen im Vergleich mit den polnischen Holz-Kirchen und Holz-Cerkiews ist das Einfügen eines horizontal gelagerten, das ganze Saalgeviert im Bereich der Traufe umlaufenden, an allen vier Seiten als Scheibe ausgebildeten, oftmals durch Aufschieblinge und anderes kaschierten Rahmens, der es ermöglichte, große Spannweiten mit konstruktiv als Strebewerke zu verstehenden Gewölben ohne irgendwelche äußere Strebepfeiler-Konstruktionen zu überdecken, vgl. die einleitenden Sätze in RACZYŃSKI: Przyczyunki do historii ciesielskich konstrukcji, und die einleitenden Kapitel in PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice drewniane. Aus rein religionsgeschichtlicher Sicht kann diese Singularität nicht erklärt werden.

¹⁰⁸ *Sohar*, I, 42a und III, 240b, auszugsweise Übersetzung zitiert in: HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 224f.

¹⁰⁹ Ebd. S. 205, 224f. Diese Einordnung der Synagoge in Łańcut findet sich HUBKA: Resplendent Synagogue nicht mehr.

¹¹⁰ Vgl. die Abbildungen in PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 332-334.

¹¹¹ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane, S. 70f, und v.a. 76f.

In Rzeszów, Łuck und Tarnów wird dies nicht nur wie in Przemyśl durch die Säulen, die Rundbögen und das von ihnen getragene Wandgeviert sondern auch durch die entsprechende Position der inneren Verdachung als in sich vollständige Aufbaueinheit deutlich. Und zuletzt: Bei aller durchgehender Phantasie im *Sohar* ist ein hohler Pfeiler mit einem Thron nicht zu vereinbaren: Das auf Ezeiels Vision basierende Bild des göttlichen Thrones findet seinen gestalterischen Zenit oberhalb des Gewölbes (Ez 1.24-28). Wäre dieses Bild genetischer Faktor der Stütz-Bima, läge der Zenit damit im Dachboden der Synagoge.

Zum anderen fordert das *Sohar* ausdrücklich: „that the (earthly) [bridal-] canopy [for the Shekhinah] should be as beautiful as possible, and that the Supernal Bride should be invited to come and share the joy.“¹¹² Damit könnten die religionsgeschichtlichen Bedenken, dass solche Formulierungen als Bau-Anleitungen dienten, zerstreut werden, zumal Baldachine über Bimot anzutreffen sind. Sinn macht aber ein solcher Baldachin doch erst, wenn eine Liturgie des Einladens und Teilhabens entwickelt ist, ansonsten ist er ohne Funktion. Dem wiederum muss vorausgehen, dass die Schechina überhaupt als Braut verstanden wird. Und dies war zuerst aus den Ansatzpunkten in den Schriften der Chasside Aschenas und den entsprechenden Stellen im *Sohar* zu entwickeln. Deshalb ist dieses Zitat doch eher als eine Propagierung der allgemeinen Idee einer Hochzeit mit der Schechina zu werten, die mit räumlich gefassten Vorstellungen vorgetragen und ausgemalt wird. Erst wenn dies alles geschehen war, konnte ein wie auch immer gestalteter Hochzeitsbaldachin für die Schechina seine Funktion erhalten. Und mit der Entstehung und Verbreitung dieser allgemeinen Idee konnte ein Brautbaldachin für die Schechina aus dem alltäglichen, allein diesseitig genutzten Trauhimmel ganz unabhängig von dieser einen Ausführung im *Sohar* entwickelt werden. – Hubka weist demgegenüber darauf hin, dass im *Sohar* zum einen Zelte und Baldachine in eine ausführliche räumliche Beziehung zur Stiftshütte und zum Brauthimmel für die Schechina und den Sabbat gesetzt werden und dass zum anderen das Zelt der Stiftshütte, die Braut Schechina schützend, wiederholt mit einem Brautbaldachin verglichen wird.¹¹³ Demzufolge stellt er die These auf, dass das speziell geformte, am Anfang des 18. Jahrhunderts errichtete Gewölbe der Holz-Synagoge in Gwoździec¹¹⁴ wie auch die Gewölbe benachbarter Holzsy-

¹¹² *Sohar*, II, 169a, auszugsweise übersetzt und zitiert in: HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 227; eckige Klammern vom Verfasser entsprechend der Einordnung Hubka's ebendort.

¹¹³ HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 225-228, v.a. S. 227; Hubka gibt dafür aber keine Zitate oder Stellenangaben aus dem *Sohar*.

¹¹⁴ PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice drewniane, S. 48.

nagogen als Chuppah für die Braut Schechina zu verstehen sind.¹¹⁵
Kurz gefasst: Hubka stellt die These auf, dass die Vorstellungswelt des Liedes *Lecha dodi* zusammen mit den räumlichen Vorstellungen im *Sohar*, die er als Vorstellungen für und über Räumliches versteht, den inhaltlichen Anstoß für die spezifische Gestaltung des Gewölbes der Synagoge in Gwoździec gab, das demzufolge als Chuppah für die Hochzeit mit der Braut Schechina bzw. der Braut Sabbath zu verstehen ist. Im Gegensatz dazu wird hier die These verfochten, dass polnische Rabbiner, fußend auf den Vorstellungen der Chasside Aschkenas und unter Hinzunahme des *Sohar*, dessen räumliche Vorstellungen nur als Form allgemeiner Ideen verstanden wurden, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eigenständig dem Lied *Lecha dodi* ähnliche Vorstellungen entwickelten, so dass dann die übliche Chuppah zusätzlich die Bedeutung einer Chuppah für die Hochzeit mit der Braut Schechina oder der Braut Sabbath in der Form eines ciboriumähnlichen Baldachins auf der Bima bekam.

¹¹⁵ HUBKA: The Zohar and the Polish Synagogue, S. 228. Hubka geht in seinem Buch noch einen Schritt weiter (HUBKA: Resplendent Synagogue, S.162, 208n49): Hier suggeriert er, dass der übliche Trauhimmel aus den vier Stangen ebenfalls auf die Vorstellungen von Hochzeiten der Schechina zurückzuführen ist, und dass deshalb dieser Trauhimmel und das Gewölbe der Synagoge in Gwoździec vom Zelt der Stiftshütte, das als Chuppah von Gott und der Schechina diente, beeinflusst seien. Er verweist bezüglich der Entstehung der speziellen Form des Trauhimmels auf GUTMAN: The jewish Life Cycle, S. 16-17 und v.a. FREEHOF: The Chuppah, S. 186-193, wonach dieser in Polen zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert aufgetreten sei. Wie die oben zitierte Glosse Isserles‘ im *Schulchan Aruch, Even ha-Ezer*, 55.1 zeigt (vgl. Anmerkung 2 in diesem Teil D), war zwar diese Form möglicherweise noch relativ jung, stand aber ganz in talmudischer und späterer halachischer Tradition – *Mischne Toru* von Maimonides –, wonach eine Chuppah ein Brautzelt ist.

3. Zusammenfassung

Unter den polnischen Juden gewinnt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts neben der breit und fundiert betriebenen Auseinandersetzung mit der Halacha die Kabbala an Einfluss. Diese verwischt zunächst auf rein religionsgeschichtlichem Gebiet unter anderem auch die Grenzen zwischen Synagoge und Tempel. Und in der Mitte des 17. Jahrhunderts findet sich dann in manchen Synagogen auch die Darstellung von siebenarmigen Leuchtern, die gemäß der Halacha allein dem Tempel vorbehalten sind. Damit dringt in Ansätzen Symbolisches in die Gestaltung der Synagoge ein – in aller Lebhaftigkeit anthropomorph und gegenständlich vorgestelltes Göttliches wird aber nicht als Symbol vergegenständlicht. In dieser spezifischen historischen, vom Nebeneinander der Halacha und der Kabbala, auch vom Nebeneinander des Rationalismus und der Mystik geprägten Situation sind unter vorrangig religionsgeschichtlichen Aspekten im wesentlichen drei Ansätze für die Entstehung eines Baldachins über der Bima auf jüdisches Betreiben hin ermittelt worden:

Zum einen ergab sich bereits, dass vor dem Hintergrund jüdischer Auffassungen von Gestaltung der Baldachin als „räumliches Ornament“ ohne jegliche religionsgeschichtliche Konnotation verstanden worden sein könnte (vgl. oben B, 5.). Dies in dem Sinne, dass nicht nur der Aron ha-kodesch, die Wände, die Bänke, die Pulte sondern auch die Bima in besonderer Weise geschmückt werden sollte. Da die Juden dieser Zeit und dieses Ortes sehr ihrer Tradition verpflichtet waren, ist dies kaum in Form einer plötzlichen Anwendung denkbar, sondern eher zum Beispiel in der Form eines Rückgriffs auf Baldachin-Bimot von Synagogen im Nahen Osten wie in Aleppo. Diese Erwägung wird sich jedoch nur sehr schwer jemals verifizieren lassen, da die jüdische Quellenlage zu solch gestalterischen Überlegungen deutlich dürftiger als die wenig erforschte zu religiösen Überlegungen ist. Wäre doch die Form einer plötzlichen Anwendung der Fall, dann wäre die Stütz-Bima als Anleihe aus der Umgebungsarchitektur zu verstehen, was in der jüdischen Baugeschichte oftmals auftritt. Hier wäre es auch völlig unbedeutend, ob jüdische Bauherren diese Idee hatten oder die christlichen Architekten.

Zum zweiten wurde hier die These Rabbiner David Polnauers erörtert, dass der Baldachin auf eine Chuppah im Sinne des Liedes *Lecha dodi* zurückzuführen sei. Eine solche Chuppah würde der Trauung der sich als Bräutigam verstehenden Gemeinde mit der Braut Sabbath bzw. der Braut Schechina entsprechend sich entwickelnden liturgischen kabbalistischen Tendenzen gedient haben. Da in der Religionswissenschaft bezüglich der Kabbala unter den frühneuzeitlichen Rabbinern in Polen eine große wissenschaftliche Lücke besteht, und da in den wenigen übersetzten Quellen dieser Rabbiner sich keine Indizien dafür fanden, dass sie die Schechina als Gemahlin Gottes und Gemahlin des Moses verstanden, konnte diese These nicht bewiesen werden. Allerdings konnte aufgezeigt werden,

dass unter den polnischen Juden aufgrund der unter ihnen verbreiteten kabbalistischen Schriften – entsprechende Stellen im Talmud, die Schriften der Chasside Aschkenas und dem *Sohar* – durchaus eine eigenständige Entwicklung solcher in *Lecha dodi* kristallisierten Vorstellungen möglich gewesen ist. Wie auch die Ankunft dieser Vorstellungen aus Safed früher als heute allgemein angenommen stattgefunden haben könnte. Das bestechende dieser These liegt darin, dass, aufgrund von und veranlasst durch liturgische Entwicklungen, in einer Situation des Fehlens eigener Architekturgestaltungen erstmals ein Architektur gestaltender Impuls durch die Erweiterung und Bereicherung eines eigenen, alltäglich genutzten Gerätes um eine überhöhte bzw. übergeordnete Bedeutung erfolgt wäre. Dabei wäre nicht auf die Entwicklung imaginierte räumlicher Vorstellungen zurückzugreifen gewesen und es wäre damit im Einklang, dass in der Kabbala die Grenzüberschreitung von der lebhaft gegenständlich gefassten Vorstellung zur Vergegenständlichung nicht anzutreffen ist, denn die unter der Chuppah auf der Bima „anwesende“ Schechina wäre nur imaginiert, nicht aber gesehen worden. Die Chuppah selbst bliebe also Zeichen. – Vor dem Hintergrund der damals auch im Streit miteinander liegenden Strömungen ist auch die Entstehung des Baldachins über der Bima in einer Kombination als Ornament und als Chuppah zu erwägen: Die eher rationalistisch eingestellten Gemeindemitglieder würden dann den ciboriumähnlichen Baldachin über der Bima als ein Ornament verstanden haben, während die kabbalistisch eingestellten in ihm eine Chuppah gesehen haben würden.

Zum dritten bietet es sich an, den Baldachin zum einen als Ergebnis von Auffassungen, welche die Schechina als Braut Gottes und des Moses verstehen, und zum anderen als Ergebnis der als Bau-Anleitung verstandenen Stelle im *Sohar* zu interpretieren, wonach ihr ein irdischer Brautbaldachin ähnlich dem Stiftszelt zu errichten sei. Dieser Ansatz schuldet aber die Erklärung, warum hier erstmals gegenständlich Vorgestelltes vergegenständlicht wurde und warum dies geschehen sein soll, ohne dass dieser Baldachin in der Liturgie zum Gegenstand wurde bzw. diese Auffassungen liturgisch praktiziert wurden.¹¹⁶

Diesen letzten Ansatz präferiert Hubka bei der Erklärung der Gestaltung des vom Anfang des 18. Jahrhunderts stammenden Gewölbes der Holz-Synagoge in Gwoździec. Ob es möglicherweise historisch bedingt seit dem Ende des 17. Jahrhunderts zu einer gewissen Verflachung kam, indem bisher nur vorgestellte, jenseitige Welten nun mit visuell gestalteten, diesseitigen in eins gesetzt wurden, und womit eine der christlichen Inkarnationslehre ähnliche Revision des Gottes-

¹¹⁶ Es ist Unterschied, ob sich die Mitglieder einer Gemeinde einzeln und vor allem zusammen vorstellen, mit der Schechina am Sabbat eine Hochzeit zu feiern, und dies in Gebeten auch tun, wobei ihnen auffällt, dass sie keinen Traubaldachin hat, während sie für ihre Hochzeiten einen benutzen und sie deshalb die Chuppah über der Bima errichten. Oder ob sie sich vorstellen, mit der Schechina am Sabbat eine Hochzeit zu haben und, weil es im *Sohar* steht, ihr deshalb eine Chuppah über der Bima errichten, obwohl sie doch sonst nie etwas gegenständlich Beschriebenes vergegenständlichen.

begriffes im Judentum vollzogen worden wäre, kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht ausgeschlossen werden. Als Faktoren dieser Verflachung sind der Schock des Chmielnicki-Aufstandes, eine gewisse Pauperisierung großer Teile des Judentums in Polen und vor allem das Verschwinden einer hochgebildeten rabbinischen Führungsschicht zu erwägen. Methodisch sollten aber immer, auch angesichts der Spezifika jüdischen und christlichen Denkens, zunächst die nicht wesensgleichen Stofflichkeiten von textgebundenem und bildgebundenem Denken und die darauf basierenden zunächst nicht wesensgleichen Bewegungsformen der Ausgangspunkt sein, um auf dieser Grundlage dann eventuelle Übergänge und Zusammenhänge untersuchend zu konstatieren.

So sehr sich damit zunächst zwei Thesen gegenüberstehen, nämlich zum einen die liturgisch praktizierte Vorstellungswelt wie in *Lecha dodi* kristallisiert als Anlass, nicht nur zwischenmenschlich sondern auch mit der Schechina unter einer Chuppah Trauung zu halten und deshalb eine solche auf der Bima zu errichten, und zum anderen die Vorstellungswelt von *Lecha dodi* und die als Bau-Anleitung verstandenen räumlichen Vorstellungen im *Sohar* als Anlass, ein Gewölbe wie das als Chuppah verstandene Stiftszelt zu gestalten, so sehr ist angesichts der halachischen und auch kabbalistischen Einstellungen bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts davon auszugehen, dass bis dahin die räumlich gefassten Ideen des *Sohar* nicht als Ideen für die Gestaltung von Räumlichem aufgefasst wurden. Bis in diese Zeit wirkte der Grundsatz, sich allgemeine Ideen zwar lebhaft anthropomorph und gegenständlich vorzustellen, sie aber nicht zu vergegenständlichen.

Damit haben letztlich nur der Baldachin als „räumliches Ornament“ ohne transzendenten Hintergrund und der Baldachin als Chuppah im Sinne von *Lecha dodi* für die weitere Untersuchung Bestand. Da im ersten Fall kaum schriftliche Belege zu finden sind und im zweiten Fall der Stoff noch der Erforschung durch die Religionswissenschaft harrt, entsteht hier ein Patt, das aus allein religionsgeschichtlicher Sicht nicht entschieden werden kann. In der interdisziplinären Zusammenführung der bisherigen disziplinenorientierten Ergebnisse im folgenden Teil E werden sich Faktoren ergeben, mit denen dieses Patt aufzulösen ist.

Teil E:
Zur Genese der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit

Nachdem der Stoff an sich und in seinen Kontexten unter verschiedenen Aspekten und Fragestellungen untersucht worden ist, wird sich nun der zentralen Fragestellung dieser Untersuchung, wie es denn zu Entstehung der Stütz-Bima kam, zugewandt. Dazu bietet es sich an, zunächst die einzelnen Untersuchungsergebnisse in ihrer Abfolge zu rekapitulieren. Vor diesem Hintergrund sind die Ergebnisse, die getrennt nach Disziplinen entwickelt wurden, interdisziplinär zusammenzuführen. Besonders die gestalterischen und funktionalen Eigenschaften der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit mussten mit den Auffassungen der Auftraggeber und Nutzer übereinstimmen. Der Schlüssel zur Beantwortung der zentralen Fragestellung wird also wesentlich darin liegen, dass die Ergebnisse zu den architektonischen Entstehungsmomenten Gestaltung und Funktion und die Ergebnisse zu den Auffassungen der Auftraggeber und Nutzer zusammengeführt und bisweilen ergänzt werden.

1. Rekapitulation der bisherigen Ergebnisse

Die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts betriebene Untersuchung der Stütz-Bima schuf zwar eine Vielzahl von Begriffen, entwickelte diese jedoch nicht in einem allseitigen architekturgeschichtlichen Vergleich, sondern mehr durch unmittelbare Assoziationen. Dies gilt auch für die kaum zu übertreffende Publikation über den polnischen Steinsynagogenbau, das von Maria und Kazimierz verfasste Buch *Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej*. Der von diesen Autoren gebildete Begriff Stütz-Bima wird mit einem „hohlen Pfeiler“ assoziiert, der gleichsam a priori aus religionsgeschichtlichen Forschungen übernommen wird. Damit ist die von Krautheimer 1928 und von Zajczyk 1933 konstatierte Einzigartigkeit der Stütz-Bima im Rahmen der europäischen Architekturgeschichte und im Rahmen der Baugattung Synagoge nicht erforscht, sind die von diesen Autoren aufgeworfenen Fragen, ob hier erstmals jüdischerseits „künstlerische Stellungnahmen“ (Krautheimer) erfolgten, was den „theologischen Anteil“ (Zajczyk) an der Entstehung dieser Architektur ausmacht, nicht beantwortet.

Die vorliegende Untersuchung ging von folgenden Grundsätzen aus: In dem Artefakt einer Stütz-Bima sind architekturgeschichtliche und religionsgeschichtliche Faktoren miteinander verwoben. Zu Beginn war ein architektonischer Begriff der Stütz-Bima zu entwickeln, da dies Voraussetzung ist, um mit ihm nach generierenden baugeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Vorbildern oder Faktoren suchen zu können. Dieser Begriff war mithin in der Sphäre bildgebundenen Denkens zu entwickeln, um in der Sphäre textgebundenen Denkens nach seinen möglichen Bedeutungen suchen zu können. Lassen sich jedoch die architektonischen Entstehungsmomente Gestaltung und Konstruktion aus einer originär architekturgeschichtlichen Untersuchung entwickeln, so gilt dies im Falle einer Synagoge nicht für das architektonische Entstehungsmoment Funktion. Dieses war gesondert aus religionsgeschichtlicher Perspektive auf der Grundlage der religionsgesetzlichen Vorschriften (Halacha) zur Synagoge und Bima zu entwickeln. Diese aufgefächerte Begriffsbildung bildete die Voraussetzung, um dann wiederum getrennt nach Disziplinen sowohl baugeschichtliche als auch religionsgeschichtliche genetische Faktoren zu ermitteln und zu untersuchen. Abschließend sind die Ergebnisse interdisziplinär zusammenzuführen.

1.1. Teil A: Entwicklung eines architektonischen Begriffs der Stütz-Bima am Beispiel der Synagoge in Przemyśl

Die Synagoge in Przemyśl galt zu Beginn der Untersuchung als das älteste überlieferte Beispiel einer Synagoge mit Stütz-Bima, weswegen sie als Fallbeispiel gewählt wurde. Diese Synagoge wurde im Zweiten Weltkrieg zum Teil zerstört, ihre

letzten Reste wurden 1956 abgetragen. Grundlage der Untersuchungen bildeten daher das Bauprivileg vom 6. April 1592 und andere Dokumente, Aufmaße und etwa 25 Fotografien der Synagoge im unversehrten Zustand und etwa ebensoviele im zerstörten Zustand. Zunächst wurden anhand schriftlicher Quellen, Befunde baulicher Veränderungen und Verformungen, stilgeschichtlicher Vergleiche und rissanalytischer Ansätze die verschiedenen Bauphasen des Gebäudes rekonstruiert. Dabei ergab sich, dass die Stütz-Bima der Synagoge in Przemyśl erst in einer zweiten Bauphase eingefügt worden sein muss. Mit Blick auf den Brand im jüdischen Viertel im Jahre 1638 und mit Blick auf die kunstgeschichtlichen Eigenschaften der Kapitelle und des Gewölbeschmucks geschah dies möglicherweise in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts. Im Jahre der Fertigstellung 1595 überwölbte den stützenlosen Saal wahrscheinlich ein Muldengewölbe, oder ein solches war vorgesehen. Deutlich wird diese Feststellung zum einen an der Tatsache, dass die Gliederung des Wandgevierts mit der Blendarkade und den Positionen der Fenster einen gleichmäßigen, durch die Grundrissproportionen bestimmten Rhythmus besitzt, der nur durch die Position des Aron ha-kodesch unterbrochen wird. Dessen Position wird wie mit einer Synkope unterstrichen. Diese Gliederung ist wegen der Stütz-Bima jedoch nicht im Ganzen erfahrbar. Zum anderen stellt sich zwischen der Stütz-Bima und der Wandgliederung eine sehr enge Verbindung auf der funktional gänzlich unbedeutenden Querachse her, während auf der funktional wichtigen Längsachse, der Gebetsrichtung, zwischen ihr und der Wandgliederung und dem Aron ha-kodesch keine Beziehung besteht.

Die Entwicklung eines architektonischen Begriffs wurde gleichwohl anhand der überlieferten Struktur und ausgehend von den architektonischen Kategorien Funktion (*utilitas*), Konstruktion (*firmitas*) und Gestaltung (*venustas*) unternommen. Im Vergleich mit den in Teil B entwickelten zeitgenössischen Aufgaben der Synagoge und der Bima ergab sich funktional, dass auch die Stütz-Bima die Hauptfunktion einer Bima, die akustische Distribution des Wortes Gottes, erfüllt, ihre Nebenfunktion, die visuelle Präsenz, jedoch im Vergleich mit bisherigen Bimot in starkem Maße aufgewertet wird. Im Vergleich mit den ermittelten zeitgenössischen statischen Systemen und ihren Varianten, dem Abstreibungs-System und dem Zuganker-System, ergab sich konstruktiv, dass in der Gesamtstruktur sowohl auf der Längs- als auch auf der Querachse jeweils zwei nebeneinander, aber leicht voneinander abgerückte Abstreibungs-Grundeinheiten enthalten sind, die jeweils mit ihren inneren Seiten eine als eigenständiger Baukörper ausgebildete Stütze bilden. Und im Vergleich mit dem aus Italien importierten Theaterwandmotiv, das seit dem Ende des 16. Jahrhunderts in die polnische elitäre Architektur Einzug hält, ergab sich gestalterisch, dass aus der Gesamtheit der gliedernden Elemente der Stütz-Bima als eigenständige Einheit ein ciboriumähnlicher Baldachin herauszulösen ist. Unter dem Aspekt von Aufbau-einheiten ergab sich damit weiter, dass der ciboriumähnliche Baldachin sowohl

gestalterisch als auch konstruktiv in der Stütz-Bima enthalten ist, während die Abstreibungs-Grundeinheiten als Fornizes verstanden, nur konstruktiv enthalten sind. Zusammengefasst ergab sich damit als Begriff der Stütz-Bima, dass sie als Bima mit der widersprüchlichen Einheit eines ciboriumähnlichen Baldachins mit einem Stütz-Baukörper zu verstehen ist, kurz: Eine Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit. Da in dieser Einheit der ciboriumähnliche Baldachin zwar dimensional kleiner, aber kategoriell stärker als der Stütz-Baukörper ist, konnte bereits hier gefolgert werden, dass der Entwurf der Stütz-Bima mit dem Baldachin begann, dies sein entscheidender Grundgedanke gewesen sein muss, der dann um die vier Abstreibungs-Grundeinheiten ergänzt wurde.

Im Vergleich mit den Stütz-Bimot der Synagogen in Łuck, Rzeszów und Tarnów konnte dieser Begriff schlüssig bestätigt werden. Auch dort bildeten Säulen, Rundbögen, Wandgeviert und Verdachung einen ciboriumähnlichen Baldachin, der mit einem aus vier Abstreibungs-Grundeinheiten gebildeten Stütz-Baukörper eine Einheit eingeht. Mehr noch: Erstaunte im Inneren der Stütz-Bima in Przemyśl die hohe Verdachung, so waren diesbezüglich in Łuck, Rzeszów und Tarnów die klassischen Eigenschaften eines ciboriumähnlichen Baldachins anzutreffen. Auch ergaben sich keine Indizien, dass diese Stütz-Bimot wie die in Przemyśl nachträglich eingefügt wurde. Zudem ergab sich die Regel, dass in den Gewölbeansätzen über dem Baldachin nur dann Stichkappen eingeschnitten wurden, wenn die Wände dreijochig gegliedert wurden, bei zweijochiger Wandgliederung traten sie dort nicht auf.

Wenngleich bei diesen Vergleichsbauten keine Untersuchung der jeweiligen Bauphasen unternommen wurde, so ist doch festzuhalten, dass die Stütz-Bima der zwischen 1626 und 1629 erstellten Synagoge Łuck die älteste überlieferte darstellt.

1.2. Teil B: Zum Begriff der Synagoge

Ausgehend davon, dass dem Judentum mit dem in den ersten beiden Geboten des Dekalogs enthaltenem Verständnis eines abstrakten und universellen Gottes eine enorme kulturgeschichtliche Leistung gelingt, die zusammen mit seinem reinen Wortgottesdienst die Transzendierung Gottes zur zeichenhaften macht, und ausgehend davon, dass das Christentum dies mit seiner Inkarnationslehre revidiert, die Transzendierung Gottes hier wieder symbolhaft wird, wurde sich einem Begriff der Synagoge und speziell ihrer Bima zunächst derart genähert, dass ihre geschichtliche Grundmerkmale und ihre religionsgesetzliche Bestimmungen dargelegt und analysiert wurden: Mit ihrer dreifachen Funktion als Stätte des gemeinsamen Gebets, der Lehre und der Versammlung der Gemeinde in deren weltlichen Angelegenheiten ist die Synagoge sowohl dem Profan- als auch dem Sakralbau zuzuordnen. In einem reinen Wortgottesdienst, aus dem jedes

mysteriale Geschehen verbannt wurde, ist die Kommunikationsform vorrangig akustisch, visuelle Wahrnehmungen sind zum Teil sogar zu unterbinden. Mit dieser Gewichtung stehen die Hauptfunktion einer Bima, die akustische Distribution des Wortes Gottes, und ihre Nebenfunktion, die visuelle Präsenz, in unmittelbarer Verbindung.

Reiner Wortgottesdienst, zeichenhafte Transzendierung Gottes und ein Verständnis von Heiligkeit, das als Diesseitiges auf Jenseitiges verweist, mit diesem aber nicht eins wird, bilden eine Gedankenstruktur, derzufolge das Gebäude Synagoge allein „bauliches Gerät“ mit der genannten dreifachen Funktion, niemals „Haus Gottes“ oder Nachfolger des Tempels sein kann. Von dieser Gedankenstruktur aus wird weiter das Entstehungsmoment Gestaltung als „räumliches Ornament“ ohne jeden transzendierte Hintergrund aufgefasst. Die Kirche ist hingegen als Haus Gottes zu verstehen und in ihrer Gestaltung wird Transzendierte bzw. Göttliches versinnbildlicht.

Vor diesem Hintergrund war der ciboriumähnliche Baldachin der Stütz-Bima als Ciborium wegen dessen enger Verbindung zur Inkarnationslehre für jüdische Bauherren inakzeptabel, konnte jedoch von ihnen als „räumliches Ornament“ verstanden worden sein. Damit ist erstmals ein Ansatz zur Funktion der Gestaltung geliefert, allerdings noch kein bestimmender, sondern nur ein ausschließender. Hier zeigt sich das jüdische Vermögen, spezifisch konnotierte Architekturen trotz religionsgeschichtlicher Gegensätze zu adaptieren.

1.3. Teil C: Die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit im architekturgeschichtlichen Kontext

Die Ermittlung genetischer Faktoren und möglicher Vorbilder der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit wurde zunächst getrennt nach den unterschiedlichen architekturgeschichtlichen Kontexten unternommen.

Vor dem Hintergrund einer im europäischen Vergleich außergewöhnlich abgesicherten und politisch freizügigen Lebenssituation für Juden in der polnischen Adelsrepublik entwickelte sich ein außergewöhnlich umfangreicher und reichhaltiger Synagogenbau, der erstmals eigenständige Merkmale aufwies und der sich erstmals zu einer gesamten Typologie entwickelte, die aus stützenlosen Sälen, neunfeldrigen Sälen und Sälen mit Stütz-Bima besteht. Es entwickelten sich kleine, mittlere und bisherige Größenmaßstäbe brechende große Synagogen. Von der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit war eine zweite Variante zu unterscheiden, die um 1640 entstand und die sich als Bima mit der Einheit von Stütze und Negativ einer Kuppel mit Laterne charakterisieren lässt. Folgende grundsätzliche Erkenntnisse wurden gewonnen:

Zum ersten konnten die bauprogrammatischen Prämissen, die am Anfang des Entwurfs der Stütz-Bima standen, benannt werden: Die Bestimmungen der Ha-

lacha zur Synagoge legen die Raumorganisation bei einer gegebenen Raumform fest, indem Beziehungen von Räumlichem und Funktionalem definiert werden. Kehrt man diese Beziehungen um, so lässt sich aus diesen Bestimmungen eine annähernd quadratische Grundrissform entwickeln. Zudem ergab eine phänomenologische Untersuchung von Grundrissformen und ihrer Nutzung in den Kirchen der lateinischen, byzantinischen und reformatorischen Bekenntnisse und in den aschkenasischen Synagogen des Mittelalters und der frühen Neuzeit, dass unter den sakralen – und im Falle der Synagogen auch profanen – alltäglich genutzten Versammlungsstätten der europäischen Architekturgeschichte nur in den polnischen frühneuzeitlichen Synagogen eine quadratische Grundrissform, deren räumliche Mitte auch als funktionales Zentrum dient, anzutreffen ist. Eine schlüssige Erklärung dieser Form aus dem Zentralbaugedanken der Renaissance fand sich dabei nicht. Daher bestand die erste bauprogrammatische Vorgabe darin, dass der Grundriss ein quadratischer sein sollte. Durch die Untersuchung der siedlungsstrukturellen und demografischen jüdischen Entwicklungen in Verbindung mit den zur Ausführung gelangten Größen der Synagoge war zweitens festzustellen, dass diese Grundrissform eine Seitenlänge von deutlich mehr als 12 m besitzen musste. Entsprechend den Bestimmungen der Halacha hatte drittens die Bima in der Mitte des Raumes und der Aron an der Ostwand zu stehen und viertens war entsprechend den Vorgaben der königlichen und bischöflichen Gewalten die Synagoge nicht höher als 12 m auszuführen. Diese Prämissen warfen vorrangig ein konstruktives Problem auf, da die Überwölbung eines derart dimensionierten Raumes damals nicht stützenfrei zu bewältigen war.

Zum zweiten konnte aufgezeigt werden, dass manche dieser Prämissen auch beim Bau der in ihrer ursprünglichen Gestaltung nicht überlieferten MaHaR-SCHaL-Synagoge in Lublin wirkten. Ergänzt durch konstruktive, baugeschichtliche und allgemeingeschichtliche Untersuchungen fanden sich damit weitere Indizien für die in der wissenschaftlichen Literatur anzutreffende Vermutung, dass diese Synagoge gegen Ende des 16. Jahrhunderts als erste mit einer Stütz-Bima errichtet wurde.

Zum dritten konnte aufgezeigt werden, dass über der Bima der aus den 50er Jahren des 17. Jahrhunderts stammenden Synagoge in Łęczna ein ciboriumähnlicher Baldachin errichtet worden war, der ursprünglich frei im Raum stand und mit der Raumhülle nicht verbunden war. Zudem ergaben sich Indizien, dass ein solcher ursprünglich auch in den Synagogen in Opatów (Mitte des 17. Jahrhunderts), in Zamość (1610-1620) und in der TaZ-Synagoge in Lemberg (1582) bestanden haben könnte. Die Gestaltung aschkenasischer Bimot diversifizierte sich reichhaltig von einer mittelalterlichen Variante zu drei polnischen frühneuzeitlichen. Die Gesamtheit dieser Gestaltungen konnte in Bimot mit einer gazeartigen Wandung und in Bimot mit einem Baldachin unterschieden werden. Im Falle der Wandung-Bimot waren einerseits eine fast maximale Diversifizierung der Gestaltungen und andererseits eine dabei ständig konstante Wirkweise all

dieser Gestaltungen zu ermitteln, die bis auf eine Erörterung im Talmud zurückreichte (bT Sota 28b). Die damit in einer fast tausendjährigen Tradition stehenden Wandungs-Bimot sondern den Ort der Bima ab, brechen den Blick auf das Innere und schaffen ein schwer einsehbares Inneres. Die damals neuartigen Baldachin-Bimot dagegen heben den Ort der Bima hervor, ziehen den Blick auf das Innere und schaffen einen Ort, der sich nach allen Richtungen hin öffnet. Da in den Wandungs-Bimot eine starke innere Spannung zwischen der fast maximal variierten Gestaltungsvielfalt und der gleichzeitig konstanten Wirkweise eben dieser Gestaltungen bestand, und zudem diese Wirkweise mit der vorrangig akustischen Kommunikationsform ständig kongruent blieb, kann diese Wirkweise nicht Zufall gewesen sein, sondern wird auf jüdische Vorgaben zurückzuführen sein.

In der auf die Gestaltung von Bimot konzentrierten Untersuchung des Synagogenbaus in anderen Ländern fand sich zum einen eine Abbildung einer Bima mit einer baldachinähnlichen Überkuppelung in der aus dem 14. Jahrhundert stammenden „Barcelona-Haggadah“ und ein freistehender Baldachin auf der Bima in der aus dem 15. Jahrhundert stammenden Freiluft-Synagoge in Aleppo, der den polnischen Juden aufgrund ihrer vielfältigen Beziehungen zu den Juden im Heiligen Land bekannt gewesen sein könnte. Des Weiteren fand sich eine einem Trauhimmel ähnliche Gestaltung der Bima aus dem Jahr 1639 in der Synagoge in Friedberg.

Die in der Untersuchung der polnischen, mittelalterlichen und frühneuzeitlichen, nicht-synagogen Architektur ermittelten, im weitesten Sinne als neunfeldrige zu bezeichnenden Aufbaustrukturen oder die Ein-Pfeiler-Korpora oder auch der Sonderfall eines Pfeilers des Schlosses in Niepołomice besitzen zwar eine gewisse Ähnlichkeit mit der Stütz-Bima, erwiesen sich aber bei näherer Untersuchung nicht als mögliche Vorbilder. Frappant war, dass eigentliche Ciborien in der polnischen Architekturgeschichte nicht anzutreffen sind. Möglicherweise trug man während der äußerst durchgreifend waltenden Gegenreformation eventuell bestehende Ciborien ab. Die mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts bisweilen errichteten Schachträume über Altaren sowohl von Kirchen des römisch-katholischen als auch der griechisch-orthodoxen Bekenntnisse wiesen noch die größten Ähnlichkeiten mit der Stütz-Bima-Struktur auf.

In der Architektur der italienischen Renaissance, die die polnische Architektur in starkem Maße beeinflusste, ließen sich engere Verwandtschaften mit der Stütz-Bima ausmachen: Zum einen wurden dort auch damals Ciborien in verschiedenen Gestaltungsvarianten errichtet. Und zum anderen weisen in Venedig und Venetien die auf die Apostelkirche in Konstantinopel zurückgehenden Bauten wie San Marco und San Salvatore ebenfalls als eigenständige Baukörper ausgebildete Pfeiler auf, die strukturell und konstruktiv große Gemeinsamkeiten mit der Stütz-Bima besitzen. Die Gestaltung ihrer Öffnungen zum Gesamtraum als

Portale und ihre Position im Gesamtgrundriss unterscheidet sie jedoch vom Baldachin und von der Position der Stütz-Bima. Aus Polen pflegten sowohl christliche Architekten als auch jüdische Gelehrte enge Verbindungen nach Venetien.

Letztlich konnte ein Baldachin als Träger des Gewölbes einzig in der aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kreuzfahrerkerche Vera Cruz in Segovia ausgemacht werden, der allerdings zunächst als Unterkonstruktion eines auf ihm errichteten Schachtraumes dient.

Allgemein wurde durch diese Untersuchungen die These Krautheimers von der Singularität der Stütz-Bima bestätigt. Insgesamt wurden damit fünf verschiedene zu erwägende mögliche Vorbilder ermittelt: Die vier um die Bima herum gruppierten Abstreibungs-Grundeinheiten, die als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Pfeiler byzantinischer und venezianischer Provenienz, die Schachträume über liturgischen Zentren, der Aufbau von Vera Cruz in Segovia und der ciboriumähnliche Baldachin, dem Ciborien selbst, eine Chuppah oder die Bima in Aleppo als Vorbild gedient haben könnten. Konzentriert auf Konstruktion und Gestaltung wurden nun die jeweils notwendigen Modifizierungsschritte entwickelt, die von den bauprogrammatischen Vorgaben über die Grundideen dieser Fälle zum entwickelten Begriff der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit zurückzulegen sind. Diese Abfolgen wurden dann auf Inhärenz und Stringenz überprüft und miteinander verglichen. Dabei ergab sich, dass der Entwurf mit einem ciboriumähnlichen Baldachin auf der Bima begann und dann um die vier Abstreibungs-Grundeinheiten ergänzt wurde. Die andern Fälle wiesen nicht die in diesem Fall zum Tragen kommende Inhärenz und Stringenz auf. Damit wurde in einer Gegenprobe die Schlussfolgerung aus Teil A bestätigt, derzufolge der Entwurf mit dem Baldachin begann, da dieser kategoriell stärker als der Stütz-Baukörper ist. Die architektonische Begriffsbildung und Ermittlung genetischer Faktoren ist damit abgeschlossen. Offen bleibt die Funktion der Gestaltung, die im ciboriumähnlichem Baldachin wirkt.

1.4. Teil D: Mögliche religionsgeschichtlichen Faktoren der Genese

Mit der Ermittlung des ciboriumähnlichen Baldachins auf der Bima als entscheidendem architektonischen Grundgedanken des Entwurfs der Stütz-Bima war nun die Voraussetzung geschaffen, originär religionsgeschichtliche Faktoren zu ermitteln und zu untersuchen, die ihn generiert haben könnten. Rabbiner David Polnauer entwickelte auf die Frage, warum damals jüdische Bauherren einen Baldachin auf der Bima gewünscht haben könnten, die These, dass dieser eine Chuppah darstellen und mit dem im Jahr 1540 in Safed entstandenen Lied *Lecha dodi* in Verbindung stehen könnte. In diesem bis heute am Sabbatbeginn gesungenen Lied wird die Vorstellung von Kabbalat Schabbat zum Ausdruck gebracht, der

zufolge die sich als Bräutigam verstehende Gemeinde mit der Braut Schechina oder der Braut Sabbath eine Hochzeit feiert. Entsprechend dem heutigen religionsgeschichtlichen Forschungsstand, der allerdings eine Vielzahl von Hinweisen aus der Zeit des Übergangs vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht berücksichtigt, verbreitete sich dieses Lied unter den Juden in der polnischen Adelsrepublik erst am Anfang des 17. Jahrhunderts. Damit wäre der religionsgeschichtliche Vorlauf für die Entstehung der ältesten überlieferten Synagoge mit Stütz-Bima in Łuck in den Jahren 1626-1629 nur sehr knapp und im Falle der MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin gar nicht gegeben.

Jedoch ergaben sich Hinweise, dass vermittelt durch die langdauernden Aufenthalte von Mordechai Jaffe und Mathatja Delacrut in Italien dieses Lied bereits früher nach Polen gelangt sein könnte. Vor allem aber ergab sich in der Betrachtung der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter den polnischen Juden verbreiteten kabbalistischen Werke unter dem Gesichtspunkt der darin enthaltenen Vorstellungen über die Schechina und die Braut Sabbath, dass diese Vorstellungen von diesen Rabbiner auch selbständig entwickelt worden sein könnten: Grundlage ihrer kabbalistischen Anschauungen bildeten die mittelalterlichen Schriften der Chassiden Aschkenas, in denen unter anderem die Liebe zu Gott als eine der irdischen gleichen himmlische Liebe verstanden wird und sich Israel oder die jeweilige Gemeinde als Geliebte des liebenden Gottes versteht. Dies steht in Widerspruch zu den Ausführungen in bT Sabbath 119a und bT Baba Kama 32a-b, denen zufolge am Sabbath die sich männlich verstehende Gemeinde als Bräutigam die Braut Sabbath empfängt. Sind die anthropomorphen Züge der Schechina, der Epiphanie Gottes, in den Schriften der Chassiden Aschkenas noch ganz unterentwickelt, so feminisiert das seit den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts gedruckt in Polen verbreitete *Sohar* die Schechina als Gemahlin Gottes und als Gemahlin des Moses und entwickelt eine fast unlösbare Einheit von weiblicher Schechina und weiblichem Sabbath. Damit ist eine im Sinne der Chassiden Aschkenas geschlechtlich fundierte Liebesbeziehung mit Gott zwar nicht direkt möglich, jedoch eine solche mit jemandem, mit dem auch er eine hat. Die von den polnischen Rabbinern im 16. Jahrhundert herangezogenen Schriften setzten sie mithin in die Lage und gaben ihnen Anlass, selbständig ohne Kontakt mit Safed dem Lied *Lecha dodi* ähnliche Vorstellungen zu entwickeln. Ob sie dies taten, konnte nicht überprüft werden, da die von ihnen verfassten Schriften nur wenig erforscht sind.

Entwickelten sie diese Vorstellungen, dann war der Anlass gegeben, das bisher nur zwischenmenschlich genutzte Gerät Chuppah auch für diese Hochzeit mit der Braut Schechina oder der Braut Sabbath zu verwenden, und dort, wo das Wort Gottes ertönt, aufzustellen. Die Chuppah wäre mit dieser neuen Bedeutung Zeichen geblieben, da nichts Jenseitiges in ihr ist, sie nur darauf verweist. Die Metamorphose dieser Chuppah aus vier Stangen mit dazwischen gespanntem Tuch zum steinernen ciboriumähnlichen Baldachin würde sich in der Zusammenarbeit

mit einem christlichen Architekten oder Baumeister vollzogen haben. Von den Rationalisten einer Gemeinde könnte der Baldachin als „räumliches Ornament“, von den Mystikern einer Gemeinde als Chuppah aufgefasst worden sein.

Räumliche, bisweilen architektonische Vorstellungen im *Sohar* hat Hubka herausgearbeitet. Dort werden in einem fließenden System von „Oben“ und „Unten“ Tabernakel, Tempel und Synagoge vorgestellt. Ein diese Welten verbindender hohler Pfeiler wird genannt, der auch mit den Beinen des göttlichen Throns in Verbindung gebracht wird. Dieser hohle Pfeiler kann kaum genetischer Faktor der Stütz-Bima gewesen sein, da er hier ein konstruktives Resultat, nicht einen gestalterischen Willen darstellt. Gleiches gilt für die Thron-Vorstellung, da sich deren Zenit dann im Dachstuhl der Synagoge befunden hätte. Des Weiteren wird im *Sohar* explizit ein Braut-Baldachin für die Schechina gefordert. Sinn macht ein solcher Baldachin auf der Bima aber erst dann, wenn eine Liturgie des Hochzeithaltens entwickelt ist, ansonsten bleibt er ohne Funktion. Diese Forderung ist daher eher als Propagierung von Kabbalat Shabbat in gegenständlicher Form zu verstehen, als dass hier eine Bauanleitung formuliert wird. Hubka stellt die These auf, dass die reichhaltigen Beschreibungen der Synagoge im *Sohar* eine fruchtbare Quelle architektonischer Ideen bilden, die dann im 17. und 18. Jahrhundert Kunst und Architektur bestimmter Synagogen nachhaltig beeinflussten. Zwar enthält die Kabbala eine Fülle symbolischer Vorstellungen und bisweilen grellen Anthropomorphismus, gleichwohl wird dies nicht vergegenständlicht, visualisiert. Die jüdische Symbolik wurde nie ganz irdisch, wie es in der christlichen geschah. Vor dem Hintergrund der im 16. Jahrhundert mit dem *Schulchan Aruch* und der *Mappa* formulierten Halacha werden daher diese architektonischen Vorstellungen im *Sohar* kaum als Anregung gedient haben, den Schritt von der Imagination zur realen Vergegenständlichung zu machen. Zudem würde bei solchen Vergegenständlichungen der Zweck fehlen, der doch zeitgenössisch in der Gestaltung der Wandungs-Bimot gegeben war.

Der ciboriumähnliche Baldachin auf der Bima kann daher nur als „räumliches Ornament“ ohne transzendierten Hintergrund oder als Chuppah im Sinne von *Lecha dodi* verstanden worden sein. Da im ersten Fall kaum schriftliche Belege zu finden sind und im zweiten Fall der Stoff noch der Erforschung durch die Religionswissenschaft harrt, entsteht hier ein Patt, das aus allein religionsgeschichtlicher Sicht nicht entschieden werden kann. Die Funktion der Gestaltung bleibt mithin noch ungeklärt.

2. Die zentrale Fragestellung, mögliche Kategorien und Methoden

Die zentrale Fragestellung dieser Untersuchung lautet, ob die These Krautheims zutrifft, wonach erstmals in Europa mit der von ihm „Vierstützentypus“ genannten Stütz-Bima eine eigene synagogale Form geschaffen wurde, die von „liturgische gesetzten Bedingungen“ ausging und mit der erstmals jüdischerseits zu „künstlerischen Fragen überhaupt Stellung“ genommen wurde. (Vgl. Einführung). Die in der These enthaltene Singularität der Stütz-Bima in der europäischen architekturgeschichtlichen Landschaft war nicht nur Ausgangspunkt dieser Untersuchung, sondern konnte hier auch bestätigt werden. Ob „liturgische gesetzte Bedingungen“ generierend waren, ob „zu künstlerischen Fragen“ erstmals Stellung genommen wurde, ist bisher noch offen.

Grundsätzlich stehen für die Rekonstruktion einer Genese viele verschiedene Ansätze zur Verfügung. Zum einen ist es denkbar, das Material und die einzelnen Ergebnisse nach allgemeinsten Entwicklungsprinzipien zu ordnen und zu untersuchen: Entstand die Stütz-Bima in einem teleologischen Prozess oder in einem Prozess von trial and error? Handelt es sich hier um eine partielle Negation von Bestehendem oder um eine völlige, grundsätzliche Negation? Wird nur Bestehendes adaptiert und in neue Zusammenhänge gestellt oder entwickelt sich aus Bestehendem etwas völlig Neues? Zum zweiten ist es denkbar, sich an den verschiedenen Wissenschaftsgebieten und ihren Überschneidungen zu orientieren. Dies betrifft gemeinsame Kategorien und Methoden kultur-, allgemein-, religions- und philosophie- und architekturgeschichtlicher Aspekte. Zum dritten sind verschiedene Aspekte von Architektur als Ansatz denkbar: Als ein Ausgangspunkt bieten sich die verschiedenen am Bau Beteiligten an. Da von einer Zusammenarbeit christlicher Architekten und jüdischer Bauherren auszugehen ist, könnten diese beiden, als personifizierte Träger christlicher und jüdischer Baukultur verstanden, die Grundlage für die Zuordnung der verschiedenen Eigenschaften und Prozesse bilden. Ebenso bieten sich hier als Ausgangspunkt die essentiellen Entstehungsmomente von Architektur – Funktion, Konstruktion und Gestaltung – an.

Allen diesen Ansätzen ist jedoch gemeinsam, dass sie ein ganzes Feld erfassen, das gerade im Bereich der interdisziplinären Schnittstellen von Hypothesen durchsetzt ist. Deswegen orientierte sich die Untersuchung an zwei Grundsätzen: Zum einen bedarf die Rekonstruktion der Genese einer Sache zunächst eines Begriffs des genetischen Resultates, der aus dem zeitgenössischen historischen Kontext zu entwickeln ist. Zum anderen sind die jeweils extradisziplinären Aspekte immer konkret zu benennen und je nach Stand der Untersuchung zunächst getrennt zu belassen oder aus getrennten Untersuchungen interdisziplinär zusammenzuführen. Begriffliches und Genetisches ist nun derart noch zusammenzuführen.

3. Die interdisziplinäre Schnittstelle: Gestaltung und Funktion, Architektur und Religion

Mit der Grundidee der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit, einen ciboriumähnlichen Baldachin auf der Bima zu errichten, kommt ein spezifisch kirchliches Architekturelement auf ein spezifisch synagogales Architekturelement. In dieser architektonischen Einheit sind damit so unterschiedliche Begriffe wie Synagoge und Kirche, Christentum und Judentum und vor allem grundsätzlich Architektur und Religion miteinander in Beziehung gesetzt und vereint.

Für diese Grundidee sind in der vorliegenden Untersuchung verschiedene genetische Ansätze entwickelt worden: Zum ersten ist zu erwägen, dass ein christlicher Architekt ein Ciborium auf der Bima vorschlug. Zum zweiten könnte diese Grundidee auf den Wunsch der Bauherren zurückgehen, durch die Übernahme des Aufbaus eines Ciboriums die Bima in besonderer Weise zu schmücken, zu ornamentieren, ohne damit eine übertragene Bedeutung zu verbinden. Zum dritten und vierten ist denkbar, dass die Bauherren auf die Baldachin-Bima in Aleppo oder die Bima-Darstellung in der mittelalterlichen sefardischen Haggadah rekurierten. Und zum fünften ist zu erwägen, dass die Bauherren eine Chuppah über der Bima im Sinne von *Lecha dodi* wünschten, die in Zusammenarbeit mit dem christlichen Architekten in einen steinernen Baldachin gewandelt wurde.

Mit diesen Ansätzen stehen verschiedene ursprüngliche Funktionen des Baldachins nebeneinander im Raum, nämlich als architektonisches Element für die Eucharistie (Ciborium) oder als Schmuck (Ornament) oder zum Sonnen-, Wind-, und Regenschutz (Aleppo) oder als Übernahme aus dem sefardischen Kulturkreis (Haggadah) oder für eine jüdische Hochzeit (Chuppah). Da der Baldachin jüdischerseits als Element der Eucharistie nicht akzeptabel war, und da die Funktion des Sonnen-, Wind- und Regenschutzes in einer polnischen Synagoge überflüssig ist, könnten diese Vorbilder als „räumliches Ornament“ ohne transzendierte Bedeutung fungiert haben. Dies gilt auch für die zu erwägende Übernahme des Baldachins aus der Haggadah: In diesem Falle fanden sich im Gegensatz zu allen anderen Quellen aus dem sefardischen Kulturkreis keine zeitlichen, räumlichen und inhaltlichen Verbindungen zu den aschkenasischen Juden in Polen. Eine Untersuchung dieser Darstellung mit Blick auf eine spezifische Konnotation, was Grundlage einer erneuten Suche nach solchen möglichen Verbindungen zu sein hätte, würde den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Damit stehen zwei Ansätze im Raum, der des „räumlichen Ornaments“, der auf unterschiedliche Vorbilder rekuriert haben könnte, und der der Chuppah. Dieses Patt ist zu lösen.

Der Schlüssel für die Rekonstruktion der Genese wird im jüdischen zeitgenössischen Verständnis der Entstehungsmomente Gestaltung und Funktion und ihrer Überschneidungen zu finden sein, da die Grundidee durch diese Entstehungsmomente bestimmt ist, und da möglichen Konnotationen der Grundidee

mit den Auffassungen der Nutzer übereinstimmen müssen. Dieses Verständnis der beiden Entstehungsmomente wurde bisher unter verschiedenen Blickwinkeln, jedoch nicht an sich untersucht: Die Nebenfunktion einer Bima, die visuelle Präsenz, wird durch eine Stütz-Bima in starkem Maße aufgewertet, ungeklärt ist hier jedoch Anlass und Zweck. Die Funktion einer Synagoge und ihrer Bima wurde aus religionsgeschichtlicher Sicht entwickelt, die grundsätzliche Beziehung von Funktion und Gestaltung blieb jedoch noch offen. Der Rückgriff auf ein Ciborium kann nicht die Funktion der Gestaltung durch einen ciboriumähnlichen Baldachin sein, seine Gestaltung könnte jedoch „räumliches Ornament“ darstellen. Mit Blick auf die Entstehung des quadratischen Grundrisses sind enge Beziehungen von Räumlichem und Funktionalem konstatiert, aber nicht von Funktionalem und Gestalterischem. Im Falle der Wandungs-Bimot ist von einer engen, beabsichtigten Verbindung der Funktion mit der Gestaltung auszugehen. Mit Blick auf *Lecha dodi* und *Sohar* ist für eine Chuppah eine religionsgeschichtliche und liturgische Entwicklung als Funktion vorauszusetzen, eine bloße Vergegenständlichung von bisher nur Imaginiertem ist zeitgenössisch nicht gegeben. Im Folgenden werden daher Gestaltung, Funktion und ihre Überschneidung, die Funktion der Gestaltung, allgemein anhand der Bestimmungen zur Synagoge in der Halacha und besonders anhand der Wandungs-Bimot untersucht. Die Ergebnisse werden anschließend zu den Baldachin-Bimot in Beziehung gesetzt.

Dabei ist ein wesentliches Kriterium, mit dem *sowohl* die an Bilder gebundene Sphäre *als auch* die an Texte gebundene Sphäre betrachtet wird und damit Beziehungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen beiden Sphären konstatiert werden können, die komplexe Beziehung von Form und Inhalt im philosophischen Sinne. Diese Beziehung wird hier auch partiell bewusst simplifiziert, indem sie auf die Aspekte „wie etwas ist“ (Form) und „was etwas ist“ (Inhalt) reduziert wird. Um die architektonische und die philosophische Bedeutung von „Form“ unterscheiden zu können, wird im architektonischen Sinne „Gestalt“ bis auf eindeutige Aussagen wie „Grundrissform“, und im philosophischen Sinne „Form“ verwandt.

3.1. Gestaltung, Funktion und Halacha

Die wesentlichen architektonischen Bestimmungen zur Synagoge legten Josef Karo und Moses Isserles im *Schulchan Aruch/Mappa* im Teil Orach Chajim 150.2 und 5 fest: Eine Synagoge soll am höchsten Punkt der Stadt und als höchstes Gebäude errichtet werden. Beim Gebet richte man sich – in Polen - nach Osten, in dieser Richtung ist der Aron ha-kodesch aufzustellen. Und in der Mitte des Raumes errichte man eine Bima, von der das Wort Gottes zu verlesen ist, damit es alle hören können.

Indem hier Räumliches festgelegt wird, wird die Grundlage für Gestalt und Ge-

staltung gelegt, denn diese räumlichen Festlegungen schaffen durch ihre räumliche Ausdehnung den Rahmen, in dem Gestaltung stattfindet und sie definieren die Grundeigenschaften von Gestalten: Den höchsten Punkt in der Stadtsilhouette topographisch als auch baulich, die Hauptachse im Raum, die Mitte des Raumes und dort ein kleineres und als solches aus der Grundfläche erhöhtes Podium. Ohne räumliche Ausdehnung, Positionierung und Dimensionierung ist keine Gestalt, sei sie zwei- oder dreidimensional, zu denken. Weitergehende Bestimmungen zur Gestalt erfolgen hier aber nicht. In diesen halachischen Bestimmungen sind deshalb Aussagen enthalten, die Gestalten und Gestaltung betreffen. Diese Aussagen sind allerdings nur in Ansätzen formuliert und auf das Grundsätzlichste reduziert, weitere Reduzierungen würden sie schon ad absurdum führen. Da auch an anderen Stellen in den religionsgesetzlichen Werken keine direkten Aussagen zu Gestalten getroffen werden, ist auf dieser Grundlage Gestaltung unbestimmt, sind ihr keine Grenzen gesetzt.

Vor dem Hintergrund einer zeichenhaften Transzendierung eines rein geistigen Gottes, eines reinen Wortgottesdienstes, eines Verständnisses von Heiligkeit als Diesseitigem, das auf Jenseitiges verweist, nicht aber Jenseitiges ist, kann die Gestaltung eines Gebäudes, in dem sich zu diesem Gott gewandt wird, nicht etwas transzendieren, bleibt sie „räumliches Ornament“. Sie steht nicht mit den Formen und Inhalten der in ihm praktizierten Tätigkeiten in kausaler oder konditionierender Beziehung und kann daher aus den religionsgesetzlichen Vorschriften heraus nicht bestimmt werden. Damit ist auch aus diesem Blickwinkel Gestaltung unbestimmt, sind ihr keine Grenzen gesetzt.

Betrachtet man die wesentlichen architektonischen Bestimmungen unter dem Aspekt der Funktion, so werden ihr diese räumliche Situationen und Eigenschaften zugeordnet: Der Erkennbarkeit der Synagoge topographische und bauliche Eigenschaften, der Gebetsrichtung die Achse, der Hörbarkeit des Wortes Gottes das in der Mitte des Raumes angeordnete Podium. Räumliches dient Funktionalem, ist ihm untergeordnet. Damit die Synagoge mit ihrer dreifachen Funktion als Zentrum der Gemeinde erkennbar ist, ist sie an herausragender Stelle mit herausragender Höhe zu errichten, damit alle die Gebetsrichtung wissen, ist der Aron ha-kodesch im Osten anzuordnen, damit alle einen reinen Wortgottesdienst ohne mysteriales Geschehen praktizieren können, den sie mit hin vorrangig akustisch praktizieren, ist ein Podium an der Stelle anzuordnen, von der aus der Vorleser von allen gehört werden kann. Die Funktion leitet sich ganz aus dem Gottesverständnis und dem Wortgottesdienst ab. Indem der Funktion Räumliches zugeordnet wird, das die genannten Grundlagen der Gestaltung bildet, setzt hier die Funktion der an sich unbegrenzten Gestaltung eine Grenze. Eine Synagoge darf nicht in einer Senke errichtet werden, der Aron ha-kodesch darf nicht im Westen errichtet werden, die Bima darf nicht in einer Ecke positioniert werden. Die Funktion der Gestaltung wird nicht direkt bestimmt, da Gestaltung nicht bestimmt ist, gleichwohl wird sie durch funktional bestimmtes

Räumliches eingegrenzt. Umgekehrt bestimmen Gestaltung und Räumliches nicht die Funktion, sie ist mithin das bestimmende Moment.

Auch die aus dem Verständnis eines unabhängigen, rein geistigen Gottes zu entwickelnde zeichenhafte Transzendierung wirkt in den religionsgesetzlichen Bestimmungen zur Synagoge. So wird die Synagoge mit Ausnahme des Aron hakodesch auf der untersten Stufe der Heiligkeitsgrade angeordnet. Heiliges ist dabei nicht göttlich, sondern ist Diesseitiges, Körperliches, Sinnliches, das als Gott Gehöriges auf ihn verweist. Durch Räumliches ansatzweise bestimmte Gestalt verweist damit auf etwas außerhalb ihr Seiendes, das nicht in ihr ist, womit sie Zeichen nicht aber Symbol ist, dessen Gestalt auf etwas außerhalb ihr Seiendes in ihr verweist. Als solch zeichenhafte Gestalt verweist die Höhe und der Ort einer Synagoge in einer Stadt oder der Ort der Bima im Raum auf ihre Funktion und mithin auf Gott. Im topographischen Ort, in den Materialien des Gebäudes Synagoge, in dem Ort der Bima ist nichts Jenseitiges. Sofern damit durch Räumliches ansatzweise bestimmte Gestalt eine Funktion zu erfüllen hat, geschieht dies zeichenhaft. Die Funktion der Gestaltung wird zeichenhaft kommuniziert. Dies gilt auch für die Kabbala, die trotz bisweilen grellem Anthropomorphismus und Symbolismus diese Vorstellungen nicht vergegenständlicht.

Das Entstehungsmoment der Gestaltung ist in der Halacha beliebig, unbegrenzt und ist als „räumliches Ornament“ ohne transzendenten Hintergrund zu verstehen. In einigen wenigen Fällen ist das Entstehungsmoment der Gestaltung durch das der Funktion bestimmt, hat dann durch die Funktion eine Grenze in seiner Unbestimmtheit. In diesen Fällen bestimmt die Funktion die über Räumliches ansatzweise determinierte Gestaltung. Diese Funktion der Gestaltung ist zeichenhaft zu kommunizieren. Damit ist Gestaltung bisweilen von Funktion abhängig, nicht aber Funktion von Gestaltung.

3.2. Gestaltung, Funktion und aschkenasische Wandungs-Bimot

Aus der Untersuchung mittelalterlicher aschkenasischer und frühneuzeitlicher polnischer Wandungs-Bimot wurden weitere Erkenntnisse zu den Entstehungsmomenten Gestaltung und Funktion im zeitgenössisch jüdischen Verständnis gewonnen. Hier war einerseits eine fast maximal aufgefächerte Variierung der Formen, Zugänge, Aufbaustrukturen und Stile in mehreren Jahrhunderten zu konstatieren, mithin wurde die Gestaltung maximal variiert. Andererseits blieb gleichzeitig die Wirkweise all dieser unterschiedlichen Gestaltungen konstant und kongruierte immer mit der vorrangigen Kommunikationsform des Gottesdienstes, der akustischen. Immer wurde der Ort der Bima abgesondert und entsprechend halachischer Gebote der Blick auf das Innere gebrochen, mithin auf das Wort Gottes konzentriert, mithin die Hauptfunktion einer Bima erfüllt. Zudem steht dies in Übereinstimmung mit der in bT Sota 38b aufgeführten Erörterung

und Dezision, wonach eine Scheidewand nicht zwischen Israel und Gott trennt. Die maximale Variierung der Gestaltung bei gleichzeitig konstanter Wirkweise dieser Gestaltung bestand also zum Zeitpunkt des Auftretens aschkenasischer Baldachin-Bimot bereits etwa ein Jahrtausend. Die konstante innere Spannung von Gestaltung und ihrer Wirkweise kann nicht auf einen Zufall zurückzuführen sein, sondern hier ist von Vorgaben seitens der jüdischen Bauherren auszugehen.

Stellt man die Wandungs-Bimot mit ihrer Wirkweise der Gestaltung in einen weiteren historischen Zusammenhang, der ebenfalls räumlich konditioniert ist, so ergibt sich eine Ähnlichkeit mit der in Exodus 19 ff beschriebenen Situation am Berg Sinai, als der Dekalog verkündet und mit ihm der Bund zwischen Israel und Gott geschlossen wurde. Dort hatte Gott Moses angehalten, Israel am Fuße des Berges zu umgrenzen, es dort einzugrenzen, damit es am Besteigen des Berges gehindert wird, da es sonst, wenn Gott dort in einer Wolke ankommend dem Moses die Zehn Gebote überreichen wird, diesen sehen könnte. Bei der Verkündung der Gebote und dem Schließen des Bundes sprachen Gott und Israel nicht direkt miteinander, sondern Moses übermittelte Israel die Worte Gottes und umgekehrt, dabei hinunter- und hinaufgehend. Die Wirkweise dieser räumlichen Situation behinderte nicht nur, sondern verhinderte das Gesehenwerden Gottes. Die Kommunikation fand wie später im Wortgottesdienst und dort über die Bima in der Form des gesprochenen Wortes, mithin in der akustischen Form statt.

Dient die Entfernung vom Fuß des Berges zu seinem Gipfel dem, dass man Gott nicht sehen kann, so dient die durchbrochene Wandung dem, dass man nicht die Eigenheiten des Vorlesers des Wortes Gottes sehen kann und sich daher ganz auf dieses konzentriert. Der notwendigerweise akustischen Kommunikationsform mit einem zeichenhaft transzendenten Gott entsprechen sowohl die räumliche Situation am Berg Sinai, als auch die gazeartige, den Blick aufs Innere der Bima brechende Wandung. Damit reproduzieren die im Talmud beschriebene Scheidewand und die Wandungs-Bimot die Wirkweise der räumlichen Situation am Berg Sinai in einer anderen Form, beziehungsweise stellen sie eine andere Lösung der Kommunikation mit einem unabhängigen, rein geistigen Gott dar. Deshalb wird auch dieser Rekurs nicht Zufall gewesen sein, sondern bewusste Entscheidung.

Wenn die trennende Scheidewand und die Wandungs-Bimot nicht nur aus der Situation und dem Geschehen am Berg Sinai heraus entwickelt wurden, sondern auch als solche darauf verweisen sollen, dann ist dieser Verweis in der Bildsprache formuliert. Der Verweis ist zunächst symbolisch, da mit einem spezifisch gestalteten Zaun auf den grundlegenden Zaun am Berg Sinai verwiesen wird, der mithin im Zaun der Bimot enthalten ist. Mit Blick auf die unterschiedlichen räumlichen Situationen wird der Verweis bereits zeichenhaft, da mit der getrennten Nähe von Vorleser und Israel auf die trennende Entfernung von Gott und Israel verwiesen wird, mithin keine Identität von Form und Inhalt des Ge-

sagten gegeben ist. Indem Scheidewand und Wandungs-Bimot auf das Geschehen am Berg Sinai und damit auf die dortige räumliche Situation verweisen beziehungsweise dies erinnern, verweist die gestalterische Wirkweise auf die nur mit dem gesprochenen Wort vollziehbare Kommunikation mit dem unabhängigen, rein geistigen Gott, womit Form und Inhalt des Verweises zueinander beziehungslos sind. Die Gestaltung verweist zeichenhaft auf etwas außer ihr Seiendes.

3.3. Gestaltung, Funktion und frühneuzeitliche polnische Baldachin-Bimot

Die Ergebnisse zu den Entstehungsmomenten Gestaltung und Funktion aus der Untersuchung der Halacha und der Wandungs-Bimot werden nun zusammengeführt, dann mit den Baldachin-Bimot in Beziehung gesetzt. Grundsätzlich ist zu berücksichtigen, dass die Ergebnisse im Falle der Halacha aus der Untersuchung eines Textes, im Falle der Wandungs-Bimot zunächst aus der Untersuchung eines Bildes, respektive von Bildern, gewonnen wurden. Die Aussagen der Halacha würden sich nur schwer in der Bildsprache formulieren lassen, da dann zur Bestimmung von Raum, Fläche, Ort bereits bestimmte Gestalten notwendig wären. Allgemeine Aussagen wären mithin schon besonders zu formulieren, die nur durch ihre Rahmenbedingungen bestimmte Gestaltung wäre bereits darüberhinausgehend konkret zu kommunizieren. Zwar könnte die Unbestimmtheit der Grundrissform der Synagoge und der Bima durch eine ungewöhnliche, gleichsam nicht praktizierte Gestalt wie die einer mäandernden Amöbe kommuniziert werden. Auch die Tätigkeiten wären fast etwas primitiv bildlich darzustellen. Die kausalen Abhängigkeiten zwischen Räumlichen und Funktionalem blieben jedoch uneindeutig.

Indem in der Halacha die Funktion benannt wird, wird sie eindeutig bestimmt. Im Falle der Wandungs-Bimot ist zunächst durch die Analyse der Gestalten auf die besondere Bestimmung der Funktion zu schließen. Die Wirkweise der Gestaltung fungiert hier als visueller Abdruck der Funktion. Wirkweise und Funktion sind durch den Sprung vom bildgebundenem Denken zum textgebundenem Denken miteinander verbunden. Diese Verbindung ist begründet durch die Kongruenz von der Wirkweise der Gestaltung, den Blick zu brechen, mit der Form der Funktion, die Transzendierung vorrangig akustisch möglichst ohne figürliche Wahrnehmung zu kommunizieren. Die Wirkweise der Gestaltung vermittelt zwischen den Entstehungsmomenten Gestaltung und Funktion. Die Wandungs-Bimot werden jedoch nicht nur durch die Analyse von Bildern, sondern auch durch die Analyse von Texten begriffen. Zum einen, indem die Form der Funktion auf diese Weise entwickelt wird, zum anderen, indem sie auf die Beschreibung der Situation und des Geschehens am Berg Sinai rekurren. Hier schließt sich der Bogen zur geschriebenen Halacha der Bima. Die Beschreibung vom Sinai und die geschriebene Halacha der Bima benennen eine

bestimmte räumliche Situation, die einem bestimmten Geschehen zu dienen hat. Insgesamt ergeben sich aus der Analyse der Wandungs-Bimot differenziertere Bestimmungen zu den Übergängen von Funktion und Gestaltung als aus der Analyse der Halacha.

Gestaltung wird in der Halacha nur mit ihren räumlichen Rahmenbedingungen ansatzweise bestimmt, auf ihre unbegrenzte Vielfalt ist daher zu schließen, die Wandungs-Bimot zeigen Gestaltung in der ganzen Vielfalt ihrer Formen. Die Grenze der an sich unbegrenzten Gestaltung wird in der Halacha durch funktionale, Gestaltung über grundsätzliche Rahmenbedingungen bestimmende Vorgaben gebildet, im Falle der Wandungs-Bimot ist dagegen von der Wirkweise auf die funktionalen Vorgaben zu schließen. Lautet sie im ersten Fall: Baut eine Bima in der Mitte des Raumes, damit alle das Wort Gottes hören können, so wird sie im zweiten Fall gelautet haben: Baut eine Wandung um die Bima, durch die man hören, aber schwer sehen kann.

Konkret ergibt sich im Vergleich der Ergebnisse zu Halacha und Wandungs-Bimot: Grundsätzlich wird Gestaltung und werden Gestalten in der Halacha nicht konkret bestimmt und in der Vielfalt der Gestalten der Wandungs-Bimot lassen sich nicht Bestimmungen konstatieren. Vielmehr werden in der Halacha Funktionen bestimmt, zu deren Umsetzbarkeit ihnen bestimmte räumliche Eigenschaften zu- und untergeordnet werden. Im Falle der Wandungs-Bimot muss angesichts der Spannung zwischen maximaler Variierung der Gestalten bei gleichzeitig konstanter Wirkweise dieser Gestalten und Kongruenz mit der Form der Funktion ebenfalls der Funktion diese Wirkweise zu- und untergeordnet worden sein.

Die Gestaltung ist mithin in der Halacha aufgrund ihrer Unbestimmtheit unbegrenzt und beliebig, was sich in der Vielfalt der Gestalten der Wandungs-Bimot bestätigt. Dieser an sich unbegrenzten Gestaltung ist in der Halacha dann eine Grenze gesetzt, wenn der Funktion räumliche Konstellationen zugeordnet werden, die Rahmenbedingungen der Gestaltung bilden. Im Falle der Wandungs-Bimot markiert diese Grenze der unbegrenzten Vielfalt an Gestaltungen die Konstanz der Wirkweise, die immer mit der Form der Funktion kongruent ist. Mithin ist sowohl in der Halacha als auch bei den Wandungs-Bimot die Gestaltung in bestimmten Fällen abhängig von der Funktion. Nicht erlaubt ist zum Beispiel eine Synagoge in einer Senke, eine Bima in der Ecke des Raumes, eine Bima mit bemalten Glasscheiben, durch die man nicht hören kann. Da die Funktion in der Halacha bestimmt ist, die Gestaltung kaum, da die Funktion in den Wandungs-Bimot konstant ist, die Gestaltung fast maximal variiert, besteht keine umgekehrte Abhängigkeit der Funktion von der Gestaltung.

Synagoge, Bima und Bima-Wandung sind in eine Anschauung eingebettet, die einen universellen und abstrakten, einen unabhängigen, rein geistigen Gott zeichenhaft transzendiert. Auf der Grundlage der damit verbundenen Auffassung von Heiligkeit als diesseitiges ohne enthaltenes Jenseitiges kann daher die

unbegrenzte Gestaltung nicht etwas transzendieren, bleibt sie allein diesseitiges „räumliches Ornament“ ohne übertragene Bedeutung. Die durch Funktion determinierte, begrenzte Gestaltung hat dann, wenn überhaupt, zeichenhaft zu verweisen. So verweist in der Halacha die Gestalt der Bima auf die Funktion, mithin auf etwas, was nicht in ihr ist. Im Falle der Scheidewand und der Wandungs-Bimot kann nicht abschließend geklärt werden, ob diese nur aus der Situation und dem Geschehen am Sinai heraus entwickelt wurden, oder ob sie auch darauf verweisen sollen. Ist der Verweis beabsichtigt, so vollzieht er sich im Wesentlichen ebenfalls zeichenhaft. Damit ist auch die ideelle Funktion der Gestaltung durch die Funktion bestimmt und nicht durch die Gestaltung.

Die Baldachin-Bimot sind nun in Beziehung zur Halacha und den Wandungs-Bimot zu setzen. Gesucht ist die Funktion der bekannten Gestaltung, des ciboriumähnlichen Baldachins, um die Genese der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit zu rekonstruieren. Dabei ist ein Verständnis zu untersuchen, wonach die Gestaltung von der Funktion abhängig ist.

Die Entstehungsmomente der Gestaltung, der Funktion und der Funktion der Gestaltung im zeitgenössisch jüdischen Verständnis sind in der Halacha allgemein bestimmt und in den Wandungs-Bimot besonders umgesetzt. Der ciboriumähnliche Baldachin auf der Bima entsteht auf der Grundlage dieser zeitgenössisch formulierten und bisherige Traditionen bestätigenden, religionsgesetzlichen Vorschriften, die überwiegend rational und nicht mystisch interpretiert werden, und er entsteht im unmittelbaren Zusammenhang mit den diese architektonischen Auffassungen in über tausendjähriger Tradition umsetzenden Wandungs-Bimot. Auch die Baldachin-Bimot waren also diesen zeitgenössischen jüdischen Auffassungen zu architektonischen Bestimmungen unterworfen. Zu klären ist demnach, wie sich der Baldachin als „räumliches Ornament“ ohne transzendierten Hintergrund und als Chuppah im Sinne von *Lecha dodi* in diesen frühneuzeitlichen Zusammenhang in Polen einordnet.

Der Baldachin als „räumliches Ornament“ erfüllt zwar die Charakteristika der an sich unbegrenzten Gestaltung, sich beliebig zu entfalten und keine transzendierende Bedeutungen zu transportieren, gerät aber in Widerspruch mit der Funktion. Durch die besondere Aufwertung der visuellen Präsenz der Bima tritt die Nebenfunktion in Konkurrenz zur Hauptfunktion der akustischen Distribution des Wortes Gottes. Visuelle Wahrnehmungen werden den vorrangigen akustischen gleichgestellt, obgleich halachisch figürliche Wahrnehmungen während der gemeinschaftlichen Transzendierung Gottes zu unterbinden sind (O“CH 90.23 „Es schickt sich nicht vor bemalten Bildern d.i. Figuren zu beten.“). Zudem gerät dieser Baldachin mit der in den Wandungs-Bimot impliziten funktionalen Vorgabe in Widerspruch, eine Wandung zu bilden, die den Blick auf das Innere der Bima bricht. Das „räumliche Ornament“ wird damit über die implizite Vorgabe der Wirkweise gestellt. Mithin würde sich hier eine rein ge-

stalterischen Entwicklung, die beliebig sein kann und darf, und die durch nichts bestimmt ist, über die zeitgenössischen in Halacha und Wandungs-Bimot enthaltenen, funktionalen Vorgaben stellen, die Gestaltung bestimmen und nicht von ihr bestimmt werden.

Der Baldachin als Chuppah im Sinne von *Lecha dodi* gerät zwar auch in Widerspruch zu den funktionalen Vorgaben, vorrangig akustisch zu kommunizieren und die Bima mit einer schwer durchsichtigen Wandung auszubilden, besitzt jedoch auch eine neue Funktion. Diese gestaltet er ihr entsprechend und in zeichenhafter Form, er verweist auf die Hochzeit mit der Braut Schechina oder Sabbat, die nicht in seiner Materialität ist. Seine Gestaltung ist nicht beliebig, sondern begrenzt und von der – neuen – Funktion abhängig, nicht diese von seiner Gestalt und ihr untergeordnet. Damit entspricht die Chuppah im Sinne von *Lecha dodi* der allgemeinen Bestimmung und Begrenzung der Gestaltung durch die Funktion, was nicht nur in der Halacha, sondern auch grundsätzlich in den Wandungs-Bimot mit Blick auf deren innere Spannung von maximal variiert Gestaltung und gleichzeitig konstanter Wirkweise enthalten ist. Zwar ist mit der Chuppah nicht mehr die funktionale Vorgabe der Wandungs-Bimot erfüllt, aber wegen der einseitigen Abhängigkeit von Gestaltung und Funktion muss einer Veränderung der Gestaltung eine Veränderung auf der Ebene der Funktion vorausgehen. Insofern war abzuwägen, weiterhin eine schwer einsehbare Bima zu errichten oder eine, mit der man die Hochzeit mit der Braut Schechina feiern kann. Stellt der Baldachin als „räumliches Ornament“ das auf der zeichenhaften Transzendierung eines universellen und abstrakten Gottes basierende Prinzip der Abhängigkeit der Gestaltung von der Funktion auf den Kopf, indem er dieses strukturell essentielle Prinzip zugunsten einer beliebigen gestalterischen Entwicklung verwirft, so passt die Chuppah im Sinne von *Lecha dodi* dieses Prinzip neuen religionsgeschichtlichen Entwicklungen an, indem sie sich von besonderen Vorgaben, nicht aber von grundsätzlichen löst.

Damit kann das religionsgeschichtliche Patt, ob der Baldachin als Chuppah oder als „räumliches Ornament“ zu verstehen ist, dahingehend aufgelöst werden, dass der Grundidee des architektonischen Entwurfs, einen ciboriumähnlichen Baldachin über der Bima zu errichten, die Vorstellungen von Kabbalat Schabbat bzw. *Lecha dodi* zugrunde gelegen haben müssen. Aus diesen Vorstellungen entwickelte sich der Wunsch, eine Chuppah über der Bima aufzustellen, die dann in Zusammenarbeit mit dem christlichen Architekten in einen Baldachin gewandelt wurde, wie er in seinen venustas-Merkmalen als Ciborium bekannt ist.

Es kann nun noch einen Schritt weitergegangen werden: Auch wenn zukünftige religionsgeschichtliche Untersuchungen die These von Kabbalat Schabbat bzw. *Lecha dodi* als unhaltbar erweisen würden, wird dennoch der Grundidee, einen ciboriumähnlichen Baldachin auf der Bima zu errichten, eine dann andere jüdische liturgische oder religionsgeschichtliche Entwicklung zugrunde gelegen haben, die zum Bedarf einer Chuppah auf der Bima führte. Denn nur so lassen

sich die jüdischen zeitgenössischen Einstellungen zu Funktion und Gestaltung mit dem baulichen Ergebnis einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit in Einklang bringen. Die unter „räumliches Ornament“ zusammenzufassenden eruierten genetischen Fälle eines Ciboriums, der Bima in Aleppo und der Abbildung der sefardischen Haggadah widersprechen diesen Einstellungen.

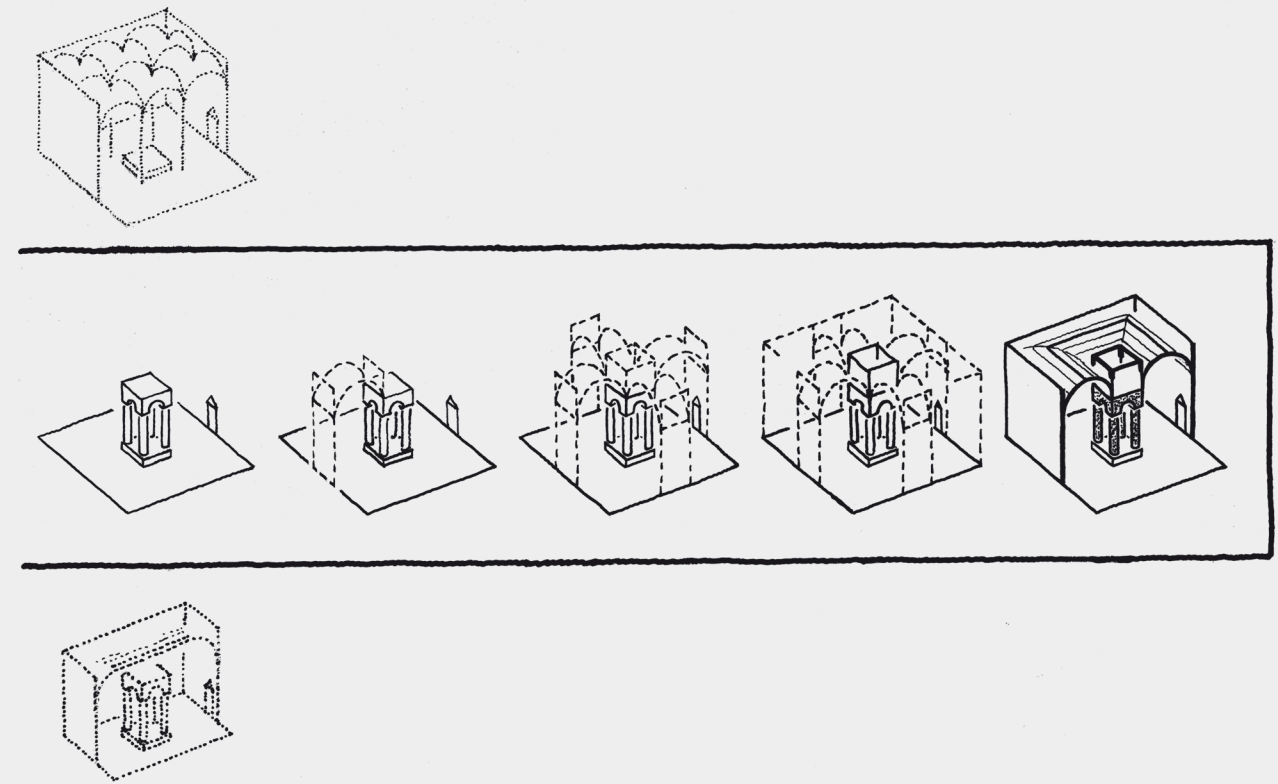
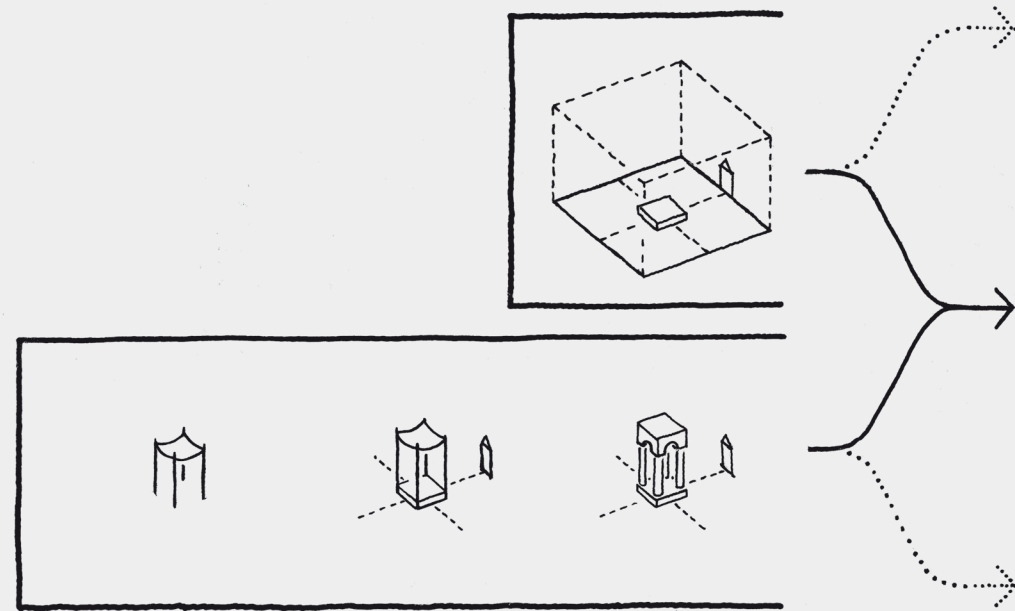
4. Zur Genese der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit

Mit diesem Ergebnis der vorliegenden Untersuchung wurde nicht bewiesen, dass sich zunächst unter einer bestimmten Gruppe von Juden in der polnischen Adelsrepublik Vorstellungen von Kabbalat Schabbat bzw. *Lecha dodi* entwickelten und liturgisch praktiziert wurden und dass dann zum zweiten deshalb von dieser Gruppe eine Chuppah über der Bima gewünscht wurde, die in Zusammenarbeit mit einem bestimmten christlichen Architekten in einen steinernen ciborium-ähnlichen Baldachin gewandelt wurde. Es wurde auch nicht bewiesen, dass nicht doch ein bestimmter christlicher Architekt einen solchen Baldachin vorschlug und eine bestimmte jüdische Bauherrenschaft diesen für sie neuen Vorschlag annahm. Zudem konnte die These von *Lecha dodi* als genetischer Faktor für eine Chuppah über der Bima mit Verweis auf die religionswissenschaftliche Lücke durch eigene religionsgeschichtliche Erörterungen zwar erhärtet aber nicht bewiesen werden und manche Religionswissenschaftler, die sich mit der Kabbala beschäftigen, werden den Einspruch erheben, dass sie allein vom historischen Ablauf nicht möglich gewesen sein könne. Aber von all den hier eruierten, unterschiedlichen, zu erwägenden möglichen genetischen Fällen der unterschiedlichsten architektur- und religionsgeschichtlichen Ausgangspunkte vereint nur diese These von Kabbalat Schabbat beziehungsweise von *Lecha dodi* als genetischer Ursache für die Entwicklung der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit die Verallgemeinerungen aller relevanten historischen Aspekte und Charakteristika des behandelten Stoffes historisch und logisch stringent. Alle anderen zu erwägenden genetischen Fälle weisen diese Stringenz nicht auf.

Dies gilt auch dann, wenn die These von Kabbalat Schabbat bzw. *Lecha dodi* nicht zutreffen würde, da auch dann der Baldachin entsprechend diesen Indizienketten und -netzen nur als Chuppah mit einer dann anderen religionsgeschichtlich konnotierten Funktion und nicht als Ornament mit den zeitgenössischen jüdischen Einstellungen in Einklang zu bringen ist.

Die Genese der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit wird damit folgendermaßen rekonstruiert (vgl. Abb. 135):

Funktional-gestalterischer Entwicklungen führten dazu, dass es im sakral(-profanen) alltäglich genutzten Versammlungsbau erstmals bei polnischen frühneuzeitlichen Synagogen zu einem quadratischen Zentralbaugrundriss mit der Einheit von räumlicher Mitte und funktionalem Zentrum kam. Auf der im gesamteuropäischen Vergleich außergewöhnlichen politischen Autonomie für die Juden in der polnischen frühneuzeitlichen Adelsrepublik basierten stark wachsende und sich stark ausdifferenzierende siedlungsstrukturelle und demografische Entwicklungen. Religionsgeschichtliche Erörterungen der Halacha führten zur Bestätigung der traditionellen Position von Bima und Aron ha-kodesch. In kirchlichen und staatlichen Bestimmungen wurde die Höhe von Synagogen be-



stimmt. Aufgrund dieser Entwicklungen und Festlegungen bestanden die bauprogrammatischen Vorgaben für den Entwurf der Stütz-Bima zum einen darin, dass ein Versammlungsraum auf annähernd quadratischem Grundriss mit einer Seitenlänge von deutlich mehr als 12 m und einer Höhe von nicht mehr als 12 m zu errichten und in dessen Mitte die Bima anzuordnen war.

Auf der Grundlage der Mystik in der Bibel, im Talmud, in den Schriften der Chassiden Aschkenas und im *Sohar* wurden die Vorstellungen von Kabbalat Schabbat und *Lecha dodi* entwickelt. Entsprechend dieser Vorstellungen bestanden die bauprogrammatischen Vorgaben zum anderen darin, dass auf der Bima eine Chuppah gewünscht wurde, um die Schechina oder den Sabbat als Braut am Sabbat-Begrüßungsgottesdienst zu empfangen.

Beide bauprogrammatischen Vorgaben – die zur Dimensionierung, Form und Organisation der Synagoge als auch die bezüglich Gestaltung der Bima – entwickelten sich voneinander unabhängig. Nur wenn sie miteinander verbunden wurden, wurde daraus dann die Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit entwickelt. Jeweils für sich allein genommen, wurden daraus auch andere Architekturen entwickelt: Die Vorgaben zur Synagoge als Ganzes wurden auch durch die Übernahme der Aufbaustruktur auf neunfeldrigem Grundriss architektonisch gelöst, die meist mit byzantinischer, aber auch mit lateinischer Herkunft in der Umgebungsarchitektur anzutreffen war. Die Vorgabe zur Gestaltung der Bima führte im Falle kleinerer stützenloser Säle zu freistehenden ciboriumähnlichen Baldachinen auf der Bima, wie es in der um 1650 errichteten Synagoge in Łęczna rekonstruiert werden konnte, wie es für die um die Mitte des 17. Jahrhunderts errichtete Synagoge in Opatów gegolten haben wird, und wie es aufgrund von Indizien auch für die TaZ-Synagoge in Lemberg (1582) und die in Zamość (1610-1620) nicht ausgeschlossen werden kann.

Wenn diese beiden bauprogrammatischen Vorgaben zusammengeführt wurden, dann verwandelten zunächst die jüdische Bauherrenschaft und der christliche Architekt zusammen die Vorstellung einer Chuppah in einen ciboriumähnlichen Baldachin auf der Bima. Da eine Spannweite von deutlich mehr als 12 m damals dort nicht stützenlos zu überwölben war, wurde anschließend im Rückgriff auf die zeitgenössischen statischen Systeme in der Adelsrepublik eine konstruktive Lösung gesucht. Hier bot es sich, angelegt in den vier Seiten des ciboriumähnlichen Baldachins, an, vier zeitgenössische Abstreibungs-Grundeinheiten um das Bima-Podium herum anzuordnen. Deren innere Wandscheiben wurden zu einem eigenständigen Stütz-Baukörper verbunden, der den ciboriumähnlichen Baldachin integrierte und der als innere Stütze sowohl für das aus den vier miteinander verschnittenen Tonnen gebildete Umgangsgewölbe als auch für die Dachkonstruktion diente. Auf diese Weise kam die Bima mit einer Einheit aus einem ciboriumähnlichen Baldachin und einer als eigenständiger Baukörper ausgebildeten Stütze zustande. Ein venustas- und firmitas-Baldachin und vier firmitas-Fornizes bilden diese baugeschichtlich singuläre architektonische Ein-

heit, die einen Ort hervorhebt und ihn gleichzeitig besetzt.

Diese Rekonstruktion wurde ausgehend von der Untersuchung der Synagoge in Przemyśl entwickelt, deren Stütz-Bima als die älteste, in ihrer Gestaltung überlieferte galt. Allerdings ergab sich aus der baugeschichtlichen Untersuchung, dass zwar das überlieferte Wandgeviert des Hauptsaaes in der Zeit zwischen 1592 und 1595 errichtet worden sein muss, die Stütz-Bima aber erst nachträglich, möglicherweise erst in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts, eingefügt wurde. Damit wird aufgrund der unmittelbar zugänglichen Fakten zur ältesten, in ihrer Gestaltung überlieferten Stütz-Bima die der 1626 begonnenen und 1628/29 fertiggestellten Synagoge in Łuck. Aus dieser Zeit stammt auch die vergleichbare Synagoge in Rzeszów und möglicherweise auch die in Tarnów. Völlig auszuschließen ist allerdings nicht, dass, wenn man für diese Synagogen ebenfalls umfängliche Bauforschungen betreiben würde – inwieweit dies heute noch überhaupt möglich ist, muss offen bleiben –, hier wie in Przemyśl Korrekturen an den Datierungen vorzunehmen sein könnten. Indizien, dass die Stütz-Bimot dieser drei Vergleichsbauten ebenfalls nachträglich eingefügt wurden, ergaben sich jedoch nicht. Aus allgemeingeschichtlichen, konstruktiven und auch baugeschichtlichen Untersuchungen ergaben sich weitere Indizien dafür, dass die in ihrer ursprünglichen Gestaltung nicht überlieferte MaHaRSCHaL-Synagoge in Lublin gegen Ende des 16. Jahrhunderts als erste mit einer Stütz-Bima errichtet wurde. Die Entstehung der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit ist damit anhand der Bauten in Lublin, Łuck, Rzeszów und möglicherweise auch Tarnów auf den Zeitraum zwischen den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts und den zwanziger Jahre des 17. Jahrhunderts zu datieren.

Damit kann die an der Synagoge in Przemyśl entwickelte und an den Synagogen in Łuck, Rzeszów und Tarnów bestätigte Begrifflichkeit einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit als ursprüngliche Entstehungsform von der bald darauf erscheinenden Variante von Stütz-Bimot unterschieden werden. Diese Stütz-Bimot der in den vierziger Jahren des 17. Jahrhunderts entstehenden Synagogen in Nowogródek, Słonim und Pińsk können als Bima mit der Einheit aus Stütze und dem Negativ einer Kuppel mit Laterne verstanden werden. Allerdings tritt in den folgenden eineinhalb Jahrhunderten diese Variante wie auch das ihr nicht ganz eindeutig zuzuordnende Einzelbeispiel der Synagoge in Tykocin nur noch sehr selten auf und es dominieren Stütz-Bimot, die alle auf den Begriff einer Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit zu bringen sind. Auf welche genetische Faktoren diese zweite Variante einer Stütz-Bima zurückzuführen ist, bedarf einer gesonderten Untersuchung. Da bei diesen Stütz-Bimot vom Saal aus ebenfalls ciboriumähnliche Gliederungseinheiten zu konstatieren sind, in ihrem Inneren aber ein völlig anderer Aufbau, mögen hier Entwicklungen des Barock eine Rolle gespielt haben, die vor allem aus gestalterischen, kaum aber aus liturgisch-funktionalen Gründen die erste Gruppe von Bimot mit Baldachin-Stütze-Einheit weiterentwi-

ckelten. Möglicherweise bildete die ungewohnte Einbindung des ciboriumähnlichen Baldachins in den eigenständigen Stütz-Baukörper den Anlass, nach einer Überwindung des Gegensatzes in der Baldachin-Stütze-Einheit zu suchen. Auch der Übergang von zweijochigen zu dreijochigen Wandgliederungen könnte als Anlass gedient haben, da damit Stichkappen in die auf der Stütz-Bima lastenden Gewölbehälften eingeschnitten wurden. Solche Stichkappen treten grundsätzlich nicht bei zweijochig, sondern nur bei dreijochig gegliederten Wänden auf.

Bimot mit Baldachin-Stütze-Einheit wurden nach Łuck, Rzeszów, Przemyśl, Tarnów in Żmigród Nowy, Przeworsk, Lubomla, Łańcut, Przysucha, Kutno und Rymanów errichtet. Zur zweiten Variante zählen nur die Synagogen in Pińsk, Słonim, Nowogródek, Bychów Nowy. Sonderformen stellen die Synagogen in Tykocin, Maciejów und Różana Grodzieńska dar.

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts werden Synagogen mit Stütz-Bima auch in Böhmen-Mähren und in Ungarn errichtet.

In der Architektur einer Synagoge mit einer Bima aus Baldachin-Stütze-Einheit sind damit drei verschiedene historische Neuerungen miteinander vereint:

Zum einen bildet erstmals ein auf einem geschlossenen quadratischen Grundriss errichteter Zentralbau mit der Einheit von räumlicher Mitte und funktionalem Zentrum die Grundstruktur für einen alltäglich genutzten sakralen und auch profanen Versammlungsraum – dies unabhängig davon, ob mit einer freistehenden Baldachin-Bima, einer Stütz-Bima oder einer Wandungs-Bima.

Zum zweiten tritt erstmals ein ciboriumähnlicher, als Chuppah verstandener Baldachin über der Bima auf – dies unabhängig davon, ob freistehend oder als Stütz-Bima und unabhängig davon, ob innerhalb eines längsrechteckigen oder vorherrschend quadratischen Grundrisses.

Und zum dritten wird auf der Grundlage dieser beiden Neuerungen erstmals ein Baldachin mit einem Stütz-Baukörper vereint, so dass der Ort der Bima gleichzeitig sowohl hervorgehoben als auch besetzt wird.

Wenngleich der jüdische Impuls für die Gestaltung eines Chuppah-Baldachins über der Bima im Bezug auf die jüdischen Traditionen der Gestaltung der Synagoge besonders hervorzuheben ist und für die Entstehung der Bima mit Baldachin-Stütze-Einheit genetisch notwendig ist, mutet doch im Rahmen einer Phänomenologie der europäischen Baugeschichte die nun immer wieder wiederholte Realisierung eines alltäglich und der räumlichen Struktur entsprechend genutzten Zentralbaus durch den frühneuzeitlichen Synagogenbau in der polnischen Adelsrepublik bedeutsamer an als die Errichtung eines Baldachins über einem zentralen Ort in einem Raum.

Die Architektur einer Synagoge mit einer Bima aus Baldachin-Stütze-Einheit ist damit auf vier verschiedene Quellen zurückzuführen:

Die bereits über Jahrhunderte währenden, nie widerrufenen Standards poli-

tischer Lebenssicherheit für Juden in Polen, die dann in der Adelsrepublik zu einer im europäischen Vergleich überdurchschnittlichen politischen Autonomie ausgeweitet wurden, waren verbunden mit den darauf basierenden siedlungsstrukturellen und demografischen Entwicklungen die Grundlage, dass sich ein außergewöhnlich großer Bedarf nach Synagogen entwickelte, der sich nach kleinen, mittleren und bisherige Größenmaßstäbe brechenden, großen Bauten ausdifferenzierte. Wenngleich aus dieser Quelle zunächst nur die Quantität der Raumfläche mittlerer und großer Synagogen, nicht aber ihre Qualität als quadratischer Grundriss folgte, so war sie Voraussetzung für die Entstehung der Stütz-Bima in dem Sinne, dass es ohne diese Quelle zwar möglicherweise auch zur quadratischen Grundrissform und zur Chuppah über der Bima gekommen wäre, sicher aber nicht zur besonderen Verschmelzung dieser beiden Faktoren zur Stütz-Bima. Zudem schufen die Lebenssicherheit, die Selbstverwaltung und damit die immer weniger marginalisierte politische, wirtschaftliche und kulturelle Stellung der Juden in der Adelsrepublik das notwendige Klima, in dem sich kreative Tätigkeit überhaupt erst entfalten kann, die sich dann in der Chuppah über der Bima und möglicherweise in dieser Grundrissform niederschlug.

Zum zweiten war unabhängig davon, ob Juden den quadratischen Grundriss selbst entwickelten, indem sie die Halacha zur Organisation des Synagogenraumes umkehrten, oder ob sie diesen als Vorschlag aus der Umgebungsarchitektur übernahmen, nur die Art der Praktizierung eines jüdischen Gottesdienstes stark genug, den Zentralbau mit der Einheit von räumlicher Mitte und funktionalem Zentrum beim Bau der alltäglich genutzten sakralen – und als Synagoge auch profanen – Versammlungsstätte in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen, europäischen Architekturlandschaft Wirklichkeit werden zu lassen.

Zum dritten kam es mit der Chuppah auf der Bima im Sinne von *Lecha dodi* zu einer religionsgeschichtlich motivierten, eigenständig jüdischen, gestaltenden Handlung, die Bekanntes in einen neuen Zusammenhang stellte, und die der grundsätzlichen jüdischen Auffassung von Gestaltung entsprach, wonach diese allein zu ornamentieren oder wenn darüber hinausreichend zeichenhaft, dann funktional gebunden zu gestalten, nicht aber symbolisch zu sein hat. Auch ganz im Einklang mit den Spezifika der Kabbala, Symbolisches sich in den grellsten Farben räumlich oder anthropomorph zu imaginieren, aber nicht in Gestalten zu vergegenständlichen, funktionierte der Chuppah-Baldachin als vielbekanntes Zeichen zum Empfang zweier miteinander Hochzeit haltender Menschen nun zudem als Zeichen zum Empfang für die Hochzeit von Israel mit der Braut Schechina oder der Braut Sabbath. Dabei diente die architekturgeschichtlich neue visuelle Hervorhebung und Präsentation der Bima dazu, die Braut Schechina oder die Braut Sabbath dort imaginiert empfangen und sehen zu können. Die Gestaltung der Bima wurde grundsätzlich verändert, ohne jedoch den uralten, originären Grundsatz der zeichenhaften Kommunikation mit Gott zu verwerfen. Allein die visuelle Kommunikation, Gestalten – respektive die Chuppah – zu

sehen, erfuhr eine Aufwertung gegenüber der akustischen, das Wort zu lesen, zu sprechen, zu hören. Im Rahmen des zeitgenössischen jüdischen Verständnisses der architektonischen Entstehungsmomente Gestaltung und Funktion ließen sich folgende Fixpunkte ermitteln:

- 1) Gestaltung ist von der Funktion abhängig, nicht die Funktion von der Gestaltung.
- 2) Gestaltung ist als „räumliches Ornament“ ohne transzendenten Hintergrund zu begreifen und an sich unbegrenzt. Bisweilen hat sie eine Grenze in bestimmten Funktionen.
- 3) Wenn Gestaltung funktional gebunden ist, dann verweist sie zeichenhaft, nicht aber symbolisch.
- 4) Diese grundsätzlichen Merkmale lassen sich an den überlieferten aschkenasischen Wandungs-Bimot mit ihren spezifischen Gestaltungen, Wirkweisen und religionsgesetzlichen Funktionen bestätigen.
- 5) Vor diesem Hintergrund kann der ciboriumähnliche Baldachin nur als Chuppah verstanden werden.

Die Chuppah auf der Bima muss auch deswegen eine übergeordnete Bedeutung besessen haben, da kaum allein für Hochzeiten zweier Menschen die Kongruenz von architektonischer Wirkweise und liturgischen Anforderungen aufgegeben wurde. Aus all diesen Gründen ist deshalb auch dann, wenn weitere religionswissenschaftliche Untersuchungen die Unhaltbarkeit der entwickelten These erweisen würden, wonach aschkenasische Juden in der Mitte des 16. Jahrhunderts eigenständig dem Lied *Lecha dodi* ähnliche Vorstellungen entwickelten, davon auszugehen, dass die Chuppah auf die Bima wegen eigenständiger jüdischer, dann anderer religionsgeschichtlicher Entwicklungen gelangte. Die unter „räumliches Ornament“ zu subsumierenden ermittelten Vorbilder sind auszuschließen, da sie den zeitgenössischen jüdischen Auffassungen widersprechen.

Und nicht zuletzt war die Architektur der polnischen Adelsrepublik mit ihrem Nebeneinander von Sakralbauten byzantinischer und lateinischer Herkunft, ihrer reich entwickelten Gotik und einer im europäischen Vergleich ebenfalls überdurchschnittlich verbreiteten Adaption der italienischen Renaissance unabdingbare Grundlage für die Entwicklung der Stütz-Bima. Hier ist auch zu erwähnen, dass die bauprogrammatisch vorgegebene Spannweite damals dort technisch nicht stützenlos zu überwölben war und deshalb die Höhenbeschränkungen auf den Entwurf der Stütz-Bima den geringsten Einfluss ausgeübt haben.

In der Architektur einer Synagoge mit Baldachin-Stütze-Einheit kam es damit zu Verbindungen von ganz unterschiedlichen architektonischen Aufbaueinheiten, von unterschiedlichen religiösen Weltbildern und darin aufgehobenen Architekturauffassungen und von unterschiedlichen geschichtlichen Traditionen, die sich bisweilen gegenseitig durchdrangen und bedingten.

Mit Blick auf die architektonischen Aufbaueinheiten kam es zu einer neu-

en Verbindung der Einheiten Baldachin und Fornix: Statt dass wie bisher ein kleinerer Baldachin in einer von einem Fornix gebildeten Raumhülle aufgestellt wurde, oder statt dass wie bisher mit einem Baldachin und mit Fornizes als gleichwertigen Elementen eine besonders geformte Raumhülle geschaffen wurde, wurde nun ein kleinerer, in der Mitte des Grundrisses aufgestellter Baldachin mit vier größeren Fornizes um ihn herum kombiniert, so dass sie zusammen eine neue singuläre Aufbaustruktur ergaben. Dieser Baldachin als Grundidee des Entwurfs bestand dabei in den architektonischen Grundkategorien Konstruktion und Gestaltung, während diese Fornizes als Mittel zur Lösung der konstruktiven Aufgabenstellung nur in der architektonischen Grundkategorie Konstruktion bestanden. Bei der Entwicklung dieser Aufbaustruktur wird man möglicherweise nicht bewusst auf diese neuzeitlichen Aufbaueinheiten zurückgegriffen haben, die auf der in den Traktaten der Renaissance angelegten Elementierung gründen und die die Vielzahl der Aufbauten auf ihren jeweiligen essentiellen Gehalt reduzieren. Eher wird man auf die entwickelte Einheit eines Ciboriums und auf die zeitgenössischen statischen Lösungswege Bezug genommen haben. Indem man jedoch das Ciborium aus seinem Funktionszusammenhang herausnahm und die zeitgenössische Abstreibungs-Grundeinheit in einen neuen Zusammenhang stellte, wurde der Schritt zu eben diesen neuzeitlichen, auf das essentiellste reduzierten Aufbaueinheiten getan.

Mit Blick auf religions- und architekturgeschichtliche Aspekte kam es, veranlasst durch den Wunsch nach einer Chuppah, gewandelt in einen ciboriumähnlichen Baldachin und rekurrierend auf die statischen Lösungen von Kirchen zu einer jüdisch-christlichen Koproduktion.

Mit Blick auf allgemein-, religions- und architekturgeschichtliche Aspekte kam es bedingt durch die Tradition der Toleranz und Ausweitung der Autonomie für die Juden in der Adelsrepublik, rekurrierend auf die reichhaltige architektonische Entwicklung des christlichen Sakralbaus in Polen, entwickelnd die eigenen baugeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Traditionen des Judentums zu einer besonderen aschkenasisch-jüdisch – polnisch-christlichen Koproduktion. Auch urbanistisch entwickelte sich mit den großen Synagogen, die die zweite städtebauliche Dominante neben den Kirchen bildeten, ein sinnfälliger Ausdruck dieser polnisch-jüdischen Kultur.

Bezogen auf das Forschungspostulat Zajczyks ist damit festzustellen, dass mit der Chuppah über der Bima tatsächlich „jüdische theologische Vorstellungen Anteil“ an der Entstehung der Stütz-Bima hatten und dass sie den grundsätzlichen Anstoß zu ihrer Entstehung bildeten.

Bezogen auf die These Krautheimers, dass es dabei erstmals zu einer „künstlerischen Stellungnahme“ jüdischerseits kam, ist festzustellen, dass zwar die Vorstellungen von Kabbalat Schabbat bzw. *Lecha dodi* der Grund waren, eine Chuppah auf die Bima zu stellen und damit ein gestalterischer Impuls jüdischerseits

erfolgte, der den Beginn der Entstehung der Stütz-Bima bildete. Es ergaben sich jedoch zum einen keine Indizien, dass auch die Wandlung einer solchen, ursprünglich aus vier Stangen mit einem dazwischen gespannten Tuch gebildeten Chuppah in einen ciboriumähnlichen Baldachin jüdischerseits erfolgte, und zum anderen ergaben sich gerade keine Indizien, dass die Chuppah respektive der ciboriumähnliche Baldachin auch aus originär gestalterischen Gründen jüdischerseits entwickelt wurde. Insofern ist festzuhalten, dass es jüdischerseits zwar zu einem „von den liturgisch gesetzten Bedingungen ausgehenden“ Impuls für Gestaltung kam, nicht aber zu einer „künstlerischen Stellungnahme“. Denn Ziel war nicht eine neue Gestaltung. Die grundsätzliche These Krautheimers wird bestätigt, dass auch bei der Entstehung der Stütz-Bima die konkreten Elemente und Gestaltungen aus der Umgebungsarchitektur übernommen wurden. Bei der Entwicklung des religionsgeschichtlichen Impulses für die Gestaltung und bei seiner Ausarbeitung in der jüdisch-christlichen Zusammenarbeit blieb sich die jüdische Bauherrenschaft ihrer Grundsätze einer zeichenhaften statt symbolischen Kommunikation mit Gott treu. Zudem würde die Bezeichnung „jüdische Baukunst“ hier die polnischen architektur- und allgemeingeschichtlichen Einflüsse auf die Stütz-Bima unberücksichtigt lassen.

Von einer „künstlerischen Stellungnahme“ jüdischerseits ist dagegen dann zu sprechen, wenn der annähernd quadratische Grundriss des polnischen frühneuzeitlichen Synagogenbaus tatsächlich aus der Umkehrung der Halacha entwickelt worden ist. Denn dann war Ziel dieses Tuns die Entwicklung einer Gestalt. Ob diese Grundrissform aus diesem Grund verwandt wurde, oder weil man sie aus der Umgebungsarchitektur übernahm, musste hier jedoch offen bleiben.

Baukunst im Sinne des Judentums darf und will nur ornamentierend und in wenigen Fällen zeichenhaft sein. In diesen Fällen müssen die Gestaltungen mit den aus dieser zeichenhaften Kommunikation folgenden funktionalen Vorgaben übereinstimmen. Dieser ganz andere Ansatz ist nicht als alleinige Ursache für das Fehlen nachgewiesener jüdischer künstlerischer Stellungnahmen im Verhältnis zur Fülle solcher aus dem Christentum zu sehen. Die Ursache dafür liegt auch in der meist äußerst marginalisierten, unsicheren und lebensbedrohten gesellschaftlichen Stellung der Juden im Mittelalter und der Neuzeit. Die Stellungen des Judentums und des Christentums zur Baukunst unterscheiden sich nicht darin, dass die einen das Abbildungsverbot beibehielten und sich deshalb beschränkten und die anderen es brachen und deshalb eine Fülle entwickelten. Sondern sie unterscheiden sich in der Tendenz darin, dass die einen das Abbildungsverbot Gottes entwickelten und tatsächlich beibehielten und deshalb weiterhin zeichenhaft sowohl bildlich als auch textlich kommunizierten, und dass die anderen mit der Brechung des Abbildungsverbotes symbolische Kommunikation wieder einführten und dies zumindest einen Impuls ihres baukünstlerischen Schaffens bildete.

Da die Juden in der Adelsrepublik jedoch „den Stempel der Freiheit aufge-

drückt bekommen hatten“, hatten sie dort auch die Luft zum Atmen, um gestalterisch wirkende Impulse wie die liturgisch veranlasste Chuppah über der Bima und möglicherweise den quadratischen Grundriss als den ihren Bedürfnissen am besten entsprechenden überhaupt zu entwickeln.

Die Ursachen dafür, dass sich die mit der Kabbala auseinandersetzen Religionswissenschaft vorrangig auf die ausgefeilten Systeme der Sefarden und Aschkenasen in Italien und Safed stürzt und sich nicht mit der rabbinischen Kultur der frühen Neuzeit in Polen beschäftigt, die für eine nur die Tradition vertiefende, aber nichts Neues entwickelnde gehalten wird, sind wohl nicht zuletzt in folgender Tatsache zu suchen: Die polnischen Juden in der Adelsrepublik setzen sich für ihre politische und kulturelle Autonomie ein und bekamen diese auch gewährt, waren dadurch in der frühen Neuzeit vielleicht nicht in gleichem Maße mit der kulturellen Elite Polens verbunden, wie es die Juden in anderen Ländern mit den dortigen Eliten waren, wo sie aber nicht als jüdisches Volk akzeptiert waren und schon gar nicht den gleichen Standard an politischer Freiheit genossen. Überhaupt fällt in allen Sparten der Judaistik oft der Umfang der Beschäftigung mit dem polnischen frühneuzeitlichen Judentum hinter seine historische Bedeutung im Gegensatz zu anderen geschichtlichen Zeiträumen und Orten deutlich zurück.

Erst wenn die Religionswissenschaft ihre beträchtliche Lücke über die Kabbala unter den polnischen Juden im 16. Jahrhundert schließt – eine Lücke, die trotz vieler Hinweise in der judaistischen Literatur aus der Zeit des Übergangs vom 19. zum 20. Jahrhundert besteht –, kann die von Rabbiner David Polnauer angeregte, hier erweitert entwickelte, erhärtete aber nicht bewiesene These, dass polnischen Juden in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eigenständig Vorstellungen von Kabbalat Schabbat entwickelten und sie deshalb eine Chuppah über der Bima wünschten, überprüft bzw. vertieft werden. Dabei sind auch historische Entwicklungen der Vorstellungen und Bräuche von Hochzeiten, der Gestaltungen einer Chuppah und die Auffassung vom Vorleser auf der Bima als „Bräutigam der Tora“ einzubeziehen. Architekturgeschichtlich können weitere Indizien für oder gegen die These durch Grabungen an der Bima der nur noch als Ruine bestehenden TaZ-Synagoge in Lemberg gesammelt werden.

Tabellarische Übersicht der frühneuzeitlichen polnischen Steinsynagogen

Datum	Ort, Name	Provinz/ Landschaft	Grund- rissform des Haupt- saales	Größe des Haupt- saales	Typ			Art der Bima	Positi- on der Bima	Frau- enräu- me	Hauptsaal			Art des Pri- vi- legs
					Typ 1 stüt- zenlos	Typ 2 Mit Stütz- Bima	Typ 3 neun- feldrig				B	L	B : L	
<i>um 1550</i>														
1553-1558	Krakau, ReMA	Kleinpolen	L	58	To	-	-	W?	<i>m</i>	an	5,6	10,3	1:1,84	k
z1534-64	Szydłów	Kleinpolen	L	150	Mu	-	-	W	la	an	10,5	14,3	1:1,36	
1556-1563	Krakau, Wysok.	Kleinpolen	L	149	To	-	-		<i>m</i>		10,2	14,6	1:1,43	
Nach1567	Lublin, MHSL	Kleinpolen	q	320	-	?Ba		B?	?	?an	17,2	18,6	1:1,08	k
1568	Brześć n. B.	Litauen	q	250	-	? oder:	?			?an	?16	?16		k
1575														
1582	Lemberg, TaZ	Rotreußen	Q	98	Kl	-	-	fB?	la	an	8,9	11,0	1:1,24	
1582, 90 +	Poznan, Stara	Großpolen	L	111	To	-	-			an	7,6	14,6	1:1,92	
1582- 92 -	Gniezno	Großpolen	L	85	To?	-	-				7,2	13,2	1:1,85	
<i>Ende 16./</i>	Stepan	Wolynien	L	165	To?	Ba?	-		<i>A</i>	an?	10,8	15,2	1:1,41	
1592-95 +	Przemysł	Rotreußen	L	216	Mu	Ba	-	B	m	an	12,0	18,0	1:1,50	b
1594-99	Pińczów	Kleinpolen	Q	107	To	-	-	W	la	va	10,0	10,7	1:1,07	m
1600														
<i>Vor 1612</i>	Międzyboż, Ba.	Podolien	l	115	To	-	-				<9	<13		
<i>E16o. A17</i>	Chełm	Kleinpolen	L	196	?	-	-				12,4	15,8	1:1,27	v
Üb16./17.J	Jazlowiec	Rotreußen	q	100	<i>Mu</i>						10	10		
E.16oA 17	S. Konstantynów	Wolynien	l	150	To	-	-				<10	<15	c1:1,5	
<i>Anf.17.J</i>	Tarnów	Kleinpolen	Q	193	-	Ba	-	B	?	?	13,6	14,2	1:1,04	v
Anf. 17.J	Rzeszów	Rotreußen	Q	191	-	Ba	-	B	m	an	13,0	14,7	1:1,13	v
1610-1620	Zamość	Kleinpolen	Q	142	Mu	-	-	fB?	<i>la</i>	an	11,5	12,3	1:1,07	m
1620	Krakau, Popper	Kleinpolen	L	81	To	-	-			an	7,5	10,8	1:1,44	
1.Vier.17.J	Szczebrzeszyn	Kleinpolen	Q	154	Mu	-	-		la	an	11,4	13,5	1:1,18	
1622 - 28	Tarnopol	Rotreußen	l	179	To	-	-		m	va?	11,9	15,1	1:1,27	m
1624 -	Lemberg, Vorst	Rotreußen	Q	390	-	-	Gl			an	20,1	19,4	1:1,04	v
1625														

1625														
1626-1628	Łuck	Wo	Q	243	-	Ba	-	B	la	an	14,5	16,8	1:1,16	k
1627 -	Ostróg	Wolynien	Q	389	-	-	Gl			an	18,2	21,4	1:1,18	m
1633	Wilno	Litauen	Q	495	-	-	Ik			an	22,0	22,5	1:1,02	?
1638	Chęciny	Kleinpolen	Q	115	Mu	-	-		la	va	10,0	11,5	1:1,15	k
1638-1644	Krakau, Izaak	Kleinpolen	L	205	To	-	-	W	A	Em	11,4	18,0	1:1,58	k
1640	Pińsk	Litauen	Q	378	-	Ng	-	B		an	18,0	21,0	1:1,16	
Ca 1640	Chmielnik	Kleinpolen	L	186	To	-	-	W ?	<i>A</i>	Em	12,0	15,5	1:1,29	m
1642	Słonim	Litauen	Q	208	-	Ng	-	B		an	13,0	16,0	1:1,23	
1642	Tykocin	Masowien	Q	317	-	Pf	-			an	17,6	18,0	1:1,02	
1642	Nowogródek	Litauen	Q	250	-	Ng	-	B		an	?16	?16	?	
1643-47 ?	Krakau, Kupa	Kleinpolen	q	225	?	?				?an	16,7	13,5	?	
2.Vier 17.J	Tomaszów Lub	Kleinpolen	Q	150	Mu	-	-			an	?	?	?	
2.Vier 17.J	Orla	Masowien	Q	?	-	-	Ik							
1648-1655	Łęczna	Kleinpolen	L	143	Mu?	-	-	fB		an	9,5	15,1	1:1,59	v
1637-1654	Kraśnik	Kleinpolen	Q	140	Mu?	-	-				12	12		
1652/3	Podhajce	Rotreußen	L	230	To?	-	-			an	12,7	18,2	1:1,43	
Mitte 17.J	Opatów	Kleinpolen	L	150	Mu	-	-	fB?		an	10	15	1:1,50	
1650														

Erläuterungen:

Kursives Baudatum = Baudatum ist nicht gesichert

Ort, Name = Datierung und Architektureigenschaften sind gesichert
Ort, Name = Datierung und/oder Architektureigenschaften sind unsicher
Ort, Name = Datierung und Architektureigenschaften sind unklar

<u>Grundrissform</u> Q = quadratisch (auch annähernd), q = wenn dies nur vermutet. L = längsrechteckig, l = wenn dies nur vermutet.	<u>Typ 1 stützenlos</u> To = Tonnengewölbe Mu= Muldengewölbe Kl = Klostergewölbe	<u>Typ 2 Stütz-Bimah</u> Ba = Baldachin Ng = Negativ Kuppel mit Laterne Pf = hohler Pfeiler	<u>Typ 3 neunfeldrig</u> gl = gleichgroße Felder ik = inneres Feld etwas kleiner mh= mittig höhere Überwölbung
---	---	--	---

<u>Art der Bima</u> W = Wandungs-Bima B = Baldachin-Bima als Stütz-Bima fB = freistehende Baldachin-Bima	<u>Position der Bima im Grundriss</u> la = leicht außermittig Richtung Westen m= mittig A =leicht außermittig Richtung Aron	<u>Frauenräume</u> an = später angebaut va = von Anfang an integriert Em = Empore	<u>Art des Privilegs</u> k = königlich b = bischöflich m = magnatisch v = verschiedene
---	--	--	--

Abkürzungen

AP-Prze	Archiwum Państwowe w Przemyślu
BiS	Lwowska naukowa Biblioteka im. Stefanika
CPAHUwL	Centralne Państwowe Archiwum Historyczne Ukrainy w Lwowie
IPN	Instytut Pamięci Narodowej w Rzeszowie
IS PAN	Instytut Sztuki Polska Akademia Nauk (Warszawa)
MNL	Muzeum Narodowe w Lwowie
MNZP	Muzeum Narodowe Ziemi Przemyskiej
ODZ	Ośrodek Dokumentacji Zabytków (Warszawa)
ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek (Wien)
WOSOZ	Wojewódzki Oddział Służby Ochrony Zabytków (in Przemyśl, Rzeszów, Tarnów, Lublin, Chełm, Zamość)
ZAP	Zakład Architektury Polskiej Polytechniki Warszawskiej
ŻIH	Żydowski Instytut Historyczny im. Emanuela Ringelbluma (Warszawa)

Das Ośrodek Dukumentacji Zabytków, ODZ, das in der Aleja Ujazdowskie, Warszawa, und in der Szeroki Dunaj, Warszawa, ansässig war, ist mittlerweile in eine ganz andere Institution mit völlig anderen Strukturen und Orten überführt worden.

Da die Denkmalschutzbehörden im Zuge der Bildung neuer Wojewodschaften und anderer administrativer Zuständigkeiten zwischenzeitlich umgruppiert wurden, werden sie hier alle als „WOSOZ in ...“ aufgeführt.

Die Abkürzungen und Namen der Archive in Львів, Україна (polnisch: Lwów; deutsch: Lemberg) sind in Polnisch gegeben.

Quellenverzeichnis

Aufmaße, Planzeichnungen und Gemälde

Przemyśl:

- Edward Ingarden: „Widok Przemyśla“. 30. VIII. 1864. Öl auf Leinwand, 56 cm x 82 cm. Archiviert im MNZP.
- [Mokłowski, Tadeusz:] „Wielka Synagoga w Przemyślu, Projekt Restauracji, opr. Architekt Tadeusz Mokłowski, 1913 r., Lwów“. Dieses Projekt besteht aus zwei Grundrissen und einen Schnitt im M 1:100, sowie mehreren Entwürfen der Ansichten. Archiviert im CPAHUwL, Fond 144, Opis 53, Sprawa 1174; Kopie im IPN in Rzeszów.
- [Stroński, Marian]: [Wnętrze Synagogi w Przemyslu z bimą-podporą po zdewastowaniu / Inneres der Synagoge in Przemyśl mit der Stütz-Bima nach der Verwüstung]. Kolorierte Zeichnung auf der Grundlage einer vom Autor angefertigten Fotografie, Größe etwa 30 cm x 20 cm. Archiviert im MNZP, MPS-1129.
- [Gontarczyk, J., Cydzikowa, Z., Cydzik, J.:] „Synagoga w Przemyślu – Inwentaryzacja Rok 1952-1953 – Pracownie Konserwacji Zabytków – Przesiębiorstwo państwowe – Pracownia Architektury, Warszawa,
 - 882/1/A/52 Rzut w poziomie części cokolowej skala 1:100 [etwa A2]
 - 882/2/A/53 Rzut w poziomie pasa pilastrowego skala 1:100 [etwa A2]
 - 882/3/A/53 Rzut w poziomie okien skala 1:100 [etwa A2]
 - 882/4/A/53 Przekrój podłużny [ku południu] skala 1:100 [etwa A3]
 - 882/5/A/53 Przekrój poprzeczny [ku zachodu] skala 1:100 [etwa A3]
 - 882/6/A/53 Przekrój poprzeczny [ku wschodu] skala 1:100 [etwa A3]
 - 882/7/A/53 Elewacja północna skala 1:100 [etwa A3]
 - 882/8/A/53 Elewacja zachodnia skala 1:100 [etwa A3]
 - 882/9/A/53 Elewacja wschodnia skala 1:100 [etwa A3]
 - 882/10/A/53 Elewacja południowa skala 1:100 [etwa A3]
 - 883/12/AR/53 [Przekrój podłużny, ku północy] skala 1:100 [etwa A3].“Ursprünglich bestand das Aufmaß aus drei Grundrissen, fünf Schnitten, fünf Ansichten jeweils im M 1:100 und zwei Details im M 1:1 (vgl. CHARYTAŃSKA, M.: Katalog Pomiarów Zabytków Architektury i Budownictwa, S. 404). Das Original ist verschollen, es war weder im ODZ Warschau, noch in den PKZ Warschau, noch im WOSOZ in Rzeszów, noch im WOSOZ in Przemyśl aufzufinden. In dieser Arbeit wurden eine Kopie der Kopie von Maria und Kazimierz Piechotkowie aus Warschau (drei Grundrisse, drei Schnitte und vier Ansichten) und eine Kopie der Kopie von Jacek Szwic aus Przemyśl (Längsschnitt nach Norden) verwandt.
- [N.N.]: [Pomiar synagogi w Przemyślu, stan zniszczone, bez bimy-podpory / Aufmaß der Synagoge in Przemyśl, im zerstörten Zustand, ohne Stütz-Bimah] ohne Angabe des Verfassers, eines Titels und des Jahres. Dieses Aufmaß umfaßt zwei Grundrisse und einen Schnitt jeweils im M 1:100. Kopie in der Sammlung des ŻIH.

Łuck:

- Masław, Leonid i Sajdakowski, Walerian: Łuck, Bóznica [Pomiar/Aufmaß], 1934
 - Łuck, Bóznica - (Rzut Przyziema 1:50) [A0]
 - Łuck, Bóznica - (Rzut na wysokości okień sali 1:50) [A0]
 - Łuck, Bóznica - Przekrój Podłużny 1:50 (no:2597) [A1]
 - Łuck, Bóznica - Przekrój Poprzeczny 1:50 (no:2598) [A1]
 - Łuck, Bóznica - Przekrój Przez Wieżę 1:50 (no:2599) [A1]
 - Łuck, Bóznica - Elewacja Wschodnia 1:50 (no:2600) [A1]
 - Łuck, Bóznica - Plan Sytuacyjny 1:500 [A3]
 - Łuck, Bóznica - Szczegół Fryzu i Attyki 1:20 [A3].
- Archiviert im ZAP.

Rzeszów:

- „Bóznica miejska w Rzeszowie: Zdjęcie i Projekt przebudowy galerii dla kobiet, skala 1: 100, We Lwowie we Wrześniu 1905, [Autorenunterschrift unleserlich].
 - Plan parteru
 - Plan Igo piętra
 - Przekrój AB [przed przebudowy]
 - Przekrój AB [projekt]
 - Przekrój CD [przed przebudowy]
 - Przekrój CD [projekt]
 - Przekrój EF [projekt]
 - Przekrój GJ [projekt]
 - Przekrój ML [projekt]
 - Widok frontowy [przed przebudowy]
 - Widok frontowy [projekt]
 - Widok zachodni [przed przebudowy]
 - Widok zachodni [projekt]
 - Widok wschodni [przed przebudowy]
 - Widok wschodni [projekt]“
- Kopie unter „Bóznica Staromiejska: Inwentaryzacja i Koncept Przebudowy z 1905“ im WOSOZ in Rzeszów, Nr. 4732 („Oryginalne plany w Archiwum Wojewódzkim w Rzeszowie“).

Tarnów:

- Trojanowski, J.: Bima przy pl. Rybnym, Inwentaryzacja; Kraków, XII/1960:
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – Opis techniczny [A4]
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – sytuacja 1:1000 [A3]
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – rzut (na ziemia) 1:20 [A3]
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – rzut (do kopulę) 1:20 [A3]
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – przekrój A:A, 1:20 [A3]
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – elewacja zachodnia, 1:20 [A3]
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – elewacja południowa, 1:20 [A3]
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – elewacja wschodnia, 1:20 [A3]
 - Tarnów, Bima na pl. Rybnym – elewacja północna, 1:20 [A3]
- Archiviert im WOSOZ in Tarnów, Nr. 5507.

Łęczna:

- Frazik, J.: Inwentaryzacja Bóznicy w Łęcznej, 1953, skala 1:100:
 - Łęczna Pow. Lublin Bóznica Sytuacja 1:2000 (no:2548 db, zał.1) [A4]
 - Łęczna Pow. Lublin Bóznica 1648 Rzut 1:100 (no:2548 db, zał.2) [A4]
 - Łęczna Pow. Lublin Bóznica Elewacja Wsch. 1:100 (no:2548 db, zał.3) [A4]
 - Łęczna Pow. Lublin Bóznica Elewacja Płd 1:100 (no:2548 db, zał.4) [A4]
 - Łęczna Pow. Lublin Bóznica Elewacja Płn 1:100 (no:2548 db, zał.5) [A4]
 - Łęczna Pow. Lublin Bóznica Przekrój Płd-Płn 1:100 (no:2548 db, zał.6) [A4]
 - Łęczna Pow. Lublin Bóznica Przekrój Zach-Wsch 1:100 (no:2548 db, zał.7) [A4]
 - Łęczna Pow. Lublin Bóznica Przekrój Zach-Wsch 1:100 (no:2548 db, zał.8) [A4]
 - L. Winogrodzki, Inwentaryzacja Bóznica-bima (skala 1:20) 1956:
 - Inwent. B. Bóznicy w Ł. - sytuacja 1:100, -Rzut poziomy a – a (1:20) (no:2549, 1a) [A3]
 - Inwent. B. Bóznicy w Ł. -Rzut poziomy b – b (1:20), i c – c (1:20) (no:2549, 1b) [A3]
 - Inwent. B. Bóznicy w Ł. -widok na sklepienie i naproża w-w (1:20) (no:2549, 1c) [A4]
 - Inwent. Bimy Bóznicy w Łęcznej -elewacja wsch. (i zach) (1:20) (no:2549, 2) [A3]
 - Inwentaryzacja Bimy Bóznicy w Łęcznej -Przekrój pionowy (1:20) (no:2549, 3a) [A3]
 - Inwentaryzacja Bimy Bóznicy w Łęcznej -elewacja płn.i płd (1:20) (no:2549, 3b) [A3]
- Archiviert im WOSOZ in Lublin, Nr. 2548.
- Archiviert im WOSOZ in Lublin, Nr. 2549.

Schriftliche Quellen zur Synagoge in Przemyśl

- | | |
|---------|---|
| CPAHUwL | - Fond 146, opis 53, sprawa 1174, arkusz 18-21 |
| | - Fond 616, opis 1 (Grona C.K. Konserwatorów i Korrespondentów Galicji Wschodni), <ul style="list-style-type: none">sprawa 76, arkusz 11-15,sprawa 88, arkusz 8 und 27f,sprawa 95, arkusz 29, und evtl.sprawa 36, 49, 59, 61, 66, 83, 86, 91. |
| BiS | - Dział Rękopisów, Akta Konserwatorskie, <ul style="list-style-type: none">Teka UK 24, arkusz 104, 106,Teka UK 61, arkusz 182. Vgl. auchTeka UK 19, arkusz 323-325,Teka UK 27, arkusz 401, 414, 442,Teka UK 28, arkusz 649,Teka UK 31, arkusz 432,Teka UK 61, arkusz 170-183. |

Nichtveröffentlichte Bau-Monographien und Manuskripte

BARANOWSKI, JERZY: Bóżnica w Zamościu. Dokumentacja histoycznego-architektoniczna, PKZ, Pracownia Konserwacji Zabytków Oddział w Warszawie [Die ‚Synagoge‘ in Zamość. Historisch-architektonische Dokumentation. Werkstatt für die Konservation von Denkmälern, Abteilung in Warschau]. Warszawa, 1966. Archiviert im WOSoz Zamość.

CHABROS, DOROTA: Synagogi Maharszala i Maharama w Lublinie. Próba monografii. Praca magisterska napisana pod kierunkiem dr Andrzeja Trzcińskiego [Die Synagogen MaHaRSCHaL und MaHaRaM in Lublin. Versuch einer Monografie. Magisterarbeit, geschrieben unter der Leitung von Dr. Andrzej Trzciński] – Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie, Wydział artystyczny, Lublin 2003. Kopie von der Autorin überreicht.

DANILEWICZ, JOLANTA: Synagoga w Zamościu, Próba monografii – Praca magisterska napisana pod kierunkiem dr Andrzeja Trzcińskiego [Die Synagoge in Zamość. Versuch einer Monografie. Magisterarbeit, geschrieben unter der Leitung von Dr. Andrzej Trzciński]– Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej w Lublinie, Wydział artystyczny, Lublin 2000. Kopie von der Autorin überreicht.

FRAZIK, JÓZEF TOMASZ: Bóżnica w Łęcznej. Studium. PKZ, Pracownie Konserwacji Zabytków [Die ‚Synagoge‘ in Łęczna. Studium. Werkstätten für die Konservation von Denkmälern], Warszawa, 1953, Prawa Autorskie Zastrzeżone. Archiviert im WOSoz Lublin.

MIKS, NINA: Pinczów, Bóżnica na Mirowie, Dokumentacja historyczna do prac konserwatorskich [Pinczów, ‚Synagoge‘ auf Mirów, Historische Dokumentation für konservatorische Arbeiten], Warszawa, 1955. Archiviert im ODZ.

PAULUS, SIMON: Die Architektur der aschkenasischen Synagoge im Mittelalter. Manuskript. Am Fachbereich Architektur der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig eingereichte Dissertation, 2005. Kopie vom Autor überreicht. Veröffentlichte Fassung vgl. unten: Bibliographie, dort: Literatur.

SYGOWSKI, PAWEŁ: Bóżnica w Łęcznej, woj. lubelskie. Dokumentacja naukowo-historyczna opracowana na zlecenie Wojewódzkiego Konserwatora Zabytków w Lublinie. Tekst: mgr Paweł Sygowski. Fot.: A. Krzak, P. Sygowski. / Pracownie Konserwacji Zabytków, Oddział w Lublinie / Lublin, 1990. [Die ‚Synagoge‘ in Łęczna, lubliner woj[ewodschaft]. Wissenschaftlich-historische Dokumentation, erarbeitet im Auftrag des Wojewodschaft-Konserwators in Lublin. Text: MA Paweł Sygowski, Fot.: A. Krzak, P. Sygowski. / Werkstätten für die Konservation von Denkmälern, Abteilung in Lublin, Lublin, 1990]. Archiviert im WOSoz Lublin und im Muzeum Łęczna in der Synagoge.

SYGOWSKI, PAWEŁ: Synagogi w Chełmie; Dokumentacja naukowo-historyczna wykonana na zlecenie Wojewódzkiego Konserwatora Zabytków w Chełmie, Tekst i Fot.: mgr Paweł Sygowski / Pracownia Konserwacji Zabytków, Oddział w Lublinie / Lublin, 1987. [Die Synagoge in Chełm; wissenschaftlich-historische Dokumentation, durchgeführt im Auftrag des Wojewodschaft-Konserwators in Chełm, Text und Photographien: MA Paweł Sygowski / Werkstatt für die Konservation von Denkmälern, Abteilung in Lublin, Lublin, 1987]. Archiviert im WOSoz Chełm.

Bibliographie

Primärquellen und Übersetzung von Primärquellen

Architekturtraktate

PALLADIO, ANDREA: die vier Bücher zur Architektur. Nach der Ausgabe Venedig 1570 „I QUATTRO LIBRI DELL’ ARCHITETTURA” aus dem Italienischen übertragen und herausgegeben von BEYER, ANDREAS und SCHÜTTE, ULRICH. Zürich und München, 1983.

SCAMOZZI, VICENZO: L’IDEA DELLA ARCHITETTURA UNIVERSALE. Venetiis, MDCXV. Reprint: Ridgewood, New Jersey USA, 1964.

SERLIO, SEBASTIANO: Tutte l’Opere d’Architettura et Prospetiva; Diviso in sette Libri; Venetia MDCXIX. Nachdruck: o.O., o.J..

VIGNOLA, IACOMO BAROZZI DE: Regola delli cinque ordini d’architettura. [Ausgabe von:] 1617.

Aus der Geschichte des Jüdischen Volkes

Die Torah

Chamisza Chumsze Tora; Przekład Pięcioksięgu z języka hebrajskiego z uwzględnieniem Tory ustnej opatrzony wyborem komentarzy Rabinów oraz hebrajski tekst komentarza Rasziego i Haftary z błogosławieństwami [Übersetzung des Pentateuch mit Berücksichtigung der Mündlichen Torah und einer Auswahl rabinischer Kommentare und der hebräische Text des Raschi-Kommentares und die Haftara mit Segen]. Tłumaczenie [Übersetzung] rabin dr SACHA PECARIC, współpraca przy tłumaczeniu [Mitarbeit bei der Übersetzung] EWA GORDON. Fundacja RONALDA S. LAUDERA, Edycja Pardes Lauder, Kraków, 2001 (Księga Pierwsza Bereszit), 2003 (Księga Druga Szemot), 2005 (Księga trzecia Wajikra i Księga czwarta Bemidbar), 2006 Księga piąta Bemidbar).

Die Bibel:

BUBER, MARTIN und ROSENZWEIG, FRANZ (Übersetzung): Die Schrift. (Vier Bände). Lambert Schneider im Bleicher Verlag, Gerlingen, 1997.

Das Alte Testament nach der Übersetzung Martin Luthers. Basisausgabe, Deutsche Bibelgesellschaft. Stuttgart, 2000.

Der Babylonische Talmud:

Der Babylonische Talmud; Nach der ersten zensurfreien Ausgabe unter Berücksichtigung der neueren Ausgaben und handschriftlichen Materials neu übertragen durch LAZARUS GOLDSCHMIDT, vierte Auflage; erster, dritter, sechster und siebter Band, Jüdischer Verlag Frankfurt am Main, Nachdruck der zweiten Auflage, die 1967 im jüdischen Verlag Berlin erschienen ist. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.

Der Jerusalemer Talmud:

Le Talmud de Jerusalem, Tome septieme: Traités Yebahoth et Sota; Traduit pour la premiere fois par SCHWAB, MOISE. Paris, 1885.

Le Talmud de Jerusalem, Tome sixieme: Traités Soucca, [und andere]; Traduit pour la premiere fois par SCHWAB, MOISE. Paris, 1883.

Gebetbuch:

Modlitewnik Żydowski [Jüdisches Gebetsbuch]. Redakcja merytoryczna: rabin dr Sacha Pecaric, Tłumaczenie: Ewa Gordon. Stowarzyszenie Pardes, Kraków, 2005.

Gebetbuch der Israeliten [Deutsch u. hebräisch]. Übersetzung und Erläuterung: SACHS, MICHAEL. Brandeis, Breslau, 1919, 4. Auflage.

Maimonides: Mischne Torah:

[MAIMONIDES, MOSES:] Mishneh Torah, Hilchot Kri’at Shema, the laws of Kri’at Shema and Hilchot Tefilah (I), the laws of prayer. Maimonides. A new translation with commentary and notes by KAPLAN, BORUCH. New York (u.a.), Moznaim Publ., 1989.

[MAIMONIDES. MOSES:] Mishneh Torah, Hilchot Tefilah (II) and Birkat Kohanim, the laws of prayer and the priestly blessing. Maimonides. A new translation with commentaries, notes and diagrams by TOUGER, ELIYAHU. New York (u.a.), Moznaim Publ., 1989.

Karo: Schulchan Aruch und Isserles: Mappa:

[KARO, JOSEF und ISSERLES, MOSES:] Sulchan-Arukh – Das Ritual- und Gesetzbuch des Judenthums, erster Teil Orach Chajim (Lebenspfad). Zum ersten Male aus dem Original frei in’s Deutsche übersetzt von Dr. JOHANNES A.FE.L.V. VON PAVLY. Basel, 1887.

[KARO, JOSEF und ISSERLES, MOSES:] Der Schulchan aruch oder die vier jüdischen Gesetz-Bücher ins Deutsche übertragen. Erstes Buch, Eben haäßer, enthält Alle Gesetze über die Ehe im ausgebreiteten Sinne des Wortes. Von LÖWE SEN., HEINR. GEORG F.. Ham-burg, 1837.

Hanover: Abgrund der Verzweiflung:

HANOVER, NATHAN NATA: Abyss of despair – Yeven metzulah. Translation of: Yeven metzulah by MESCH, ABRAHAM. Originally published: Bloch Pub. Co, New York., 1950. Reprint: with a new Foreword by HELMREICH, WILLIAM B.. Transaction Books, New Brunswick (USA) and London (UK), 1983.

Salomon Luria (MaHaRSCHaL): Schriften:

LURIA, SALOMON: [on the Prayer-Book] Responsum nr. 64. Vgl.: BERLINER, B.: Rabbi Salomon Luria (1510-1573) on the Prayer-Book. In: Jews, Collgeg Jubilee Volume (q.v.), London 1906, S. 123-139.

LURIA, SALOMON: [Responsen]. In: HURWITZ, SIMON: The Responsa of Solomon Luria (MAHARSCHAL) by Simon Hurwitz. The legal decisions of the famous 16th century sage. Second Edition, Bloch Publishing Company, New York, Library of Congress Catalogue, Card Number: 68-31710. [Ohne Jahr]. Identisch mit der Originalausgabe: Hurwitz, Simon: The Responsa of Solomon Luria (MAHARSCHAL). With biographical sketch, notes, index and glossary by Simon Hurwitz. Bloch Publishing Company, New York, 1938.

Zu Sammlungen zeitgenössischer Quellen vgl. die Literatur vor allem der Autoren:

- Balaban
- Bersohn
- Cygielman
- Fijałkowski
- Güdemann
- Kern-Ulmer
- Morgensztern
- Schorr

Literatur

ADLER, MARCUS NATHAN: The Itinerary of Benjamin of Tudela – critical Text, Translation and Commentary; First Edition: London 1907 (= repr. New York 1970).

AGNON, S. J. und ELIASBERG, AHRON (Hrsg.): Das Buch von den polnischen Juden. Berlin, 1916.

ARŁAMOWSKI, KAZIMIERZ: Stosunki społeczno-gospodarcze w Przemysłu staropolski od końca wieku XIV do roku 1772 [Gesellschaftlich-wirtschaftliche Beziehungen im altpolnischen Przemysł vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Jahr 1772]. In: PERSOWSKI F., KUNYSZ A., OLSZAK J. (prac. zbior. pod. red.): Tysiąc lat Przemysła. Rzeszów, 1976. S. 169-398.

AUGUSTYNIAK, URSZULA: „Druga reformacja“ w Wielkim Księstwie Litewskim w 1. połowy XVII wieku. W poszukiwaniu tożsamości wyznaniowej [„Die zweite Reformation“ im Großherzogtum Litauen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Auf der Suche nach einer Bekenntnis-Identität]. In: HRANKOWSKA, TERESA (redaktor): Sztuka i dialog wyznań w XVI i XVII wieku. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki, Wrocław, listopad 1999. Stowarzyszenie Historyków Sztuki, Warszawa, 2000. S. 223-234.

BALAŁABAN, MAJER: Bóznice obronne na wschodnich kresach Rzeczypospolitej [Festungssynagogen in den östlichen Gebieten der Republik]. In: BALABAN, MAJER: Studia Historyczne. Warszawa, 1927. S. 93-99.

BALAŁABAN, MAJER: Ghetto lubelskie [Das Lubliner Getto]. In: Bałaban, Majer: Studia Historyczne. Warszawa 1927. S. 100-106

BALAŁABAN, MAJER: Die Judenstadt von Lublin; mit Zeichnungen von Karl Richard Henker. Jüdischer Verlag, Berlin, 1919.

BALAŁABAN, MAJER: Mistyka i ruchy mesjańskie wśród Żydów w dawnej Rzeczypospolitej [Mystik und messianische Bewegungen unter den Juden in der alten Republik]. In: SCHIPER, IGNACY i TARTAKOWER, A. i HAFTEK, ALEKS. (redakcja): Żydzi w Polsce Odrodzonej, tom I-II. Warszawa, 1932. Tom 1, S. 255-260.

BALAŁABAN, MAJER: Studia Historyczne. Warszawa, 1927.

BALAŁABAN, MAJER: Zabytki Historyczne Żydów w Polsce [Historische Denkmäler der Juden in Polen]. In: Pisma Instytutu Nauk Judaistycznych w Warszawie [Schriften des Instituts für judaistische Studien in Warschau]. Warszawa, 1929.

BALAŁABAN, MAJER: Żydzi Lwowscy na przełomie XVIgo i XVIIgo wieku [Die Lemberger Juden am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert]. Lwów, 1906.

BANDMANN, GÜNTER: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Verlag Gebr. Mann Berlin, 5. Auflage, 1978.

BAŃKOWSKI, ANDRZEJ: Etymologiczny Słownik Języka Polskiego [Etymologisches Wörterbuch der Polnischen Sprache]. Tom 1: A-K, Tom 2: L-P. Warszawa, 2000.

BARANOWSKI, JERZY: O Zabytkowej Bóznicy w Tykocinie [‘Über die Denkmal-,Synagoge’ in Tykocin]. In: BŻIH, Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego [Bulletin den Jüdischen Historischen Instituts in Warschau] 1960, Nr. 34, S. 158-170.

BARANOWSKI, JERZY: Synagoga w Chmielniku [Die Synagoge in Chmielnik]. In: BŻIH, Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego [Bulletin den Jüdischen Historischen Instituts in Warschau] 1960, Nr. 36, S. 92-106.

BARON, S. W.: A Social and Religious History of the Jews. Vol. 16, Poland-Lithuania 1500-1650. New York-Philadelphia, 1976.

BARSKY, VIVIANNE and BARKAI, DANI: Treasures of the Aleppo community (engl. and hebr.). Catalog, The Israel Museum. Jerusalem, 1994.

BARTOSZ, ADAM: Tarnowskie Judaica [Tarnower Judaika]. Warszawa, 1992.

BAUM, JULIUS: Baukunst und dekorative Plastik der Frührenaissance in Italien. Stuttgart, 1920.

BAUMGART, FRITZ: Stilgeschichte der Architektur. DuMont, Köln, 1977.

BENEVOLO, LEONARDO: The Architecture of the Renaissance. Vol. I and II, Routlege & Kegan Paul, London, 1978.

BEN-SASSON, HAIM HILLEL (Hrsg. und Autor): Geschichte des Jüdischen Volkes. Verlag C.H.Beck, München, 3. Aufl. 1995 (Sonderausgabe in einem Band). (Erste deutsche Ausgabe: 1978-1980 auf der Grundlage der englischen Ausgabe von 1976. C- Dvir Publishing House, Tel Aviv 1969.)

BENTCHEV, IVAN und LESZCZYŃSKA, DOROTA und MAREK, MICHAELA und VETTER, REINHOLD: Polen – Geschichte, Kunst und Landschaft einer alten europäischen Kulturation. DuMont, Köln, 2.Auflage 1990.

BERGMAN, ELEONORA: Dokumentacja synagog i cmentarzy żydowskich w Polsce [Die Dokumentation von Synagogen und jüdischen Friedhöfen in Polen]. IN: PIŁARCZYK, KRZYSZTOF (pod redakcja): Żydzi i judaizm we współczesnych badaniach polskich. Tom 1, Materiały z konferencji Kraków 21-23 XI 1995. Kraków, 1997. S. 323-328.

BERGMAN, ELEONORA: synagoga. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 460-469.

- BERGMAN, ELEONORA und JAGIELSKI, JAN: Zachowane Synagogi i domy modlitwy w Polsce – Katalog [Erhaltene Synagogen und Gebetshäuser in Polen – Katalog]. Żydowski Instytut Historyczny, Warszawa, 1996.
- BERLINER, A.: Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche (Siddur). Berlin, 1909.
- BERLINER, ABRAHAM: Abhandlung über den Siddur des Schabtai ha-Sofer aus Przemyśl. Frankfurt am Main, 1909. Reprint: Jerusalem, 1970.
- BERLINER, B. [Übersetzung]: Rabbi Salomon Luria (1510-1573) on the Prayer-Book, [d.i. Salomon Luria's] Responsum nr. 64. In: Jews' College Jubilee Volume (q.v.), London, 1906, S. 123-139.
- BERNSTEIN-WISCHNITZER, RACHEL: Synagogen im ehemaligen Königreich Polen, mit acht Abbildungen nach Zeichnungen der Verfasserin. In: AGNON, S. J. und ELIASBERG, AHRON (Hrsg.): Das Buch von den polnischen Juden. Berlin, 1916. S. 87-105.
- BERSOHN, MATHIAS: Dypłomatusz dotyczący Żydów w dawnej Polsce na źródłach archiwalnych [Diplomatarium betreffend die Juden im alten Polen in archivalischen Quellen]. Warszawa, 1911.
- BERSOHN, MATHIAS: Słownik biograficzny uczonych Żydów Polskich XVI, XVII i XVIII wieku. Zebrał i treściwie opisał Mathias Bersohn [Biographisches Lexikon gelehrter Polnischer Juden des 16., 17. und 18. Jahrhunderts. Zusammengestellt und inhaltlich beschrieben von Mathias Bersohn]. Warszawa, 1905.
- BETZ, HANS DIETER; BROWNING, DON S.; JANOWSKI, BERND; JÜNGEL, EBERHARD (Hrsg): Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Vierte, völlig neu bearbeitete Auflage, Mohr Siebeck, Tübingen, 1998.
- BEYER, ANDREAS und SCHÜTTE, ULRICH (Herausgegeben und übersetzt): PALLADIO, ANDREA: die vier Bücher zur Architektur. Nach der Ausgabe Venedig 1570 „I QUATTRO LIBRI DELL' ARCHITETTURA” aus dem Italienischen. Zürich und München, 1983.
- BIERMANN, VERONICA et al.: Architekturtheorie von der Renaissance bis zur Gegenwart, 89 Beiträge zu 117 Traktaten. Köln, 2003.
- BIRIULOW, JURIJ et al. (autorzy tekstu): Lwów – Ilustrowany przewodnik [Lemberg – illustrierter Führer]. Wydawnictwo „Centre d'Europe“ Lwów. Lwów und Wrocław, 2001.
- BOGUCA, MARIA: Dzieje kultury polskiej do 1918 roku [Geschichte der polnischen Kultur bis zum Jahr 1918]. Zakład narodowy imienia Ossolińskich wydawnictwo, Wrocław, Warszawa, Kraków, 1991.
- BOGUCA, MARIA: The Jews in the Polish Cities in the 16th–18th Centuries. In: TELLER, ADAM (ed.): Studies in the history of the Jews in old Poland: in honor of Jacob Goldberg. Magnes Press, Jerusalem, 1998. S. 51-57.
- BOJKO, OKSANA: Synagogy z dewjatyopolowoju planuwalno-prostorowoju strukturoju [ukrainisch]. In: Wisnyk Instytutu Ukrzachid-proektrestawratsija, tschylo 12 [Informationsbulletin des westukrainischen Projektierungs- und Restaurierungsinstituts, Heft 12]. Lviv, 2002. S. 112-122. (ISBN 966-95066-4-9)
- BRATHE, P.: Theorie des evangelischen Kirchengebäudes; ein ergänzendes Kapitel zur evangelischen Liturgik. Stuttgart, 1906.
- BRAUN, JOSEPH SJ: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung. Zweiter Band; Verlag Alte Meister Guenther Koch & Co., München, 1924.
- BROCKE, MICHAEL (Hrsg): Beter und Rebellen – Aus 1000 Jahren Judentum in Polen. Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Frankfurt/Main, 1983.
- BRONIEWSKI, TADEUSZ: Historia Architektury dla wszystkich [Geschichte der Architektur für alle]. Wydania III; Zakład narodowy imienia Ossolińskich Wydawnictwo, Wrocław, Warszawa, Krakow, Gdansk, 1990.
- BRYKOWSKA, MARIA: Architektura Królewskiej Kaplicy św. Trójcy na zamku w Lublinie [Die Architektur der Königlichen Dreifaltigkeits-Kapelle des Schlosses in Lublin]. In: HRANKOWSKA, TERESA (redaktor): Sztuka około roku 1400; Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki Poznań, listopad 1995. 2 tomy. Arx regia, Warszawa, 1996. S. 127-148.
- BRYKOWSKA, MARIA: Kościół Jezuitów w Łucku i architektura zakonu Jezuitów na Wołyniu i Podolu w 1. połowie XVII wieku [Die Jesuitenkirche in Łuck und die Architektur des Jesuitenordens in Wolynien und Podolien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts]. In: OSTROWSKI, JAN K. (pod redakcją): Sztuka Kresów Wschodnich. Tom II. Kraków, 1996. S. 65-84.
- BRYKOWSKA, MARIA: Quadratur des spätgotischen Gewölbes im Chorraum der Pfarrkirche zu Szydłowiec/Polen. In: Architectura, Zeitschrift für Geschichte der Baukunst, Bd. 22, 2., 1992, Deutscher Kunstverlag München. S. 101-108
- BUBER, MARTIN und ROSENZWEIG, FRANZ (Übersetzung): Die Schrift. (Vier Bände). Lambert Schneider im Bleicher Verlag, Gerlingen, 1997.
- BUDZIŃSKI, TADEUSZ: Ziemia Przemyska [Przemyśler Land]. Tekst: Jan Basyl Lipszyc. Wydawnictwo Sport i Turystyka Warszawa. Warszawa, 1988.
- BURCKHARDT, JACOB: Geschichte der Renaissance in Italien. 5. Auflage, bearbeitet von Prof. Dr. Heinrich Holtzinger; Eslingen a.N., 1912.

- BUSCH, HARALD (Hrsg): Europäische Baukunst – Das Zeitalter der Renaissance; Einführung und Bilderläuterungen von Manfred Wundram. Umschau Verlag Frankfurt am Main, 1972.
- BUSCH, HARALD und EDELMANN, GOTTFRIED (Hrsg): Europäische Baukunst – Romanik; Einführung und Bilderläuterungen von Gottfried Edelmann. Umschau Verlag Frankfurt am Main, 1970.
- BUSCH, RALF: Synagoge und Kultgerät im osteuropäischen Judentum. IN: BROCKE, MICHAEL (Hrsg): Beter und Rebellen – Aus 1000 Jahren Judentum in Polen. Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Frankfurt/Main, 1983. S. 155-186.
- BUSEWA-DAWYDOWA (BUSEVA-DAVYDOVA), I. L.: Russkij Ikonostas XVII weka: Genesis tipa i itogi swoljuzii. In: LIDOV, ALEXEI (ed.): The Iconostasis, origins – evolution – symbolism. Moscow, 2000; S. 621-650, (engl. summary: The Russian iconostasis of the 17th century: genesis of the type and results of the evolution, ebd. S. 743).

- CASSIRER, ERNST: Philosophie der symbolischen Formen. Band 1: Die Sprache (1923), Band 2: Das mythische Denken (1925), Band 3: Phänomenologie der Erkenntnis (1929). In: Gesammelte Werke, Hamburger Ausgabe, Herausgegeben von Birgit Recki; ECW Band 11, Hamburg 2001; ECW Band 12, Hamburg 2002; ECW Band 13, Hamburg 2002.
- CASSUTO, NOEMI: The Italian Synagogue through the Ages. In: DOREMAN, RIVKA and BEN-ZION: Synagogues without Jews – and the communities that built and used them. Philadelphia 2000, S. 300-307.
- CEBULA, STANISŁAW oraz GOSZTYŁA, MAREK: Bazylika Archikatedralna w Przemyślu. Przemyśl, 2001.
- CHAJMOWICZ, BORYS: O simbole chrama w synagogach wostocznoj Ewropy. In: VAKSMAN, T. ET. AL. (red.kollegia): Kanon i svoboda, problemy ewrejskogo plasticzetskogo Iskustwa; Moskwa, 2003; S. 65-71.
- CHARYTAŃSKA, MARIA (pod red.): Katalog Pomiarów Zabytków Architektury i Budownictwa [Katalog der Aufmaße der Denkmäler der Architektur und des Bauwesens]. Ministerstwo Kultury i Sztuki – Zarząd Muzeów i Ochrony Zabytków – Ośrodek Dokumentacji Zabytków. Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warszawa 1967. (Biblioteka Muzealnictwa i Ochrony Zabytków, pod redakcją Marii Charytańskiej, Seria A, Tom III, Ośrodek Dokumentacji Zabytków).
- CHRZANOWSKI, TADEUSZ: Sztuka w Polsce od I do III Rzeczypospolitej – Zarys dziejów [Kunst in Polen von der I. zur III. Republik – Abriß der Geschichte]. Wydawnictwo Naukowe PWN, Warszawa, 1998.
- CHRZĄSZCZEWSKI, JACEK: Kościoły ormiańskie na Podolu. Architektura i wyposażenie [Die Armenischen Kirchen in Podolien. Architektur und Ausgestaltung]. In: OSTROWSKI, JAN K. (pod redakcją): Sztuka Kresów Wschodnich, tom III. Kraków, 1998. S. 69-106.
- COHEN-MUSHLIN, ALIZA und THIES, HARMEN (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland, Dokumentation zur Ausstellung. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2008. Schriften der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, hg. v. Aliza Cohen-Mushlin und Harmen H. Thies, Band 5.
- COHEN-MUSHLIN, ALIZA und THIES, HARMEN H. (Hrsg.): Jewish Architecture in Europe – Proceedings of the International Congress in Braunschweig 8th-11th October 2007. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2010. Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, hg. v. Aliza Cohen-Mushlin und Harmen H. Thies, Band 6.
- CONCINA, ENNIO: A History of Venetian Architecture. English Edition, Cambridge University Press, 1998.
- COOPERMAN, BERNHARD DOV (ed.): Jewish Thought in the Sixteenth Century. Cambridge/Mass.-London, 1983. (=Harvard Judaica Texts and Studies II).
- ĆURČIĆ, SLOBODIAN: Proskynetaria icons, saints' tombs, and the development of the iconostasis. In: LIDOV, ALEXEI (ed.): The Iconostasis, origins – evolution – symbolism. Moscow, 2000. S. 134-160.
- CYGIELMAN, SHMUEL A. ARTHUR: Jewish autonomy in Poland and Lithuania until 1648 (5408); Selected Documents on the Autonomy of the Jewish Community in Poland and Lithuania: Scope, Communal and Extra-communal Institutions and their modes of Operation with a Historical Prologue and Epilogue, annotated sources and indexes, map, and photographs of the relevant Jewish sites. Jerusalem, 1997.
- CZACHAROWSKI, ANTONI: Aufstieg und Untergang von Metropolen im polnischen Königreich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: ENGEL, E., LAMBRECHT, K., und NOGOSSEK, H. (Hrsg.): Metropolen im Wandel, Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Berlin, 1995. S. 115-126

- „DAVID DAVIDOVITCH, Synagogen in Polen und ihre Zerstörung“ in der autorisierten Übersetzung von Hannelore Künzl 1986, Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, Nachlass Hannelore Künzl, unveröffentlicht (C- 2002, Nachlass Hannelore Künzl – Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg).
- DAN, JOSEPH: „No Evils Descends from Heaven“ – Sixteenth-Century Jewish Concepts of Evil. In: COOPERMAN, BERNHARD DOV (ed.): Jewish Thought in the Sixteenth Century. Cambridge/Mass.-London, 1983. (=Harvard Judaica Texts and Studies II). p. 89-105.
- DE LASTEYRIE, R.: L'Architecture religieuse en France a l'époque romane. Paris, seconde edition, 1929.
- DEBREFFNY, BRIAN: The Synagogue. New York, 1978.
- DECKER, HEINRICH: Renaissance in Italien. Anton Schroll Verlag, Wien und München, 1967.
- DECKER, HEINRICH: Venedig – Antlitz und Kunst der Stadt. Verlag Anton Schroll & Co. Wien, o.J. (1957?).
- DELOGU, GIUSEPPE: Italienische Baukunst, eine Anthologie vom 11. bis 19. Jahrhundert mit 300 Bildern; Ins Deutsche übertragen von Hans Markun. Fretz und Wasmuth Verlag AG, Zürich, 1946.
- DILLY, HEINRICH und KEMP, WOLFGANG und SAUERLÄNDER, WILLIBALD und WARNKE, MARTIN (Hrsg.): Kunstgeschichte – eine Einführung. Berlin, 1996.
- DOBROWOLSKI, TADEUSZ i TATARKIEWICZ, WŁADYSŁAW (pod redakcją): Historia Sztuki Polskiej w zarysie [Die Geschichte der Polnischen Kunst im Abriß]. Praca zbiorowa w 3 tomach, tom II, Sztuka nowożytna [Bd II, die neuzeitliche Kunst]. Kraków, 1962.
- DOKTÓR, JAN: kabała. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 225-233.
- DOKTÓR, JAN: Luria, Icchak Aszkenazi. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 294-295.
- DORFMAN, RIVKA and BEN-ZION Synagogues without Jews – and the communities that built and used them. Philadelphia, 2000.
- DUBA, JURIJ: Pro Rezultaty Archeologitschnych Doslidschen 1933 roku W Sobori sw. Jura u Lwowi. In: [N.N.]: Dawni Obyтели Ukrajini, Architektura, Tematytschnyj Zbirnyk, Swjatopokrowskogo Schinotschogo Monastyryja Studijskogo Ustawy, Wypusk 13, ohne Ort, ohne Jahr; S. 38-43.
- DUBNOW, SIMON: Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Kurzgefaßte Ausgabe in drei Bänden, Zweiter Band: Europäische Periode. Zweite Auflage mit Epilog 1914-1928. 1971 The Jewish Publishing House Ltd./Jerusalem, Sonderausgabe für die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt.
- DUDA, EUGENIUSZ: Krakowskie judaica [Krakauer Judaika]. Wydawnictwo PTTK „Kraj“, Warszawa, 1991.
- DUMNICKI, JULIUSZ: Spichrze Polski [Speicher Polens]. Warszawa, 1987.
- DURM, JOSEPH: Die Baukunst der Renaissance in Italien. Leipzig, 1914. (= Durm, Joseph: Handbuch der Architektur, Teil II, Band 5)
- DUTKIEWICZ, JÓZEF E.: Tarnów. Instytut Urbanistyki i Architektury. Warszawa, 1954.

- EISENBERG, AZRIEL: The Synagogue through the Ages. Printed in the United States of Amerika; o.O., 1974.
- ELBAUM, JACOB: Aspects of Hebrew Ethical literature in the Sixteenth Century. In: COOPERMAN, BERNHARD DOV (ed.): Jewish Thought in the Sixteenth Century. Cambridge/Mass.-London, 1983. (=Harvard Judaica Texts and Studies II). p. 146-166.
- ELBOGEN, ISMAR: Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung. Nachdruck der dritten verbesserten Auflage Frankfurt am Main 1931. Georg Olms Verlag Hildesheim, Zürich, New York, 1995.
- ELIASBERG, AHRON und AGNON, S. J. (Hrsg.): Das Buch von den polnischen Juden. Berlin, 1916.
- ENGEL, E., LAMBRECHT, K., und NOGOSSEK, H. (Hrsg.): Metropolen im Wandel, Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Berlin, 1995.

- FIEDLER, JIŘÍ: Jewish Sights of Bohemia and Moravia. Introduction by ARNO PAŘÍK. Prague 1991.
- FIIJAŁKOWSKI, PAWEŁ: dzieje Żydów w Polsce – Wybór Tekstów Źródłowych XI-XVIII wiek [Die Geschichte der Juden in Polen – Auswahl von Quellentexten vom 11. bis zum 18. Jahrhundert]. Wydawca: Żydowski Instytut Historyczny w Polsce, o.J. (2000 ?).
- FITCHEN, JOHN: The Construction of Gothic Cathedrals – a Study of medieval Vault Erection; C-1961 by John Fitchen, 1981, Chicago.
- FLAJER (FLIER), MAJKL: „Monomachow Tron“ Iwana Grosnogo w prostranstwe pered ikonostasom. In: LIDOV, ALEXEI (ed.): The Iconostasis, origins – evolution – symbolism. Moscow, 2000; S. 599-620. (Engl. summary: The Throne of Monomakh. The symbolism of space in front of the iconostasis, ebd. S. 743).

- FORSSMAN, ERIK: Dorisch, Jonisch, Korinthisch – Studien über den Gebrauch der Säulenordnungen in der Architektur des 16. und 18. Jahrhunderts. Stockholm 1961. (= Acta Universitatis Stockholmiensis: Stockholm Studies i history od art, Band 5).
- FRAM, EDWARD: Ideals face reality: Jewish law and life in Poland 1550-1655. The Hebrew Union College Press, Cincinnati, Ohio u.a., 1997.
- FRAZIK, Józef Tomasz: Analiza materiału, techniki i stratygrafii murów jako metoda badawcza dzieł architektury zabytkowej [Analyse des Materials, der Technik und der Stratigraphie von Mauern als Methode zur Erforschung von Werken der Denkmalsarchitektur]. In: Biuletyn Historii Sztuki, Warszawa, 1969, nr. 1, S. 121-123.
- FRAZIK, JÓZEF TOMASZ: Preliminaria do badań terenowych ratusza w Przemyślu. Cz. I. Dzieje budowli w świetle źródeł pisanych od początku XV do połowy XVI wieku. [Präliminarien zu Geländeforschungen des Rathauses in Przemyśl. Teil I. Geschichte des Gebäudes im Licht geschriebener Quellen vom Anfang des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts]. In: Teka komisji Urbanistyki i Architektury, t. VI, 1972, S. 145-154.
- FRAZIK, JÓZEF TOMASZ: Preliminaria do badań terenowych ratusza w Przemyślu. Cz. II. Dzieje budowli w świetle źródeł pisanych od połowy XVI do początku XIX wieku. [Präliminarien zu Geländeforschungen des Rathauses in Przemyśl. Teil II. Geschichte des Gebäudes im Licht geschriebener Quellen von der Mitte des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts]. In: Teka komisji Urbanistyki i Architektury, t. VII, 1973, S. 175-176/185.
- FRAZIK, JÓZEF TOMASZ: Problemy Badawcze i Zagadnienie Rewalorizacji Fasady Kamienicy Stramszewiczowskiej w Przemyślu [Forschungsprobleme und Fragestellung der Revalorisierung des Stramszewiczowski-Hauses in Przemyśl]. In: Teka komisji Urbanistyki i Architektury, t. X, 1976, S. 113-127.
- FRAZIK, JÓZEF TOMASZ: Relikty rotundy pod prezbiterium katedry przemyskiej w świetle dotychczasowych badań (Strzeszczenie referatu wygłoszonego na zebraniu naukowym Oddziału Krakowskiego w dniu 7.11.61) [Die Relikte der Rotunde unter dem Presbyterium der Przemysler Kathedrale im Licht der bisherigen Forschungen (Zusammenfassung eines auf der wissenschaftlichen Versammlung der Krakauer Abteilung am 7.11.61 gehaltenen Referats)]. In: Biuletyn Historii Sztuki, Warszawa, 1962, nr. 2, S. 222-225.
- FRAZIK, Józef Tomasz: Sklepienia żebrowe w Polsce XV wieku [Rippengewölbe in Polen des 15. Jahrhunderts]. In: Sztuka i Ideologia XV Wieku, Materiały Symposium Komitetu Nauk o Sztuce Polskiej Akademii Nauk Warszawa, 1-4 Grudnia 1976. Warszawa 1978, S. 521-566.
- FRAZIK, JÓSEF TOMASZ: Sztuka ziemi przemyskiej i sanockiej około roku 1600; Uwagi na wykonawcach [Die Kunst des Przemysler Landes und des Landes am San; Anmerkungen zu den Ausführenden]. In: HRANKOWSKA, TERESA (redaktor): Sztuka około roku 1600. Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warszawa, 1974. S. 201-224.
- FRAZIK, TOMASZ JÓSEF: Zarys dziejów sztuki Przemyśla [Abriß der Geschichte der Kunst von Przemyśl]. In: PERSOWSKI F., KUNYSZ A., OLSZAK J. (prac. zbior. pod. Red.): Tysiąc lat Przemyśla. Rzeszów, 1976. S. 399-515.
- FRAZIK, JÓZEF TOMASZ: Z badań nad najstarszymi dziejami zamku w Krasieczynie (Streszczenie referatu wygłoszonego na zebraniu naukowym Oddziału Krakowskiego w dniu: 14.V.68) [Aus den Forschungen über die älteste Geschichte des Schlosses in Krasieczyn (Zusammenfassung eines auf der wissenschaftlichen Versammlung der Krakauer Abteilung am 14.5.68 gehaltenen Referats)]. In: Biuletyn Historii Sztuki, Warszawa, 1969, nr.2, S. 249-254.
- FRAZIK, JÓZEF TOMASZ: Z Badań nad Najstarszymi Kamienicami Przemyśla [Aus den Forschungen über die ältesten Steinhäuser in Przemyśl]. In: Teka komisji Urbanistyki i Architektury, t. VIII, 1974, S. 165-175.
- FRAZIKOWA, RENATA: Architektura późnogotyckiej fary w Bieczu [Die Architektur der Spätgotischen Pfarrkirche in Biecz]. In: Rocznik Muzeów Województwa Rzeszowskiego, t. III, Rzeszów 1974, S. 51-111.
- FRAZIKOWA, RENATA: Budynek przy ul. Orzechowskiego Nr 2 zwany dawną szkołą katedralną w Przemyślu [Das Gebäude an der Orzechowski-Str. 2 bekannt als Alte Katedralen Schule in Przemyśl]. In: Rocznik Przemyski, Towarzystwo Przyjaciół Nauk w Przemyślu, R. 1978, t. XIX-XX, Przemyśl 1978, S. 49-58.
- FREEHOF, SOLOMON B.: The Chuppah. In: In the Time of Harvest: Essays in Honor of Abba Hillel Silver; ed. Daniel Jeremy Silver. New York, 1963.
- FREEHOF, SOLOMON B.: The Responsa Literature. Philadelphia, 1955.
- FRENKEL, JEREMIASZ: Literatura rabiniczna Żydów w dawnej Rzeczypospolitej [Die Rabbinische Literatur der Juden in der alten Republik]. In: SCHIPER, IGNACY i TARTAKOWER, A. i HAFTEK, ALEKS. (redakcja): Żydzi w Polsce Odrodzonej, tom I-II. Warszawa, 1932. Tom I, S. 213-224.
- FRICTSCH: Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Vereinigung Berliner Architekten. Berlin, 1893.

FUKS, MARIAN und HOFFMAN, ZYGMUNT und HORN, MAURYCY und TOMASZEWSKI, JERZY: Polnische Juden, Geschichte und Kultur. Polska Agencja Interpress, 1983. (Titel des polnischen Originals: Żydzi polscy. Dzieje i kultura. 1983).

GALAS, MICHAŁ (pod redakcją): Duchowość żydowska w Polsce [Jüdische Geistigkeit in Polen]. Materiały z międzynarodowej konferencji dedykowanej pamięci profesora Chone Shmeruka, Kraków 26-28 kwietnia 1999. Kraków, 2000.

GAMM, HANS-JOCHEN: Das Judentum; eine Einführung. Campus, (erste Auflage 1979), Auflage 1990. Reihe Campus, Band 103.

GARTKIEWICZ, PRZEMYSŁAW: An Introduction to the history of Nubian church architecture. In: Nubia christiana, Warszawa, 1982.

GAWARECKI, HENRYK und GAWDZIK, CZESŁAW: Lublin – Krajobraz i Architektura [Lublin – Landschaft und Architektur]. Wydanie drugie uzupełnione, Warszawa, 1964.

GĘBAROWICZ, MIECZYSLAW: Studia nad dziejami kultury artystycznej późnego renesansu w Polsce [Studien über die Geschichte der artistischen Kultur der Spätrenaissance in Polen]. Toruń, 1962. (= Prace wydziału filologiczno-filozoficznego, Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Tom XIII – zeszyt 2).

GINSBURG, ELLIOT K: The Sabbath in the Classical Kabbalah. New York, 1989.

GOLDBERG, JAKUB: historia. Średniowiecze, Czasy nowożytne [Geschichte. Mittelalter, Neuzeit]. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 133-154.

GOLDBERG, JACOB: Metropolen und Zentren der Judenschaft in Polen. In: ENGEL, E., LAMBRECHT, K., und NOGOSSEK, H. (Hrsg.): Metropolen im Wandel, Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Berlin, 1995. S. 135-143.

GOLDBERG, JAKUB: Der Vierländer-Rat der polnischen Juden und seine Beziehungen zu den jüdischen Gemeinden und Juden in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. In: GRÖZINGER, KARL ERICH (Hrsg.): Die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den jüdischen Gemeinden in Polen und Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Karl Erich Grözinger im Auftrag der Gesellschaft für Deutsche und Polnische Kultur, Freundeskreis Frankfurt/Kraków. Wiesbaden, 1992. S. 39-52.

GOLDBERG, JAKUB: Żydowski Sejm Czterech Ziem w społecznym i politycznym ustroju dawnej Rzeczypospolitej [Der jüdische Vierländer-Rat in der gesellschaftlichen und politischen Struktur der frühen Republik]. In: LINK-LENCZOWSKI, ANDRZEJ i POŁAŃSKI, TOMASZ (redakcja naukowa): Żydzi w dawnej Rzeczypospolitej. Materiały z konferencji „Autonomia Żydów w Rzeczypospolitej szlacheckiej“. 22-26 IX 1986. Wrocław – Warszawa – Kraków, 1991. S. 44-58.

GOLDSCHMIDT, LAZARUS: Der Babylonische Talmud. Nach der ersten zensurfreien Ausgabe unter Berücksichtigung der neueren Ausgaben und handschriftlichen Materials neu übertragen durch Lazarus Goldschmidt, vierte Auflage; erster, dritter, sechster und siebter Band, Jüdischer Verlag Frankfurt am Main, Nachdruck der zweiten Auflage, die 1967 im jüdischen Verlag Berlin erschienen ist. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1996.

GORDON, EWA [Übersetzung]: Modlitewnik Żydowski [Jüdisches Gebetsbuch]. Redakcja merytoryczna: rabin dr Sacha Pecaric, Tłumaczenie: Ewa Gordon. Stowarzyszenie Pardes, Kraków, 2005.

GORION, EMAUEL BIN und LOEWENBERG, ALFRED und NEUBURGER, OTTO und OPPENHEIMER, HANS (Hg): Philo-Lexikon, Handbuch des jüdischen Wissens. Philo Verlag GmbH, Berlin/ Amsterdam, Vierte vermehrte und verbesserte Auflage, 1937.

GRAEFE, RAINER (Hrsg.): Zur Geschichte des Konstruierens. Stuttgart 1989.

GRAETZ, MICHAEL (Hrsg.): Schöpferische Momente des europäischen Judentums in der frühen Neuzeit. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg, 2000.

GRAETZ, MICHAEL und BIEGEL, GERD (Hrsg.): Judentum zwischen Tradition und Moderne. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg, 2002. (= Schriften der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Band 2)

GRAETZ, MICHAEL: Der kulturelle Austausch zwischen den jüdischen Gemeinden in Polen und Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. In: GRÖZINGER, KARL ERICH (Hrsg.): Die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den jüdischen Gemeinden in Polen und Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Karl Erich Grözinger im Auftrag der Gesellschaft für Deutsche und Polnische Kultur, Freundeskreis Frankfurt/Kraków. Wiesbaden, 1992. S. 79-88.

GROTTE, ALFRED: Beiträge zur Entwicklung des Synagogenbaues in Deutschland, Böhmen und im ehemaligen Königtum Polen vom XI. bis Anfang des XIX. Jahrhunderts. Am 30.06.14 genehmigte Dissertation. Architekturverlag GmbH Der Zirkel, Berlin, 1915.

GROTTE, ALFRED: Die Beeinflussung jüdischer östlicher Sakralkunst durch Prager Vorbilder. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Geschichte der Juden / Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Czechoslowakischen Republik; Jahrgang 1934; Band 6, S.457-469.

GRÖZINGER, KARL ERICH: Jüdisches Denken, Theologie – Philosophie – Mystik. Band 2: Von der mittelalterlichen Kabbala zum Hasi-dismus. Campus Verlag, Frankfurt a.M. und New York, 2005.

GRÖZINGER, KARL ERICH (Hrsg.): Die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den jüdischen Gemeinden in Polen und Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Karl Erich Grözinger im Auftrag der Gesellschaft für Deutsche und Polnische Kultur, Freundeskreis Frankfurt/Kraków. Wiesbaden, 1992.

GRÖZINGER, KARL ERICH: Jüdische Literatur zwischen Polen und Deutschland. In: GRÖZINGER, KARL ERICH (Hrsg.): Die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den jüdischen Gemeinden in Polen und Deutschland vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Karl Erich Grözinger im Auftrag der Gesellschaft für Deutsche und Polnische Kultur, Freundeskreis Frankfurt/Kraków. Wiesbaden, 1992. S. 53-78.

GÜDEMANN, MORITZ: Quellenschriften zur Geschichte des Unterrichts und der Erziehung bei den deutschen Juden von den ältesten Zeiten bis auf Mendelssohn. Berlin, 1891. Neudruck: Philo Press, Amsterdam, 1968.

GULDON, ZENON: Osadnictwo żydowskie i liczebność ludności żydowskiej na ziemiach Rzeczypospolitej w okresie przedrozbiorowym: stan i program badań [Die jüdische Ansiedelung und die zahlenmäßige Stärke der jüdischen Bevölkerung in den Gebieten der Rzeczpospolita im Zeitraum vor den (polnischen) Teilungen: Stand und Program der Untersuchungen]. In: PIŁARCZYK, KRZYSZTOF (pod red.): Żydzi i judaizm we współczesnych badaniach polskich. Tom 1, Materiały z konferencji Kraków 21-23 XI 1995. Kraków, 1997. S. 145-154.

GULDON, ZENON: Skupiska żydowskie w miastach polskich XV-XVI wieku [Die jüdischen Ansammlungen in den polnischen Städten des 15. und 16. Jahrhunderts]. In: PIŁARCZK, KRZYSZTOF i GAŚTOROWSKI, STEFAN (pod red.): Żydzi i judaizm we współczesnych badaniach polskich. Tom 2, Materiały z konferencji Kraków 24-28 XI 1998. Kraków, 2000. S. 13-26.

Gutman, Joseph: The jewish Life Cycle. Leiden, 1987.

HAAS, WALTER: Hölzerne und eiserne Anker an mittelalterlichen Kirchenbauten. In: architectura, Zeitschrift für Geschichte der Baukunst, Deutscher Kunstverlag München, Berlin, 1983, S. 136-151.

HALPERIN, DON A.: The Old Synagogues of Turkey – A Pictorial Narrative. Library of Congress, USA; o.O., 1986.

HART, FRANZ: Kunst und Technik der Wölbung; Verlag Georg D.W.Callwey München, 1965

HAUMANN, HEIKO: Geschichte der Ostjuden. dtb, München, 5. Auflage 1999.

HAUSER, LEOPOLD: Monografia miasta Przemyśla [Monografie der Stadt Przemyśl]. Przemyśl, 1883. Nachdruck: Południowo – Wschodni Instytut Nauk. w Przemyślu, Przemyśl, wyd. 2., 1991.

HAWROT, JERZY: Problematyka przedromańskich i romańskich rotund bałkańskich, czeskich i polskich [Die Problematik vorromanischer und romanischer Rotunden des Balkans, Tschechiens und Polens]. In: Biuletyn Historii Sztuki, Warszawa, 1962, nr. 3/4, S. 255-283.

HEGEL, GEORG FRIEDRICH WILHELM: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften. Felix Meiner, Hamburg, 1969. Siebte, durchgesehene Auflage 1969, Erneut durchgesehener Nachdruck 1975.

HEGEL, GEORG FRIEDRICH WILHELM: Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Werke (Suhrkamp), Bd. 17.

HEINE, HEINRICH: Über Polen. In: HEINRICH, HEINE: Reisebilder. Insel Verlag, Frankfurt am Main und Leipzig (Erste Auflage:) 1980. S. 673-712.

HEITZ, CAROL (Text) und ROUBIER, JEAN (Photos): Gallia Praeromanica – Die Kunst der merowingischen, karolingischen und frühromanischen Epoche in Frankreich; Vorwort: Gantner, Joseph. Wien, 1982.

HERBST, STANISŁAW: Zamość. Instytut Urbanistyki i Architektury. Budownictwa i Architektura, Warszawa, 1955.

HEYDE, JÜRGEN: Geschichte Polens. C.H. Beck, München 2006.

HEYDE, JÜRGEN: Jüdische Eliten in Polen zu Beginn der Frühen Neuzeit. In: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 13 (2003), H. 1, S. 117- 165.

HEYDENREICH, LUDWIG H. and LOTZ, WOLFGANG: Architecture in Italy 1400 to 1600, translated by Mary Hottiger. Penguin Books Ltd Harmondsworth, Middlesex, England, 1974.

HEYDENREICH, LUDWIG und PASSAVANT, GÜNTER: Italienische Renaissance, die großen Meister in der Zeit von 1500 bis 1540. Verlag C.H.Beck, München, 1975.

HOŃDO, LESZEK: Żydowski Cmentarz w Tarnowie [Der jüdische Friedhof in Tarnów]. Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego, o.O., o.J. (=Studia Judaica Cracoviensia, Series Fontium, 7).

HOOTZ, REINHARDT (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Florenz mit Fiesole und Settignano; Bearbeitet von PALMA, ANNELIE DE. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1983.

HOOTZ, REINHARDT (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Rom, Band II; Text und Bildauswahl: FISCHER PACE, URSULA VERENA. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1988.

HOOTZ, REINHARDT (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Toskana (ohne Florenz); Bearbeitet von SCHOMANN, HEINZ. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1990.

HOOTZ, REINHARDT (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Venedig, Stadt und Provinz; Bearbeitet von DELLWING, HERBERT. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1974.

HOOTZ, REINHARDT (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Venetien ohne Venedig; Bearbeitet von DELLWING, HERBERT. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1976.

HOOTZ, REINHARDT (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Westliches Oberitalien, Lombardei, Piemont, Ligurien, Aostatal; Text und Bildauswahl SCHOMANN, HEINZ. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1987.

HOOTZ, REINHARDT (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Polen, ein Bildhandbuch, Krakau und Südostpolen; Bearbeitet von ŁOZINSKI, JERZY. Arkady Warszawa, 1984. Deutsche Ausgabe: Printed DDR, Edition Leipzig, erschienen im deutschen Kunstverlag GmbH München Berlin, 1984.

HORN, MAURYCY: Żydzi na Rusi Czerwonej w XVI i pierwszej połowie XVII w. Działalność gospodarcza na tle rozwoju demograficznego [Die Juden in Rotreußen im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die wirtschaftliche Tätigkeit vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung]. Warszawa, 1975.

HORODEZKY, S(AMUEL) A(BBA): Mystisch-religiöse Strömungen unter den Juden in Polen im 16.-18. Jahrhundert. Leipzig, 1914.

HOSHEN, SARAH HAREL (ed.): Treasures of Jewish Galicia – Judaica from the Museum of Ethnography and Crafts in Lvov, Ukraine. Tel Aviv, 1996.

HRANKOWSKA, TERESA (redaktor): Sztuka około roku 1600 [Die Kunst um das Jahr 1600]. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki zorganizowanej przy współpracy Wydziału Kultury Prezydium Wojewódzkiej Rady Narodowej w Lublinie – Lublin, listopad 1972. Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warszawa, 1974.

HRANKOWSKA, TERESA (Red.): Sztuka XVII wieku w Polsce [Die Kunst des 17. Jahrhunderts in Polen]. Materiały sesij Stowarzyszenie Historyków Sztuki, Kraków, grudzien 1993. Warszawa, 1994.

HRANKOWSKA, TERESA (redaktor): Sztuka około roku 1400 [Die Kunst um das Jahr 1400]. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki Poznań, listopad 1995. 2 tomy. Arx regia, Warszawa, 1996.

HRANKOWSKA, TERESA (redaktor): Sztuka i dialog wyznań w XVI i XVII wieku [Die Kunst und der Dialog der Bekenntnisse im 16. und 17. Jahrhundert]. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki, Wrocław, listopad 1999. Stowarzyszenie Historyków Sztuki, Warszawa, 2000.

Hubka, Thomas C.: The gate of heaven: The Influence of the Zohar upon the art and architecture of the Gwozdziec synagogue. IN: Myth in Judaism, Havivah Pedayah ed.. (Be’er – Sheva, Israel, 1996), pp. 263-316. (Hebrew). Ben Gurion University of the Negev Press, Eshel Be’er- Sheva, Vol.4.

HUBKA, THOMAS C.: The Zohar and the Polish Synagogue: The Practical Influence of a Sacred Text. In: The Journal of Jewish Thought and Philosophy, Vol. 9, pp. 173-250; C- 2000 OPA (Overseas Publishers Association) N.V., Published by license under the Harwood Academic Publishers imprint, part of the Gordon and Breach Publishing Group. Printed in Singapore.

HUBKA, THOMAS C.: Resplendent Synagogue – Architecture and Worship in an Eighteenth-Century Polish Community. C- 2003 by Brandeis University Press, printed in Singapore.

HURWITZ, SIMON: The Responsa of Solomon Luria (MAHARSCHAL) by Simon Hurwitz. The legal decisions of the famous 16th century sage. Second Edition, Bloch Publishing Company – New York, Library of Congress Catalogue, Card Number: 68-31710. [Ohne Jahr]. Identisch mit der Originalausgabe: Hurwitz, Simon: The Responsa of Solomon Luria (MAHARSCHAL). With biographical sketch, notes, index and glossary by Simon Hurwitz. Bloch Publishing Company – New York, 1938.

HUSARSKI, WACŁAW: Attyka Polska i jej Wpływ na Kraje Sąsiednie [Die Polnische Attika und ihre Einfluß auf die Nachbarländer]. Warszawa, 1936.

HUSE, NORBERT und WOLTERS, WOLFGANG: Venedig – Die Kunst der Renaissance, Architektur, Skulptur, Malerei, 1460-1590. Verlag C.H. Beck München, 2. Auflage, 1996.

[Isserles, Moses]: [Mappa zum Schulchan Aruch] siehe unter Autoren: Pavly und Löwe und oben unter: Bibliographie, dort: Primärquellen und Übersetzungen von Primärquellen.

IDEL, MOSHE: Kabbalah; new perspectives. Yale University, 1988.

IDEL, MOSHE: Messianic Mystics. Yale University: Yale University Press New Haven & London, 1998.

IDELSOHN, A. Z.: Der Synagogengesang der osteuropäischen Juden. Leipzig, 1932

IDELSOHN, A. Z.: Jewish liturgy and its development. New York, 1932.

JACOBS, LOUIS: Theology in the Responsa. London und Boston, 1975.

JAGIELSKI, JAN und BERGMAN, ELEONORA: Zachowane Synagogi i domy modlitwy w Polsce – Katalog [Erhaltene Synagogen und Gebetshäuser in Polen – Katalog]. Żydowski Instytut Historyczny, Warszawa, 1996.

JAKIMOWICZ, TERESA: Dwór murowany w Polsce w wieku XVI (Wieża – Kamenica – Kasztel) [Das herrschaftliche Steinhaus in Polen im 16. Jahrhundert (Turm – Haus – Kastel]. Warszawa- Poznań, 1979.

JAKIOMOWICZ, TERESA: Ratusz Poznański [Das Posener Rathaus]. Przewodnik. (Poznań, o.J.).

JAWORSKI, RUDOLF und LÜBKE, CHRISTIAN und MÜLLER, MICHAEL G.: Eine kleine Geschichte Polens. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000.

JESBERG, PAULGERD: Die Geschichte der Ingenieurbaukunst aus dem Geist des Humanismus. Stuttgart, Dt. Verl.-Anst., 1996.

JUCKOFF-SKOPAU, PAUL: Architektonischer Atlas von Polen (Kongreß-Polen). Berlin, 1921. (= Reihe B, Band 8 der Beiträge zur Polnischen Landeskunde, Veröffentlichungen der Landeskundlichen Kommission beim Deutschen Generalgouvernement Warschau).

JUDA BEN SAMUEL HECHASSID: Sefer Chassidim. Herausgegeben von Wistinetzki, Judah und Freiman, Jakob. Frankfurt am Main, 1924.

KACZOROWSKI, BARTŁOMIEJ: Świątynie Rzeczypospolitej [„Heiligtümer’ der Republik]. Michalineum, Warszawa/Struga-Kraków, 1988.

KAPLAN, BORUCH (transl., comm.): MAIMONIDES, MOSES: Mishneh Torah, Hilchot Kri’at Shema, the laws of Kri’at Shema and Hilchot Tefilah (I), the laws of prayer. Maimonides. A new translation with commentary and notes by KAPLAN, BORUCH. New York (u.a.), Moznaim Publ., 1989.

KAPLAN, LAWRENCE: Rabbi Mordekhai Jaffe and the Evolution of Jewish Culture in Poland in the Sixteenth Century. In: COOPERMAN, BERNHARD DOV (ed.): Jewish Thought in the Sixteenth Century. Cambridge/Mass.-London, 1983. (=Harvard Judaica Texts and Studies II). S. 266-282.

[Karo, Josef]: [Schulchan Aruch] siehe unter Autoren: Pavly und Löwe und oben unter: Bibliographie, dort: Primärquellen und Übersetzungen von Primärquellen.

KATZ, JACOB: Post-Zoharic Relations between Halakhah and Kabbalah. In: COOPERMAN, BERNHARD DOV (ed.): Jewish Thought in the Sixteenth Century. Cambridge/Mass.-London, 1983. (=Harvard Judaica Texts and Studies II). S. 283-307

KATZ, JACOB: Tradition und Krise, Der Weg der jüdischen Gesellschaft in die Moderne. Aus dem Englischen von Christian Wiese, mit einem Vorwort von Michael Brenner. Für die deutsche Ausgabe: Verlag C.H. Beck ohG, München 2002. (zuerst in hebräisch 1958 unter dem Titel: „Masoret u-Maschber” erschienen; der Übersetzung liegt die von Katz autorisierte englische Ausgabe von 1993 mit dem Titel „Tradition and Crisis. Jewish Society at the End of the Middle Ages” zugrunde).

KERN-ULMER, BRIGITTE (Übersetzung und Einleitung): Rabbinische Responsen zum Synagogenbau - Teil 1 die Responsentexte. Georg Olms Verlag, Hildesheim Zürich New York, 1990.

KESSLER, KATRIN: Ritus und Raum der Synagoge - Liturgische und religionsgesetzliche Voraussetzungen für den Synagogenbau in Mitteleuropa. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2007. Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, hg. v. Aliza Cohen-Mushlin und Harmen H. Thies, Band 2. Zugl.: Braunschweig, Tech. Universität, Diss. 2005.

KIMELMAN, REUVEN: The mystical meaning of Lekhah Dodi and Kabbalat Shabbat. Hebräisch mit englischem Summary. Jerusalem, 2003.

KOEPF, HANS: Bildwörterbuch der Architektur. 2. Auflage, Stuttgart, 1968.

KOŁOSOK, BOGDAN: Sakralna architektura Łucka w XVI-XVII wieku [Die Sakralarchitektur von Łuck im 16. und 17. Jahrhundert]. In: LILEYKO, JERZY (red.): Sztuka ziem wschodnich Rzeczypospolitej XVI-XVIII w. Lublin, 2000. S. 141-156.

KONSTANTYNOWICZ, J. B.: Ikonostasis – Studien und Forschungen. Erster Band. Lwów (Lemberg), 1939. Darin: Der frontale Abschluß des eigentlichen Altarraumes in der christlichen Kirche, seine Entstehung und die hauptsächlichsten Entwicklungsphasen bis zum Ende des XV. Jhdts. S. 9-232; Die Bilderschemen in den westukrainischen Ikonostasen des XVI. Jhdts. S. 233-265.

KORN, SALOMON: Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945. In: SCHWARZ, HANS-PETER: Die Architektur der Synagoge. Katalog der Ausstellung in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main, 1988. S. 287-343, hier das Kapitel „Der synagogale Raumkonfikt“ S. 287-292.

KORNBERGER, UWE: Raumkonzeptionen sefardischer Synagogen. Dissertation an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg. Heidelberg, 1998.

- KOWALCZYK, JERZY: Elementy Świątyni Salomona w kościołach nowożytnych w Polsce [Elemente des Salomonischen Tempels in neuzeitlichen Kirchen in Polen]. In: PASZKIEWICZ, PIOTR i ZADROŻNY, TADEUSZ (pod red.): Jerozolima w kulturze europejskiej. Materiały z konferencji zorganizowanej w Instytucie Sztuki Polskiej Akademii Nauk w Warszawie w dniach 14-17 maja 1996. Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk, Warszawa, 1997. S. 395-406.
- KOWALCZYK, JERZY: Kontakty Polaków z artystami i sztuką Wenecji na przełomie XVI i XVII w. [Die Kontakte von Polen mit den Künstlern und der Kunst Venedigs am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhunderts]. In: HRANKOWSKA, TERESA (redaktor): Sztuka około roku 1600. Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warszawa, 1974. S. 113-128.
- KOWALCZYK, JERZY: Kościół Pobernardyński w Lublinie i jego stanowisko w renesansowej architekturze Lubelszczyzny [Die Nach-Bernardinerkirche in Lublin und ihre Stellung in der Renaissance-Architektur des Lubliner Gebiets]. In: Kwartalnik architektury i urbanistyki, Warszawa, tom II, 1957, zeszyt 2, S. 127-154.
- KOWALCZYK, JERZY: O wzajemnych relacjach planu miasta Zamościa i Kolegiaty zamojskiej [Über die gegenseitigen Relationen des Planes der Stadt Zamość und der Kollegiatskirche in Zamość]. (Strzeszczenie referatu wygłoszonego na zebraniu naukowym Oddziału Warszawskiego w dniu 17.4.62 i oddziału Krakowskiego 17.5.62) In: Biuletyn Historii Sztuki (BHS), 1962, nr. 3/4, S. 432-438.
- KOWALCZYK, JERZY: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, o rolo włoskich traktatów architektonicznych w dobie nowożytnej [Sebastiano Serlio und die Kunst Polens, über die Rolle der italienischen Architekturtraktate im Zeitalter der Neuzeit]. Wydawnictwo Polskiej Nauk, Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, 1973. (= Studia z Historii Sztuki, Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk, tom XVI).
- Kowalczyk, Jerzy: Turobińsko-Zamojski murator Jan Wolff oraz jego dzieła na Lubelszczyźnie [Der Turobinsk-Zamość-er Maurermeister Jan Wolff und sein Werk im Lubliner Gebiet]. (Strzeszczenie referatu wygłoszonego na zebraniu naukowym Oddziału Warszawskiego w dniu 31.10.61). In: BHS 1962, nr.1, S. 123-129.
- Kowalczyk, Jerzy: Zamość, Przewodnik [Zamość, Führer]; Wydania III, aktualizacja: Izabella Winiewicz-Cybulska i Andrzej Urbanski; Zamojski Ośrodek Informacji turystycznej; Zamość 1995.
- KOZAKIEWICZOWIE, HELENA i STEFAN: Die Renaissance in Polen. (Poln. Ausgabe: Renesans w Polsce. Arkady, Warszawa, 1976). Deutsche Ausgabe: VEB E.A. Seemann Buch- und Kunstverlag Leipzig, 1976.
- KOZERA, MICHAŁ: Kościół parafialny i Zamek królewski w Niepołomicach [Die Pfarrkirche und das Königliche Schloß in Niepołomice]. Kraków, 1994.
- KRAJEWSKI, KLEMENS: Mała Encyklopedia Architektury i Wnętrz [Kleine Enzyklopädie der Architektur und der Innenarchitektur]. Wydanie drugie zmienione i poprawione. Zakład Narodowy im. Ossolińskich – Wydawnictwo, 1999. (Erste Ausgabe: Wrocław, 1974).
- KRASSOWSKI, WITOLD: Architektura drewniana w Polsce [Holzarchitektur in Polen]. Warszawa, 1961
- KRASSOWSKI, WITOLD: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski [Geschichte des Bauwesens und der Architektur auf den Gebieten Polens [von vor dem 10. bis zur ersten Hälfte des 17. Jhdts.]]. Tom I-IV. Warszawa, 1989-1995.
- KRAUSS, SAMUEL: Synagogał Altertümer. Verlag Benjamin Harz, Berlin-Wien, 1922.
- KRAUTHEIMER, RICHARD: Mittelalterliche Synagogen. Berlin, 1927.
- KRAVTSOV, SERGEY R.: Gothic Survival in Synagogue Architecture of Ruthenia, Podolia and Volhynia in the 17th – 18th centuries. IN: Architectura – Zeitschrift für Geschichte der Baukunst. Deutscher Kunstverlag München Berlin, Band 35/2005; S. 69- 94.
- KRAVSTOV, SERGEY R.: Juan Bautista Villalpando and Sacred Architecture in the Seventeenth Century. In: Journal of the Society of Architectural Historians (JSAH); Volume 64, Number 3, September 2005; S. 312-339.
- KRAVTSOV, SERGEJ R.: O proiskhozdenii deviatipolevykh kamennykh sinagog [Zur Entstehung der neunfeldrigen Stein-Synagogen]. In: RODOV, ILIA (ed.): Evreiskoie iskusstvo v evropeiskom kontekste [Jüdische Kunst im europäischen Kontext]. Jerusalem und Moscow, 2002. S. 191-204.
- KRAVTSOV, SERGEI R.: Synagogues in Eastern Galicia. In: HOSHEN, SARAH HAREL (ed.): Treasures of Jewish Galicia – Judaica from the Museum of Ethnography and Crafts in Lvov, Ukraine. Tel Aviv, 1996. S. 37-50.
- KRINSKY, CAROL HERSELLE: Europas Synagogen. Architektur, Geschichte und Bedeutung. Fourier Verlag, Wiesbaden, 1997.
- KROCHMAL, JACEK: Krzyż i Menora, Żydzi i Chrześcijaństwo w Przemyślu w latach 1559-1772 [Kreuz und Menora, Juden und Christen in Przemyśl in den Jahren 1559-1772]. Przemyśl, 1996. (= Towarzystwo Przyjaciół Nauk w Przemyślu, Societas Scientiarum ac Litterarum Premisliensis, Biblioteka Przemyska, Tom XXX).
- KROCHMALNIK, DANIEL: Das neue Weltbild in jüdischen Kontexten. Krakau, Prag, Amsterdam. In: GRAETZ, MICHAEL (Hrsg.): Schöpferische Momente des europäischen Judentums in der frühen Neuzeit. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg, 2000. S. 249-270.

- KRUFF, HANNO-WALTER: Geschichte der Architekturtheorie. Verlag C.H. Beck München, 3. Auflage 1991.
- KUBIAK, A.: Zabytkowa Architektura żydowska w Polsce [Jüdische Architekturdenkmalen in Polen]. In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego w Polsce (BŻIH), Warszawa, 1953, Nr.2-3 (6-7), S. 122-170.
- KUCZYŃSKA, JADWIGA: Wstęp do Historii sztuki – nauki pomocnicze, Historia architektury [Einführung in die Kunstgeschichte – Die Hilfswissenschaften, Geschichte der Architektur]. Lublin, 1988.
- KUNKEL, ROBERT: Jan Babtysta Wenecjanin, Budowniczy i Obywatel Płocki [Jan Babtist, der Venezianer, Baumeister und Bürger von Plock]. In: Biuletyn Historii Sztuki, Warszawa, XLV nr. 1, VI. 1984, S. 25-48.
- KUNKEL, ROBERT M.: Późnogotyckie cerkwie na zachodniach rubieżach Wielkiego Księstwa Litewskiego [Spätgotische Cerkiewen in den westlichen Grenzländern des Großfürstentums Litauen]. In: LILEYKO, JERZY (red.): Sztuka ziem wschodnich Rzeczypospolitej XVI-XVIII w.. Lublin, 2000. S. 37-48.
- KUNKEL, ROBERT M.: Romanizm. In: MARCINEK, ROMAN (nadzór wydawniczy): Dzieje Architektury w Polsce [Geschichte der Architektur in Polen]. (Autoren: KUNKEL, ROBERT M.; ŻMUDZIŃSKI, JERZY; NESTOROW, RFAŁ; MARCINEK, ROMAN; SIWEK, ANDRZEJ; BÖHM, ALEKSANDER; KOSIŃSKI, WOJCIECH). Wydawnictwo Kluszczyński, Kraków, o.J. (nach 2000). S. 9-40.
- KÜNZL, HANNELORE: Der Synagogenbau in der Antike - Der Synagogenbau im Mittelalter - Europäischer Synagogenbau vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: SCHWARZ, HANS-PETER: Die Architektur der Synagoge. Katalog der Ausstellung in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main, 1988. S. 45-114.
- KÜNZL, HANNELORE: Jüdische Kunst. Von der biblischen Zeit bis zur Gegenwart. München, 1992.
- KUWAŁKOWIE, ANNA i ROBERT: Żydzi i chrześcijaństwo w Lublinie w XVI i XVII wieku. Przyczynek do dziejów Żydów w Lublinie w okresie staropolskim [Juden und Christen in Lublin im 16. und 17. Jahrhundert. Anmerkungen zur Geschichte der Juden in Lublin in den altpolnischen Zeiten]. In: Żydzi w Lublinie, Tom II, Materiały do dziejów społeczności żydowskiej Lublina - Pod redakcją Tadeusza Radzika; Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin, 1998; S. 9-32
- LAMEY, TOBIAS: Die Stellung des polnischen Steinsynagogenbaus in Europa im 16. und 17. Jahrhundert – Versuch einer Annäherung. In: Aschenas – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden. 14. Jg., Heft 2, 2004; Tübingen 2004; S. 415-446.
- LAMEY, TOBIAS: Bimot in Polish stone-synagogues until 1650 – forms, functions and religious aspects. In: COHEN-MUSHLIN, ALIZA und THIES, HARMEN H. (Hrsg.): Jewish Architecture in Europe – Proceedings of the International Congress in Braunschweig 8th-11th October 2007. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2010, S. 87-94. (= Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, hg. v. Aliza Cohen-Mushlin und Harmen H. Thies).
- LANDSBERGER, FRANZ: A History of Jewish Art. The Union of American Hebrew Congregations – Cincinnati, 1946.
- LEŚNIEWSKA, EWA: Zabytki Łęcznej, Bóznica [Die Denkmäler von Łęczna, die Synagoge]. In: Merkuriusz Łęczyński – Rocznik Towarzystwa Przyjaciół Łęczyńskiej. Łęczna, 1990, nr. 5, S. 11, 12.
- LIDOV, A. M.: Bizantijskij Antependium. O simbolitscheskom prototipe vysokogo ikonostasa. In: LIDOV, ALEXEI (ed.): The Iconostasis, origins – evolution – symbolism. Moscow, 2000; S. 161-206; (engl. summary: The Byzantine Antependium. On an symbolical prototype of the high iconstasis, ebd. S. 723).
- LIDOV, ALEXEI (ed.): The Iconostasis, origins - evolution – symbolism. Moscow, 2000.
- LILEYKO, JERZY (red.): Sztuka ziem wschodnich Rzeczypospolitej XVI-XVIII w. [Die Kunst der östlichen Länder der Republik des 16. bis 18. Jahrhunderts]. Lublin, 2000.
- LINK-LENCZOWSKI, ANDRZEJ i POLAŃSKI, TOMASZ (redakcja naukowa): Żydzi w dawnej Rzeczypospolitej. Materiały z konferencji „Autonomia Żydów w Rzeczypospolitej szlacheckiej“ [Juden in der alten Republik. Materialien der Konferenz: „Die Autonomie der Juden in der Adelsrepublik“]. 22-26 IX 1986. Wrocław – Warszawa – Kraków, 1991.
- LORCH, INGOMAR: Die Kirchenfassade in Italien von 1450 bis 1527. Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York, 1999. (In der Reihe: Studien zur Kunstgeschichte, Band 130).
- LOUKOMSKI, GEORGE K.: Jewish Art in European Synagogues (from the Middle Ages to the eighteenth century). London (New York, Melbourne, Sydney, Cape Town), 1947.
- LÖW, LEOPOLD: Brustwehr und Gitter der Frauengallerien. 1864. In: Löw, LEOPOLD: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von IMMANUEL Löw. Band IV. Szegedin 1898. Reprint: Hildesheim - New York (Georg Olms Verlag) 1979. S. 72-92.
- LÖW, LEOPOLD: Der synagogale Ritus. 1875. In: Löw, LEOPOLD: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von IMMANUEL Löw. Band IV. Szegedin 1898. Reprint: Hildesheim - New York (Georg Olms Verlag) 1979. S. 1-71.

LÖW, LEOPOLD: Ist es nach dem Talmud erlaubt, unter freiem Himmel Trauungen vorzunehmen? 1864. In: LÖW, LEOPOLD: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von IMMANUEL LÖW. Band III. Szegedin 1893. Reprint: Hildesheim - New York (Georg Olms Verlag) 1979. S. 200-217.

LÖW, LEOPOLD: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von IMMANUEL LÖW. Band III. Szegedin 1893. Reprint: Hildesheim - New York (Georg Olms Verlag) 1979.

LÖW, LEOPOLD: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von IMMANUEL LÖW. Band IV. Szegedin 1898. Reprint: Hildesheim - New York (Georg Olms Verlag) 1979.

LÖW, LEOPOLD: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von IMMANUEL LÖW. Band V. Szegedin 1900. Reprint: Hildesheim - New York (Georg Olms Verlag) 1979.

LÖWE SEN., HEINR. GEORG F. (Übersetzer): [KARO, JOSEF und ISSERLES, MOSES:] Der Schulchan aruch ... oder die vier jüdischen Gesetzbücher ins Deutsche übertragen. Erstes Buch ... Eben haäßer enthält Alle Gesetze über die Ehe im ausgebreiteten Sinne des Wortes. Hamburg, 1837.

ŁOZA, STANISŁAW: Architekci i Budowniczowie w Polsce [Architekten und Baumeister in Polen]. Budownictwo i Architektura, Warszawa, 1954.

ŁOZIŃSKI, JERZY I WOLFF, BARBARA (pod red.): Katalog Zabytków Sztuki w Polsce [Katalog der Kunstdenkmäler in Polen], Tom III, Województwo Kieleckie, zeszyt 7 Powiat Opatowski, Państwowe Instytut Sztuki. Warszawa, 1958.

ŁOZIŃSKI, JERZY Z.: Grobowe kaplice kopułowe w Polsce 1520-1620 [Überkuppelte Grabkapellen in Polen 1520-1620]. Warszawa, 1973.

ŁOZIŃSKI, WŁADYSŁAW: Sztuka lwowska w XVI i XVII wieku: Architektura i rzeźba [Die Lemberger Kunst im 16. und 17. Jahrhundert: Architektur und Plastik]. Lwów, 1898 / przedr. faks. Warszawa, 1989.

ŁUSZCZKIEWICZ, WŁADYSŁAW: Sprawozdanie z wycieczki naukowej odbytej w lecie 1891 roku, część I [Bericht von einem wissenschaftlichen Ausflug, der im Sommer 1891 stattfand, 1. Teil]. In: Sprawozdania Komisji do Badania Sztuki w Polsce [Berichte der Kommission zur Erforschung der Kunst in Polen]. Wydawnictwo Akademia Umijętności w Krakowie. Kraków, tom V, zeszyt II, 1892, S. 107-125.

ŁUSZCZKIEWICZ, WŁADYSŁAW: Sprawozdanie z wycieczki naukowej odbytej w lecie 1891 roku, część II [Bericht von einem wissenschaftlichen Ausflug, der im Sommer 1891 stattfand, 2. Teil]. In: Sprawozdania Komisji do Badania Sztuki w Polsce [Berichte der Kommission zur Erforschung der Kunst in Polen]. Wydawnictwo Akademia Umijętności w Krakowie. Kraków, tom V, zeszyt III, 1893, S. 173-185.

MANN, VIVIAN B. (ed.): Jewish Texts on the Visual Arts. Cambridge, 2000.

MAIER, JOHANN: Geschichte der jüdischen Religion; C- Berlin 1972; zweite, vollständig neubearbeitete Auflage, Verlag Herder Freiburg im Breisgau 1992.

MAIMONIDES, MOSES: Mishneh Torah, Hilchot Kri’at Shema, the laws of Kri’at Shema and Hilchot Tefilah (I), the laws of prayer. Maimonides. A new translation with commentary and notes by KAPLAN, BORUCH. New York (u.a.), Moznaim Publ., 1989.

MAIMONIDES. MOSES: Mishneh Torah, Hilchot Tefilah (II) and Birkat Kohanim, the laws of prayer and the priestly blessing/Maimonides. A new translation with commentaries, notes and diagrams by TOUGER, ELIYAHU. New York (u.a.), Moznaim Publ., 1989.

MAJOR, MATE: Geschichte der Architektur. 3 Bände. C- Akademiai Kiado, Budapest, 1979. Printed in the German Democratic Republic, Sonderausgabe zum Vertrieb durch Wohlthats Versand Berlin (west) 1988, Verlag das europäische buch, Literaturvertrieb GmbH, Westberlin.

MAŃKOWSKI, TADEUSZ: Dawny Lwów – jego sztuka i kultura artystyczna [Das Alte Lemberg – seine Kunst und artistische Kultur]. London, 1974.

MAŃKOWSKI, TADEUSZ: Orient w polskiej kulturze artystycznej [Der Orient in der polnischen artistischen Kultur]. Wrocław-Kraków, 1959. (= Studia z historii sztuki, pod. Red. Michala Walickiego, tom VIII, Warszawa, Państwowy Instytut Sztuki)

MARCINEK, ROMAN (nadzór wydawniczy): Dzieje Architektury w Polsce [Geschichte der Architektur in Polen]. (Autoren: KUNKEL, ROBERT M.; ŻMUDZIŃSKI, JERZY; NESTOROW, RAFAŁ; MARCINEK, ROMAN; SIWEK, ANDRZEJ; BÖHM, ALEKSANDER; KOSIŃSKI, WOJCIECH). Wydawnictwo Kluszczyński, Kraków, o.J. (nach 2000).

MARK, ROBERT (Hrsg): Vom Fundament zum Deckengewölbe, Großbauten und ihre Konstruktion von der Antike bis zur Renaissance. Basel [u.a.], Birkhäuser, 1995. (Originaltitel: Architectural technology up to the scientific revolution).

MAZZINI, FRANCO: Urbino i mattoni e le pietre. Urbino, (1982, 1999) 2000.

MACZEŃSKI, ZDZISŁAW: Elementy i detale architektoniczne w rozwoju historycznym [Architektonische Elemente und Details in der historischen Entwicklung]. Warszawa, 1956.

MECKEL, C. A.: Die Konstruktion der figurierten Gewölbe in der deutschen Spätgotik. In: Architectura, Jahrbuch für Geschichte der Baukunst, Erster Band 1933, Berlin, S. 107-124.

MERSCH, DIETER (Hrsg.): Zeichen über Zeichen; Texte zur Semiotik von Peirce bis Eco und Derrida. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1998.

MESCH, ABRAHAM J. (transl.): HANOVER, NATHAN NATA: Abyss of despair – Yeven metzulah. Translation of: Yeven metzulah. Originally published: Bloch Pub. Co, New York, 1950. Reprint: with a new Foreword by HELMREICH, WILLIAM B.. Transaction Books, New Brunswick (USA) and London (UK), 1983.

METEL’NYC’KYJ, R.: Dejaki storinky jevrejs’koi zabudowy Luc’ka. (ukrainisch, engl. Summary). Duch i Litera, Kyiv, 2001.

MEYER, EDINA: The Ancient Synagogue of Aleppo. In: BARSKY, VIVIANNE and BARKAI, DANI: Treasures of the Aleppo community (engl. and hebr.). Catalog, The Israel Museum. Jerusalem, 1994. S. 17-20.

MEYER-MARIL, EDINA: Synagogenbau in Palästina zwischen Tradition und Moderne: Vom jüdischen Viertel in der Altstadt Jerusalems zu den Moshavot des Baron von Rothschild. In: GRAETZ, MICHAEL und BIEGEL, GERD (Hrsg.): Judentum zwischen Tradition und Moderne. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg, 2002. S. 67-84. (= Schriften der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Band 2).

MICHAŁOWSKA, ANNA: Poznan. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 381.

MIESZKOWSKI, ZYGMUNT: Podstawowe Problemy architektury w polskich traktatach od połowy XVI do początku XIX w. [Grundsätzliche Probleme der Architektur in den polnischen Traktaten seit der Mitte des 16. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts]. Warszawa, 1970.

MIŁOBĘDZKI, ADAM: Architektura Polska XVII wieku [Die Polnische Architektur des 17. Jahrhunderts]. Tom I-II. Warszawa, 1980. (= Tom 4, Część 1 Dziejów Sztuki Polskiej, Instytut Sztuki PAN).

MIŁOBĘDZKI, ADAM: Zarys dziejów architektury w Polsce [Abriß der Geschichte der Architektur in Polen]. Wiedza Powszechna, Warszawa, Wydanie czwarte poprawione i uzupełnione, 1988. [Erste Ausgabe: 1963].

MIŁOBĘDZKI, JERZY A.: Ze studiów nad urbanistyką Zamościa [Aus den Studien zur Urbanistik von Zamość]. In: Biuletyn Historii Sztuki (BHS), R.XV, 1953, nr. 3/4, S. 68- 87.

MIŁOBĘDZKI, ADAM: Architektura ziem Polski, Rodział europejskiego dziedzictwa / Architektur Polens, Kapitel des europäischen Kulturerbes; Miedzynarodowe Centrum Kultury Krakow Generalny Konserwator Zabytkow RP, 1998 / Internationales Kulturzentrum Krakau, Generalkonservator Republik Polen, 1998. (Zweisprachig poln. und dt.).

MISLIN, MIRON: Geschichte der Baukonstruktion und Bautechnik, Band 1: Antike bis Renaissance. Werner Verlag, Düsseldorf, 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage, 1997.

MITRANI, EMILI und ALOK, ERSIN: Anatolian Synagogues. 1992, o.O. (ISBN 975-95634-0-1).

MOHYTYCH, IVAN und SLOBODIAN, VASYL’ (redakcja): Synahohy Ukrainy. Visnyk Instytutu Ukraszachidproektrestavracija 9: specialnyj vypusk [Synagogen der Ukraine. Informationsbulletin des westukrainischen Projektierungs- und Restaurierungsinstituts, Heft 9, Sonderausgabe]. Avtory: OKSANA BOJKO, DARIJA LONKEVYC, VASYE SLOBODIAN. L’viv 1998. (ISBN: 966-95066-2-2).

MORGENSZTERN, JANINA: Regesty z Metryki koronnej do historii Żydów w Polsce (1574-1586) [Regesten aus der Kronurkunde zur Geschichte der Juden in Polen (1574-1586)]. In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego w Polsce (BŻIH), Warszawa, nr. 47-48, 1963, S. 113-129.

MORGENSZTERN, JANINA: Regesty z Metryki koronnej do historii Żydów w Polsce (1588-1632) [Regesten aus der Kronurkunde zur Geschichte der Juden in Polen (1588-1632)]. In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego w Polsce (BŻIH), Warszawa, nr. 51, 1964, S. 59-78.

MORGENSZTERN, JANINA: Regesty z Metryki koronnej do historii Żydów w Polsce (1633-1660) [Regesten aus der Kronurkunde zur Geschichte der Juden in Polen (1633-1660)]. In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego w Polsce (BŻIH), Warszawa, nr. 58, 1966, S. 107-150.

MORGENSZTERN, JANINA: Uwagi o Żydach Sefardyjskich w Zamościu w Latach 1588-1650 [Anmerkungen über die sephardischen Juden in Zamość in den Jahren 1588-1650]. In: BŻIH 1961, Nr. 38, S. 69-82.

MORGENSZTERN, JANINA: O Osadnictwie Żydów w Zamościu na Przełomie XVI i XVII w. [Über die Ansiedlung der Juden in Zamość am Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert]. In: BŻIH 1962, Nr. 43-44, S. 3-17.

Morgensztern, Janina: Nieznany list Sejmu Czterech ziem z 1605 r. w sprawie sefardyjskiego Żyda w Zamościu [Ein unbekannter Brief des Vierländerrates aus dem Jahr 1605 in der Angelegenheit eines sefardischen Juden in Zamość]. In: BŻIH 1962, Nr. 43-44, S. 110-112.

MORGENSZTERN, JANINA: O Działalności Gospodarczej Żydów w Zamościu w XVI i XVII w. [Über die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden in Zamość im 16 und 17. Jahrhundert]. In: BŻIH 1965, Nr. 56, S. 3-28.

Morgensztern, Janina: Operacje kredytowe Żydów w Zamościu w XVII w. [Kreditoperationen der Juden in Zamość im 17. Jahrhundert]. In: BŻIH 1967, Nr. 64, S. 3-32.

MORGENSZTERN, JANINA: Zadłużenie gmin żydowskich w ordinacji zamojskiej w II połowie XVII w. [Die Verschuldung jüdischer Gemeinden in der Ordination in Zamość in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts]. In: BŻIH 1970, Nr. 73, S. 47-65.

MROCZKO, TERESA (red.): Architektura gotycka w Polsce [Die Gotische Architektur in Polen]. [4 tomy / Bände]. Warszawa, 1995. (= Tom 2 Dziejów Sztuki Polskiej, Instytut Sztuki PAN).

MÜLLER, HEINRICH und SCHLOSSER, JULIUS VON: Die Haggadah von Serajevo. Wien, 1898.

MÜLLER, MICHAEL G.: Die alte Republik: Polen-Litauen in der Frühneuzeit (1569-1795). In: JAWORSKI, RUDOLF und LÜBKE, CHRISTIAN und MÜLLER, MICHAEL G.: Eine kleine Geschichte Polens. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2000. S. 151- 252.

MÜLLER, WERNER und VOGEL, GUNTHER: dtv-Atlas zur Baukunst. dtv, 8. Auflage 1990. (1. Auflage 1974).

MÜLLER, WERNER: Grundlagen gotischer Bautechnik. Dt. Kunstverlag, München 1990.

Müller, Werner: Von der Norm zur Form – die Konsolen spätgotischer Zierkonsolen. In: GRAEFE, RAINER (Hrsg.): Zur Geschichte des Konstruierens. Stuttgart, 1989, S. 81-91.

MURRAY, PETER: Die Architektur der Renaissance in Italien. Verlag Gerd Hatje Stuttgart, 1980. (Deutsche Ausgabe mit Genehmigung des Verlags Thames and Hudson, London, 1963, 1969, 1980).

MYTSKO, IGOR: Nowoznajdeni Istorytschnidscherela Pro Tserkwy Galytschyny XII-XIII st.. In: [N.N.]: Dawni Obyteli Ukrajini, Architektura, Tematytschnyj Zbirnyk, Swjatopokrowskogo Schinotschogo Monastyrja Studijskogo Ustawy, Wypusk 13, ohne Ort, ohne Jahr; S. 30-37.

[N.N.]: The Casale Pilgrim. A sixteenth-century illustrated guide of the holy places; reproduced in facsimile, with introduction, translation and notes by CECIL ROTH. London (Soncino Press), 1929.

[N.N.]: Dawni Obyteli Ukrajini, Architektura, Tematytschnyj Zbirnyk, Swjatopokrowskogo Schinotschogo Monastyrja Studijskogo Ustawy, Wypusk 13, ohne Ort, ohne Jahr.

NAREDI-RAINER, PAUL VON: Salomos Tempel und das Abendland: Monumentale Folgen historischer Irrtümer. Mit einem Beitrag von CORNELIA LIMPRICHT. Köln, 1994.

NERVI, PIER LUIGI (Hrsg.): Weltgeschichte der Architektur: Byzanz, von MANGO, CYRIL. (Italienische Originalausgabe, Mailand, 1978), deutschsprachige Ausgabe, Stuttgart, 1986.

NETZER, SHLOMO: Wanderungen der Juden und Neusiedlung in Osteuropa. In: BROCKE, MICHAEL (Hrsg): Beter und Rebellen – Aus 1000 Jahren Judentum in Polen. Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Frankfurt/Main, 1983. S. 33-50.

NICKEL, HEINRICH L.: Medieval Architecture in Eastern Europe. Edition Leipzig, 1982.

NOWAK, KATARZYNA I USZOK, WOJCIECH: „Nie mury lecz wierni sa ozdoba świątyń“. Ze studiów nad architekturą zborów kalwińskich i araińskich w Małopolsce [„Nicht die Mauern, sondern die Gläubigen sind der Schmuck der Heiligtümer.“ Aus den Studien über die Architektur kalvinistischer und arianischer Kirchenversammlungen /Kirchen]. In: HRANKOWSKA, TERESA (redaktor): Sztuka i dialog wyznań w XVI i XVII wieku. Materiały Sesji Stowarzyszenia Historyków Sztuki, Wrocław, listopad 1999. Stowarzyszenie Historyków Sztuki, Warszawa, 2000. S. 235-246.

NUSSBAUM, NORBERT und LEPSKY, SABINE: Das Gotische Gewölbe – Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion. Deutscher Kunstverlag München Berlin, 1999.

ORŁOWICZ, MIECZYSLAW: Ilustrowany Przewodnik po Przemysłu i okolicy [Illustrierter Führer durch Przemyśl und Umgebung]. Lwów, 1917.

OSTROWSKI, JAN K. (pod redakcją): Sztuka Kresów Wschodnich [Die Kunst der östlichen Gebiete]. Kraków, 1994.

OSTROWSKI, JAN K. (pod redakcją): Sztuka Kresów Wschodnich [Die Kunst der östlichen Gebiete], tom II. Kraków, 1996.

OSTROWSKI, JAN K. (pod redakcją): Sztuka Kresów Wschodnich [Die Kunst der östlichen Gebiete], tom III. Kraków, 1998.

OSTROWSKI, JAN K. (pod redakcją): Sztuka Kresów Wschodnich [Die Kunst der östlichen Gebiete], tom IV. Kraków, 1999.

OTTO, Eckart: Mose – Geschichte und Legende. Verlag C.H. Beck, München 2006. Beck'sche Reihe Wissen.

PANOWSKY, ERWIN: A. Warburg. In: Repetitorium für Kunstwissenschaft. Hrsg von Wilhelm Waetzoldt, Band 51, Leipzig, 1930; Photomechanischer Nachdruck 1968, S. 1-4.

PAŘÍK, ARNO: Les Synagogues de Prague. Židovské muzeum v Praze, 2000.

PASZENDA, JERZY SJ: Budowle jezuickie w Polsce XVI-XVIII w. [Jesuitische Bauten in Polen im 16.-18. Jahrhundert]. Tom 1 i 2. Wydział Filosoficzny Towarzystwa Jezusowego, Wydawnictwo WAM, Kraków, 1999.

PASZKIEWICZ, PIOTR i ZADROŻNY, TADEUSZ (pod red.): Jerozolima w kulturze europejskiej [Jerusalem in der europäischen Kultur]. Materiały z konferencji zorganizowanej w Instytucie Sztuki Polskiej Akademii Nauk w Warszawie w dniach 14-17 maja 1996. Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk, Warszawa, 1997.

PAULUS, SIMON: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter – Überlieferung und Bestand. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2007. Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, hg. v. Aliza Cohen-Mushlin und Harmen H. Thies, Band 4. Zugl.: Braunschweig, Tech. Universität, Diss. 2005, Titel: „Die Architektur der aschkenasischen Synagoge im Mittelalter“. Vgl. zur eingereichten Fassung der Dissertation oben unter: Quellenverzeichnis, dort: Nichtveröffentlichte Bau-Monographien und Manuskripte.

PAVLY, JOHANNES A.F.E.L.V. VON (Übersetzer): [KARO, JOSEF und ISSERLES, MOSES:] Sulchan-Arukh – Das Ritual- und Gesetzbuch des Judenthums, erster Teil Orach Chajim (Lebenspfad). Zum ersten Male aus dem Original frei in's Deutsche übersetzt. Basel, 1887.

PAWLAK, GRAŻYNA: Księgi życia profesora Mojżesza Schorra. Fundacja im. Mojżesza Schorra, Warszawa, 2005.

PECARIC, SACHA [Übersetzung unter Mitarbeit von GORDON, EWA]: Chamisza Chumsze Tora; Przekład Pięcioksięgu z języka hebrajskiego z uwzględnieniem Tory ustnej opatrzoney wyborem komentarzy Rabinów oraz hebrajski tekst komentarza Rasziego i Haftary z błogosławieństwami [Übersetzung des Pentateuch mit Berücksichtigung der Mündlichen Torah und einer Auswahl rabbinischer Kommentare und der hebräische Text des Raschi-Kommentares und die Haftara mit Segen]. Tłumaczenie [Übersetzung] rabin dr Sacha Pecaric, współpraca przy tłumaczeniu [Mitarbeit bei der Übersetzung] Ewa Gordon. Fundacja Ronalda S. Laudera, Edycja Pardes Lauder, Kraków, 2001 (Księga Pierwsza Bereszit), 2003 (Księga Druga Szemot), 2005 (Księga trzecia Wajikra i Księga czwarta Bemidbar), 2006 (Księga piąta Bemidbar).

PENKALLA, ADAM: Chmielnik. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 65.

PENKALLA, ADAM: Opatów. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 372.

PENKALLA, ADAM: Synagoga i gmina w Szydłowie [Die Synagoge und die Gemeinde in Szydłów]. In: Biuletyn Żydowskiego Instytutu Historycznego w Polsce (BŻIH), 1982, Nr. 1-2 (121-122), S. 57-70.

PENKALLA, ADAM: Uwagi o ochronie bóżnic i kirkutów w Kieleckiem i Radomskiem [Anmerkungen zum Schutz von „Synagogen“ und Friedhöfen im Gebiet von Kielce und Radom]. In: PILARCZYK, KRZYSZTOF (pod red.): Żydzi i judaizm we współczesnych badaniach polskich. Tom 1, Materiały z konferencji Kraków 21-23 XI 1995. Kraków, 1997. S. 395-400.

PENKALLA, ADAM: Wodzisław. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 525.

PERSOWSKI, F., KUNYSZ, A., OLSZAK, J. (prac. zbior. pod. red.): Tysiąc lat Przemysła [Tausend Jahre Przemyśl]. Rzeszów, 1976.

PETERSEN, HEIDEMARIE: Judengemeinde und Stadtgemeinde in Polen – Lemberg 1356-1581. Wiesbaden, 2003. (= Forschungen zur osteuropäischen Geschichte, Band 61).

PETERSEN, HEIDEMARIE: Jüdische Ärzte am Krakauer Hof des 16. Jahrhunderts als Vermittler italienisch-sephardischer Kultur in das polnische Judentum. In: LANGER, ANDREA und MICHELS, GEORG (Hrsg): Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert, Prag-Krakau-Danzig-Wien. Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2001. S. 111-120.

PETUCHOWSKI, JAKOB J. und THOMA, CLEMENS: Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung: Hintergründe – Klärungen – Perspektiven. Neu bearbeitet von Clemens Thoma. Verlag Herder, Freiburg i. Br., überarbeite und erweiterte Neuausgabe 1997. (Erste Ausgabe 1989).

PEVSNER, SIR NIKOLAUS und FLEMING, JOHN und HONOUR, HUGH (Hrsg.): Lexikon der Weltarchitektur. (Engl. Originalausgabe 1966). Prestel-Verlag München, erweiterte deutsche Ausgabe, 1971.

- PIANA, MARIO und WOLTERS, WOLFGANG (a cura di): Santa Maria dei Miracoli a Venezia – la storia, la fabbrica, i restauri. Venedig, 2003 (Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed arti)
- PIĄTKOWSKA, RENATA: halacha. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 125.
- PIECHOTKA, M i PIECHOTKA, K: siehe unter: Piechotkowie.
- PIECHOTKOWIE, MARIA i KAZIMIERZ: Bóżnice Drewniane [Holzsynagogen]. Warszawa, 1957.
- PIECHOTKOWIE, MARIA i KAZIMIERZ: Wooden Synagogues. Warsaw, 1959.
- PIECHOTKOWIE, MARIA i KAZIMIERZ: Bóżnice polskie XIV-XVIII wieku. In: ZWIĄZEK RELIGIJNY WYZNANIA MOJŻESZOWEGO W PRL: Kalendarz Żydowski. Warszawa, 1985, rok 1985/1986, S. 63-83.
- Piechotkowie, Maria i Kazimierz: Dzielnice żydowskie w strukturze przestrzennej miast polskich [Die jüdischen Viertel in der räumlichen Struktur der polnischen Städte]. In: LINK-LENCZOWSKI, ANDRZEJ i POLAŃSKI, TOMASZ (redakcja naukowa): Żydzi w dawnej Rzeczypospolitej. Materiały z konferencji „Autonomia Żydów w Rzeczypospolitej szlacheckiej“. 22-26 IX 1986. Wrocław – Warszawa – Kraków, 1991. S. 306-320.
- PIECHOTKOWIE, MARIA i KAZIMIERZ: Bramy Nieba. Bóżnice drewniane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej [Tore des Himmels. Die Holzsynagogen auf den Gebieten der alten Republik]. Wydawnictwo Krupski i S-ka, Warszawa, 1996.
- PIECHOTKOWIE, MARIA i KAZIMIERZ: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej [Tore des Himmels. Die Steinsynagogen auf den Gebieten der alten Republik]. Wydawnictwo Krupski i S-ka, Warszawa, 1999.
- PIECHOTKOWIE, MARIA i KAZIMIERZ: Oppidum Judaeorum. Żydzi w przestrzni miejskiej dawnej Rzeczypospolitej [Oppidum Judaeorum. Die Juden im städtischen Raum der alten Republik]. Wydawnictwo Krupski i S-ka, Warszawa, 2004.
- PIECHOTKOWIE, MARIA i KAZIMIERZ: Tradycje Świątyni Jerozolimskiej i wizerunki Jerosolimy w bóżnicach polskich od XVI do początków XIX wieku [Traditionen des Jerusalemer Tempels und Bildnisse Jerusalems in den polnischen ‚Synagogen‘ vom 16. bis zu den Anfängen des 19. Jahrhunderts]. In: PASZKIEWICZ, PIOTR i ZADROŻNY, TADEUSZ (pod red.): Jerozolima w kulturze europejskiej. Materiały z konferencji zorganizowanej w Instytucie Sztuki Polskiej Akademii Nauk w Warszawie w dniach 14-17 maja 1996. Instytut Sztuki Polskiej Akademii Nauk, Warszawa, 1997. S. 433-448.
- PIEPER, JAN, und NAUJOKAT, ANKE, und KAPPLER, ANKE: Jerusalemkirchen – Mittelalterliche Kleinarchitekturen nach dem Modell des Heiligen Grabes. Katalog zur Ausstellung, hg. von Jan Pieper. Aachen 2003. Wissenschaftliche Schriften der Fakultät für Architektur der RWTH Aachen, Band 3, hg. von Wolfgang Döring, Wilfried Führer und Michael Jansen.
- PILARCZYK, KRZYSZTOF: Rozpowszechnianie Talmudu w Polsce w XVI i XVII wieku a duchowość żydowska [Die Verbreitung des Talmuds in Polen im 16. und 17. Jahrhundert und die jüdische Geistigkeit]. In: GALAS, MICHAŁ (pod redakcją): Duchowość żydowska w Polsce [Jüdische Geistigkeit in Polen]. Materiały z międzynarodowej konferencji dedykowanej pamięci profesora Chone Shmeruka, Kraków 26-28 kwietnia 1999. Kraków, 2000. S. 49-60.
- PILARCZYK, KRZYSZTOF: Talmud i jego drukarze w pierwszej Rzeczypospolitej – z dziejów przekazu religijnego w Judaizmie [Der Talmud und seine Drucker in der ersten Republik – aus der Geschichte der Religionstradition im Judaismus]. Polska Akademia Umiejętności, Kraków, 1998. (= Prace międzywydziałowej Komisji Historii i kultury Żydów, 2)
- PILARCZYK, KRZYSZTOF: Żydzi w Rzeczypospolitej polsko-litewskiej i w imperium osmańskim w dobie wczesnonowożytnej. Religioznawstwo w poszukiwaniu modelu koegzystencji mnieszości wyznaniowych. [Die Juden in der polnisch-litauischen Republik und im Osmanischen Reich in der frühen Neuzeit. Die Religionswissenschaft auf der Suche eines Models für die Koexistenz der Bekenntnis-Minderheiten]. In: „Nomos. Kwartalnik Religioznawczy“ Kraków, Uniwersytet Jagielloński, Instytut Religioznawstwa, 2001, no. 34/36, S. 252-269.
- PILARCZYK, KRZYSZTOF (pod red.): Żydzi i judaizm we współczesnych badaniach polskich [Juden und Judaismus in zeitgenössischen polnischen Forschungen]. Tom 1, Materiały z konferencji Kraków 21-23 XI 1995. Kraków, 1997.
- PILARCZYK, KRZYSZTOF (pod red.): Żydzi i judaizm we współczesnych badaniach polskich [Juden und Judaismus in zeitgenössischen polnischen Forschungen]. Tom 2, Materiały z konferencji Kraków 24-28 XI 1998., Kraków, 2000.
- PINKERFIELD, JACOB: Bate-knesset beItaliah [The Synagogues of Italy]. Jerusalem, 1954.
- PRUTSCHER, WALTER: Das Tabernakel, Geschichte, Vorschriften, Ausführung. Hrsg. und Eigentümer: Wiener Katholische Akademie, Wien, 1980.
- PRYSSJASHNYI, KOST und BEVC, MYKOLA: Untersuchung der Ziegel im Mauerwerk der Architekturdenkmläer der Kreisstadt Zowkwa in der Ukraine. In: ARSYŃSKI, MARIAN i MIERZWIŃSKI, MARIUSZ: Cegła w architekturze środkowo-wschodniej Europy. Malbork, 2002.

- RACZYŃSKI, JERZY: Przyczynki do historii ciesielskich konstrukcji dachowych w Polsce [Anmerkungen zur Geschichte der Zimmerer-Dach-Konstruktionen in Polen]. In: Studia do dziejów Sztuki w Polsce, tom III. Wydawnictwo Zakładu architektury Polskiej politechniki Warszawskiej, Warszawa, 1930. S. 93-130.
- RADZIEWICZ-WINNICKI, JACEK: Historia średniowiecznej architektury w Polsce [Geschichte der mittelalterlichen Architektur in Polen]. Gliwice 1993.
- RADZIEWICZ-WINNICKI, JACEK: Architektura nowożytna w Polsce: renesans i manieryzm [Neuzeitliche Architektur in Polen: Renaissance und Manierismus]. Gliwice, 1997.
- RAFFELD, MEIR: Sheki'in kaballi'im in the Mishnah of Maharshal [hebr. with very short english summary]. In: Da'at, vol. 36, 1996, p. 15-33. (Titel des summary: On some kabbalistic elements underlaying the halakhic teaching of R. Shlomo Luria (Maharshal)).
- RAFFELD, MEIR: The Maharshal and the „Yam Shel Shelomo“ (Hebr.). Ph.D. dissertation, Bar-Ilan University, Ramat Gan, 1990.
- RAIBLE, FELIX: Der Tabernakel einst und jetzt – eine historische und liturgische Darstellung der Andacht zur aufbewahrten Eucharistie. Hrsg: Dr. Engelbert Krebs; Freiburg im Breisgau 1908.
- REIF, STEFAN C.: Shabbethai Sofer and his Prayer-book. Cambridge, 1979. (= University of Cambridge, Oriental Publications, No. 27).
- REIF, STEFAN C: Some observations on Salomon Luria's prayer-book. In: SACKS, JONATHAN (ed.): Tradition and Transition: Essays Presented to Chief Rabbi Sir Immanuel Jakobovits to celebrate twenty years in office. London: Jews' College, 1986. S. 245-257.
- REIF, STEFAN C.: Judaism and hebrew prayer, new perspectives on jewish liturgical history. Cambridge, University press, 1993.
- REINER, ELCHANAN: A Biography of an Agent of Culture: Eleazar Altschul of Prague and his Literary Activity. In: GRAETZ, MICHAEL (Hrsg.): Schöpferische Momente des europäischen Judentums in der frühen Neuzeit. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg, 2000. S. 229-240.
- RINGELBLUM, E.: Dzieje zewnętrzne Żydów w dawnej Rzeczypospolitej [Die äußere Geschichte Juden in der alten Republik]. In: SCHIPER, IGNACY i TARTAKOWER, A. i HAFTEK, ALEKS. (redakcja): Żydzi w Polsce Odrodzonej. Tom I-II. Warszawa, 1932. Tom 1, S. 37- 80.
- RODOV, ILIA (ed.): Evreiskoie iskusstvo v evropeiskom kontekste [Jüdische Kunst im europäischen Kontext]. Jerusalem und Moskva, 2002.
- RÓG, RAFAŁ: Niepołomice – Historia, Ludzi, Zabytki. Niepołomice 2001. Staniątki, klasztor - Historia, Ludzi, Zabytki. Niepołomice 2001.
- ROKOWSKI, ZYGMUNT: Obronny kościół w Brochowie i jego odbudowa [Die Festungskirche in Brochow und ihr Wiederaufbau]. In: Ochrona Zabytków Sztuki, Zeszyt 1-4, część pierwsza, Warszawa 1930-1932, S. 103-114.
- ROTH, CECIL: The Casale Pilgrim. A sixteenth-century illustrated guide of the holy places; reproduced in facsimile, with introduction, translation and notes by CECIL ROTH. London (Soncino Press), 1929.
- RUDERMAN, D. B.: Jewish Thought and Scientific Discovery in Early Modern Europe. New Haven, London, 1995.

- SACHS, MICHAEL (Übersetzung und Erläuterung): Gebetbuch der Israeliten. (Deutsch und hebräisch). Brandeis, Breslau, 1919, 4. Auflage.
- SAMSONOWICZ, HENRYK: Historia Polski do roku 1795 [Geschichte Polens bis zum Jahr 1795]. Wydawnictwa szkolne i pedagogiczne, Warszawa, wydania piąte poprawione, 1990.
- SARNA, WŁADYSŁAW KS.: Biskupi Przemyscy Obrz. Łać. Część I.: 1375-1624. Przemyśl, 1903.
- SARNA, WŁADYSŁAW KS.: Biskupi Przemyscy Obrz. Łać. Część II.: 1624-1900. Przemyśl, 1910.
- SCHERER, J. E.: Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern. Leipzig, 1901.
- SCHIPER, I.: Rozwój ludności żydowskiej na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej [Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in den Ländern der alten Republik]. In: SCHIPER, IGNACY i TARTAKOWER, A. i HAFTEK, ALEKS. (redakcja): Żydzi w Polsce Odrodzonej, tom I-II. Warszawa, 1932. Tom 1, S. 21-36.
- SCHIPER, I.: Wewnętrzna Organizacja Żydów w dawnej Rzeczypospolitej [Die innere Organisation der Juden in der alten Republik]. In: SCHIPER, IGNACY i TARTAKOWER, A. i HAFTEK, ALEKS. (redakcja): Żydzi w Polsce Odrodzonej, tom I-II. Warszawa, 1932. Tom 1, S. 81-110.
- SCHIPER, IGNACY i TARTAKOWER, A. i HAFTEK, ALEKS. (redakcja): Żydzi w Polsce Odrodzonej, tom I-II [Die Juden im wiedergeborenen Polen, Band I-II]. Warszawa, 1932.
- SCHOLEM, GERSHOM: Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 4. Auflage, 1991.
- SCHORR, MOSES: Organizacja Żydów w dawnej Polsce od najdawniejszych czasów aż do r. 1772 [Die Organisation der Juden im alten Polen von den frühesten Zeiten bis zum Jahr 1772]. In: Kwartalnyk Historyczny, 1900; auch: Lwów, 1899.

SCHORR, MOJESZ: Żydzi w Przemyśle do końca XVIII w. [Die Juden in Przemyśl bis zum Ende des 18. Jahrhunderts]. Lwów, 1903.

SCHORR, MOSES: Aus der Geschichte der Juden in Przemyśl – eine Skizze. Verlag von R. Löwit, Wien, 1915.

SCHORR, M.: Zasadnicze prawa Żydów w Polsce przedrozbiorowej [Grundsätzliche Rechte der Juden in Polen vor den Teilungen]. In: SCHIPER, IGNACY i TARTAKOWER, A. i HAFTEK, ALEKS. (redakcja): Żydzi w Polsce Odrodzonej, tom I-II. Warszawa, 1932. Tom 1, S. 191-199.

SCHREINER, STEFAN: Delmedigos Bild der polnisch-litauischen Juden – Erfahrungen aus fünf Jahren. In: Studia Judaica – Biuletyn Polskiego Towarzystwa Studiów Żydowskich. Kraków, 1999, nr. 2 (4), S. 165-184.

SCHUBERT-CHRISTALLER, ELSE: Der Gottesdienst der Synagoge, sein Aufbau und sein Sinn, mit ausgewählten Gebeten. Gießen, 1927.

SCHULLER, MANFRED con la collaborazione di MAREN LÜPNITZ: Rilevi e risultati delle indagini della *Bauforschung*. In: PIANA, MARIO und WOLTERS, WOLFGANG (a cura di): Santa Maria dei Miracoli a Venezia – la storia, la fabbrica, i restauri. Venedig, 2003 (Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed arti), S. 327-384.

SCHWAB, MOISE (Übersetzung): Le Talmud de Jerusalem, Tome sixieme: Traités Soucca, [und andere]; Traduit pour la premiere fois par SCHWAB, MOISE. Paris, 1883.

SCHWAB, MOISE (Übersetzung): Le Talmud de Jerusalem, Tome septieme: Traités Yebahoth et Sota; Traduit pour la premiere fois par SCHWAB, MOISE. Paris, 1885.

SCHWARZ, HANS-PETER (Hrsg.): Die Architektur der Synagoge. Katalog zur Ausstellung vom 11.11.88-12.02.89 im DAM. Frankfurt am Main, 1988.

SHERWIN, BYRON L.: Sparks Amidst the Ashes: The spiritual Legacy of Polish Jewry. New York, 1997.

SMORAŃ-RÓŻYCKA, MAŁGORZATA: Sztuka cerkiewna Rusi Halicko-Wołyńskiej. Artystyczna symfonia tradycji bizantyńsko-ruskiej i romańskiej [Die Cerkiew-Kunst in Halicz-Wolynisch Reußen. Eine artistische Symphonie byzantinisch-russischer und romanischer Traditionen]. In: OSTROWSKI, JAN K. (pod redakcją): Sztuka Kresów Wschodnich, tom IV. Kraków, 1999. S. 7-32.

SPIRA, ROMAN: Rabbis and Jewish Scholars in Poland in the 16th, 17th and 18th centuries, Biographies. O.O., 1985.

STAMM, E.: Staropolskie miary. Część I. Miary długości i powierzchni. [Altpolnische Maße. Teil I. Maße der Länge und Fläche]. Warszawa, 1938.

STRAUB, HANS: Die Geschichte der Bauingenieurkunst, Ein Überblick von der Antike bis in die Neuzeit. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Birkhäuser Verlag Basel und Stuttgart, 1964.

SZYMAŃSKI, JÓZEF: Nauki pomocnicze historii [Hilfswissenschaften der Geschichte]. Warszawa, 2002.

SZYSZKO-BOHUSZ, ADOLF: Materiały do Architektury Bóżnic w Polsce [Materialien zur Architektur der Synagogen in Polen]. In: Prace Komisji Historii Sztuki w Polsce, t. IV, z. I, Kraków 1927, S. 1-25.

[TADANIER, SPERBER, KRZYŻANOWSKI, RZEPECKI]: [Artikel („O bóżnicy „Złotej Róży“) und Aufmaß der TaZ-Synagoge in Lemberg]. In: Rocznik architektoniczny Uczniów prof. Szyszko-Bohusza w szkole politechnicznej lwowskiej, 1913-1914.

TAFURI, MANFREDO: Venice and the Renaissance. English translation, Massachusetts Institute of Technology, 1989. (Ital. Orig: Venezia e il Rinascimento. Turin, 1985).

TELLER, ADAM (ed.): Studies in the history of the Jews in old Poland: in honor of Jacob Goldberg. Magnes Press, Jerusalem, 1998.

THIES, HARMEN: ‚Einheiten des Entwerfens‘ bei Christoph Dientzenhofer. In: Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft, Band XLI, 1989; Göttingen, 1989.

THIES, HARMEN: Das architektonische Konzept der neuzeitlich-modernen Synagoge. In: GRAETZ, MICHAEL und BIEGEL, GERD (Hrsg.): Judentum zwischen Tradition und Moderne. Universitätsverlag C. Winter, Heidelberg, 2002. S. 7-30. (= Schriften der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Band 2).

THIES, HARMEN: Grundrißfiguren Balthasar Neumanns, zum maßstäblich-geometrischen Rissaufbau der Schönbornkapelle und der Hofkirche in Würzburg. Editrice edam, Firenze, 1980.

THIES, HARMEN: Proportion und Gliederung. In: JOHANNES, RALPH (Hrsg.): Entwerfen – Architekturausbildung in Europa von Vitruv bis Mitte des 20. Jahrhunderts – Geschichte, Theorie, Praxis. Junius-Verlag, Hamburg, 2009. S. 120-144.

THIES, HARMEN: Idee und Bild der Synagoge. In: COHEN-MUSHLIN, ALIZA und THIES, HARMEN (Hrsg.): Synagogenarchitektur in Deutschland, Dokumentation zur Ausstellung. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2008. Schriften der Bet Tfila-Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa, hg. v. Aliza Cohen-Mushlin und Harmen H. Thies, Band 5. S. 21-40.

THIES, HARMEN: Zu einer Typologie neuzeitlicher Ordnungsfiguren und Wölbgestelle. In: BÜTTNER, FRANK und LENZ, CHRISTIAN (Hrsg.): Intuition und Darstellung, Erich Hubala zum 24. März 1985. München, 1985. S. 77-86.

TISHBY, ISAIAH: The Wisdom of the Zohar. Fischel Lachower and Isaiah Tishby. Oxford (England), 1991.

TLÓCZEK, IGNACY: Polskie Budownictwo drewniane [Das Polnische Holz-Bauwesen]. Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk, 1980.

TOMASZEWSKI, JERZY: jesziwa. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 194.

TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon [Die Juden in Polen – Geschichte und Kultur – Lexikon]. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001.

TOUGER, ELIYAHU (transl., comm.): MAIMONIDES. MOSES: Mishneh Torah, Hilchot Tefilah (II) and Birkat Kohanim, the laws of prayer and the priestly blessing/Maimonides. A new translation with commentaries, notes and diagrams by TOUGER, ELIYAHU. New York (u.a.), Moznaim Publ., 1989.

TOW.[ARZYSTWO] OPIEKI NAD ZABYTKAMI PRZESZŁOŚCI (Wydawnictwo): Materiały do architektury polskiej, tom I. Wieś i miasteczko. [Materialien zur Polnischen Architektur, Band I, das Dorf und das Städtchen]. Nakładem Gebethnera i Wolffa; Warszawa 1916.

TROJANOWSKA, MARIA: Źródła do dziejów żydów lubelskich w XVI-XVIII wieku w zasobie Archiwum Państwowego w Lublinie [Quellen zur Geschichte der Lubliner Juden vom 16. bis zum 18. Jahrhundert im Bestand des Staatlichen Archivs in Lublin]. In: RADZIKA, TADEUSZ (pod red.): Żydzi w Lublinie – materiały do dziejów społeczności żydowskiej Lublina. Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin, 1995. S. 7-11.

TRUSZ, MAREK: Synagoga Stara w Tarnowie [Die Alte Synagoge in Tarnów]. In: Rocznik Tarnowski 1991/92, S. 31-41.

TRZCIŃSKI, ANDRZEJ: Zachowane wystroje malarskie bóżnic w Polsce [Erhaltene Aufputzmalereien der Synagogen in Polen]. In: Studia Judaica – Biuletyn Polskiego Towarzystwa Studiów Żydowskich. Kraków, Nr. 1-2 (7-8), 2001, S. 67-96.

TRZCIŃSKI, ANDRZEJ i WORONCZAK, JAN PAWEŁ: Nagrobki z XVI wieku na starym cmentarzu żydowskim w Lublinie przy ulicy Siennej [Grabsteine aus dem 16. Jahrhundert auf dem alten jüdischen Friedhof in Lublin an der Sienna-Straße]. In: RADZIK, TADEUSZ (pod red.): Żydzi w Lublinie, Tom II, Materiały do dziejów społeczności żydowskiej Lublina. Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin, 1998. S. 41-64, + 14 nicht nummerierte Seiten mit Abbildungen.

TRZCIŃSKI, ANDRZEJ i WODZIŃSKI, MARCIN: Nagrobki z XVII wieku na starym cmentarzu żydowskim w Lublinie przy ulicy Siennej [Grabsteine aus dem 17. Jahrhundert auf dem alten jüdischen Friedhof in Lublin an der Sienna-Straße]. In: RADZIK, TADEUSZ (pod red.): Żydzi w Lublinie, Tom II, Materiały do dziejów społeczności żydowskiej Lublin. Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin, 1998. S. 65-114, + 9 nicht nummerierte Seiten mit Abbildungen.

TRZCIŃSKI, ANDRZEJ i WORONCZAK, JAN PAWEŁ: Nagrobki z XVI w. na cmentarzu żydowskim w Szczepieszynie [Grabsteine aus dem 16. Jahrhundert auf dem jüdischen Friedhof in Szczepieszyn]. In: PILARCZYK, KRZYSZTOF (pod red.): Żydzi i judaizm we współczesnych badaniach polskich. Tom 1, Materiały z konferencji Kraków 21-23 XI 1995. Kraków, 1997. S. 349-366.

TRZCIŃSKI, ANDRZEJ i WODZIŃSKI, MARCIN: Wystrój malarski synagogi w Pińczowie [Aufputzmalereien der Synagoge in Pińczów]. In: Studia Judaica - Biuletyn Polskiego Towarzystwa Studiów Żydowskich; Kraków; cz. 1.: Studia Judaica 2: 1999, Nr. 1(3), S. 87-102; cz. 2.: Studia Judaica 3: 2000, Nr., 1(5), S. 91-98.

Tudela, Benjamin of: Itinary. Critical Text, Translation and Commentary by Adler, Marcus Nathan; First Edition: London 1907 (=repr. New York 1970)

UNTERMANN, MATTHIAS: Der Zentralbau im Mittelalter, Form - Funktion - Verbreitung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1989.

VEREINIGUNG BERLINER ARCHITEKTEN (Hrsg.): FRITSCH: Der Kirchenbau des Protestantismus von der Reformation bis zur Gegenwart. Berlin, 1893.

WALICKI, MICHAŁ (pod red.): Sztuka Polska przedromańska i romańska do schyłku XIII wieku [Die vorromanische und romanische Polnische Kunst bis zum Ende des 13. Jahrhunderts]. Warszawa, 1968. (= Tom 1, Dziejów Sztuki Polskiej, Instytut Sztuki PAN)

WARSCHAUER, A.: Geschichte der Stadt Gnesen, auf Anregung und mit Unterstützung der städtischen Behörden bearbeitet von A. Warschauer. In.: Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, Band XXX, Posen 1918, S. 1-471.

WEINRYB, BERNHARD D.: The Jews of Poland, A Social and Economic History of the Jewish Community in Poland from 1100 to 1800. Philadelphia, 1973.

WĘGRZYNEK, HANNA: Fiszel Mojżesz. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 90.

WĘGRZYNEK, HANNA: Isserles Mojżesz. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 189.

WĘGRZYNEK, HANNA: Z badań nad dziejami Żydów przemyskich w XV wieku [Aus den Forschungen über die Geschichte der Juden in Przemyśl im 15. Jahrhundert]. In: Przemyskie Zapiski Historyczne, R. VI-VII, 1988-1989. S. 63-84.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Cmentarze żydowskie w Rzeszowie [Die jüdischen Friedhöfe in Rzeszów]. In: Zeszyty Naukowe Wyższej Szkoły Pedagogicznej w Rzeszowie; Seria Społeczno-Pedagogiczna i Historyczna; Zeszyt 1/1990 Historia 1. S. 119-125.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Kraśnik. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 248.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Lublin. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 293-294.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Lwów. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 295f.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Łuck. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 299-300.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Rzeszów. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 404-405.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Społeczność żydowska Przemyśla w latach 1918-1939 [Die jüdische Gemeinschaft von Przemyśl in den Jahren 1918-1939]. Wydawnictwo Wyższej Szkoły Pedagogicznej, Rzeszów, 1996.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Tarnów. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 497.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Ustrój i organizacja rzeszowskiej gminy żydowskiej w okresie autonomii Galicji i II Rzeczypospolitej [Struktur und Organisation der jüdischen Gemeinde in Rzeszów im Zeitraum der Galizischen Autonomie und der II. Republik]. In: Z przeszłości Rzeszowa. Rzeszów, 1995. S. 191-204.

WIERZBIENIEC, WACŁAW: Z dziejów gminy żydowskiej w Rzeszowie (od XVI do XX wieku) [Aus der Geschichte jüdischen Gemeinde in Rzeszów (vom 16. bis zum 20. Jahrhundert)]. In: Prace Historyczno-Archiwalne, Tom III, Rzeszów 1995. Archiwum Państwów w Rzeszowie, Regionalne Towarzystwo Badań nad Historią mniejszości narodowych w Rzeszowie. S. 79-90.

WIERZBOWSKI, TEODOR: Vademecum, podręcznik dla studjów archiwalnych [Handbuch für Archivstudien]. Wydanie drugie, Lwów – Warszawa, 1926.

WIGODER, GEOFFREY: Słownik Biograficzny Żydów. Wydawnictwo Da Capo Warszawa. (Tytuł oryginału: Dictionary of Jewish Biography. G.G. The Jerusalem Publishing House Ltd., 1991.) For the polish edition: Wydawnictwo Da Capo Sp. Z o.o., Warszawa, 1998.

WIGODER, GEOFFREY: The story of the Synagogue. The Nahum Goldmann Museum of the Jewish Diaspora, Tel Aviv, 1986.

WINIARZ, ADAM: Lubelski ośrodek studiów talmudycznych w XVI wieku [Das Lubliner Zentrum der Talmudstudien im 16. Jahrhundert]. In: RADZIK, TADEUSZ (pod red.): Żydzi w Lublinie, Tom II, Materiały do dziejów społeczności żydowskiej Lublin. Wydawnictwo Uniwersytetu Marii Curie-Skłodowskiej, Lublin, 1998. S. 33-40.

WISCHNITZER, RACHEL: Mutual influences between eastern and western Europe in synagogue architecture from the 12th to the 18th century. In: GUTMANN, JOSEPH (Hrsg.): The Synagogue: studies in origins, archaeology and architecture. KTAV Publishing house, Inc. New York, 1975. S. 265-308.

WISCHNITZER, RACHEL: The Architecture of the European Synagogue. Jewish Publication Society of America, Philadelphia, 1964. Vgl. auch:

[BERNSTEIN]-WISCHNITZER, RACHEL: Synagogen im ehemaligen Königreich Polen, mit acht Abbildungen nach Zeichnungen der Verfasserin. In: AGNON, S. J. und ELIASBERG, AHRON (Hrsg.): Das Buch von den polnischen Juden. Berlin, 1916. S. 87-105.

WISPLER, HANS: Über die Stuckbilder an den Gewölben des Posener Rathauses; (Diss). (Posen?), 1912, Lissa I.P.

WISTINETZKI, JUDAH und FREIMAN, JAKOB (Hg.): [Juda ben Samuel heChassid:] Sefer Chassidim. Frankfurt am Main, 1924.

WITTKOWER, RUDOLF: Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus. C.H. Beck, München, 1969.

WODZIŃSKI, MARCIN i TRZCIŃSKI, ANDRZEJ: XVI- wieczne macewy ze starego cmentarza żydowskiego w Przemyśle [Grabsteine des 16. Jahrhunderts des alten jüdischen Friedhofs in Przemyśl]. In: PILARCZK, KRZYSZTOF i GĄSIOROWSKI, STEFAN (pod red.): Żydzi i judaizm we współczesnych badaniach polskich. Tom 2, Materiały z konferencji Kraków 24-28 XI 1998. Kraków, 2000. S. 113-140.

WODZIŃSKI, MARCIN i TRZCIŃSKI, ANDRZEJ: XVII- wieczne macewy ze starego cmentarza żydowskiego w Przemyśle [Grabsteine des 17. Jahrhunderts des alten jüdischen Friedhofs in Przemyśl]. In: Rocznik Przemyski, Wydawnictwo Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Przemyśle, [Przemyśl], t. XXXVI, 2000, z. 4, Historia, S. 59-100.

WOJCIECHOWSKI, STEFAN: Gmina Żydowska w Lublinie w XVI wieku [Die jüdische Gemeinde in Lublin im 16. Jahrhundert]. In: BŻIH 1952, Nr.2 (4), S. 204-230.

WOLSKI, KRZYSZTOF: Przemyśl i okolice. [Przemyśl und Umgebung]. Oddział P.T.T.K. w Przemyśle. Przemyśl, 1957.

WRÓBEL, PIOTR: migracje. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 330-353.

WUJTSYK, WOŁODYMYR: Chram XIII st. Spaskogo Monastyrja Bilja Starogo Sambora. In: [N.N.]: Dawni Obyteli Ukrajini, Architektura, Tematytschnyj Zbirnyk, Swjatopokrowskogo Schinotschogo Monastyrja Studijskogo Ustawy, Wypusk 13, ohne Ort, ohne Jahr; S. 25-29.

YDIT, MAX MEIER: Schadchen, Schul und Schammes. Aus dem ostjüdischen Gemeindeleben In: BROCKE, MICHAEL (Hrsg): Beter und Rebellen – Aus 1000 Jahren Judentum in Polen. Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Frankfurt/Main, 1983.

ZACHWATOWICZ, JAN: Polnische Architektur. VEB E.A.Seemann Verlag Leipzig, Arkady Verlag, Warszawa 1966.

ZAJCZYK, SZYMON: Architektura barokowych bóżnic murowanych w Polsce [Die Architektur der barocken Steinsynagogen in Polen]. In: Biuletyn Naukowy Wydawany przez Zakład Architektury Polskiej i Historii Sztuki Politechniki Warszawskiej [Wissenschaftliches Bulletin, hrsg. von der Abteilung für Polnische Architektur und Kunstgeschichte des Warschauer Polytechnikums], R. I, 1933, Nr. 4, S. 186-195.

ZIN, WIKTOR (red.): Zabytki urbanistyki i architektury w Polsce, Odbudowa i konserwacja; Tom 1 Miasta historyczne [Denkmäler der Urbanistik und der Architektur in Polen, Wiederaufbau und Konservation; Band 1 Historische Städte]; pod redakcja Wojciecha Kalinowskiego. Arkady, Warsaw, 1986.

ZIOMEK, JERZY: Renesans. Warszawa, 1995.

ZOHAR, ZEVI: The Aleppo Jewish Community. In: BARSKY, VIVIANNE and BARKAI, DANI: Treasures of the Aleppo community (engl. and hebr.). Catalog, The Israel Museum. Jerusalem, 1994

ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ: Kazimierz. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 237-238.

ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ: Luria Salomon ben Jechiel. In: TOMASZEWSKI, JERZY i ŻBIKOWSKI, ANDRZEJ (redakcja): Żydzi w Polsce – Dzieje i Kultura – Leksykon. Wydawnictwo Cyklady, Warszawa, 2001. S. 295.

Abbildungsnachweis

Nicht aufgeführte Abbildungen stammen vom Verfasser.

1: ZIN (red.): Zabytki urbanistyki i architektury w Polsce, Tom 1 Miasta historyczne, Abb. 532.
2: ZIN (red.): Zabytki urbanistyki i architektury w Polsce, Tom 1 Miasta historyczne, Abb. 530c, 530d.
3: ZIN (red.): Zabytki urbanistyki i architektury w Polsce, Tom 1 Miasta historyczne, Abb. 535.
4: PAWLAK: Księgi życia profesora Mojżesza Schorra, Abb. S. 18.
6: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 191.369-D-Pos. (R-Neg. 449.347).
8: Auf der Grundlage des Fotos: Bildarchiv, ÖNB Wien, 460.994 B.
9: Auf der Grundlage einer Fotografie von Józef T. Frazik, Privatbesitz Renata Frazikowa, Krakau.
10: Auf der Grundlage des Fotos: Bildarchiv, ÖNB Wien, 460.994 B.
22: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 142.
33: Von links nach rechts: SERLIO: Tutte l’Opere d’Architettura et Prospetiva, Libro Quarto, Kap. VIII, S. 170. – VIGNOLA: Regola delli cinque ordini d’architettura, Tafel XXVI. In: BIERMANN et al.: Architekturtheorie von der Renaissance bis zur Gegenwart, S. 94. – PALLADIO: die vier Bücher zur Architektur. Nach der Ausgabe Venedig 1570 „I QUATTRO LIBRI DELL’ ARCHITETTURA”, Buch I, Kapitel 17, Abb. 25. – SCAMOZZI: L’IDEA DELLA ARCHITETTURA UNIVERSALE, Parte Seconda, lib. Setto, Cap. XXV, S. 138.
34: KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, Abb. 35.
35: MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII wieku. Tom I-II. Warszawa, 1980; Band II, Abb. 617.
45: Nach: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 41.
46: Nach Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 449.347 B.
47: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 449.347 B.
52: MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, Abb. 30, 31.
58: Nach: NAREDI-RAINER: Salomos Tempel und das Abendland, Abb. 78.
71: Nach PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 229, 231, 232.
72: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 233.
73: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 234.
75: „Bóżnica miejska w Rzeszowie: Zdjęcie i Projekt przebudowy galerii dla kobiet, skala 1: 100, We Lwowie we Wrześniu 1905, [Autorenunterschrift unleserlich].“ Kopien unter „Bóżnica Staromiejska: Inwentaryzacja i Koncept Przebudowy z 1905“ im WOSOZ in Rzeszów, Nr. 4732 („Oryginalne plany w Archiwum Wojewódzkim w Rzeszowie“).
76: ŁUSZCZKIEWICZ: Sprawozdanie z wycieczki naukowej odbytej w lecie 1891 roku, część II, Abb. S. 177.
77: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 226.
79: Trojanowski, J.: Bima przy pl. Rybnym, Inwentaryzacja; Kraków, XII/1960: Tarnów, Bima na pl. Rybnym, rzut (na ziemia) 1:20; Tarnów, Bima na pl. Rybnym, rzut (do kopułę) 1:20; Tarnów, Bima na pl. Rybnym przekrój A:A, 1:20; Tarnów, Bima na pl. Rybnym, elewacja zachodnia, 1:20. Archiviert im WOSOZ in Tarnów, Nr. 5507.
81: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 218.
82: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 215, 216.
83: Nach: SAMSONOWICZ: Historia Polski do roku 1795, Karte: Struktura gospodarcza ziem polskich w XVI wieku.
84: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej: links oben: Abb. 87; links unten: Abb. 140; mitte oben: Abb. 166; mitte unten: Abb. 174; rechts oben: Abb. 86; rechts unten: Abb. 153.
85: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej: links unten: Abb. 183; mitte oben: Abb. 230; mitte unten: Abb. 233; rechts oben: Abb. 283; rechts unten: Abb. 285. Links oben: Verfasser.
86: LAMEY: Die Stellung des polnischen Steinsynagogenbaus in Europa im 16. und 17. Jahrhundert, Abb. S. 437.
87: LOUKOMSKI: Jewish Art in European Synagogues (from the Middle Ages to the eighteenth century), Abb. S. 90.
88: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 258.
92: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 204.
93: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 203.
94: PAULUS: Die Architektur der Synagoge im Mittelalter – Überlieferung und Bestand, Abb. 52.
95: KRINSKY: Europas Synagogen. Architektur, Geschichte und Bedeutung, Abb. 172.

96: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 74.
97: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 75.
100: Frazik, J.: Inwentaryzacja Bóżnicy w Łęcznej, 1953, skala 1:100: Łączna Pow. Lublin Bóżnica 1648 Rzut 1:100 (no:2548 db, zał.2); Łączna Pow. Lublin Bóżnica Przekrój Płd-Płn 1:100 (no:2548 db, zał.6); Łączna Pow. Lublin Bóżnica Przekrój Zach-Wsch 1:100 (no:2548 db, zał.8). Archiviert im WOSOZ in Lublin, Nr. 2548.
102: L. Winogrodzki, Inwentaryzacja Bóżnica-bima (skala 1:20) 1956: Inwent. B. Bóżnicy w Ł., sytuacja 1:100, Rzut poziomy a-a (1:20) (no:2549, 1a); Inwent. B. Bóżnicy w Ł. Rzut poziomy b-b (1:20), i c-c (1:20) (no:2549, 1b); Inwent. B. Bóżnicy w Ł., widok na sklepienie i naproza w-w (1:20) (no:2549, 1c); Inwent. Bimy Bóżnicy w Łęcznej, elewacja wsch. (i zach) (1:20) (no:2549, 2); Inwentaryzacja Bimy Bóżnicy w Łęcznej, Przekrój pionowy (1:20) (no:2549, 3a). Archiviert im WOSOZ in Lublin, Nr. 2549.
104: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 344.
105: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 163.
106: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice murowane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 165.
108: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice drewniane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 158.
109: PIECHOTKOWIE: Bramy Nieba. Bóżnice drewniane na ziemiach dawnej Rzeczypospolitej, Abb. 159.
110: BARSKY and BARKAI: Treasures of the Aleppo community (engl. and hebr.), Abb. S. 14.
111: ROTH: The Casale Pilgrim. A sixteenth-century illustrated guide of the holy places, Abb. S. 79.
112: MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII wieku, Band II, Abb. 147.
113: MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII wieku, Band II, Abb. 25.
114: ŁOZIŃSKI: Sztuka lwowska w XVI i XVII wieku: Architektura i rzeźba, Abb. 3 und 5.
115: SMORAǦ-RÓŻYCKA: Sztuka cerkiewna Rusi Halicko-Wołyńskiej, Abb. 2.
116: Foto: Andrzej Trzciński, Lublin, 2005
117: MAŃKOWSKI: Dawny Lwów – jego sztuka i kultura artystyczna, Abb. 31.
118: KUNKEL: Późnogotyckie cerkwie na zachodniach rubieżach Wielkiego Księstwa Litewskiego, Abb. 1a, 1c.
119: KACZOROWSKI: Świątynie Rzeczypospolitej, Abb. S. 73.
120: BRYKOWSKA: Architektura Królewskiej Kaplicy św. Trójcy na zamku w Lublinie, Tom 1, Abb. 3.
122: BRAUN: Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung, Zweiter Band, Tafeln 168, 170, 171.
123: HOOTZ: Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Venedig, Stadt und Provinz, Abb. 187.
124: Nach: HOOTZ: Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Venedig, Stadt und Provinz, Abb. S. 378.
125: TAFURI, MANFREDO: Venice and the Renaissance, Abb. 41.
126: Nach: HOOTZ (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Italien, ein Bildhandbuch, Venedig, Stadt und Provinz, Abb. S. 364.
127: HEYDENREICH und PASSAVANT: Italienische Renaissance, die großen Meister in der Zeit von 1500 bis 1540, Abb. 51.
128: THIES: Das architektonische Konzept der neuzeitlich-modernen Synagoge, Abb. 6.
129: Nach: HEITZ und ROUBIER: Gallia Praeromanica – Die Kunst der merowingischen, karolingischen und frühromanischen Epoche in Frankreich, Fig. 5, 6. Und nach: DE LASTEYRIE, R.: L’Architecture religieuse en France a l’époque romane, Fig. 270, 271.
130: Nach: HEITZ und ROUBIER: Gallia Praeromanica – Die Kunst der merowingischen, karolingischen und frühromanischen Epoche in Frankreich, Abb. 58. Und nach: DE LASTEYRIE, R.: L’Architecture religieuse en France a l’époque romane, Fig. 272.
131: Nach: PIEPER, NAUJOKAT, KAPPLER: Jerusalemkirchen – Mittelalterliche Kleinarchitekturen nach dem Modell des Heiligen Grabes, Abb. S. 30-32.
132: Nach: BUSCH und EDELMANN (Hrsg): Europäische Baukunst – Romanik, Abb. S. XXVI. Und nach: NAREDI-RAINER: Salomos Tempel und das Abendland: Monumentale Folgen historischer Irrtümer, Abb. 84..
133: BUSCH und EDELMANN (Hrsg): Europäische Baukunst – Romanik, Abb. 70.

Abbildungsblock: Bildquellen der Synagoge in Przemyśl

- I-1: Gontarczyk, J., Cydzikowa, Z., Cydzik, J.: „Synagoga w Przemyślu – Inwentaryzacja Rok 1952-1953 – Pracownie Konserwacji Zabytków – Przesiębiorstwo państwowe – Pracownia Architektury, Warszawa, 883/12/AR/53, [Przekrój podłużny, ku północy], skala 1:100“. Das Aufmaß ist verschollen, vgl. oben Anhang/Quellenverzeichnis/Aufmaße, Planzeichnungen, und Gemälde; vgl. auch Teil A Kap. 3. Abb. I-1 Kopie der Kopie von Jacek Szwic, Przemyśl, Abb. I-2 bis I-6 Kopie der Kopie von Maria und Kazimierz Piechotkowie, Warschau.
- I-2: wie I-1, jedoch: „882/1/A/52, Rzut w poziomie części cokolowej, skala 1:100.“ Ausschnitt.
- I-3: wie I-1, jedoch: „882/2/A/53, Rzut w poziomie pasa pilastrowego, skala 1:100.“ Ausschnitt.
- I-4: wie I-1, jedoch: „882/6/A/53, Przekrój poprzeczny [ku wschodu], skala 1:100.“
- I-5: wie I-1, jedoch: „882/9/A/53, Elewacja wschodnia, skala 1:100.“
- I-6: wie I-2, jedoch Plan in Gänze.
- I-7: Mokłowski, Tadeusz: „Wielka Synagoga w Przemyślu, Projekt Restauracji, opr. Architekt Tadeusz Mokłowski, 1913 r., Lwów“. Dieses Projekt besteht aus zwei Grundrissen und einen Schnitt im M 1:100, sowie mehreren Entwürfen der Ansichten. Archiviert im CPAHUwL, Fond 144, Opis 53, Sprawa 1174; Kopie im IPN in Rzeszów.
- I-8: wie I-7.
- I-9: wie I-7.
- I-10: [N.N.]: [Pomiar synagogi w Przemyślu, stan zniszczone, bez bimy-podpory / Aufmaß der Synagoge in Przemyśl, im zerstörten Zustand, ohne Stütz-Bimah] ohne Angabe des Verfassers, eines Titels und des Jahres. Dieses Aufmaß umfasst zwei Grundrisse und einen Schnitt jeweils im M 1:100. Kopie in der Sammlung des ŻIH.
- I-11: wie I-10.
- I-12: wie I-7.
- I-13: Edward Ingarden: „Widok Przemyśla“. 30. VIII. 1864. Öl auf Leinwand, 56 cm x 82 cm. Ausschnitt aus dem im MNZP archi-vierten Original.
- I-14: Ausschnitt aus Abb. I-17, siehe dort.
- I-15: Ausschnitt aus Abb. I-17, siehe dort.
- I-16: Ausschnitt aus Abb. I-18, siehe dort.
- I-17: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 191.359 C.
- I-18: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 435.883 B (Neg zu 191.361).
- I-19: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 191.358 B.
- I-20: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 435.883 B (Neg. zu 191.365).
- I-21: Foto von Niemczyński im Jahr 1938, Archiviert im WOSOZ Rzeszów.
- I-22: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 191.363 C.
- I-23: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 449.345 B.
- I-24: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 449.352 B.
- I-25: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 460.993 B.
- I-26: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 449.350 B.
- I-27: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 449.351 B.
- I-28: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 449.347 B.
- I-29: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 448.348 B (R-Neg. zu 191.370-D).
- I-30: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 449.346 B.
- I-31: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 191.369-D-Pos. (R-Neg. 449.347).
- I-32: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 448.349 B (R-Neg. zu 191.371).
- I-33: Foto: Bildarchiv, ÖNB Wien, 460.994 B.
- I-34: Ausschnitt aus Abb. I-35, siehe dort.
- I-35: Foto von Józef T. Frazik, Privatbesitz Renata Frazikowa, Krakau.
- I-36: Foto von Józef T. Frazik, Privatbesitz Renata Frazikowa, Krakau.
- I-37: Foto von Józef T. Frazik, Privatbesitz Renata Frazikowa, Krakau.
- I-38: Ausschnitt aus Abb. I-27, siehe dort.
- I-39: Foto, Ausschnitt, archiviert im MNZP (MP-F-1957).
- I-40: Ausschnitt aus Abb. I-39 u. I-26, siehe dort.

- I-41: Foto von Marian Stroński, Privatbesitz Andrzej Cieszyński, Przemyśl.
- I-42: Ausschnitt aus Abb. I-41, siehe dort.
- I-43: Ausschnitt aus Abb. I-41, siehe dort.
- I-44: Ausschnitt aus Abb. I-31, siehe dort.
- I-45: Foto von W. Nurkowski im Jahr 1953, archiviert im ODZ (Neg.-Nr. 12492).
- I-46: Foto von W. Nurkowski im Jahr 1953, archiviert im ODZ (Neg.-Nr. 12479).
- I-47: Ausschnitt aus Abb. I-33, siehe dort.
- I-48: Ausschnitt aus Abb. I-46, siehe dort.
- I-49: Foto aus dem Jahr 1956, archiviert im MNZP (MP-F-1876).
- I-50: Foto, Sammlung Jacek Szwic, Przemyśl.
- I-51: Foto von W. Sobocki, Privatbesitz Danuta Sobocka, Jarosław.
- I-52: Foto, archiviert im MNZP (MP-F-338b).
- I-53: Auf der Grundlage von Abb. I-35.
- I-54: Auf der Grundlage von Abb. I-39.
- I-55: Geodätisches Institut der RWTH Aachen, Herr Effkemann.
- I-56: Geodätisches Institut der RWTH Aachen, Herr Effkemann.
- I-57: Foto von Marian Stroński, Privatbesitz Andrzej Cieszyński, Przemyśl.
- I-58: Foto von Krzysztof Wolski, 13.V.1956, archiviert im MNZP (MP-F-465).
- I-59: Ausschnitt aus Abb. I-59, siehe dort.
- I-60: Foto von Krzysztof Wolski, 13.V.1956, archiviert im MNZP (MP-F-464).
- I-61: Ausschnitt aus Abb. I-60, siehe dort.

Abbildungsblock Polnische frühneuzeitliche Schlüsselbauten:

- II-1: MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, Abb. 46, 47.
- II-2: Links, mitte rechts: MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, Abb. 49, rys. 60. Rechts, oben und unten: KUNKEL: Jan Babtysta Wenecjanin, Budowniczy i Obywatel Płocki, Abb. 6, 7.
- II-3: Links, oben und unten: KOWALCZYK: Sebastiano Serlio a sztuka Polska, Abb. 6, 52. Rechts, oben: BENTCHEV, LESZCZYŃSKA, MAREK und VETTER: Polen – Geschichte, Kunst und Landschaft einer alten europäischen Kulturation, Abb. 20. Rechts unten: MARCINEK (nadzór wydawniczy): Dzieje Architektury w Polsce, Abb. S. 111.
- II-4: MARCINEK (nadzór wydawniczy): Dzieje Architektury w Polsce, Abb. S. 108-110.
- II-5: MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII wieku, Bd. I, Abb. 19, 20; Bd. II, Abb. 6, 13.
- II-6: Links; rechts, mitte und unten: MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII wieku, Bd. I, Abb. 26, 27; Bd. II, Abb. 18. Rechts oben: CHRZANOWSKI: Sztuka w Polsce od I do III Rzeczypospolitej – Zarys dziejów, Abb. 65.
- II-7: CHRZANOWSKI: Sztuka w Polsce od I do III Rzeczypospolitej – Zarys dziejów, Abb. 32, 33.
- II-8: Links: MARCINEK (nadzór wydawniczy): Dzieje Architektury w Polsce, Abb. S. 130. Rechts oben: MIŁOBĘDZKI: Zarys dziejów architektury w Polsce, rys. 70. Rechts unten: HERBST: Zamość, Abb. 104.
- II-9: Links, rechts unten: MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII wieku, Bd. I, Abb. 44; Bd. II, Abb. 582. Rechts oben: KOWALCZYK: Kościół Pobernardyński w Lublinie i jego stanowisko w renesansowej architekturze Lubelszczyzny, rys. 22.
- II-10: MIŁOBĘDZKI: Architektura Polska XVII wieku, Bd. I, Abb. 46; Bd. II, Abb. 585, 586.
- II-11: MARCINEK (nadzór wydawniczy): Dzieje Architektury w Polsce, Abb. S. 116, 130.
- II-12: Links: Verfasser; rechts oben: MAŃKOWSKI, TADEUSZ: Orient w polskiej kulturze artystycznej, Abb. 3. Rechts, mitte und unten: MAŃKOWSKI, TADEUSZ: Dawny Lwów – jego sztuka i kultura artystyczna, Abb. 24, 25.
- II-13: Links: Verfasser; rechts: ŁOZIŃSKI, WŁADYSŁAW: Sztuka lwowska w XVI i XVII wieku: Architektura i rzeźba, Abb. 20, 22, 23.
- II-14: Links: Verfasser; rechts: SMORAĞ-RÓŻYCKA, MAŁGORZATA: Sztuka ciekiewna Rusi Halicko-Wołyńskiej, Abb. 5d.

Ortindex

Aleppo 308, 309, 311, 342, 377, 388, 389, 393, 402
Biecz 75, 110, 160
Brześć nad Bugiem 252, 321, 416
Bychów Nowy 255, 293, 408
Byzanz 56, 268
Chęciny 14, 88, 90, 248, 257, 258, 261, 262, 278, 289, 417
Chełm 14, 121, 257, 258, 416
Chmielnik 14, 248, 261, 289, 417
Chruślin 162
Danzig 42, 103
Deutschland 11, 69, 119, 201, 208, 237, 238, 274, 275, 338, 352, 364
Gnesen, Gniezno 156, 157, 158, 246, 256, 334
Großpolen 106, 107, 241, 244, 247, 250, 317
Gwoździec 373, 375, 376, 378
Halicz 318
Heiliges Land, Israel 204, 311, 355
Italien 98, 121, 161, 169, 214, 268, 270, 314, 325, 326, 328, 330, 331, 338, 345, 353, 361, 362, 363, 367, 384, 390, 413
Jarosław 14, 58, 144, 172, 207
Jazłowiec 246, 416
Kalisz 15, 55, 79, 102, 143, 160, 172, 174, 233, 234, 325
Kazimierz Dolny 55, 102, 103, 104, 144, 160, 162, 173, 174
Kiew 56, 231, 329
Klempolen 157, 196, 241, 242, 243, 244, 247, 250, 259, 260, 274, 318
Konstantinopel 297, 298, 309, 328, 336, 388
Konstantynów, Stary 235, 416
Kościelec 106, 107
Krakau 11, 13, 14, 26, 38, 42, 45, 54, 55, 58, 79, 88, 91, 103, 104, 121, 124, 142, 143, 148, 157, 159, 160, 161, 172, 173, 174, 209, 218, 219, 231, 236, 238, 242, 243, 245, 247, 248, 255, 257, 258, 261, 283, 287, 288, 289, 290, 295, 301, 306, 313, 314, 316, 325, 331, 334, 359, 361, 362, 416, 417
Krakau-Kazimierz
 Siehe Krakau
Krakau, Wawel
 Siehe Wawel
Krasieczyn 110, 172, 173
Kraśnik 261, 417
Kutno 255, 408
Łączna 14, 31, 248, 252, 257, 258, 280, 290, 291, 292, 293, 295, 296, 299, 305, 306, 315, 336, 338, 387, 406, 417
Lemberg 14, 19, 20, 28, 42, 45, 56, 57, 58, 72, 101, 102, 103, 104, 109, 145, 156, 160, 172, 173,

174, 233, 234, 235, 242, 243, 244, 247, 248, 249, 250, 252, 257, 258, 259, 261, 271, 277, 278, 283, 289, 290, 295, 297, 298, 299, 306, 310, 311, 317, 318, 319, 329, 331, 387, 406, 413, 416
Litauen 37, 38, 42, 109, 185, 196, 231, 232, 233, 234, 241, 242, 244, 253, 262, 274, 277, 288, 313, 315, 325, 333
Lublin 13, 14, 19, 26, 27, 37, 45, 55, 102, 103, 104, 107, 121, 144, 152, 161, 174, 185, 218, 219, 230, 235, 236, 242, 243, 244, 252, 261, 271, 282, 283, 284, 290, 291, 296, 305, 317, 320, 321, 351, 353, 359, 360, 363, 387, 390, 407, 416
Lubomla 91, 196, 255, 408
Łuck 20, 23, 26, 27, 36, 40, 85, 91, 119, 182, 183, 185, 186, 187, 188, 189, 191, 193, 195, 196, 243, 248, 251, 252, 254, 255, 257, 258, 261, 278, 280, 292, 295, 306, 315, 320, 328, 335, 338, 353, 375, 385, 390, 407, 408, 417
Maciejów 119, 255, 408
Masowien 55, 142, 159, 173, 196, 241, 242, 325
Niepołomice 14, 172, 322, 323, 388
Nieśwież 55, 79, 160, 174, 325
Nowogródek 20, 26, 253, 254, 255, 293, 320, 407, 408, 417
Opatów 14, 124, 248, 290, 296, 299, 305, 306, 387, 406, 417
Osmanisches Reich 307, 309
Ostróg 28, 235, 248, 251, 257, 271, 278, 283, 288, 319, 417
Padua 102, 122, 162, 171, 308, 325, 329
Pińczów 14, 79, 91, 123, 172, 173, 248, 249, 250, 255, 261, 262, 277, 278, 289, 290, 295, 300, 301, 306
Pińsk 20, 26, 85, 91, 235, 248, 253, 254, 255, 278, 295, 407, 408, 416
Podhajce 248, 250, 417
Podolien 241, 242, 244
Polen-Litauen 37, 232, 234, 277, 288, 313, 315, 333
Posen 42, 45, 55, 56, 88, 106, 107, 142, 158, 171, 172, 231, 234, 242, 243, 283, 334, 416
Prag 249, 284, 300, 306, 353
Przemysł 14, 17, 19, 26, 31, 35, 37, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 57, 58, 69, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 85, 88, 90, 92, 93, 96, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 107, 108, 109, 110, 115, 119, 122, 123, 128, 146, 147, 148, 149, 150, 154, 155, 161, 162, 164, 165, 167, 168, 170, 172, 174, 175, 176, 177, 182, 185, 186, 187, 188, 189, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 228, 234, 243, 244, 247, 248, 252, 255, 257, 258, 259, 260, 261, 280, 284, 295, 315, 317, 318, 320, 323, 327, 328, 334, 338, 353, 374, 375, 383, 384, 385, 407, 408, 416
Przeworsk 17, 85, 119, 196, 255, 408

Przysucha 85, 196, 255, 408
Pułtusk 101, 142
Rotreußen 41, 156, 196, 241, 242, 243, 244, 247, 250, 251, 259, 260
Różana Grodzieńska 154, 255, 408
Rymanów 196, 255, 408
Rzeszów 14, 17, 19, 26, 28, 31, 36, 40, 58, 119, 131, 160, 182, 183, 185, 189, 190, 191, 192, 193, 195, 196, 248, 252, 255, 258, 278, 280, 295, 315, 320, 327, 328, 338, 353, 374, 375, 385, 407, 408, 416
Safed, Sfat, Sfad 218, 307, 311, 352, 353, 356, 359, 362, 363, 365, 367, 368, 369, 378, 389, 390, 413
Słonim 20, 26, 27, 85, 154, 248, 253, 254, 255, 278, 295, 407, 408, 417
Slowakei 16
Soest 318
Sokal 91, 278, 289
Stepan 246, 252, 254, 280, 416
Szarogród 91, 246, 255
Szczepieszyn 22, 191, 219, 248, 278, 288, 289, 295, 299, 361, 416
Szydłów 14, 22, 79, 88, 90, 91, 92, 123, 124, 159, 162, 172, 248, 250, 255, 287, 289, 290, 295, 300, 301, 306, 416
Tarnogród 14
Tarnopol 248, 249, 257, 289
Tarnów 13, 14, 26, 31, 36, 40, 94, 103, 172, 173, 182, 183, 185, 193, 194, 195, 196, 252, 255, 315, 320, 327, 328, 338, 374, 375, 385, 407, 408, 416
Tomaszów Lubelski 278, 289, 417
Tschechien 16, 28, 321, 325
Ungarn 16, 28, 325, 408
Venedig 98, 107, 122, 162, 171, 214, 270, 308, 315, 325, 326, 328, 329, 331, 336, 362, 388
Venetien 122, 123, 142, 173, 269, 345, 388, 389
Warschau, 13, 14, 42, 57, 58, 88, 104, 109, 131, 154, 174, 189, 292, 313, 317, 331
Wawel 54, 56, 101, 103, 104, 142, 156, 157, 158, 161, 173, 314, 337
Weißrußland 235
Wilna 28, 42, 95, 104, 174, 231, 247, 257, 258, 279, 295, 317, 331, 417
Wolynien 156, 196, 241, 244
Zamość 13, 14, 22, 55, 93, 101, 102, 104, 107, 121, 122, 143, 160, 161, 173, 174, 191, 233, 235, 248, 251, 278, 289, 290, 295, 296, 297, 298, 299, 305, 306, 310, 311, 325, 387, 406, 416
Żmigród Nowy 196, 255, 408

Personenindex

Abulafia, Abraham 355
Alkabez, Salomon 352, 356
Ascher, Jakob ben (Tur) 208, 265
Balin, Jakob 102, 103, 122, 144, 161
Batory, Stefan 44, 73, 234, 235
Berecci, Bartolommeo 142
Bernardoni, Giovanni Maria 102, 143, 325
Bononius, Andreas Pellegrinus 75
Bononiusz, Andreas Pellegrinus
 Siehe Bononius, Andreas Pellegrinus
Bruneleschi, Filippo 98
Brunelesci, Filippo
 Siehe Brunelleschi, Filippo
Buonarotti, Michelangelo 98, 270
Cordovero, Moses 356
Delacrut, Mathatja ben Salomo 362, 363, 390
Edels, Samuel Elieser ben Juda (Ma-HaRSCHA') 283, 362, 363
Gonzaga, Francesco 270, 279
Goślicki, Wawrzyniec 69, 71, 72, 73, 74, 75, 111
haLevi, David ben Samuel (TaZ) 283
Hanover, Nathan 47, 235, 238
Horowitz, Jesaja ben Abraham 353, 362
Isserles, Moses (ReMA) 5, 28, 38, 148, 207, 208, 209, 210, 212, 214, 215, 216, 217, 218, 224, 236, 237, 238, 239, 262, 265, 266, 267, 278, 351, 352, 354, 359, 360, 361, 362, 363, 367, 372, 376, 394
Jaffe, Mordechai ben Abraham (Levusch) 209, 214, 218, 266, 283, 353, 354, 355, 359, 360, 361, 362, 363, 390
Jan Babtyst aus Venetien 101, 173
Juda der Chassid aus Worms 356, 363
Juda, Eleasar ben, aus Worms 356, 363
Karo, Josef 207, 208, 209, 212, 213, 214, 215, 216, 224, 265, 278, 356, 360, 361, 394
Leon, Moses de 264, 355
Lublin, Meir ben Gedalia (MaHaRaM) 283, 363
Luria, Isaak (ha-Ari) 218, 311, 353, 356
Luria, Salomon (MaHaRSCHaL) 19, 152, 218, 230, 236, 246, 252, 282, 283, 284, 286, 296, 305, 353, 354, 359, 387, 390, 407
Maimonides, Moses ben Maimon 206, 207, 208, 210, 213, 214, 224, 263, 264, 265, 351, 355, 359, 376
Michelangelo
 Siehe Buonarotti, Michelangelo
Morando, Bernardo 55, 101, 102, 107, 121, 143, 161, 173, 174, 325
Mosso, Abraham 297
Mosso Cohen, Moses de 297
Nachmanides, Moses ben Nachman 355

Naphtali ha-Kohen, Issachar ben 361
Nassi, Don 297, 311
Palladio, Andrea 95, 96, 97, 98, 99, 101, 105, 106, 169, 171
Quadro, Jan Babtyst 96, 97, 106, 142, 325
Sarug, Israel 362
Scamozzi, Vincenzo 95, 96, 97, 99, 100, 101, 105, 106, 169, 171, 176, 325
Serlio, Sebastiano 55, 84, 95, 96, 97, 99, 100, 101, 102, 106, 107, 113, 169, 171, 172, 173, 337
Seschet, Isaak 359
Sforza, Bona 54, 232, 325
Sirkes, Joel ben Samuel (BaCH) 218, 219, 353, 362, 372
Sofer, Sabbetai 76, 353, 354, 360, 362, 363, 364
Spira, Natan ben Salomon 219, 362
Vignola, Iacomo Barozzi de 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 106, 115, 169, 171
Vinci, Leonardo da 154, 330
Władysław IV 45, 74, 234, 257
Zamojski, Jan 73, 102, 297, 325
Zygmunt I 54, 101, 232, 234, 325
Zygmunt II 43, 55, 69, 70, 232, 234, 282
Zygmunt III 185, 234, 235, 257

Schriftenindex

Heilige Schrift
 Genesis 2.24: 271
 Exodus 19ff: 201, 397
 Levitikus 25.23: 204
 Numeri 35.34: 204
 Deuteronomium 26.2: 204
 1. Könige 6.2-29: 211
 1. Könige 8.27: 205
 2. Chronik 35.3: 210
 Nehemia 8.1-6: 31, 212, 213, 214, 216
 Hohelied: 358, 359
 Ezekiel 1.24-28: 31, 375
 Ezekiel 11.16: 210, 212
 Sacharja 14.8: 359
Talmud (allgemein) 200, 207, 208, 236, 337, 351, 355, 356, 360, 361, 363, 364, 367, 368, 378, 406
Babylonischer Talmud 200
 bT Brachot 27a, 31b: 261, 264
 bT Sabbath 119a: 358, 359, 364, 366, 390
 bT Rosch Haschna 24a-b: 211, 219
 bT Sukka 51b: 213
 bT Sota 38b: 215, 302, 306, 388, 396
 bT Baba Kama 32a-b: 358, 359, 364, 366, 390
Jerusalemmer Talmud 200
 jT Sukka 5.1: 213
 jT Megila: 210, 211
Mischna 211
 Megila, 3.1: 210, 211

Bet Josef 209
Darchei Mosche 209
Jam schel Schlomo 359, 360
Kesef Mischne 213, 214
Mappa siehe unter Schulchan Aruch / Mappa
Mischne Tora 206, 207, 208, 209, 210, 213, 263, 264, 351, 376
 Hilkhot Tfila 206, 207, 208, 209, 210, 213, 214
Rokeach 356, 363
Schulchan Aruch / Mappa 148, 206, 207, 209, 212, 213, 214, 215, 218, 219, 224, 262, 265, 266, 278, 351, 352, 359, 360, 372, 376, 391, 394
 Orach Chajim 90: 208, 214, 400
 Orach Chajim 149. 212, 216
 Orach Chajim 150: 207, 208, 209, 210, 212, 214, 262, 265, 266, 278, 394
 Orach Chajim 151: 207, 208, 212
 Orach Chajim 153: 207, 208, 212
 Orach Chajim 154: 208, 212, 224
 Choschen Mischpat 140.5, 161.1, 162.7: 262

Even ha-Eser 27.1: 360
Even ha-Eser 55.1: 351, 376
Jore Dea 141.1 (8.): 212, 219
Jore Dea 391.3: 352
Sefer Chassidim 264, 356, 363, 364, 369
Sohar 27, 31, 37, 218, 236, 254, 264, 318, 350, 351, 355, 356, 358, 359, 360, 361, 363, 365, 366, 367, 368, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 378, 379, 390, 391, 394, 406
Torat HaOla 267, 360
Tur 208, 209, 213, 265